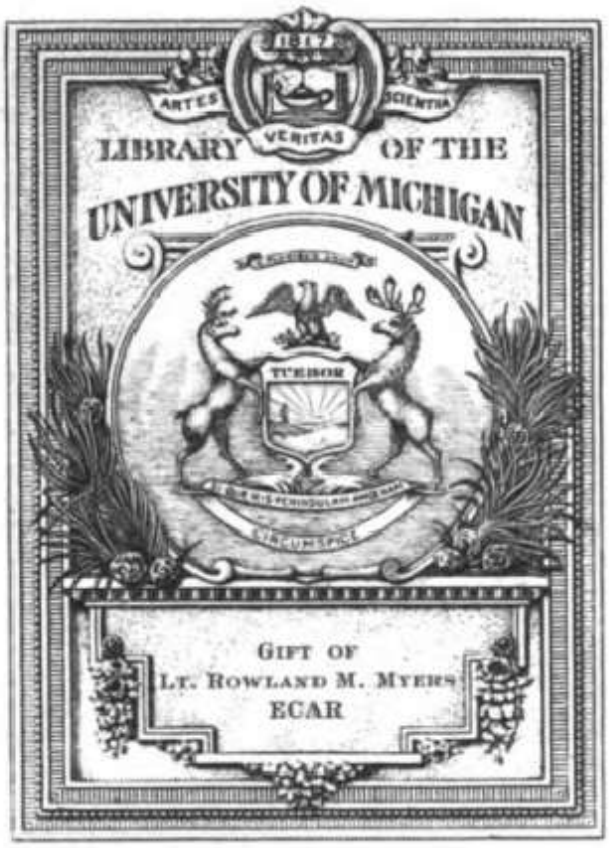
a39015 00026552 36

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

2

Bay.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

DD
801
.B35
R56
1927
v.1

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert,
W. v. Giesebrecht und K. Lamprecht.

Geschichte Baierns
von
Sigmund Riezler.

Vierter Band.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1899.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geſchichte Baierns.

Von

Sigmund Riezler.

Vierter Band.

(Von 1508 bis 1597.)

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1899.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

6-20-46

Vorbemerkung.

Dem Zeitraume von der Reformation bis zum Ende des großen Religionskrieges gibt das Vorwalten des religiösen Faktors in Politik und Kultur ein einheitliches Gepräge. Auch aus diesem Grunde, nicht nur weil der ursprüngliche Plan dahin ging, hatte ich vor, die Zeit vom Regierungsantritt Wilhelms IV. bis zum Tode Maximilians I., 1508—1651, in einem Bande darzustellen. In dieser Absicht habe ich die inneren Zustände und Wandlungen in Staat, Kirche und Gesellschaft, die Entwickelung der Literatur und Kunst für diesen ganzen Zeitraum in einem Überblick zusammengefaßt. Gegen meinen Wunsch ergab sich dann die Unmöglichkeit, diesen reichen Stoff in einem einzigen noch handlichen Bande zu bewältigen, und nun hat die Teilung in zwei Bände zur Folge, daß — zum erstenmal in diesem Werke — die Kulturgeschichte des in einem Bande behandelten Zeitraums von seiner politischen Geschichte getrennt werden muß. Der Leser des vierten Bandes wird daher wohl manches vermissen, was er hier zu finden erwartete. Ich bitte ihn, mit seinem Urteil freundlich bis zum Erscheinen des nächsten Bandes zurückzuhalten, wo einige der hier berührten Fragen erst ihre ergänzende Behandlung finden werden. Auch einige poli-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tiſche Aktionen Wilhelms V., wie ſein Eingreifen in die Kaufbeurer Religionshändel u. a. wurde auf den folgenden Band verſchoben, weil es beſſer im Zuſammenhange mit der Politik Maximilians erzählt wird. Der fünfte Band ſoll außer der politiſchen Geſchichte unter Maximilian I. die Kulturgeſchichte der ganzen in Band IV und V dargeſtellten Periode enthalten. Ich darf hoffen, daß er in nicht allzu langer Friſt ſeinem Vorgänger nachfolgen kann.

S. R.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Inhaltsübersicht.

Zehntes Buch.

Baiern unter den Herzogen Wilhelm IV. und Ludwig X. im Kampfe gegen den Protestantismus, die soziale Bewegung und die habsburgische Weltmacht. 1508—1550.

Seite

Erstes Kapitel. Die Anfänge Wilhelms IV. und Ludwigs X. und die Kirchenspaltung . . . . 3—116

Versagen der Primogeniturordnung. Herzog Wolfgang und das vormundschaftliche Regiment; Erläuterung der Landesfreiheiten von 1508; Landtag von 1510; Heiraten der Prinzessinen Sibille und Sabine; Klage über Anmaßungen des Adels. S. 3. — Gescheiterte Heiratspläne für Wilhelm und Ludwig. S. 6. — Gesetzgebung der Regentschaft; Regierungsantritt Wilhelms; Nichteinberufung der Landschaft; Schulden und Steuerpläne. S. 7. — Erneuerung des Schwäbischen Bundes. S. 8. — Der erste Landtag von 1514; Verstimmung der Stände. S. 9. — Herzog Ludwig; seine Erziehung; er lehnt sich, unterstützt von seiner Mutter, dem Kaiser und den Ständen gegen die Primogeniturordnung auf; neuer Bruderzwist; die Mißregierung des jugendlichen Wilhelm. S. 10. — Die Landtagsverhandlungen von 1514; Dietrich von Plieningen als Haupt und Wortführer der Stände; Sieg der Stände. S. 14. — Beschwerdeausschuß der Stände; die herzoglichen Räte von den Ständen

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

ernannt; Neuordnung des Hofhalts. S. 17. — Einspruch Kaiser Maximilians; Plieningen beim Kaiser; Herzog Wilhelm in Konflikt mit den Ständen und mit Herzog Ludwig; Wilhelm in Burghausen. S. 18. — Gefahr eines neuen Bruderkrieges; Verhandlungen mit dem Kaiser in Innsbruck; Rattenberger Vertrag zwischen Wilhelm und Ludwig. S. 22. — Vertrag vom 20. Nov. 1514 auf gemeinsame Regierung bei getrennter Verwaltung. S. 24. — Sturz des Altkanzlers Neuhauser. S. 24. — Neue Verträge zwischen Wilhelm und Ludwig; ihre Eintracht. S. 25. — Der Hochverratsprozeß und die Hinrichtung des Hofmeisters Hieronymus von Stauf. S. 27. — Ingolstädter Landtag von 1516; Erläuterungen der Landesfreiheiten 1514 und 1516. S. 33. — Beziehungen zum kaiserlichen Oheim; Heiratspläne für Herzog Wilhelm; dessen Vermählung mit Jakobäa von Baden. S. 34. — Heiratspläne für H. Ludwig; H. Ernst im geistlichen Stande. S. 36. — Gespanntes Verhältnis zum Kaiser; Revindikationsvertrag der Brüder vom 9. Sept. 1515. S. 38. — Verhältnis zu Würtemberg; unglückliche Ehe der Herzogin Sabine mit Ulrich von Würtemberg; Zerwürfnis der Herzoge mit diesem; Ulrich geächtet. S. 39. — H. Wilhelm als Feldherr des Schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Würtemberg; der würtembergische Frühjahrsfeldzug 1519; Eroberung Würtembergs. S. 42. — Annäherungsversuch Frankreichs an Baiern; die Wahl Karls V.; ihre Bedeutung für Baiern. S. 46. — Die Baiern wollen Würtemberg ihrem Neffen Christian erhalten; Rückkehr H. Ulrichs; Würtemberg im Herbst 1519 zum zweitenmale erobert. S. 47. — Würtemberg wird österreichisch; H. Christoph wie die Baiern gehen leer aus; der Revindikationsvertrag von 1515 im wesentlichen preisgegeben. S. 49. — Begrüßung des Kaisers im Reich; L. Ecks Pläne. S. 51. — Die religiöse Krisis; waren historische Verhältnisse oder der Stammescharakter für Baierns feindliche Stellung zur Reformation entscheidend? S. 52. — Johann Maier, genannt Eck, Luthers theologischer Hauptgegner. S. 56. — Dessen Auftreten gegen Luther; die Leipziger Disputation; Eck in Rom und in Sachsen. S. 59. — Der bairische Episkopat und die Verdammungsbulle gegen Luther; Ernst von Passau, der jüngere Bruder der Herzoge; Kardinal Matthäus

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Lang, Erzbischof von Salzburg. S. 60. — Johanns von Staupitz Beziehungen zu Baiern. S. 64. — Kaspar Güttel (vergleiche Nachträge); Jakob Strauß in Berchtesgaden; Ökolampadius in Augsburg und Altomünster. S. 65. — Stellung des bairischen Episkopats und der Herzoge zu Luther und der religiösen Bewegung; Äußerung H. Wilhelms zu Contarini; gewisse Übereinstimmung mit Luther in den Beschwerden gegen Rom und die Verderbnis des Klerus; die Herzoge suchen die Bischöfe anfangs für Zurückhaltung zu bestimmen. S. 67. — Gründe ihres bald eingenommenen feindsäligen Verhaltens gegen die Reformationsbewegung. S. 70. — Persönliche Annäherung der Herzoge an Kaiser Karl V. auf dem Wormser Reichstage 1521; Erneuerung des Schwäbischen Bundes 1522; Bundesfeldzug gegen Thomas von Absberg und die fränkischen Raubritter; Heimeran Nußberger. S. 72. — Dienstanerbieten des Kaisers an die Herzoge; H. Ludwig in Worms; sein Landhofmeister Christoph zu Schwarzenberg und dessen Vater Johann. S. 75. — Das Wormser Edikt; Johann Eck als herzoglicher Bevollmächtigter in Rom; Bulle für eine herzogliche Kommission zur Visitation und Reformation der Klöster. S. 77. — Verständigung mit Salzburg; das erste bairische Religionsmandat vom 5. März 1522. S. 79. — Die Mühldorfer Synode von 1522; deren Zeugnis über die Verderbnis des bairischen Klerus. S. 80. — Religiöse Verfolgungen im Salzburgischen: Kastenbauer, Ruß; Salzburger Aufstand 1523. S. 84. — Kampf gegen das Luthertum in Baiern; Nachsicht Herzog Ludwigs; Verfolgungen in Ingolstadt; Arsacius Seehofer; Luther gegen die Universität Ingolstadt. S. 85. — Argula von Grumbach. S. 89. — Das Nürnberger Reichsregiment und der Nürnberger Reichstag von 1522/23. S. 91. — Die Herzoge und die Kurie; Belohnungen ihrer religiösen Haltung; Johann Eck zum drittenmale in Rom. S. 93. — Gerichtsbarkeit über den Klerus; Präsentationsrecht auf Domherrenstellen; Jahresfünftel der klerikalen Einkünfte; Präsentationsrecht in den päpstlichen Monaten. S. 96. — Einvernehmen mit Salzburg und Erzherzog Ferdinand; Nürnberger Reichstag 1524. S. 100. — Regensburger Versammlung der oberdeutschen katholischen Mächte; das zweite Religionsmandat

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

von 1524; Zensur, Regensburger Reformation der Geistlichen S. 101. — Diese macht vor dem hohen Klerus Halt; Ansprüche Herzog Ernsts, Administrators von Passau, auf Landesteilung oder Mitregierung. S. 107. — Fortdauer der Ketzerverfolgung; Hinrichtung des Münchener Bäckergesellen; Prozeß Tichtl; fiskalisches Interesse; Prozeß Schlaucher. S. 109. — Auswanderungen; der Protestantismus in Augsburg; Kastenbauer; Sailer; protestantische Baiern in der Schweiz und in Sachsen; der Hofkaplan, dann Zwinglianer Joh. Landsberger. S. 113.

Zweites Kapitel. Der Bauernkrieg und die Opposition gegen Habsburg bis zum Vertrage von Linz 1525—1534. . . . . 116—277

Der Bauernkrieg; städtische Unruhen; Zusammenhang zwischen Reformation und Bauernkrieg; Ziele des Aufstandes. S. 116. — Die Machthaber und der Bauernkrieg; Sonderstellung des Pfalzgrafen Friedrich in Amberg; Leonhard Eck. S. 120. — Die Lage der bairischen Bauern; ihre strenge Überwachung. S. 122. — Ausbruch des Aufstandes in Oberschwaben; des Schwäbischen Bundes und Baierns Rüstungen; Kriegssteuern der bairischen Geistlichkeit. S. 124. — Ulrich von Würtemberg, mit den Bauern verbündet. S. 127. — Die zwölf Artikel der oberschwäbischen Bauern; Feldzug des Schwäbischen Bundes gegen die Bauern; Vertrag von Weingarten. S. 129. — Eichstätter Bauernaufstand. S. 131. — Herzog Ludwig gegenüber den Allgäuer Bauern an der schwäbischen Gränze; Unterhandlungen der Bauern mit Erzherzog Ferdinand; dessen Hauptmann Jurischitz besetzt Füssen. S. 135. — Einbruch der Allgäuer Bauern in Baiern; Kundschaft des Jägermeisters Köckeritz; die Bauern um den Peißenberg bleiben treu; entscheidende Bedeutung ihrer Haltung; Bauernniederlage bei Sindelfingen. S. 139. — Aufruf der Regierung an die heimischen Bauern; Aufgebot der Landwehr unter Kaspar Winzerer. S. 144. — Rückzug der Allgäuer Bauern; Vertrag von Füssen; seine Durchführung scheitert an dem Widerstreben des Schwäbischen Bundes; Verstimmung der Bauern gegen Erzherzog Ferdinand; Baierns Säuberung vom Feinde. S. 146. — Der erste Salzburger Bauernauf-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

stand; H. Wilhelms Gelüste ihn auszunutzen stößt auf L. Ecks Widerstand. S. 150. — Baiern und Österreich als Nebenbuhler in Salzburg; Eingreifen des Schwäbischen Bundes und der Baiern für den Kardinal von Salzburg; Vertrag mit den Salzburger Bauern. S. 154. — Der zweite Salzburger Bauernaufstand von 1526; Michael Geißmayr; Ende und Folgen des Bauernkriegs. S. 160.

Fortsetzung der Religionsverfolgungen; Hinrichtung des Vikars Leonhard Käser; Verhaftung Aventins; dessen religiöse Gesinnung. S. 167. — Die oberdeutschen Wiedertäufer. S. 173. — Ihr Führer Hans Denk und dessen religiöses System. S. 176. — Das Täufertum verbreitet sich von Augsburg aus in Baiern. S. 183. — Balthasar Hubmaier. S. 184. — Täuferverfolgungen in Augsburg, Baiern und den Nachbarländern; bairische Mandate gegen die Täufer. S. 188.

In der bairischen Politik spiegeln sich die inneren Widersprüche der allgemeinen politischen Verhältnisse; Entstehung und Gründe der bairischen Opposition gegen Habsburg. S. 197. — Erzherzog Ferdinand und die Wittelsbacher als Bewerber um die deutsche Königskrone; bairisch-pfälzische Freundschaft; Pfalzgraf Friedrich von Amberg. S. 200. — Bairische Denkschrift über die Königswahl; Unterstützung des Papstes Clemens VII. S. 204. — Die heilige Liga von Cognac; Zurücktreten des bairischen Wahlprojektes; die Schlacht bei Pavia; Gesuch um Zollvergünstigung; Verhältnis zu Kaiser und Papst; die Erstürmung Roms. S. 206. — Die Bewerbung um die böhmische Krone scheitert; Wahl Ferdinands in Böhmen; Baiern von Habsburg umklammert. S. 210. — Verbindung der Baiern mit dem ungarischen Gegenkönige Johann von Zapolya, Woiwoden von Siebenbürgen; polnisches Heiratsprojekt H. Ludwigs. S. 215. — Türkenfeldzug 1529; Exekution in der Grafschaft Haag. S. 218. — Die Fälschung Otto's v. Pack; Wiederaufnahme der Bemühungen um die deutsche Krone; kaiserliche Zollbewilligung. S. 220. — Festlicher Empfang des Kaisers in München. S. 223. — Augsburger Reichstag 1530; die Baiern und die Kurie; das dritte Mandat gegen das Luthertum. S. 229. — Die deutsche Königswahl; Kurfürst Ludwig von der Pfalz von Ferdinand gewonnen; der habsburgisch-wittelsbachische Gegensatz;

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Augsburger Gespräch zwischen H. Wilhelm und dem Kaiser; die Wahl Ferdinands. S. 232. — Der Schmalkaldische Bund; Bündnis der Baiern mit den schmalkaldischen Protestanten zu Saalfelden; Verbindung mit Frankreich; Verhältnis zu Zapolya und den Türken; Winzerers Bundesprojekt. S. 239. — Das Bündnis von Scheiern zwischen Baiern, Frankreich und den Schmalkaldenern eröffnet die Reihe der bairisch-französischen Bündnisse. S. 248. — Ausgleichsversuche der Habsburger; erstes Auftauchen des habsburgisch-wittelsbachischen Heiratsplanes. S. 249. — Der Regensburger Reichstag 1532; Fortsetzung der Ausgleichsverhandlungen mit den Habsburgern; der Kaiser und Herzog Ernst Administrator von Passau; L. Ecks Wühlereien. S. 251. — Türkenfeldzug 1532; Dietrich von Pfirt und Erzbischof Johann von Lund als kaiserliche Unterhändler bei den Baiern; der bairische Gesandte Fuchs in Bologna. S. 255. — Die würtembergische Frage; Landgraf Philipp von Hessen wirbt bei den Baiern; H. Christoph entflieht zu seinen bairischen Oheimen und fordert sein Erbe zurück. S. 257. — Koburger und Nürnberger Versammlung; der kaiserliche Gesandte Erikson am bairischen Hofe; die bairischen Wünsche; Verhandlungen mit Zapolya; Plan türkischer Hilfsgelder. S. 260. — Versammlung des Schwäbischen Bundes zu Augsburg 1533; Auflösung dieses Bundes und neue Bündnisse; Eichstätter Bündnis 1534. S. 265. — Verständigung zwischen Hessen und Frankreich; Rückeroberung Würtembergs für H. Ulrich, ohne daß sich der Krieg gegen K. Ferdinand weiter fortpflanzt; durch den Vertrag von Kadan wird Baiern isoliert. S. 268. — Vertrag von Linz zwischen Baiern und Österreich; Anerkennung der römischen Königswürde Ferdinands; Kinderverlöbnis mit ferner Aussicht auf österreichische Erbfolge; Bestätigung der Primogeniturordnung. S. 273. — Ausgleich mit H. Ernst; dieser wird Administrator in Salzburg. S. 275.

Drittes Kapitel. Vom Linzer Frieden bis zum Tode Wilhelms IV. 1534—1550 . . . . . 277—429

Die Lage nach dem Linzer Vertrage; der kaiserliche neunjährige Bund; Verhältnis zu Ulrich und Christoph von Würtemberg und zu den Habsburgern. S. 277. —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Die Konzilsfrage. S. 280. — Verhältnis zu Zapolya; Winzerers Ungnade und Tod; bairischer Bergwerksbetrieb in Siebenbürgen. S. 282. — Verhältnis zu Frankreich und Philipp von Hessen. S. 285. — H. Ludwigs mailändische Pläne; seine Teilnahme am südfranzösischen Feldzuge des Kaisers. S. 288. — Kriegslust gegen die Protestanten; schlechtes Verhältnis zum protestantischen Augsburg; bairische Gegenreformation in Baden-Baden; Ottheinrichs von Neuburg protestantische Gesinnung; Ecks Kriegsplan; Rüstungen; gespanntes Verhältnis zu Ulrich von Würtemberg; Neubau der Festung Ingolstadt. S. 290. — Unwirksamkeit des kaiserlichen Bundes; Unterhandlungen des kaiserlichen Vicekanzlers Held; die Nürnberger christliche Einung. S. 295. — Januskopf der bairischen Politik; Entwurf eines antihabsburgischen Bündnisses mit Venedig. S. 298. — Bonacorsi beim Kaiser in Toledo; Stockhamer beim Papste in Rom. S. 300. — Der Kaiser und die Baiern gegenüber den Protestanten; die Religionsgespräche in Hagenau, Worms, Regensburg; die Herzoge in Regensburg; der Kurie erscheint der religiöse Eifer der Baiern verdächtig; Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die Protestanten. S. 302. — Annäherung Philipps von Hessen; Austausch zwischen L. Eck und Dr. Sailer; die Ziele der bairischen Politik; Gegensatz zwischen Eck und Herzog Ludwig und dessen Rat Weissenfelder. S. 309. — Aussöhnung mit Ulrich von Würtemberg; Verhältnis zu Frankreich. S. 312. — Feindliche Stellung gegen die protestantische Reichsstadt Regensburg; der Protestantismus in der Grafschaft Haag. S. 315. — Türkengefahr. S. 317. — Die Schmalkaldener und Baiern; der vertriebene Herzog Heinrich von Braunschweig flüchtet nach Landshut; Eck widerstrebt seiner Unterstützung und befördert dadurch das Vordringen des Protestantismus in Norddeutschland. S. 320. — Sailer in München; Reichstage zu Speier und Worms. S. 321. — Tod Herzog Ludwigs. S. 324. — Anspruch auf die pfälzische Kur; Absichten auf Pfalz-Neuburg; Ottheinrichs Regierungsrücktritt; Landgraf Philipp sucht mit den pfälzischen Agnaten zu vermitteln; Spannung zwischen Baiern und den Pfälzern. S. 325. — Der Kaiser entschließt sich zum Protestantenkriege; die Sendungen Zwichems und des Kardinals Otto Truchsessen von Wald-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

burg, Bischofs von Augsburg; die bairisch-habsburgische Familienverbindung. S. 330. — Verhandlungen in Regensburg; der Regensburger Vertrag zwischen Baiern und dem Kaiser; die Preise für das Bündnis; dessen Bedingungen; Bedeutung der bairischen Artillerie; Wichtigkeit der Geheimhaltung des Vertrags; Baiern wird zur Operationsbasis des Krieges. S. 335. — Hochzeit des Erbprinzen Albrecht mit Anna von Österreich; der Ehevertrag und Anna's beschränkter Erbverzicht eröffnen den Baiern ferne Aussichten auf die österreichische Erbfolge, werden aber durch K. Ferdinands Codizill umgestoßen; einheitliche Entwickelung in den bairisch-österreichischen Beziehungen durch Jahrhunderte. S. 342. — Der zurückhaltende Charakter der bairischen Bundesgenossenschaft, auch bedingt durch Wilhelms Kränklichkeit und die Volksstimmung, besonders das Umsichgreifen protestantischer Gesinnung im Adel; Nachlassen der Strenge im kirchlichen Polizeiregiment. S. 346. — Politik gegenüber dem Kaiser und den Protestanten; Maske der Neutralität gegenüber den letzteren; Hessen und Würtemberg in Sicherheit eingewiegt. S. 349. — Bedeutung des Donaufeldzuges; Wirkungen der geheuchelten bairischen Neutralität; Schertlins Vorstoß in die Alpen; Schertlin kündet seine bairische Lehenspflicht auf. S. 353. — Das bairische Truppenaufgebot; die Schmalkaldener und Baiern; Kriegsplan der Schmalkaldener; der Kaiser rückt von Regensburg nach Landshut und zieht dort italienische Truppen an sich; die Schmalkaldener lassen sich hinhalten; ihr Schriftenwechsel mit H. Wilhelm. S. 356. — Des Kaisers Strategie und seine Klage über mangelnde Verpflegung wirken verstimmend; bairische Gesandtschaft im schmalkaldischen Lager; Plan eines feindlichen Vorstoßes gegen die Isar. S. 361. — Erstes Erscheinen des Feindes vor Ingolstadt; Überfall seiner Nachhut an der Donaubrücke; die Neutralitätsmaske wird abgeworfen. S. 364. — Die beiden Heere vor Ingolstadt; der große Geschützkampf; Haltung der bairischen Landsassenreiterei; Vereinigung Bürens mit dem Kaiser. S. 368. — Flugschrift gegen die Schmalkaldener; der Prediger Hoffmeister in München. S. 372. — Fortdauernde Beziehungen zu Sailer und dem Landgrafen. S. 373. — Abzug des Kaisers von Ingolstadt; die Lage in Pfalz-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Neuburg; Neuburg huldigt dem Kaiser. S. 374. — Vorsichtige Strategie des Kaisers; Abzug der Schmalkaldener; Philipp von Hessen sucht die bairische Vermittelung nach. S. 376. — Unterwerfung der oberdeutschen Bundesstädte; Abkommen zwischen Baiern und Augsburg. S. 379. — Landshuter Landtag 1547. S. 381. — Rückblick auf Baierns Haltung im Kriege; die 50000 fl. S. 383. — Enttäuschungen: Kurfürst Friedrich von der Pfalz vom Kaiser zu Gnaden aufgenommen; das Abkommen mit Würtemberg; die neuburgische Frage. S. 385. — Unzufriedenheit Wilhelms mit dem Kaiser; der kaiserliche Bundesvorschlag wird abgelehnt. S. 389. — Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen als Gefangene; Wilhelm und der Kaiser auf dem Augsburger Reichstag; Verhandlung über die pfälzische Kur. S. 390. — Baiern kommt um die wichtigsten Siegespreise; Wirkung des Krieges auf seine Stellung zum Kaiser und zu den Protestanten. S. 393. — Die Anfänge des Trienter Konzils; Gutachten Wilhelms auf dem Augsburger Reichstage; Opposition gegen das Interim; Zornausbruch des Kaisers gegen L. Eck. S. 397. — Wilhelm geht den Papst um Geldhilfe an. S. 399. — Innere Kirchenpolitik; Verfall des Klerus; der Episkopat; Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg; Klostervorstände. S. 400. — Wirkungslosigkeit der Synodalvorschriften und bischöflichen Verordnungen; Widerstreben der geistlichen Gewalten gegen das Eingreifen des Staates. S. 405. — Salzburger Beratung 1540; Visitation im Salzburger Sprengel; Salzburger Provinzialsynoden 1544 und 1549. S. 407. — Erste Berufung von Jesuiten nach Ingolstadt: Le Jay, Salmeron, Petrus Canisius. S. 411. — Tod Herzog Wilhelms; dieser Fürst entschied über die Zurückweisung des Protestantismus in Baiern. S. 413. — Charakterbild Wilhelms IV.; seine Turnier- und Jagdlust; sein politischer Ehrgeiz und Familienstolz; Widerstreit der politischen und religiösen Tendenz in seiner Politik; Grund ihrer Doppelzüngigkeit und Verschlagenheit. S. 416. — Rückblick auf Leonhard Ecks Leben und Charakter. S. 421.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Elftes Buch.

Die Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. und die Gegenreformation. 1550—1597.

Seite

Erstes Kapitel. Albrecht V. von 1550—1564 . . 433—541

Albrecht „Monarch" von Baiern; seine Erziehung; Urteile über den jungen Fürsten. S. 433. — Dr. Georg Stockhamer, sein einflußreichster Rat; die protestantenfeindliche Tendenz abgeschwächt, die Opposition gegen das verschwägerte Habsburg erloschen; Augsburger Reichstag 1550; Anläufe zur Sparsamkeit. S. 436. — Erbschaften der väterlichen Regierung: die neuburgische und die Kurangelegenheit; Gedanken an die Königskrone. S. 437. — Schwierigkeiten von Seite des Oheims Ernst; das Salzburger Domstift; Ernsts Abdankung; die Grafschaft Glatz im Besitze Ernsts, dann Albrechts. S. 442. — Kurfürst Moritz von Sachsen und der Fürstenbund; Baierns Neutralität zwischen diesem Bunde und dem Kaiser; Vermittelungsversuche. S. 445. — Zusammenkunft Albrechts mit Moritz und dem Markgrafen von Brandenburg in Fürstenfeld; Verhandlungen in Linz und Passau; Eroberung der Ehrenberger Klause durch Moritz; Passauer Vertrag; Albrecht als Friedensvermittler, auch für den Ausgleich zwischen K. Ferdinand und Christoph von Würtemberg. S. 449. — Des Markgrafen Albrecht Krieg gegen die fränkischen Bischöfe; des Kaisers lothringischer Feldzug. S. 454. — Plan eines deutschen Staatsrates; die Wiederaufrichtung des Schwäbischen Bundes scheitert. S. 455. — Der Heidelberger Bund (1553—56); neue Friedensstörung durch den Markgrafen Albrecht; antispanische Tendenz des Heidelberger Bundes; H. Albrecht als dessen Hauptmann; der Bund und Markgraf Albrecht; Thronentsagung Kaiser Karls V.; Auflösung des Heidelberger Bundes. S. 457. — Reichstage zu Augsburg 1555, Regensburg 1556, Augsburg 1559; Albrechts Stellung zum Augsburger Religionsfrieden; Bedeutung dieses Friedens; Religionsgespräch zu Worms. S. 462. — Der Landsberger Bund, begründet 1556; Mitglieder; Albrechts Hauptmannschaft; Tendenz; Organisation.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

S. 465. — Wilhelm von Grumbach. S. 467. — Laßla von Fraunberg, Graf von Haag; Albrecht erlangt Anwartschaft auf die Grafschaft Haag; diese wird protestantisch. S. 469. — Laßla in H. Albrechts Gefangenschaft; Anfall Haags an Baiern. S. 471. — Anwartschaften auf Degenberg, Wolfstein und Sulzbürg, Ortenburg. S. 474. — Kauf der Herrschaft Hohenschwangau. S. 474. — Albrechts Kunstliebe und Sammeleifer; seine Liebe zur Musik; Orlando di Lasso und die herzogliche Kapelle. S. 476. — Die herzogliche Kunstkammer; Kunstagenten besonders in Italien; Albrecht legt den Grund zu Münchens künstlerischer Bedeutung. S. 478. — Die Münchener Bibliothek; Bauten; Förderung des Kunstgewerbes; der höfische Prunk. S. 481. — Die ersten vier Landtage Albrechts, bedenkliche finanzielle Lage. S. 485. — Gutachten der über den Staat verordneten Räte 1557; der Landesfürst, wie er ist und wie er sein soll, gezeichnet von seinen Räten. S. 486. — Landshuter Landtag von 1557; die finanzielle Lage; Ausdehnung der niederen Gerichtsbarkeit des Adels auf dessen einschichtige Güter; die Stände übernehmen dafür die herzoglichen Schulden von 812 000 fl. S. 490. — Geringer Erfolg des sittenrichterlichen Eingreifens der Räte; der Luxus des Hofhalts erfährt keine Einschränkung; Entwickelung des Herzogs im Mannesalter. S. 492. — Die religiöse Stellung Albrechts und seiner leitenden Umgebung, besonders Stockhamers und Hunds; Mahnungen der Räte; der Kanzler Simon Thaddäus Eck. S. 494. — Einschreiten der Regierung wegen des Glaubens; Umsichgreifen akatholischer Gesinnung; Schilderung der religiösen Zustände auf der Mühldorfer Synode 1553; Kompromißkatholizismus und andere mittlere Richtungen. S. 498. — Protestantismus im Adel und in der Landschaft; religiöse Beschwerden auf dem Landtage von 1553; Mühldorfer Synode 1553. S. 501. — Laienkelch, verheiratete Priester, Milderung des Fastengebotes als die Forderungen der gemäßigten katholischen Partei. S. 504. — Religionsverhandlungen auf dem Landtage von 1556; die herzogliche Deklaration von 1556; Religionsverhandlungen auf dem Landtage von 1557. S. 505. — Die Kirchenvisitation von 1558 und ihre Ergebnisse; Entartung der Seelsorger; die religiösen Zustände; Albrecht und die Kurie. S. 508. —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Wiedereröffnung des Konzils von Trient; Baumgartners Konzilsrede; Rangstreitigkeiten S. 511. — Die Kurie und die Kelchfrage; bedingte päpstliche Bewilligung des Laienkelches. S. 514. — Münchener Religionskommission; ihr Gutachten über die Behandlung der Calixtiner. S. 518. — Wendepunkt der religiösen Entwickelung in Baiern; Albrechts Sohn Ernst wird Administrator von Freising. S. 519. — Ingolstädter Landtag von 1563; die religiösen Parteien unter den Ständen; die protestantische Opposition. S. 523. — Graf Joachim von Ortenburg; Einschreiten des Herzogs in seiner Grafschaft; Beschlagnahme des Briefwechsels in Mattigkofen. S. 525. — Gericht über die protestantische Landsassenopposition; Pankraz von Freiberg; Oswald von Eck; die angebliche Adelsverschwörung. S. 529. — Streitigkeiten und Vergleich mit den Grafen von Ortenburg. S. 534. — Gegenreformation in der Grafschaft Haag; die Herren von Maxlrain und der Protestantismus in der Grafschaft Hohenwaldeck; der Salzburger Vertrag von 1559 über diese Herrschaft. S. 538.

Zweites Kapitel. Albrecht V. als Restaurator und Vorkämpfer des Katholizismus von 1564 bis zu seinem Tode 1597 . . . . . 541—625

Albrecht als Schirmer des Katholizismus; Religionsmandat von 1568; Missionen. S. 541. — Landesverweisungen der protestantisch Gesinnten (darunter Apians und Schmidls); Beschwerde des Landtags von 1568 über dieses Vorgehen. S. 543. — Religionsmandat von 1569; Glaubensvisitation 1569 u. 1570. S. 546. — Verbot des Laienkelches 1571; Münchener Calixtiner; die vollständige Durchführung der Gegenreformation ist entschieden. S. 549. — Der Nuntius Bartholomäus Porzia in Baiern; die deutsche Kongregation und das Collegium Germanicum in Rom; geplante Einrichtung von Priesterseminarien; Wahrung der kirchlichen Hoheitsrechte des Herzogs. S. 554. — Die Visitationen Minguarda's; gegenreformatorische Maßregeln; Zensurmandate; der Index verbotener Bücher. S. 554. — Der herzogliche Religionsrat 1557—1559 und das geistliche Ratskollegium seit 1570. S. 559. — Die Anfänge der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Jesuiten in Baiern; Petrus Canisius; Rückkehr der Jesuiten nach Ingolstadt 1556. S. 561. — Fortschritte der Jesuiten in Baiern; ihr Einzug in München 1559; Gründung des Landsberger Kollegs; die Jesuiten in Augsburg. S. 566. — Armut an einheimischen Kräften; theologische Vorkämpfer der Gegenreformation in Baiern außerhalb der Gesellschaft Jesu; der Verfall des einheimischen Klerus fordert die Berufung der Jesuiten. S. 568. — Geist des Jesuitenordens; Anfechtungen der Jesuiten im Volke; Verleumdungen; Albrecht V. unter jesuitischem Einfluß. S. 571. — Enger Anschluß Albrechts an den Wiener Hof; hohe Bedeutung des habsburgischen Ehebündnisses; geplante Reise Albrechts als Brautwerber für Erzherzog Karl nach England; Albrecht und Maximilian II. S. 575. — Vermählung des Erbprinzen Wilhelm mit Renata von Lothringen; die Münchener Hochzeitsfeste. S. 580. — Der religiöse Zwiespalt zwischen Albrecht und Maximilian II.; Eisengrein als Hofprediger in Wien; Eders „Evangelische Inquisition"; Fortschritte des Protestantismus in Österreich; Sendung des Kardinals Commendone. S. 584. — Der Landsberger Bund; Plan seiner Erweiterung; Wendung in dem Verhältnisse Baierns zu Spanien. S. 589. — Gegenseitiges Mißtrauen der Religionsparteien; Antagonismus der bairischen und pfälzischen Wittelsbacher; Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg; sein Tod in Frankreich macht in München den Neuburger Erwerbungsplan wieder aufleben. S. 591. — Die geplante Erweiterung des Landsberger Bundes scheitert. S. 594. — Albrechts Tochter Maria vermählt sich mit Erzherzog Karl, dem Regenten Innerösterreichs; der Landsberger Bund; Beurteilung der Bartholomäusnacht bei den oberdeutschen Vorkämpfern der Gegenreformation. S. 599. — Papst Gregor XIII. und Albrecht; katholische Bestrebungen Albrechts in Schweden, Sachsen, Jülich; bairische Gegenreformation in Baden-Baden; Fulda und Braunschweig. S. 601. — Die Wahl K. Rudolfs II.; Baiern und die Frage der Freistellung; Regensburger Reichstag 1576; Tod K. Maximilians II.; Albrecht und K. Rudolf II. S. 605. — Machterhöhung des geistlichen Prinzen Ernst; dieser wird Bischof von Hildesheim, bewirbt sich um Köln und Münster; sein Aufenthalt in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

Rom; in Köln wird Gebhard Truchseß gewählt; Albrecht protestiert dagegen; vorübergehende Verstimmung gegen Rom. S. 608. — Prinz Philipp wird zum Bischof von Regensburg postuliert; Tod Albrechts V. S. 618. — Rückblick auf die inneren Verhältnisse; die Landtage von 1565 und 1568; Steuerdruck und ständische Klagen darüber; Einschränkungen im Hofstaat. S. 619.

Drittes Kapitel. Wilhelm V. der Fromme (1579 bis 1597) . . . . . 625—680

Wilhelms Erziehung, Charakterbild, Kunstliebe; die Briefe Orlando's di Lasso; Wilhelms Beichtvater und höchste Beamten; seine Religiosität; Verhältnis zu den Jesuiten; Bau der Jesuitenkirche mit Kloster in München. S. 625. — Augsburger Reichstag 1582; Beziehungen Wilhelms zu protestantischen Fürsten: dem Kurfürsten August zu Sachsen; dem Herzoge Ludwig von Würtemberg; dem Pfalzgrafen Johann Casimir. S. 632. — Die letzten schwachen Überreste des Protestantismus in Baiern; Gegenreformation in der Herrschaft Hohenwaldeck; Wiedertäufer. S. 634. — Konfessionelle Polemik in der Literatur; Ebers Schriften; Erstenbergers Buch de Autonomia erscheint unter Wilhelms Ägide. S. 638. — Baierns Eingreifen in den Kampf der Bekenntnisse am Niederrhein; Wilhelms jüngster Bruder Ernst wird Bischof von Lüttich, Abt von Stablo und Malmedy; Gebhards Absetzung und Ernsts Wahl in Köln. S. 639. — Der Kölnische Krieg; Herzog Ferdinand als bairischer Feldherr. S. 641. — Geistliche Stifter des Nordwestens in wittelsbachischen Händen; Ernst erlangt auch das Bistum Münster. S. 646. — Herzog Ferdinand und seine Ehe mit Maria Pettenpeck; die Grafen von Wartenberg. S. 648. — Wilhelms Reichspolitik; neue Bündnispläne; Stilleben und Altersschwäche des Landsberger Bundes. S. 650. — Bedrohliche Lage; Zurückhaltung der bairischen Politik; neue Bündnispläne. S. 652. — Straßburger Bistumsstreit. S. 654. — Wilhelms geistliche Söhne, Philipp und Ferdinand; Philipp stirbt jung als Bischof von Regensburg und Kardinal. S. 656. — Der Berchtesgadener Streit; Ferdinand wird Propst von Berchtesgaden und Co-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Seite

adjutor in Köln. S. 658. — Freundschaftliches Verhältnis zu Spanien; Wilhelm erhält das Goldene Vließ; Rüstungen gegen die Türken. S. 660. — Regensburger Reichstag 1594; Präcedenzstreit mit den Erzherzogen; der Passauer Bistumsstreit. S. 662. — Wilhelms Vormundschaft in Steiermark; Erzherzog Ferdinand wird in Ingolstadt erzogen. S. 664. — Die Fortschritte, die der Katholizismus unter bairischem Einfluß in Baden macht, werden durch den Markgrafen Ernst Friedrich von Durlach durchkreuzt. S. 666. — Eingreifen Wilhelms zugunsten des Katholizismus in Jülich, Würzburg, Bamberg. S. 669. — Die Finanzlage; Landtag von 1588; Revision des Hofstaates; der Alchemist Bragadino. S. 669. — Ständische Klagen auf dem Landtage von 1593; ständische und Beamtenkommission zur Beratung über die Finanzen. S. 672. — Herzog Maximilian wird Mitregent; Vorbereitung zu Wilhelms Rücktritt. S. 673. — Bauernzusammenrottung in der Grafschaft Haag. S. 675. — Beamtenkommission zur Verhütung des Staatsbankrotts; nach der Einweihung der Münchener Jesuitenkirche dankt Herzog Wilhelm ab. S. 676. — Wilhelm nach der Abdankung; sein Tod. S. 678.

Beilage: Übersicht der Regenten von 1508 bis 1651 . . 681

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nachträge und Berichtigungen.

Seite 27, Anm. 3, letzte Zeile lies 1890 statt 1891.

„ 65. Kaspar Güttel, geb. 1471, gest. 1542, einer der ältesten und treuesten Freunde Luthers, stammte aus Rötz in der Oberpfalz, studierte in Leipzig, wirkte als Weltpriester in Brüx, Leipzig, Ehrenfriedersdorf, Zwickau und trat erst mit 43 Jahren in Neustadt a. d. Orla in den Augustiner-Eremitenorden. Staupitz beabsichtigte 1515, ihn wegen seiner Vertrautheit mit bairischer Art und Sprache als Prediger dem Münchener Augustinerkloster zuzuweisen, änderte jedoch auf Wunsch der Mansfelder Grafen seinen Entschluß und wies Güttel das Eisleber Kloster an, wo dieser nun seine Thätigkeit als Ablaßprediger begann. Von 1523 bis zu seinem Tode wirkte Güttel als Ecclesiastes zu Eisleben. Daß er seit seinem Übertritt in Luthers Lager mit seiner bairischen Heimat noch in Berührung getreten sei, läßt sich nicht nachweisen. S. Kawerau, Kaspar Güttel. Ein Lebensbild aus Luthers Freundeskreise. Zeitschrift des Harz-Vereins f. Geschichte und Alterthumskunde, her. von Jacobs; 14. Jahrg. 1881, S. 33—132.

„ 89, Anm. 1, Z. 2 lies der statt des.

„ 92, Zeile 16 lies neben statt unter.

„ 102, Anm. 1, Zeile 1 lies 1524 statt 1554.

„ 116, Zeile 5 lies Naogeorgus statt Neogeorgus.

„ 151, Zeile 6 v. u. lies erwarten statt erwecken.

„ 220, Zeile 4 v. u. lies sandten statt sandteten.

„ 298, Zeile 9 v. u. lies betonten statt beträten.

Zu Seite 336. Der Regensburger Vertrag vom 7. Juni 1546 ist gedruckt bei Lanz, Correspondenz des Kaisers Karl V., II, 648 f.

Seite 421, Zeile 14 lies Bartel statt Bertel.

„ 468, Zeile 8 v. u. lies Ansicht statt Absicht.

„ 484, Zeile 11 lies Vertrag statt Vortrag.

„ 572, vorletzte Zeile lies Feine statt Freie.

„ 585, Zeile 19 lies Zu eigentlicher statt Zur eigentlichen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zehntes Buch.

Baiern unter den Herzogen Wilhelm IV. und Ludwig X. im Kampfe gegen den Protestantismus, die soziale Bewegung und die habsburgische Weltmacht. 1508—1550.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erstes Kapitel.

Die Anfänge Wilhelms IV. und Ludwigs X. und die Kirchenspaltung.

Nach anderthalb Jahrhunderten verheerender innerer Zwietracht versprach Albrechts des Weisen Primogeniturordnung endlich eine glücklichere Epoche für unser Vaterland heraufzuführen. Durch bittere Erfahrungen gezeitigt, vom Kaiser bestätigt, von vierundsechzig Vertretern der Landstände besiegelt, schien das Erbfolgegesetz für alle Zukunft der unerschütterliche Grundstein des Friedens im Hause der Landesfürsten.

Und doch sollte es sogleich die erste Probe seiner Wirksamkeit nicht bestehen! Erschreckend enthüllte sich, wie schwach der Sinn für Gesetzlichkeit bei Fürsten wie Unterthanen noch entwickelt war. Auch in dieser Hinsicht war Albrecht IV. viel zu früh für das Wohl des Landes gestorben; um seinem wichtigsten Gesetze Gehorsam zu sichern, hätte es ihm vergönnt sein sollen, nicht eher aus dem Leben zu scheiden, bis er selbst Söhne wie Landstände in die von ihm gewiesenen Bahnen gelenkt und mit seiner starken Hand darin festgehalten hätte.

Beim Tode des Vaters stand der älteste, nunmehr allein zur Nachfolge berufene Sohn Wilhelm im fünfzehnten Lebensjahre, während die zwei jüngeren Prinzen Ludwig und Ernst zwölf und sieben Jahre zählten. Da Albrecht nach wittelsbachischer Familiensitte den Eintritt in das achtzehnte Jahr als Zeitpunkt für die Mündigkeit seines Nachfolgers festgesetzt hatte, drei Jahre mehr, als die Goldene Bulle für die Kurfürsten bestimmte, trat das vormundschaftliche Regiment ins Leben, als

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dessen Teilnehmer Albrecht zwei Jahre vor seinem Tode bereits seinen Bruder Wolfgang und sechs von den Landständen des Ober- und Niederlandes bezeichnet hatte. Es war ein Zeichen der Zeit, daß von diesen Vormündern nur einer, überdies ein Mann, in dem der herzogliche Beamte weit mehr hervortrat als der Kleriker, dem Prälatenstande angehörte. Kenntnisse und Erfahrung erhoben Albrechts bewährten Kanzler Dr. Johann Neuhauser, Domdechanten zu Regensburg und Propst der Kollegiatstifte zu München und Altötting, zum Haupte einer Regierung, deren Beschlüsse nach Stimmenmehrheit erfolgten. Herzog Wolfgang, ohnedies nicht staatsmännisch angelegt, trug in höheren Jahren um so weniger Neigung, die Bequemlichkeit eines ungezwungenen Landlebens mit mühsamen Regierungsgeschäften zu vertauschen. Unter Berufung auf die Hindernisse, welche Alter und Gesundheit seiner regelmäßigen Teilnahme an den Sitzungen des Vormundschaftsrates entgegenstellten, ließ er sich von seinen Mitvormündern einräumen, daß er sich hierbei durch Räte vertreten lassen durfte [1]). Gleich Neuhauser, der sein Kanzleramt beibehielt, waren zwei weitere der Vormünder, Bernhardin von Stauf, Herr zu Ernfels, Hauptmann zu Landshut, vordem eines der Häupter des Löwenbundes (nach seinem Tode durch Johann von der Leiter, Herrn zu Wald, ersetzt) [2]) und Ritter Hans von Pfeffenhausen zu Reichertshausen, Hofmeister der Herzoginwitwe, herzogliche Räte. Adeliger Landsasse und zugleich Beamter war auch der Pfleger

1) Krenner, Landtagshandlungen XVII, 160. Wolfgang wird als der stärkste unter den Brüdern bezeichnet, unter denen sich doch ein Christoph befand. Die Charakterschilderungen dieses Fürsten bei Zeitgenossen stimmen unter sich wohl überein; s. bes. Cgm. 5422, f. 86 v. 87; Füetrers Fortsetzung, Oberbayer. Arch. V, 81; Chronik bei Lipowsky, H. Christoph, S. 160. Näheres über ihn s. in meinem Artikel Wolfgang von Baiern der Allg. D. Biogr.

2) Krenner XV, 381 f. v. Lerchenfeld, Freibriefe 122. Den drei erstgenannten der ständischen Vormünder war in dieser Eigenschaft ein Jahressold von 200, den drei letztgenannten von 100 fl. rhein. ausgesetzt, dazu für Stauser und Pfeffenhauser 6, Neuhauser und Trenbeck 4, Schrenk und Peringer 2 Pferde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu Zangberg, Jörg von Trenbach, während die Bürgerschaft durch Bartlmä Schrenk von München und Veit Peringer von Ingolstadt vertreten war.

Das wichtigste Ergebnis dieser vormundschaftlichen Regierung war, daß auf dem Landtage zu Landshut (11. Sept. 1508) endlich eine Einigung über die Erläuterung der Landesfreiheiten [1]), die unter Herzog Albrecht langwierige Beratungen verursacht hatte, erzielt ward. Da auch die folgenden Erläuterungen von 1514 und 1516 im wesentlichen auf dem hier geschaffenen Boden blieben, kann man dieses Gesetz als die endgiltige Zurückweisung des Angriffs bezeichnen, mit dem Albrecht die Hofmarksprivilegien des Adels und der Prälaten bedroht hatte. Dem im August 1510 nach Straubing einberufenen Landtage [2]) gab dann eine hohe Steuerforderung der Regierung Gelegenheit, mit einigen Beschwerden Gehör zu finden. Zwei Prinzessinnen, Sibille, welche an Stelle ihrer verstorbenen Schwester Sidonie als Braut des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz eingetreten war, und die mit Ulrich von Würtemberg verlobte Sabine sollten eine Heimsteuer von je 32000 fl. erhalten, dazu kam ihre auf 16000 fl. berechnete Aussteuer und ein Beitrag zur Tilgung der Schulden: im ganzen eine Steuerforderung von 150000 fl. Nachdem der junge Herzog selbst zu deren Begründung eine Rede gehalten, die ihm der Kanzler Neuhauser aufgesetzt hatte, bewilligten die Stände eine Steuer im Betrage von sechs Pfennigen vom Pfund, wie es scheint, unter starkem Druck von Seite der Regierung, denn man stößt auf die Klage: wer zum Thor hinaus wollte, habe die Bewilligung zusagen müssen, was doch vormals in keiner Landschaft erhört und wider ihre Freiheit sei.

Daß die vormundschaftliche Regierung die Wahrung der landesfürstlichen Rechte nicht außer Acht ließ, zeigte ihr Begehren, daß die Huldigung der Stände der Bestätigung der Landesfreiheiten vorausgehen müsse. Darf man freilich der

1) Krenner XVII, 74 f.
2) Krenner XVIII, 3—183.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schilderung eines Chroniſten [1]) Glauben ſchenken, ſo hat der Adel ſich unter der Regentſchaft auf Koſten der fürſtlichen Gewalt unrechtmäßig bereichert. Auf das trügeriſche Vorgeben unter dem verſtorbenen Fürſten Anſprüche oder gar Zuſagen erlangt zu haben, ſollen viele Beamte und Landſaſſen, auch Fremde Schlöſſer, Leibgedinge, Jagdrechte und andere Vorteile errungen haben, was ihnen, wenn Albrecht am Leben geblieben, nie geglückt wäre. Indeſſen iſt es nach den großen Opfern des Erbfolgekriegs und dem drückenden Geldmangel in Albrechts letzten Jahren nicht unwahrſcheinlich, daß noch unter der Regentſchaft viele berechtigte Anſprüche auf Entſchädigung geltend gemacht werden konnten, ſodaß man der Anklage in dieſem weiten Umfang wohl einiges Mißtrauen entgegenſetzen muß.

Zu Pfingſten 1509 erſchien eine bairiſche Geſandtſchaft, beſtehend aus dem Grafen Chriſtoph von Ortenburg, Ulrich von Nußdorf und Dr. Auguſtin Löſch am Prager Hofe, um für einen der jungen Herzoge, Wilhelm oder Ludwig, um die Hand Anna's, der Tochter König Wladislaws von Böhmen und Ungarn, zu werben. Vielleicht hatte noch Albrecht IV. dieſen glänzenden Heiratsplan ausgedacht, deſſen Gelingen die bairiſchen Wittelsbacher wahrſcheinlich unter die Großmächte erhöht haben würde, während ſein Scheitern eine lange Reihe von fehlgeſchlagenen Hoffnungen eröffnen ſollte. Wladislaw gab den ausweichenden Beſcheid, er wolle die Hand ſeiner unmündigen Tochter niemand zuſagen, bis ſie im Stande wäre, ſelbſt eine Wahl zu treffen, in der That aber war dieſelbe auf Kaiſer Maximilians Werbung ſchon drei Jahre vorher deſſen damals dreijährigem Enkel Ferdinand zugeſagt worden [2]). Nun faßten die Vormünder auf einen Antrag des Grafen Peter von Pöſing hin (1510) Wilhelms Vermählung mit einer Schweſter der Könige von Polen und Ungarn (und der Hedwig von Baiern-Landshut) ins Auge. Die Nürnberger Antoni

1) Füetrers Fortſetzung, Oberbayer. Archiv V, 86.
2) Rezek, Geſchichte der Regierung Ferdinands I. in Böhmen, S. 29.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tetzel und Jörg Holzschuher wurden um Auskunft über das Fräulein angegangen, da so viele Nürnberger Kaufleute in Polen Handel trieben. Lösch ward auch zur Unterhandlung nach Ungarn gesandt, erhielt aber dort vom Könige den Bescheid, er könne in dieser Sache nicht ohne seinen königlichen Bruder von Polen vorgehen [1]).

Mit der Landschaft, der ja alle seine nichtfürstlichen Glieder selbst angehörten, war das vormundschaftliche Regiment in Frieden ausgekommen. Dagegen entfesselte der jugendliche Herzog Wilhelm sehr bald, nachdem er (13. Nov. 1511) [2]) die selbständige Regierung angetreten hatte, durch Willkür und unreifes Gebahren den heftigen Ansturm einer in manchen Dingen wohlberechtigten ständischen Opposition. Zwar ließ eine Reihe von verständigen und sorgsam ausgearbeiteten Verordnungen und Gesetzen, welche er in seinem ersten Regierungsjahre erließ, nicht verkennen, daß die alten tüchtigen Räte des Vaters ihm noch zur Seite standen. Eine Instruktion an die Rentmeister (vom 16. Febr. 1512) schärfte diesen strenge Überwachung der Beamten ein und drang auf die Abstellung mannigfacher Mißbräuche und Gebrechen in Gericht, Verwaltung und Rechnungswesen. Es war, als ob die Regierung hiedurch zeigen wollte, daß sie in dieser Richtung der Beschwerden und Anregung der Landschaft nicht bedürfe. Zum Schutze der öffentlichen Sicherheit erging ein gemeines Landgebot, an das sich eine Instruktion für die Musterung und Rüstung des Landvolkes anschloß [3]). Aber wenn es der junge Fürst bequemer fand, ohne Stände zu regieren, so setzte er sich dadurch vor allem über die wiederholt vereinbarte Vorschrift hinweg, daß jeder neue Regent

1) H. A. Nr. 584, f. 1—27. Wladislaw und Sigmund hatten nur eine damals noch unvermählte Schwester, die angeblich 1472 geborene Elisabeth, die 1515 den Herzog Friedrich von Liegnitz heiratete.

2) S. das Mandat bei Aettenkhover, 402. Eben an diesem Tage hatte er das Alter von 18 Jahren erreicht; s. Krenner XVIII, 374. 379. Häutle's Datum (S. 42) 1511, März 18., erweist sich daher als unrichtig.

3) Krenner XVIII, 316—346. 380 f. 428 f. Zum folgenden 365 f. 451 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

deren Freiheiten zu bestätigen habe. Mehr als zwei Jahre lang entschlug sich Wilhelm dieser Pflicht. Angeblich um den Ständen Kosten zu ersparen, ward nur ein Ausschuß derselben im Oktober 1512 nach Landshut berufen, doch scheiterte dieser Versuch, die Landschaft aus ihrer vertragsmäßig gesicherten Stellung zu verdrängen. Die einberufenen Ständeglieder, 8 Prälaten, 14 Ritter und 8 Vertreter der Städte, erklärten sich durch den Mund des Freiherrn Hieronymus von Stauf als nicht zuständig, da die Bestätigung der Landesfreiheiten und Erlassung von Landgeboten Sache der gesamten Landschaft seien. Als dann das Landgebot über die öffentliche Sicherheit gleichwohl verkündet wurde, verweigerte Herzog Wolfgang in seinem Landesteile Folge zu leisten, da die Zustimmung der gemeinen Landschaft fehle.

Die Schulden bei Wilhelms Regierungsantritt wurden auf 451 250 fl. berechnet [1]). Diese durch den Erbfolgekrieg geschaffene Finanzlage hätte strengste Sparsamkeit des fürstlichen Haushalts zur Pflicht gemacht. Auch dazu jedoch konnte sich Wilhelm nicht entschließen. Er trug sich lieber mit neuen Steuerplänen und ließ durch Dietrich Reisacher Erkundigungen über die Steuereinrichtungen in verschiedenen Nachbarstaaten einziehen. Dessen Bericht [2]) gipfelte jedoch in der Mahnung, in Steuersachen vorsichtig und nur nach Beratung mit der Landschaft vorzugehen.

Am 11. Oktober 1512 war zu Augsburg der Schwäbische Bund auf zehn Jahre erneuert worden. Wilhelm war wieder beigetreten und wie ehedem sein Vater zum Bundeshauptmann gewählt worden, doch sollte ihm wegen seiner Jugend zunächst ein kriegserfahrener Mann beigeordnet werden. Der Anschlag Baierns betrug 200 Mann zu Pferd und 1200 zu Fuß, von den letzteren wurden jedoch die 200 Mann, um welche der neue Anschlag den alten übertraf, bald [3]) auf österreichische

1) Krenner XVIII, 313.

2) Vom 26. Nov. 1513, a. a. O. 477.

3) 22. Mai 1513. S. Maximilians Urkunde hierüber in Bundessachen d. J. 1519, 1520. VIII. St.-A. 219/7, f. 165; vgl. 161. S. ferner Krenner XVIII, 457. v. Stälin, Wirt. Gesch. IV, 86.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kosten übernommen. Als nun Wilhelm im Herbst 1513 vom Bunde zum Feldzug gegen Friedensbrecher in Franken aufgefordert wurde, suchte er von einzelnen Ständen, Prälaten und Städten die Mittel zu dreimonatlichem Sold durch Kommissäre zu erlangen.

Auf die Dauer ließ sich doch, bei der Dringlichkeit der Geldbedürfnisse, die Landschaft nicht entbehren. Aber als sie der Herzog endlich auf Neujahr 1514 nach München einberief, um ihr eine hohe Steuerforderung vorzulegen, war durch das lange Zögern und das ganze Treiben des jugendlichen Fürsten in den Ständen bereits gährende Unzufriedenheit wachgerufen.

Durch diese Verstimmung vornehmlich ward es ermöglicht, daß Albrechts des Weisen kostbarste Hinterlassenschaft, das Primogeniturgesetz, bei der ersten Probe die Wirksamkeit versagte. Daß dieses Gesetz die nachgeborenen Söhne des Landesfürsten entweder zur Ehelosigkeit verurteilte oder durch ihre Herabdrückung zu Grafen mit sehr magerem Einkommen ihnen doch fast jede Aussicht auf standesmäßige Ehe benahm, empfanden nicht nur die zunächst betroffenen Prinzen sondern auch weite Kreise der Landstände als unbillige Härte und allzu schroffen Bruch mit den herrschenden Gewohnheiten. Wohl absichtlich hatte Albrecht die jüngeren Söhne so weit zurückgesetzt, um ihnen jede Macht zu benehmen, gegen das Staatsoberhaupt sich aufzulehnen. Durch die Bresche dieser Bestimmung aber drangen nun die Widersacher ein. Wie die Dinge lagen, waren die Stände von vornherein geneigt, jedem Plan zuzustimmen, der Macht und Rechte ihres unreifen und eigenwilligen Fürsten einzuengen versprach. Hatten sie einst, wider das alte Recht, Albrecht IV. gegenüber den begründeten Ansprüchen seiner jüngeren Brüder auf Mitregierung unterstützt, so vertraten sie jetzt, wider das neugeschaffene Recht, die unbegründeten Ansprüche eines jüngeren Bruders.

Lebenslustig und ehrgeizig, Neffe und Enkel eines römischen Kaisers sogut wie der ältere Bruder, wollte Ludwig nicht nur vom geistlichen Stande [1]) nichts wissen, in dem ihn Wilhelm

1) Seit 13. März 1506 hatte er die Dompropstei von Freising inne,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

am liebsten gesehen hätte, sondern auch mit der durch das väterliche Testament ihm zugewiesenen bescheidenen Stellung eines Grafen mit 4000 fl. jährlicher Rente sich nicht begnügen. Unter der Leitung ihres Hofmeisters Heinrich Muckenthaler und ihres „Lernmeisters" Aventin hatten die beiden jüngeren Brüder, Ludwig und Ernst, seit Januar 1509 in Burghausen, seit Ende November 1510 in München den Studien obgelegen [1]). Ludwig führte den Titel eines Grafen zu Vohburg, Ernst eines Grafen zu Riedenburg [2]). Ängstlich wachte die vormundschaftliche Regierung darüber, daß die jungen Herren nicht als Herzoge und Fürsten, sondern nur als Grafen behandelt würden, Muckenthaler war angewiesen, jeden, der dawider verstoße, vom Hofe auszuschließen, ein „Dawidermurmeln" der jungen Herren selbst aber ohne Rücksicht auf ihre Ungnade und Feindschaft nicht zu dulden, sondern durch Berufung auf den Willen Seiner Majestät und die väterliche Ordnung zum Schweigen zu bringen. Ja die Fürsorge ward ins Kleinliche so weit übertrieben, daß man sogar bei der Tafel zwischen fürstlicher und gräflicher Sitte unterschied; der Hofmeister durfte den Prinzen nicht als Herzogen auftragen, die Tafel nicht „mit Schnittbroten und in anderem Weg fürstlich" herrichten lassen. Im Juni 1511, wie es scheint, ward Ludwig aus der Obhut des Lehrmeisters entlassen und begab sich an das Hoflager seines kaiserlichen Oheims [3]), wo ihm Glanz und Freuden dieser Welt verlockend vor Augen traten. Nach einer Äußerung Maximilians war

auf die er 1511 verzichtete, nachdem er 1. Febr. 1507 bereits die erste Tonsur erhalten hatte. Häutle, S. 36. Einige Zeit scheint er sich mit Absichten auf die Salzburger Koadjutorstelle, die 1514 Matthäus Lang erhielt, getragen zu haben. Hieronymus von Stauf warf er vor (Anklageakte, Art. 25), seinen Plan auf Salzburg durchkreuzt zu haben.

1) Über die richtige Auffassung des von Vogt (Turmairs Werke I, S. XI) als Instruktion für Aventins Prinzenunterricht mißdeuteten Stückes s. meine Ausführungen in denselben Werken III, 547 f.

2) Fürstensachen XXII, f. 135 (R.-A.), Instruktion für Muckenthaler vom 24. März 1510, auch Quelle des folgenden.

3) Aventins Hauskalender (Turmairs Werke I, 669) und Akten in Fürstensachen XXIII, P. I.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

es dieser selbst, der infolge einer zwischen den Brüdern groß-gewachsenen Verstimmung Ludwig zu sich berief und „in seine Zucht und Regierung nahm“ [1]). Ein Ungar, der früher Albrechts IV., dann Wilhelms Diener von Haus aus gewesen, Graf Franz von St. Georgen und Pösing forderte damals von Wilhelm ein angebliches Guthaben von 600 fl. und schrieb an den Herzog aus Passau einen beleidigenden Brief. Während er vor dem Regiment in Wien Klage erhob, warb er bereits böhmisches Kriegsvolk und drohte mit einem Einfall in Baiern. Als Ludwig Ende Oktober wegen dieses Handels aus Wien an den Bruder schrieb, beklagte er sich schon, daß ihn Wilhelm „seiner fürstlichen erblichen Titel unverschuldet beraube“ [2]).

Ludwig war von Natur gewandter und leutseliger als der ältere Bruder. Bezeichnend ist die Ermunterung, die der Sekretär Kölner vom Landshuter Landtage 1515 aus an Wilhelm richtete: „Euer Gnaden Bruder hat heut gemeiner Landschaft mehrer Teils die Hand gereckt, ihnen gnädiglich zugesprochen. Das müssen Euer Gnaden auch thun und sich freies Mund gegen den Leuten stellen, je zu Zeiten selb auch ein Red mitlaufen lassen, thut nicht Not, daß die allweg mit zierlichen Worten beschehe.“ Wie bei aller Welt erfreute sich der jüngere Bruder auch bei seiner Mutter höherer Zuneigung. Gegenüber dem Einflusse dieser Mutter, die seinen Ehrgeiz aufstachelte, und des kaiserlichen Oheims, der seinen Klagen über das Testament geneigtes Ohr schenkte, hätte der siebzehnjährige Prinz mehr als gewöhnliche Entsagungskraft und Pflichttreue besitzen müssen, um sich nicht gegen die Einrichtung des Vaters aufzulehnen. Zumal da diese Neuerung nicht nur gegen sein Interesse, sondern auch gegen das allgemeine Herkommen und die öffentliche Meinung verstieß. Noch hatte sich das aus Frankreich stammende Erstgeburtsrecht [3]) in der deutschen

1) Landtag von 1514, S. 306.

2) Fürstensachen XXIII; vgl. Aventins Hauskalender, S. 667.

3) S. Otto von Freising, Gesta Frid. II, 29; W. Hertz, Parzival, S. 2 u. Anm. 2; Schulze, Das Recht der Erstgeburt in den deutschen Fürstenhäusern; Fick, Die bäuerliche Erbfolge im rechtsrhein. Baiern, S. 283 f. und L. Brentano im Vorwort dazu, S. 10 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sitte nicht völlig eingelebt. Die Herzoginwitwe Kunigunde betonte jetzt, daß sie dem Testament ihres Gatten nie ihre Zustimmung erteilt habe. Mit habsburgischem Stolz und leidenschaftlicher Übertreibung ließ sie sich vernehmen, nicht darum habe sie, die Kaiserstochter, einem Baiernfürsten ihre Hand gereicht, um Grafen „und Bastarde" zu gebären, an den Kaiser schrieb sie mit komischer Emphase: so wahr Christus unschuldig gestorben, so wahr sei sie nicht schuldig uneheliche Kinder geboren zu haben. Unterhandlungen zwischen den Brüdern führten nur dazu, daß Wilhelm Ludwig den Fürstentitel bewilligte. Nun aber trat der Kaiser für den jüngeren Neffen ein, entsandte als seine Boten Johann von Thalheim, Propst von Wetzlar, und seinen Truchsessen Goldacher vor Wilhelm an die Landschaft und ließ vortragen: da es gefährlich sei Ober- und Niederbaiern nur auf einem oder zwei Köpfen ruhen zu lassen, sollte auch Ludwig in den ehelichen Stand treten, damit jedoch bis zu Wolfgangs Tode (der wenige Monate darauf, 24. Mai 1514 erfolgte) warten, um dann des Oheims Lande zu beerben. Einstweilen sollte ihm Wilhelm jährlich 6000 fl. auswerfen. Der kaiserliche Vorschlag drohte also, jene Sonderstellung des Westsaumes von Baiern, die Albrecht nur für eine kurze Spanne Zeit notgedrungen eingeräumt hatte, zur dauernden zu erheben. Noch weiter aber ging Ludwigs Forderung: zuerst durch Gesandte, dann persönlich heischte er vor der Landschaft entweder den dritten Teil des Landes, der ihm nach geistlichem wie weltlichem Rechte gebühre, oder Mitregierung. Wilhelm ließ dagegen durch seinen Kanzler Lösch die Rechtskraft des väterlichen Testamentes verteidigen.

Dieser neue Bruderzwist hob die Landschaft noch einmal zu besonderer Machtstellung empor. Wenn sie ohne Zögern für Ludwig Partei ergriff [1]), wird dies durch den Anstoß, den

1) Daß sie „parteiische Gunst zu Ludwig trug", urteilt richtig auch der Zeitgenosse Pernöder in seiner Chronik, cgm. 1594, f. 5v. Alle Quellen zum obigen und zum folgenden s. bei (Krenner), Der Landtag im Herzogtum Baiern vom Jahr 1514. Erste und zweite Handlung. 1804.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seine Zurücksetzung weckte, noch mehr aber durch den tiefen Mißmut erklärt, mit dem sie das Treiben des regierenden Fürsten erfüllte. Denn die unreife Wirtschaft des jugendlichen Sigmund, die vor fünfzig Jahren die gerechte Kritik des jüngeren Bruders herausgefordert hatte, war durch Wilhelm noch weit überboten. Ein Ratschlag des Landschaftsausschusses entwarf ein klägliches Bild der Zustände. Täglich wurden die Landesfreiheiten verletzt, die Ämter wurden verkauft, die Kaufsumme mußten die Beamten von den armen Unterthanen „erschinden“. Durch einige Günstlinge, die sich großen Einfluß verschafft, sei der junge fromme Fürst verführt worden. Winkelräte, die sich eingedrängt, hätten mit ihren Freunden über dreißig Ämter und wichtige Stellen inne, diese Sippschaft halte zusammen und lasse Klagen der Unterthanen über ihre Amtsführung nicht durchdringen. Für tapfere Landleute und ältere Räte unzugänglich, sei der Fürst Tag und Nacht von „geringen, leichten Leuten“ umschwärmt. Diese führen ihn Nachts auf die Gasse, komme man heim, dann gehe es noch spät an ein erneutes Auftragen und Zutrinken, wobei der junge Herr wenig von fürstlicher Tugend zu hören bekomme. Spät zu Bett, morgens spät heraus, selten in den Rat, wo infolgedessen die Geschäfte verschleppt werden — dies sei des Fürsten Lebenslauf. Zu aller Wollust werde er, der doch von Natur geschickt sei, alle Tugenden zu erlernen, von dieser Umgebung verführt; hier lerne er auch die Hoffart, die ihn mit niemand sprechen lasse, was doch einen Fürsten nicht beliebt mache. Sei man dann durch solches Treiben in schwere Not geraten, dann erst berufe man die Landschaft, die solle dann helfen! Aber jede Hilfe wäre vergebens, wenn nicht vorher dieser Unordnung gesteuert würde. Der Streit der Brüder aber bedrohe, da schon viele Fürsten Ludwig Unterstützung zugesagt hätten, das Land mit neuem Bruderkriege und weiterer Verarmung.

Und sofort schritten die Stände zum Handeln. Am 1. Februar verbanden sie sich in einem neuen Bündnis eidlich zur Handhabung ihrer Freiheiten und zur Abwehr wider jedermann, der dieselben angriffe. Ein Ausschuß von vier Männern des Ober-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und vier des Niederlandes ward gewählt. Vor dieſen ſollten die Landſaſſen ihre Klagen gegen die Herrſchaft bringen, wenn ſie bei ihr ſelbſt kein Gehör fänden; jährlich zweimal ſollte der Ausſchuß bei Hofe zuſammen und in Thätigkeit treten; nach Gutdünken ſollte er noch weitere ſechzehn zu ſich nehmen, im Notfall aber die geſamte Landſchaft berufen. Für Ludwig beantragte die Landſchaft die Mitregierung. Daran aber knüpfte ſie die Bitte, die beiden Fürſten möchten, bis ſie vierundzwanzig Jahre erreichen, die Beſetzung ihrer Ratſtellen der Landſchaft überlaſſen, auch jene Ämter, welche bisher nicht mit geeigneten Perſönlichkeiten beſetzt ſeien, nur nach Rat der Landſchaft beſetzen und ſich eine neue Ordnung des Hofhaltes gefallen laſſen.

Ein kühner, ſchneidiger Zug geht durch die denkwürdigen Landtagsverhandlungen dieſes Jahres. Daß die Stände ihren Fürſten, zumal den jugendlichen, bittere Wahrheiten ſagten, geſchah nicht zum erſtenmale, ſelbſt ihr Verſuch mit der Ämterbeſetzung eines der wichtigſten landesfürſtlichen Rechte für einige Zeit an ſich zu reißen war kein ganz unerhörter Vorgang (vgl. Bd. III, S. 660). Noch nie aber waren die Forderungen der Stände ſo weitgegangen, waren mit ſolchem Geiſt und Nachdruck vertreten und ſo raſch zur That umgeſetzt worden. Der Blick dieſer Verſammlung erſcheint weiter und freier, ihre Beweisführung geſchärft, ihre Beredſamkeit beſchwingt, aus dem Vollgefühl geſteigerter geiſtiger Kraft ſchöpft ſie die mannhafte Kühnheit, mit der ſie dem Fürſten entgegentritt. Und die Quelle dieſer geſteigerten Kraft iſt unſchwer zu erkennen: nachdem die humaniſtiſche Bildung der Reihe nach auf Univerſitäten, in den Domkapiteln, auf Biſchofſtühlen, dann in der Perſon Martin Mairs auch in einem bairiſchen Staatsmanne ihre Vertreter gefunden hat, hält ſie jetzt zum erſtenmale ihren Einzug auch in die Stuben der Landſtände. Sie iſt verkörpert in dem geiſtigen Haupt und Wortführer der Landtage von 1514, in dem Ritter und Doktor Dietrich von Plieningen zu Eiſenhofen und Schaubeck. Wie ſo oft in wichtigen Epochen der bairiſchen Geſchichte hat auch hier ein Ausländer die leitende Rolle geſpielt. Der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Stammsitz seiner Familie, eines alten schwäbischen Adelsgeschlechtes, liegt nahe bei Stuttgart. Die Verbindung des Doktor- und Rittertitels kennzeichnet seine eigenartige Stellung. Mit der italienischen Kultur durch einen Studienaufenthalt in Pavia und Ferrara innig vertraut, hatte er als Rat des Kurfürsten Philipp (seit 1482) und Freund des Kanzlers Dalberg inmitten des Heidelberger Humanistenkreises, seit 1494 auch als Assessor am Reichskammergericht gewirkt. Gleich Martin Mair war er aus dem pfälzischen in bairische Dienste übergetreten. Albrecht IV., der geistige Kräfte zu würdigen verstand und an sich zu ziehen liebte, hatte ihn in seinen Dienst berufen und wiederholt mit diplomatischen Sendungen (zuerst 1501 zum Nürnberger Reichstage) betraut. Er belohnte seine Dienste durch Verleihung der niederbairischen Lehen, welche Hans Wambolt besessen hatte, nachdem er schon vorher seine Zustimmung gegeben, daß Plieningen (1504) von seinem Schwager Stephan von Lychau (Luchau), Pfleger zu Reichertshofen, dessen Güter in den Ämtern Ötting, Wildshut, Mauerkirchen und benachbarten erkaufte [1]). So war der schwäbische Edelmann in die Reihe der bairischen Landsassen eingetreten. Auch unter Herzog Wilhelm war er schon wiederholt in diplomatischen Aufträgen verwendet worden [2]).

Dietrich von Plieningen war es nun, der beiden Fürsten vor der gesammten Landschaft in eindringlicher und wohlgesetzter Rede deren Wünsche vortrug und begründete. Vom Standpunkte des Herkommens und der Klugheit aus bekämpfte er Albrechts Bestimmungen über die Erbfolge. Abgesehen da-

1) Die vom Besitzer 1507 und 1512 eigenhändig geschriebenen Lehensbücher über diese beiden Lehensgruppen (Cgm. 3948. 3949) sind ein Zeugnis seiner sorgsamen Geschäftsbehandlung. Dietrich selbst schreibt sich: Pleningen, wie der Ort damals hieß. Vgl. über ihn auch Bd. III, 646 und Wilmar, Dietrich von Pleningen. Ein Übersetzer aus dem Heidelberger Humanistenkreis. Marburger Dissertation 1896. Der Artikel in der Allg. Deutschen Biographie bricht leider da ab, wo die historisch wichtigste Wirksamkeit des Mannes beginnt.

2) U. a. Krenner XVI, 234; XVIII, 347 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von, daß der Grafentitel in Fürstenhäusern nicht gewöhnlich sei, gewähre Beibehaltung des Fürstentitels den Söhnen auch bessere Verheiratung und leichtere Beförderung zu geistlichen Würden. Ludwigs Wunsch, ein Drittel des Fürstentums zu erhalten, könne jedoch ebenso wenig stattgegeben werden wie dem kaiserlichen Antrag, wonach derselbe Wolfgangs Lande erben sollte; denn Zertrennung des Fürstentums sei das Übel, das vor allem zu vermeiden und nicht zu dulden sei. Die kaiserliche Bestätigung der Primogeniturordnung wird bemängelt, da es bei allen Kaisern und Königen hergebracht sei, daß sie „in solchen großen, tapferen Sachen" die Beurkundung ihrer Willensmeinung nicht den Kanzlern allein überlassen, sondern entweder durch Unterschrift ihres Handzeichens oder durch Aufdrückung ihres Daumenringes bekräftigen — ein Angriff, zu dem die Haltung des Kaisers selber ermunterte. Denn wenn die kaiserlichen Räte zu Worms kundgaben, der Kaiser habe es absichtlich an dieser feierlichen Bestätigung fehlen lassen, weil er Ludwig nicht benachteiligen wollte, so stützten sie sich, wie eine spätere kaiserliche Erklärung beweist, auf eine unzweideutige Äußerung ihres Herrn. Weiter aber als bis zu einem gemeinsamen Regiment zweier Brüder wollte die Landschaft nicht gehen; dem Prinzen Ernst, so war ihre Meinung, sollten „tapfere" Männer zugeordnet werden, die ihn bewegen, sich dem geistlichen Stande zu widmen.

Erst nachdem die Herzoge allen Forderungen und Wünschen der Stände, auch bezüglich der Ämterbesetzung, nachgegeben hatten, bewilligte die Landschaft eine auf drei Jahre zu verteilende Steuer von 150000 fl. Der Sieg der Landschaft schien vollständig. Am 24. Februar besiegelte Ludwig die Urkunde, worin er den Ständen den gewissenhaften Vollzug der getroffenen Bestimmungen sowie der Landesfreiheiten und ihrer Erklärung verhieß. Bis er vierundzwanzig Jahre erreicht, werde er nichts ohne die verordneten Räte anordnen; bis dahin solle auch die Landschaft, doch mit seinem Wissen, alle Ratstellen und Ämter besetzen. Wilhelm zögerte, indem er erklärte, ohne den Kaiser nicht vorgehen zu können, ließ sich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aber am 3. März gleichfalls zur Ausstellung der verlangten Urkunde herbei, worauf alle Beamten auf beide Herzoge neu verpflichtet wurden. Wolfgang erklärte, daß er sich dem neuen Abkommen, da es wider Albrechts Primogeniturordnung verstoße, nicht unterwerfen könne und seine fürstlichen Rechte sich vorbehalte. Durch seinen baldigen Tod wurde auch diese Schwierigkeit behoben, nachdem er vorher noch Beschwerden der Stände über die Verwaltung seines eigenen Landesteils wenigstens teilweise nachgegeben, besonders die Absetzung des Rentmeisters Paßweiler zugesagt hatte, den die Landschaft als schwelgerischen Verschwender nicht länger im Lande dulden wollte [1]). Sofort erfolgte die Wahl der acht ständischen Verordneten, welche jährlich zur Erledigung von Beschwerden an den Hof kommen sollten, und der sechzehn „Verordneten zur Handfeste". Auch die herzoglichen Räte wurden nun wirklich von den Ständen ernannt: zu München 16 ständige und 10, die nur alle Quatember im Rate sitzen sollten, unter den letzteren Kaspar Winzerer der alte, unter den täglichen Räten der Hofmeister Hieronymus von Stauf, der Kanzler Neuhauser, Dietrich von Plieningen, im ganzen 5 Doktoren; ferner zu Landshut 7 tägliche und 7 Quatemberräte; zu Straubing 7 tägliche und 11 Quatemberräte; zu Burghausen 8 tägliche und 10 Quatemberräte; zu Ingolstadt 8 tägliche; endlich noch 4 ausländische Räte. Der ganze herzogliche Hofhalt wurde neu geregelt, eine Reihe von Beamten, darunter auch der von Albrecht bestellte Historiograph des letzten Kriegs, Augustin Kölner, der sich als Wilhelms Protonotar „eingedrängt" hatte, nun aber mit dem Sekretärstitel vorlieb nehmen mußte, wurden wegen „Unwesens", Unfleißes oder eigennützigen Gebarens „gekapitelt", andere wurden ausgemustert, darunter auch Wil-

1) Ein langwieriger Streit mit Wolf von Freiberg, dessen Vater Paul von einem herzoglichen Jäger erschossen worden war, zwang Wolfgang, seine Stände um Hilfe zu der befürchteten Fehde anzugehen, doch vermittelte dann Wilhelm (22. Aug. 1511) einen gütlichen Vergleich. S. bes. Kreuner XVIII, 239 f.; Notariatsinstrument bei Lipowsky, H. Christoph, 167 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

helms früherer Hofmeister Gregor von Egloffstein, Dr. Dietrich Reisacher, der das Gutachten über die Steuersache verfaßt hatte, Dr. Leonhard Eck, der später so Einflußreiche, und der Landshuter Kanzler Dr. Peter Baumgartner. Ob sich auf diese alle die spätere Erklärung der Landschaft bezieht, sie habe „etliche eigennützige Winkelräte weggeschafft", muß dahingestellt bleiben [1]). An das Hofgesinde erging die Mahnung, das Zutrinken zu meiden.

So schalteten die Landstände förmlich als Vormünder ihrer Fürsten. Diese selbst nun vertrugen sich eine Zeit lang friedlich, teilten sogar Tisch und Schlafgemach. Doch nicht lange sollten die Dinge so glatt verlaufen, denn schon hatte der Kaiser, einer Botschaft der Herzoge, ihrer Mutter und der Stände zuvorkommend, durch Gesandte in München den Landständen seine höchste Unzufriedenheit entboten. Die Landschaft, so erklärte er, dürfe sich nicht unterstehen, Obrigkeit und Verwaltung an sich zu reißen, sich selbst ein Regiment zu setzen und Bündnisse zu eigenmächtiger Handhabung ihrer vermeinten Freiheiten zu schließen.

Auf dies reiste Plieningen mit zwei anderen Gesandten nach Böcklabruck zum Kaiser, mit dem in den folgenden Tagen zu Braunau auch die beiden Herzoge zusammentrafen, und suchte das Vorgehen der Landschaft zu rechtfertigen. Daß seine Beredsamkeit und feste Haltung nicht gänzlich ohne Eindruck blieben, zeigt immerhin der Bescheid, den Maximilian zu Linz den Gesandten mündlich erteilte: er wolle mit der Landschaft scharmützeln, doch keinen Spieß auf der Bahn brechen. Sachlich jedoch blieb der Kaiser fest auf seiner Auffassung, wonach die Landschaft und beide Fürsten etwas zu weit gegangen seien. Wiederholt gab er mündlich und schriftlich dem Gedanken Ausdruck, wie bedenkliche Folgerungen andere Unterthanen aus diesen Vorgängen ziehen könnten.

1) Der „Ausmusterzettel" besagt auch (S. 187. 188), daß die Hofpfisterin sich wieder verheiraten solle und daß Cunz Schneiderin in der Schneiderstube und Cunz Kellnerin ihre Wohnung nicht mehr bei Hofe haben dürfen. Sugenheims Auffassung (S. 345), der die letzteren in Beziehung zu H. Wilhelm bringt, ist nicht gesichert

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der zweite Landtag dieses Jahres, der am 8. Mai zu München eröffnet ward, sah sich gegenüber einer neuen Botschaft des kaiserlichen Gesandten Leonhard von Vels in schwieriger Lage. Die Landschaft mußte sich gefallen lassen, daß der Kaiser ihr Vorgehen als hitzig, unbedachtsam und vorschnell tadelte, daß er ihre Freiheiten als teilweise veraltet und mit der thatsächlichen Übung nicht übereinstimmend bezeichnete. Daß sie ohne seinen Willen ihre Fürsten reformieren wolle, sei ein gefährliches Beispiel. Überdies sei die Handlung in voller Rüstung geschehen, die Thore seien besetzt, den Fürsten sei mit Drohworten begegnet worden. Der Kaiser forderte, daß die Landschaft die aufgerichteten Urkunden herausgebe und auf ihn und die Fürsten kompromittiere. Bezüglich des Testaments erklärte er nun: er habe dasselbe etwas zu streng gegen Ludwig befunden und darum Albrecht davon abgeredet, jedoch ohne Erfolg, habe dann die Bestätigung nur widerwillig und zögernd gewährt und die Urkunde absichtlich nicht unterschrieben. Die Einmischung seiner Schwester wird zurückgewiesen als „eines Frauenbildes, die ihr Lebtage nicht viel in der Welt regiert habe".

Die Landschaft suchte in ihrer Antwort die getroffenen Vereinbarungen als den zweckdienlichsten Ausweg aus drohenden Schwierigkeiten zu rechtfertigen, machte geltend, daß durch die Hofmarksgerichtsbarkeit den Regalien nichts entzogen werde, und griff mit Eifer das Zugeständnis auf, daß der Kaiser selbst seine Bestätigung des Testaments bemängelte. Daß das Testament infolge dessen als ungiltig zu erachten sei, habe sie um so lieber vernommen, da schon die 64 ständischen Verordneten nur mit schwerem Herzen ihre Siegel dazu gegeben hätten. Was die Besetzung der Stadtthore und des Rathauses mit Gewappneten betreffe, so sei dies bei Einberufung eines Landtages allgemeine Übung. Nun aber rückten die kaiserlichen Gesandten mit Mandaten heraus, die ihr Herr schon am 11. Februar erlassen hatte, wonach bei Strafe der Acht die Landschaft mit jeder weiteren Handlung innehalten und Wilhelm sich mit den Ständen nicht weiter ein-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

laſſen ſollte. Während Plieningen die Rechtskraft dieſer Mandate mit großem Aufwand juriſtiſcher Gelehrſamkeit anfocht, boten dieſelben Wilhelm willkommenen Rückhalt zu dem Verſuche, die Mitregierung des Bruders abzuſchütteln und ſich der Abhängigkeit von dem Regentſchaftsrate und den Ständen zu entwinden. Der Ausſchuß warnte ihn, Land und Leute nicht in Krieg zu ſtürzen; er werde ſich gegen jenen der Fürſten erklären, den er als Urheber des Kriegs betrachten müſſe. Die Verſtimmung der Landſchaft und der Räte gegen Wilhelm ſtieg höher und höher und fand neue Nahrung, als Wilhelm nach Wolfgangs Tode deſſen Lande allein beſetzen wollte und als er ſich zu zornigen und drohenden Worten gegen einige Räte hinreißen ließ. Selten noch mag ein Fürſt von ſeinen Ständen eine Strafpredigt zu hören bekommen haben, wie ſie Plieningen am 5. Juni im Auftrag des Ausſchuſſes und der Räte an Wilhelm richtete. Was der junge Fürſt über einige Räte geäußert, ſei wider Recht, Billigkeit und menſchliche Vernunft, und ſelbſt wenn er ſchon ſechzig Jahre regiert hätte, würde es ihm nicht anſtehen, dergleichen „tyranniſche“ Reden gegen alte, fromme, getreue Räte zu führen. Mit ſolchen Drohworten möge man Kinder ſchrecken, nicht alte, verſtändige Räte. Der Fürſt möge die Sprüche beherzigen: „Ne innitaris prudentiae tuae“ und „γνωθι σεαυτον“. Kein Herr auf Erden iſt ſo gefreit, daß er Macht hat, die Unterthanen nach ſeiner Willkür wider Recht und Billigkeit zu beſchweren. Wie ſich der Papſt einen Knecht aller Knechte ſchreibt, ſo iſt jeder Fürſt nur administrator oder Verweſer. Daß er nur der erſte Diener des Staates iſt, wird nicht mit dieſen Worten geſagt, ſchon darum, weil das Abſtraktum Staat dem Zeitalter noch unbekannt iſt, aber dem Sinne nach unzweideutig zu verſtehen gegeben. Der mittelalterliche Herrſchaftsbegriff erſcheint verdrängt von demſelben modernen Staatsgedanken, gegen den anderſeits die landſtändiſche Oppoſition mit dem Kampf für ihre Landesfreiheiten verſtößt. Dieſer Januskopf iſt charakteriſtiſch für die damalige Landſchaft. „Die Unterthanen aber“, fährt Plieningen fort, „ſind nicht ſchuldig zu dulden, daß ihnen das ius

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

naturale und das ius gentium benommen werde. Defensio ist ihnen von Natur gestattet. So ein klein Würmlein von einem gewaltigen Tier gedrückt wird, so krümmt es sich; das ist dem Menschen auch zugelassen. Gottesfurcht, gerechte Regierung und Tugend erhalten Regenten und Fürstentümer, nicht Hoffart, Stolz und Eigenwilligkeit" — wofür Beispiele aus der jüngsten Zeit aufgeführt werden. Nachdem Wilhelm sich verschrieben habe mit Räten zu regieren, bis er vierundzwanzig Jahre erreicht, müsse er — darin gipfelte Plieningens Rede — an diesem Vertrag unbedingt festhalten, weder Papst noch Kaiser hätten Macht denselben aufzuheben.

Der junge Herzog aber war nicht gesonnen, dem Folge zu leisten. Er entschuldigte sich zwar wegen seiner scharfen Äußerungen gegen einige Räte, die unbedachtsam geschehen seien, fand aber dann geraten, seiner Hauptstadt den Rücken zu wenden. Nachdem er zuerst, dem Befehle des Kaisers gehorsam, dessen Hoflager in Braunau aufgesucht und dort Bestärkung in seinem Widerstand gegen die Landschaft gefunden hatte, richtete er sich im Widerspruch mit dem Vertrage, der den Brüdern gemeinsamen Hofhalt vorschrieb, und zur großen Unzufriedenheit der Landschaft und seiner Mutter in Burghausen einen besonderen Hofhalt mit 230 Pferden ein, berief auch einige der ausgemusterten Räte wieder zu sich. Eine Botschaft der Stände wurde von ihm, wie sie klagte, „gräßlich geschmäht und verachtet". Schon erzählte man sich, ein Diener Herzog Wilhelms habe geäußert, daß etliche der Landschaft noch ihre Köpfe verlieren würden. Der Landschaftsausschuß beschloß, wenn Wilhelm noch länger in seinem Widerstand beharre, nach einem geschickten Feldhauptmann sich umzusehen und einen ständigen Ausschuß von vier Mitgliedern zu bestellen; an eine Steuer sei vor geleisteter Erbhuldigung nicht zu denken. An benachbarte Reichsstände übersandte die Landschaft (14. August) eine ausführliche Rechtfertigungsschrift. Schwer belastende Gerüchte waren über den Hofmeister Hieronymus von Stauf in Umlauf. Wiewohl selbst Mitglied des Landschaftsausschusses, habe er Wilhelm gegen die Landschaft aufgehetzt, ihm ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

raten, den brüderlichen Vertrag zu umgehen und den Ausschuß des Planes bezichtigt, den Fürsten aufzuheben. Die Stadt München ließ infolge dessen dem Herzoge erklären, er könne ohne jeden Argwohn in ihre Mitte kommen; sie verbürge sich mit Leib und Gut für seine Sicherheit. In Gegenwart des kleineren Ausschusses und aller Räte stellte Plieningen auf dem Rathause zu München den Hofmeister, der (18. August) eine Werbung seines Herrn überbrachte, zur Rede. Der Stauser forderte schriftliche Zustellung der Anklage, ritt, da dies verweigert wurde, trotzig hinweg und sandte von Burghausen aus an Herzog Ludwig die Aufkündigung seiner Dienstpflicht, welchem Beispiel das ganze Burghauser Hofgesinde folgte. Ludwig hielt in allen diesen Verwicklungen fest zu den Ständen, wies verschiedene Angebote des Bruders als ungenügend zurück, will aber den befohlenen Besuch beim Kaiser nur wegen Erkrankung seiner Mutter unterlassen haben.

Als der Sommer zur Neige ging, konnte man sich nicht verhehlen, daß wiederum die Schrecken eines Bruderkrieges drohten. Kaiserliche Räte hatten Wilhelm geraten, München und Landshut mit Gewalt zu besetzen. Schon warb der ältere Bruder in Böhmen und Franken, Salzburg und Passau Söldner, während anderseits Ludwig zwar alles Gerede der Unterthanen über die Parteiung ihrer Fürsten, alle Gespräche, worin dem einen Recht, dem andern Unrecht gegeben wurde, untersagte, aber in seinem und des Ausschusses Namen die Landsassen aufbot, die Unterthanen in einem gedruckten Ausschreiben zur Treue mahnte [1]), an alle Beamten den Befehl erließ, niemand Verdächtigen durchzulassen und überall im Lande schon Hauptleute und Kriegsräte aufstellte. Die Unterthanen waren übel daran, da der eine ihrer Landesfürsten verbot, was der andere heischte.

Dann kam doch am kaiserlichen Hoflager zu Innsbruck [2])

1) Weller, Repertor. typograph. Nr. 842.

2) Die Instruktion, womit der Kaiser von Innsbruck aus seinen Marschall Ulrich zu Pappenheim und Dr. Konrad Peutinger an den Landschaftsausschuß nach München entsandte (Krenner, 752 f.), zeigt, daß es

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(14. Sept.) ein von beiden Herzogen, ihrer Mutter, Graf Wolf von Haag und dem Öttinger Pfleger Gilg von Münchau als Gesandten des Landschaftsausschusses besuchter Sühnetag zustande, aber nicht durch die kaiserliche Vermittelung ward hier eine Aussöhnung der Brüder herbeigeführt — abgesehen von dem geschickten Eingreifen einiger Vermittler, die wir wohl in den Zeugen der brüderlichen Einung (den fürstlichen Räten: Graf Georg zu Montfort, Hieronymus von Stauf, Gilg von Münchau und Kaspar Winzerer) zu suchen haben, wirkte auf diese glückliche Wendung im Gegenteil der Umstand, daß bei beiden Brüdern Zweifel an den ehrlichen Absichten des Kaisers erwacht waren. Einer gemeinschaftlichen Regierung hartnäckig widerstrebend und an Albrechts Testament doch selber nicht streng festhaltend, geriet Maximilian in den Verdacht, daß er die Streitigkeiten seiner Neffen dazu ausnützen wolle, ein neues „Interesse" geltend zu machen und Baiern zum drittenmale ein Stück Land abzujagen [1]). Auf Seite Wilhelms aber spielte wohl auch die allmählich durchgedrungene Überzeugung mit, daß er, mit dem Bruder unversöhnt, im eigenen Lande so gut wie keinen Halt habe. Hatten doch die Niederbaiern, in deren Mitte er seine Stützen gesucht, unzweideutig zu erkennen gegeben, daß sie nicht gesonnen seien, den Standpunkt der Landschaft preiszugeben [2]).

Am 14. Oktober schlossen die Brüder auf der Heimreise vom Innsbrucker Tage zu Rattenberg einen Vertrag, wonach Ludwig ein Drittel des Landes erhalten und in Landshut Hof halten sollte. Der Kaiser sprach auf die Nachricht hievon sein „freundliches Gefallen" aus [3]). Sein Vermittelungs-

der Kaiser doch nicht zum Äußersten kommen lassen wollte; die frühere Achtsandrohung wird stillschweigend fallen gelassen.

1) S. die dem kleinen Ausschuß zu München eröffneten Motive des brüderlichen Vertrags, a. a. O. 768. 769.

2) S. die Schreiben Wallbrunns, Beilagen Nr. 7 und 11 meiner Abhandlung: Der Hochverratsprozeß des Hofmeisters Hieronymus von Stauf (Sitz.-Ber. der Münchener Ak. 1891).

3) 17. Okt. Hall. R.-A. Fürstensachen XXIII, P. I, f. 258.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vorschlag in Innsbruck (29. Sept.) hatte Ludwig nur ein Viertel des Landes zugedacht. Glücklicherweise stieß die Ausführung des Vertrags nicht nur auf die Schwierigkeit, daß die Landschaft, hierin wenigstens Albrechts Vermächtnis getreu, jeder Zertrennung des Landes widerstrebte, sondern auch auf die weitere, daß sich die Brüder über die Art der Teilung [1]) nicht einigen konnten. Daß Ludwig, wie er wünschte, zwei Rentmeisterämter und zwei fürstliche Sitze, Landshut und Straubing, erhalten sollte, erklärte der Bruder als „unleidlich". So gelang es dem herzoglichen Rate mit der Meinung durchzudringen, es sei besser, daß die Herzoge gemeinsam regierten. Am 20. November 1514 einigten sich zu München die Brüder nach den Vorschlägen von acht ihrer adeligen Räte zunächst auf drei Jahre auf gemeinsame Regierung bei getrennter Verwaltung [2]). Baiern blieb demnach ein Herzogtum, von welchem jeder der Brüder zwei Rentmeisterämter in seiner besonderen Verwaltung hatte, sodaß auch alle Räte und Beamten in diesen Landesteilen nur dem einen Fürsten verpflichtet waren. Wilhelm übernahm München und Burghausen, Ludwig Landshut und Straubing. Die Landschaft blieb gemeinsam, ebenso die äußere Politik. In allen gemeinsamen Angelegenheiten wollten die Fürsten treu zusammen halten, ohne Zustimmung des andern sollte keiner Bündnisse eingehen und Krieg führen. Wollen sie nach drei Jahren nicht bei der gemeinsamen Regierung bleiben, so sollte Ludwig ein Drittel des Landes mit Landshut als Fürstensitz erhalten. Der Landschaft und allen Beamten ward hinsichtlich der jüngsten Vorgänge Amnestie zugesichert.

Diese Zusicherung verhinderte jedoch nicht, daß das bedeutendste Mitglied der früheren Regentschaft, der verdiente Altkanzler Neuhauser, wie später der Hofmeister v. Stauf, den inneren

1) In Fürstensachen XXIII, P. 1, f. 226 f. findet man eine Reihe von Vorschlägen Wilhelms und Gegenvorschlägen Ludwigs.

2) Aettenkhofer, S. 403 f.; Die Landtäge im Herzogtum Baiern v. d. J. 1515 u. 1516. S. 65—77. Derselbe Band ist auch Quelle für das Folgende.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wirren zum Opfer fielen. Neuhausers Sturz war bisher unbekannt und bleibt auch nach dem dürftigen Lichtstrahl, den wir darauf fallen lassen, dunkel. Das einzige Zeugnis bietet ein vom 26. Februar 1515 datiertes Schreiben des Niklas Ziegler, der in Innsbruck Herzog Wilhelms Heiratsangelegenheit betreiben sollte. Ziegler war dort im Auftrage seines Fürsten in Kaiser Maximilian gedrungen, daß dieser den Papst schriftlich darum angehe, die Gefangennahme Neuhausers (als Geistlichen) zu genehmigen, hatte dies aber bisher nicht durchzusetzen vermocht. Er riet nun, daß der Herzog selbst dem Papste schreibe, er habe den Kanzler verhaften lassen, weil derselbe wider Pflicht und Eid gegen ihn als Landesfürsten gehandelt, Konspiration und Aufruhr gemacht „und dessen noch in täglicher Praktik stehe". Der Papst möge einen Prälaten beauftragen, den Gefangenen zu übernehmen und wohl zu verwahren, dem Herzoge aber Recht gegen ihn gestatten [1]).

Die brüderliche Einung aber ward am 9. September 1515 [2]) neuerdings bekräftigt mit dem Zusatze, daß etwa auftauchende Irrungen durch Zweiunddreißig aus der Landschaft geschlichtet werden sollten. Sodann wurde sie dem auf 30. November 1515 nach Landshut berufenen Landtage vorgelegt und von diesem „mit erhobenem Gemüte" vernommen, wenn die Stände auch bedauerten, daß der Vertrag nur auf drei Jahre lautete. Seine Kundgebung beschwichtigte die Mißstimmung, die gegen Herzog Wilhelm teils wegen seines verzögerten Erscheinens auf dem Landtage teils wegen der bestehenden Unklarheit über die Regierungsverhältnisse neuerdings rege geworden war. Doch

1) H.-A., Heiratsakten T. XI, Nr. I, f. 38. In einem zunächst nicht aufzuklärenden Widerspruch damit steht die Aussage des Staufers (s. Riezler, Hochverratsprozeß des H. v. St., S. 470. 501), wonach Plieningen, Wolf von Aheim und Neuhauser mit H. Wilhelms Wissen den Plan gehegt haben sollen, daß Wilhelm wieder Alleinregent werde. — Neuhauser starb noch vor der Katastrophe des Staufers, am 26. Januar 1516 zu München.

2) Kurz vorher war Ludwig beim kaiserlichen Heere in Italien. Montag vor Egidi 1515 schrieb er aus Mantua an Wilhelm. R.-A., Fürstensachen XXIV, f. 439.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

blieb die Lage zunächst noch unheimlich. Nachdem aber am 12. Februar 1516 der Vertrag vom 20. November 1514 auf fünf Jahre (bis Lichtmeß 1521) erneuert worden war [1]), überraschten die Fürsten am 7. April 1516 den in Ingolstadt versammelten Landtag mit der freudigen Botschaft, daß sie in Erwägung der vom Erbfolgekriege herrührenden großen Schuldenlast sich entschlossen hätten, die Trennung der Verwaltung aufzugeben und wie gemeinsames Regiment so auch gemeinsamen Hofhalt zu haben, ein Abkommen, das zunächst auf zehn Jahre gelten sollte. Irrungen zwischen den Brüdern sollten durch ihren Vetter, Bischof Philipp von Freising und zwei ihrer Räte geschlichtet werden. Am 15. Mai 1516 wurde diese Übereinkunft unter Mitwirkung der Herzoginmutter Kunigunde beurkundet, und am gleichen Tage verpflichtete sich Ludwig in einer besonderen Verschreibung gegenüber dem älteren Bruder, den Vertrag zehn Jahre lang zu halten und nach dessen Ablauf mit den Vitztumämtern Landshut und Straubing sich zu begnügen [2]).

Die thatsächlichen Verhältnisse zeigen indessen, daß dieses Abkommen nicht die Ausführung fand, die der Wortlaut erwarten ließe. Die Regierung der Herzoge war insofern eine gemeinsame, als ihre Politik eine einheitliche war und alle Regierungserlasse unter den Namen der beiden Brüder ergingen. Aber Herzog Ludwig führte nicht nur in Landshut besondere Hofhaltung, sondern behielt auch ein Drittel des Landes in seiner Verwaltung [3]). Zunächst beabsichtigte er eine Reise nach Spanien. Am 9. Juni 1516 ermächtigte er seinen Bruder aus diesem Grunde, während seiner Abwesenheit die Regierung

1) Aettenkhover, S. 415.

2) Urkunden im Geh. Hausarchiv.

3) Ein Dokument hierüber soll sich in den drei k. Archiven, die in Betracht kommen können, nicht vorfinden. Beweisend ist aber u. a. die oben erwähnte Urkunde vom 9. Juni 1516, ferner Wilhelms Schreiben an Ludwig vom 13. Febr. 1525 (R.-A., Musterungen XXII, f. 333), wonach von dem aufgebotenen Drittel der Bundeshilfe auf Wilhelms Teil 312, auf Ludwigs Teil 155 Mann zu Fuß treffen. Über die Abgränzung der Verwaltungsbezirke vgl. v. Freyberg, Landstände II, 151.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„über die ihm zugeteilten Örter" zu führen. Die Reise, wenn überhaupt ausgeführt, dauerte jedenfalls nicht viel über ein halbes Jahr, denn am 28. Januar 1517 übertrug hinwiederum Wilhelm für die Zeit, die er am Kaiserhofe zubringen würde, dem jüngeren Bruder die Regierung. Am 3. Februar 1525, als der Ablauf des zehnjährigen Vertrags nahte, verbanden sich beide Brüder abermals und nun „auf ewige Zeiten" zu gemeinsamer Regierung [1]), aber auch in der Folge behielt Ludwig sein Landesdrittel unter gesonderter Verwaltung.

Gewitter am Morgen sind sonst sichere Vorboten eines stürmischen Tages. Bei Wilhelm und Ludwig aber ward durch das schwere Zerwürfnis, das sie in der Jugend entzweite, die Luft für ihr weiteres Leben gründlich gereinigt. Wie sie der Landschaft erklärt hatten, „fortan solle männiglich bei ihnen zwei Leiber und ein Herz finden", so verlief ihre einunddreißigjährige gemeinsame Regierung in der Hauptsache [2]) in ungetrübter Eintracht, die dadurch ermöglicht ward, daß Ludwig und sein einflußreichster Rat Johann Weissenfelder in allen wichtigen Fragen der Politik sich dem vornehmlich von Leonhard Eck beratenen älteren Bruder unterordneten.

Der enge und vertrauliche Zusammenschluß der Brüder aber ward mit Blut gekittet: es knüpfte sich an ihn ein in unserer vaterländischen Geschichte einzig dastehender Hochverratsprozeß mit tragischem Ausgang [3]). Am 2. April 1516 erschienen beide Fürsten vor der in Ingolstadt versammelten Landschaft, Wilhelm nahm das Wort und erklärte: aus dringenden und gerechten Ursachen, weil sonst unter ihnen, anderseits auch

1) Mitteilungen aus dem Geh. Hausarchiv.

2) An kleineren Störungen hat es freilich nicht gefehlt, 1532 soll sich sogar der Papst mit Hilfe seines Legaten Campeggi und Ernsts von Passau bemüht haben, die Eintracht zwischen den wegen der Landesteilung in Streit liegenden Brüdern wiederherzustellen. Meichelbeck, Hist. Frising. II, 308.

3) Belege zum Folgenden und weitere Ausführung s. in meiner Abhandlung: Der Hochverratsprozeß des Hofmeisters Hieronymus von Stauf (Sitz.-Ber. der Münchener Ak. 1891, Hist. Kl.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zwiſchen ihnen und der Landſchaft bedenkliche Uneinigkeit entſtanden wäre, hätten ſie ſeinen Hofmeiſter Hieronymus von Stauf gefangen ſetzen laſſen. Gern hätten ſie vorher die Landſchaft darüber zu Rat gezogen, nur die Beſorgnis, daß dem Angeklagten eine Warnung zugehen möchte, habe davon abgeraten; nunmehr aber ſollten alle weiteren Maßregeln nur nach Rat und Gutdünken der Landſchaft erfolgen. Die Verhaftung des Staufers war die Nacht vorher in Ingolſtadt erfolgt. Eine in ſeiner Wohnung im herzoglichen Schloſſe zu München angeordnete Hausſuchung ergab nichts Belaſtendes. In der folgenden Nacht ſchritt man zum Verhör unter Anwendung der Folter. Viermal, doch ohne Gewichte, ward der Angeklagte aufgezogen. In Fällen des Hochverrats und Majeſtätsverbrechen büßten nach den Grundſätzen des römiſchen Rechts auch Adelige und hochgeſtellte Beamte ihre ſonſt geltende Exemption von der peinlichen Frage ein. Die Anklage umfaßte 34 Artikel, die meiſt von Herzog Ludwig, zum kleineren Teil von Wilhelm oder von beiden Fürſten gemeinſam aufgeſtellt waren. Sie beruhte auf einem Kompromiß der verſöhnten Fürſten, wonach jeder derſelben den Hofmeiſter auch wegen ſolcher Schritte zur Verantwortung ziehen durfte, die derſelbe im Intereſſe des einen zum Schaden des andern unternommen haben ſollte. Räte beider Fürſten und Herzog Wilhelm wohnten dem peinlichen Verhör bei, Wilhelm richtete ſelbſt einige Fragen an den Gefolterten. Der Angeklagte berief ſich auf die von den Herzogen erlaſſene Amneſtie, bat um Gottes willen um Verzeihung, beteuerte aber voraus, daß alles, was er etwa bekennen ſollte, ihm nur durch die Folter erpreßt würde. Die erhaltene Urſchrift des Verhörprotokolls läßt noch erkennen, daß er gleichwohl in vielen Punkten, wenn auch nicht gerade in den wichtigſten, die Anklage beſtritt, in anderen erſt nach anfänglichem Leugnen ein Geſtändnis ablegte. Dieſe Thatſachen wurden jedoch ebenſo unterſchlagen wie ſeine wiederholten Berufungen auf die Herzoge. Für die Öffentlichkeit ward ein Protokoll zurechtgemacht, welches dreizehn eingeſtandene Artikel namentlich aufführte und dazu log, daß auch auf alle weiteren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Anklagepunkte Geständnisse erzielt worden seien. Die so entstellte Urgicht ließen die Fürsten dem Kaiser mitteilen und vor der Landschaft verlesen; durch sie ward das Urteil der ganzen Welt bestimmt.

Den Ständen hatten am 4. April die Herren Joachim und Bernhard von Stauf eine Bittschrift überreicht, worin sie nachsuchten, daß ihr Vetter ihnen gegen Bürgschaft zu ewiger Haft ausgeantwortet werde. Die Landschaft hatte ihre Vermittlung abgelehnt. Am 3. und wieder am 5. April wurden dem Staufer seine Bekenntnisse in Beisein von Räten beider Fürsten, des Oberrichters und des inneren wie äußeren Ingolstädter Stadtrates nochmal vorgehalten und von ihm, angeblich ohne Anwendung der Folter, wiederholt. Vergebens hatten die Ingolstädter über ihre außergewöhnliche Beiziehung zum Hofgericht sich bei Herzog Wilhelm beschwert und gebeten, ihnen diese zu erlassen; beide Herzoge befahlen sie ihnen „bei ihrer landesfürstlichen Obrigkeit". Darauf ward zu Recht erkannt, der Staufer sei mit dem Schwerte zu richten, so lange bis er vom Leben zum Tode gekommen sei, damit hinfort Land und Leute vor ihm beschirmt und versichert würden. Nun eröffnete Wilhelm der Landschaft, er sei gesonnen, dem Rechte seinen Lauf zu lassen; vermöge die Landschaft Besseres und Füglicheres anzuzeigen, so werde er gerne nach ihrem Rate handeln. Nach welcher Erklärung die Fürsten das Haus verließen. Die Stände aber beschlossen nach langer Umfrage einstimmig, sie wüßten nichts an dem Urteil zu bessern; wo einem Recht geschehe, geschehe ihm nicht Unrecht. Ihrer Mutter schrieben die Herzoge, die Landschaft trage großes Gefallen daran, daß sie so rückhaltlos in den Handel eingeweiht worden sei.

Hieronymus von Stauf, Reichsfreiherr zu Ernfels, an Geburt und Reichtum, Verstand und Beredsamkeit keinem des bairischen Adels nachstehend, hatte schon einmal die gewaltige Hand seines Landesfürsten zu fühlen bekommen, da er als eines der Häupter des Löwenbundes von Albrecht IV. besiegt und zur Haft gesetzt worden war (1491, s. Bd. III, 544 f. 562 f.). Nach dem Sühnevertrag mit ihrem Landesherrn

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(Auguſt 1493) waren die Staufer bei Albrecht wieder zu Anſehen und hohen Ehren gelangt, Hieronymus hatte für Albrecht als ſein Hauptmann zu Straubing im Erbfolgekriege gefochten, in der Böhmenſchlacht und vor Dingolfing wurden ihm Pferde erſtochen, ſein Bruder Bernhardin ward ſogar als Hauptmann zu Landshut und einer der Vormünder des jungen Herzogs Wilhelm beſtellt. Wohl hatte Albrecht, wie es ſcheint, ſeinen Nachkommen auch die Mahnung hinterlaſſen, ſeine Niederlage im Rechtsſtreit mit den Löwlern „nicht ungerochen zu laſſen". Der Gedanke aber, daß bei dem Prozeß gegen Hieronymus auch Erinnerung der Söhne an dieſe väterliche Mahnung mitgeſpielt habe, iſt zurückzuweiſen. Denn Hieronymus war ſeit Jahren des jungen Herzogs Wilhelm bevorzugter Günſtling. Als die Landſchaft im Februar 1514 den herzoglichen Hofhalt neu regelte, war er als Hofmeiſter für beide Fürſten und täglicher Rat aufgeſtellt worden. Als Hofmeiſter wohnte er im herzoglichen Schloſſe zu München und hatte den wichtigſten Poſten bei Hof, ja man darf ſagen im Staat inne. Wo ein wichtiger Vertrag abzuſchließen war, treffen wir den Staufer unter den Vermittlern oder Zeugen, wo eine wichtige oder vertrauliche Botſchaft, ſei es an den kaiſerlichen Oheim, an den Bruder oder an die Landſtände erging, niemand ward öfter damit betraut als Hieronymus. Er war unter den vier Beamten und Landſtänden, die allein in das wichtigſte Geheimnis der herzoglichen Politik eingeweiht wurden, ſehr wahrſcheinlich auch einer der Männer, denen das Verdienſt gebührt auf dem Innsbrucker Tage die Ausſöhnung der entzweiten herzoglichen Brüder herbeigeführt zu haben. Vorher hatte er die trotzige Iſolierung ſeines jugendlichen Herrn in Burghauſen nicht nur geteilt, ſondern, wenn man der Landſchaft glauben darf, ſogar angeraten. Hatte er ſich ſchon damals mit der Landſchaft vollſtändig überworfen, ſo wurden überdies Neid und Mißgunſt in Fülle gegen ihn ausgeſät, als ihm Herzog Wilhelm durch die Schenkung der Herrſchaft Falkenſtein beſonderen Lohn für ſeine Ergebenheit zuwies. Im Dezember 1515, während der Landtag zu Landshut verſammelt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

war, fand man dort eines Tages an der Kirchenthüre von St. Martin einen Zettel angeschlagen, auf dem ein Ungenannter wegen dieser wider das Recht der Stände verstoßenden Bevorzugung gegen den Staufer aufhetzte.

Nicht wenig von dem, was dem mächtigen Hofmeister zur Last gelegt wurde, ist auf geschäftige Denunziation seiner Widersacher zurückzuführen. Unbedachte Reden, Ausbrüche augenblicklicher Aufwallung oder Verstimmung, an die man den Maßstab der zeitgenössischen Derbheit anzulegen hat, wurden ihm noch nach Jahren als Verbrechen angerechnet. Das Schlimmste war, daß er unter Albrecht IV. zweimal zu Hof gegangen sein soll in der Absicht, diesen Fürsten zu erstechen. Die übrigen Anklagen bezogen sich auf eigennützige Bestrebungen zum Schaden des Landes — „schmierst du, so führst du!" habe er bei einer solchen Gelegenheit gesagt; ferner Untreue gegen seinen Herrn, Herzog Wilhelm, Unterstützung Herzog Ludwigs gegen diesen und Drohworte gegen den letzteren; anderseits auch Beleidigungen und Bedrohungen Herzog Ludwigs; Aufhetzung der Brüder untereinander durch Verleumdung des einen vor dem andern, endlich Aufhetzung Wilhelms gegen den zu Landshut versammelten Landschaftsausschuß durch die verleumderische Einflüsterung, daß dieser damit umgehe, sich des Herzogs zu bemächtigen. So hatte der Staufer im letzten Dezember der Herzogin Sabine berichtet, worauf die Herzogin-witwe Kunigunde an den Grafen Wolf von Haag sowie an den Hofmeister Christoph von Laiming schrieb, sie möchten bei der Landschaft dahin wirken, daß der Staufer seines Hofmeisteramtes entsetzt werde, da ja männiglich wisse, „daß er für ihre Söhne, auch Land und Leute nicht sei". Bei der Aussöhnung der Brüder muß Ludwig, unterstützt von der Mutter, Wilhelm überredet haben, daß ihm unter der heuchlerischen Maske des beflissenen Dieners bisher nur ein eigennütziger Verräter zur Seite gestanden sei. In Wilhelm aber besaß der Hofmeister seine einzige Stütze. Sowie er dessen Vertrauen verloren, zog sich das Netz vernichtend über ihm zusammen; wie unter den Ständen, scheint sich auch im Volke

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

keine Stimme für ihn erhoben zu haben. Ein Volkslied „von dem Staufer“ besingt ihn nicht als schuldloses Opfer, sondern als abschreckendes Exempel für ähnliche Übelthäter und Zuträger; nur stehe er nicht vereinzelt; würden alle derartigen „Ohrenkräuer“ gerichtet, dann würde es noch manchem sauer werden, der jetzt gewaltig sei. Aventin meint, man traue kaum seinen Augen und Ohren, wenn man des Staufers Schandthaten kennen lerne. Sein Urteil wie das der ganzen Welt wurde durch die entstellte Urgicht geleitet. Es hieße jedoch weit über das Ziel hinausschießen, wollte man darum, weil dem Staufer durch die Fälschung des Protokolls Unrecht geschehen, behaupten, daß hier an einem Unschuldigen ein Justizmord begangen worden; es ist unmöglich, über Schuld oder Unschuld des Beklagten ein sicheres Urteil zu gewinnen, wenn auch die Wagschale mehr nach der ersteren Seite neigt.

Am 8. April, in der neunten Stunde des Tags, fiel auf dem Salzmarkt zu Ingolstadt das Haupt des herzoglichen Hofmeisters. Fünfhundert Ingolstädter Bürger im Harnisch und eine von weither zusammengeströmte Volksmenge umstanden das Schaffot. Die Leiche ward von einer Prozession abgeholt und nach den staufischen Erbgütern geführt.

Zu spät lief nun ein Schreiben des Kardinals Matthäus Lang und anderer in Augsburg versammelter kaiserlicher Räte (vom 7. April) ein, welche betonten, daß der Reichsfreiherr von Ernfels „nicht allein den Herzogen zugehörig, sondern auch Glied und Verwandter des heiligen Reiches“ sei [1]). Im Namen des Kaisers befahlen sie daher den Herzogen, mit dem Prozeß innezuhalten, widrigenfalls sie und Baiern die kaiserliche Ungnade treffen würde. Die Fürsten aber hatten nicht versäumt, den kaiserlichen Oheim in diesem Handel auf ihre Seite zu bringen. Damit derselbe nicht durch falsche Nachrichten irregeführt „und zu ernstlichen Mandaten veranlaßt werde“, hatten sie ihm durch einen Eilboten die Bekenntnisse des Staufers zugeschickt und gleichzeitig ihrer Mutter geschrieben,

1) Die Würde eines kaiserlichen Rats, die der Staufer seit kurzem bekleidete, wird nicht betont.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß sie in ihrem Sinne auf den Kaiser einwirken möge — Bemühungen, die ihren Zweck nicht verfehlten: am 20. April antwortete Maximilian, seine Neffen mögen gegen den Staufer handeln, was Recht sei. Seine Nachgiebigkeit dürfte die Auffassung entkräften, wonach die eigentliche Ursache für den Sturz des Staufers darin zu suchen wäre, daß derselbe dem Kaiser den geheimen Vertrag der Brüder vom 9. September 1515 verraten habe.

Des Staufers Schicksal kann seinen Eindruck auf die Landschaft nicht verfehlt haben, mag bei dem strengen Vorgehen der Fürsten die Absicht sie einzuschüchtern mitgespielt haben oder nicht. Erst auf dem Ingolstädter Landtage von 1516 (23. April) erfolgte nun die Bestätigung der Landesfreiheiten durch die Herzoge [1]). Die lange Verzögerung hatte ihren Grund darin, daß die Fürsten dem Verlangen der Landschaft, auch ihr jüngstes Bündnis vom 1. Februar 1514 zu bestätigen, mit unerschütterlicher Festigkeit widerstanden. Nicht ohne Grund behaupteten sie, daß diese Handfeste zur Empörung ermuntere und den Landesfürsten die Macht auch da entwinde, wo sie nach des Reiches Ordnung ihnen gebühre. In dem neuen Freibriefe versprachen nun die Fürsten, Beschwerden über die Landesfreiheiten nach Erkenntnis ihrer Räte, von denen mindestens fünf adelige Landstände sein sollten, zu erledigen; geschehe dies nicht, hieß es weiter, „so haben die Fürsten den Ständen vergönnt, bei einander zu bleiben, *ihnen ohne Schaden*, nach Laut ihrer Freiheit". Mit diesem allgemeinen und durch die Klausel fast entwerteten Zugeständnis mußten sich die Stände begnügen. Auf den Landtagen von 1514 und 1516 wurden auch neue Erläuterungen der Landesfreiheiten vereinbart, im wesentlichen auf dem 1508 geschaffenen Boden. Hervorzuheben ist jedoch die neue politische Bestimmung von 1516, laut deren die Fürsten in Landkriege nur nach Rat ihres Adels („der Landherren", wie die Urkunde archaistisch sagt) und ihrer Städte,

1) Landtage, S. 479, wonach Rudharts (II, 119) Angabe, dieser wichtige Freibrief sei noch ungedruckt, zu berichtigen ist.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

also der zwei dabei vornehmlich in Anspruch genommenen Stände, sich einlassen sollten. Gegen diese Zugeständnisse bewilligte die Landschaft 1516 zur Abzahlung an den vom Erbfolgekriege herrührenden Schulden 100000 fl. und überdies 10000 fl. zur Kriegshilfe für den Kaiser und den Schwäbischen Bund.

Die Beziehungen zu diesen beiden Mächten bestimmten damals vor allem die äußere Politik der Herzoge. Was nun den kaiserlichen Oheim betrifft, war das Verhältnis kein ganz ungetrübtes: unvergessen blieb der Eigennutz, mit dem er im Erbfolgestreit Baiern zerrissen und selbst Stücke des Landes an sich gezogen hatte. Es läßt sich denken, daß noch Herzog Albrecht dafür gesorgt hatte, die Wunde, die in allen Baiernherzen brannte, auch bei seinen jugendlichen Söhnen nicht vernarben zu lassen. Auf der andern Seite versprach doch enge Anlehnung an den mächtigen Oheim den Neffen allzu große Vorteile, als daß sie sich mit ihm überwerfen mochten, ja in mancher Hinsicht waren sie geradezu auf seine Gunst angewiesen. Hatte Ludwig seiner zum Umsturz der Primogeniturordnung bedurft, so bot er sich beiden Brüdern als der geeignetste Vermittler einer stattlichen Versorgung für den jüngsten Bruder Ernst und reicher Heiraten für sie selbst — ein Ziel, das der mißliche Stand ihrer Finanzen dringend anzustreben riet. In der That ließ Maximilian, so weit es sich um Versprechungen und Entwürfe handelte, guten Willen für seine Neffen nicht vermissen. Die Absicht, nach dieser Seite günstigen Eindruck zu machen, hatte wohl auch bei seinem auffallenden Vorhaben mitgespielt, den unmündigen Wilhelm an die Spitze der Gesandtschaft zu stellen, die er zu Anfang des Jahres 1508 mit Aufträgen wegen der Kaiserkrone nach Rom senden wollte — ein Plan, den der Vater Albrecht abgelehnt hatte [1]). Nun machte der Kaiser (1513) für Wilhelm seine Schwester Kunigunde auf „gar ein schöns Weibsbild", Margarete, die vierundzwanzigjährige Witwe König Jakobs IV. von Schottland, die Schwester Heinrichs VIII. von England, aufmerksam, die bei ihrer ersten

1) 12. Februar 1508. Geh. Staatsarchiv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vermählung eine Mitgift von einer halben Million Kronen erhalten hatte [1]). „Wir halten", schrieb Max, „dieselbe Heirat jetzt der Schöne, auch dem baren Geld nach die beste in der Welt." Schon ging Dietrich von Reisach als Wilhelms Gesandter nach Schottland mit dem Auftrag, von seinem „aufrichtigen, jungen, schönen, mächtigen und reichen" Herrn ein anziehendes Bild zu entwerfen. Auf Wilhelm wirkte die Aussicht auf diese Verbindung so bestechend, daß er sich sogar bereit erklärte, seinen Wohnsitz in Schottland aufzuschlagen. Vielleicht blieb diese Gesinnung nicht ganz geheim, trug dazu bei, die von uns geschilderte Mißstimmung der Landstände gegen Wilhelm zu schüren und gab den Anlaß, daß dieselben bei der ersten Aussöhnung im Frühjahr 1514 die Hoffnung aussprachen, daß sich die Herzoge nicht ohne ihr Wissen und Willen vermählen würden [2]). Margarete aber reichte ihre Hand 1514 dem Earl von Angus. Wieder war es dann eine jugendliche Wittfrau, Marie, die Witwe Ludwigs XII. von Frankreich, die der Kaiser seinem Neffen zur Gemahlin erkor, aber auch dieser Plan scheiterte: Marie vermählte sich im März 1515 insgeheim mit dem Herzog von Suffolk. 1518 schickte der Kaiser Dietrich Spät an den bairischen Hof und schlug Wilhelm eine Heirat mit seiner Enkelin Eleonore vor. Deren Bruder Karl indessen, der spätere Kaiser, betrieb für seine Schwester die Heirat mit dem ältesten Sohne des Königs von Portugal, die später auch Maximilian in erster Linie, noch vor der bairischen Verbindung, befürwortete. Zuletzt war der alte König von Portugal der Glückliche, der die Braut heimführte, und nun wurden Eleonore selbst und ihr Gemahl um die Hand einer portugiesischen Prinzessin für Wilhelm an-

1) Maximilian an Kunigunde 1513, Sept. 17. H.-A. 584, Heiratsakten XI, p. I, f. 28. S. dort auch f. 29. 31. 32. 38. Näheres über die meisten der folgenden Heiratspläne nach den Bänden des H.-A. 580. 582. 584. 586 bei v. Druffel, Die Bayerische Politik im Beginn der Reformationszeit 1519—1524. Abhandlungen d. Münchener Ak. d. Wiss., hist. Cl. Bd. XVII, 1886, S. 599 f.

2) Landtag von 1514, S. 167.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegangen. Im Lissaboner Archiv haben sich darauf bezügliche Schreiben der Herzogin-Witwe Kunigunde, die durch ihre Mutter mit dem portugiesischen Königshause verwandt war, an den König Emanuel [1]) und Eleonore erhalten. Kunigunde pries ihren Erstgeborenen als einen Prinzen, an dessen Persönlichkeit kaum etwas zu wünschen übrig bliebe, so schön sei er von Angesicht, so schlank sein Wuchs, so anmutig die Harmonie seiner Glieder; um nicht in den Verdacht mütterlicher Eitelkeit zu verfallen, wolle sie unter Verschweigung anderer Vorzüge nur noch eines erwähnen, die Tapferkeit, Tüchtigkeit und den heiteren Sinn, die ihm in ernsten Lagen treu blieben, Eigenschaften, die ihn auch bei seinem kaiserlichen Oheim so beliebt gemacht hätten, daß derselbe bereits die Absicht gehabt habe, mit dem portugiesischen Königshause Unterhandlungen in gleichem Sinne einzuleiten; eine Gesandtschaft sei bereits bevollmächtigt und zur Reise gerüstet gewesen, als der Tod des Kaisers dazwischentrat.

Die eheliche Verbindung, die Wilhelm endlich erreichte, blieb, was Glanz und Reichtum des Hauses betraf, hinter allen diesen Projekten zurück, scheint dem Fürsten aber wahres Familienglück gebracht zu haben: am 2. Januar 1522 ward seine Heiratsabrede mit Jakobäa, Tochter des Markgrafen Philipp von Baden, beurkundet [2]), am 5 Oktober desselben Jahres die fünfzehnjährige Braut von Wilhelm heimgeführt.

Für Herzog Ludwig, welcher vor 1515 auf die Prinzessin Claude d'Orange ein Auge geworfen, hatte Maximilian 1517 eine von seiner Tochter Margarete angeregte Heirat mit der Witwe Ferdinands II. von Neapel befürwortet. Die glänzende Mitgift, 400 000 Kronen, scheint Ludwig bestimmt zu haben, den Vorschlag nicht von der Hand zu weisen, wiewohl Johanna

1) Vom 9. Dez. 1519. Mitgeteilt von Kunstmann im Oberbayer. Archiv VI, 420.

2) Gedruckt bei Aettenkhover, 418f. Verhandlungen H.-A. 584, f. 46f. Daß durch Jakobäa alles Geld der markgräflichen Familie nach Baiern gekommen sei, ist natürlich starke Übertreibung der Zimmerischen Chronik (ed. Barack I, 173).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Jugendjahre längst überschritten hatte. Schon war in Aussicht genommen, daß Graf Christoph von Ortenburg, der Kanzler und der Trautmannsdorfer als Ludwigs „Oratores" in roten Wappenröcken, mit weißen Federn geschmückt, begleitet von Edelknaben in Atlasröcken, mit 22 Pferden nach Neapel ziehen und die Königin heimholen sollten [1]). Während aber der Kaiser noch am 9. Januar 1518 [2]) Ludwigs Zustimmung voraussetzte und schon nähere Anweisung für den Heiratsvertrag gab, und während Markgraf Hans von Brandenburg noch am 23. Februar an Ludwig schrieb: König Karl, mit dem er auf seinen Wunsch darüber gesprochen, werde, wenn der Kaiser selbst „die Hochzeit aufgerichtet" habe, nicht dawider sein [3]), teilte Maximilian im Mai seinem Enkel mit, daß Ludwig, „dem einige Gegengründe dazwischen gekommen seien", nun nichts mehr von dieser Heirat wissen wolle. Bald darauf starb Johanna und noch im nämlichen Jahre empfahl der Kaiser Ludwig als Braut eine Tochter Gonsalvo's von Cordova, doch zerschlug sich auch dieses Projekt.

Was den jüngsten Bruder Ernst betrifft, so hatte der Kaiser auf der Innsbrucker Zusammenkunft im September 1514 vorgeschlagen, daß derselbe im geistlichen Stande geziemend versorgt werden, falls ihm dies jedoch nicht zusage, mit Wilhelm um sein Erbteil sich brüderlich vertragen möge; der Kaiser und andere Verwandte würden darin vermitteln, nötigenfalls aber der erstere als Lehensherr rechtlich entscheiden. Zunächst ließ sich Ernst doch gefallen, daß man eine reiche geistliche Pfründe für ihn anstrebte. Aber auch in den Bemühungen um eine solche war des Kaisers Eintreten weder entschiedener noch glücklicher als bei den Heiratsplänen. Magdeburg, Salzburg, Eichstätt wurden ohne Erfolg ins Auge gefaßt. Im April 1515 schrieb Wilhelm an Ludwig, in Sachen Ernsts

1) R.-A., Fürstensachen XXIII, P. I, Nr. 40 (nicht foliiert), unbatiert.

2) Fürstensachen a. a. O., Nr. 36.

3) Gegen Häutles Angabe, daß an diesem Tage zu Wels die Verbindung erfolgt sei, s. v. Druffel, 602. Akten über diesen Plan im H.-A., Heiratshandlungen Bd. X.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

habe er vom Kaiser eine Antwort erhalten, die er auf sein freundliches Begehren nicht erwartet hätte. Hieraus wie aus anderem, antwortete Ludwig, möge Wilhelm ersehen, welche Gesinnung der Kaiser gegen ihn hege, so daß sie seiner gegen ihre Landschaft, so Gott wolle, zu Beistand nicht bedürften [1]). Einen Antrag Wilhelms, in seinen Dienst zu treten, lehnte der Kaiser ab und empfahl ihm dafür (1515, Mai 3.), sich lieber an den Hof seines Enkels, des Königs von Spanien, zu wenden. Beim Besuche ihres Oheims in Wien entfalteten die Herzoge damals großen Aufwand, Wilhelm ritt mit 160, Ludwig mit 80 Pferden ein. Im Juli ging das Gerücht, Wilhelm würde für den Kaiser Truppen nach Italien führen. Doch schloß er sich erst später einem Zuge des Kaisers an; Ende Januar 1517 ging er in dessen Gefolge nach den Niederlanden, wo er noch am 26. April weilte.

Wenn der Kaiser schon unter der vormundschaftlichen Regierung (1508) „sich angemaßt und unterstanden hatte", Kloster Niederaltaich, wie er es vorher mit Kaisheim gemacht, einzuziehen [2]), konnte dieser neue Versuch, Baiern zu schwächen, die Herzoge, nachdem sie herangereift waren, nicht für ihren Oheim begeistern. Es war eine Fortsetzung der habsburgischen Bemühungen, die historische Entwickelung um Jahrhunderte zurückzuschrauben und Baiern den längst verjährten Gewinn abzunehmen, den es, wie mehr oder weniger alle Nachbarn, auf Kosten des Reichs gemacht hatte. Die größte Enttäuschung hatte dann den Brüdern der Innsbrucker Tag (vgl. oben S. 23) bereitet, da sie im Verlauf seiner Verhandlungen den Verdacht schöpften, daß sich der Kaiser neuerdings mit ehrgeizigen Plänen gegen Baiern trage. Unter diesem frischen Eindruck war nun ein Vertrag zwischen den Brüdern [3]) zustande gekommen, der

1) S. v. Druffel a. a. O., 603.

2) Christoph Jörger wurde mit der Ausführung betraut. So Pernöders Chronik, cgm. 1594, f. 2v. Das Verhältnis hatte keinen Bestand.

3) Original im H.-A. Nr. 938, gedruckt bei Stumpf, Baierns politische Geschichte I, 1 (1816), Urk. Nr. I. Vgl. Anm. 3, S. 139 meiner akad. Abhandlung (1895): Die bayerische Politik im Schmalkaldischen Kriege.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seine Spitze in erster Linie gegen Habsburg und gegen die junge Pfalz richtete. Für die Zeit, da ihr Oheim nicht mehr am Leben wäre, hatten nämlich die Herzoge am 9. September 1515 sich gegenseitig eidlich gelobt, unter Einsetzung alles ihres Vermögens, Leibes und Gutes auf Wiedereroberung alles dessen auszugehen, was dem Hause Baiern entrissen worden war. Der Gewinn sollte zwischen beiden Brüdern gleich geteilt werden, das Abkommen aber Geheimnis bleiben, so lange, bis der Todfall eintrete „und die offenbare Handlung erscheine". Hieronymus von Stauf, Christoph zu Laiming, Sigmund vom Schwarzenstein zu Engelberg und Wilhelm von Raidenbuch zu Affecking, zwei Herren aus Wilhelms und zwei aus Ludwigs Dienst, wurden in das Geheimnis gezogen und beschworen in gleicher Weise wie ihre Herren, dasselbe zu bewahren.

Es war nun eine merkwürdige Fügung, daß wenige Monate, nachdem Maximilian gestorben war (12. Januar 1519), die Gelegenheit zu einer Landentschädigung für Baiern sich wirklich eröffnete. Wir haben bereits berichtet, daß Herzog Wilhelm 1512 dem erneuten Schwäbischen Bunde sich angeschlossen hatte. Mit den mächtigsten Nachbarn, mit Habsburg, Pfalz und Würtemberg waren die Fürsten verschwägert, mit Herzog Ulrich von Würtemberg war überdies unter der vormundschaftlichen Regierung (30. Januar 1509) ein besonderes Bündnis abgeschlossen worden. Mit allen diesen Verbindungen war man in den Geleisen geblieben, welche Albrecht IV. betreten hatte. Wiewohl Ulrich von Würtemberg dem verlängerten Schwäbischen Bunde nicht mehr angehörte, sondern zur großen Unzufriedenheit des Kaisers mit Würzburg und Pfalz den sogen. Contrabund eingegangen war, hatte Baiern, als es dem verlängerten Schwäbischen Bunde beitrat, anfangs beabsichtigt, die Fortdauer des würtembergischen Bündnisses sich auszubedingen. Es wird sogar die Klage laut [1]), daß Wilhelm, „der schönsten Wohlthaten uneingedenk", im Herzen auf Seite des Contrabundes

1) So Christoph Scheurl, April 1513, s. dessen Briefbuch I, 117.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſtehe, deſſen Führer ſeine Schwäger waren. Eben auf dieſer Seite aber ſollte nun das erſte Zerwürfnis ausbrechen, veranlaßt durch die Ehe zwiſchen Ulrich und Sabine. Von beiden Verlobten ohne Neigung, von Sabine mit düſteren Ahnungen und nur aus kindlichem Gehorſam, von Ulrich nur nach langem Zögern eingegangen, geſtaltete ſich dieſe Verbindung, wiewohl ihr zwei Kinder entſprangen, alsbald überaus unglücklich [1]). Nicht nur daß Ulrich der ungeliebten Gemahlin Wittum und Unterhalt verkümmerte, wir hören auch von Mißhandlungen, in deren Folge ſie einmal von einer Ohnmacht befallen ward und lange Zeit den Arm in einer Schlinge trug. Ulrich ſelbſt gibt eine einmalige Mißhandlung zu, beſchuldigt dagegen ſeine Frau, daß ſie ihn durch „überſchwängliche, zornige, üppige und heiße Reden“ reize. Vergebens ſuchten Sabinens Brüder und ihr kaiſerlicher Oheim auf Ulrich einzuwirken. Von der Mutter erhielt Sabine auf ihre Klagen den Rat, ihren Gemahl mit Erzeigung aller Freundſchaft in Geduld und Demut zu überwinden und, ſo viel ihr möglich, zu lieben. Nach ihrer eigenen Erklärung hat ſie ſich in der Ehe nicht nur wie eine Gemahlin, ſondern wie eine Dienerin verhalten, dadurch aber nicht verhüten können, daß der Gatte ihr mit Grauſamkeiten begegnete, „die ſie aus fräulicher Zucht uneröffnet laſſen wolle“.

Seit Ulrich (7. Mai 1515) ſeinen Stallmeiſter Hans von Hutten ermordet hatte, glaubte Sabine an der Seite dieſes tyranniſchen Wüterichs ihr Leben nicht mehr ſicher und am 24. November 1515 entfloh ſie von Nürtingen nach ihrer Vaterſtadt. Die Brüder hatten ihr die Flucht angeraten und vorbereitet, auch der Kaiſer Unterſtützung gewährt. Der von Herzog Albrecht IV. als bairiſcher Rat beſtellte [2]), überdies mit Hutten

1) Zum folgenden ſ. Akten und Darſtellungen in den Landtagen im Herzogtum Baiern von 1515, 1516, beſ. S. 103 f. 110 f. 316 f. 340 f; v. Belli, Sabine, Herzogin von Württemberg (Zeitſchrift f. Baiern, 1816, II, 76 f. 321 f.); Heyd, Ulrich, H. zu W. I, 384 f.; v. Stälin, Wirt. Geſch. IV, 121 f.

2) Darf man Keßlers Sabata glauben, iſt Spät in der Folge in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verwandte würtembergische Erbtruchseß Dietrich Spät und einige andere einheimische Herren gaben ihrer Fürstin das Geleite. Am 20. und 24. Dezember ließen die Herzoge und Sabine selbst gedruckte Rechtfertigungsschreiben an die würtembergische Landschaft ausgehen, deren Verbreitung in Würtemberg jedoch von Ulrich verhindert wurde, so daß die würtembergischen Stände nur auf Grund der einseitigen Darstellung ihres Fürsten diesem ihre Hilfe versprachen, wenn er die Urheber und Förderer der Flucht seiner Gemahlin bekriegen wolle. Die bairischen Herzoge aber verbanden sich mit den Verwandten des ermordeten Hutten (1. Februar 1516) und schritten zu Rüstungen, wozu sie eine Geldhilfe ihrer Landstände erbaten und erlangten. An diese richtete Ulrich (30. März) ein Schreiben, worin er es als böswillige Verleumdung bezeichnete, daß er durch zwölf Büchsenschützen dem Leben Herzog Wilhelms nachstellen lasse, zugleich klagte er, daß einem der Rädelsführer beim Bauernaufstande des Armen Konrad in Baiern Zuflucht gewährt werde.

Der Kaiser hatte zuerst den Handel gütlich beizulegen und Sabine mit Ulrich in Innsbruck zusammenzuführen gedacht, forderte aber, nachdem Sabine und die Hutten bei ihm eine förmliche Klage gegen Ulrich erhoben hatten, diesen vor sein Hofgericht. Nachdem Ulrich im September auf dem Verhörstage zu Augsburg sich nicht gestellt, auch zwei weitere Ladungen verachtet hatte, ward am 11. Oktober wegen dieses Ungehorsams, wegen der Ermordung Huttens und wegen des Verhaltens gegen seine Gemahlin die Acht über den Herzog ausgesprochen. Neue Unterhandlungen mit würtembergischen Abgesandten führten zum Vertrage von Blaubeuern, wonach in Würtemberg auf sechs Jahre eine Regentschaft eintreten sollte, und zur Aufhebung der Acht (21. Okt.). Ulrich aber hielt sich nicht an diesen Vertrag, wütete gegen die Unterhändler, die ihn abgeschlossen, wiewohl dies nur geschehen war,

Urach mit der Herzogin Sabine in ein vertrauliches Verhältnis getreten, aus dem Kinder entsprossen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

um Härteres von ihm abzuwenden, und ließ namentlich den Tübinger Vogt Konrad Breuning nach gräßlichen Martern enthaupten. Trotz aller dieser gehäuften Greuel konnte sich die Schwäbische Bundesversammlung, die seit 24. Juni 1517 in Augsburg tagte, noch nicht zum Losschlagen entschließen, bat vielmehr den Kaiser, gütlich zu vermitteln. Auch die anfangs aufs tiefste erbitterte Herzoginwitwe Kunigunde wünschte nunmehr Aussöhnung der Ehegatten. Neue Gewaltschritte Ulrichs riefen zwar (17. Juli 1518) auf dem Reichstage in Augsburg zum zweitenmale die Verkündigung der großen Acht gegen ihn hervor, doch wäre das Urteil — zumal da Maximilians Tod (12. Januar 1519) dazwischen trat — wohl auch diesmal nicht zum Vollzug gekommen, hätte nicht der gewaltthätige Herzog dadurch, daß er die Reichsstadt Reutlingen überfiel und zur würtembergischen Landstadt herabdrückte, endlich das Maß seiner Sünden gefüllt: jetzt erst ward auch im Schwäbischen Bunde entschlossene Kriegsstimmung angefacht.

Im März 1519 sammelte der Bund in Ulm und Ehingen gegen 4000 Reiter und 20000 Mann zu Fuß, wozu die bairischen Herzoge, von ihrer Landschaft durch eine Anleihe von 32000 fl. unterstützt [1]), den zehnten Teil stellten. Die Wahl zum Bundeshauptmann war zuerst auf den Markgrafen Kasimir von Brandenburg gefallen [2]). Erst nach dessen Ablehnung und Fernbleiben vom Ulmer Bundestage wurde Herzog Wilhelm, von dessen Wahl zuerst wohl seine Jugend und Mangel an Kriegserfahrung abgeraten hatten, mit dem Oberbefehl betraut. Doch wird erzählt, daß der Kaiser schon das Jahr vorher, wenige Tage nach dem Abschied des Augsburger

1) v. Freyberg, Landstände II, 194. Erfolglos blieb Wilhelms Versuch (Februar), durch Degenhart Pfeffinger eine Verbindung mit dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen zu gewinnen, zunächst gegen Ulrich, vielleicht auch zu weiteren Zwecken.

2) Wenn Eck (v. Druffel, Bayer. Politik, S. 607, Anm. 2) an Wilhelm schreibt, die Mehrheit der Bundesglieder sei damit unzufrieden, so ist das wohl mehr gesagt, um Wilhelm einen Gefallen zu erweisen, da ja die Wahl eben durch Mehrheit erfolgte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tages, wo über die Türkengefahr beraten wurde, Wilhelm das Anſinnen geſtellt habe, eine Hauptmannſtelle in dem geplanten Türkenkriege anzunehmen. Des Herzogs Zuſage ſoll damals Maximilian mit hoher Freude erfüllt und zu der Äußerung veranlaßt haben: der Abſchied von dieſer Welt werde ihm nun leichter, da er bei ſeinem lieben Neffen ſolchen chriſtlichen Gehorſam erlebt habe [1]).

Unter Wilhelm war Georg von Frundsberg oberſter Hauptmann über das Fußvolk, Andreas von Liechtenſtein über die öſterreichiſchen Truppen. Als Hauptleute des bairiſchen Haufens werden genannt Kaſpar Winzerer, Stoffel von München, Georg Adelzhauſer, Warmund Pienzenauer, Marx Bader, Walther Algäuer, Jakob Reſtlen, Utz Müllner [2]). Vergebens ſuchte Ulrich die Bundesgenoſſen zu entzweien und den bevorſtehenden Krieg als eine nur Baiern und Würtemberg berührende Angelegenheit hinzuſtellen. Herzog Wilhelm, behauptete er, habe ihm die Gemahlin, deren Klagen auf Erdichtungen beruhen, entriſſen und ſei an ihm zum „ſiegelbrüchigen Böſewicht“ geworden, da er bei ſeinem Beitritt zum Schwäbiſchen Bunde unterlaſſen habe, Würtemberg gemäß der beſtehenden Einung auszunehmen. Die bairiſchen Herzoge verteidigten ſich dagegen in einem Ausſchreiben vom 23. März. Am 28. brach das Bundesheer von ſeinem Sammelplatze Langenau auf und eroberte ſchon tags darauf Schloß Hellenſtein und die von dieſem beherrſchte Stadt Heidenheim. Ihr Verteidiger Philipp Stumpf wanderte als Gefangener der Herzoge nach München ins Einlager [3]). Über den Aalbuch und auf beſchwerlichem Marſch

1) Pernöders Chronik, cgm. 1594, f. 11 v.

2) v. Aretin, Beiträge IV, 506 f. Der Zimmeriſche Chroniſt I, 296 f., erzählt, der 1515 aus würtembergiſchem in bairiſchen Dienſt übergetretene Jörg Truchſeß habe den Feldzug gegen ſeinen früheren Herrn, nachdem er anfangs die Teilnahme geweigert, als Wilhelms Lieutenant mitgemacht. Eine beachtenswerte und ſeltene Schrift über den erſten würtembergiſchen Feldzug, verfaßt von einem Mitkämpfer im Heere des Schwäbiſchen Bundes, iſt: Des hochloblichen ſchwebiſchen punds Hörzug im landt zu Wirtenberg 1519.

3) Bundesſachen 1519, f. 280. St.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die steile Steige hinunter ging es dann nach Weissenstein und in das Filsthal, wo am 30. März das rechbergische Staufeneck sich ergab. Die Genossen des Contrabundes hatten Ulrich im Stich gelassen, noch vernichtender aber traf ihn, daß die Züricher Tagsatzung noch vor Beginn der Feindseligkeiten auf Betreiben Österreichs die 12000 schweizerischen Reisläufer aus seinem Heere abberief und dadurch dieses, das anfangs dem bündischen an Zahl überlegen war, fast um die Hälfte schwächte. So gestaltete sich der Feldzug des Bundes zum leichten und raschen Siegeslauf. Nachdem am 2. April Göppingen nach kurzer Beschießung gegen Abzug der Besatzung sich ergeben hatte, ward am 3. das feste und hohe Schloß Teck durch List gewonnen. An den folgenden Tagen vereinigten sich Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten mit nahezu 800 Reitern mit dem Bundesheere. Im Lager bei Türkheim empfing Wilhelm am 6. April eine um Gnade bittende Botschaft der in Stuttgart versammelten Stände und tags darauf huldigte Stuttgart nebst dem dortigen Adel, welchem Beispiel fast alle Landstädte folgten. Nur Schorndorf ergab sich erst (10.), nachdem Frundsberg sein schweres Belagerungsgeschütz hatte spielen lassen. Alle unterworfenen Städte mußten dem Bunde Erbhuldigung schwören und erhielten von Wilhelm Schutzbriefe mit den quadrierten Wappen Baierns und des Bundes (rotes Kreuz im weißen Felde). Als Statthalter des eroberten Landes bestellte Wilhelm seinen Hofrichter Christoph Freiherrn von Schwarzenberg, den der Bund im Mai auf dem Eßlinger Tage in diesem Amte bestätigte. Der junge Baiernherzog hatte sich, wie Winzerer nach Hause schrieb [1]), auf seinem ersten Feldzuge „fürstlich, trefflich und rechtschaffen, fleißig und unerschrocken“ gehalten.

Am selben Tage, da seine Hauptstadt huldigte, war Herzog

1) c. 5. April anzusetzen. Aus cgm. 1585, f. 188 bei v. Aretin a. a. O. 443 f. Zum Herbstfeldzug s. Wilhelms Kriegsbericht vom 16. Oktober aus derselben Handschrift, f. 190, a. a. O. 439 f., zum ganzen die ausführliche und wie immer fast erschöpfend gründliche Darstellung v. Stälins IV, 161 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ulrich von dem Schlosse Tübingen, wohin er sich zurückgezogen hatte, zu seinem Gönner, dem Pfalzgrafen Ludwig, entflohen. Am Gründonnerstag (21. April) lagerte das Bundesheer nördlich vor diesem festen Schlosse und eröffnete aus 52 Geschützen ein heftiges Feuer, das von den Belagerten mit Erfolg erwidert wurde. Die Stadt ergab sich noch am gleichen Tage, auch die Besatzung des Schlosses verstand sich zu einem Waffenstillstand bis Ostermontag und nach dessen Ablauf gegen freien Abzug zur Übergabe des Schlosses. Ulrichs Kinder Christoph und Anna, die sich dort befanden, sollten unter die Vormundschaft ihres Oheims Wilhelm und der österreichischen Erzherzoge treten. Die Mutter, die sie nun nach langer Trennung wiedersah, nahm dann mit ihnen ihren Sitz in Urach. Mittlerweile hatte sich der Bund ohne Schwierigkeit auch zum Herrn der würtembergischen Schwarzwaldgegend gemacht und im Mai die noch übrigen festen Plätze des Unterlandes bezwungen. In Möckmühl wehrte sich Götz von Berlichingen als würtembergischer Amtmann mit verzweifelter Tapferkeit, geriet aber verwundet in Gefangenschaft. In seiner Selbstbiographie [1]) spottet er, wie die Katzen vor der Mausfalle hätten die Bündischen auf das Mäuslein gewartet, das sie fressen wollten, und behauptet, der Feind habe ihn wider den Übergabsvertrag gefangen genommen. Was ihm vertraulich erzählt wurde: der Bundeshauptmann habe Befehl gegeben, ihn nicht am Leben zu lassen, war wohl eine Fabel. Da er die geforderte Urfehde nicht unterschreiben wollte, blieb er in ritterlicher Haft in Heilbronn, bis er gegen ein Lösegeld von 2000 fl. entlassen wurde. Erst nach achttägiger Beschießung, wobei über viertehalbtausend schwere Kugeln, darunter auch Brandgeschosse, gegen Burg und Stadt abgefeuert wurden, ergab sich am 24. Mai das feste Asperg gegen freien Abzug der Besatzung. Mit der Übergabe Hohenneifens, die in den nächsten Tagen erfolgte, war ganz Würtemberg in Händen des Bundes, den dieser Erfolg nur etwa 200 Tote gekostet haben soll.

1) Ed. Schönhuth², S. 38.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein Zwischenfall ohne Folgen blieb die Anfangs Mai versuchte Annäherung Franz I. von Frankreich an Herzog Wilhelm: durch seinen Gesandten Marigny ließ der König ihm das Anerbieten machen, in französischen Dienst zu treten [1]). Noch standen die Dinge nicht so, daß die Baiern alle Brücken zu ihren habsburgischen Verwandten abbrechen wollten. Anfangs Juni zog das Bundesheer, von Karl von Spanien in Sold genommen, unter dem Befehle Sickingens und des Markgrafen Kasimir von Ansbach in die Nähe von Frankfurt, wo es, auf die Abstimmung bei der Kaiserwahl einen Druck übend, beisammen blieb, bis am 28. Juni der König von Spanien einstimmig gewählt wurde. Die wiederholt ausgesprochene Behauptung, daß die bairischen Herzoge sich um die Krone bemüht hätten, scheint jedes Grundes zu entbehren; es findet sich selbst keine Spur, daß sie in die Wahlverhandlungen eingriffen [2]). Ebensowenig kann nachgewiesen werden, daß einer der Herzoge zu irgendeiner Zeit ernstlich als Nachfolger Maximilians ins Auge gefaßt worden wäre. Wenn Maximilian selbst 1513 zum Pfalzgrafen Friedrich vertraulich äußerte, er wisse keinen Fürsten, den ihm die Kurfürsten etwa zum Nachfolger geben könnten, der Willen und Vermögen habe, den kaiserlichen Aufwand zu tragen, wenn nicht Friedrich von Sachsen oder Wilhelm von Baiern [3]), so war dies wohl nur ein flüchtig hingeworfener Gedanke.

Für Baiern bezeichnet die Wahl Karls V. einen jener bedeutungsvollen historischen Momente, deren ernste Folgen, für den Augenblick nicht geahnt, erst in der Zukunft, aber mit höchster Nachhaltigkeit hervortreten sollten. Spanien mit Deutschland und den österreichischen Erbländern unter einem Herrscherhause: diese Konstellation rief die erbitterte Feindschaft Frankreichs hervor und drängte diese Macht gegen die bedrohliche

1) Reichstagsakten, Jüngere Reihe, I, 633. 681. 682. 699 Anm. 1. 713.

2) S. v. Druffel, Die bayerische Politik, S. 606.

3) Hubert. Thomas Leodius, Annales Friderici II. Palatini (1624), p. 47. Vgl. darüber auch Deutsche Reichstagsakten, Jüngere Reihe, I, 5. 6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Umklammerung der Habsburger Bundesgenossen im Reiche zu suchen. Daß sich Baiern dazu an erster Stelle bot, war schon in den historischen und geographischen Verhältnissen begründet und gewann nun mit der steigenden Übermacht des unbequemen Nachbarn eine neue Grundlage. Noch unter Wilhelm IV. sollte sich die bairisch-französische Verbindung gestalten, die dann bis in die Zeiten des Rheinbundes so oft wiederkehrte. Wie ein Omen steht vor dieser Entwickelung der unmittelbar vor dem entscheidenden Vorgang von König Franz I. an Wilhelm gestellte Antrag.

Was Würtemberg betrifft, war die Politik der bairischen Herzoge anfangs darauf gerichtet, das Land ihrem jungen Neffen zu erhalten. Auf der Bundesversammlung zu Nördlingen im Juli erbot sich Herzog Ludwig, dessen Vormundschaft zu übernehmen und unterstützte dadurch die Pläne Sabinens, welche schon auf der Eßlinger Bundesversammlung im Mai die Rechte ihres Sohnes nachdrücklich verfochten hatte. In der That ward zwischen Sabine und dem Bunde nun vereinbart, daß das eroberte Fürstentum dem rechtmäßigen Erben Christoph zugestellt werden sollte. Dafür bedang sich der Bund 300000 fl. in Fristenzahlungen als Kriegskostenersatz von Würtemberg und den Beitritt dieses Landes.

Da durchkreuzte (Mitte August) die unerwartete Rückkehr des vertriebenen Herzogs diese Abkunft. Neuerdings sammelte sich das Bundesheer in Ulm, diesmal, wie die Baiern klagten, unvollzählig und schlecht bewaffnet, und wiederum ward Wilhelm, der am 12. September mit 200 Reitern dort einritt, zum Feldhauptmann des Bundes erwählt. Auch der kaiserliche Statthalter und die Regenten zu Innsbruck hatten ihn ersucht [1]), die Hauptmannschaft, die er im ersten Feldzuge so wohl und glücklich geführt habe, wieder anzunehmen. Sein Lieutenant war Frundsberg, Feldhauptmann des österreichischen Zuzugs Marx Sittich von Ems; die bairische Reiterei befehligte Jakob von Wernau, das 1200 Mann starke bairische

1) 23. August. Bundessachen (St.-A.) a. a. O. f. 157.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fußvolk abermals Kaspar Winzerer. Mitte September waren 1700 Reiter und 10000 Fußgänger versammelt, 5000 weitere im Anzug begriffen.

Ulrich war bereits nahe daran, Eßlingen zu erobern, als (23. Sept.) 500 vorausgeschickte Landsknechte des Bundesheeres ihn zum Abzug zwangen. Erst am 7. Oktober kam, langsam heranrückend, Wilhelm mit den bündischen Truppen nach Eßlingen. Ulrich, der seit dem 29. September in Stuttgart weilte, hatte, um dem Gegner das Vorrücken im Neckarthal hinab zu verwehren, die Thalsohle durch Gräben und Schanzen befestigt und dahinter seine Truppen gesammelt. Diese Stellung zu umgehen, rückte Wilhelm am 10. Oktober mit nahezu 12000 Mann den Zollberg bei Hadelfingen hinauf in die Nähe von Ruith, wo Wälle und Gräben einer verfallenen Burg Deckung boten. Er lagerte in dieser vorteilhaften Stellung sechs Fähnlein Landsknechte und begann mit Notschlangen und Hackenbüchsen die Würtemberger zu beschießen. Am Abend des 14. kam es hier zu dem einzigen ernsteren Zusammenstoße: ein von Ulrich mit 800 Mann unternommener Angriff auf die Höhe ward zurückgeschlagen, wobei die Angreifer eine Fahne verloren. Durch diesen Mißerfolg entmutigt, ergriff Ulrich am folgenden Morgen zum zweitenmale die Flucht. Am selben Tage noch ward die Stammburg Würtemberg niedergebrannt und ergaben sich Cannstatt und Stuttgart, wo Wilhelm am 18., ohne Feldschlacht abermals Sieger, seinen Einzug hielt. Auf dem Bundestage zu Eßlingen ward am 26. Oktober ein neues Regiment mit dem Truchsessen Wilhelm von Waldburg als Statthalter und sechs Räten eingesetzt.

Wie aber der Schwäbische Bund von Anfang an in habsburgischem Interesse gegründet war, so sollten nun auch die Früchte seiner Anstrengungen dem Kaiserhause zufallen. Für die Bundesglieder galt es vor allem, Ersatz für die aufgewandten schweren Kriegskosten zu finden; für Wilhelm konnten einen solchen die 3500 Gulden, die er als Oberfeldherr erhielt [1]), entfernt nicht bieten. Diese Rücksicht und Besorgnis

1) v. Druffel, 611.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vor dem vertriebenen Herzog Ulrich, dessen wilde Energie und Verbindung mit den Eidgenossen ihn noch immer als gefährlichen Gegner erscheinen ließen [1]), führte auf dem Augsburger Bundestage, der am 30. November eröffnet wurde, zu dem zunächst geheim gehaltenen Beschlusse, daß Würtemberg dem Bundesgliede Kaiser Karl V., der soeben im Stande gewesen war, für seine Kaiserwahl die für diese Zeit fabelhafte Summe von 852 589 Goldgulden [2]) aufzuwenden, zugestellt werden solle. Unter den Unterhändlern, welche über die einzelnen Bestimmungen verhandelten, befand sich Wilhelms Rat Leonhard von Eck. Am 6. Februar 1520 wurde der Vertrag abgeschlossen, wonach Karl für die Zuweisung Würtembergs dem Bunde 220 000 fl. Kriegskostenentschädigung zu zahlen versprach. Ein Nebenvertrag vom gleichen Tage, welchen die österreichischen und bairischen Räte als Bevollmächtigte der fürstlichen Vormünder abschlossen, bestimmte auch den Übergang Tübingens und Reifens, der vorher für Sabine und Christoph vorbehaltenen Stücke, an Kaiser Karl, der jedoch Christoph dafür nach zwei Jahren durch Heidenheim, Blaubeuren, Münsingen oder anderen Landbesitz entschädigen sollte. Zum großen Schmerze der bairischen Wittelsbacher wurde nun der junge Christoph von seiner Mutter getrennt, um in Innsbruck erzogen zu werden; schon im Dezember hatte Eck berichtet, er sehe nicht ein, wie die Herzoge das verhindern könnten. Würtemberg mußte dem Kaiser huldigen, der das Land später seinem Bruder Ferdinand (1522, 7. Febr. als Statthalter, 1525, 15. Febr. zu selbständiger Regierung) übergab und die Erwartungen des Bundes täuschte, indem er von der bedungenen Kaufsumme nur den kleineren Teil auszahlte. Ferdinand, der dann diese Schuld an den Bund übernahm, versprach am 12. August 1523, in zehn jährlichen Fristen 209 000 fl. zu bezahlen. Diese Fristen

1) Daß diese beiden Gründe und Karls ungeheure Übermacht für die Nachgiebigkeit der Herzoge entscheidend waren, zeigen die Akten in dem öfter angezogenen Bande der Bundessachen; s. u. a. f. 225. 246.

2) S. die von Greiff (Jahresbericht d. Hist. Ver. v. Schwaben für 1868, S. 16) veröffentlichte Rechnung.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wurden aber nicht eingehalten, nach zehn Jahren betrug die österreichische Schuld an den Bund noch 155 168 fl. [1]).

Die bairischen Herzoge gingen leer aus, wiewohl bei diesem Anlaß manche Stücke von Würtemberg abgerissen wurden und wiewohl das 1504 von Baiern an Würtemberg abgetretene Heidenheim ihre erste Eroberung war. Ebenso hatten sie trotz alles Mißmuts darüber, daß „die unschuldigen Kinder wider Recht, Fug und Glimpf ihres väterlichen Erbes gänzlich entsetzt und das Fürstentum an Kaiser Karl verkauft werden sollte" [2]), und trotz wiederholter Vorschläge eines billigen Abkommens gegenüber der habsburgischen Begehrlichkeit nichts für ihren Neffen und Mündel zu retten vermocht. Und doch war der von Wilhelm und Ludwig im September 1515 beschworene Vertrag nicht ganz vergessen. Aus der Korrespondenz zwischen Wilhelm und seinem Rate Eck ersehen wir, daß der bairischen Politik der Gedanke einer Landentschädigung damals nicht fern blieb, daß aber das Ziel, das der brüderliche Vertrag in seiner allgemeinen Fassung in schwindelnder Höhe zeigte, jetzt, da es die Ausführung galt, in bescheidener Niedrigkeit gesteckt ward. Und von ernstlichem Anstreben desselben ist nichts zu bemerken. Gründe für dieses genügsame Herabstimmen kann man darin finden, daß bei Wilhelm an die Stelle jugendlichen Übermuts mittlerweile ein Stück Welterfahrung getreten und daß auf dem Kaiserthrone Maximilian von einem noch mächtigeren Herrscher abgelöst worden war. Eck legte seinem Herrn nahe, ob er nicht die Gelegenheit benutzen wolle, „etwas zu praktizieren" und Heidenheim, den Heilbronner Zehnten oder etwas vom kaiserlichen Interesse, Rattenberg oder Kitzbühel [3])

1) Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäb. Bundes, 2. Teil; Bibl. des Lit. Vereins XXXI, 269. 357. Mit dieser Schuld darf man eine andere, die Österreich wegen Würtembergs dem Bunde schuldete (am 1. Juni 1527 noch 30158 fl. von ursprünglich 84000 fl.; a. a. O., S. 308) nicht zusammenwerfen.

2) S. Wilhelms und Ecks Äußerungen, Bundessachen a. a. O. u. a. f. 193. 228. 231; hieraus zum Teil bei Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522—1526, S. 32 f., Anm. 6. u. 8.

3) Das letztere war seit 1510 an Salzburg verpfändet. Jörg, 550.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

an sich zu ziehen. Die Kaufsumme für Würtemberg zu entrichten werde der Kaiser doch nicht im Stande sein. Wilhelm antwortete: nach seiner Meinung sollten zur Tilgung seines Guthabens und Befriedigung seines „Interesse" zurückgewonnen werden: die Herrschaft Wildeneck mit Zubehör, Neuburg am Inn, das damals ein ungarischer Graf besaß, oder der Rannarigl. Die würtembergischen Stücke: Heidenheim und den Heilbronner Zehnten, zu nehmen schicke sich nicht für ihn als Vormünder seines Neffen, von Kufstein, Rattenberg, Kitzbühel aber müsse man absehen, da diese Stücke auf ewige Zeiten dem Hause Österreich geeignet seien und er nicht den Verdacht rechtfertigen wolle, unter dem er schon früher einmal gestanden, daß er auf Wiedergewinn des kaiserlichen Interesse ausgehe [1]) — eine Äußerung, welche auf uns unbekannte Vorgänge anspielt und den Vertrag von 1515 im wesentlichen bereits als preisgegeben erweist. Offenbar war es ziemlich bedeutungslos, wenn der Herzog bemerkte: abgesehen von würtembergischen Landesteilen und vom habsburgischen Interesse möge er „von anderen gelegenen Stücken Handlung leiden". Man hatte Habsburg den Begriff „Interesse" abgelernt, nicht aber die Dreistigkeit in dessen Befriedigung.

In diesem Augenblick, da die würtembergische Frage erst leise Schatten auf das bairisch-habsburgische Verhältnis zu werfen begann, erschien im Reich zum erstenmale sein neues Oberhaupt, das so unerhörte Machtfülle in seiner Person vereinigte. Von seiner Gunst ließen sich mannigfache Vorteile erwecken; es mit ihm von Anfang an zu verderben, dazu lagen keine ausreichenden Gründe vor. Wenn auch die anfänglich geplante niederländische Reise der Herzoge selber unterblieb, so ließen sie doch den Kaiser in den Niederlanden (Juni 1520) durch Dr. Dietrich Reisacher und Christoph von Reichenberg mit aller Devotion begrüßen [2]). Unverblümt predigte ihnen

1) Undatierte Schreiben (Dez. 1519 oder Jan. 1520 anzusetzen), Bundessachen a. a. O. f. 193 v. 230 v. 231; Auszüge bei Jörg, 35.

2) Instruktion für die Gesandten s. Bundessachen a. a. O., f. 334; lateinische Begrüßungsrede im Namen der Herzoge f. 185.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eck die Lehren einer rücksichtslosen Realpolitik: enge Anlehnung an den Kaiser, wenn sich dafür ein hoher Preis erzielen lasse; bieten die Gegner mehr — wohlan, so trete man auf deren Seite. Auf die Verlängerung des Schwäbischen Bundes möge man eingehen, wiewohl derselbe Baiern an sich keinen Nutzen bringe, wenn sich zeige, daß diese Verlängerung dem Kaiser sehr am Herzen liege; vielleicht könnten die Herzoge dafür eine Pension und andere Vorteile erlangen, vielleicht an die einflußreiche Stelle von anderen treten, die sich beim Kaiser eingedrängt hätten. Auf dem nächsten Bundestage würden Freunde wie Gegner des Bundes um Baiern buhlen wie um eine schöne Frau. „Sehen Euer Gnaden wohl auf, und handeln nichts unbedachtsam, es thut wahrlich not, denn es wird gleichsam eine neue Welt und Änderung geschehen!“ [1]).

Diese Erneuerung sollte weit durchgreifender erfolgen, als Eck gemeint hatte. Die religiöse Krisis, die mit dem Namen Luther verknüpft ist, kann an historischem Gewicht nur mit dem Übergang unseres Volkes vom Heidentum zum Christentum verglichen werden. Inmitten der kirchlichen Einheit, aber überwiegender religiöser Lauheit erwächst im Zusammenhang mit einer außerordentlich lebhaften Bewegung der Geister auf allen Gebieten ein Aufruhr, der mit einem Schlage die Welt verwandelt. Wo in träger Gedankenlosigkeit althergebrachte Satzungen ohne Anfechtung, aber auch ohne inneren Ernst befolgt wurden, erhebt sich jetzt grimmiger Streit um ihre Berechtigung. Die dogmatische Bewegung wächst riesengroß, sie sprengt das allgemeine Band der abendländischen Kirche und stürzt damit die mittelalterliche Welt in Trümmer, sie rüttelt die ganze Nation, den zustimmenden wie widersprechenden Teil in ihren Tiefen auf und macht nicht Halt an den Grenzen ihres Heimatreiches. Sie drängt in den Hintergrund oder verschlingt alle anderen geistigen Strömungen, sie drückt einem Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten ihren Stempel auf, führt schon in der

1) Schreiben Ecks, 27. Dez. 1519; v. Druffel, 667.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ersten Generation zu einem brudermörderischen Kampfe, genau nach einem Jahrhundert aber zum furchtbarsten inneren Kriege, der je ein gesittetes Volk zerfleischt hat. Und von allen Elementen der Uneinigkeit und des Zerfalls, welche die deutsche Nation in sich birgt, bräut noch heute keines gefährlicher als die Scheidung in zwei feindliche konfessionelle Lager, eine Scheidung, die auch innerhalb der Nation durch die Mehrzahl der modernen Staaten wie der alten Stämme geht. Schwaben, Franken und Sachsen sind seitdem konfessionell mehr oder minder gespalten. Dagegen bewährt der bairische Stamm auch darin seine Sonderstellung, daß er, wiewohl damals wie jetzt politisch zerrissen, als der einzige unter den großen deutschen Stämmen diese Krisis, nicht in unentwegter Treue, aber als ein mit sanfter oder schmerzlicher Gewalt zurückgehaltenes Kind der alten Kirche überdauerte. Die Stellung, die Baierns Fürsten in den ersten fünf Jahrzehnten gegenüber der Reformation einnahmen, hat nicht nur über das religiöse Bekenntnis der Altbaiern auch für die Zukunft entschieden, sondern darüber hinaus auf die Politik der Nachfolger und die Kultur des Volkes den tiefgreifendsten und noch heute fortwirkenden Einfluß geübt: von da ab steht die Gestaltung der bairischen Geschichte ein volles Vierteljahrtausend vorwiegend unter dem Zeichen des kirchlichen Faktors. Man möchte auf den tiefsten Grund der Dinge sehen, um zu erkennen, warum die gewaltige Entscheidung so und nicht anders fiel.

Es gibt zwei historische Gesetze, deren Giltigkeit im allgemeinen unbestreitbar ist, die sich aber widersprechen würden, wenn beide stets gleich stark und unbeschränkt wirkten. Die Religion wird einem Volke durch historische Verhältnisse bestimmt, so lautet das eine — das andere: zwischen Volksgeist und religiösem Glauben besteht ein innerer Zusammenhang, der Glaube wird vom Volksgeist beherrscht oder doch beeinflußt. Im tiefsten Grunde — das wird von wenigen in Zweifel gezogen werden — beruht es auf der Verschiedenheit des germanischen und romanischen Nationalcharakters, wenn die kirchliche Reformation unter den germanischen Nationen ihren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ausgang nahm und bei ihnen und den verwandten Skandinaviern allein zur Herrschaft durchdrang, während die romanischen Völker im großen dem Katholizismus erhalten blieben. Auf der andern Seite ist klar, daß historische Verhältnisse, der Wille des Landesherrn, Erbfall und Eroberung dafür entscheidend waren, wenn die Oberpfälzer im Laufe eines Jahrhunderts Katholiken, Lutheraner, Calvinisten und wiederum Katholiken waren oder wenn die Baiern des abgetrennten Fürstentums Pfalz-Neuburg 1542 lutherisch und im siebzehnten Jahrhundert wieder katholisch wurden. Hier hat einfach der Grundsatz: cuius regio, eius religio gewirkt, der durch den Augsburger Religionsfrieden nur die rechtliche Geltung zu der überwiegend schon vorher besessenen thatsächlichen hinzu erlangte.

Nach Analogie dieser Bruchteile des Stammes wird man von vornherein geneigt sein anzunehmen, für die Hauptmasse des Stammes gelte dasselbe, was sich in ihrer Geschichte unverkennbar bethätigt. Dafür scheint auch zu sprechen, daß jene bairische Bevölkerung, bei der am ehesten von freier Wahl des Bekenntnisses die Rede sein kann, die Bürgerschaft der freien Reichsstadt Regensburg, daß überhaupt alle Bewohner Baierns, die nicht unter der Hoheit der Herzoge oder geistlichen Fürsten standen, so auch die Herren und Unterthanen der Herrschaften Ortenburg, Haag, Hohenwaldeck, ebenso die Stammesgenossen der österreichischen Länder in ihrer Mehrheit zu Luthers Fahne übergingen. Das Beharren der herzoglichen Baiern im alten Glauben wäre demnach keine durch tiefe innere Gründe bedingte Erscheinung, keine natürliche Wirkung des Volksgeistes, sondern durch die Macht einzelner Persönlichkeiten oder augenblicklicher historischer Verhältnisse erzwungen, wäre die Wirkung von Faktoren, die man nach geschichtsphilosophischer Auffassung nur unter die niedrigere Kategorie der historischen Zufälle einreihen kann.

Aber sogleich drängen sich doch wieder Bedenken hervor. Es liegt etwas Verführerisches in dem Gedanken, daß die ethnologische Differenz zwischen Nord und Süd, die auf so vielen Gebieten hervortritt, auch in der Herrschaft des Katholi-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zismus in Baiern gegenüber dem weit überwiegend protestantischen Norden zum Ausdruck gekommen sein könnte. Wenn Schiller urteilte, daß die katholische Religion im allgemeinen mehr für ein Künstlervolk, die protestantische für ein Kaufmannsvolk tauge, so kann kein Zweifel bestehen, auf welche Seite den bairischen Stamm seine Begabung weist. Und nach Sinnesart und Temperament stehen die Baiern von allen deutschen Stämmen den Romanen am nächsten. Wie viele feinfühlige Nordländer, die auf der Reise nach Italien Baiern berührten, haben hier schon einen Übergang zum italienischen Wesen empfunden! Sollte der Protestantismus vor diesem Volke Halt gemacht haben, weil dem Volksgeiste seine mehr innerliche Richtung und die Verwerfung aller sinnlichen Elemente in der Religion widerstrebte? „Wo irgend eine Gegend nie von den Römern betreten war", sagt Viktor Hehn [1]), „da gewann der lutherische Glaube unbestrittene Herrschaft und behauptete sich; wo der Boden kein ursprünglich germanischer war, da schien der Abfall von Rom eine Weile vollzogen, aber die römische Grundlage regte sich, eine Gegenreformation tilgte das Werk der ersten Überraschung, und so wurden gerade diese Länder im Widerstreit gegen das Neue oft katholischer als selbst Italien." Endlich das zähe Festhalten am Überlieferten und Hergebrachten, die Abneigung gegen Neuerungen, die einen der hervorstechendsten Züge des bairischen Volkscharakters bildet, sollte sie nicht auch darauf eingewirkt haben, daß das Volk seinem Heiligsten, der Religion, die Treue wahrte?

Die folgende Darstellung wird versuchen, dem Leser in dem Widerstreit dieser Fragen zu einer endgiltigen Lösung zu verhelfen, wird ihm jedenfalls Kenntnisse vermitteln, ohne deren Besitz man ihre Beantwortung gar nicht versuchen sollte.

1) Gedanken über Goethe, S. 7. Den Widerspruch, den der Bestand des Katholizismus in Westfalen und des Calvinismus von der Schweiz bis Heidelberg und Holland gegen seinen zu bestimmt und allgemein gefaßten Satz erhebt, konnte jedoch der Verfasser nur durch erzwungene Deutungen hinwegzuräumen versuchen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Für die feindliche Stellung, die Baiern gegen die Reformation einnahm, war es nicht nur vorbedeutend, sondern auch nicht ohne Einfluß, daß hier Luther der erste und hervorragendste theologische Widersacher entgegentrat. In zwei Bauernsöhnen, einem mittel- und oberdeutschen, verkörperten sich die religiösen Gegensätze. Johann Maier, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte, dem schwäbischen Eck an der Günz benannt, Doktor der Theologie, gehörte zu jenen seltenen Wunderkindern, die als Männer erfüllen, was die Kindheit versprach. Mit zwölf Jahren hatte er die Universität Heidelberg bezogen, 1501, als Vierzehnjähriger in Tübingen die Würde eines Magisters der Artistenfakultät erlangt. Mit siebzehn Jahren war er in Freiburg Vorstand und Repetitor der Pfauenburse. Seit 1510 wirkte er in Ingolstadt auf jenem Lehrstuhl des Georg Zingel, von dem aus vor wenigen Jahren Neuerungsideen in anderer Richtung bekämpft worden waren. Seine literarische Produktion war von erstaunlichem Umfang, seine Richtung so lange, bis ihn der dogmatische Kampf ganz in Anspruch nahm, eine polyhistorische, den weltlichen Wissenschaften nicht minder zugewandt wie der Theologie. Bearbeiter des Aristoteles, hat er auch der Medizin einmal eine Rede gewidmet, hat Mathematik mit Vorliebe getrieben und über die Erd- und Himmelskunde schon als jugendlicher Repetitor Vorträge gehalten, aus denen man nicht nur seine vollständige Beherrschung des zeitgenössischen Wissens, sondern auch eine wahre Forschernatur ersehen will [1]). Mit Recht betont Ecks Schüler Hubmaier in einem Lobgedichte [2]) auf die Vielseitigkeit seines Lehrers auch dessen mathematische und astronomische Bildung. In einer theologischen Frage holte Kaiser Max 1517 sein Gutachten ein. Wiewohl Eck in seinem eigenen Wandel nicht ganz tadel-

1) Handschrift der Münchener Univ.-Bibl. S. Günther, J. Eck als Geograph, Forschungen zur Kultur- und Literaturgeschichte Baierns II, 140 f.

2) Bei Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Bücher-geschichte (1766) III, 50. Dort auch (S. 47 f. 178 f. 283 f. 421 f.) über Ecks Disputationen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

frei, als starker Trinker verrufen war [1]), eiferte er doch gegen die Verderbtheit und vor allem Unwissenheit des Klerus. Christoph Scheurl, damals auf Seite Luthers stehend, rühmte 1519 in einem Briefe an Melanchthon Ecks Gewandtheit und Wissen, Geist und Humanität, Treue und Freundschaft. Die Münchener Bibliothek besitzt ein Exemplar der von Melanchthon (1518) an die Wittenberger akademische Jugend gerichteten Rede über Studienreform, das Johann Tucher Scheurl, dieser Joh. Eck geschenkt hat. Männer wie Aventin und Urbanus Rhegius schmückten Ecks Schrift über seine Wiener Disputation mit empfehlenden Gedichten, die seine vielseitige Gelehrsamkeit mit vollen Tönen feierten [2]). Er genoß schon einen Weltruhm, als er, um sich im Hebräischen zu vervollkommnen, noch die Vorlesungen seines Hausgenossen Reuchlin (1519—1520) hörte. Durch ausgebreitetes Wissen, nie versagendes Gedächtnis und seltene Schlagfertigkeit des Geistes zum Meister in der Disputation erhoben, ließ er keine Gelegenheit unbenutzt, sein Licht in den damals modischen gelehrten Redekämpfen leuchten zu lassen. In Eßlingen und Landshut, in Augsburg, Bologna und Wien drängte er sich mit virtuosenhafter Eitelkeit zu Disputationen, und überall staunte man über Gelehrsamkeit und geistige Beweglichkeit des ungeschlachten Kämpen, dessen Erscheinung — sein Ingolstädter Grabmal bestätigt es — eher auf einen „Metzger oder karischen Söldner" als auf einen Gelehrten deutete. Bemerkenswert ist, daß er in Augsburg den Satz verfocht, daß ein Zins von fünf Prozent rechtlich erlaubt sei. Noch mehr besagt es für diese Zeit, daß er den astrologischen Aberglauben entschieden bekämpfte. Wie er überhaupt kein starrer Verfechter des Alten war, kann er auch nicht als blinder Anhänger der Scholastik bezeichnet werden. Was ihm fehlte, war Luthers tiefinnerliche Religiosität, Genie und Charakter, — mit dem wissenschaftlichen Leben der Zeit aber war er enger und vielseitiger verknüpft als sein Gegner. Auf seine Ehrlichkeit würde

1) S. u. v. Scheurls Briefbuch II, 245; zum folgenden II, 92.
2) Eckii disputatio Viennae habita (1517), am Schluß und Anfang.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

das schlimmste Licht fallen, wären die Erzählungen wohlbeglaubigt, wonach er am Schlusse des Augsburger Reichstages von 1530 im Unmut über getäuschten Ehrgeiz Melanchthon seinen Übertritt zur Gegenpartei angeboten habe, doch dürften die Zeugnisse nicht ausreichend erscheinen, eine so schwere Anklage zu stützen [1]). Aber auch seine italienischen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Reformation urteilten verächtlich über seine Gesinnung [2]).

1) Vgl. Wiedemann, Eck, 291. Außer diesem Werke kommen für die Reformationsperiode im allgemeinen vornehmlich in Betracht: A. Stumpf, Baierns politische Geschichte (1816); des geistlichen Rates, Domherrn, Universitätsprofessors und Stadtpfarrers zu Landshut Vitus Anton Winter Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in und durch Baiern (1809), der protestantischen Königin Karoline gewidmet, ein schönes Zeugnis für den duldsamen Geist dieser Epoche; Sugenheim, Baierns Kirchen- und Volkszustände im 16. Jahrhundert (nur der 1. Band, 1842, ist erschienen), verdienstlich durch die fleißige Ausnutzung eines reichen handschriftlichen Materials, bedenklich als Kampfschrift, welche ruhige Objektivität vermissen läßt und die religiösen Antriebe weit unterschätzt); Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522—1526 (1851); W. Vogt, Die bayrische Politik im Bauernkriege und der Kanzler Dr. Leonhard v. Eck, das Haupt des Schwäbischen Bundes (1883); v. Druffel, Die Bayerische Politik im Beginn der Reformationszeit 1519—1524 (Abhandlung der Münchener Ak. d. Wiss. 1886); v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation; Baumgarten, Karl V; Stieve, Die Reformationsbewegung im Herzogtum Baiern (Allg. Ztg., Beilage. 1892, Nr. 46).

2) Gothein, Loyola, 665. Unzutreffend ist es aber, wenn Gothein hier die „in barbarisch rohem Latein" geschriebene Denkschrift Ecks, auf Grund deren sich Contarini 1541 beim Kardinal Cervino für die Gewährung der von Eck erbetenen Gnaden verwendete (Epist. Reginaldi Poli III, 229), als „eine Mischung von widerlicher Demut und Großsprecherei" bezeichnet und daraus einen Einblick in die niedrige Seele ihres Verfassers gewinnen will. K. Ferdinand hatte Eck die preces regales für eine Pfründe im Regensburger Kapitel und für die Eichstätter Domcustodie gewährt. Das kurze „Memoriale Echii" enthält nichts als eine rein geschäftsmäßige Darlegung des Sachverhalts und ist offenbar nicht von Eck selbst, von dem in der dritten Person gesprochen wird, sondern wohl von einem italienischen Schreiber in Contarini's Kanzlei abgefaßt. Entweder auf Grund von Ecks mündlichem Vortrag, oder die „copia", deren Übersendung Contarini in seinem Schreiben ankündigt, also das abgedruckte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mit Luther stand Eck in freundschaftlichem Briefwechsel. Als aber dieser am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen gegen Ablaß, Fegfeuer und Primat der Päpste an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen hatte, schrieb Eck, einer Aufforderung seines Bischofs Gabriel von Eichstätt entsprechend, eine Erwiderung unter dem Titel Obelisci, die dann ohne sein Wissen gedruckt wurde. Hierauf antwortete zuerst Karlstadt, im August 1518 auch Luther, der letztere mit den Asterisci adversus Obeliscos Eccii. Auf dem Reichstage zu Augsburg, wo Kardinal Cajetan im Oktober Luthers Handel gütlich beizulegen suchte, knüpfte dieser persönliche Beziehungen und Freundschaften in der nächsten Nachbarschaft Baierns [1]).

Auf der großen Leipziger Disputation, die vom 27. Juni bis 15. Juli 1519 zwischen Eck, Karlstadt und Luther abgehalten wurde, war Eck vielleicht auch durch Gelehrsamkeit und Gewandtheit, jedenfalls aber dadurch im Vorteil, daß er genau wußte, was er glaubte und wollte, während Luther über seine Ziele noch nicht im Klaren war und durch die Disputation erst der Gährungsprozeß in seinem Innern beschleunigt wurde. Eck hatte erreicht, was er anstrebte: jedermann

Memoriale ist ein auf das Thatsächliche beschränkter Auszug aus einer von Eck eingereichten Bittschrift. Daß Eck kein so barbarisches Latein schrieb, zeigt der erste Blick in seine Schriften.

1) Einer angeblichen Überlieferung zufolge (ihr Gewährsmann ist nur Lipowsky, Argula von Grumbach) soll er auch einen Herrn von Freiberg zum Freunde gewonnen und nach der Augsburger Zusammenkunft einige Tage auf dessen Schloß Hohenaschau in den Alpen geweilt haben; doch läßt für solchen Aufenthalt sein Itinerar nach und von Augsburg (vgl. Köstlin, Luther I, 217—231) keinen Raum, auch ein Abstecher während seines Augsburger Aufenthaltes (7.—20. Okt.) ist nicht wohl anzunehmen. Vielleicht liegt Verwechselung mit dem Augsburger Bastian von Freiberg vor, den wir später als Dencks Beschützer treffen. Daß Luther in der Münchener Augustinerkirche (etwa schon auf seiner Romfahrt?) gepredigt habe, wurde dem pommerischen Reisenden Gerschow 1603 in München erzählt (Jahrbuch für Münchener Geschichte IV, 425). Da man demselben dort auch das Nonnenkloster zeigte, aus dem Luther sein Weib entführt habe (!), fällt auch auf die erste Nachricht ein bedenkliches Licht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erkannte, daß Luther von den Grundlagen der alten Kirche abgedrängt war; aber was Eck nicht beabsichtigt und Luther selbst nicht klar gewollt hatte, er war zugleich der Basis einer neuen Kirche zugedrängt [1]). Bei Luther aber bewährte sich nun, daß der am weitesten kommt, der nicht weiß, wohin er geht.

Nachdem Eck über die Disputation nach Rom berichtet hatte, wurde er von Papst Leo X. zu persönlichem Vortrag beschieden und trat am 18. Januar 1520 über Salzburg die Reise an die Kurie an. Er überbrachte Luthers deutsche Schriften in lateinischer Übersetzung und sein eigenes Buch de primatu. Nach reiflicher Beratung drang an der Kurie gegen die Ansicht einer Minderheit, daß man Luther zuerst vorladen und seine Verteidigung hören möge, der Beschluß eines raschen Strafverfahrens durch. Die Bulle Exsurge domine, die am 15. Juni 1520 erschien, verdammte 41 Artikel Luthers als ketzerisch, mehrfach in wörtlicher Übereinstimmung mit den Errores luderani, die Eck in seiner Schrift contra obtusum formuliert hatte. Luther ward auferlegt, binnen sechzig Tagen zu widerrufen, dem Ankläger Eck selber der Auftrag erteilt, die Bulle in Deutschland zu veröffentlichen und geistliche wie weltliche Fürsten aufzufordern, daß sie Luther zur Umkehr mahnten. Eck behauptet, er habe sich lange, doch umsonst gesträubt, den Auftrag zu übernehmen. Er begab sich nun mit seiner Bulle zuerst nach Sachsen, mitten in das Heerlager der Feinde, fand jedoch dort so üblen Empfang, daß er sich schleunigst nach Baiern zurückzog. In seinem Ingolstädter Pfarrhofe ließ er zum Dank für die Rettung aus schweren Gefahren ein Votivbild anbringen.

Nunmehr wandte er sich an die bairischen Bischöfe mit dem Auftrage, die Verdammungsbulle gegen Luther zu veröffentlichen.

Daß der bairische Episkopat in diesem bedeutungsvollen Augenblick nicht weniger als drei Wittelsbacher unter seinen Gliedern zählte, war bisher unerhört, blieb jedoch ohne Einfluß

1) Lamprecht, Deutsche Geschichte V, 254.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf den Gang der kirchlichen Politik. In Freising thronte der würdige Philipp von der Pfalz, der Bruder jenes Ruprecht, der die Landshuter Erbfolge beansprucht hatte. In Regensburg regierte als Administrator, da er die Weihen nicht empfangen hatte, Philipps jüngerer Bruder Johann. In derselben Lage befand sich das Bistum Passau. Hier war Ernst, der jüngere Bruder der bairischen Herzoge, nachdem er mit seinem Lehrmeister Aventin Italien bereist, dann Paris besucht und in Ingolstadt einen Studienaufenthalt genommen hatte, schon vor seiner Mündigkeit als Koadjutor des Bischofs Wiguleus und nach dessen Tode (6. Nov. 1516) als Administrator des Bistums bestellt worden. Ohne inneren Beruf zum geistlichen Stande, war er zum Eintritt in diesen nur durch den lockenden Preis eines geistlichen Fürstentums vermocht worden, konnte sich jedoch nicht entschließen, die Weihen zu empfangen. Nachdem durch den Regierungsantritt seines Bruders Ludwig das Primogeniturgesetz des Vaters durchbrochen war, teilte er nicht die Meinung der Brüder und Landstände, daß diese Gesetzwidrigkeit vor ihm Halt zu machen habe. Eine besonders reiche Ausstattung mit geistlichen Pfründen war nötig, um ihn von der Verfechtung seiner Erbansprüche zurückzuhalten, und wie Leonhard Eck Ende 1519 an Herzog Wilhelm schrieb: Ernst nähme jetzt auch drei Bistümer statt eines, so finden wir die älteren Brüder in der That bemüht, auch nach Ernsts Versorgung in Passau für ihn noch ein zweites geistliches Amt, die Koadjutorstelle in Eichstätt zu gewinnen. Dürfen wir dem Prior von Rebdorf glauben, so war ihm von Maximilian auf Verwendung seiner Mutter oder seiner Brüder hin bereits Salzburg zugedacht, als ihm ein Augsburger Patrizier, des Kaisers Günstling Matthäus Lang den Rang ablief [1]). Vielleicht hat Ernsts Unzufriedenheit in seinem Berufe mit darauf hingewirkt, daß er von den drei herzoglichen Brüdern in der Parteinahme für Luther in den ersten Jahren am weitesten ging. Noch nach dem Wormser Edikt, am 16. Oktober 1521

1) v. Aretin, Beiträge VII, 646.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

berichtete Staupitz nach einem Zusammentreffen mit ihm in Chiemsee, dieser Bischof sei durchaus und sehr eifrig für Luther gestimmt und die Unterhaltung über lutherische Meinungen mache ihm Vergnügen [1]).

Sei es nun, daß Eck diese Stellung Ernsts kannte oder daß ein anderer Grund der Unterlassung vorlag: im November 1520 gab Ernst die Erklärung ab, die noch im März 1521 Statthalter und Räte zu Passau übereinstimmend wiederholten: daß ihnen die Bulle nicht zugekommen sei [2]). Die nämliche Meldung erging aus Salzburg, wo der als Präsident des deutschen kaiserlichen Rates eben abwesende Kardinal Matthäus Lang durch Räte vertreten war. Noch am 5. März 1521 schrieb Staupitz aus Salzburg, der Kardinal habe sich bisher in seinem Sprengel noch aller Schritte gegen Luther enthalten [3]). Der bairische Metropolit war in erster Linie kaiserlicher Diplomat. Ein Gönner Aventins und in Luthers Augen doch „ein Monstrum", scheint er im wesentlichen ebenso gesinnt gewesen zu sein wie die Herzoge: der Erkenntnis der Reformbedürftigkeit der Kirche sich nicht verschließend, darum anfangs vorsichtig zuwartend, doch Gegner eines dogmatischen und hierarchischen Umsturzes, also auch der lutherischen Bewegung von dem Augenblick an, da sich dieser als ihr Ziel offenbarte. Auf die feindliche Stellung der kaiserlichen Politik gegen Luther dürfte die Stimme des von Karl V. hochgeschätzten Staatsmannes nicht ohne Einfluß geblieben sein [4]). Mit Salzburg ging wohl das davon abhängige Chiemsee, wo Berthold Pir-

1) Zeitschrift für hist. Theologie VII (1837), S. 125.

2) Zum folgenden s. die von v. Druffel, Über die Aufnahme der Bulle „Exsurge domine" von Seiten einiger süddeutschen Bischöfe (Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. hist. Kl. 1880, 571 f.) veröffentlichten Aktenstücke.

3) Zeitschrift für hist. Theologie a. a. O.

4) Vgl. Datterer, Des Cardinals und Erzbischofs Matthäus Lang Verhalten zur Reformation (Erlanger Diss. 1890), bes. S. 7. 73; P. W. Hauthaler, Cardinal M. Lang und die religiös-sociale Bewegung seiner Zeit (Mittheilungen d. Ges. f. Salzburger Landeskunde XXXV, XXXVI). Was Grießkircher in dem schmähsüchtigen Zuchtbüchlein der Clerisey (1565, B v) von seiner Unsittlichkeit berichtet, dürfte Verleumdung sein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stinger regierte, ein Kirchenfürst, der in seinem merkwürdigen Buche: Onus ecclesiae sich durch die klar durchschauten kirchlichen Mißstände tief ergriffen zeigt. Im Stift Chiemsee gab es, wie Staupitz im Oktober 1521 berichtete, viele, denen der Name Luther ehrwürdig war [1]).

In Regensburg wurde die Bulle am 4. Januar 1521 von der Kanzel verlesen. Der Bischof von Augsburg, Christoph von Stadion, erhob zuerst Vorstellungen bei Eck, ließ aber auf dessen zweite Aufforderung die Bulle veröffentlichen. Gabriel von Eichstätt sprach ebenso wie Philipp von Freising die Ansicht aus, nicht der Papst, sondern Eck habe die strenge Behandlung Luthers veranlaßt, ließ jedoch, wiewohl schroffen Maßnahmen in dieser Richtung abhold, auf Ecks Ansinnen die Bulle publizieren [2]) und stieß dabei, wie er selbst berichtet, nur in Ingolstadt, wo auch Ecks erster Versuch, lutherische Schriften verbrennen zu lassen, gescheitert war, auf einige Schwierigkeiten. Auch an dieser Universität aber erfolgte am 29. Oktober die Publikation der Bulle, begleitet von einer kurzen Ansprache des Pfarrers und Professors des kanonischen Rechtes Georg Hauer, und am nämlichen Tage wurden dort die dem Rektor ausgelieferten Schriften Luthers, nach denen die Buchhandlungen durchsucht worden waren, den Flammen überliefert.

Philipp von Freising richtete in den ersten Novembertagen an verschiedene Bischöfe und Fürsten die Anfrage, welches Verfahren sie einzuhalten gedächten, und schritt erst am 10. Januar 1521 mißmutig zur Publikation der Bulle. Nur auf Ecks unmäßiges Drängen, schrieb er diesem im März, und um dem päpstlichen Stuhl Gehorsam zu erweisen, habe er sich dazu bequemt, müsse jedoch bemerken, daß es nach den ihm zukommenden Berichten nicht ohne Grund sein möge,

1) Sunt et multi alii, quibus gloriosum est nomen Lutheri. A. a. O. Daß sich dies auf den Ausstellungsort des Schreibens, coenobium Chiemense, bezieht, zeigt der Zusammenhang.

2) Sein erstes Mandat erging nur nach Ingolstadt (s. sein Schreiben vom 8. Nov. 1520, v. Druffel, S. 583). Daß er aber später die Verkündigung im ganzen Sprengel anordnete, ergibt sich aus seinem Berichte vom 15. März 1521, S. 593.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß in Baiern manche sich dadurch beschwert erachten und die Maßregel mehr Aufruhr und Zerrüttung guter Werke als gute Früchte hervorrufen werde; er habe von Eck bedachtsameres Vorgehen begehrt und hätte gewünscht, daß dem willfahren worden wäre. Eck möge jetzt wenigstens die Beichtväter seines Sprengels ermächtigen, Übertreter des Gebotes zu absolvieren.

Um die Zeit des Wormser Reichstages fehlte es also Luther in Baiern nicht an Sympathieen. Hatten doch auch hervorragende Männer von reformatorischer Gesinnung den Boden im Lande bereits vorbereitet. Johann von Staupitz, der Generalvikar der Augustiner-Eremiten, den Luther als seinen Lehrer bezeichnet, ist zwar stets innerhalb der katholischen Kirche geblieben und als Abt des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg gestorben, wird aber von protestantischer Seite mit Recht als ein Vorkämpfer reformatorischen Glaubens und Denkens gerühmt. Nach seinem eigenen Zeugnis hatte ihm (wohl in seiner Eigenschaft als Generalvikar der Augustiner) Herzog Albrecht IV. genug Grund gegeben, bis an sein Ende aller Fürsten von Baiern getreuer Diener zu sein, und wahrscheinlich boten diese alten Beziehungen zum Münchener Hofe den Anlaß, daß er im Advent 1517 zu München predigte. Das Jahr darauf ließ er den Inhalt seiner Predigten in einem Büchlein, das betitelt ist: Ain sälig newes Jar — Von der Lieb Gottes, drucken und widmete dasselbe der Herzoginwitwe Kunigunde [1]). Das Titelblatt zeigt die Herzogin im Gebete vor der dreifaltigen Gottheit. Ohne gegen die herrschende Lehre zu verstoßen, atmet diese Schrift doch den Geist der Reformation, sie ward auch von Luther hoch geschätzt und erlebte in wenigen Jahren vier Ausgaben. Ein Gutachten, das Staupitz 1523 über die Erklärung des gefangenen Lutheraners Agricola abgab, steht jedoch durchaus auf dem Boden

1) Asc. 1054 der Staatsbibliothek dürfte das vom Verfasser abgeschickte Dedikationsexemplar sein, da es von gleichzeitiger Hand die Adresse: An die gemain des regelhaus der pitterich (wo Kunigunde lebte) trägt. — Über Staupitz s. bes. Kolde, Die deutsche Augustinerkongregation, 1879; L. Keller, Joh. v. Staupitz und die Anfänge der Reformation, 1888.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der katholischen Lehre [1]). Zahlreich waren die Schüler und Gesinnungsgenossen, die sich dem tiefreligiösen, mild und vornehm gesinnten Manne anschlossen — „überall hallt es Staupitz wieder", schrieb Scheurl aus Nürnberg.

Das Münchener Augustinerkloster gehörte wie Luthers Kloster Erfurt zur sächsischen Kongregation, die einen Verband besonders strenger Observanz im Orden bildete [2]). Ein Münchener Augustiner, Kaspar Güttel, den Staupitz nach Neustadt-Eisleben sandte, um dort ein Kloster einzurichten, wurde durch das öffentliche Auftreten seines Ordensoberen angeregt, 1518 eine religiöse Schrift in gleichem Geiste der Presse zu übergeben: „Von Adams Werken und Gottes Gnaden", und ließ später mehrere reformatorische Schriften folgen, von denen die in unbehilflichem, doch kraftvollem Deutsch geschriebenen große Wirkung hatten. Als evangelischer Superintendent der Grafschaft Mansfeld ist dieser Ordensgenosse Luthers gestorben [3]). Aus dem Kloster Berchtesgaden kam der Baseler Jakob Strauß nach Tirol als der erste, der (1521) dort die neue Lehre verkündete; durch seine vom Beifall des Volkes getragene Wirksamkeit in Hall ward dem Nachfolger Urbanus Rhegius der Boden geebnet. Auch der Name des Reformators von Basel, des gelehrten Johann Hussgen (?) aus Weinsberg, bekannt als Oekolampadius, ist in den ersten Jahren der Reformation mit Baiern verknüpft. Seit Ende 1518 lebte dieser „Kenner dreier Sprachen, eines der größten Häupter der deutschen Gelehrtenrepublik", wie ihn der Nuntius Aleander nennt, als Domprediger in Augsburg. Die von Eck in einem Briefe an den Bischof von Meissen hingeworfene Äußerung, in Augsburg seien nur einige ungelehrte Kanoniker den lutherischen Irrlehren zugethan, rief ihn auf den Kampfplatz, und in der Responsio indoctorum canonicorum, die er in Gemeinschaft mit Bernhard Adelmann

1) Paulus im Hist. Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft XII, 773 f.

2) Lamprecht, Deutsche Geschichte V, 224.

3) Über seine Unduldsamkeit s. Strobel, Neue Beyträge zur Literatur des 16. Jahrhunderts II, 348; im übrigen vgl. Anemüller in der Allg. D. Biographie.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1519 anonym veröffentlichte, nahm er sich Luthers an, warf Eck Barbarei und verschiedene Irrtümer vor. Zum Staunen und Bedauern der reformatorisch Gesinnten trat ihr Freund, der mit lutherischen Ideen einen Zug zur Askese verband, am 23. April 1520 in das Kloster Altomünster ein, wo nach den Ordensstatuten der hl. Brigitta ein Mönchs- und Nonnenkonvent nebeneinander bestanden. Es ist bezeichnend für die Gesinnungen, die auf dem Freisinger Domberge herrschten, daß Bischof Philipp den Anhänger Luthers im Kloster einführte und daß eine gedruckte Predigt Oekolampads, deren Titel: daß man in Maria Gott verehren müsse, die reformatorische Tendenz durchklingen läßt, dem Freisinger Domherrn und geistlichen Vikar J. Jung gewidmet ist. Ein Gutachten, das Oekolampad auf Wunsch des Augsburger Domherrn Adelmann über Luther abgab, gipfelte darin, daß dieser der evangelischen Wahrheit näher stehe als seine Lehrer. Es ward ohne des Verfassers Wissen gedruckt, worauf Eck vom Augsburger Rate die Unterdrückung der Schrift verlangte. Daß die Predigten, die Oekolampad im Kloster hielt, ebenso wie die Schriften, die er von dort ausgehen ließ, reformatorischen Charakter hatten, kann nicht bezweifelt werden, besonders die Schrift über die Beicht (1521 zu Basel gedruckt) weckte Aleanders Entsetzen. Allgemach entfremdete sich Oekolampad auch den Prinzipien des Mönchslebens; mit seinen Klostergenossen hatte er heftige Kämpfe zu bestehen. Gleichwohl konnte er im Februar 1522 in Frieden, mit einem Entlassungsschreiben und Reisegeld versehen, von Altomünster scheiden. Aber schon hatten ihm die Augsburger Freunde Pferde zur Flucht gesandt, denn drei Tage später sollte er gefänglich eingesetzt werden, und schon seit Monaten hatte man im Kloster die Abgeordneten eines Fürsten erwartet, welche, wie er befürchtete, den Befehl zu seiner Haft oder gar Hinrichtung überbrächten [1]). Daß

1) Vgl. Herzog, Das Leben Oekolampads und die Reformation der Kirche zu Basel, bes. I, 140 f.; Aleanders Depeschen, übersetzt von Kalkoff, S. 175.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hiebei an den bairischen Landesfürsten zu denken ist, kann kaum einem Zweifel unterliegen.

Der Episkopat selbst war gegenüber der stürmischen Bewegung, die von Wittenberg ausging, nicht ganz einig, aber die Mehrzahl der Bischöfe hätte wohl am liebsten die weitere Entwicklung, ohne sie durch entschiedenes Eingreifen zu fördern oder zu hemmen, in beobachtender Unthätigkeit abgewartet. Diese Stellung der geistlichen Machthaber verlieh der kirchlichen Politik der Herzoge eine noch ausschlaggebendere Bedeutung, als sie ohnedies gehabt hätte. Auch sie verhielten sich anfangs unentschieden und abwartend, da einerseits manche Kundgebungen des Reformators auch in ihrem Innern eine Saite ertönen machten, anderseits die volle Tragweite seines Angriffs sich noch nicht übersehen ließ. Die tiefe religiöse Erregung freilich, die damals so viele Gemüter durch Zweifel und Grübeln, zwischen Todesangst und Seligkeit hin und her trieb, das leidenschaftliche Forschen und Ringen um religiöse Wahrheit, das diesem Zeitalter das Gepräge gibt, ist der nüchternen und auf das Praktische gerichteten Natur der beiden Landesfürsten fremd geblieben. Wenigstens von Wilhelm läßt sich ziemlich sicher behaupten, daß er für Lehren wie die Rechtfertigung durch den Glauben und den ganzen mystischen Gehalt der lutherischen Anschauungen nicht empfänglich war. Mit Recht hat man Gewicht darauf gelegt, daß Johann von der Leiter in einem Briefe an ihn bei seinem Herrn eine Auffassung der Sündenvergebung voraussetzt, welche nicht anders als äußerlich und roh bezeichnet werden kann. Der Briefschreiber hätte sich dies trotz des scherzhaften Tones, den er anschlägt, wohl nicht erlaubt, wäre der Fürst über die ihm zugeschobene Gesinnung erhaben gewesen. Gleichwohl begegnete Luthers kühnes Auftreten wie fast überall im deutschen Volke so auch bei den bairischen Herzogen anfangs wohlwollender Teilnahme. Zu dem venetianischen Gesandten und späteren Kardinal Contarini, der auf der Reise an das kaiserliche Hoflager am 9. April 1521 mit Herzog Wilhelm in Augsburg zusammentraf, äußerte dieser, übereinstimmend mit vielen an-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

deren: von ganz Deutschland wäre Luther nicht bloß begünstigt, sondern geradezu angebetet worden, hätte er sich auf seine ersten Aufstellungen beschränkt und nicht in offenbare Irrtümer bezüglich des Glaubens verwickelt [1]) — ein schwerwiegendes Zeugnis, das die ganze Wucht der von der römischen Kurie gegen sich heraufbeschworenen Mißstimmung enthüllt. Mußte doch selbst der päpstliche Legat Aleander berichten, daß neun Zehntel von Deutschland „Luther" rufen und das letzte Zehntel wenigstens „Tod dem römischen Hofe". Auch im Kloster Tegernsee urteilte man [2]), Luthers Auftreten gegen den Ablaß, mit dem viel Übles geschehen, sei nicht unbillig gewesen. Luthers Angriff auf Tetzels Ablaßhandel stand wohl auch nicht außer Spiel, wenn die Herzoge zu Anfang 1518 dem von dem Mainzer Kardinal kraft päpstlicher Vollmacht aufgestellten Ablaßprediger Johann Lindeck die Zulassung in ihren Landen versagten. Daß die Weigerung nicht mit religiösen Gründen, sondern mit der obwaltenden Teuerung, der bereits erfolgten Zulassung anderer Ablaßprediger und der Notwendigkeit einer Landessteuer motiviert wurde, vermag diese Auffassung nicht zu entkräften, wenn auch eingeräumt werden muß, daß nicht der religiöse Mißbrauch, sondern das Hinaustragen des Geldes aus dem Lande den Herzogen den meisten Anstoß gegeben haben dürfte. Schon Kaiser Maximilian hatte den Behörden der Reichsstädte verboten, daß Ablaßbriefe ohne seine Bewilligung angeschlagen würden [3]). Was die Herzoge an Luther beifällig begrüßt haben werden, war dessen Eifern gegen die Mißbräuche der Kurie und gegen die sittliche Verderbnis des Klerus. In letzterer Richtung gestatten die eigenen Reformbestrebungen der Herzoge keinen Zweifel. Was die Beschwerden gegen Rom betrifft, so beauftragte Wilhelm seinen Bruder, auf dem Wormser Reichstage dem Kaiser vorzutragen, daß die päpstlichen Annaten aufgehoben, die Gnadenerteilungen verboten,

1) Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals Gasparo Contarini, S. 253; Gasparo Contarini, S. 30.

2) Cgm. 3246, f. 12.

3) 7. März 1515; Gemeiner, Regensburger Chronik IV, 275.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die willkürliche Handhabung des Bannes nicht weiter geduldet werden solle. Eine schwere Last werde Baiern durch die Annaten auferlegt, und während diese Einkünfte ursprünglich nur zum Unterhalt der Kirche bewilligt worden seien, wisse man nun, zu welcher Verschwendung an der römischen Kurie sie dienen müßten.

Aus dieser Stimmung und dazu einer gewissen landesherrlichen Eifersucht erklärt es sich, daß die ersten Maßregeln, mit denen Johann Eck gegen Luthers Lehren in Baiern vorging, von den Herzogen nicht nur nicht gebilligt, sondern sogar durchkreuzt wurden. Als der Bischof von Augsburg auf Ecks Betreiben gegen Bernhard Adelmann und andere einschreiten wollte, war es die Intervention der Herzoge von Baiern, die ihn davon abbrachte [1]). Am 11. März 1521 richteten die Herzoge an die Bischöfe ihres Landes Beschwerdeschreiben über die Art, wie die Seelsorger nach Verkündigung der päpstlichen Verdammungsbulle vorgingen. Durch eigene Erfahrung und glaubwürdige Berichte hätten sie befunden, daß die Härte, womit man Besitzern von lutherischen Schriften, welche dieselben nicht ausliefern wollen, die Absolution verweigere, mehr zu Aufruhr und Zerrüttung christlicher Werke als zum Seelenheil und guten Wirkungen diene, daß sich die Laien dem entschieden widersetzen, „schreien und murmeln". Da jetzt auf dem Reichstage zu Worms mit Luther unterhandelt werden solle, mögen die Bischöfe verordnen, daß bis zum Ausgang dieser Verhandlungen ihre Seelsorger mit dem Einschreiten gegen lutherische Schriften „gemach thun" und dieselben weder verdammen noch gutheißen, sondern „zur Ruhe stellen" sollen. Darauf antwortete der Bischof von Freising, es stehe nicht in seiner Macht, päpstliche Mandate aufzuheben, der Eichstätter wies auf neu erschienene lutherische Büchlein hin, die nicht kleine Irrtümer erwecken, aus Passau aber kam der bereits erwähnte Bescheid, daß dort die päpstliche Bulle nicht bekannt geworden sei.

1) So berichtet Luther, dem es B. Adelmann selbst geschrieben, 15. Dez. 1520 an Spalatin. Luthers Briefe, ed. de Wette I, 533.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die erſte Maßregel der Herzoge zugunſten der lutheriſchen Bewegung ſollte die einzige bleiben. Wenige Wochen ſpäter verrät die Äußerung Wilhelms gegen Contarini ſchon eine entſchiedene Stellung gegen Luther. Es kann nicht unſere Aufgabe ſein, den dämoniſch gewaltigen Charakter des deutſchen Reformators zu zeichnen, noch die von ihm angeſtrebte und durchgeführte Neugeſtaltung des religiöſen Lebens. Es genüge das eine: der Kern dieſer Neugeſtaltung war, daß Luther den Chriſten ſeinem Gott unmittelbar gegenüberſtellte und anwies, ſein Seelenheil nicht in der Vermittlung einer gnadenſpendenden Kirche zu ſuchen. Schon hieraus erklärt ſich, warum die bairiſchen Fürſten von ihrem anfänglichen, immerhin gedämpften Wohlwollen für Luther in die entſcheidende zweite Phaſe ausgeſprochener Feindſäligkeit übertraten. Denn mit dieſer Anſchauung war die ganze bisherige Entwicklung der Kirche als eine ungeheure Verirrung hingeſtellt und der denkende Chriſt zu der Frage gedrängt, wie denn Gott die erlöſten Seelen ſo lange in der Irre ſchweifen laſſen konnte. Luther ſelbſt ſagt von ſich, er habe „dem Papſte nicht allein die Mißbräuche, ſondern auch die Lehre angegriffen und das Herz abgebiſſen“. Den bairiſchen Fürſten aber war — wie den meiſten in Worms verſammelten Reichsſtänden — Luthers dogmatiſche Oppoſition zuwider. Ungeheuerlich erſchien ihnen der Gedanke einer Losſagung von der römiſchen Kirche, welche mit Ausnahme der verabſcheuten huſitiſchen Ketzer die geſammte abendländiſche Chriſtenheit repräſentierte und mit welcher das Haus Wittelsbach ſeit Jahrhunderten ſo eng verknüpft war. Hatte man über Mißbräuche, Druck und Entartung der römiſchen Kurie zu klagen, ſo folgte daraus noch nicht, daß man mit Luther die Inſtitution des Papſttums verwarf und in eine Kirchenſpaltung willigte, mit welcher verglichen der Kampf zwiſchen Heinrich IV. und Gregor VII., wie der Legat Aleander ſchrieb, nichts als Veilchen und Roſen waren. So wenig geleugnet werden darf, daß die Herzoge, nachdem ſie gegen Luther entſchieden Stellung genommen hatten, zum Dank für ihre romfreundliche Politik auch Vorteile für ſich zu ernten ſuchten, ſo

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wenig ist man doch berechtigt, ihre Wendung gegen Luther auf eigennützige Triebfedern zurückzuführen. Vielmehr liegt die Erklärung dafür einfach darin, daß Luther sich weiter und weiter von der Lehre der Kirche entfernte, von einer Lehre, deren gewaltiger Bau die geistige Arbeit von Jahrhunderten verkündete. Und wenn er den Papst als den Antichrist erklärte und in nächster Zukunft das Ende aller Dinge mit Bestimmtheit erwartete, fiel von diesen Kundgebungen auch ein zweifelhaftes Licht auf andere seiner Sätze zurück und ward das Bedenken wach, ob man einem so leidenschaftlichen und schwärmerischen Führer gegen die altehrwürdige Autorität der Kirche folgen dürfe. Den schwersten Anstoß bot seine Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens. Daß diese den Fürsten lange verborgen geblieben wäre, ist bei dem Interesse, mit dem sie die lutherische Bewegung verfolgten, nicht wohl anzunehmen, und daß sie eine abstoßende Wirkung äußern mußte, kann nicht bestritten werden, wenn es auch für diese Zeit an einem direkten Zeugnis dafür fehlt. Die Leugnung der Willensfreiheit erschien als eine Herabwürdigung des Menschen und gab ungefähr das gleiche Ärgernis wie in unseren Tagen die Anwendung der Darwinschen Theorie auf das Menschengeschlecht. In späteren Jahren hat sie Wilhelm mit anderen Reichsständen als „viehischen Irrtum“ und Gotteslästerung erklärt, und dieser Satz vor allem wird auch zu verstehen sein unter den Lehren Luthers, welche die Herzoge in ihrem ersten Religionsmandat 1522 „aus christlicher und fürstlicher Scham“ nicht nennen zu wollen erklären. Ganz unzweideutig treten zwei weitere Erwägungen hervor, welche die Herzoge vor dem Luthertum zurückschreckten: ihr Widerwille gegen das Prinzip der freien Glaubensforschung (das übrigens die Lutheraner selbst in der Praxis bald verleugneten) und die nicht unbegründete Befürchtung, daß die religiösen Neuerungen einen gefährlichen Rückschlag auf die ohnedies in tiefer Gährung begriffenen sozialpolitischen Verhältnisse üben würden. Zeugnisse nach beiden Richtungen bietet dasselbe Religionsmandat und ein 1527 von Leonhard Eck verfaßtes,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Wilhelm an seinen Bruder gerichtetes Schreiben, wo es heißt: wenn sie von Anfang an der verführerischen lutherischen Lehre Widerstand entgegengesetzt, hätten sie dabei vornehmlich im Auge gehabt, daß Zwiespalt im Glauben, Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Empörung und Blutvergießen die Folgen sein würden, wenn man jedem vergönne, nach seinem Gefallen und Willen vom heiligen Glauben zu reden [1]). Zum Teil war dies dieselbe Auffassung, die sich schon im August 1518 in dem Schreiben ihres Oheims, Kaiser Maximilians an den Papst ausgesprochen findet: daß Luthers Neuerungen an Stelle der Glaubenseinheit und überlieferten Heilswahrheiten Privatmeinungen setzen würden.

Herzog Wilhelms Äußerung gegen Contarini, auf die wir hinwiesen, bezeugt ebenso wie die anfänglichen Sympathieen der Herzoge für Luther auch die Thatsache, daß es nicht erst des Wormser Ediktes bedurfte, um ihre Politik gegen Luther zu einer entschieden feindlichen zu gestalten. Sie spricht gegen die Annahme, daß vor allem politische, nicht religiöse Gründe ihre kirchliche Stellung bestimmten. Daß aber seit dem Beschlusse des Wormser Tages die Parteinahme für Luther auch zur Rebellion gegen Kaiser und Reich gestempelt war und daß die Herzoge in Worms mit Kaiser Karl ein persönliches Verhältnis anknüpften, das sie nicht durch Durchkreuzung der kirchlichen Politik des Kaisers stören mochten, mußte sie allerdings in ihrem feindlichen Verhalten gegen die religiöse Bewegung bestärken.

Eine persönliche Annäherung an das neue Reichsoberhaupt, in dessen Herrschaften die Sonne nicht unterging, hatte Leonhard Eck seinen Fürsten geraten, sobald nach dessen Kaiserkrönung zu Aachen ein Reichstag nach Worms ausgeschrieben worden war. Der weltkluge Staatsmann führte aus, daß es nunmehr auf ein paar tausend Gulden nicht ankomme; prächtig, mit stattlichem Gefolge, müßten die Herzoge nun auftreten, dürften nicht einreiten, scherzte er, wie ein nach Rom oder Compostella wallfahrendes Schreiberlein oder wie ein vertrie-

1) In Pernöders Chronik aufgenommen, cgm. 1594, f. 25.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bener König von Cypern mit drei Eseln und sechs Buben, in Bademänteln und Lederkollern.

Als die Herzoge den jungen Herrscher bei seiner Ankunft in den Niederlanden hatten begrüßen lassen, waren ihre Gesandten angewiesen, für den Fall, daß Karl bald nach Spanien zurückkehrte, Wilhelm womöglich einen Platz in der Reichsregierung zu verschaffen und den pfälzischen Anspruch auf das Reichsvikariat zu bekämpfen. Für die Heirat mit einer portugiesischen Prinzessin, um die schon Kaiser Maximilian sich bemühen wollte (s. oben S. 35), hoffte Wilhelm auf seines Enkels Unterstützung, während für Ludwig eine Feldhauptmannschaft in kaiserlichem Dienste angestrebt wurde. Diese Pläne bestanden wenigstens teilweise noch, als die Herzoge Ende Januar 1521 auf dem Wormser Reichstage erschienen. Der Kaiser empfing sie sehr gnädig und verlieh ihnen sowie ihrem Bruder Ernst, diesem aber nur als Administrator von Passau, in seiner Kammer die Regalien. Und wiewohl nun die von ihnen erreichten greifbaren Vorteile sich darauf beschränkten, daß der Kaiser für die Zulässigkeit einer Appellation von ihrem Hofgerichte eine Streitsache im Wert von über 300 fl. statt der bisher festgesetzten 100 fl. bestimmte, war Wilhelm doch von der gewinnenden Persönlichkeit des Kaisers und der ihm erwiesenen Huld so entzückt, daß er zunächst rückhaltlos in das Fahrwasser der kaiserlichen Politik einschwenkte. Mit anderen Augen als früher betrachtete er nun die für den Augenblick wichtigste der rein politischen Fragen, die Erneuerung des Schwäbischen Bundes, über dessen Zweckmäßigkeit die Ansichten weit auseinander gingen. Konnte doch ein fürstlicher Rat geltend machen, der Bund setze nur Prälaten und Städte in den Stand, „ihren Willen, Übermut und Pracht" gegen die Fürsten zu üben, während ein Ungenannter an Hans von Closen schreibt, für Baiern bringe der Bund keinerlei Vorteile, und wenn die Frage seiner Erneuerung nun vor die Landschaft komme, mögen die Landschaften dagegen auftreten [1]). Wilhelm

1) Das erstere Schreiben von 1519, Mittwoch nach Lucia, das zweite

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aber ſchien dieſe Vereinigung nun als Gegengewicht gegen die Machtbeſtrebungen der Kurfürſten durch ſein eigenes Intereſſe gefordert, auch Eck erwog, daß außerhalb des Bundes die Herzoge nicht leicht einen Anſchluß und Rückhalt finden könnten, der im Stande wäre, dieſen zu erſetzen. Wilhelm beſchloß alſo, im kaiſerlichen Auftrage ſelbſt die Verlängerung des Schwäbiſchen Bundes zu betreiben und reiſte noch im Februar von Worms zum Augsburger Tage ab, um dort die Verhandlungen in dieſer Richtung zu lenken. Sein Schwager, Markgraf Kaſimir von Brandenburg, der ihn ein Stück Wegs begleitete, ſuchte ſich zu verſichern, daß die älteren bairiſch-brandenburgiſchen Bündniſſe auch dann in Kraft blieben, wenn die Markgrafen dem Bunde etwa nicht mehr angehörten. Bezüglich der Verlängerung des Bundes fehlte es nicht an Schwierigkeiten, manche Mitglieder, die neu aufgenommen werden wollten, ſtießen auf Widerſtand, die Aufnahme von Salzburg wurde von Baiern ſelbſt nicht gewünſcht. Gleichwohl erfolgte im folgenden Jahre (17. März 1522) zu Ulm, zum großen Mißvergnügen der Ritterſchaft, die in der verbündeten Fürſtenmacht ihren gefährlichſten Gegner ſah, die Erneuerung des Bundes, und zwar auf nicht weniger als elf Jahre — ein für die Entwickelung der nächſten Zukunft hochbedeutſames Ereignis.

Gelegenheit zu heilſamem Einſchreiten ſollte ſich dem Bunde bald bieten. Der fränkiſche Ritter Hans Thomas von Absberg (bei Gunzenhauſen), einer der ſchlimmſten Vertreter des frechen Raubgeſindels, das den niederen Adel ſchändete, hatte 1520 durch den Überfall eines Bundesgliedes, des Grafen Joachim von Öttingen, der dabei das Leben verlor, das Maß ſeiner üblen Thaten gefüllt. Der Bund beſchloß, allen jenen fränkiſchen Adeligen, die ſich nicht eidlich vom Einverſtändnis mit Absberg reinigten, auf den Leib zu rücken und ſammelte am 15. Juni 1523 zu Dinkelsbühl ſeine Heeresmacht. Oberſter

undatiert, jedenfalls nach Februar 1520. St.-A., Schwäbiſcher Bund. Zu K. Bl. 342/19.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Feldhauptmann war der Schwiegersohn des getöteten Grafen von Öttingen, Freiherr Jörg Truchseß zu Waldburg, Hauptmann des bairischen Aufgebots Sebastian von Losenstein. Innerhalb sechs Wochen wurden 32 Schlösser des zügellosen fränkischen Adels, die meisten im Odenwalde und im würtembergischen Franken, eingenommen und gebrochen; auf gleichzeitigen Bildern sieht man sie lichterloh in Flammen stehen. Ihre Güter aber erlangten die Besitzer nur gegen Urfehde zurück. Da im Frühling desselben Jahres ein unruhiger Kopf edleren Schlages, Franz von Sickingen, seinen Angriff auf Trier mit dem Tode büßte, hatte man die gewaltthätige fränkische Reichsritterschaft tief gedemütigt, Fürstenmacht und Bürgertum von einem gemeinsamen Feinde befreit. Absberg fand erst 1531 durch einen jüdischen Vertrauten sein gewaltsames Ende. Andere Raubritter waren 1528 zu Bergen bei Heideck überfallen und in Gefangenschaft gebracht worden, unter ihnen der entartete Abkömmling eines alten und edlen bairischen Geschlechtes, Heimeran Rußberger, der wegen eines Totschlages aus Baiern zunächst nach Böhmen sich geflüchtet hatte. Von Brennberg bei Roding stammend, war er gewissermaßen der letzte Ausläufer des wilden Raubrittertums, das seit Jahrhunderten die bairisch-böhmische Grenze unsicher gemacht hatte. Es ist nicht zu ersehen, ob er seiner schweren Verwundung erlegen ist oder den bairischen Herzogen ausgeliefert wurde [1]).

Herzog Ludwig war in Worms zurückgeblieben und erhielt auf sein Dienstanerbieten den durch den Kardinal Lang und den kaiserlichen Schatzmeister Villinger vermittelten Antrag, der Kaiser wolle ihn und seinen Bruder mit jährlich 5000 fl. (doch wohl für beide zusammen) als Diener bestellen. Die Geringschätzung der bairischen Herzoge, die sich in diesem Angebot aussprach, mußte deren Enthusiasmus für das neue Reichsoberhaupt bereits etwas abkühlen. Ludwig antwortete,

1) Vgl. Verhandlungen über Thomas von Absberg, herausgegeben von Jos. Baader, bes. S. 73. 394. 397; Baader, Die Fehde des Hans Thomas von Absberg wider den Schwäbischen Bund (mit den Ansichten der zerstörten Schlösser), S. 115. 127; v. Stälin IV, 230.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

er könne sich nicht denken, daß es für den Kaiser wie für sie ehrenvoll sei, daß sie ihm anders dienten, als ihrem Stande gebühre [1]), und reiste, nachdem er den Kaiser um Urlaub gebeten, am 24. April ab.

In Luthers Sache scheinen die beiden Herzoge in Worms eine zurückhaltende Stellung eingenommen zu haben. Wenigstens berichtet Aleander [2]), es habe dort niemanden gegeben, weder Prälaten noch Fürsten, der nicht entweder gegen Rom war oder, wenn dafür, offen damit hervorzutreten wagte. Über die Verhandlungen mit Luther sandte Ludwig seinem Bruder aus Worms Berichte, die in ihrer objektiven Haltung weder für noch gegen den Reformator Partei nahmen, wohl aber lebhaftes Interesse an der Entwicklung des Handels erkennen lassen. Dieselbe Teilnahme verrät sich darin, daß Ludwig vor der Abreise von Worms seinem dort zurückbleibenden Landhofmeister Christoph zu Schwarzenberg den Auftrag hinterließ, ihm weitere Berichte über diese Sache zuzusenden [3]). Schwarzenberg ist diesem Befehle nachgekommen und hat, um ihn getreulich zu erfüllen, selbst eine Unterredung mit Luther herbeigeführt. Als Verfechter des alten Glaubens ward Christoph später in eine literarische Polemik mit seinem eigenen Vater verflochten. Gegen eine den katholischen Standpunkt wahrende Schrift des Sohnes, die bis jetzt, wie es scheint, nicht bekannt geworden ist, richtete der Vater, der als Verfasser der bambergischen Halsgerichtsordnung und als moralisch-satirischer Volksschriftsteller berühmte Freiherr Johann von Schwarzenberg, vordem bambergischer Hofrichter, der dann in markgräflich-brandenburgische Dienste übergetreten war, 1525 anonym seine Streitschrift: „Beschwörung der alten teuflischen Schlange mit dem göttlichen Wort". Als der Sohn dann eine Fortsetzung der Polemik ablehnte, antwortete der Minorit

1) Fürstensachen XXIV, f. 402.

2) Depeschen, übersetzt von Kalkoff, S. 128.

3) v. Druffels Polemik gegen Jörg scheint mir hier, wie der bei Jörg S. 317 mitgeteilte Bericht Schwarzenbergs erweist, in der Hauptsache unmotiviert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schatzger auf Johanns Schrift mit der „Fürhaltung 30 Artikel".

Der jugendliche Kaiser verhielt sich in Worms in dem religiösen Handel so, daß der päpstliche Nuntius „auch mit weniger zufrieden gewesen wäre". Das Wormser Edikt erklärte Luther in die Reichsacht, verbot seine Lehren und verdammte seine Schriften zum Feuer. Es wurde in Baiern ohne Schwierigkeit verkündet und leitet für dieses Land eine fast drei Jahrhunderte währende Periode der entschiedensten Feindseligkeit gegen das Luthertum ein. Aus Beschwerdeführern gegen Rom wurden die Herzoge nunmehr zu Supplikanten an der Kurie oder genauer: die zweite Rolle gewann nun das Übergewicht über die erste, und während der kampflustige Theologe Eck, „der Bischof von Baiern", wie ihn Luther spöttisch nannte [1]), wiederum durch sein scharfes Vorgehen in den Herzogen landesherrliche Eifersucht geweckt hatte, riefen sie nun seine Dienste zuhilfe. Sonder Zweifel war der bei der Kurie so wohl angeschriebene und viel vermögende Professor ihrer Landesuniversität zum Dolmetscher und Förderer ihrer Wünsche in Rom besser befähigt als ihre ständigen Agenten beim päpstlichen Stuhle: so knüpfte sich der verhängnisvolle enge Bund zwischen den bairischen Landesfürsten und dem streitbarsten unter den theologischen Gegnern Luthers. Zunächst bewegten sich jedoch die Wünsche der Herzoge in bescheidenen Schranken. Sie galten einem Ziel, bei dem das sachliche Interesse wohl höher stand als das eigennützige der Gesuchsteller. Als Eck am 21. Oktober 1521 zum zweitenmale nach Rom reiste, um dem Papste über die Exekution der gegen Luther gerichteten Verdammungsbulle zu berichten, erhielt er von den Herzogen

1) Briefe, ed. de Wette I, 474, auf Eck zu beziehen, nicht auf Ernst von Passau (vgl. VI, 644). Nicht überflüssig scheint die Bemerkung, daß der trierische Offizial Johann v. Eck, der in Worms im selben Quartier mit Aleander wohnte, Luthers Verhör leitete und wegen seiner festen Haltung des Nuntius hohes Lob und Empfehlung bei der Kurie zu zwei Gnadenerweisen erntete, mit unserem Ingolstädter Professor Eck nicht identisch ist.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

den Auftrag, sich dahin zu bemühen, daß dieselben ermächtigt würden, durch eine Kommission von Prälaten ihres Landes, deren Mitglieder sie selbst bezeichneten, die Klöster ihres Landes visitieren und reformieren zu lassen. Die Herzoge ließen dem Papste vortragen, in ihren Landen seien sehr viele geistliche Anstalten, welche an Haupt und Gliedern, im Geistlichen wie Weltlichen eine Visitation und Reformation erforderten, da ihre Mitglieder unter Hintansetzung der Ordensregel und eines beschaulichen Lebens sich zu „enormen und verabscheuungswerten Lastern" hinreißen ließen. Man hat die Ansicht ausgesprochen, daß die Herzoge die angestrebte Machtvollkommenheit als Handhabe benutzen wollten, um von ihren reformscheuen Klöstern finanzielle Leistungen zu erzwingen; indessen wird sich der gute Wille der Fürsten, in erster Linie die Sache selbst zu fördern, kaum bestreiten lassen. Blieben sie doch hiemit in den Bahnen, in welche schon ihr Vater und Großvater eingelenkt hatten, wie sie auch hervorheben konnten, daß schon die Herzoge Ludwig der Reiche und Albrecht IV. päpstliche Bullen in diesem Sinne erlangt hätten. War demnach der Eingriff in den Wirkungskreis der kirchlichen Machthaber, den dieses Vorgehen bedingte, nicht neu, so entbehrte er auch nicht der Begründung, denn die thatsächlichen Zustände bewiesen, daß es den in erster Reihe zuständigen Behörden, den Bischöfen, entweder am guten Willen oder an der Macht fehlte, schreiende Übelstände im Klosterwesen auf die Dauer zu beseitigen.

Sechzehn Tage vor dem Tode Papst Leo's X. ward nun eine Bulle abgefaßt, welche die Äbte von Tegernsee, Niederaltaich, Albersbach, Fürstenfeld, den Propst von Polling und den Prokanzler der Hochschule Ingolstadt ermächtigte, die von den Herzogen gewünschte Kommission zu bilden, die bairischen Klöster zu visitieren und wo nötig mit Strenge einzuschreiten, Reformen, auch unter Absetzung der Oberen, durchzuführen und sich hiezu des weltlichen Arms zu bedienen. Zufolge des bald darauf eingetretenen Regierungswechsels an der Kurie kam jedoch die Bulle nicht mehr zur Ausfertigung, und Eck kehrte nach Baiern zurück.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nach Erlaß des Wormser Mandats hatten die Herzoge durch eine eigene Gesandtschaft in Salzburg eine Verständigung mit dem bairischen Metropoliten behufs gleichmäßiger Ausführung der Wormser Beschlüsse angeregt; sie betonten einerseits die zu befürchtenden sozialen Rückwirkungen des Luthertums, anderseits die entsetzliche Verderbnis des Klerus. Lang antwortete, er hätte keine frohere Botschaft empfangen können, meinte jedoch, seine Reformbestrebungen hätten bisher in den Beschwerden der Weltlichen gegen die Geistlichkeit ein Hindernis gefunden. Thatsache ist, daß der Kardinal schon vor dem Wormser Reichstage die Unterstützung des Kaisers für eine beabsichtigte Visitation und Reformation seiner Provinz erwirkt hatte.

Während dann im März 1522 der Kardinal in einem Mandate an seinen Klerus ernste Mahnungen zur Besserung erließ [1]), erging gleichzeitig von Seiten der Herzoge an ihre Beamten, Landschaft und Unterthanen das erste ihrer sogenannten Religionsmandate [2]), das auf Aschermittwoch, den 5. des Monats, zurückdatiert ist und allenthalben im Lande öffentlich angeschlagen wurde. Es geht aus von der päpstlichen Verdammung der lutherischen Sätze und Schriften und von dem Wormser Edikt, zu dessen Erlaß der Kaiser, nachdem Luther von seinem Vornehmen nicht abzubringen, als Vogt der Kirche, durch seine Pflicht, Abfall vom Glauben zu verhüten, genötigt gewesen sei. Trotzdem verhalte sich Luther nach wie vor ungehorsam und lehre „erschreckliche Artikel und Gebräuche", sonderlich inbezug auf Altarssakrament, Messe, Beicht, Abschaffung der Ehrerbietung und des Anrufens, die bisher der Mutter Gottes und anderen lieben Heiligen erzeigt wurden, Aufhebung der Gelübde der Ordenspersonen und anderes, „was die Herzoge aus christlicher und fürstlicher Scham an-

1) Datterer a. a. O., S. 7. 8. 14 f., Beilagen S. IV f. LXII f.

2) Gedruckt u. a. bei Winter I, 310 f. Vgl. v. Druffel, 629 f. Gegenüber der Fassung eines ausführlicheren Entwurfes unterscheidet sich die zur Annahme gelangte besonders durch Kürzung der theologischen Ausführungen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zuzeigen Scheu und Schrecken tragen". Aus dem allen werde nichts Gewisseres entspringen als Zerrüttung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, Ordnungen und Regiments, und zuletzt unverbesserliche Mißverständnisse des christlichen Glaubens, da jeder nach seinem Kopf und Verstand die heiligen Evangelien und Schriften auszulegen sich unterstehe und damit die Einigkeit der christlichen Kirche zerstört werde. Ihre Pflicht als christliche Fürsten gebiete ihnen, solche Schäden in ihrem Lande nicht einwurzeln zu lassen. Den Unterthanen wird daher verboten, Lehren und Schriften Luthers anzunehmen oder darüber zu disputieren, an die Behörden aber ergeht der Befehl, fleißige Aufsicht zu halten, Zuwiderhandelnde in Haft zu nehmen und darüber an die Fürsten zu berichten. Auch sollen die Pfarrer und alle Seelsorger von den weltlichen Behörden im Namen der Fürsten ersucht werden, das Volk von den lutherischen Lehren so viel als möglich abzuziehen und über ihre Irrtümer aufzuklären.

Erscheint das Religionsmandat als ein auffälliger Eingriff in den Wirkungskreis der geistlichen Behörden, so lag es doch keineswegs in der Absicht der Herzoge, diese bei dem Vorgehen gegen die lutherischen Bewegung beiseite zu schieben, unmöglich aber schien es ihrer Beihilfe zu entraten bei dem unabweisbaren Versuche einer Reform des Klerus. Der Kardinal von Salzburg hatte die herzogliche Botschaft auch mit der Nachricht beantwortet, daß er bereits eine Synode auf den 30. März nach Mühldorf berufen habe. Diese Versammlung kam trotz des Hindernisses, das die Berufung des Kardinals zum Nürnberger Reichstage ihr eine Zeit lang zu bereiten schien, wirklich zustande; die Herzoge waren auf ihr durch Räte vertreten [1]), vom Episkopat waren der Salzburger, Passauer, Freisinger, Chiemseer persönlich erschienen, der Brixener hatte Gesandte geschickt,

1) Deren wichtige Instruktion nunmehr aus dem St.-A. gedruckt bei Datterer a. a. O., S. LXII f.; Berichte über die Verhandlungen ebendort S. XVII f. LXIX f., die Beschlüsse bei Dalham, Concilia Salisburg. 281—287.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

während der Regensburger Administrator schriftlich seinen Beitritt zu den Beschlüssen erklärte.

Diese sind nach zwei Richtungen merkwürdig: einmal als das unanfechtbarste, weil von den kirchlichen Machthabern selbst ausgestellte Zeugnis für die Krebsschäden in der klerikalen Welt, sodann dadurch, daß die brennende Tagesfrage, die lutherische Bewegung nicht namentlich erwähnt, sondern nur beiläufig gestreift wird, indem es heißt, daß manche Geistliche statt des Wortes Gottes neue Glaubenssätze verbreiten, die von der Kirche bereits verdammt seien. Was das letztere betrifft, so kann die Meinung, daß nach der päpstlichen Bannbulle, dem Wormser Edikt und dem herzoglichen Religionsmandat ein wiederholtes Eingehen auf die lutherischen Lehren überflüssig gewesen wäre, doch kaum Stich halten gegenüber der Thatsache, daß die Mühldorfer Synode berufenen Richtern, dem Episkopat des Landes, die erste Gelegenheit bot, in seiner Gesammtheit zu dieser Frage unzweideutige Stellung zu nehmen. Sollten sich die Bischöfe hinsichtlich der Einzelheiten der reformatorischen Lehren etwa doch nicht so einig gefühlt haben, daß es ihnen geraten erschienen wäre, in diese Fragen sich tiefer einzulassen, und sollte dieses Verhältnis auch mitgewirkt haben, wenn die Herzoge mit ihrem Religionsmandat die Rolle der Bischöfe übernommen hatten? In einem Punkte verraten die Beschlüsse der Synode sogar ein gewisses Zugeständnis an die reformatorische Bewegung: der Eindruck, den Luthers Opposition gegen den unwürdigen Ablaßhandel hervorgerufen, leuchtet durch, wenn die Synode bestimmte, daß Sammler von Almosen und Subsidien, auch wenn sie päpstliche oder andere Ablaßbriefe vorweisen, weder zum Predigen noch zu Geldsammlungen, und Ablaßbriefe sowie andere Schriftstücke, die sich auf Gelderwerb oder Almosen beziehen, nicht zur Veröffentlichung zugelassen werden sollen, wenn nicht ein Approbationsbrief des Diözesanbischofs vorgewiesen werde.

Im ganzen klingt ein elegischer Ton aus den Synodalbeschlüssen. Es liegt etwas von der Vorahnung neuen Mißerfolges

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in dem einleitenden Satze, daß man eigentlich den Beschlüssen der früheren Synoden nichts hinzuzufügen brauchte — nur hätten sie befolgt werden müssen; wäre dies geschehen, dann wäre die heftige Erbitterung der Laien gegen den geistlichen Stand, die nie einen solchen Grad erreicht habe wie jetzt, verhindert worden — berichteten doch die bairischen Gesandten, bei ihnen lasse sich der gemeine Mann und zumal die Bauernschaft öffentlich hören, sie wollten die Pfaffen alle totschlagen. So aber wachse von Tag zu Tag die Zügellosigkeit im Leben der Geistlichen und die öffentliche Unsittlichkeit, zahllos seien die Schandthaten und Ausschreitungen des Klerus. Einige, heißt es, sind nachlässig in der Abhaltung des Gottesdienstes, andere in ihren Predigten abergläubisch, leichtfertig oder Verbreiter neuer, von der Kirche verdammter Lehrsätze — was die Reformatoren bekämpften und was sie vertraten, wird hier in einem Atem getadelt. Weiter besagt diese Schilderung des bairischen Klerus, daß sehr viele Angehörige desselben durch ihre Tracht sich kaum von den Laien unterscheiden, auch bewaffnet einhergehen, in den Wirtshäusern herumlungern, ja betrunken angetroffen werden, daß einige Weinschenken in ihren Häusern errichtet haben, andere Handel treiben, nicht ohne Verdacht des Wuchers, und daß diejenigen nicht zu zählen seien, die Konkubinen halten, ihre Kinder bei sich im Hause haben und sich von denselben bei Laienzusammenkünften bedienen lassen. Von ihren Pfarrkindern erpressen sie außergewöhnliche Abgaben, für Geld drücken sie ein Auge zu vor Ehebruch und anderen Vergehen. In der Instruktion der bairischen Räte für den Mühldorfer Tag, deren Inhalt von den Synodalbeschlüssen vielfach wiederholt wurde, hieß es geradezu, daß die Beichtväter die Absolution von Ehebruch „oder sonst einem trefflichen Stück“ um Geld verkaufen. Manche drängen sich ohne kanonische Titel in den Besitz kirchlicher Benefizien und verschlingen deren Einkünfte, viele plündern ihre Kirchen und lassen das Pfarrwidum verfallen. Oft wird die Seelsorge durch kärglich entlohnte Vikare besorgt, durch unfähige Menschen, Mönche, auch Mendikanten, Vaganten und zuweilen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Apostasie verdächtige Leute. In ungeheurer Menge erscheinen Pamphlete, deren Zweck ist, den geistlichen Stand verächtlich zu machen.

Wie man sieht, ließ sich dieses Ziel ohne Übertreibungen und Entstellungen mit Leichtigkeit erreichen. Für uns aber spricht das offizielle Zeugnis der Synodalakten so laut und deutlich, daß wir uns mit der Sammlung weiterer Belege für den sittlichen Verfall des Klerus nicht aufzuhalten brauchen. Nur der bitteren Klagen über die im Klerus verbreitete Zuchtlosigkeit und Üppigkeit sei noch gedacht, mit denen der Augsburger Bischof Christoph von Stadion 1517 seine erste Synode eröffnete [1]), und der merkwürdigen Schrift: Onus ecclesiae (auf die uns die Übersicht der Literatur zurückführen wird), da ihrem Verfasser, dem Chiemseer Bischof Berthold Pirstinger, für seine allgemein gehaltene Schilderung in erster Linie jedenfalls Beobachtungen aus seiner nächsten Umgebung die Grundlagen boten. Auch dieses Buch spricht sich freimütig über den Ablaßunfug aus und zeichnet die religiösen und moralischen Zustände der Geistlichkeit mit den schwärzesten Farben.

Die Mühldorfer Synode erließ nun einige neue Vorschriften, schärfte gegen die Übertreter des Cölibatsgesetzes neuerdings die vom Baseler Konzil angedrohten Strafen ein, machte allen Klerikern Tonsur und das Tragen eines langen, bis auf die Knöchel reichenden Rockes zur Pflicht, verbot, daß das Wort Gottes durch jeden Beliebigen gepredigt werde. Bischof Philipp von Freising berührte den wunden Punkt, wenn er bei Mitteilung der Synodalbeschlüsse an seinen Klerus [2]) hervorhob, daß es wenig nütze, Statuten und Befehle zu erlassen, wenn nicht Exekution folge. Er befahl Gehorsam gegen die Beschlüsse bei Strafe der Exkommunikation und kündete an, daß so bald als möglich eine sorgfältige Untersuchung entweder durch ihn selbst oder durch delegierte Inquisitoren er-

1) Steiner, Acta selecta, p. 58—70, bes. 68.

2) Begleitschreiben vom 14. Juni 1522; Meichelbeck, Hist. Fris. II, a, 299. Zum folgenden s. a. a. O., 301.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

folgen werde. Da er sich später vom Papste Erleichterung der Formalitäten, welche für die Degradation strafbarer Kleriker vorgeschrieben waren, erbat und erwirkte, darf man schließen, daß die Synode im Sprengel von Freising immerhin wenigstens eine Zeit lang ein strengeres Anziehen der Zügel herbeiführte. Im Salzburger und Chiemseer Sprengel wurde die angeordnete Visitation nur lässig und oberflächlich durchgeführt. Erzherzog Ferdinand ward vom Episkopat um seine Hilfe zur Durchführung der Mühldorfer Beschlüsse angegangen, aber das Gesuch mußte wiederholt werden, und erst im März 1523 erließ auch er ein Religionsmandat [1]).

Aus dem Salzburgischen sind zwei Fälle bekannt, in denen die kirchliche Behörde wegen lutherischer Gesinnung einschritt. Ein Augustiner aus Regensburg, des Kardinals Lang eigener Beichtvater, Stephan Kastenbauer, genannt Agricola, der in Wien studiert und in Bologna den Doktorgrad erlangt hatte, gehörte zu den ersten, die Luthers Lehren verbreiteten. 1522 in Rattenberg [2]) zur Haft gebracht, saß er dann drei Jahre lang zu Mühldorf gefangen. Als diesen sein Freund Wolfgang Ruß, Gesellpriester in Altötting, besuchte, der schon früher in einer Predigt für Luther Partei genommen und die Werkheiligkeit gegeißelt hatte, wurde auch Ruß vor das geistliche Gericht in Salzburg geladen, entfloh jedoch nach Ulm und veröffentlichte nun eine Rechtfertigungsschrift nebst einer Abhandlung Agricola's. Es scheint, daß er, in tiefe Not geraten, in Aventins letzten Lebensjahren diesem nahe trat und bei seinem Tode zugegen war [3]). Auch Kastenbauers Nachfolger in der Salzburger Dompredigerstelle, Paul Speratus, verkündete die neuen Lehren, worauf er sich bald zur Flucht gezwungen sah. Andere Priester des Salzburger Sprengels wurden wegen Ketzerei

1) Datterer a. a. O., S. 25 f. 20.

2) Nicht Rotenburg am Inn, wie Paulus im Hist. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft XII, 773 f. schreibt. Die Artikel wider Kastenbauer und dessen Antwort s. in cgm. 5149 und bei Datterer, S. XXXII f.

3) v. Oefele im Oberbayer. Archiv XLIV, 10, Anm. 7.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

angeklagt und degradiert [1]). Im Sommer 1523 mußte der Kardinal Truppen des Erzherzogs Ferdinand zuhilfe nehmen, um eine Empörung seiner Hauptstadt, an der lutherische Gesinnung zweifellos großen Anteil hatte, zu dämpfen. Er führte seinen Gegenschlag mit Aufhebung der Stadtfreiheiten und einem neuen Religionsmandat (22. Juli 1523) [2]). In Rom versprach man sich viel von der Wirksamkeit des Salzburger Erzbischofs; Papst Clemens erließ ihm (25. Febr. 1524) die Reise nach Rom, weil er dafür hielt, daß für die Bekämpfung der lutherischen Ketzerei sein Verbleiben in Deutschland gefordert sei [3]).

Im Fürstentum Baiern aber ward jener Kampf gegen das Luthertum, der über dessen Ausschließung entschied, nicht von den Bischöfen, sondern von den Herzogen, zunächst von Wilhelm geführt. Schon im Januar 1524 klagte Luther, daß die Baiernfürsten um des Glaubens willen viele umbringen lassen, verfolgen und verjagen [4]). Das „Umbringen lassen" war wenigstens damals allem Anschein nach Übertreibung, denn in allen Fällen, die uns bekannt sind, begnügte man sich mit Landesverweisung, und daß gerade die schwersten Fälle nicht überliefert seien, ist nicht anzunehmen. Zieht man die mittelalterlich-kirchliche Auffassung der Ketzerei und die grausame Strenge, welche das Strafrecht dieser Zeit atmete, in Betracht, so wird man die durch das Religionsmandat eingeleitete Verfolgung nicht als eine besonders schwere bezeichnen können. Noch stand man in der Frage der Ketzerbestrafung theoretisch auf demselben Standpunkte wie in den letzten Jahrhunderten, da man Waldesier und Husiten scharenweise auf dem Scheiterhaufen geopfert hatte, in der Praxis aber blieb die Thatsache, daß ein großer Teil des Reichs, darunter Fürsten und Reichsstände, sich für Luther erklärt hatte, nicht ganz ohne Wirkung. Die bairischen Fürsten glichen auch hierin ihrem Vorbild Kaiser Karl V., der über

1) Datterer a. a. O., S. 31. 32.
2) Hauthaler I, 198 f.
3) Monumenta reformationis Lutheranae, ed. Balan, p. 323.
4) Briefe, ed. de Wette II, 464. 466.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Luther zwar die Reichsacht verhängen, ihn aber unbehelligt aus Worms hatte abziehen lassen. Vor dem Beginn ihrer Aktion gegen die lutherische Bewegung waren die beiden herzoglichen Brüder übereingekommen, sich stets wohl zu beraten, daß sie in dieser Sache weder zu viel noch zu wenig thäten, und nicht ohne besonderen Grund hatten sie in ihr Mandat die Bestimmung aufgenommen, daß ihre Behörden über jeden einzelnen Fall von Übertretung an sie berichten und ihre Willensmeinung einholen sollten. Der Gefahr, daß blinder Eifer der Untergebenen über die Ziele hinausschieße, war dadurch vorgebeugt. Unter diesen Zielen aber schien die Bestrafung der Ketzerei weniger wichtig als daß durch Drohungen vor ihr zurückgeschreckt und — dürfen wir hinzufügen — bei der Kurie guter Eindruck hervorgebracht würde. Warnung und Abschreckung erklärte auch Leonhard Eck als den Zweck des Einschreitens; dazu sei Ernst nötig, dieser aber dürfe nicht zu groß werden. Bei Herzog Ludwig aber vermißte Eck anfangs auch diesen gemäßigten Eifer; 1525 klagte er Wilhelm, sein Bruder habe zu lange Nachsicht gegen das Luthertum walten lassen [1]). „Bei uns in Baiern", schrieb Hubmaier am 17. Januar 1523 aus Regensburg an einen Ulmer Freund, „gibt es viele, die begeistert die evangelische Lehre verkünden" [2]). Das wäre nicht möglich gewesen, hätten die herzoglichen Religionsmandate überall genaue Befolgung gefunden.

Soweit unsere Kenntnis reicht, bot die geistig regsamste Stadt des Landes zuerst und am häufigsten Anlaß zum Einschreiten [3]). Auf die Anzeige des Ingolstädter Pflegers Johann von der Leiter, dem der Theologe Eck mit einem schärferen Berichte nachfolgte, wurde schon in der Fasten 1522 eine Untersuchung gegen den dortigen Franziskanerguardian Kaspar eingeleitet, der den Genuß des Abendmahls unter zwei Gestalten als erlaubt, nach einem andern Berichte sogar als

1) 24. Febr. 1525; R.-A. Bauernkriegssachen IV, f. 79.

2) Schelhorn, Acta hist. eccl. I, 119.

3) Zum folgenden vgl. außer Winter Prantl, Univ. Ingolstadt, und v. Druffel, 634 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Pflicht hinstellte. Mit der Entschuldigung des Guardians und seinem Versprechen, sich zu fügen, scheint dieser Fall, in dem eine mißtrauische Überwachung der Behörde von Seite Johann Ecks zu Tage tritt, Erledigung gefunden zu haben. Ebenfalls in Ingolstadt hielt 1523 ein Schneidergeselle, wie der Stadtpfarrer Hauer dem Bürgermeister anzeigte, vor der Sebastianskirche an Festtagen Vorlesungen aus Luthers Schriften. Verhaftet, erhielt er von Universitätsprofessoren väterliche Zusprache und Unterweisung im Glauben; dann ward er unter der Bedingung, Baiern auf ewig zu meiden, aus dem Kerker entlassen. Der Priester und Magister Jakob Dachser wurde in Ingolstadt wegen verwegenen Disputierens und der Verteidigung lutherischer Sätze ins Gefängnis geworfen. Das Verhör ergab, daß er Luthers Ansichten über Messe und Fasten teile. Auf den Bericht nach München kam von Herzog Wilhelm der Befehl, Dachser als Geistlichen, an Händen und Füßen gefesselt, seinem Bischofe auszuliefern. Nach einer Haft, deren Dauer verschieden angegeben wird, ward er für immer aus dem Sprengel verwiesen. Er zog nach Augsburg, wo wir ihm später unter den Wiedertäufern begegnen. Auch als 1524 Wolfgang Schatz, ein zu Ingolstadt studierender Priester, vom Ingolstädter Pfleger verhaftet und nach München geschickt wurde, erfolgte Einsprache des Eichstätter Bischofs. Im Regensburger Dom mußte am 20. September 1523 der Prior des Klosters Schönthal seine lutherischen Irrtümer abschwören [1]).

Von der Universität Ingolstadt selbst heißt es im November 1522, daß viele ihrer Angehörigen durch Wort und That bewiesen, daß sie von der lutherischen Ansteckung ergriffen seien. Man beschloß damals, diese Herren vor den Rektor zu citieren und je nach Befund strenge mit ihnen zu verfahren. Dem humanistischen Professor Brassicanus wurden seine Ausfälle gegen die Theologen untersagt. Das größte Aufsehen erregte im Sommer 1523 das Vorgehen gegen einen jungen Lehrer der Universität, Arsacius Seehofer. Ein Münchner

1) Gemeiner, Regensburger Chronik IV, 484.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bürgerssohn, hatte er in Ingolstadt und Wittenberg studiert und aus letzterer Stadt, wo nach seinem Ausdruck „Christus neuerdings ans Licht getreten", im Januar 1522 Briefe an Freunde in Baiern geschrieben, worin er die Lehren verfocht, daß der Glaube allein zur Seligkeit verhelfe und daß der Mensch des freien Willens ermangle. In Ingolstadt als Magister zugelassen, erläuterte er in seinen Vorlesungen die Briefe des hl. Paulus und hielt sich dabei, wie ein Bericht der Universität besagt, an Melanchthon. Er ward verhaftet (12. August) und eine Haussuchung förderte zahlreiche lutherische Schriften zutage. Die Universität berichtete nun an den Herzog, bat unter Berufung auf ihre Freiheiten gegen Seehofer selbst vorgehen zu dürfen und schlug vor, daß derselbe zum Widerruf angehalten, sodann bis auf weiteres in ein Kloster verwiesen werde. Ein Gutachten Leonhard Ecks erklärte sich damit einverstanden und betonte die Notwendigkeit des Einschreitens, weil in Ingolstadt sonst zweifellos „eine Synagoge der lutherischen Bosheiten" entstehen würde. Herzog Wilhelms Urteil entsprach diesem Vorschlag, und Thränen im Auge leistete Seehofer im September 1523 vor der gesammten Universität einen Widerruf, der seiner Überzeugung nicht entsprach. Alles, was er nach Melanchthon vorgetragen hatte und anderes erklärte er „als eine rechte Erzketzerei und Büberei". Auch seine zwölf Schüler, zur Hälfte Schweizer, mußten abschwören, ein Magister, der seine Ansichten gebilligt, ins Gefängnis wandern. Um dieselbe Zeit ward ein Ingolstädter Magister Dietenauer zum Widerruf gezwungen. Daß man diesen nicht weiter behelligte, geschah aus dem für einen Universitätslehrer eigentümlichen Grunde, daß seine Einfalt bekannt sei. Zwei fremde, in Ingolstadt ansässige Buchbinder wurden wegen gemeiner Schmähungen katholischer Anschauungen aus Baiern ausgewiesen, Buchhändler, die Luthers Schriften verkauften, kamen mit eintägiger Haft davon. Seehofer aber entwich binnen kurzem aus seinem Strafkloster Ettal nach Sachsen, wo ihn Luther mit offenen Armen aufnahm und mit einer Sendung an den Hoch- und Deutschmeister betraute. Später wirkte er als Lehrer in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Augsburg, dann als Pfarrer in Stuttgart und in Winnenden (Württemberg), wo er 1545 starb [1]).

Das Vorgehen der Universität Ingolstadt gegen Seehofer veranlaßte Luther zu einer Schrift „Wider die blinde und tolle Verdammung der siebzehn Artikel, von der elenden, schändlichen Universität zu Ingolstadt ausgegangen" (1524). Früher hatte er für den bairischen Volkscharakter, den er auf seinen Reisen nach Rom und Augsburg kennen gelernt, freundliche Worte gefunden: „Wenn ich viel reisen sollte, wollte ich nirgend lieber denn durch Schwaben und Baierland ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, gehen Fremden und Wandersleuten entgegen und thun den Leuten gütlich und gute Ausrichtung um ihr Geld." Jetzt ließ er seiner bäurischen Grobheit alle Zügel schießen und schlug einen Ton an, der in Baiern das Stammesgefühl reizen und eine Annäherung erschweren mußte. Habe man bisher der Baiern mit den Säuen gespottet, so hoffe er, daß es nun besser mit ihnen werde, da ja alle Säue im Baierland in die berühmte Hochschule zu Ingolstadt gerufen, Doktoren, Magister und lauter berühmte Universitätslehrer geworden seien. Auch sonst fehlte es nicht an volkstümlichem Spott darüber, daß Baiern der gewaltigen nationalen Strömung nicht folgen wollte. In dem Liede eines Poeten Raphael wird Händlern mit Wachs, Blei und Pergament, Waren, die keinen Absatz mehr fänden, geraten, nach Baiern zu gehen, wo der Pfaffen Rat noch herrsche [2]).

Auch eine streitbare Frau war für Seehofer auf den Kampfplatz getreten, eine Judith und Deborah, wie sie sich selber nennt. In ausführlichen, mit vielen Bibelstellen gestützten Zuschriften an Herzog Wilhelm, die Universität und den Stadtrat von Ingolstadt nahm Argula von Grumbach, die Gattin

1) Über Seehofer und Argula v. Grumbach vgl. bes. Winter I, 120 f. 306 f. G. E. Rieger, Leben des Argula v. G., 1737 (mit Dokumenten); Lipowsky, A. v. G., 1801 (voll von chronologischen Verstößen und den Staatsmann mit dem Theologen Eck zusammenwerfend!), ferner Schriften von Pistorius (1845) und Engelhardt (1860).

2) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung [5] II, 685.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Pflegers von Dietfurt und Altmannstein, den Verurteilten, der, wie sie behauptete, nach langer Kerkerhaft, unter Androhung des Feuers zum Abschwören gezwungen worden sei, in Schutz. Argula war die Nichte des enthaupteten Hieronymus, die Tochter Bernhardins von Stauf, Freiherrn von Ernfels, und der Katharina von Törring. In ihrem elterlichen Hause muß neben der Begeisterung für die alte Heldenpoesie — Brüder von ihr hießen Feirafis und Gramaflanz — auch religiöser Sinn lebendig gewesen sein; schon dem zehnjährigen Kinde soll der Vater eine deutsche Bibel geschenkt haben. Argula's Gemahl Friedrich von Grumbach war ein auch in Baiern begüterter Franke, der als Pfleger in Herzog Ludwigs Dienst stand. Wie Leonhard Eck seinem Herrn berichtete, hatte Argula in lutherischem Sinn vor der Gemeinde zu Dietfurt gepredigt. Eck war der Meinung, wenn man auch gegen ein Weib nicht so vorgehen könne wie gegen Männer, dürfe doch die offene Verhöhnung der fürstlichen Mandate nicht ungeahndet bleiben. Er empfahl daher ihren Gemahl zur Verantwortung zu ziehen und Herzog Wilhelm folgte diesem Rate, indem er seinem Bruder schrieb, er möge Grumbach von Stund' an unerbittlich seines Dienstes entsetzen. Ludwigs Antwort läßt die Neigung zu einer milderen Auffassung durchklingen, doch erklärte er sich bereit, seinen Pfleger vor sich zu fordern. Da aber Grumbach die religiösen Anschauungen seiner Hausfrau nicht teilte, vielmehr, wie sie klagt, „das Christentum in ihr verfolgte", erscheint Luthers Angabe, daß er sein Amt verloren hätte, etwas fragwürdig [1]). Argula selbst mußte nach Franken ziehen, konnte jedoch nach einigen Jahren wieder nach Baiern zurückkehren, wo sie ihre Güter behalten hatte. Ihre literarische Thätigkeit

1) Briefe, ed de Wette II, 590: Maritus, per sese illi (Argulae) tyrannus, nunc ob ipsam praefectura dejectus (1524). Geiß kennt in seinen Beamtenreihen (Oberbayer. Archiv XXVIII, 6) als Pfleger zu Altmannstein Friedrich von Grumbach (so ist der Name Grinbach zu berichtigen und unter dem 1523 als Pfleger zu Dietfurt aufgeführten Friedrich Grünbeck, a. a. O. 11, ist der nämliche zu verstehen) von 1515 bis 1523, nach ihm Erhard Muckentaler erst von 1529 an, so daß ein längeres Verbleiben Grumbachs im Amte nicht ausgeschlossen ist.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hatte sie noch einige Zeit fortgesetzt, indem sie in einem Sendschreiben an ihren Vetter Adam von Törring die Wahrheit der lutherischen Lehren verfocht, in anderen, die der Nürnberger Reichstag von 1524 veranlaßte, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen und den Pfalzgrafen Johann zur Verteidigung des Luthertums ermunterte, dagegen den Regensburger Rat (1524) mahnte, von seiner Bekämpfung des Evangeliums abzustehen [1]). Auch mit Luther selbst, der sie durch ihren Nachbarn Spalatin hatte grüßen und in Christi Namen trösten lassen, trat sie in Briefwechsel; sie riet ihm, sich zu verheiraten, was Luther damals noch ablehnte, da es seiner ernsten und täglich auf den Tod gefaßten Stimmung nicht entspreche. Doch wollte sie nicht lutherisch, nicht martinisch, sondern nur christlich genannt werden. Daß der mutigen Frau von katholischer Seite das „Mulier taceat in ecclesia" entgegen gehalten wurde, läßt sich denken. Im unwürdigsten Tone geschah es in den Knittelversen eines Ingolstädter Studenten Johannes, eines Bürgerssohnes aus Landshut, der ihren religiösen Eifer und ihre Bibelgelehrsamkeit, „ihr närrisches Allegieren, von hundert Stellen zusammengeflickt, deren keine sich zur andern schickt", ins Lächerliche zog und ihrer Teilnahme für den „achtzehnjährigen Arsacius, den Jüngling in krausem Haar", einen sinnlichen Beweggrund unterstellte. Auch diesem Gegner blieb Argula die Antwort, die sie ebenfalls in deutsche Reime kleidete, nicht schuldig; sie erbot sich sogar, mit ihm in öffentlicher Disputation zu Ingolstadt auf den Plan zu treten [2]). Hubmaier meinte: wenn die Männer, von Furcht niedergeschlagen, schweigen, dann allerdings mögen die Weiber reden.

Karl V. hatte in seiner Wahlkapitulation in eine ständische Mitregierung gewilligt, und auf dem Wormser Reichstage war infolgedessen das Nürnberger Reichsregiment eingesetzt worden. Die Körperschaft bestand aus dreiundzwanzig Mitgliedern, da-

1) Gemeiner, Regensburger Chronik IV, 521.

2) Daß sie auch Johann Eck zur Disputation herausgefordert und dieser ihr durch Zusendung eines Spinnrockens geantwortet habe, findet sich erst bei Späteren, Adzreiter und Falkenstein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

runter fünf nach Wahl des Kaisers, an ihre Spitze trat als Statthalter des Kaisers zuerst Pfalzgraf Friedrich, bald Erzherzog Ferdinand. In den Händen dieses Regiments lag in Abwesenheit des Kaisers die ausübende Gewalt. Die Unterhaltung erfolgte anfangs aus Matrikularbeiträgen — die bairischen Herzoge waren für Regiment und Kammergericht mit 600 fl. angeschlagen. Die Baiern entbehrten im Regiment nicht völlig der Vertretung: Herzog Wilhelm war einer der sechs Fürsten, welche in der für einen weltlichen Fürsten in Person bestimmten Stelle alternierten; außerdem stellte der bairische Kreis einen Ritter oder Rechtsgelehrten als Beisitzer [1]). Gleichwohl waren die Herzoge dieser Einrichtung so wenig freundlich gesinnt wie die Mehrzahl der Fürsten; außer dem Statthalter hatte das Regiment keine anderen Stützen als Brandenburg und Sachsen [2]). Der Schwäbische Bund beanspruchte in Landfriedenssachen unter, wenn nicht über dem Regiment zu stehen und verhehlte kaum seine Eifersucht.

Der Nürnberger Reichstag von 1522/23 [3]) brachte Beschlüsse hinsichtlich der Türkenhilfe, des Reichszolls und anderer innerer Reformen, über die wir hinweggehen, da nichts davon zur Ausführung kam. Der Einführung eines Reichszolls, der zum Unterhalte des Regiments dienen sollte, widerstrebten auch Herzog Wilhelm und sein Rat Eck, der darin nur einen Versuch der Habsburger, sich eine neue Geldquelle zu erschließen und „den wälschen und französischen Gehorsam bei den Deutschen zu erobern", witterte. Wilhelm gestattete nicht, daß eine Schrift zur Verteidigung des Zollprojektes in München gedruckt würde. Das Widerstreben der Reichsstädte bestimmte bald darauf den Kaiser den Gedanken fallen zu lassen. In der wichtigsten

1) Harpprecht, Des kaiserlichen Kammergerichts Staats-Archiv IV, 2, S. 29.

2) Ernst Arwed Richter, Der Reichstag zu Nürnberg 1524.

3) S. Jörg, 14 f. 323; Baumgarten, Karl V., II, 233 f.; Redlich, Der Reichstag von Nürnberg 1522/23 (1887), wo S. 46 das bairisch-habsburgische Verhältnis als so schlecht geschildert wird, wie es sich erst einige Jahre später gestaltete.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Frage, der kirchlichen, bedeutete der Nürnberger Reichstag eine Niederlage des päpstlichen Legaten Chieregati und einen gewissen Erfolg der romfeindlichen Reformbewegung. Der Ausgang war um so überraschender, als der Tag weit überwiegend von geistlichen Fürsten — von den bairischen waren der Salzburger und Passauer zugegen — besucht war, und dürfte teils durch die Gesinnung der weltlichen Räte teils durch den Ort der Versammlung beeinflußt worden sein. Von der Stimmung der Nürnberger kündet die von Pirkheimer Erasmus mitgeteilte Thatsache, daß der Legat durch Wachen vor der aufgeregten Volksmenge geschützt werden mußte, nachdem er Verhaftung der lutherischen Nürnberger Prediger und deren Auslieferung nach Rom gefordert hatte. Wie Chieregati mit diesem Verlangen nicht durchdrang, so beantragte er auch vergebens, daß das Wormser Edikt und die päpstliche Bulle gegen Luther endlich ausgeführt würden. Dagegen drang die Forderung eines allgemeinen freien Konzils durch, das in einer deutschen Stadt — der Ausschuß hatte sogar verlangt: unter gleichberechtigter Mitwirkung von Laien — abgehalten werden sollte. So sehr dies gegen die Wünsche der Kurie verstieß, scheint sich doch Baiern von diesem Verlangen nicht ausgeschlossen zu haben, während Matthäus Lang gleich Erzherzog Ferdinand sich durchaus auf die Seite des Legaten stellte. Herzog Ludwig war, einer der wenigen weltlichen Fürsten, selbst in Nürnberg anwesend, auch Mitglied des Ausschusses; als Wilhelms Gesandter wird Sebastian Schilling genannt. Eine für spätere Vorgänge vorbildliche Episode war es, daß Herzog Ludwigs Anspruch auf den Vorrang vor allen sächsischen Fürsten mit Ausnahme des Kurfürsten seinen Rat Dr. Baumgarten in Streitigkeiten mit den sächsischen Gesandten verwickelte.

Daß die Herzoge durch Eigennutz in das römische Lager geführt worden seien, ist eines jener Geschichtsmärchen, die nicht auszurotten scheinen. Zu seiner Widerlegung genügt es, die Dinge in ihrem chronologischen Verlauf unbefangen zu betrachten. Hätte ohne religiöse Antriebe nur Selbstsucht über die kirchliche Politik der bairischen Fürsten entschieden, so mußten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Würfel anders fallen. Denn wie sich die Dinge bald gestalteten, versprach der Übertritt in das protestantische Lager den Baiern unvergleichlich größeren Vorteil als die Unterstützung der alten Kirche. Nicht ihre Ohnmacht, nicht die Eifersucht der Nachbarn, mit denen man sich ja nötigenfalls auf Teilung der Beute hätte verständigen können, sondern konservative Scheu und kirchliche Gesinnung hielten die Herzoge davon zurück, ihre Lande und Güter auf Kosten der reichen Bistümer und Klöster in Baiern abzurunden und auszudehnen, wozu sich in den stürmischen Zeiten wiederholt günstige Gelegenheit bot. Eigentlich eigennütziges Streben auf ihrer Seite, das mit ihrer kirchlichen Stellung in Verbindung gebracht werden kann, tritt nur in einer Frage hervor, in der damals der Passauer Domherr Stephan Rosin in Rom wirken sollte: die Herzöge wünschten, daß ihr Bruder Ernst als Koadjutor des kranken Bischofs von Eichstätt bestellt würde. Ernsts Pochen auf sein Erbrecht schien nicht anders zu beschwichtigen als durch einträgliche kirchliche Pfründen. In dieser Hinsicht waren die Herzoge allerdings auf die Unterstützung der Kurie angewiesen, war ihr Interesse mit dem ungeschmälerten Fortbestand der alten Kirche verknüpft, aber ausschlaggebende Bedeutung wird man diesem Faktor nicht einräumen dürfen. Was von ihnen damals als römischer Lohn für ihr Religionsmandat und dessen Ausführung in Aussicht genommen wurde, war teils unerheblich teils mehr der guten Sache, wie sie in ihren Augen erschien, als ihren selbstsüchtigen Interessen dienend. Überdies wurden diese Wünsche erst nach einer förmlichen Ermunterung von päpstlicher Seite geltend gemacht. Eben auf dem Nürnberger Reichstage von 1522/23 äußerte Chieregati bei einem Besuche Herzog Ludwigs, der neue Papst Hadrian sei wohl unterrichtet über den Widerstand der Herzoge gegen die lutherische Lehre; was sie begehren, darin werde sie Seine Heiligkeit vor anderen berücksichtigen. Ludwig erwiderte bescheiden, ihr Religionsmandat sei eine Folge des Wormser Ediktes und ihrer gut christlichen Gesinnung, teilte aber, damit die Gelegenheit erfaßt würde, (6. November 1522) den Inhalt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Gespräches sogleich brieflich seinem Bruder mit. Er erinnerte an die noch nicht ausgefertigte Bulle wegen der Klostervisitationen und meinte, Wilhelm möge, ohne die Angelegenheit in den weiteren Rat zu bringen, nur mit Leonhard Eck und dem Kanzler Lösch sich darüber beraten.

So erschien denn Johann Eck im März 1523 zum drittenmale in Rom, nachdem er eine im vorigen Herbst angetretene Reise auf die Nachricht, daß in der ewigen Stadt die Pest herrsche, in Trient abgebrochen hatte. Papst Hadrian hatte ihm (1. Dezember) in einem huldvollen Schreiben sein Bedauern hierüber sowie den Wunsch ausgesprochen, daß er bei den deutschen Fürsten, besonders bei Herzog Wilhelm seinen Einfluß geltend mache, um dieselben auf dem Nürnberger Reichstage zu Maßregeln gegen das Luthertum zu bestimmen. Die Vollmacht der Herzoge für Eck wies diesen nun an, Seiner Heiligkeit wohl herauszustreichen, was sie Tag für Tag in der lutherischen Sache mit großen Kosten und Mühe handeln. Die meisten Vorteile, welche Eck anstreben sollte, waren auf Kosten der bischöflichen Gewalt und Jurisdiktion zu erreichen. Die bereits vorbereitete Bulle zur Ermächtigung der Klostervisitationen brauchte nur ausgefertigt zu werden. Dies zu betreiben, wünschten die Herzoge hervorgehoben, daß der größere Teil der bairischen Klöster (worin einige Übertreibung lag) von ihren Voreltern gestiftet sei und unter ihrer Vogtei stehe. Die Ausfertigung der gewünschten Bulle erfolgte wahrscheinlich am 31. August 1523 [1]).

1) Bei Oefele II, 272 mit Datum: 31. August 1522; vgl. aber v. Druffels Bemerkungen 636. Entscheidend ist, daß H. Ludwig in seinem Schreiben vom 6. Nov. 1522 diese Angelegenheit als unerledigt hinstellt. Zum ganzen s. die Instruktion bei Wiedemann, Eck, 684 f., die Bullen bei Oefele II, 272—280, Ecks Bericht vom 28. März 1523 aus Rom bei Döllinger, Beiträge III, 144—147. Ein Schreiben Ecks vom 1. Mai 1523 aus Rom (St.-A.) berichtet, der Papst habe „die trefflichen Artikel" alle bewilligt mit Ausnahme „der Nomination, von wegen daß er nit Reservate oder Gratias ausgibt, auch noch nit den Mut hat das zu thun". Daß aber das herzogliche Nominationsrecht für zwölf Benefizien noch 1523 erwirkt wurde, zeigt ein Schreiben der Herzoge vom 15. Dez. 1525 an den päpstlichen Datar, Bischof von Verona (St.-A.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ferner sollte Eck vortragen, wie mißlich es sei, daß die Bischöfe Scheu tragen, gegen Kleriker, die sich Vergehen zu Schulden kommen ließen, peinlich einzuschreiten und sie zu degradieren, weil ihnen nach ihrem Vorgeben daraus zu viel Mühe und Kosten erwachsen, und daß sie aus diesem Grunde solche Verbrecher zwar gefangen setzen, dann aber ledig geben. Solche Bevorzugung wecke Neid und Haß der Laien gegen den Klerus, und den ersteren sei es nicht zu verargen, wenn sie dadurch bewogen werden, Luthers Artikeln wider die Geistlichkeit beizupflichten. Auf der andern Seite unterstehen sich die Bischöfe, Laien auch in unbedeutenden Sachen, wegen persönlicher Ansprüche, Schulden u. dergl., vor die geistlichen Gerichte zu laden, wegen geringfügiger Ursachen den Kirchenbann zu verhängen und so den Fürsten gewaltsam in ihre Jurisdiktion einzugreifen, was Tag für Tag die Quelle von Zank und Hader sei. Da täglich viele Ausschreitungen von Geistlichen im Lande begangen würden (in Baiern sei dies besonders empfindlich, da dort Geistlichkeit und Klöster zahlreicher seien als in irgend einem Lande), sollte erwirkt werden, daß die Schuldigen, falls die Bischöfe nicht innerhalb einer gewissen Frist ihre Pflicht gegen dieselben erfüllen, einer aus bairischen Äbten und Dechanten nach dem Vorschlag der Fürsten zusammengesetzten Kommission zur Degradation, dann aber der weltlichen Strafgewalt zu übergeben seien. Auch mit diesem Wunsche drangen die Herzoge im wesentlichen durch: die Bulle, welche unter der angegebenen Voraussetzung die Gerichtsbarkeit über den Klerus den Bischöfen entzog und einer geistlichen Kommission zuwies, trägt das Datum 12. Juni 1523. Als Mitglieder der Kommission wurden die Äbte von Tegernsee, Wessobrunn, Raitenhaslach, Weihenstephan, Prüfening, Niederaltaich und die Dekane von Altötting, Moosburg und Unf. L. Frau in München bestimmt. Später dehnte auf weiteres Ansuchen der Herzoge [1]) Papst Clemens VII. (5. Febr. 1526) diese Ermächtigung noch weiter aus, indem er den Vor-

1) Ihr Bittschreiben an den Papst vom 15. Dez. 1525 liegt im Geh.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

behalt, daß zuerst Nachlässigkeit der Bischöfe vorliegen müsse, aufhob [1]). Nachhaltige Wirksamkeit scheint jedoch dieser päpstliche Indult nicht erlangt zu haben, während von Durchführung der bewilligten Klostervisitationen gar nichts verlautet.

Vom 30. August 1523 ist sodann eine Bulle datiert, welche den Herzogen auf ihr Ansuchen das Vorschlagsrecht eines Professors ihrer Universität, besonders der theologischen Fakultät, auf eine Domherrnstelle an jedem der bairischen Domkapitel einräumt. Die Fürsten hatten zur Begründung dieses Gesuches auf die mangelhafte Besetzung der theologischen Lehrstühle in Ingolstadt hingewiesen und behauptet, geistliche wie weltliche Studenten verlegten sich infolge der aufreizenden lutherischen Lehre mehr auf „Poeterei" als auf die hl. Schrift, woraus hinwiederum der lutherischen Lehre mehr und mehr Förderung erwachse. In Salzburg soll übrigens gegen dieses Präsentationsrecht ein Widerspruch erhoben worden sein, der die Herzoge dort zum Verzicht bestimmte [2]).

Dann aber ward, erst von Eck und zur Abwehr eines Vorhabens, das die bairischen Herzoge zu schädigen drohte, ein weiterer den Interessen der Fürsten dienender Plan angeregt. Am 28. März 1523 berichtete Eck an Herzog Wilhelm, der Papst stehe, wie er durch einen Zufall erfahren, im Begriffe, dem Erzherzog Ferdinand den dritten Teil aller geistlichen Einkünfte nicht nur in seinen Erblanden sondern auch in Baiern zu Rüstungen gegen die Türken zu bewilligen. Diese waren

Staatsarchiv. Die Fürsten berufen sich auf ihre sechsjährigen Anstrengungen zur Erhaltung des katholischen Glaubens, beklagen die Lässigkeit der Bischöfe und erwähnen, daß die geistlichen Kommissäre, als sie jüngst in Wasserburg gegen drei ketzerisch predigende Geistliche und zwei Laien einschreiten sollten, den Prozeß nicht instruieren wollten nisi requisito ordinario. Ein päpstliches Breve möge daher diese Vorbedingung als aufgehoben erklären. Ein eingehendes Gutachten über das bei der Degradation der drei Wasserburger Priester einzuschlagende gerichtliche Verfahren — der aus der Neuner-Kommission delegierte Untersuchungsrichter mag die Angeklagten auch „gichtigen" (foltern) lassen — findet sich im cgm. 1585, f. 314 sq.

1) Oefele, Script. II, 276. 277, Anm. k; Winter I, 229 f.

2) Zauner, Chronik von Salzburg IV, 368.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im Frühjahr 1522 bis Laibach vorgedrungen und die Kunde ihrer Verheerungen und Grauſamkeiten hatte weitum Schrecken und Entſetzen verbreitet. In Baiern wurde im Sommer das Landaufgebot gemuſtert und jeden Freitag nach päpſtlicher Vorſchrift Prozeſſion, Amt und Geläute wider die drohende Gefahr abgehalten. Eck befürchtete nun mit Recht von der Ausdehnung der für den Erzherzog geplanten Gunſt auf die Nachbarſtaaten außer der Aufreizung der Prieſterſchaft, die darin „eine tyranniſche Finanz“ erblicken würde, Unwillen zwiſchen Baiern und Öſterreich. Für die bairiſchen Fürſten, meinte er, wäre es doch hart, wenn ſie zum Dank für ihre chriſtliche Haltung in der religiöſen Bewegung dieſen empfindlichen Eingriff Habsburgs dulden müßten. Er verſuchte die Sache zu hintertreiben, riet aber, die Herzoge ſollten ſofort ſelbſt um das geiſtliche Drittel in ihren Landen nachſuchen, und hatte in letzterer Richtung beſſeren Erfolg als in der erſteren. Die Bewilligung für den Erzherzog, die im Frühjahr ausgeſtellt wurde, ſcheint wirklich auch auf die Nachbarländer gelautet zu haben, denn Ferdinand ging nunmehr die bairiſchen Herzoge um Willbriefe zur Erhebung der Steuer von ihrer Geiſtlichkeit an. Dieſe aber antworteten (1. Mai 1523), es ſei unmöglich, ihre Geiſtlichkeit doppelt zu belaſten; bereits ſtünden ſie ſelbſt mit ihr in Unterhandlungen wegen einer Türkenhilfe. Eine päpſtliche Bulle vom 1. Juni, die aber mit anderen Gunſtbriefen erſt am 24. September 1523 ausgehändigt wurde, erledigte dann dieſe Sache im Sinne der bairiſchen Herzoge. Auf ein Jahr ward ihnen die Ermächtigung erteilt, „ad arma contra perfidos orthodoxae fidei hostes sumenda“, wobei nach dem Zuſammenhang in erſter Reihe die Türken zu verſtehen, die Lutheraner jedoch nicht ausgeſchloſſen ſind, von der Geiſtlichkeit ihres Landes ein Fünftel ihrer Einkünfte zu erheben. Der gegenüber dem Erzherzog niedrigere Betrag entſprach dem Verhältnis, daß die öſterreichiſchen Lande von den Türken weit mehr und unmittelbarer als die bairiſchen bedroht, ja bereits ſchwer geſchädigt waren. Als Kollektor für Baiern wurde der Abt von Weſſobrunn beſtellt. Einen für

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Baiern unerhörten Vorgang darf man in dieser Bewilligung der Kurie keineswegs suchen (vgl. Bd. III, 814 f.). Nach dem baldigen Tode Hadrians widerrief zwar sein Nachfolger, der Medicäer Clemens VII., zunächst alle Bewilligungen auf geistliche Güter, ließ dieselbe jedoch für Baiern schon am 15. Januar 1524 wieder ausfertigen [1]).

Ferner ließen die Herzoge nachsuchen, daß ihnen das Verleihungsrecht jener kirchlichen Pfründen, die in den dem Papste vorbehaltenen sechs Monaten zur Erledigung kämen (Bistümer und Propsteien ausgeschlossen), übertragen würde. Bisher, erklärten sie, wurden diese Pfründen gewöhnlich von ungeschickten und schlechten Personen, „so zur Aufrichtung des christlichen Glaubens und gemeinem Nutz nit zu gebrauchen seien, durch ihr Curtisei und andere unziemliche Mittel", von Fremden und Ungelehrten, Schusters- und Schneiderssöhnen, ja Haus- und Stallknechten erlangt. So beschämend diese Begründung für den päpstlichen Stuhl klang, war sie doch, wie die häufigen Beschwerden der Landstände über das Unwesen der „Curtisanen" zeigen, gerechtfertigt. Am 16. Dezember 1525 richteten die Herzoge neuerdings ein Gesuch in diesem Sinne an den Papst, indem sie sich auf ihre erfolgreichen Kämpfe gegen die Lutheraner und die aufständischen Bauern beriefen. Dafür litten sie nun unter der Mißgunst der Reichsstädte, vieler Adeligen und sogar verwandter Fürsten, nach deren Urteil sie die geistlichen Mächte zu sehr beschirmt hätten. Sie wollten keinen pekuniären Vorteil für sich, sondern nur ihren Unterthanen geeignete Seelenhirten verschaffen [2]). Ein päpstliches

1) Oefele, Script. II, 278. 282 sq. Vgl. dazu die Erörterung in meiner akad. (1892, Sitz.-Ber.) Abhandlung: Die treuen bayerischen Bauern am Peißenberg, S. 716, Anm. 2.

2) St.-A. K. Schw. 311/12. In dem Empfehlungsschreiben dieses Gesuches an den päpstlichen Datar, Bischof Johann Matthäus von Verona (18. Dez. 1525, St.-A.) gebrauchen die Herzoge sogar die starke Motivierung: die durch apostolische Verleihung Benefizien erlangten, seien oft selbst Lutheraner oder stellen doch lutherisch gesinnte Substituten. Diese Akten des St.-A. werden identisch sein mit jenen, von denen eine Inhaltsangabe im Kreisarchiv München (Geistliche Sachen Fasz. III) berichtet,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Breve auf dieses Gesuch ist nicht bekannt und allem Anschein nach auch nicht gewährt worden, aber es scheint, daß man von Seiten der Kurie die Herzoge fortan stillschweigend das Präsentationsrecht in den päpstlichen Monaten ausüben ließ. Denn 1530 erwähnt Herzog Wilhelm, daß er und sein Bruder dieses Recht „etliche Jahre her aus befugten guten Ursachen" üben [1]), und als 1563 Albrecht V. von Papst Pius IV. durch ein Breve die förmliche Anerkennung dieses Rechtes erlangte, wird die herzogliche Präsentation „eine alte und bisher ohne Einsprache (pacifice) beobachtete Gewohnheit" genannt.

Inzwischen hatte das Wachstum der lutherischen Gesinnung im Reiche bei den Baiernfürsten nicht bewirkt, daß sie den Maßregeln gegen dieselbe in ihrem Lande Stillstand geboten, sondern nur daß sie sich nach Stützen umsahen, um die eingenommene Stellung leichter zu behaupten. Fest auf ihrem Standpunkte zu beharren, riet ihnen vor allem die Auffassung der neuen Lehre als einer Quelle sozialer und politischer Gefahren, worin ihr maßgebender Berater Leonhard Eck sie fort und fort bestärkte. Eck war überzeugt, daß aus der „lutherischen Sekt und Büberei" früher oder später schwere soziale Unruhen hervorgehen würden und schrieb die ersten Ausbrüche des Bauernaufstandes in Stühlingen und im Hegau geradezu auf Rechnung „der göttlichen Lehre und des Evangeliums". Von solcher Anschauung ausgehend, ward er der Vater des Planes, daß Baiern neben dem Schwäbischen Bunde noch ein weiteres Sonderbündnis mit den benachbarten katholischen Mächten abschließen sollte. Eine Denkschrift aus seiner Feder (vom 15. Mai 1523), die dem Kardinal von Salzburg überreicht wurde [2]), führte aus, daß aus der lutherischen Lehre

daß sie 1772 dem Geh. Rat Lori, dem Sammler des „Blauen Buchs" (cgm. 2181), ins Haus geschickt wurden.

1) R.-A. Salzburg Jura eccles., T. II, 10 f. 227. Schreiben H. Wilhelms an den Salzburger Erzbischof vom 7. Febr. 1530. Abschrift auch in Lori's Urkunden zum bair. Kirchenrecht IV. R.-A. Zum ganzen auch Akten des Kreisarchivs München, Geistliche Sachen, Fasz. III.

2) Jörg, 320.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nicht allein der Abfall vom christlichen Glauben, sondern auch Verachtung und Vertilgung der Obrigkeiten durch ihre Unterthanen erfolgen werde und daß die bairischen Fürsten besorgten, diesem übermächtigen Andrang zuletzt allein nicht mehr widerstehen zu können. Von ihrer Seite ward die Geneigtheit erklärt, mit Salzburg und dem Erzherzog Ferdinand in diesem Sinne in Einverständnis zu treten. Dr. Ilsung, der damals als Gesandter nach Salzburg ging, wird für dieses Sonderbündnis geworben haben. Hiemit steht im Zusammenhang, wenn den salzburgischen Ständen um diese Zeit vorgetragen ward, zwischen Erzherzog Ferdinand und den Baiern sei bereits ein Bündnis wider die lutherische Sekte geschlossen; Salzburg dürfe nunmehr im Eifer für die Erhaltung der alten Lehre hinter diesen Mächten nicht zurückbleiben. Auch das salzburgische Religionsmandat von 1523 erwähnt dieses bairisch-österreichischen Bündnisses [1]), für dessen Existenz sich jedoch bisher ein entscheidender Beweis nicht finden ließ.

Auf dem Nürnberger Reichstage im Frühjahr 1524 waren Herzog Wilhelm und Leonhard Eck in Ständeausschüssen thätig. Die Ausschußforderungen, daß die Befugnisse des Regiments eingeschränkt, daß es nach Speier verlegt werden und der Kaiser seine Kosten übernehmen solle, scheinen ihren Wünschen entsprochen zu haben. Von Baiern ward mit der Begründung, daß ein allgemeines Konzil zu viel Zeit kosten würde und die schwebende Angelegenheit doch nur die Deutschen berühre, der Antrag auf ein nationales Konzil gestellt oder mindestens unterstützt [2]). Dagegen sprach der Legat Campeggi. Der Reichstag nahm einen für die katholische Sache günstigeren Verlauf als seine Vorgänger und bezeichnet eine Niederlage wie für das Regiment so für die lutherische Partei, hielt er doch an der Konzilsforderung fest und setzte auf November eine Reichs-

1) Zauner, Chronik von Salzburg IV, 360; Datterer, 38. Daß kein förmliches Bündnis abgeschlossen war, haben bereits v. Druffel, Friedensburg, Hauthaler II, 120 bemerkt.

2) v. Druffel, Die bayerische Politik, S. 659, Anm. 3; Richter a. a. O., S. 99 f. Vgl. das bei Datterer S. 36 erwähnte Gutachten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

versammlung zu Speier zu weiterer Beratung über die religiöse Frage an — beides der Kurie höchst unwillkommen. Campeggi führte in seinem Einladungsschreiben zur Regensburger Versammlung aus, wie verwerflich es sei, die Entscheidung über die kirchliche Haltung der Nation der Masse anheimzustellen, die dieser Weg nur noch tiefer in die religiösen Irrtümer hineinzuführen drohe. Jedes Eingreifen des Volkes habe eine aufrührerische Neigung, vermöge wohl Unruhen herbeizuführen, nicht aber entstandene zu besänftigen, gerade jetzt aber seien der Volksgeist und die Volkswut aufs höchste zu fürchten.

Solche Gedanken waren sowohl dem Kaiser, der (15. Juli 1524) die Abhaltung des Speirer Religionskonventes verbot und hiemit vollständigen Erfolg hatte, als den Baiernfürsten und ihrem leitenden Staatsmanne aus der Seele gesprochen. Mit dem päpstlichen Legaten wie mit dem Reichsstatthalter waren sie darin einig, daß die neue Lehre auch in politischer und sozialer Hinsicht gefährlich sei und daß ihr schon darum kräftiger Widerstand geleistet werden müsse. Aber auch darin stimmten sie alle überein, daß, um den letzteren Zweck zu erreichen, innere kirchliche Reformen nicht unterlassen werden dürften. Zu jenen gut kirchlich gesinnten Fürsten, welche, wie Campeggi nach Rom berichtete, betonten, daß eine sittliche Reform des deutschen Klerus unumgänglich sei, wenn man die Ketzerei überwältigen wolle, zählten in erster Linie die Baiern.

Am 8. Mai 1524 erließen von Stuttgart aus Erzherzog Ferdinand und Campeggi, jeder für sich, aber im wesentlichen in übereinstimmender Fassung Einladungen zu einer Versammlung, die am 24. Juni in Regensburg zusammentreten sollte [1]). Die Einladung erging an die Herzoge Wilhelm und Ludwig und an sämtliche süddeutsche Kirchenfürsten. L. Ecks Plan einer Vereinigung der oberdeutschen katholischen Mächte war hiemit von maßgebender Seite aufgenommen. Am 26. Juni trafen die Herzoge in Regensburg ein, zogen jedoch schon am

1) Vgl. Friedensburg, Der Regensburger Convent von 1554 (Historische Aufsätze, dem Andenken an G. Waitz gewidmet, 1886, S. 502 bis 539); Datterer, 37 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

30., vor den entscheidenden Sitzungen, mit Hinterlassung von Bevollmächtigten ab.

Die Regensburger Versammlung, der auch der Theologe Eck beiwohnte, hat nun nicht in allen Fragen, die sie beschäftigten, wohl aber in den zwei Hauptpunkten die gehegten Absichten erfüllt. Von bairischer Seite waren umfassende Beschwerden nicht nur gegen den niederen Klerus, sondern auch gegen den Stuhl zu Rom und die Landesbischöfe erhoben worden. Ein besonderer Ausschuß der Versammlung arbeitete an Beilegung der zwischen den geistlichen und weltlichen Ständen obwaltenden Zwistigkeiten. Aber ein Erfolg ward hier nicht erreicht. Auch bezüglich der habsburgischen Forderung des dritten Pfennigs von allem geistlichen Einkommen, die schon vorher heftigen Widerspruch lautgerufen hatte, kam man in Regensburg nicht zum Ziel. Die Baiern waren diesen Streitigkeiten glücklich entrückt, da sie ihre besondere päpstliche Bewilligung in der Tasche hatten. Die bairischen Kirchenfürsten aber, welche die Steuer für den Habsburger treffen sollte, wehrten sich mit aller Entschiedenheit dagegen. Der Bischof von Freising ließ durch seine Vertreter die Forderung rundweg abschlagen, da die Türkenhilfe Sache des Reichs sei, der Bischof von Passau rief die Hilfe der Kurie an. Die Erhebung der Steuer scheint jedoch weniger an diesem Widerspruch, über den sowohl Ferdinand als der Legat sich hinwegsetzten, als an dem dazwischen erfolgenden Aufstand der Unterthanen gescheitert zu sein.

Die wichtigsten Ergebnisse des Regensburger Tages aber, vom Kaiser freudig begrüßt [1]), galten den Zielen, worin die Baiernherzoge mit den Berufern der Versammlung sich in Einklang befanden: es wurden neue Vorschriften zur Verbesserung der klerikalen Sitten erlassen und ein Bund zur Bekämpfung und Fernhaltung des Luthertums gegründet. Am 6. Juli schlossen der Erzherzog, die bairischen Herzoge und zwölf süddeutsche Bischöfe, darunter alle bairischen, eine Einigung, laut deren sie sich verpflichteten, das Wormser Edikt genau

1) S. sein Schreiben an Erzherzog Ferdinand bei Datterer, S. LX.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auszuführen und in ihren Landen allen religiösen Neuerungen entgegenzutreten. Falls ihnen darum etwas Widerwärtiges oder Ungehorsam und Empörung der Unterthanen begegnete, wollten sie sich gegenseitig unterstützen. Doch sollten alle Bündnisse mit anderen Fürsten hierin ausgeschlossen sein.

Die Bestimmungen des zur Bekämpfung und Fernhaltung des Luthertums vereinbarten Ediktes [1]) wurden von den bairischen Herzogen für ihre Unterthanen in einem besonderen „Landbot wider die Lutherische Sekt", dem sogenannten zweiten Religionsmandat (2. Okt. 1524), das gedruckt und von allen Kanzeln aus verlesen wurde, bekannt gegeben [2]). Es ward verkündet, daß in der Messe und den Sakramenten, mit Fasten, Beten, Beichten, Opfern nichts geändert sondern alles so gehalten werden solle, wie man es von den heil. Vätern überkommen habe. Ernstliche Strafen sollten alle Übertreter des Fastengebotes sowie die Empfänger des Sakramentes unter beiden Gestalten oder ohne vorausgehende Beicht und Absolution treffen. Da die Irrlehren hauptsächlich durch die Presse verbreitet würden, solle fortan kein Buchdrucker sich unterstehen, ein Buch oder Bild zu drucken, das nicht zuvor den Herzogen oder ihren Verordneten vorgelegt und von diesen zugelassen worden sei. Luthers und seiner Anhänger Bücher, Schriften und Gemälde dürfen in Baiern nicht verkauft und verbreitet werden. Außer den Beamten werden besonders aufgestellte Kommissäre die Befolgung dieser Befehle überwachen, Übertreter zur Haft setzen und den Herzogen anzeigen.

Die Einrichtung der Zensur hatte schon das Wormser Edikt ins Auge gefaßt. Ein besonderes bairisches Zensurmandat gegen ärgerliche und verführerische Bücher, Gedichte und Schmähschriften erging dann am 6. Januar 1540 [3]).

1) Über die Drucke vgl. Friedensburg, 525; v. Druffel, 661 f.

2) Bei Winter I, 315.

3) Mandatenbuch, cgm. 2536, f. 349. Das 3. Religionsmandat von 1531 (s. unten) hatte die Frage kürzer berührt. Die Zensur war keine katholische Eigentümlichkeit. So mußte nach einer handschriftlichen Bemerkung Hunds, der diesen Vorgang als eine Schande für Nürnberg er-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mindestens einmal jeden Monat sollten die Läden der inländischen Buchhändler auf diese verbotene Ware untersucht werden. Auch erlaubte Bücher durften nur die in den Städten hausässigen Buchführer verkaufen. Bei den Druckern aber hatten die Behörden ernstlich darüber zu wachen, daß sie nichts im Druck ausgehen ließen, was nicht zuvor „die Verständigen, die dazu verordnet werden sollten", geprüft hätten.

Die zur Abstellung der Mißbräuche und Herbeiführung eines ehrbaren Wandels der Geistlichkeit vom Legaten vorgeschriebene Ordnung, über welche sich die Regensburger Versammlung ebenfalls geeinigt hatte, ließen die Herzoge aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzen und gedruckt ausgehen. Diese „Reformation, wie es hinfür die Priester halten sollen" [1]), trug immerhin den von Luther und seinen Anhängern aufgestellten Forderungen in einigen Stücken Rechnung. Im allgemeinen in den Bahnen der Mühldorfer Synode sich bewegend, schritt sie doch in vielen Bestimmungen über diese hinaus. Für die Zulassung zu den priesterlichen Weihen wie zum Predigen ward strenge Prüfung, von den Priestern standesgemäßes Leben, anständige Kleidung, Fernbleiben von jeder Art kaufmännischer Geschäfte gefordert. Verboten ward der Kauf geistlicher Pfründen, die Verweigerung der Sakramente und des kirchlichen Begräbnisses wegen Geldschulden, die Erhebung von Beichtpfennigen, die Verkündigung des Ablasses ohne Erlaubnis des Diözesanbischofs. Die Zahl der Festtage wurde verringert, die Anwendung des Bannes und Interdiktes eingeschränkt. Die Bischöfe sollten in ihren Sprengeln jährliche Visitationen und alle drei Jahre Provinzialkonzilien abhalten und sich alsbald mit den weltlichen Fürsten und Herren wegen Durchführung dieser Reformen benehmen.

kärt, auf Befehl des Nürnberger Rates der Buchhändler Otto Widmanstetters Äußerungen über Muhammeds Theologie, wahrscheinlich wegen Anspielungen auf das Luthertum, großenteils unterdrücken. S. das Münchener Exemplar 4. A. Or. 1590.

1) So der deutsche Titel; lateinisch: Constitutio ad removendos abusus etc., u. a. bei Goldast, Collectio III, 487—492.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Konnten dieſe Beſchlüſſe die bairiſchen Herzoge nur befriedigen, ſo ſtand dagegen die Beſtimmung, daß die weltliche Obrigkeit die wegen Ketzerei Angeklagten, ohne ſie mit einer peinlichen Strafe zu belegen, den geiſtlichen Gerichten zum Verhör ausliefern ſollte, in Widerſpruch mit der von den bairiſchen Fürſten ſoeben erlangten päpſtlichen Vergünſtigung und mit der bisherigen Übung. Eben aus dem Jahre 1524 hören wir, daß zwei wegen Häreſie angeklagte Landsberger Geiſtliche vor des Herzogs Hofmeiſter und Räte [1]) nach München citiert und dann des Landes verwieſen wurden, daß der Prieſter Andre Helmſchrot aus dem Regensburger Sprengel in Ingolſtadt ſeine lutheriſche Ketzerei abſchwören mußte [2]). Auch in der Folge ſcheint ſich die Regierung nicht ſtreng an den Regensburger Beſchluß gehalten und nicht darauf verzichtet zu haben über häretiſche Geiſtliche ſelbſt Strafen zu verhängen. Die in der päpſtlichen Bulle angeordnete Äbtekommiſſion war wohl in Thätigkeit getreten, ſcheint jedoch keine bedeutſame und andauernde Wirkſamkeit erlangt zu haben.

Beim Epiſkopat war durch die Klagen über ſäumiges und nachläſſiges Verhalten, die Johann Eck im Auftrage der Herzoge in Rom hatte laut werden laſſen, Verſtimmung hervorgerufen. Ernſt von Paſſau beſchwerte ſich in einem Schreiben an ſeine Brüder (Dez. 1523) lebhaft über dieſe Anklage, da er ſich unſchuldig fühle. Die von Leonhard Eck entworfene Antwort Wilhelms iſt einer der deutlichſten Beweiſe für das hohe Gewicht, das man am herzoglichen Hofe der Frage der inneren kirchlichen Reform beilegte. Was Chieregati in Nürnberg als Anſicht des

1) Winter I, 201. Ich verſtehe darunter den Hofrat, nicht einen mit Strafgewalt ausgeſtatteten beſonderen Religionsrat, deſſen damalige Exiſtenz unter dem Vorſitz des Landhofmeiſters von Schwarzenberg eine Denkſchrift des geiſtlichen Rates von 1782 behauptet. Daß dieſe ihre Quellen mißverſtanden habe, hat ſchon Ernſt Mayer, Die Kirchenhoheitsrechte des Königs von Bayern, S. 28 f. angenommen. Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen und für dieſe Zeit den Beſtand einer über häretiſche Kleriker richtenden beſonderen weltlichen Kommiſſion in Abrede ſtellen.

2) Prantl, Geſch. der Univ. I. II, 175.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Papſtes Hadrian ſelbſt kundgegeben hatte, wird auch hier ausgeſprochen: Luthers Ketzerei ſei von dem Anſtoß ausgegangen, den die Mißbräuche und das ärgerliche Leben der Geiſtlichkeit erweckt hätten. Daran wird die Behauptung geknüpft, die geiſtliche Obrigkeit wäre leicht im Stande geweſen, die Bewegung zu verhindern, hätte ſie mehr die Ehre des Allmächtigen, chriſtlichen Glauben und das Heil der Seelen als das Zeitliche „und ihren ſelbſt Pracht“ im Auge gehabt. Mit Entſchiedenheit vertrat Wilhelm die Berechtigung der erhobenen Klagen, die er übrigens nicht gegen Ernſt inſonderheit und namentlich gerichtet haben wollte [1]).

Die Herzoge hatten alſo die klare Einſicht, daß der hohe Klerus in ſeiner Pracht und Weltlichkeit ſelbſt einer Beſſerung bedürftig ſei, doch ſtanden ihre Thaten damit nicht völlig in Einklang. Denn gehörte es nicht zu den ſchreiendſten Mißſtänden, daß die höchſten geiſtlichen Stellen ſo oft zur Verſorgung von Fürſtenſöhnen oder Sprößlingen des hohen Adels herabgewürdigt wurden? Von dem ſchlechten Beiſpiel, das das weltliche und üppige Treiben dieſer Herren in der Regel gab, verbreitete ſich das Übel weitum im ganzen Stande. Hier aber lag, wie erwähnt, der Punkt, wo Selbſtſucht und kirchliche Politik der Herzoge ſich berührten. Lange Jahre bildete das unerquickliche Verhältnis zu ihrem Bruder Ernſt [2]) für ſie den ſtörendſten Hemmſchuh. Ernſt wurmte es, daß er bei der Belehnung ſeiner Brüder in Worms nicht mit dem Herzogtum mitbelehnt worden war, während doch andere regierende Fürſten dort die Belehnung auch im Namen ihrer Brüder empfingen. Er forderte nicht nur Mitbelehnung, ſondern eine Teilung des Fürſtentums, wenn er auch die Nutzung ſeines Drittels zunächſt den Brüdern laſſen wollte, und als Wilhelm vor ſeiner Heirat ſtand, erneuerte er ſeine Forderung. Die älteren Brüder verzögerten eine Entſcheidung unter allerlei

1) Oefele II, 276.

2) Vgl. Muffat, Die Anſprüche des Herzogs Ernſt, Adminiſtrators des Bistums Paſſau, auf einen dritten Teil und die Mitregierung Bayerns (Münchner Akad. Abhandlungen 1865).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ausflüchten. Rechtlich befanden sie sich in ungünstiger Lage, nachdem sie selbst die einzige sichere Waffe gegen Ernsts Ansprüche, das Primogeniturgesetz des Vaters, preisgegeben hatten. Auf einer Zusammenkunft der Brüder in Landshut (1523) forderte Ernst die Zuweisung eines Fürstensitzes: Ingolstadt, Straubing oder Burghausen, und daß das ganze Land ihm wie den Brüdern huldige; sein Landesdrittel möge zunächst, so lange bis er etwa den geistlichen Stand aufgeben wolle, unter der Regierung der Brüder bleiben. Ein Angebot der Brüder, ihn durch Beförderung im geistlichen Stande zu entschädigen, wies er für den Augenblick zurück (9. Mai 1523). An die Gepflogenheit in anderen regierenden Häusern erinnert, wo auch jüngere Söhne geistlich geworden, erwiderte er, eben aus dem Munde dieser geistlichen Herren aus dem Fürstenstande wisse er, daß dieselben darüber nicht wenig Reue empfänden. Welche Lust am geistlichen Stande er selber habe, sei seinen Brüdern bekannt. Sein Begehren ging nun nicht mehr auf Landesteilung, sondern auf Mitregierung. Die Brüder aber ergossen sich in bittere Klagen über seine zähe Selbstsucht (12. Juni 1523); im ganzen Reich wüßten sie keinen Fürsten, der sich so unbrüderlich verhalte. „Vielleicht ist es Gottes Verhängnis, daß wir Fürsten von Baiern, wenn uns auch sonst die ganze Welt in Ruhe läßt, allezeit einander selbst verderben müssen. Kaum daß wir jetzt aus Schenkung des Allmächtigen die Trümmer ein wenig zusammengeklaubt haben, so droht durch Euer Liebden beharrliches Vornehmen neue Zerrüttung.“ Ernsts Kastner, der damals die fällige Quatemberrate von 1000 fl. erheben wollte, mußte ohne das Geld heimziehen, und von da ab standen sich die Brüder fast anderthalb Jahre lang in unheimlicher Spannung fern. Am 5. Februar 1525 schlossen Wilhelm und Ludwig einen Vertrag, laut dessen sie sich der Ansprüche Ernsts selbst mit Gewalt erwehren wollten. Diesem aber gelang es nun, beim Kaiser die Mitbelehnung über Baiern durchzusetzen (Juni 1525), nachdem ihn vorher Papst Clemens auf sein Ansuchen befähigt hatte, ungeachtet seines Standes weltliche Lehen zu besitzen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Als der einzige Weg, diesen wenn auch augenblicklich nicht gefährlichen, so doch höchst lästigen Rivalen zu beruhigen, stellte sich nun den Herzogen immer wieder eine noch glänzendere geistliche Ausstattung des unzufriedenen Bruders dar, wiewohl dieser außer Passau auch die Dompropstei in Eichstätt erlangt hatte. Hier bedurfte man des Papstes, wie man auch vornehmlich wegen Ernsts den kirchlichen Reformbestrebungen an einem gewissen Punkte Halt gebot. Die Reformbeschlüsse der Regensburger Versammlung richteten sich fast ausschließlich gegen die niedere Geistlichkeit und schonten der höheren. Nicht ohne Grund zog dies eine Spottschrift „Klag' und Antwort" ins Lächerliche. Papst, Kardinäle und Bischöfe wurden da als die wahren Schuldigen hingestellt, die nun, nachdem das in der Kirche eingerissene Übel zutage getreten, anfingen, die armen Pfaffen zu reformieren und der Welt Sand in die Augen zu streuen, als hätten diese das Unheil verschuldet.

Mittlerweile währte im Lande die Ketzerverfolgung fort, ohne daß man behaupten könnte, daß nach den Regensburger Beschlüssen das Verfahren der Regierung im großen und ganzen ein härteres geworden wäre. In einem Schreiben vom 30. Oktober 1524 brach Luther wiederum in bittere Klagen aus über die in Baiern herrschende Verfolgung des göttlichen Wortes und über die Wut, mit der diese „Säue" Blut vergießen, das sie doch zuletzt ersticken werde [1]). Vielleicht hatte er die Hinrichtung des Münchener Bäckergesellen im Auge, dem (1524) wegen unehrerbietiger Äußerungen über die hl. Maria der Kopf abgeschlagen wurde. In dieser Hinsicht ist daran zu erinnern, daß auch ein Mandat König Ferdinands von 1527 Angriffe auf die Reinheit Maria's mit Todesstrafe bedrohte, während es auf viele andere Abweichungen von der kirchlichen Lehre nur Gefängnis oder Landesverweisung setzte [2]). Außer dem Falle des Bäckergesellen aber verlautet auch jetzt nichts von Todesurteilen und Hinrichtungen, und es ist wenig wahr-

1) Briefe, ed. de Wette II, 464. 466. 559.
2) Huber, Geschichte Österreichs IV, 94.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſcheinlich, daß ſolche Vorgänge keine Spur hinterlaſſen hätten. In der Regel blieb die Strafe darauf beſchränkt, daß die Angeklagten, wofern ſie nicht die Flucht ergriffen hatten, nach erzwungenem Widerruf ihr Amt verloren und Baiern räumen mußten. Dieſes Schickſal traf Prediger von Landsberg, Altötting, Waſſerburg; auch einem Chorherrn von St. Andreas in Freiſing ward wegen lutheriſcher Geſinnung ſeine Pfründe abgeſprochen. Gefeſſelt wie ein Verbrecher ward der Pfarrer von Berazhauſen in der ſtaufiſchen Reichsherrſchaft Ernfels, dem lutheriſche Haltung in ſeinen Predigten vorgeworfen ward, in Regensburg eingebracht, um vor das biſchöfliche Gericht geſtellt zu werden [1]). 1526 koſtete es den Pfarrer Wolfgang Hackenſchmit in Sielenbach ſein Amt, daß er in der Predigt gegen die Wallfahrten und gegen die Echtheit der zu Andechs, Altomünſter und an anderen Orten aufbewahrten Reliquien ſich ausgeſprochen hatte. Johann Eck war nach wie vor die Seele der Verfolgung. Wiederholt unternahm er von Ingolſtadt aus Reiſen, um die Unterſuchung in Ketzerprozeſſen zu leiten, ſo gegen einen Prediger Freysleben von Weiden, der ſich jedoch dem Gerichte in Regensburg nicht ſtellte, dann gegen einen Pfarrgehilfen in Landau, der aus Baiern verwieſen wurde. In den meiſten Fällen gaben Geiſtliche den Anlaß zum Einſchreiten, doch fehlte es auch unter den Laien nicht an Anhängern der neuen Lehre. Im September 1524 ließ Herzog Wilhelm den reichen Augsburger Georg Regel (oder Rogel?), der den Agitator Hetzer auf ſeine vom Herzog erkauften, im Bairiſchen gelegenen Güter am Lech mitgenommen hatte, dort durch Reiſige aufheben und entließ ihn nur gegen ein Löſegeld von 2000 fl. und das Verſprechen, fortan dem Luthertum zu entſagen. Hetzer war rechtzeitig entkommen [2]). Selbſt in den

1) 1524. Gemeiner, Regensb. Chronik IV, 506 f.

2) Jörg Regls und ſeiner Hausfrau Anna Urfehde vom 24. Sept. 1524 (R.-A. Religions-Acta I, f. 121); hier und anderwärts bleibt zweifelhaft, ob Regl oder Rogl zu leſen. Die bei Roth, Augsburger Reformationsgeſchichte, erwähnte Chronik newer Geſchichten, S. 178. Bei Winter iſt ſtatt Leuchtenberg, wo ja H. Wilhelm keine Jurisdiktion zuſtand, Lichtenberg (nördl. von Landsberg, am Lech) zu leſen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kreisen der fürstlichen Hofdiener und Beamten fanden sich Übertreter der Religionsmandate. In München agitierte ein Hoftrompeter Gugler trotz wiederholter Warnungen des Herzogs selbst für Luthers Lehren; den Fürbitten seiner Frau und Verwandter hatte er es zu danken, daß er mit Landesverweisung davonkam. Großes Aufsehen erregte der Prozeß gegen Bernhard Tichtl, Pfleger in Starnberg und Tutzing [1]). Auf einer Reise nach Nürnberg war derselbe mit dem Ingolstädter Professor der Rechte Dr. Franz Burkhard zusammengetroffen. In Pfaffenhofen, wo sie zusammen zu Abend speisten, ließ er sich mit diesem bösartigen Fanatiker in ein unvorsichtiges Gespräch über die Religionsneuerungen ein. Burkhard bemerkte, auf sein Gutachten hin sei der Münchner Bäckergeselle geköpft worden; er wünsche, daß es allen Lutheranern ebenso ergehe. „Ja, wenn die Köpf' wieder wüchsen wie die Krautköpf'!" fuhr Tichtl zornig auf. Wir Baiern allein, bemerkte er, werden es nicht aufhalten können; dieweil bis zum gemeinen Mann herunter täglich mehr die helle Wahrheit und Gottes Wort dringt, wird aus strengen Maßregeln nichts als Aufruhr erfolgen. Er wolle wetten, daß auch die Herzoge in kurzem eine Schwenkung vollziehen würden. Die Regensburger Artikel habe er getreu nach dem landesherrlichen Befehl zu Starnberg und Tutzing verkünden lassen, aber niemand, selbst der Pfarrer nicht, habe sich daran gekehrt, alles nur seinen Spott damit getrieben. Am nächsten Morgen ritten die beiden miteinander nach Ingolstadt, ohne daß noch ein böses Wort zwischen ihnen gefallen wäre; gleichwohl erstattete Burkhard unter Berufung auf die Zeugen des Wirtshausgespräches (10. Dezember 1524) Anzeige. Tichtl ward in München in den Falkenturm geworfen und wiewohl er in seinem gütlichen Bekenntnis alle an ihn gerichteten Glaubensfragen in katholischem Sinne beantwortete, überhaupt den Schrecknissen des Kerkers nicht heldenhaft zu trotzen vermochte (u. a. schob er seine Übertretung des Fastengebots auf

1) R.-A. Religions-Acta I, f. 127—153.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Unwissenheit seiner Köchin), drohte ihm auf ein Gutachten L. Ecks hin ein hartes Schicksal. Eck betonte, Tichtl habe sich (wie es scheint, schon vor dem Gespräch mit Burkhard) durch persönliche väterliche Warnung seines Fürsten nicht irre machen lassen, sondern in seinem Hause und allenthalben ungescheut Luthers Lehren verfochten. Er schlug für ihn Ausstellung auf dem Pranger, Brennen durch beide Backen und auf der Stirn, dann bis auf weiteres Haft im Falkenturm vor. Der Herzog aber ließ Milde walten und entließ Tichtl, für den sich verspätet auch Wilhelms Schwiegervater, Markgraf Philipp von Baden, verwendete, nach geleistetem Widerruf (13. Februar 1525) [1]) aus der Haft. Schon im folgenden Jahre zeigt seine Sendung nach Prag in der böhmischen Wahlangelegenheit [2]) ihn wieder in vollem Besitz der Gunst seines Landesherrn.

Daß das fiskalische Interesse bei den religiösen Verfolgungen hereinspielte, ist eine Annahme, die sich kaum ganz zurückweisen läßt. Durch einen derartigen Fall wurden die Herzoge in einen Prozeß vor dem Kammergericht verwickelt. Der Schongauer Hans Schlaucher war wegen Verdachts lutherischer Gesinnung verhaftet, durch strenge peinliche Frage „an seinen Gliedern erbärmlich zerrissen", dann gegen das Gelöbnis, Baiern nicht zu verlassen, freigegeben worden (1525). Als er aber eine Geschäftsreise antreten wollte, ward er vom Schongauer Pfleger Konrad Vogt nächtlich überfallen, nochmals zur Haft gebracht und nun nach Einziehung seiner Güter des Landes verwiesen. Er leugnete, protestantisch gesinnt zu sein und schob die Schuld der gegen ihn eingeleiteten Verfolgung auf Haß oder Eigennutz des Pflegers Vogt und des herzoglichen Kammerschreibers. Leonhard Eck ist im Verlaufe des langwierigen Handels einmal zu seinen Gunsten eingetreten. Schlaucher erhob beim Kammergericht Klage und erwirkte, daß

1) Und wie es scheint, gegen eine bis Charfreitag zu bezahlende Buße von 1000 fl. A. a. O., f. 153.

2) Rezek, Geschichte der Regierung Ferdinands I. in Böhmen, S. 36.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seine Landesherren 1528 eine Vorladung erhielten. 1535 brachte er seinen Prozeß in einer Druckschrift vor die Öffentlichkeit [1]).

Der falsche Eifer, sagt Friedrich der Große, ist ein Tyrann, der die Länder entvölkert, die Duldsamkeit eine zärtliche Mutter, welche sie pflegt und gedeihen läßt. In welchem Maße dieser Tyrann damals Baiern entvölkerte, läßt sich mehr ahnen als nachweisen. Verbannt oder vor der Gefahr fliehend, wandten viele, oft die geistig Regsamsten, ihrem Vaterlande auf immer den Rücken. Ein herzogliches Mandat von 1533 [2]) klagte, daß viele vom gemeinen Volk, auch ganze Familien, wegen Schulden oder anderer Sachen auf den Wasserströmen des Inn, der Isar und Donau aus dem Fürstentum entweichen und ihre Güter im Stiche lassen; die Beamten sollten diese Flüchtlinge aufhalten und nicht durchlassen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese massenhafte Auswanderung zum guten Teil auf die religiöse Verfolgung zurückführt. Augsburg, Österreich, die Schweiz und Sachsen waren für die Auswanderer die gesuchtesten Zufluchtsstätten. Am nächsten lag die Reichsstadt am Lech, wo der Geist des Protestantismus früh die Oberhand gewann und das niedere Volk — nach Dr. Ilsung ein grobes Volk von freier Sprache, das sich nichts ausreden läßt — mit Entrüstung das Festhalten seiner Regierung am Schwäbischen Bunde sah. Als der Kardinal Campeggi dort einzog, hätte er sich in einer Flugschrift, die ihm zu höhnischem Empfang ausgegeben ward, als ein von Rom geschicktes, seltsames Tier, genannt Karnüffel oder Katzenaal, dargestellt sehen können. Man gewahrt den Einfluß der Nachbarstadt, wenn gerade in Landsberg und Friedberg akatholische Regungen besonders lebhaft hervortraten. Selbst die Augsburger Karmeliter waren ketzerischer Gesinnung verdächtig; eine Verfügung Herzog Wilhelms (15. Aug. 1523) untersagte ihnen den Eintritt in Baiern, eine Bittschrift ihres Priors um Aufhebung

1) Kais. Majestät Mandatsbrief u. s. w., Quelle für das obige. Münchner Staatsbibliothek Ded. 102/14 in 4°.

2) Samstag der ersten Osterwoche. Einblattdruck, Staatsbibliothek.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Verbotes ward vom Herzog barsch zurückgewiesen. Unter den Baiern, die hierher flohen, treffen wir Stephan Kastenhauer (Agricola), der seit 1523 bei St. Anna in lutherischem Sinne predigte. Tag für Tag hatte er zu Mühldorf in langer Haft seines Erzbischofs den Tod vor Augen gesehen; in dieser Stimmung war seine Schrift über die Vorbereitung zum Sterben entstanden [1]). Auch der eifrige Protestant Dr. Gereon Seiler, Augsburger Stadtarzt und rühriger Diplomat des Landgrafen Philipp von Hessen, ein ungemein regsamer und feingebildeter Geist, war ein geborener Baier, aus Blumenthal bei Aichach. In Ingolstadt hatte er zu Johann Ecks Schülern und wärmsten Bewunderern gehört [2]). Unter den Reformatoren Berns nahm Georg Brunner aus Landsberg am Lech, der schon 1521 als Pfarrer in Klein-Höchstetten bei Münsingen im Aargau wirkte, eine bedeutende Stelle ein. Wegen einer im Sinn der neuen Lehre gehaltenen Predigt angegriffen, behauptete er sich zunächst mit Hilfe des ihm günstigen Berner Stadtrates, mußte aber später weichen. Als geborener Baier wird auch der 1536 nach Bern berufene, vorher in Rottweil und Schaffhausen thätige Prediger Erasmus Ritter bezeichnet [3]). Durch seine reformatorischen Schriften und nach seiner früheren Stellung als Hofkaplan Herzog Ludwigs und Pfarrer zu St. Jodok in Landshut verdient unter den bairischen Zwinglianern Johann Landsberger, gebürtig von Eggenfelden, besondere Beachtung. „Da ich noch im Papsttum verstrickt war", sagt er von sich, „war ich noch über meine Mitbrüder Erhalter und Eiferer für die päpstlichen Satzungen." Apian gedenkt seiner als eines hervorragend begabten Mannes

1) Roth, Augsburgs Reformationsgeschichte 1517—1527, S. 108. 122 f. Vgl. oben S. 84. Kastenbauer starb 1548 als Prediger in Eisleben.

2) Mederer, Annal. Ingolstad. I, 121. 125.

3) Briefliche Mitteilung des Herrn Bibliothekars Blösch in Bern; Kuhn, Die Reformatoren Berns im 16. Jahrhdt., S. 249 f.; Hundeshagen, Das Partheiwesen in der bernerischen Landeskirche von 1532—1558 bei Trechsel, Beiträge, II. Heft, S. 69.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in der Widmung seiner Kosmographie an den Erzbischof von Salzburg; der Hofkaplan Landsberger, der den Erzbischof immer im Munde führe, und Aventin hatten ihm dessen Freigebigkeit gegen Gelehrte und Eifer für die mathematischen Wissenschaften gepriesen. So schrieb Apian im Januar 1524, und schon im Dezember desselben Jahres veröffentlichte Landsberger, „ein armer Diener Christi", wie er sich in seinen Traktaten bezeichnet, eine Schrift, worin er Transsubstantiation und Ohrenbeicht verwarf und den „elenden Fegkerker" als das körperliche Leben auf Erden erklärte. 1524 schrieb er auch gegen den Laienzehnten und die ganze Ausartung des Zehnteninstituts, das doch nur zum Unterhalt von Kirchen und Gottesdienst bestimmt sei. Auf Zwingli's Seite stehend, wandte er sich 1527 mit einer Supplikation und Ermahnung an Rektor und hohe Schule zu Wittenberg gegen Luthers Abendmahlslehre. 1528 wohnte er der Disputation in Bern an und verfaßte eine Druckschrift darüber mit dem Nachweis, „daß die erdichtete Messe nun tot und begraben sei". In Bern soll er auch gestorben sein. Ehe er aber in die Schweiz kam, scheint er in Tirol vergebens eine Zuflucht gesucht zu haben; denn sein „Sendbrief an alle Regiment der Oberkeyten teutscher Nation, die das Gotteswort in iren Landen nit erleyden mögen", war ursprünglich der Tiroler Regierung zugedacht. In dieser Schrift trat er, wiewohl er selbst kein Eheweib begehre, für die Priesterehe ein, während er in seinem „gründlichen Bericht vom christlichen Tauff und seiner Kraft" 1526 unter Zurückweisung des katholischen Formelwesens bei der Taufe sowie der Ansicht, daß alle Ungetauften verdammt würden, die Kindertaufe verteidigt hatte [1]).

1) Grundlos ist daher die von Beesenmayer (Neuer Liter. Anzeiger II, 1807, c. 156 f.) als fraglich hingestellte Annahme, daß L. zu den Wiedertäufern gehörte. Für das obige dienten Landsbergers Schriften und Apianus, Cosmographicus liber als Quellen. Mit Landsberger darf nicht verwechselt werden der Kölner Kartäuser Johann Landsberg mit dem Beinamen Justus, der 10. Aug. 1539 starb. Werner läßt diesen in der Allg. deutsch. Biographie XVII, 594 aus Landsberg in Baiern stammen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In Passau gab 1523 der Stiftsprediger Johann Pfeffinger aus Wasserburg seine Stelle auf, um sich nach Wittenberg zu wenden. Später auf verschiedenen sächsischen Pfarreien, zuletzt in Leipzig wirksam, ward er der Hauptvertreter des sogenannten „Synergismus“ [1]. Den evangelischen Fanatiker Neogeorgus aus der Gegend von Straubing werden wir bei Besprechung der dramatischen Literatur kennen lernen. Einer der ersten Flüchtlinge war der Münchener Johann Locher, ein Buchdrucker, der sich nach dem früh reformierten Zwickau wandte und dort 1523 und 1524 polemische Schriften im Sinne Luthers veröffentlichte. Es gehörte kein besonderer Sehergeist zu seiner Weissagung, daß der Papst, „der Plättelmaier zu Rom“, den Lutheranern so wenig je verzeihen werde wie dem Tannhäuser. Seinen Landsleuten in München und Baiern, „den erschreckten und kleinmütigen“, wünschte er, sie möchten sich durch Drohungen und Gewalt nicht einschüchtern lassen.

Zweites Kapitel.

Der Bauernkrieg und die Opposition gegen Habsburg bis zum Vertrage von Linz. 1525—1534.

An den religiösen Zwist reihte sich nach wenigen Jahren die gewaltigste soziale Bewegung, die Deutschland je erschüttert hat. Sie lag so sehr in der Luft, daß sie von zwei Seiten her mit Bestimmtheit geweissagt worden war: die Astrologen, denen die ganze Welt Glauben schenkte, errieten mit ihrer

Dagegen spricht, daß er sich auf dem Titel seiner 1529 erschienenen Schrift: Eyn schöne underrichtung u. s. w. Joh. v. Lanßpurg nannte.

1) Döllinger, Die Reformation II, 320; III, 442.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vorausſage einer blutigen Umwälzung, die 1524 erfolgen werde, ſogar den Zeitpunkt; anderſeits hatten die Gegner der religiöſen Neuerungen allgemeinen Aufruhr des Volkes als eine Frucht der lutheriſchen Lehre befürchtet und prophezeit, und wieſen, als die Empörung wirklich eintrat, triumphierend darauf hin, wie ſcharf und richtig ſie geſehen. „Die Früchte des lutheriſchen Samens", ſo betitelte der Theologe Eck rundweg eine gedrängte Darſtellung des Bauernkriegs, die er für den König von England verfaßte [1]). Und Leonhard Eck ſchrieb, der Bauernaufruhr habe in letzter Reihe ſeinen Urſprung in den lutheriſchen Lehren, denn wie man ſehe, ſtützten die Bauern ihre Forderungen meiſtens auf das Evangelium und die brüderliche Liebe; „ſie wollten nicht (leib-)eigen, ſondern allein Chriſti ſein".

Man darf aber nicht überſehen, daß auch unter den Handwerkern und dem gemeinen Volk der Städte eine ſtarke demokratiſche, vielfach auch ſozialiſtiſche Strömung herrſchte und daß dieſe ſchon vor Luthers Auftreten in einer Reihe von ober- und niederdeutſchen Gemeinweſen, beſonders Reichsſtädten, zu heftigen Unruhen geführt hatte. Den Salzburger Aufruhr haben wir bereits kurz erwähnt. In Regensburg brach Ende Juli 1512 ein Aufſtand der „ſchreiigen Machthanſen", der „Omnes", d. i. des Pöbels, aus, der die Stadt auf etwa fünf Vierteljahre faſt anarchiſchen Zuſtänden preisgab. Die Aufrührer forderten ſtürmiſch Unterſuchung der Stadtrechnungen, ließen den kaiſerlichen Hauptmann Thomas Fuchs nicht mehr in die Stadt, ſetzten einen Ausſchuß von 80 (ſpäter 40) Mitgliedern ein und verachteten alle Mandate des Kaiſers wie die väterlichen Bitten des Adminiſtrators Johann. Sie hätten gern geſehen, meint der Chroniſt, daß alles drunter und drüber ginge und daß man Kirchen und Pfaffen ſtürme, damit ſie reich würden. Der kaiſerlich geſinnte Ratsherr Wolfgang Liskircher, ein 73jähriger Greis, wurde nach grauſamer Folterung

1) Balan, Monumenta reform. Lutheranae, p. 547. Ebenſo urteilt u. a. der Prior Kilian Leib; Döllinger, Beiträge II, 463. 469.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gehängt, alle Ratsherren einige Tage gefangen gehalten. An 180 Bürger sollen in diesem Aufruhr Leben, Ehre und Gut verloren haben. Unter den im Mai 1514 hingerichteten Rädelsführern waren auch Künstler, der Dombaumeister Wolfgang Roritzer und der Bildschnitzer Loy [1]).

So falsch und gehässig es nun war, den Ursprung des Bauernaufstandes geradezu den Reformatoren zur Last zu legen, so kann doch der unbefangen Prüfende nicht leugnen, daß der engste Zusammenhang zwischen Reformation und Bauernkrieg besteht und daß Luthers Lehre, indem sie den Geist der Freiheit wachrief und zu Mißachtung der menschlichen Autorität beitrug, den Boden, auf dem die soziale Bewegung erwachsen ist, reichlich gedüngt hat. Hat doch der Memminger Reformator Schappeler den großen und kleinen Zehnten verworfen [2])! Und gerade die wichtigste, allgemeinste und gerechteste Forderung der Bauern, die Aufhebung der Leibeigenschaft, war religiös gefärbt: von allen Seiten ertönte nun der Ruf, wie ihn Eck richtig wiedergibt: man gehöre Christo, aber keinem menschlichen Herrn zu eigen. Nur so erklärt es sich, daß die Bauernschaft, der konservativste Stand, zu einer revolutionären Bewegung hingerissen wurde, die sonst seinem Wesen widerspricht und die im ganzen Verlauf der deutschen Geschichte die einzige geblieben ist. In den religiösen Reformideen lag nicht der Ursprung, aber der Anstoß zum Ausbruch des sozialen Aufruhrs, sie reiften im Bauernstand das volle Bewußtsein des wirtschaftlichen und sozialen Unrechts, das ihn niederdrückte, und weckten in ihm den Mut der Freiheit, mit dem er ausging, seine Ketten zu sprengen. Die Triebfedern dieses verzweifelten Wagnisses aber lagen in den agrarischen und sozialen Verhältnissen, in der seit Jahrhunderten fortgesetzten und gesteigerten

1) Widmanns Chronik, D. St.-Chr. XV, 16—26, zu ergänzen und berichtigen durch Gemeiner, R.ische Chronik IV, 186—229. Vgl. auch Lamprecht, Zwei Streitschriften, S. 69f.

2) Im übrigen sind dessen Artikel nur theologisch. S. Miedel, Zur Memminger Reformationsgeschichte in Kolde's Beiträgen zur bayerischen Kirchengeschichte I, 175.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterdrückung des Standes, Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage und Abschüttelung des knechtischen Joches: in diesen Zielen trafen, so sehr sie sich sonst unterschieden, alle Aufstände deutscher Bauern zusammen, und diesen berechtigten Kern der Bewegung soll man sich durch ihre Zuthaten und Auswüchse nicht verhüllen lassen. Das kraftstrotzende und stürmische Zeitalter suchte mit Gewalt einen Kulturfortschritt durchzusetzen, der thatsächlich erst dritthalb Jahrhunderte später in der Humanitätsperiode und teilweise noch später erreicht wurde. Ihn hatte Alexander v. Humboldt im Auge, wenn er das im Munde des Hofmannes überraschende Urteil [1]) fällte: der große Fehler in der deutschen Geschichte sei, daß die Bewegung des Bauernkriegs nicht durchgedrungen. Erst in zweiter Linie traten auch anderweitige Tendenzen hinzu, fast überall religiöse, zuweilen auch politische, die ersteren darin einig, daß auf freie Predigt des unverfälschten Gotteswortes gedrungen wurde, die politischen vielfach auseinandergehend, indem bald nur der Sturz der geistlichen Fürstentümer, bald die Vernichtung aller fürstlichen Gewalt mit Ausnahme der kaiserlichen, bald gar mit dem Rufe: „Ein Mensch soll nicht über dem andern sein!“ eine demokratische Republik erstrebt wurde. Den wahnwitzigsten agrarischen Sozialismus vertrat in Tirol Geißmayr mit seinem Entwurf einer Landesordnung von 1526, der außer den Schlössern auch alle Städte vertilgt sehen wollte. Mit allen großen und gewaltsamen Umsturzbewegungen hat der deutsche Bauernaufstand gemein, daß seine maßvollen und berechtigten Ziele sich kaum irgendwo rein und unverfälscht erhielten. Radikale und ausschweifende Elemente gewannen vielfach die Oberhand, und die kommunistischen Ansätze, die hie und da sich zeigten, sind vielleicht nur durch die Schnelligkeit, mit der die Revolution niedergeschlagen wurde, an voller Entfaltung verhindert worden [2]). Daß der Aufstand der rohen Massen noch mehr als jeder Krieg die Bestie, die im Menschen

1) Mündlich zu Fröbel. Jul. Fröbel, Ein Lebenslauf I, 133.
2) v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation, 490.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchlummert, entfeſſelte, daß er Plünderung, Zerſtörung und Grauſamkeiten in ſeinem Gefolge führte, entſprach der Natur der Dinge, doch waren blutige Gewaltthaten auf Seite der Aufſtändiſchen im deutſchen Bauernkriege immerhin ſeltener als in irgend einer der großen Revolutionen des Altertums wie Mittelalters.

Die gewaltſamen Ausſchreitungen aber gereichten dem Aufſtande um ſo mehr zum Verderben, als in den hochſtehenden und einflußreichen Kreiſen nur äußerſt wenige für die berechtigten Ziele der Bauern Verſtändnis und offene Herzen hatten. In den Augen der Machthaber erſchien alles, was die Bauern abſchütteln wollten, als ein durch das Herkommen von Jahrhunderten geheiligtes Recht; woher hätte auch dieſe Zeit die hiſtoriſche Einſicht zu ſchöpfen vermocht, daß Leibeigenſchaft, Todfall und ein guter Teil der Frohnden nur verjährtes Unrecht waren? So lange es über Pfaffen und Klöſter herging, meint ein Regensburger Chroniſt, da lachte alle Welt; aber ſie ward aufgebracht, als auch an die Schlöſſer die Reihe kam. Vereinzelt ſtand ein wittelsbachiſcher Fürſt, Pfalzgraf Friedrich von Amberg, der im Spätjahr 1525 ſeine Geſandten zum Augsburger Tage anwies, auf Aufhebung der Leibeigenſchaft und andere einſchneidende Reformen zu drängen. Auch in ſeiner milden Auffaſſung erkennen wir das religiöſe Motiv als treibend: „das Gewiſſen, die Gerechtigkeit und daß der arme Mann nach dem Bilde des Allmächtigen zur Seligkeit beſchaffen iſt“ — ſo beſagt ſeine Inſtruktion [1]) —, „iſt mehr in Betracht zu ziehen als der Nutzen der Obrigkeit, das alte Herkommen und Privilegien“. Die Regel bildete in den Kreiſen der Fürſten und des Adels feindſälige und verachtungsvolle, harte und mißtrauiſche Geſinnung gegen die Bauern, einen rückſichtsloſeren Vertreter aber hat dieſe nirgend gefunden als in dem Leiter der bairiſchen Staatskunſt, Herzog Wilhelms führendem Rate Leonhard Eck. „Die Klugheit gebietet, das

1) Aus dem Amberger Kreisarchiv bei Friedensburg, Der Reichstag zu Speier 1526 (Hiſtoriſche Unterſuchungen V, 507).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Volk gehörig zu belasten, und es wäre sogar sehr unpolitisch, wollte man es in eine Lage versetzen, in der es nicht fortwährend zu Anstrengungen gezwungen wäre, um nur das Leben zu fristen. Zu viel Freiheit würde ihm Zeit lassen, nachzugrübeln und seine Kräfte zu wägen. Die Empörung, die daraus entstehen würde, wird man freilich mit etwas Blutvergießen leicht unterdrücken, besser doch wird man ihr vorbeugen." Dies sind die Worte eines Grandseigneurs unter Ludwig XV. [1]), aber sie entsprechen vollständig auch den Grundsätzen und Anschauungen Leonhard Ecks. Eck hielt sich mit Vorliebe an die kommunistischen Auswüchse der Bewegung, um hienach alle Forderungen der Bauern in Bausch und Bogen zu verwerfen. „Ich sähe auch gerne", spottete er, „wenn der Fugger die brüderliche Liebe hätte mit mir zu teilen." Mit cynischer Laune machte er den Egoismus der menschlichen Natur geltend: „Der Bauern brüderliche Liebe ist mir ganz zuwider; ich habe mit meinen leiblichen Geschwistern nicht gern geteilt; ich geschweige der Fremden und Bauern!" Für ihn war der Bauernaufstand nichts als ein Angriff der Armen gegen die Besitzenden und der Lutherischen gegen die Katholiken, wie er denn über das Verhalten der Städte zu der Bewegung das Urteil fällte: „Die Lutherischen und so arm sein, geben den Bauern Recht; die nit lutherisch und die lutherisch, aber reich sein, geben den Bauern Unrecht." Eck weilte während des Kampfes als Vertreter Baierns teils bei der Versammlung des Schwäbischen Bundes in Ulm, teils im Lager der Bundestruppen und brachte seine Auffassung so rührig und energisch zur Geltung, daß auch schwankende Bundesglieder fortgerissen wurden. Unter seiner Führung ward der schwäbische Bund die Seele des Widerstandes gegen die empörten Bauern, durch ihn ward die Stimme der Milde und Versöhnlichkeit erstickt und durchgesetzt, daß die Aufständischen zuerst durch hinhaltende Verhandlungen überlistet, dann ohne Gewährung irgendwelcher Zugeständnisse durch die Überlegenheit der kriegerischen Macht

1) Mémoires du Duc de Richelieu (1829), I, 101.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

niedergeschlagen und mit grausamer Strenge gezüchtigt wurden. Für zwei der Nachbarländer, Schwaben und Salzburg, hat die bairische Politik in diesen Tagen der Gefahr den Ausschlag gegeben, und war es ein Verdienst, daß diese Aufstände überwältigt wurden, so gebührt Baiern daran der wesentlichste Anteil; war es aber Schmach und Unheil für die Nation, daß alles Blut umsonst vergossen und der zahlreichste und arbeitsamste Stand des Volkes nach wie vor in unwürdiger Knechtschaft verharrte, so hat die bairische Regierung auch an dieser Schuld ihr volles Teil zu tragen.

Während aber ringsum in den Nachbarländern, in Schwaben und Franken, in Oberösterreich, Salzburg und Tirol der Aufruhr tobte und entsetzliche Zerstörungen anrichtete, blieb Baiern selbst von dessen Greueln verschont. Diese Thatsache bedeutet unter allen Umständen ein erfreuliches Blatt in der bairischen Geschichte. Zu einem glänzenden Ruhmestitel für Volk wie Fürsten würde sie sich gestalten, wenn es richtig wäre, daß die menschenwürdigere Lage des bairischen Bauernstandes und seine angestammte Fürstentreue den Ausschlag zu seinem ruhigen Verhalten gaben. Nach genauer und unbefangener Betrachtung der Quellen kann man dies jedoch nur mit erheblicher Einschränkung gelten lassen. Der bairische Bauernstand befand sich der Hauptsache nach sozial und ökonomisch in nicht günstigeren Verhältnissen als seine Nachbarn, auch aus seiner Mitte wurden mannigfache Klagen über wirtschaftliche Lasten laut, insbesondere so häufig wie nur irgendwo Beschwerden über den drückenden Wildschaden. Von der Donau, aus der Holletau, aus dem Vorland der Alpen, von der Salzburger Gränze laufen Berichte ein, daß im Bauernstande Unzufriedenheit und Neigung zur Empörung herrsche [1]). In Erling bei Andechs und in der Ebersberger Gegend wollten die Bauern Massenpetitionen um Verringerung des Wild-

1) Näheres s. bei Vogt, Die bayrische Politik im Bauernkrieg, S. 129—155 u. 379 f.; Riezler, Die treuen bayerischen Bauern am Peißenberg (Sitz.-Ber. d. Münchener Akad. 1892, S. 703 f.). Für das folgende s. neben Jörg diese beiden Schriften.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

standes oder um die Erlaubnis, das Wild durch Hunde aus ihren Feldern zu hetzen, veranstalten. Auch wird geklagt, daß die Bauern „schier nicht mehr bei der Kirche bleiben", daß sie dieser den kleinen Zehnten und andere bisher übliche Leistungen verweigern. Die Gährung unter den Bauern war um so bedenklicher, als über diesen Stand hinaus, wie schon angedeutet, Mißstimmung und Aufregung weite Kreise des Volkes ergriffen hatte. Eck motivierte im Februar 1525 seinen Widerspruch gegen die Einberufung der Landstände damit, daß diese Maßregel nur den Aufruhr fördern würde, „denn die Unterthanen seien vom Teufel besessen".

Immerhin mögen die bairischen Bauern nicht so allgemein und nicht so reichliche Gründe zur Unzufriedenheit gehabt haben wie ihre Standesgenossen in den Nachbarlanden. In der Gesetzgebung läßt sich, wenn auch gedämpft und zurückhaltend, doch zuweilen das Streben erkennen, sie vor allzu hartem Druck der Gutsherren zu schirmen. Erst jüngst (1514 und 1516) hatte eine Erleichterung, die thatsächlich schon vorher die Regel gebildet haben mag, gesetzliche Kraft erlangt: die Heiraten der Leibeigenen sollten fortan, wenn sie auch an das Vorwissen des Herrn gebunden blieben, im übrigen frei sein, besonders frei von jeder Abgabe. Ein an der Gränze Baierns wohnender und gut unterrichteter Zeitgenosse, der Prior Kilian Leib von Rebdorf, versichert, daß in Baiern die Zahl der Leibeigenen nicht so groß war wie z. B. in Oberschwaben. Schwer fiel auch ins Gewicht die streng ablehnende Haltung, welche die Regierung gegen die kirchlichen Neuerer eingenommen hatte. Infolge der Durchführung der Religionsedikte fehlten hier jene aufreizenden Elemente der städtischen Prediger und Demagogen, welche religiöse und soziale Freiheit in einem Atem forderten und durch welche anderwärts die Bewegung im Landvolke vielfach geschürt wurde. Es lag etwas Wahres in dem Zurufe des Cochläus an Luther: „Hätten alle Fürsten deine Bücher, Diszipeln und Anhänger aus ihren Landen verjagt, wie die hochlöblichen Fürsten von Baiern gethan, so wären ihre Bauern ebensowohl still gesessen wie die bairischen!"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Darum hatte Leonhard Eck für die unter Herzog Ludwigs Verwaltung stehenden Landesteile besondere Angst, weil hier „auch zu lange mit dem lutherischen Wesen und Freiheit zugesehen worden sei".

In Baiern wirkten also nicht alle Antriebe und Reizungen zusammen, welche anderwärts zum Aufruhr stachelten. In Verbindung mit der schwerfälligeren Natur des Stammes, welche mehr dazu neigt, Überkommenes treu festzuhalten als neue Bahnen kühn zu eröffnen, ward hiedurch so viel erzielt, daß das Land nicht leicht den Herd einer aufrührerischen Bewegung gebildet haben würde. Zu verhüten aber, daß die bairischen Bauern von dem lockenden Beispiel und der gewaltigen Strömung der Nachbarländer mit fortgerissen würden, dazu konnte das Gewicht dieser Gründe nicht hinreichen. Denn man darf die unwiderstehlich verführerische Kraft nicht unterschätzen, die in dem fast gleichzeitigen Auflodern der Empörung an allen Ecken und Enden und in ihren ersten Erfolgen lag. Das wichtigste Hindernis für seine Fortpflanzung über die Gränze fand der Aufruhr nur in der Stärke, Umsicht und Strenge der bairischen Regierung. Schon die leisesten ersten Regungen einer aufrührerischen Gesinnung wurden hier von einer wachsamen Polizei scharf ins Auge gefaßt und jeder Versuch einer Zusammenrottung und Auflehnung schon im Keime mit unbeugsamer Energie unterdrückt. Der Pfleger von Abensberg unterwarf einen Mann der Folter, weil derselbe sich bei den schwäbischen Bauern aufgehalten und Landsknechtstracht hatte machen lassen; die Regierung aber wies ihn an, die Folter noch dreimal wiederholen zu lassen.

Nachdem im Dezember 1524 und Januar 1525 die ersten Aufstände der Bauern in Oberschwaben ausgebrochen waren, sagte der Schwäbische Bund am 6. Februar Österreich Hilfe gegen seine empörten Unterthanen in den vorderen Landen zu und bot im Laufe von vier Wochen (11. Febr., 19. Febr. u. 9. März) die drei Drittel der gesetzlichen Bundeshilfe (für das letzte die entsprechende Geldleistung) auf. Später (30. März) ward noch ein viertes Drittel gefordert. Tüchtiges Kriegsvolk

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aufzuſtellen machte jedoch große Schwierigkeiten, da die beſten Truppen bereits in Italien im Kriege Habsburgs gegen Franz I. von Frankreich unter der Fahne ſtanden und viele Landsknechte — Eck ſchätzte ſie auf etwa 4000 — nicht wider die Bauern fechten wollten. Auch unter den angeworbenen ließ die Disziplin viel zu wünſchen übrig: hundert Knechte blieben einmal unbotmäßig in München, der Vaterſtadt der meiſten, zurück; gegen den Hauptmann Raming von Rameck ſenkten ſeine eigenen, meiſt bairiſchen Landsknechte, die Speere. Nachdem Eck darauf hingewieſen hatte, daß eine Empörung im eigenen Lande am beſten mit fremden Truppen, Stradioten (Albaneſen) oder Böhmen niedergeſchlagen würde, wurden im April auch 1000 Böhmen angeworben. Außer dem Bundeskontingent aber war auch eine Truppenmacht zum Schutze der Landesgränze nötig. Schon am 12. Februar wurden daher die adeligen Landſaſſen (auf 5. März), am 21. Februar auch die Städte (auf 31. März) mit einem „halben Vierteil“ aufgeboten. Die letzteren ſtellten nur 877 Mann, auch von den Landſaſſen liefen viele Entſchuldigungen ein.

Eck war unermüdlich, ſeine Herzoge zu Rüſtungen anzufeuern und riet, lieber noch mehr zu leiſten, als man dem Bund ſchuldete. Zur Deckung der Geldmittel mußte der Klerus herhalten. Am 18. Februar wurden herzogliche Kommiſſäre an die Klöſter abgeſandt, um eine Anlage einzutreiben. Dieſelbe ward am 23. April auch auf die weltliche Geiſtlichkeit ausgedehnt und ergab 30000 fl. (der Anſchlag für die Klöſter allein 23000 fl.), aber ſchon am 9. Mai folgte eine neue Forderung. Dem Klerus ward vorgeſtellt, daß die aufrühreriſchen Bauern vor allem auf ſein Verderben ausgingen und daß er gegen dieſe Gefahr nur bei ſeinen Landesfürſten Rettung finden könne. In einer Zeit, da der Prior von Rebdorf ſchrieb: „wir Mönche ſind ärger verhaßt und verwünſcht als Wölfe“, und da aus den Nachbarlanden Tag um Tag neue Hiobspoſten von zerſtörten oder geplünderten Klöſtern einliefen, konnten ſich die Prälaten der Wahrheit dieſer Gedanken nicht verſchließen und trugen, wiewohl es überall an barem Gelde

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fehlte, mit wenigen Ausnahmen seufzend die schwere Last, die ihnen auferlegt wurde. Aus den Antworten der meisten Klöster tönen uns Klagen entgegen: sie seien schon durch die erste Steuer „ganz entblößt und ersaigert", hätten schon damals ihre Vorräte an Getreide und Holz verkaufen müssen, seien jetzt genötigt, liegende Güter zu veräußern, um bares Geld aufzutreiben — doch mit Ausnahme Tegernsees, wo man wenigstens anfangs die neue Leistung geradezu für unmöglich erklärte, sprachen alle ihre Fügsamkeit aus [1]). Noch im September, nach Bewältigung des Aufstandes, ward auf die Gilten und Güter der auswärtigen Geistlichen eine Umlage ausgeschrieben. Indem so die Regierung ohne Bedenken die bedrängte Lage des Klerus ausbeutete, half sie sich über die Schwierigkeit hinweg, die Landschaft einzuberufen und diese um eine Steuer anzugehen. Der päpstliche Legat Campeggi aber klagte geradezu, die bairischen Herzoge hätten ihre Klöster „geplündert" [2]), was sich außer der Geldforderung noch auf eine weitere Maßregel der Regierung bezog. Am 2. April, da die Gefahr eines Einbruchs der fremden Bauern näher getreten war, erging nämlich an die Klöster der Befehl, ihre Schätze an Gold, Silber und Kleinoden, welche die Begierde der Bauern reizen könnten, auch die kostbaren Fassungen der Reliquien zur Verwahrung der Herzoge in die Hauptstädte bringen zu lassen. Einigen Klöstern wie Seon, Frauenchiemsee, die sich nicht gutwillig dazu verstanden, wurden ihre Schätze mit Gewalt abgenommen. Gegen die Erwartung der Betroffenen aber ward später allen Klöstern ihr Besitz ehrlich zurückgestellt.

Jörg Truchseß von Waldburg zu Waldsee, von Österreich als Feldhauptmann gegen die Empörer bestellt, ward nun auch vom Bunde als Bundesfeldherr ernannt. Derselbe hatte sich kaum aufgemacht gegen die Hegauer Bauern zu ziehen, als das Erscheinen eines neuen Feindes ihn (26. Febr.) zum Abschlusse eines Vertrages mit den Hegauern veranlaßte. Dieser neue Feind bedeutete auch für Baiern eine nicht geringe Gefahr.

1) S. die Belege bei Riezler a. a. O. 719 f.
2) 26. Mai; an Sadolet. Balan, p. 467.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alle die Jahre her hatte der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg mit Hilfe der Eidgenoſſenſchaft und Frankreichs auf die Wiedereroberung ſeines Landes geſonnen, und den Münchner Schwager, durch den ſeine Rache am ſtärkſten herausgefordert war, nicht minder als die Stuttgarter Regierung ſelbſt in Spannung und Beſorgnis gehalten. Wiederholt waren den Herzogen Warnungen aus Böhmen zugegangen, daß Ulrich auch dort Werbungen verſuche. Zu Anfang des Jahres 1525 unterhandelten dort für ihn Hartmann von Kronberg und Johann Fuchs von Fuchsſtein, der geſtürzte Kanzler des Pfalzgrafen Friedrich in Amberg, ein Agitator von gefürchteter Schlauheit und Rührigkeit, deſſen Ränke man freilich zuweilen auch in Dingen zu finden glaubte, an denen er unſchuldig war [1]). Die Angſt, daß Baiern auch von Böhmen her angegriffen würde, das Gerücht, daß Ulrich ſich über Vorarlberg gegen Baiern wenden wolle, verfehlten nicht, an den bairiſchen Höfen Eindruck zu machen. Schon wurden für den Fall eines Angriffs die pfälziſchen Vettern laut des Bundesvertrags um Hilfe angegangen. Was die Lage bedenklich machte, waren die geringen Sympathieen, welche die öſterreichiſche Regierung in Würtemberg gefunden hatte, war vor allem die Schwierigkeit, geübtes Kriegsvolk aufzuſtellen und Ulrichs Verſuch, an den Bauernaufruhr ſich anzulehnen. Der geſtürzte Tyrann verſchmähte nicht, bei den aufſtändiſchen Hegauer Bauern um Anhang zu werben. Von ſeiner Burg Hohentwiel aus erließ er am 20. Februar 1525 eine Kundgebung an den Schwäbiſchen Bund und die Eidgenoſſen, worin er ſich als Beſchirmer des verpönten heiligen Gotteswortes und ſeiner tranniſch regierten Erbunterthanen erklärte. Sofort ſetzte er ſich mit ſeinem hauptſächlich aus

1) Jörg hat mit ihm, wie Stieve, Die Reichsſtadt Kaufbeuren und die baieriſche Reſtaurationspolitik, S. 7, bemerkt, ſeinen Vetter, den Kaufbeurer Reformator und Volksaufwiegler Sebaſtian Fuchsſteiner zuſammengeworfen. Vgl. über Fuchsſteiner auch Gemeiner, Regensburger Chronik IV, 531; Bogt, 99f. Zum folgenden v. Stälin IV, 259f.; Jörg passim; Bogt, 86f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schweizern bestehenden, 6—7000 Mann starken Heere in Bewegung, und da der Bundesfeldherr zunächst nur über unzulängliche Streitkräfte verfügte, fiel es ihm anfangs nicht schwer, Fortschritte zu machen. Als sich jedoch am 5. März bei Herrenberg die Heere in Schlachtordnung gegenüberstanden, sah sich Ulrich bereits geschwächt durch den Abzug von ein paar tausend Schweizern, die das Ausbleiben des Soldes aus seinem Lager getrieben hatte, während die Streitkräfte des Truchsessen nunmehr auf 800 Reisige und 4000 Fußgänger angewachsen waren. Zur Unzufriedenheit Ecks, der damals im Lager des Bundes förmlich die Rolle eines Kriegsministers spielte, wagte der Truchseß gleichwohl keine Schlacht und ließ Ulrich ungehindert gegen Stuttgart vorrücken, dessen Vorstädte am 9. in seine Gewalt fielen. Die Stuttgarter selbst, meinte Eck, wären noch eher als andere Bürger zum Herzog übergetreten, wäre nicht eben rechtzeitig das Bundeskriegsvolk in die Stadt eingerückt. In diesen Tagen, da die Gefahr am drohendsten erschien, an die bairischen Herzoge auch ein besonderes Hilfsansuchen Ferdinands erging, dachte Herzog Ludwig daran, an der Spitze von ein paar hundert Reitern selbst nach Würtemberg zu ziehen Eck „praktizirte", daß die Schweizer sich gewinnen ließen, gegen Bezahlung ihrer Soldausstände den Herzog zu verkaufen. Der Sieg aber sollte den Verbündeten noch wohlfeiler werden: die Kunde von der Niederlage der Franzosen und Schweizer bei Pavia veranlaßte die eidgenössische Tagsatzung zu dem Befehl, alle schweizerischen Kriegsknechte sollten in die Heimat zurückkehren, und der pünktliche Gehorsam, den dies fand (13. März), stürzte Ulrich vor den Thoren seiner Hauptstadt mit einem Schlage in die frühere Stellung des machtlosen Abenteurers zurück. Nicht ohne Gefahr festgenommen und ausgeliefert zu werden — Eck zürnte, daß die Gelegenheit nicht besser ausgenützt ward —, entfloh er nach Schaffhausen.

Nach wenigen Wochen ermutigten ihn zwar die Fortschritte des Bauernaufruhrs zu einem neuen Versuche, doch sollte dieser noch rascher scheitern als der erste. Nachdem der Herzog am

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

21. April zu Hohentwiel ein förmliches Bündnis mit den aufständischen Hegauer und Schwarzwälder Bauern geschlossen hatte, stand er in der ersten Maiwoche mit wenigen Reisigen in Rottweil. Da es ihm jedoch nicht gelang, Landsknechte zusammenzubringen, und die Wege seiner bäurischen Verbündeten, wie diesen bald klar werden mußte, sich doch allzu weit von den seinigen trennten, verlief das Unternehmen im Sande.

In den berühmten zwölf Artikeln, mit denen die oberschwäbischen Bauern um die Mitte März hervortraten, fanden die Forderungen der Aufrührer den reinsten und sowohl gegenüber anderen Provinzen wie gegenüber der späteren Entwickelung in Schwaben selbst gemäßigten Ausdruck. Sie lauteten vor allem auf Abstellung der Leibeigenschaft, da ja Christus mit seinem kostbaren Blute alle in gleicher Weise erlöst habe, und Abstellung des Todfalls, dieser Plünderung der Witwen und Waisen. Die Gilten sollten auf ein erträgliches Maß zurückgeführt, die Frohnden wenigstens nicht erhöht werden, die Benutzung der Wälder und Gewässer, soweit der Besitzer nicht einen rechtmäßigen Erwerbstitel nachweisen könnte, den Gemeinden heimfallen, Jagd und Fischfang freigegeben, der Wildschaden abgestellt werden. Der Kornzehnten sollte fortbestehen und zu ausreichendem Unterhalt der Pfarrer, der Überschuß aber für die Armen und zu Verringerung der Steuern verwendet werden. Kleinzehnten und Laienzehnten sollten aufgehoben, nur die durch Kauf erworbenen Laienzehnten abgelöst werden. In kirchlicher Beziehung wurden die Forderungen erhoben, daß das Evangelium ohne menschliche Zusätze gepredigt werde und daß die Bauern ihre Pfarrer selbst wählen und absetzen dürfen.

Seit dem 7. März war der in Memmingen versammelte Ausschuß der drei verbündeten großen Bauernhaufen, vom Allgäu, vom Bodensee und von Baltringen (Gegend von Ulm) in Unterhandlungen mit der Ulmer Bundesversammlung getreten. Daß das Reichsregiment zu Eßlingen zu vermitteln suchte, nahm Eck sehr übel auf. Dieser betrachtete die Verhandlungen von Anfang an nur als Mittel, die Bauern hin-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zuhalten, bis die Rüſtungen vollendet wären. Gehen die Bauern — ſo ſchrieb er am 15. Februar an ſeinen Fürſten — auf die Unterhandlungen, wozu wir ihnen Geleit geben wollen, ein, ſo werden wir die Böſewichter ſo lange hinhalten, bis das Kriegsvolk beiſammen iſt, und dann über ſie herfallen. Es koſtete Eck, wie er einmal ſchreibt, viel Mühe, „ſeine Geſellen friſch zu machen und zu erhalten", doch drang ſeine Anſicht ſowohl gegenüber ſeinen Herzogen (die einmal wenigſtens zu einem kleinen Zugeſtändnis, zur Freigabe ihrer Fiſchwaſſer außerhalb der Seen und Weiher, Neigung zeigten), als gegenüber einer weniger kriegsluſtigen Minderheit von Bundesgliedern durch: den Bauern wurden leere Ausſichten eröffnet und mittlerweile nach Kräften Kriegsvolk angeworben. Ein am 25. März auf acht Tage ohne Ecks Mitwirkung abgeſchloſſener Waffenſtillſtand ward von dieſem nicht anerkannt. Am 30. März hatte der Bund 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd verſammelt und fühlte ſich ſtark genug, die kriegeriſchen Operationen zu beginnen. Von Ulm aus rückte das Heer unter dem Befehl des Truchſeſſen zuerſt die Donau herauf, dann ſüdwärts, und am 4. April überfiel es bei Leipheim mehrere Tauſend Bauern, die zum großen Teil vernichtet wurden. Am Charfreitag (14. April) endete auch ein Zuſammenſtoß bei Wurzach mit wilder Flucht der Aufrührer. Dann ſtand der Truchſeß bei Weingarten dem 12—14000 Mann ſtarken Hauptheer der Bauern gegenüber. Schon ſpielte das Geſchütz (Oſtermontag), als die Allgäuer und Bodenſeer Bauern in Unterhandlungen traten und ſich zum Abzug beſtimmen ließen. Am 22. April einigte man ſich in dem Vertrage von Weingarten, daß die Bauern ihre Bündniſſe auflöſen, ihren Herren gehorchen und ihre Streitigkeiten mit dieſen durch Schiedsgerichte oder die ordentlichen Gerichte entſcheiden laſſen ſollten. Inzwiſchen hatte man bairiſcherſeits an eine neben dem Schwäbiſchen Bunde zu bildende Vereinigung der Nachbarmächte gegen die Revolution gedacht. Doch eine zu dieſem Zwecke nach Mühldorf (auf 23. April), dann auf Wunſch des Erzherzogs Ferdinand nach Roſenheim anberaumte Fürſtenver-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sammlung kam nicht zustande, da die Fürsten durch die „täglichen, beschwerlichen Läufe“ zuhause festgehalten wurden.

Eben in diesen Tagen (21. April) brach auch im Nordwesten des bairischen Herzogtums, im Eichstättischen [1]), der Aufruhr aus. Fünftausend Bauern unter Wolf Haggenmüller und Leonhard Zegelin von Lintach, dabei auch pfalz-neuburgische, oberpfälzische und markgräfliche Unterthanen, bemächtigten sich der auf steilem Felsen aufragenden Burg Obermässing, warfen den Pfleger mit seiner Familie in das Burgverließ, plünderten Kloster Plankstetten (23. April), das am 29. in Flammen aufging, und nahmen Schloß Thannhausen, Greding und einige andere Plätze ein, während Schloß Hirschberg, Berching und Beilngries sich mit Erfolg widersetzten. Auch hier stand der Wildschaden, dessen Übermaß auch vom Prior von Rebdorf eingeräumt wird, obenan unter den Beschwerden der Bauern; die Verfolgung eines Wilderers hatte das Jahr vorher die ersten Unruhen hervorgerufen. In Eichstätt selbst unterhielt der Innungsmeister der Tuchscherer, Hans Heule, der dann durch eine listige Auszeichnung unschädlich gemacht wurde und gesinnungslos, wie er war, als Söldner im Kampfe gegen die Salzburger Bauern umkam, geheime Verbindung mit den Aufrührern. Viele wurden nur durch Drohungen zum Anschluß an diese gezwungen. Daß aber alles Gesindel der Gegend ihnen zulief, ist selbstverständlich. Von Obermässing aus

1) Der auch Vogts Darstellung vornehmlich zugrunde gelegte Tom. III, Lit. B der Bauernkriegssachen im Reichsarchiv enthält die Akten „Eichstätterseits“ und dient zur Ergänzung, vielfach auch Berichtigung der gleichzeitigen Geschichtschreiber: des Joh. Eck bei Balan 547, der Thoman (mit diesem stimmt Cochläus 784 fast ganz überein), Knebel, Annal. Wettenhusan., Holzwart bei Baumann, Quellen, 118. 254. 713. Die beachtenswerteste zusammenfassende Darstellung bietet der benachbarte, selbst bedrohte Rebdorfer Prior Leib (Döllinger, Beiträge II, 471 f.). Von Neueren vgl. besonders Sax, Die Bischöfe von Eichstätt I, 393 f.; Englert, Der Mässinger Bauernhaufe und die Haltung der bedrohten Fürsten (Eichstätter Gymnasialprogramm 1895, mit Wiederabdruck einer wichtigen Quelle, der „Paurn-Rais“ des Eichstätter Stadtschreibers Leonhard Gassil).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sandten die Aufrührer an die bairischen Bauern des Ingolstädter Gäu's und des Altmühlthals die Aufforderung, zu ihnen zu stoßen, „um den großen Untergang des göttlichen Worts zu retten". Schon vorher hatte sich unter den Bauern im Landgericht Graisbach Gährung gezeigt, nach Marxheim und Rennertshofen angesetzte Versammlungen waren, wie es scheint, von der Regierung vereitelt worden. Der Abt von Kaisheim suchte seine bäurischen Unterthanen durch Versprechungen zu beschwichtigen. An der ganzen bairischen Nordgränze war die Stimmung nach den Berichten der Beamten eine höchst bedrohliche. Aus den Dörfern um Dietfurt liefen die Bauern den Siegern von Obermässing zu, als wankelmütig werden die Einwohner von Dietfurt selbst, als sehr aufrührerisch die Donaubauern von Bohburg abwärts bezeichnet. Die Abensberger glaubten sich infolge des Gerüchtes, daß auch Bernhardin von Stauf mit seinen Bauern sich empört habe, einem plötzlichen Überfalle ausgesetzt. So hatten die Herzoge allen Grund, den Hilfsgesuchen des Eichstätter Bischofs Gabriel von Eyb und des Amberger Pfalzgrafen Friedrich, der zuerst mit bewaffneter Macht auf dem Plan erschien, bald auch von den Neuburger Pfalzgrafen und vom Markgrafen Kasimir einigen Zuzug erhielt, Folge zu geben. Sie ließen schleunigst 100 Reisige und 300 böhmische Schützen, die ihr Pfleger Auerburger geworben hatte und befehligte, nach Dietfurt, Berching und Beilngries rücken.

Wie bald darauf in Salzburg, trat den Herzogen auch in Eichstätt die Versuchung, in dem allgemeinen Tumult geistliches Gut an sich zu reißen, verführerisch nahe. Schon im Dezember 1520, da die Eichstätter Koadjutorstelle für Ernst ins Auge gefaßt ward, hatte Leonhard Eck seinem Herrn geraten, dieses Stift nicht aus der Hand zu lassen, wenn er „Land und Leuten eine gute Mauer machen wolle". Nun berichtete der Pfleger von Dietfurt, es sei unter den empörten eichstättischen Bauern das gemeine Geschrei: wenn ein Fürst aus Baiern käme und das Bistum begehrte, würden ihm die Bauern bald helfen. Diesmal widerstand Herzog Wilhelm der Versuchung —

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchon weil er ſich ſagen mußte, daß die Folge eines ſolchen Übergriffs die Sprengung des Schwäbiſchen Bundes geweſen wäre. Eichſtättiſches Land erblich zu behalten, ſei nicht ſeine Meinung, ſchrieb er an Eck; könne er jedoch durch Übernahme der eichſtättiſchen Bauern ſeine eigenen in Frieden erhalten, ſo ſcheine ihm dies nicht übel gehandelt zu ſein [1]). Thatſächlich begnügte er ſich, den Ingolſtädter Pfleger Johann von der Leiter an den Biſchof Gabriel zu ſchicken und zur Deckung der Kriegskoſten um eine Anleihe von 12 000 fl. nachzuſuchen — ein Schritt, der den zähen Herrn nur darauf vorbereiten ſollte, daß man eine Entſchädigung für die Hilfe von ihm erwarte; denn auf den Bericht der Geſandten, die Werbung ſei mißglückt, da der Biſchof kein Geld habe, kam von München der Beſcheid, das habe man voraus bedacht. Die Aktion Biſchof Gabriels, der ſeine Truppen beim Bundesheer in Oberſchwaben hatte und weitere nicht auftreiben konnte, beſchränkte ſich darauf, daß er durch die überall verkündete liſtige Anordnung, für 1600 Pferde ſeien Stallungen bereit zu halten, den Feind einſchüchterte; von Papſt Clemens erhielt er doch ein Belobungsſchreiben, als hätte er Großes geleiſtet.

Mittlerweile hatte Pfalzgraf Friedrich, der in dieſem ganzen Handel neben den ſtrengen Baiern eine mildere Geſinnung vertritt, bei Freiſtadt Unterhandlungen mit den Bauern angeknüpft. Aus fürſtlichem Munde tönt uns hier ein ſeltenes und beachtenswertes Zugeſtändnis entgegen, da Friedrich bei den Obrigkeiten der Aufrührer dahin zu wirken verſprach, daß ihre Laſten auf ein „leidliches, erträgliches und gebührendes Maß" verringert würden. Wilhelm drückte (30. April) dem pfälziſchen Vetter darüber ſein Mißfallen aus: gegenüber den Bauern könne es ſich nur darum handeln, ſie zu ſchlagen und ihre Unterwerfung auf Gnade und Ungnade zu erzielen; an Verträge hielten ſich die Bauern doch nicht.

Die Vorſchläge des Pfalzgrafen wurden von den Bauern zwar zurückgewieſen, riefen jedoch Uneinigkeit in ihrem Lager

1) Jörg, 331. 332.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hervor. Friedrichs eigene Unterthanen gaben die Sache verloren und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Am 2. Mai zog der Pfalzgraf von Freistadt aus gegen den Berg Obermässing, um dem Kern des Bauernheeres eine Schlacht zu liefern, erfuhr aber schon auf dem Marsche, daß die Bauern in der Nacht auseinander gelaufen seien [1]). Eck kannte seine Leute, wenn er von dem Landvolk dieser Gegend keinen nachhaltigen Widerstand erwartete; auch der bairische Befehlshaber schildert den Mässinger Haufen als ein „unnützes, heilloses Gesindel". Fünf Hauptleute, die auf dem Schlosse Obermässing zurückgeblieben waren, büßten ihre Tollkühnheit mit dem Kopfe. Nachdem auch das Lager der Bauern auf dem Berge niedergebrannt ward, rückte Friedrich gegen Greding, das sich auf Gnade und Ungnade ergab. Auf dem Marktplatze wurden zwei, in Berching, das tags darauf besetzt ward, sechs Rädelsführer enthauptet; im ganzen sollen 13 Gefangene mit dem Tode bestraft worden sein. Friedrich wünschte eine milde Behandlung aller jener, die nur durch Einfalt oder Drohung in den Aufstand verwickelt worden, da sonst neue Empörung zu besorgen wäre, während Wilhelm auf Strenge und besonders auf Folterung der Gefangenen drang, um hiedurch die eigentlichen Anstifter des Aufruhrs kennen zu lernen. Der Verdacht gegen die Reichsstädte, den man in dieser Beziehung hegte, fand neue Nahrung, da einige Führer des Eichstätter Aufstandes nach Nürnberg entflohen. Andreas von Preising ward (3. Mai) abgeordnet, um im Ingolstädter Gäu und hinauf gen Eichstätt zu streifen, den aufrührerischen Eichstätter Bauern die Waffen abzunehmen, alle Dörfer, die dem Aufruhr angehangen, zu brandschatzen, den Entflohenen ihre Weiber und Kinder nachzujagen und ihre Häuser zu plündern. Über die Brandschatzungen kam es noch zu Reibungen, da der Pfalzgraf sich in Berching mit Abgeordneten der nächstbeteiligten Fürsten dahin geeinigt hatte, daß jeder Teil nur seine

1) S. die Berichte Friedrichs vom 2. u. 3. Mai, Bauernkriegssachen III, 121. 129, wonach die abweichenden Daten anderer zu berichtigen sind.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eigenen Unterthanen strafen sollte, die Baiern aber, die diese Gelegenheit, ihre böhmischen Söldner zu befriedigen, nicht versäumen wollten, unter Berufung auf ihre Hoheitsrechte im Landgericht Hirschberg sich nicht daran kehrten. Berching und Beilngries blieben zur Deckung der Kriegskosten noch einige Zeit von Baiern besetzt. Ein Teil der bairischen Truppen, 100 Reiter und 100 Fußgänger, rückte dann (6. Mai) nach Wemding und half den neuen Aufstand im Ries niederschlagen. Die Böhmen unter Auerburger aber erhielten den Befehl, zum Heere am Lech zu stoßen.

Neben dem Strohfeuer des Eichstätter Aufruhrs erschien der oberschwäbische wie ein riesiger Waldbrand, dessen Glut unaufhaltsam gegen den Lech vorrückte. Es kennzeichnet die Umsicht, mit welcher die bairische Regierung ihre Vorbereitungen traf, daß schon Mitte Februar der Rat Sigmund Pfeffenhauser, Richter von Schongau, und der Kastner von Landsberg, Ludwig von Sennen an die Prälaten von Steingaden, Raitenbuch, Wessobrunn und Diessen, die auf beiden Seiten des Lechrains viele Bauern hatten, ebenso an die Städte und Gerichte des Lechrains abgeordnet wurden mit dem Auftrage, die Bauern dieser Gränzgegenden, die „ihre tägliche Hantierung in Schwaben hatten", scharf zu beaufsichtigen. Bei der geringsten Wahrnehmung aufrührerischer Gesinnung sollte in die genannten Klöster eine Anzahl von Reisigen gelegt werden. Daß die Prälaten dieser Klöster sowie die genannten Städte und Behörden über Stimmung und Verhalten ihrer bairischen Bauernschaften Ungünstiges berichteten, ist nicht bekannt. Von schwäbischen Bauern seines Klosters aber sandte der Abt von Steingaden Artikel (vom 3. März) nach München, welche den kleinen Zehnten und alle Lasten der Leibeigenschaft abgeschafft wissen wollten.

Seine Hauptmacht zur Bewachung der Gränze gegen die schwäbischen Bauern hatte Baiern seit Anfang März unter Herzog Ludwig in Landsberg gesammelt. Bedeutende Streitkräfte hatte man hier nicht zur Verfügung, da der größte Teil der Truppen beim Heere des Schwäbischen Bundes in Ober-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schwaben lag. In der letzten Aprilwoche aber wurde auch diese geringe Macht noch durch die erwähnten Abzweigungen nach dem Eichstättischen geschwächt. Ludwigs Truppen bestanden nur zum geringeren Teil aus geworbenen Kriegsknechten, deren Hauptmasse dem Bundesheere überlassen worden war, den größten Teil seines Heeres bildeten die Reiterei der heimischen Adeligen und Beamten und Aufgebote der Landwehr, aber nur der städtischen.

Von Ulm, dem Sitze der Bundesregierung aus, dämpfte Eck den Kriegseifer Herzog Ludwigs, den es drängte, selbst zum Angriff vorzugehen. Die allgemeine Lage besser überschauend als der Herzog, fand Eck geraten, sich am Lech nur in der Verteidigung zu halten, und Ludwig folgte in der Hauptsache seinem Rate. Nur der Umstand, daß zuweilen auch westlich vom Lech wohnende Gutsunterthanen bairischer Herren von den Aufrührern durch Drohungen und Zwang vermocht wurden, sich ihnen anzuschließen, während die Widerstrebenden sich gezwungen sahen, mit Weib und Kind, Vieh und anderer Habe nach Schongau oder über den Lech zu flüchten, veranlaßte ihn zu einigen rächenden Streifzügen auf das schwäbische Gebiet. Auf einem solchen wurde am 20. April das dem Bischof von Augsburg gehörige Buchlohe ebenso wie das benachbarte Dorf Wiedergeltingen, dessen steingadische Bauern die Forderungen der Aufrührer zu den ihrigen gemacht hatten, niedergebrannt.

Gegen Ende April lagerten die Allgäuer Bauern zu Leeder nahe der bairischen Gränze, als sich unter ihnen die Nachricht verbreitete, daß auch für sie der Waffenstillstand gelte, den Jörg Truchseß zu Weingarten mit den Bauern abgeschlossen hatte. Herzog Ludwig ward schon am 23. April vom Truchsessen über den Abschluß des Vertrags „mit dem Allgäuischen und Bodenseeischen Haufen" unterrichtet und zugleich ersucht, nun auch seinerseits die Feindseligkeiten einzustellen. Es verstrich jedoch mehr als eine Woche, bis die Verhältnisse sich klärten und auch auf Seite des Bundes und Herzog Ludwigs Gewißheit über die Ausdehnung des Vertrags und die frieb-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

liche Gesinnung der Bauern gewonnen wurde. In den ersten Maitagen trat auch auf dem Kriegsschauplatz am Lech Ruhe ein, ja auf eine Nachricht der Bundesstände, die Ludwig am 2. Mai erhielt, betrachtete der Herzog die Lage als so friedlich, daß er bereits an Auflösung seines Heeres und den Heimmarsch dachte. Das städtische Aufgebot, seit mehr als zwei Monaten im Felde liegend, sehnte sich nach Hause, und Ludwig gab seinem Drängen nach. Am 5. Mai war der größere Teil dieser Mannschaften bereits abgezogen, als Botschaften aus Schongau und Füssen den Herzog unsanft aus seiner Friedenssicherheit aufrüttelten. Jurischitz, der österreichische Hauptmann in Füssen, meldete, daß die Bauern auf einem Tage zu Kempten sich entschlossen hätten, den Vertrag nicht anzunehmen, vielmehr ihr Heer zu verstärken und einen Haufen gegen den Truchsessen, den zweiten gegen Baiern, den dritten zur Eroberung Füssens rücken zu lassen. Bei diesem Entschlusse mag der Wunsch, für die Niederbrennung Buchlohe's Rache zu nehmen, mitgespielt haben, entscheidend aber war dies kaum, da ja die Allgäuer noch zehn bis zwölf Tage nach diesen Vorfällen, wie Herzog Ludwig hervorhebt, eine durchaus friedliche Haltung zeigten. Beachtet man die Vorgänge im Westen, den am 10. Mai erfolgten Ausbruch des Aufstandes in Tirol, und die Nachricht, daß Anfangs Mai auch zu Eglofs eine Bauernversammlung in der Absicht, den Vertrag umzustoßen, tagte, so wird man sich der Annahme zuneigen, daß hier Fäden von weiterher zusammenliefen, daß Rücksichten auf die allgemeine Lage des Aufstandes, besonders die Angriffe auf die Hegauer, Klettgauer, Würtemberger, zu denen der Weingartner Vertrag dem Truchsessen freie Hand gegeben hatte, für die kriegerische Wendung am Lech den Ausschlag gaben. Herzog Wilhelm wollte den Anstoß zu der neuen Bewegung in einem Fehler des Truchsessen finden, der das bündische Heer abziehen ließ, bevor der Vertrag definitiv geworden; in diesem Zusammenhang schien ihm um so mehr die Hilfspflicht des Bundes begründet. Erzherzog Ferdinand aber ließ dem Bunde die Gründe vortragen, welche dafür sprachen, daß die Allgäuer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit den Tiroler, bairischen und Salzburger Bauern geradezu ein Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hätten. Was die bairischen Bauern betrifft, dürften diese Gründe freilich höchstens die Absicht bewiesen haben, während im übrigen die Annahme einer derartigen Verbindung nicht zurückgewiesen werden kann.

Der Umschwung von friedlicher zu kriegerischer Stimmung vollzog sich also im Lager der Bauern, nicht Herzog Ludwigs, und die Behauptungen, Ludwig habe sich gegenüber dem Weingartner Abkommen des Vertragsbruches schuldig gemacht und nur hiedurch sei der rächende Einfall der Schwaben in Baiern herbeigeführt worden, erweisen sich als nicht stichhaltig. Mit den wenigen Truppen, die ihm geblieben — mit Einrechnung von ein paar hundert Reisigen nicht viel mehr als 1000 Mann — sah sich aber nun der Herzog dem drohenden Angriff nicht mehr gewachsen. Diese Schwächung machte ihn zum Zauderer, und vielleicht ist nur durch sein Zaudern der Einbruch des Feindes ermöglicht worden. Wiewohl er am 7. Mai bereits wußte, daß sich die Bauern bei Oberdorf sammelten, meinte er doch, man könne nicht wissen, wo der Feind seinen Kopf herausstrecken werde, und versäumte im Gefühl seiner Schwäche, rechtzeitig nach Süden abzurücken. Gesandte, welche der bairische Befehlshaber zu Schongau an die Bauern geschickt hatte, um über ihre Absichten Klarheit zu erlangen, kehrten nicht zurück, und bald erfuhr man, daß sie im Schlosse Oberdorf gefangen lagen. Am 10. Mai wurde der Bauernanführer Walther Bach, der für friedliche Unterhandlung war, abgesetzt und an dessen Stelle Paul Probst von Ottwiesen gewählt. Gleichwohl knüpften die Bauern durch einen Ausschuß, den sie nach Innsbruck entsandten, den aber Erzherzog Ferdinand nicht weiter als vor seine Kommissäre in Füssen kommen ließ, Unterhandlungen an. Ein Schritt, der wahrscheinlich aus Ferdinands Stellung als Statthalter des Kaisers zu erklären ist und auf die unter den schwäbischen Bauern hie und da zutage tretende Tendenz hinweist, unter Mißachtung aller fürstlichen Autoritäten die kaiserliche allein auf den Schild zu erheben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Am Münchener Hofe aber konnte diese Nachricht nur das Mißbehagen verstärken, das die Österreicher durch ihr Vorgehen in Füssen bereits geweckt hatten. Diese dem Bischof von Augsburg gehörige Gränzstadt und Feste, der Schlüssel zu Tirol, gewann von dem Augenblick an, da der Aufstand sich über Tirol ausdehnte, erhöhte Bedeutung. Schon früher hatte es sich als äußerst wichtig erwiesen, daß dieser feste Platz den Bauern, die ihn bedrängten, nicht in die Hände fiele. Selbst unfähig, Truppen zu seiner Verteidigung aufzubringen, hatte der Bischof von Augsburg Ende März den Münchener Hof um Hilfe für diesen Zweck angegangen. Herzog Wilhelms Antwort aber (3. April) lautete, daß er keinen Mann übrig habe — ein Bescheid, den er wohl bereut haben mag, als nun das Hilfsgesuch des Bischofs bei Erzherzog Ferdinand bessere Aufnahme fand und als dessen Hauptmann Jurischitz, durch die Macht der Ereignisse und die auch unter seinen Landsknechten herrschende Mißstimmung gegen den Bischof getrieben, in Stadt und Burg die bischöflichen Wappen abnehmen, dafür die österreichischen anbringen und die Bürgerschaft dem Erzherzog huldigen ließ — ein Übergriff, der die Baiern aufs tiefste verstimmte.

Indessen hielt die Entsendung von Unterhändlern die Bauern nicht vom Angriff auf Baiern ab. Am Abend des 10. Mai drangen die Niederallgäuer bei Erwang und Waltenhofen unterhalb Füssen, zum Teil vielleicht auf bischöflich augsburgischem, mit der Hauptmasse jedenfalls auf herrschaftlich schwangauischem Gebiet, über den Lech, der auch ohne Brücke leicht zu überschreiten war. Ihre Stärke wird sehr verschieden, von 2500 bis zu 12000, ja 20000 Mann geschätzt. Die Herzoge selbst nennen in den ersten Tagen 12—15000, schon am 16. Mai aber, der Wahrheit wohl näher kommend, nur mehr „bis in die 10000 Mann". Die erste Nacht blieben die Allgäuer in den schwangauischen Ortschaften, deren Einwohner zu ihnen schworen. Tags darauf rückten sie über die bairische Gränze gegen Steingaden, wo Abt und Mönche entsetzt die Flucht ergriffen hatten. Gegen dieses Kloster hegte man im Lager der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bauern wohl besondere Rachegelüste: schwäbische Unterthanen desselben, die Bauern von Wiedergeltingen und Weicht, hatten, wie erwähnt, ihrem Abt Beschwerden und Forderungen vorgelegt, aber der Erfolg war nur gewesen, daß Herzog Ludwigs Truppen Wiedergeltingen in eine Brandstätte verwandelten. Das reiche Kloster ward nun geplündert, Altäre und Taufstein zerbrochen, die Heiltümer auf die Erde gestreut und mit Füßen getreten, zuletzt Kirche und Klostergebäude niedergebrannt. Dabei verloren einige Menschen das Leben, nachdem schon vorher in dem Wettkampf um die Beute ein paar Bauern von ihren eigenen Genossen erstochen worden waren. Zunächst drohte ein ähnliches Schicksal wie Steingaden dem Kloster Rotenbuch. Auch dessen Mönche suchten wie die von Steingaden eine Zuflucht in Polling. Die Angabe aber, daß Rotenbuch wirklich geplündert und zerstört worden sei, muß als irrig bezeichnet werden.

War nun die Stimmung des Landvolkes in ganz Baiern eine bedenkliche, so war doch weitaus die bedrohlichste Lage da geschaffen, wo bairische Landstriche von einem für den Augenblick widerstandslos vordringenden feindlichen Bauernheere überflutet, die Behörden außer Wirksamkeit gesetzt und an die sich selbst überlassenen Bauern von ihren fremden Standesgenossen, in gewissem Sinne auch Genossen ihrer Interessen und Beschwerden, unter Drohungen das Ansinnen gestellt wurde, auf ihre Seite überzutreten. Vor diese Entscheidung sahen sich jetzt die Bauern gestellt, die zwischen Lech und Ammer, von Steingaden südlich etwa bis Diessen nördlich wohnten. Sollten sie die Unbilden eines Feindes auf sich ziehen, der doch so gern bereit war, sie mit offenen Armen als Brüder zu empfangen? Sollten sie treu zu einer Regierung stehen, die sie für den Augenblick wenigstens schutzlos gelassen und gegen die sie wohl manche Klage zu erheben hatten? Vergegenwärtigt man sich die Lage, so wird man nicht anders urteilen können, als daß ungemein viel auf den Entschluß dieser Bauern ankam. Über die Endabsichten der Eindringlinge sind wir zwar nicht unterrichtet. Wir wissen nicht, ob sie sich von Haus aus mit dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

entschlossenen Plane trugen, die bairischen Bauern weitum zum Aufstand zu bringen und mit diesen den empörten Tirolern und weiter Salzburgern die Hand zu reichen. Erzherzog Ferdinand nahm dies als gesichert an, und merkwürdig ist jedenfalls, daß in Tirol der Aufstand eben am 10. Mai ausbrach, am Tage des Einfalls der Allgäuer in Baiern. Daß dies ein zufälliges Zusammentreffen war, dafür könnte man geltend machen, daß eine jener grausamen Exekutionen, welche die habsburgische Regierung über die Andersgläubigen verhängte, dort das Zeichen der Empörung gegeben zu haben scheint. Aber entscheidend ist dieser Beweis nicht, und die Vermutung bleibt offen, daß die beiden gleichzeitigen Aktionen, der Einfall der Allgäuer in Baiern und die Empörung in Tirol, in planmäßigem Zusammenhang standen. Beweisen läßt sich dies mit dem bisher bekannten Material so wenig wie widerlegen — denn eine Widerlegung liegt auch nicht in den Unterhandlungen, welche die Allgäuer mit Erzherzog Ferdinand anknüpften: die Bauern können immerhin zwei Sehnen auf ihren Bogen gespannt haben. Gesetzt aber auch, daß der Einfall der Allgäuer in Baiern nach den Absichten ihrer Führer ursprünglich nicht mehr bezweckte als Rache für die Zerstörungen und Schäden in den Dörfern ihrer Verbündeten westlich vom Lech, so spricht doch hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Übertritt großer Massen bairischer Bauern in Verbindung mit den bald eintreffenden Nachrichten über die bedeutenden Erfolge der Tiroler weitergehende Pläne im Lager der Angreifer wachgerufen haben würde.

Im ersten Schrecken, den der Einbruch des Feindes verursachte, lauteten nun die Nachrichten über die Haltung der heimischen Bauern schlimm genug, wie denn in Zeiten des Rennens, Rettens und Flüchtens das Gerücht in der Regel übertreibt. Bald aber lief eine beruhigende Botschaft des Jägermeisters Jörg Köckeritz ein. Dieser hatte seinen Fürsten vorgeschlagen und sich erboten, zu den Bauern der bedrohten Gegenden zu reiten, ihre Stimmung zu erkunden und ihrem Abfall womöglich vorzubeugen. Als er am 13. Mai diese

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Absicht ausführte, fand er am Peißenberg über 250 Bauern in Wehr und Waffen zum Schutze dieses wichtigen Punktes versammelt. Dieselben baten nur, daß man ihnen sachverständige Hauptleute zuordnen möge, dann würden sie den Berg bis auf den letzten Mann gegen den Feind halten. Ebenso traf Köckeritz die Bauern von Peiting bewaffnet beisammen, und auch diese erklärten ihm, sie würden auf keinen Fall zum Feind übergehen, sondern, wenn man sie nur unterstützen wolle, als fromme Leute handeln und mit ihrem Vieh, Hab und Gut dem herzoglichen Heerlager zuziehen. Man darf voraussetzen, daß Köckeritz den Mut dieser Bauern durch die Mitteilung stärkte, daß Herzog Ludwig schon am nächsten Tage in ihre Nähe, nach Weilheim, ziehen würde. Von Seite einer der treuen Bauernschaften in dieser Gegend fiel damals die Äußerung: es scheine, daß man ihnen nicht traue (weil das Aufgebot der bäurischen Landwehr bisher unterlassen worden war), aber sie wollten gern Leib und Leben zu ihren Fürsten setzen; ihr „Gemüt" sei gar nicht, sich unter die Schwabenbauern zu begeben, lieber wollten sie sterben und verderben und, wenn sie nur unterstützt würden, den Feind aus dem Lande jagen helfen.

Es ist eine entschieden zurückweisende Auffassung, daß diese Bauern sich nur zu dem Zwecke bewaffnet versammelt hätten, um zu den Allgäuern überzugehen [1]). Die ganze Bauernschaft war ja als Landwehr militärisch organisiert, und die Natur der Sache bringt es mit sich, daß, wo eine militärische Organisation besteht, diese im Augenblick der Gefahr sich geltend macht. Beim Einbruch des Feindes unfähig, der großen Überzahl in ihren Dörfern Widerstand zu leisten, auf sich selbst angewiesen und zunächst ohne militärische Leitung, handelten diese Bauern ganz im Geist und Sinn der Verordnungen über das ländliche Aufgebot, wenn sie Wehr und Waffen, die in den Gerichtshäusern oder bei den Vierern und Obleuten im Dorf aufbewahrt wurden, zu sich nahmen — widrigenfalls sich ihrer ja der Feind bemächtigt haben würde — und so gerüstet eine

1) S. meine oben citierte Abhandlung, S. 746 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

feste Stellung in der Nähe ihrer Dörfer einnahmen. Es ist hier an die Haltung der niederbairischen Bauern im Landshuter Erbfolgekriege zu erinnern, die ebenfalls Mißverständnisse hervorgerufen hat: auch damals hatte in manchen Gegenden die bäuerische Landwehr, wie es scheint, ohne höheren Befehl, jedenfalls ohne militärische Leitung, dem anrückenden Feinde sich bewaffnet entgegengestellt. Den Bauern des mittleren Lechrains aber hätte in den Maitagen von 1525 auch ein Kriegsmann wie Herr Kaspar Winzerer wohl nichts Besseres raten können, als so lange, bis Herzog Ludwig oder eine organisierte Heeresmacht heranrückte, Stellung auf dem Peißenberg zu nehmen. Es war von unbestreitbarem Wert, daß dieser freistehende Berg, der nach allen Seiten weitum ungehinderten Ausblick gestattet und vielleicht gleich dem benachbarten schwäbischen Auerberg schon in vorgeschichtlicher Zeit den Umwohnern als Zufluchtstätte gedient hatte, dem Feinde nicht in die Hände fiel. Hier konnten sich die Bauern auch gegen eine starke Übermacht mit einiger Aussicht auf Erfolg verteidigen, hier blieben sie in Fühlung mit ihren Heimatdörfern, wo sie außer Hab und Gut vielleicht auch Weib und Kind zurückgelassen hatten, von hier konnten sie sowohl die Bewegungen des Feindes als die etwa heranrückende Hilfe erspähen.

Der Entschluß dieser Bauern aber, treu zu ihren Landesfürsten zu stehen, war auch entscheidend für die Nachbarn. Nicht darum handelte es sich hier, daß die 500 oder 1000 Bauern der Klöster Rotenbuch und Steingaden, der Tuchsenhauser von der Hofmark Peißenberg und der andern Gutsherren zunächst um den Peißenberg den Lockungen und Drohungen der Aufrührer widerstanden, sondern darum, daß nicht der Aufstand lawinenartig, von Schritt zu Schritt unwiderstehlich anwachsend, auch in Baiern sich fortwälzte. Schreibt doch Herzog Ludwig, er habe allen Grund zu der Vermutung, daß, wenn die Rotenbucher Bauern abgefallen wären, die Murnauer die nächsten gewesen wären. Und deren östliche Nachbarn, die Grundholden des Klosters Benediktbeuern, wären nach dem Berichte der Musterungskommissäre sogleich bereit gewesen,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihr Kloster zu plündern, während sie sich gegenüber den landesfürstlichen Anordnungen „mit Worten und Werken ganz ungeschickt verhielten". Diese unverdächtigen Zeugnisse machen wahrscheinlich, daß der Aufstand, wenn nur die an entscheidender Stelle sitzenden ersten Bauernschaften das Zeichen dazu gegeben hätten, auch in Baiern rasch um sich gegriffen haben würde. Es war einer jener seltenen Momente, da eine historisch bedeutungsvolle Entscheidung von dem Entschluß einiger Landgemeinden und in diesen vielleicht wieder von der Haltung weniger tonangebenden Bauern abhing.

Fragt man nach den Gründen, welche für ihre Treue etwa bestimmend waren, so mag das in den letzten Jahrzehnten wiederholt vermittelnde Eingreifen der Herzoge in Streitigkeiten zwischen ihnen und ihren Grundherrschaften, Kloster Rotenbuch und den Tuchsenhausern, über das Maß der bäuerlichen Rechte und Pflichten ein dankbares Andenken hinterlassen haben. Auch zeigt ein Weistum von Peiting, daß die Bauern dieser Gegend sich in verhältnismäßig günstiger Lage befanden, welche ihr loyales Verhalten um so weniger überraschend erscheinen läßt.

Gleichzeitig mit dem Mißerfolg in Baiern traf die Sache des Aufstandes ein noch empfindlicherer Schlag: am 12. Mai brachte der Truchseß den schwäbischen Bauern zwischen Sindelfingen und Böblingen eine entscheidende Niederlage bei [1]). Es zeigte sich, was schon die ersten Zusammenstöße hatten erwarten lassen, daß die Bauern trotz ihrer Überzahl einem aus Reiterei, Artillerie und geschultem Fußvolk bestehenden, wohlgeordneten Heere nicht gewachsen waren.

Die bairische Regierung hatte schon gegen Ende April den Rat Wilwold von Pirching mit besonderen Aufträgen an ihre Bauernschaften zu senden beabsichtigt. Man darf annehmen, daß seine Instruktion ungefähr dieselbe Tendenz hatte wie später der Aufruf an das Volk: er sollte warnen, mahnen, wohl auch Beschwerden entgegennehmen. Es bleibt aber fraglich, ob die

1) Der Bericht des Truchsessen über die Schlacht an die bairischen Herzoge, vom Schlachttage datiert, steht in den Bauernkriegssachen VI, 320.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mission vollzogen wurde. Jetzt säumte die Regierung nicht, die beiden so glücklich zusammentreffenden Ereignisse, den Sieg des Truchsessen und das Scheitern der allgäuischen Werbungen bei ihren Unterthanen, mit kluger Berechnung in einem Aufruf an ihre bäuerischen Unterthanen zu verwerten, der in der zweiten Hälfte Mai in allen Dörfern von den Gerichtsschreibern zunächst den versammelten Vierern und Obleuten vorgelesen, im Juni auch gedruckt und von den Kanzeln herab verkündigt wurde. Mit Geschick ward gegen die fremden Eindringlinge das vaterländische Gefühl wachgerufen, das Verhalten der Bauern von Steingaden und Rotenbuch als leuchtendes Vorbild, die blutige Niederlage der würtembergischen Bauern als abschreckendes Exempel hingestellt. Seit vielen Jahrhunderten hätten die frommen bairischen Bauern nie übel oder untreu an ihren Landesfürsten gehandelt; jetzt mögen sie bedenken, ob denn diese Schwaben sich unterstehen dürfen, Mord, Brand und Zerstörung in das Baierland zu tragen, und mögen helfen, das gemeinsame Vaterland und mit diesem ihre eigene Ehre und Güter, Weib und Kind zu schirmen. Wer aber einige unbillige Beschwerung zu leiden vermeine, dem werden die Fürsten zu gelegener Zeit, wenn der Aufruhr gestillt, gnädige Untersuchung und billige Wendung veranstalten, wie sie denn allezeit der Bauern gnädige Beschützer und die Schirmherren des Friedens und Rechtes seien.

Infolge der erfreulichen Meldungen seines Jägermeisters entschloß sich nun Herzog Wilhelm auch zu einer Maßregel, die bisher aus Besorgnis vor dem in der Bauernschaft herrschenden Geiste unterblieben war. Er ließ in den Gerichten Dachau, Tölz, Kranzberg, Aichach, Starnberg, also in jenem westlichen Landesteil, der nicht der schwäbischen Gränze zunächst lag, eilig den vierten Mann aufbieten, bestimmte dieser Landwehr den Ritter Kaspar Winzerer als Hauptmann und Herzog Ludwigs neues Hauptquartier Weilheim als Sammelplatz. Hilfschreiben um Zuzug ergingen an den Bund, die Stadt Augsburg, den Erzherzog Ferdinand, die Neuburger Pfalzgrafen, den Pfalzgrafen Friedrich in Amberg, den Schwager,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Markgrafen Kasimir von Brandenburg. Ludwig sprach am 14. die Hoffnung aus, daß er sowohl vom Erzherzog als von anderen Bundesständen Zuzug erhalten werde, und rechnete davon und von dem ländlichen Aufgebot abgesehen darauf, daß er am Abend in Weilheim über 700 Pferde und 2000 Kriegsknechte versammelt haben werde. Die Hoffnungen auf auswärtige Hilfe aber erfüllten sich nicht völlig, wenn man auch beim Bunde fand, die bundestreuen Baiern dürften unter keinen Umständen im Stich gelassen werden. Der Bund befahl am 19. Mai dem Truchsessen bis zu 300 Reitern als Verstärkung an Herzog Ludwig abgehen zu lassen und ermächtigte Herzog Wilhelm (18. Mai), wenn die Hilfe zu lange ausbleiben sollte, 2000 Mann Fußvolk auf Bundeskosten anzunehmen. Vom Erzherzog entsandt, rückte erst am 11. Juni Balthasar Tanredl mit 140 Pferden von Reutte her in Füssen ein. Sonst liefen von allen Seiten Absagen ein, begründet mit dem Hinweis auf die eigene Bedrängnis.

Indessen verlor die Lage sehr rasch ihren kritischen Charakter. Eben in den Tagen, da den Allgäuern die Hoffnung, die bairischen Bauern für sich zu gewinnen, vor den Augen dahinschwand, wird in ihrem Lager auch die Nachricht von der Niederlage ihrer würtembergischen Genossen eingetroffen sein, und beide Mißerfolge konnten ihre entmutigende Wirkung nicht verfehlen. Unter diesen Eindrücken entschlossen sich die Führer um so eher den Rückzug anzutreten, als von dem in Füssen unterhandelnden Bauernausschuß friedliche Weisung eintraf. Schon am 15. Mai ward der Rückmarsch über den Lech vollzogen, doch blieben die Bauern zunächst noch auf bairischem Gebiete, das sich bei Schongau etwas über den Lech erstreckte. Auf 10000 Mann geschätzt, darunter viele Kriegsknechte, zogen sie am 15. vor Schongau. Vor der Stadt entspann sich ein kleines Scharmützel mit den bairischen Reisigen, die nach Schongau zurückgedrängt wurden.

Die Entscheidung über Krieg und Frieden aber lag nicht bei dem niederallgäuischen Haufen. Seit dem 11. Mai unterhandelten darüber in Füssen, während der oberallgäuische Haufen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

umweit der Stadt lagerte, Abgeordnete der Bauern mit den österreichischen Kommissären. Auf die Nachricht der bairischen Herzoge von dem Einbruch der Niederallgäuer und auf deren Hilfsgesuch hin hatten Oswald von Wolkenstein und Nicklas Jurischitz an die Abgeordneten der Bauern das Ansinnen gestellt, dieselben sollten an die Niederallgäuer den Befehl erlassen, mit den Feindseligkeiten stillzustehen. Die Unterhandlungen in Füssen waren in so gutem Zuge, daß der Ausschuß der Bauern in der That darauf einging. Er schickte sofort vier Männer an die Niederallgäuer und erklärte, wenn diese sich nicht fügen wollten, sich ihrer gar nicht mehr anzunehmen; wenn, wie sie „gänzlich verhofften", der Vertrag zwischen ihnen und dem Erzherzog zustande komme, werde sogar der Oberallgäuer Haufen selbst mithelfen, die Niederallgäuer zu strafen.

Hatten aber die Allgäuer Anlaß zur Entmutigung, so war auf österreichischer Seite durch die großen Erfolge des Tiroler Aufstands, die Unmöglichkeit neue Truppen ins Feld zu stellen und die erwiesene Unzuverlässigkeit der Füssener Besatzung die Lage eine höchst gefährliche geworden. Daß die Allgäuer dieselbe nicht besser ausnützten, deutet darauf, daß sie sie entweder nicht klar überschauten, oder daß es ihren Führern an Entschlossenheit fehlte. Denn von den Fußknechten, die Jurischitz mit Mühe aufgetrieben hatte, waren 130 zu den Bauern übergegangen, der Rest nur mit Not vom gleichen Schritte zurückgehalten worden. In offenem Felde wollten diese Truppen überhaupt nicht gegen die Bauern fechten; bei ihrer Bestallung hatten sie sich ausdrücklich vorbehalten, daß sie nur zur Verteidigung des Passes Füssen verwendet werden dürften. In Füssens tirolischer Umgebung, in der Herrschaft Ehrenberg, gewahrte man alltäglich Zeichen aufrührerischer Gesinnung unter den Bauern. Eben hatten die Österreicher als Gefangene einige Sendlinge der Tiroler an die Allgäuer Bauern eingebracht, welche diese anfeuern sollten, sich Füssens zu bemächtigen. War dieser wichtige Paß gefallen, dann schlugen die Wogen des schwäbischen Aufruhrs brausend mit der Tiroler und Salzburger Empörung zusammen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Unter diesen Umständen ging Erzherzog Ferdinand auf die Forderungen der Bauern ein, wiewohl sie ihm, wie er am 20. Mai an Herzog Wilhelm schrieb, höchst zuwider waren und er sich mehrere Tage dagegen gesträubt hatte. Der Präliminarfrieden, den seine Kommissäre in Füssen mit den Bauern abschlossen, bewilligte deren wichtigste Forderung, indem er die Abschaffung der Leibeigenschaft im allgemeinen zusagte. Über die weiteren Beschwerden der Bauern gegen ihre Herrschaften sollte der Erzherzog als Stellvertreter des Kaisers auf einem zu Kaufbeuren am 30. Juni zu eröffnenden Tage als Schiedsrichter entscheiden, bis dahin aber Waffenruhe herrschen.

Zunächst galt es, die bairischen Herzoge zum Beitritt zu gewinnen. Zu diesem Zwecke schrieb der Erzherzog an sie und gingen seine Kommissäre am 19. in Ludwigs Hauptquartier nach Weilheim. Dieselben erklärten, wenn die Herzoge keine weiteren Feindseligkeiten gegen die Allgäuer Bauern verüben würden, würden auch diese sich ruhig verhalten, würden auch die bairischen Unterthanen, die sie sich verpflichtet hatten, ledig lassen und sich derselben weiterhin nicht mehr annehmen. Ludwig war von der Uberzeugung durchdrungen, daß man im Kriege gegen die Bauern nur verlieren könne. In diesem Sinne beriet er sich mit dem Bruder, und am 22. antworteten beide, sie seien bereit, Stillstand und Abrede zu halten, wenn die Bauern das Gleiche thun — und der Bund solches zulassen würde. Die letztere Klausel ließ den Herzogen freie Hand für den Fall, daß die Bundesräte, zumal ihr kriegerisch gesinnter Dr. Eck das nachgiebige Abkommen nicht gutheißen würden, und in der That beschloß der Bund schon am 22., die Herzoge sollten sich mit niemanden in einen Vertrag begeben, sondern, wie bisher, als getreue Bundesverwandte erzeigen. Es geschah wohl mit unter dem Drucke dieses Beschlusses, daß die Herzoge nun erklärten, sie wollten durch ihre Zustimmung nur einen Separatfrieden abgeschlossen haben, der sie keineswegs zur Anerkennung der sachlichen Zugeständnisse des Erzherzogs verpflichte. An dem Widerstreben des Schwäbischen Bundes ist dann die Durchführung des Vertrags endgiltig gescheitert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Erzherzog aber hatte durch seine Besetzung Füssens [1]), durch seine wenn auch notgedrungene Nachgiebigkeit gegen die Empörer und das Versagen seiner Bundeshilfe, wiewohl dies nur eine Folge seiner eigenen Bedrängnis war, den Baiern neue Gründe zur Unzufriedenheit gegeben. Seine Stellung als Reichsstatthalter behagte ihnen wenig, und daß er sich in dieser Eigenschaft gegenüber dem drohenden Bauernaufruhr unthätig verhalten hatte, gab ihnen Anlaß zu dem Plane (über die Ausführung ist bisher nichts bekannt geworden), die Stellung Ferdinands beim Kaiser zu erschüttern. Nach Niederwerfung des Aufstandes traten in München Herzog Wilhelm und drei Pfälzer, die Pfalzgrafen Friedrich von Amberg, Philipp von Neuburg und der Bischof von Freising zusammen und erwogen in Abwesenheit der erzherzoglichen Botschaft, wie das Fernbleiben des Kaisers bei der letzten Empörung so schädlich gewirkt habe, daß es nunmehr nötig sei, ihm mitteilen zu lassen, was die Fürsten alles zu deren Bekämpfung aufgeboten hätten „und wie wenig sein Statthalter, der Erzherzog, dazu gethan". Hätte Ferdinand rechtzeitig den Kaiser von diesen Schwierigkeiten unterrichtet, so wäre dieser selbst in das Reich gekommen oder hätte zum wenigsten jemanden dazu verordnet oder ernstliche Mandate ausgehen lassen. Kurfürst Ludwig wurde aufgefordert, sich diesem Schritte ebenfalls anzuschließen und in dem Sinne, wie die Versammelten bereits gethan, auch an seine Nachbarfürsten zu schreiben.

Auf dem bairischen Kriegsschauplatze kam es nur noch zu einem unbedeutenden Zusammenstoße. Nachdem die Schongauer Besatzung einen Ausfall gegen die in der Nähe lagernden Bauern gemacht hatte, wobei einige derselben erstochen, andere gefangen wurden, rückten die Bauern vor die Stadt und schossen hinein. Am 22. lagerten sie zu Altenstadt vor Schongau. Ihr Oberst, Hauptleute und Kriegsräte, schrieben an diesem Tage an die bairischen Hauptleute und Kriegsräte zu

1) Schon im Dezember 1525 huldigte jedoch diese Stadt aufs neue ihrem Bischof. v. Bucholtz II, 135—141; Vogt, 188.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schongau, warfen ihnen wegen des letzten Gefechtes Bruch des Waffenstillstandes vor, der bei ihnen verkündet worden war, und begehrten Bescheid, wie sich der Gegner fortan verhalten wolle. Die Antwort lautete: nachdem die Bauern sich unterstanden, mit großem Kriegsvolk in Baierland einzurücken, auch sonst sich nicht dem Anstand gemäß gehalten hätten, habe man sich ihrer nicht unbillig erwehrt. Jetzt begehre man vor allem, daß die Bauern das bairische Land räumten. Dieser Ernst wirkte mit überraschender Schnelligkeit; sofort ließen die Hauptleute der Bauern unter Trommelschlag verkünden, daß aus dem Fürstentum Baiern abgerückt werde. Als am 26. bairische Räte mit den österreichischen Kommissären in Schongau zusammentrafen, konnten sie bereits melden, daß in dieser Gegend die Bauern sich völlig verlaufen hätten. Baiern verdankte die rasche Säuberung vom Feinde in erster Linie dem Waffenstillstand, den Erzherzog Ferdinand in Füssen mit den Kommissären der Allgäuer Bauern abschloß, dieser Abschluß aber war erzielt worden durch die Nachgiebigkeit, die der Erzherzog, nicht aus Überzeugung sondern im Drange der Not, gegen die Forderungen der Bauern bewies, war also eine Wirkung des überaus gefährlichen Tiroler Aufstandes. Daß aber die Niederallgäuer nach ihren ersten Erfolgen doch geneigt waren, dem Drucke, den der Bauernausschuß und die Oberallgäuer auf sie übten, sofort zu weichen, und daß bei beiden Haufen die Energie des ersten Ansturms bald ermattete, daran muß man außer der Unglücksnachricht von Böblingen dem Fehlschlagen der Hoffnung auf den Übertritt der bairischen Bauern, wie es durch das treue Festhalten der Bauern um den Peißenberg bewirkt worden war, einen bedeutenden Anteil zuschreiben.

In Franken entschieden die Siege des Schwäbischen Bundesheeres bei Königshofen und Ingolstadt (2. und 4. Juni) über das Geschick der aufständischen Bauern. Aber schon stand ein anderes Nachbarland Baierns, Salzburg, in heller Empörung [1]).

1) Vgl. die Aktenauszüge bei Jörg, 548f.; Vogt, 292f., von den Salzburger Chronisten Dückher v. Haßlaw zu Winckl (1666), S. 235f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Und wie in Tirol schien in Salzburg der Aufstand Ecks Anschauung, daß der Bauernaufruhr eine religiöse Wurzel habe, zu bestätigen. Religiöse Verfolgung gab den Anstoß zum Ausbruch der Bewegung, und die Forderungen der Aufständischen betrafen ebensowohl die freie Predigt des Evangeliums als Erleichterung der wirtschaftlichen Lasten. Am Kardinal Matthäus Lang erlebte man, daß sich humanistisches Mäcenatentum und hartherzige Volksbedrückung wohl in einer Person vereinigen konnten. Man muß so urteilen, selbst wenn man die ihm in den Mund gelegte Äußerung, er werde Anstifter und Anhänger des Aufruhrs sieden, braten und schinden lassen, nicht als genügend beglaubigt erachten will. Als er ohne Einhalten der gesetzlichen Formen, so daß selbst der Scharfrichter zurückscheute, zwei Männer enthaupten ließ, die einen wegen lutherischer Predigt zu ewiger Haft verurteilten Priester, durch dessen flehendes Bitten gerührt, auf dem Transport in Schellenberg befreit hatten, schäumte die gährende Unzufriedenheit in wütendem Aufstand über. Von den Bergknappen in Hof-Gastein ging der Ruf zur Empörung aus, fast das ganze Salzburger Land leistete ihm Folge (25. Mai), und nach wenigen Tagen sah sich Matthäus mit etwas über 300 Mann auf Hohensalzburg von seinen Unterthanen eingeschlossen. Nicht nur seine Bauern waren wider ihn, sondern auch die Hauptstadt, die er vor zwei Ihren durch Entziehung ihrer Freiheiten gestraft hatte, und die Landschaft, die ihm drückende Neuerungen und ein gewaltsames Regiment vorwarf. Vom Aufruhr ohne andere Rüstung überrascht, als daß er die Schlösser

239 f. und besonders Zauner (Chronik von Salzburg IV), der durch die eingestreuten Aktenstücke und das sonst benutzte archivalische Material den Wert einer Quellenpublikation hat. Zauners wichtigste (aber nicht, wie Leist annahm, ausschließliche) Quelle ist eine Handschrift des Münchner St.-A., welche nunmehr Leist in Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1887, XXVII, 241—408, vollständig ediert hat. Einen ziemlich dürftigen und nicht durchaus zuverlässigen Bericht bietet Holzwart (Quellen zur Gesch. des Bauernkriegs in Oberschwaben, ed. Baumann, 708. 715).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hohensalzburg und Werfen wohl befestigt und armiert hatte, sandte er an Herzog Wilhelm wiederholt dringende Bitten um Hilfe, wobei er sich auf eine tröstliche Zusage berief, womit dieser jüngst seinen Hofmarschall Wiguleus Turner entlassen hatte. Die Salzburger Bauern aber versicherten den bairischen Beamten an der Gränze, gegen Baiern würden sie nichts Feindsäliges vornehmen, worauf Wilhelm auch ihnen „bei fürstlichem Wort und Wahrheit" entbieten ließ, es sei nicht seine Absicht, dem Kardinal Kriegshilfe wider sie zu leisten. Seine Gesandtschaft, die am 2. Juni in Salzburg eintraf, lehnte es zunächst ab, einer Einladung des Kardinals auf die Burg Folge zu leisten und knüpfte Unterhandlungen mit dem Bauernausschuß und der Stadtgemeinde an. Erst als diese die bairische Vermittelung abgelehnt hatten, stiegen die Gesandten auf den Schloßberg zum Kardinal hinauf, antworteten jedoch auf dessen dringendes Hilfsgesuch nur mit dem Bescheid, ihr Herr brauche sein ganzes Kriegsvolk selber.

Bei den Unterhandlungen mit den Bauern war von einem der letzteren die vertrauliche Äußerung gefallen, die Bauern wollten nur mehr einen weltlichen Fürsten und würden dem Vorschlag, einen der bairischen Herzoge zu nehmen, nicht widersprechen. Später berichtete auch Ludwigs Rat Weissenfelder, während in der Stadt Salzburg eine starke österreichische Partei bestehe, hege das Landvolk mehr bairische Neigungen. Hohes Gewicht wird man auf diese Äußerungen kaum legen können, wenn man erwägt, daß die Bauernführer die Gemeinde von Salzburg aufgefordert hatten, ihnen das Wort Gottes retten zu helfen, durch dessen Unterdrückung die Landschaft lange Jahre beschwert worden, und daß die Stellung der bairischen Fürsten als Verfolger des neuen Glaubens längst mit unzweideutiger Entschiedenheit gekennzeichnet war. Bei Herzog Wilhelm aber, dem das hingeworfene Wort berichtet ward, fiel es auf allzu empfänglichen Boden, um nicht zu zünden. Am bairischen Hofe suchte man nach einem Ersatz für die Zerstückelung Baierns im Erbfolgekriege. Habsburgs Zugreifen in Würtemberg, die Lässigkeit, mit der die dafür ausbedungene Entschädigungs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

summe gezahlt wurde [1]), jüngst die Huldigung Füssens hatten die Unzufriedenheit mit dem österreichischen Nachbarn verstärkt. Sollte nun Baiern, während Habsburg im Trüben fischte, wieder einmal leer ausgehen? — Sofort gab der Herzog seinen Gesandten in Reichenhall die Weisung, die Bauern auf die enge Verbindung und Verwandtschaft der Fürstentümer Baiern, Salzburg und Tirol hinzuweisen und zu fragen, ob es denselben gefällig und annehmbar sei, „wenn Baiern einen schriftlichen, beständigen friedlichen Anstand mit ihnen sammt allen ihren Bundesverwandten mache". Das gleiche Anerbieten ließ der Herzog für die Tiroler niederschreiben, das neue Hilfsgesuch des Salzburger Kanzlers Ribeisen in München fand kein Gehör, dagegen ward der Beschluß gefaßt, die salzburgische Enklave Mühldorf zu besetzen, „die mit ihrem Burgfrieden und Vogtgericht dermaßen in das Fürstentum Baiern durcheinander vermengt sei, daß derhalben kein Unterschied gemerkt werden könne". Die salzburgische Landschaft wurde ersucht, sich diesen Schritt, der ihr nicht zuwider sei, gefallen zu lassen. Der von Herzog Wilhelm eingenommenen Stellung entsprach es, wenn der bairische Gesandte Schrenk sich erbot, den Aufständischen ihr aus dem Gasteiner Frohnerz gewonnenes Silber gegen Geld einzuwechseln.

Wie man sieht, war es nicht Herzog Wilhelms Verdienst, wenn Baiern in der Revolutionsperiode als Hort der Legitimität gepriesen werden kann. Getrennt von seinem leitenden Staatsmann, der beim Bundestage in Ulm weilte, scheint der Fürst hier im Drange des Augenblicks zum erstenmal eine selbständige Politik getrieben zu haben — und sogleich schieden sich seine Wege weit von denen des Ministers. Eck antwortete am 7. Juni auf die Mitteilung der herzoglichen Pläne, noch nie habe ihn in diesen sorglichen Läufen ein Schreiben seines Fürsten so hoch erschreckt. Er erinnerte an das Sprichwort vom Brande im Hause des Nachbarn und meinte, auch das bairische Interesse gebiete, den Kardinal nicht preiszugeben.

1) S. Korrespondenz des Ulrich Arzt, ed. Bogt, Nr. 53. 68.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von den Bauern seien Zusagen und Bündnisse noch nie gehalten worden; ihr Vorhaben sei, alle Fürsten und Obrigkeit abzuthun; hätte sich der Erzbischof ihrem Willen gebeugt, dann würden sie auch die Herzoge nicht verschonen — eine Auffassung, die allerdings Stützen fand nicht nur in dem Bundeseide der schwäbischen Bauern: man wolle keinen andern Herrn als römisch kaiserliche Majestät, sondern auch in dem die Nachbargemeinden zum Aufstand einladenden Ausschreiben der Gasteiner. Vielleicht, hieß es in letzterem, sei der seltsame Lauf der Zeiten (die ringsum auflodernde Empörung) eine Schickung Gottes, „der solches verführerische Reich zerstören und den ganzen Pracht aller Herrschaften, voran der geistlichen, hindern wolle". Der Plan, das Stift Salzburg zu säkularisieren, fuhr Eck fort, könne nur von Leuten herrühren, die das Ende nicht bedenken, und sei „Affenwerk"; wer wisse, ob nicht gar eine Praktik aus Innsbruck dahintersteke? Selbst wenn in Salzburg der Erzbischof sammt seinem Klerus erschlagen und das ganze Land von den Bauern besetzt und dem Herzoge angeboten würde, könne der Rat christlicher frommer Leute nie dahin gehen es anzunehmen. Noch lebe der Allmächtige! Der Herzog aber möge seiner Ahnen gedenken, die sich nie mit solchen Gedanken getragen, vielmehr Stifter und Gotteshäuser gegründet hätten! Würde der Kardinal freiwillig zurücktreten, dann könne man etwa darauf ausgehen, den salzburgischen Stuhl für Ernst zu gewinnen, jetzt aber müsse man nicht im Einverständnis mit den Bauern gegen den Kardinal, sondern mit diesem wider seine empörerischen Unterthanen handeln.

Ecks energische und folgerichtige Sprache konnte ihren Eindruck auf Herzog Wilhelm nicht verfehlen. Lenkte er auch noch nicht sogleich völlig in die Bahnen seines Kanzlers zurück, so stand er doch auf dessen Rat und vielleicht auch aus Rücksicht auf die Bauern von der Besetzung Mühldorfs ab. Die Unterhandlungen in Salzburg aber traten nun durch Österreichs Einmischung in ein neues Stadium. Da die Vogtei über Salzburg, vordem ein bairisches Recht, zu dem habsburgischen „Interesse" gehörte, dessen Abtretung Maximilian

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1504 erzwungen hatte, lag es nahe genug, daß der Kardinal den Erzherzog Ferdinand um Abordnung einer Gesandtschaft ersuchte und daß diesem Ansinnen Folge geleistet ward (8. Juni). Im Einvernehmen mit den bairischen Gesandten sollten die österreichischen zwischen den Parteien vermitteln. Auf bairischer Seite aber war man durch diese Einmischung eines Fürsten, den man durch den Aufstand seiner eigenen Unterthanen völlig in Beschlag genommen wähnte, ebenso überrascht wie ungehalten über die daraus erfolgende Störung der eigenen eigennützigen Pläne. Äußerlich einmütig, arbeiteten die österreichischen und bairischen Vermittler in Salzburg in Wahrheit gegeneinander. Wilhelms neuer Plan, in Salzburg wenigstens die Aufstellung eines Koadjutors in der Person seines Bruders Ernst zu erwirken, ward unvorsichtig zu früh kundgegeben und stieß überall auf Widerstand. Das bairische Mißtrauen gegen Ferdinand aber ward auch dann nicht beschwichtigt, als dieser den nach Innsbruck entsandten Kanzler Lösch offen und ehrlich in seine Karten blicken ließ und vorschlug, entweder wolle er gemeinsam mit Baiern das ganze Stift besetzen, oder Salzburg solle (mit des Kardinals Einwilligung und nicht für immer) von Österreich, einige Städte und Schlösser an der Gränze ebenso von Baiern besetzt werden. Eck verhielt sich auch dagegen warnend und ablehnend; würde Baiern im Verein mit Österreich das Stift besetzen, so würde, meinte er in seiner drastischen Weise, die letztere Macht drei Zipfel des Bettes haben.

So hatte sich die Regensburger Einung, die den katholischen Mächten des Südens in der Stunde der Gefahr die Hilfe der gleichgesinnten Nachbarn sichern sollte, sogleich im ersten Bündnisfalle als wertlos erwiesen. Noch damals (20. Mai) schrieb zwar Erzherzog Ferdinand an Papst Clemens VII., er wisse, daß ihn in seinen Bemühungen für die Religion die bairischen Fürsten, die mit gleicher Gesinnung und gleichem Eifer stets für den Kultus der alten Religion eingetreten, nicht im Stiche lassen würden. Ludwig war im Februar am Innsbrucker Hofe gewesen und hatte bei einer Unterredung mit dem päpstlichen Legaten ihre Ergebenheit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

für Seine Heiligkeit beteuert [1]). Da aber das religiöse Moment sich fast überall mit politischen durchkreuzte, hatte dieser Rückhalt für den Habsburger in Wahrheit geringe Bedeutung. Bei äußerlich gutem Einvernehmen war man mit diesen Bundesgenossen innerlich so verfeindet, daß Herzog Wilhelm seinen Kanzler sogar aufforderte, zu überlegen, ob nicht durch die bündischen und bairischen Gesandten zu Innsbruck dem Erzherzoge in seiner Landschaft auch „eine Zerrüttung" angestiftet werden könnte, um ihm seinen geneigten Willen zu vergelten. Der Kardinal Lang aber rief in seinen Hilfsgesuchen an Baiern vergebens das Regensburger Abkommen an. Von bairischer Seite suchte man vielmehr auf die Salzburger Landschaft zu wirken, daß sie zur Wahl eines andern Landesfürsten schritte, während Eck meinte, man solle den Erzbischof durch eine Geldentschädigung zur Abdankung bestimmen.

Zuletzt nahmen die Dinge doch den Verlauf, der Ecks anfänglichen Wünschen entsprach. Nachdem die österreichischen Vermittler am 7. Juli einen sechstägigen Waffenstillstand zwischen dem belagerten Erzbischof und den Aufständischen durchgesetzt hatten, ließ sich Herzog Wilhelm herbei, seine eigennützigen Pläne aufzugeben und zur Politik Ecks, zunächst freilich noch zögernd und schwankend, zurückzukehren. Der Schwäbische Bund, den Eck völlig beherrschte, erschien diesem als das geeignete Werkzeug, ebenso wohl um aufrührerische Unterthanen als um habsburgische Eroberungsgelüste zu zähmen. Die Aufnahme in diesen Bund hatte der Kardinal schon lange nachgesucht; Ferdinand [2]) wie die Baiern hatten sich widersetzt. Unter Ecks entscheidendem Einfluß aber beschloß jetzt der Bund auf die Werbung des salzburgischen Kanzlers Ribeisen dem bedrängten Kardinal Kriegshilfe zu leisten und bevollmächtigte die bairischen Herzoge, auf Bundeskosten eine Truppenmacht von 600 Mann zu Pferd und 4000 zu Fuß aufzustellen, deren Sold und Unterhalt, sobald die Truppen auf salzburgischem

1) Balan, Monumenta, p. 460 431.

2) S. dessen Schreiben vom 4. Febr. 1525 bei Baumann, Akten zur Gesch. des Bauernkrieges aus Oberschwaben, S. 98.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gebiet angelangt wären, der Kardinal bestreiten sollte [1]). Gern hätten die Baiern den alten und habsburgisch gesinnten Feldhauptmann Georg von Frundsberg beseitigt gesehen. Da er sich nicht „abschieben" lassen wollte, ward wenigstens durchgesetzt, daß Herzog Ludwig, der schon vorher die bairischen Truppen [2]) von der West- an die Ostgränze des Landes geführt hatte und beobachtend in Burghausen stand, den Oberbefehl erhielt und Frundsberg wie alles Kriegsvolk ihm den Eid der Treue zu leisten hatte. Die Reiterei befehligte der bairische Ritter Löffelholz.

Von den Bauern war mittlerweile, wiewohl man bereits Anzeichen von Uneinigkeit in ihren Reihen beobachten wollte, ein glänzender kriegerischer Erfolg errungen worden. Eine vom Salzburger Belagerungsheer entsandte Abteilung hatte den mit 5000 Knechten heranrückenden steirischen Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein, der die Bergstadt Schladming beim zweiten Angriff eingenommen und die dortigen Aufwiegler grausam gestraft hatte [3]), in seinem Lager vor der Stadt überrumpelt und ihm eine blutige Niederlage bereitet. Der Sieger von Schladming, Michael Gruber von Bramberg, ward dann an Stelle des Kaspar Prastler zum obersten Feldhauptmann des Salzburger Bauernbundes gewählt. Um diese Zeit wurde auch Berchtesgaden von den Bauern mit Plünderung heimgesucht und die Bauernschaft des Stiftes zum Anschluß an den Aufstand gewonnen.

1) Klüpfel, Urkunden zur Gesch. des Schwäbischen Bundes, II. Teil, S. 288, angeblich vom 6. Febr. 1525, was nicht richtig sein kann.

2) Die von Joh. Eck bei Balan, Mon. 549 genannte Zahl: 700 Reiter ist etwas zu hoch. Am 4. Juli wurden im Feldlager vor Salzburg 568, mit Herzog Ludwigs Marstall 601 Pferde gezählt. R.-A., Musterungen XX, f. 203.

3) Von der Regierung war ihm befohlen, „mit Spießen, Schinden, Vierteilen und allen grausamen Strafen" einzuschreiten. Leist, S. 280. — Am 6. Juli gab der oberste Hauptmann Graf Nikolaus von Salm selbst zu, daß die 500 Husaren in seinem Heere so hausen, „als ob die Türken einen Streif durch das Land gethan hätten". v. Bucholtz, Ferdinand I., IX (Urkundenband), 627.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Das bündische Heer, zu dem auch die treu gebliebene Salzburger Ritterschaft stieß, rückte, von Eck begleitet, angeblich 10000 Mann stark, von Burghausen aus am 16. August über die Gränze und lagerte sich zu Maxglan vor dem Lager der Bauern. Auf die Nachricht vom Anrücken seiner Befreier hatte der Kardinal allen weiteren Vermittlungsversuchen ein Ende mit Schrecken gesetzt, indem er am 4. und 5. August die Stadt trotz des Waffenstillstandes beschießen ließ. Unter Scharmützeln lagen sich die Gegner etwa eine Woche gegenüber; zu heißem Kampfe kam es am 17. vor einer Kirche. Dann aber wandten sich die Bauern, noch ehe die Bündischen ihr schweres Geschütz in Stellung gebracht hatten, an Frundsberg mit der Bitte, ihnen bei Herzog Ludwig gütliche Unterhandlung zu erwirken. An dieser beteiligte sich als Vermittler auch der edle Bischof von Chiemsee, Berthold Pirstinger, der während der ganzen Zeit der Belagerung Hohensalzburgs, nach beiden Seiten hin versöhnlich wirkend, unten in der Stadt geweilt hatte und bald nach diesen Vorgängen seine Würde niederlegte.

Am 31. August kam unter Einwilligung des Kardinals ein Vertrag zwischen Herzog Ludwig und den Bauern zustande, dessen für die Aufständischen glimpfliche Bedingungen durchscheinen lassen, daß die bairischen Herzoge nicht von Anfang an und nicht unbedingt die Sache ihres Nachbarfürsten verfochten. Daß sich die Bauern „auf Gnade und Ungnade" ergaben, war nur eine Redensart, denn gleichzeitig ward ihnen alle Strafe erlassen und gegenseitiges Vergeben und Vergessen ausbedungen. Ihre Bündnisse wurden aufgehoben, dem Kardinal aber auferlegt, sein Kriegsvolk zu entlassen und in seinen Rat einen Neuneraussschuß aus der Landschaft aufzunehmen. In allen Streitigkeiten und gegenseitigen Beschwerden, die nicht sogleich beglichen werden könnten, sollte der Schwäbische Bund entscheiden. Als Beitrag zur Vereinigung der Kriegskosten des Bundes zahlte die Salzburger Landschaft 14000 fl. Bei der Abrechnung zwischen dem Kardinal und den Baiern erwies sich aber, daß der erstere den Herzogen für die geleistete Hilfe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

über diesen Betrag hinaus noch 54 000 fl. schuldete. Dafür verpfändete er ihnen Tittmoning, Laufen, den Markt Geisenfelden und die Herrschaft Mattsee. In vier Jahren sollte die mit fünf Prozent zu verzinsende Schuld getilgt werden [1]). Auch die lange schwebenden Streitigkeiten über das Vogt- und Propstgericht um Mühldorf zwischen Salzburg und Baiern wurden nun verglichen und die Landeshoheit in der Umgebung dieser Stadt mit einigen Beschränkungen auf ewig an Baiern abgetreten. Die Landeshoheit über Mattsee wies ein im folgenden Jahre abgeschlossener Vertrag Salzburg, das Halsgericht daselbst aber Baiern (dem Landgericht auf dem Weilhardt) zu [2]).

Am 1. September ritt Herzog Ludwig, mit seinem üppigen Vollbart eine imponierende Erscheinung, in Salzburg ein. Mit ihm der Kardinal und die Hauptleute des Schwäbischen Bundes. Nachdem der Bürgermeister dem Herzoge die Schlüssel der Stadt überreicht und ebenso wie der Bauernhauptmann Gruber um Fürbitte und Schonung gefleht hatte, ward in der Domkirche unter begleitendem Donner der Geschütze das Tedeum angestimmt. Schon nach drei Tagen wagte man das Heer aufzulösen [3]). Auf dem Bundestage zu Nördlingen ward dann der Erzbischof auf sein Begehr in den Schwäbischen Bund aufgenommen [4]). Das Salzburger Domkapitel aber soll damals den Herzogen die Zusage erteilt haben, nach Langs Tode ihren Bruder Ernst zum Nachfolger zu wählen [5]).

So schien die gefährliche Empörung mit verhältnismäßig geringen Opfern gedämpft und die Ruhe um so mehr gesichert, als der Kardinal die Führer des Aufstandes durch Ämter für sich gewann, den Kaspar Praßler zum Bergrichter im Thale Gastein und den Michael Gruber zu seinem Feldhauptmann

1) Schuldurkunde vom 16. Okt. 1525. R.-A.
2) Zauner V, 112.
3) Joh. Eck bei Balan, Monumenta, 549.
4) Abschied von Martini 1525; Klüpfel, 294.
5) So Zauner V, 225.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ernannte [1]). Bald aber täuschte ein blutiges Nachspiel diese Hoffnung, ja im ganzen Verlaufe des Bauernkriegs trat dem Schwäbischen Bunde nie so ernstlicher militärischer Widerstand entgegen wie im zweiten Salzburger Aufstand von 1526 [2]). Von bischöflicher Seite schob man die Schuld des neuen Ausbruchs darauf, daß nicht alle Bauern dem Friedensvertrage Herzog Ludwigs sich unterworfen und daß die in die salzburgischen Thäler geflüchteten Schladminger dort das Volk aufgehetzt hätten [3]). Nachdem Schladming zerstört, seine Bürger und Bergknappen von Haus und Hof vertrieben waren, kann man sich nicht wundern, daß diese Heimatlosen im Pinzgau, das sie gastlich aufgenommen, die Flamme der Empörung schürten. Dagegen findet ein Chronist in Tegernsee, wo man durch fortlaufende Berichte über den Stand der Dinge gut unterrichtet war, daß der Erzbischof wider den Vertrag mit seinen Bauern „mißgehandelt" [4]), und selbst Eck urteilt, „daß die Sachen zu Salzburg nach des Narren, des Bischofs, Versehen sich nicht wohl zutrugen". Die Auffassung der Aufständischen lernt man am genauesten aus der weitläufigen Bittschrift kennen, worin sie Herzog Ludwig, ohne Gehör zu finden, um Vermittlung angingen. Bitter wird hier geklagt, daß alle Beschwerden über Mißstände, deren Abstellung der Kardinal im Vertrage zugesagt, nur immer von einem Tage zum an-

1) Holzwarts, 715, Angabe, daß Gruber erst während des Kampfes 1526 zum Erzbischof überging, dürfte irrig sein. Für das folgende siehe Zauner V; Leist a. a. O.; Jörg, 637f.; die Korrespondenz Ecks bei Vogt, 484f.; Baumann, Quellen, besonders 128. 274. 715; Volkslied über die Belagerung von Radstadt bei v. Liliencron III, 508; Berichte an K. Tegernsee im cgm. 1585, f. 319. 448; den Tiroler Chronisten Georg Kirchmaier in Font. rer. Austr. I, 1; v. Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I. II, 207f. und Urkundenband; W. Zimmermann, Geschichte des großen Bauernkriegs, neue Auflage, II, 557f. 574f.

2) So urteilen Thoman und Holzwart (Quellen 128. 716).

3) Ausschreiben des Kardinals an seine Landstände vom 16. Juni 1526; Dückher, 243.

4) Cgm. 3246, f. 17.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dern verschleppt würden und daß in den meisten Fällen augenscheinlich auch gar nicht beabsichtigt sei, eine Verringerung der Lasten eintreten zu lassen. Wenn man sich an schädlichen Tieren vergriff, sagt die Bittschrift, habe man sich keiner Strafe versehen; weder in der heiligen Schrift noch in irgend einem bewährten Recht stehe, daß das Rotwild und anderes zum Schaden der Bauersleute gefreit sein solle. Ein Hauptgrund der Aufregung war die für den Augenblick unerschwingliche Steuerforderung, angeblich mehr als 100000 fl., die der Kardinal zur Deckung der Kriegskosten an seine Unterthanen stellte. Der Ende Januar zu Salzburg eröffnete Landtag aber, zu dem auch Österreich, Baiern und der Schwäbische Bund Gesandte abgeordnet hatten, nahm in entschiedenem Gegensatz zu dem des Vorjahres eine dem Kardinal durchaus ergebene Stellung ein und versprach ihm in seinem Abschied (11. März) die Hilfe der Stände zur Abstellung und Bestrafung des Ungehorsams gegen den aufgerichteten Vertrag. Gleichzeitig hielten die Aufrührer zu Taxenbach ein förmliches Gegenparlament und erklärten: wenn die Landschaft jetzt die Empörung des Vorjahres als eine grundlose und rechtswidrige hinstelle, so zeihe sie sich selbst der Lüge: sie für ihren Teil zögen den Tod einem ehrlosen Leben vor.

Und nun machten die „kropfeten" Pinzgauer ihre Drohung wahr, daß sie, „wenn die Stauden rauh würden", wiederum kommen und es noch ernstlicher angreifen wollten als im vorigen Jahre. Was den neuen Aufstand so gefährlich machte, war nicht nur die Natur des Berglandes, der Zulauf vieler gedienter Kriegsknechte, sondern auch das Eingreifen eines Führers von wilder Energie, des Sterzingers Michael Geißmayr. Aus seinem Versteck in der Schweiz hatte dieser frühere Sekretär des Bischofs von Brixen und Leiter des ersten Aufstandes in seinem Heimatlande Tirol dort vergebens neuen Aufruhr geschürt. Seine radikal agrarische und stark religiös gefärbte Landesordnung für Tirol [1]) gehört zu den merk-

1) Bucholtz, Urkundenband, 651 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

würdigsten Umsturzplänen, die im Bauernkrieg auftauchten. Seit sein Bruder in Innsbruck als Landesverräter geviertteilt worden war, war sein Haß gegen die Herrschenden verschärft. Jetzt nahm er die Fäden der Salzburger Bewegung in die Hand und warb für dieselbe in Venedig und Frankreich um Unterstützung. Dem Einverständnis mit der ersteren Macht dankten es die Aufständischen, daß es ihnen nie an Geld und Munition fehlte, und ihr Terrorismus schüchterte bald auch treugesinnte Bauernschaften ein. Noch im März hatten sich die von Mitterfill, Zell, Saalfelden, Rauris und Gastein, da die Schladminger zu ihnen rückten, um Hilfe an ihre Regierung gewandt; schon damals warb der Kardinal um bairische Unterstützung. Anfangs April finden wir diese Bauern bereits zu den Aufständischen übergetreten, wobei auch Lug und Trug gewirkt haben soll: die Empörer beriefen sich auf einen Brief mit zwei großen Siegeln, worin, wie sie vorspiegelten, die bairischen Herzoge die Bauern vor dem heranrückenden Salzburger Hofmarschall warnten; der wolle sie nur „auf die Fleischbank liefern".

Zum zweitenmal sollte der verhaßte Erzbischof seine Rettung dem Schwäbischen Bunde verdanken, denn dessen geistiges Haupt, Leonhard Eck, ward durch die geringe Achtung, die er dem neuen Bundesgliede entgegentrug, nicht in seinem Grundsatze beirrt, daß unter allen Umständen das konservative Interesse obenan stehe. Matthäus Lang schrieb an die Baiern: wolle man nicht in seinen Bergen ein neues Schweizerland entstehen und einwurzeln lassen, so dürfe man nichts sparen, um den Aufruhr gänzlich zu vertilgen. Der Bund, der schon vorher kleinere Streitkräfte an der Gränze aufgestellt hatte — in der ersten Aprilwoche musterte Burkhard von Ems drei Fähnlein bündisches Kriegsvolk zu Laufen — beschloß (1. Mai), ein Drittel der Bundeshilfe, vornehmlich zu Salzburgs Schutz, aufzubieten. Bis zum 10. Mai sollte das bündische Kriegsvolk im Salzburgischen stehen. Aber schon regten sich inmitten des Bundes leise Anzeichen einer Spaltung. Die Nürnberger Boten am Bundestag meinten, der geistlichen Fürsten Gemüt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sei allein darauf gerichtet, mit Hilfe des Bundes „sich bei ihrem Pracht, Tyrannei, Mißbrauch, Brennen, Schinden und Schaben der Armen Leute zu erhalten". Zu dieser Sprache stimmte zwar schlecht, daß sich die Reichsstadt gleichwohl zur Stellung der ihr auferlegten Mannschaft verstand, doch vernehmen wir später die Klage, die Nürnberger hätten den Aufständischen viel kleines Geschütz und Munition geliefert [1]). Die bairischen Herzoge sandten zwei ihrer Räte als Gesandte an den Kardinal und zugleich als Kommissäre in ihre Gränzbezirke und ließen (14. April) in der ganzen Hauptmannschaft Burghausen erklären, daß deren Anforderungen Folge zu leisten sei.

Angstvoll schrieb Eck am 26. April: wenn die Salzburger Bauern nicht gestraft werden oder noch einen Vorteil erringen sollten, so ist es schier am Ende. Wochen lang war in der That der Erfolg im Felde überall auf Seite der Bauern. Gleich zu Anfang war Wiguleus von Thurn, den der Kardinal ins Pinzgau entsandt hatte [2]), zwischen Zell und Saalfelden überfallen und zurückgeschlagen worden. Die Bauern bezwangen den Paß Lueg, der doch so leicht zu halten gewesen wäre, und brachten bei Kuchel dreizehn Fähnlein salzburgischer und Bundestruppen eine Niederlage und empfindliche Verluste bei [3]). Aus Steiermark heranrückende österreichische Truppen unter Franz von Tannhausen wurden auf den Radstadter Tauern überfallen und unter schweren Verlusten bis Mauterndorf zurückgedrängt. Ebenso ward im Westen, im Brixenthal, Michael Gruber, der zwei zu Kirchdorf und Kitzbühel für den Kardinal gesammelte Fähnlein in das Pinzgau führen wollte, von den Aufständischen überfallen und seine Schar zersprengt. Auf diesen Sieg folgte

1) Förstemann, U.-B. zur Gesch. des Reichstages von Augsburg 1530, II, 645.

2) Auf den 4. April war sein Angriff geplant. Leist, 319.

3) Holzwarts (715) Angabe, daß der sechste Teil des 6000 Mann starken Heeres auf dem Platze blieb, dürfte übertrieben sein. Verlauf, Zusammenhang und Chronologie der Kriegsereignisse bedürfen noch vielfach der aufklärenden Forschung. Hier kann nur das Wichtigste berührt werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Plünderung und Niederbrennung der Schlösser Engelsberg und Itter im Brixenthal und der meisten Burgen im Pinzgau, wo Marx Neufang den Oberbefehl führte.

Dagegen brachen sich alle Angriffe der von Christoph Setzenwein befehligten Bauern an dem treuen Radstadt, das der Pfleger Christoph Graf tapfer verteidigte. Und der Zwang, den die Empörer geübt, verlor seine Wirkung, seit die Truppen des Bundes und des Kardinals in Sicht waren. Die Bauern der Baiern benachbarten Gerichte Saalfelden, Glemmthal, Leogang, Lofer, Unken ließen durch Abgesandte in München beteuern, daß sie nur dem Druck der Gewalt gewichen wären und gern, wenn man ihnen nur Schutz gewähre, sich dem Vertrag unterwerfen würden. Mit Ausnahme der Rädelsführer wurden diese Gemeinden in Gnade und Ungnade des Bundes aufgenommen, bei welchem Anlaß Ecks Mißachtung des verbündeten Kirchenfürsten wieder unverblümten Ausdruck fand.

Im Bunde ward beschlossen, eine Abteilung des Heeres durch das Marquardsteiner Thal [1]) über Kitzbühel und den Jochberg nach Oberpinzgau zu entsenden. Eine andere rückte über Berchtesgaden und den Hirschbühel nach Mitterpinzgau. Am 27. Mai eroberten Bundestruppen nach zweistündigem Angriff den stark verschanzten Paß in das Thal von Abtenau, während neun Fähnlein einen zweiten Paß in der Nähe erstürmten; dem Hauptmann Ramung, der mit Crispin darum gelost hatte, war die Ehre des Vorstreites zugefallen. Von den bairischen Knechten wurden hier ziemlich viele verwundet. Nach errungenem Erfolg gaben sich die beiden Haufen Sieges- und Glückszeichen. Man sollte glauben, daß dieser Vorteil den Bündischen den Weg zum Entsatze Radstadts eröffnete, aber es scheint, daß sie sich dazu zu schwach fühlten: noch am 1. Juni eilte der Kardinal nach München, um Verstärkung der Bundeshilfe zu erlangen, und auf sein Drängen wurden weitere

1) Grossen tall in Bogts (484) Druck von Ecks Schreiben vom 26. April ist zu berichtigen in Grasser, d. i. Grassauer = Marquardsteiner Thal.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

300 Reiter und 2000 Mann Fußvolk entsandt. Nach ihrem Eintreffen zerstoben auch auf dem Salzburger Kriegsschauplatze die undisziplinierten Bauernscharen vor den geschulten Landsknechten. Vor Radstadt waren drei Fähnlein Tiroler unter Geißmayr und Sebastian (Wastel) Mayer zu den Belagerern gestoßen. Dennoch wurden drei Stürme der mit Geschütz versehenen Angreifer abgeschlagen [1]), zuletzt erlagen dieselben dem vereinigten Angriff der Bundestruppen unter Markward von Ems und der Österreicher unter dem Grafen Nikolaus von Salm. Geißmayr verschanzte sich dann mit dem Reste seiner Truppen auf einem Berge bei Zell am See, Reiterei war machtlos gegenüber dieser festen Stellung, doch gelang dem Hauptmann Gruber, der damals in bairische Dienste getreten sein soll [2]), mit einem Fähnlein Fußknechten der Sturm. Diesem Erfolg verdankte Gruber wohl vornehmlich das Lob, das ihm Holzwart spendet: „Wäre nicht der eine Michael Gruber gewesen, der sich auf den Gebirgskrieg verstand, so weiß ich nicht, ob es möglich gewesen wäre, diese Bauern zu bezwingen."

Trotz Grubers Befehl hatten die anderen Hauptleute versäumt, den Berg bei Zell unten mit Kriegsvolk zu besetzen. Diesem Fehler dankte es Geißmayr, daß er mit dem auf 1600—2000 Mann geschätzten Reste seiner Mannschaft entkam. Er zog über die Tauern vor Brunecken im Pusterthal, konnte jedoch diesen festen Platz ebensowenig wie die Mühlbacher Klause überrumpeln; rechtzeitig warf sich ihm der Pfleger Künigl mit einigem zusammengerafften Kriegsvolk und dem Pusterthaler Aufgebot entgegen, auch Frundsberg war mit Truppen, die er nach Italien führte, im Anzug. Diese beiden verfolgten Geißmayr durch Enneberg und Buchenstein bis zur venetianischen Gränze, jenseit deren der Flüchtling mit Ehren aufgenommen wurde. Noch im Oktober 1527 befürchtete der Kardinal einen neuen Überfall Tirols von Seite

1) Nach München ward nach dem Feldzug ein den Bauern abgenommenes hölzernes Geschütz mit eisernen Reifen gebracht. Quellen, 274.

2) So cgm. 1585, f. 448, ein Bericht, der hier meine chronologische Anordnung bestimmte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Verwegenen und schrieb davor warnend an die bairischen Herzoge. Aber nachdem die Regierung in Innsbruck einen Preis auf den Kopf des gefährlichen Flüchtlings gesetzt hatte, befreiten die meuchlerischen Dolche zweier Spanier in Padua (1528) die Fürsten der Gebirgslande von ihrer wohlbegründeten Angst.

Im Pinzgau und Pongau aber ward von den Siegern grausame Rache genommen. Jeder Herdstatt ward ein Strafgeld von zehn Gulden (nach Dückher 8 fl.) auferlegt, und im ganzen Lande — so meldete man nach Tegernsee — wurden täglich Rädelsführer der Bauern aufgespürt, gestraft und geköpft. Hatte doch Eck schon im Anfang der Bewegung geschrieben, wenn sie weiter um sich greife, müsse man sich nicht anders verhalten, als wenn der Türke im Lande wäre; ohne den Henker sei dieser Teufel nicht zu bannen. Aventin aber, entrüstet über die Grausamkeit, mit der man gegen die Besiegten wütete, mahnte an das parcere subiectis et debellare superbos. Eine neue salzburgische Landesordnung (20. Nov. 1526) verbot zwar unbillige Neuerungen und Steigerung der Lasten, ließ es aber bezüglich der bestehenden durchweg beim Herkommen, wie denn auch sonst die Bauernschaft fast nirgend die Abschaffung dessen, was sie drückte, der Leibeigenschaft und des Todfalls, der Zehnten und Frohnden, der hohen Zölle und des übermäßigen Wildstandes hatte durchsetzen können. Nur Pfalzgraf Friedrich gewährte (14. Mai 1525) den Grundholden des Klosters Waldsassen Befreiung vom Todfall und kleinen Zehnten, freie Beholzung, freien Fischfang, freie Jagd auf ihrem Boden — Vorrechte, die sich auf die Dauer nicht erhielten, zunächst aber zu schlimmen Zuständen geführt haben sollen [1]). Als dieser Fürst und Herzog Philipp von Neuburg am 12. Juni mit bairischen Räten in Ingolstadt und zwei Tage darauf in München über die ferner gegenüber den Bauern einzunehmende Haltung berieten, scheint von irgendwelchen Zugeständnissen an diese keine Rede gewesen zu sein. Man einigte sich nur, daß zum

1) Binhack, Gesch. des Klosters Waldsassen, 13.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zwecke der Verfolgung der Wühler und Rädelsführer die Schranken der Jurisdiktion gegenseitig aufgehoben werden sollten [1]). Die bairischen Herzoge erließen, um die Versprechungen ihres Maiaufrufs wenigstens einigermaßen einzulösen, am 13. Juli ein Mandat, das den Bauern gestattete, das Wild aus den Saatfeldern, aber nicht „zu Holz", mit Hunden zu hetzen. Indessen zeigen die späteren Landtagsverhandlungen, daß eine nachhaltige Besserung hinsichtlich der Wildschäden hiedurch nicht erzielt wurde. Auf Gesuche etlicher Gemeinden um Abschaffung des an ihre Pfarrer zu liefernden Zehntens erging (12. Juli) ein abschlägiger Bescheid [2]).

Ströme von Blut waren umsonst geflossen, und fast drei Jahrhunderte sollte es währen, bis ein neuer Humanismus, nunmehr aus der Welt der Ideen in die der Wirklichkeit verpflanzt, dem Bauernstande endlich eine menschenwürdige Stellung verschaffte. Man darf bezweifeln, ob die deutsche Nation in den folgenden Stürmen so tief verfallen wäre, wäre es der Bewegung von 1525 gelungen, den Bauern die Freiheit und ein behagliches wirtschaftliches Dasein zu erkämpfen. An dem Scheitern aber trugen die Herzlosigkeit der Machthaber und die rohen Triebe der Masse, die in Revolutionen in der Regel das Feld behaupten, gemeinsame Schuld.

Jetzt erst erfolgte in Baiern die erste sicher verbürgte Hinrichtung wegen lutherischer Glaubensmeinungen, ein Fall, der auch wegen der begleitenden Umstände das größte Aufsehen erregte.

Leonhard Käser [3]), Vikar in Weizenkirchen, gebürtig von Raab im Hausruckviertel, war auf die Anzeige seines Pfarrers,

1) Jörg, 617f.; Englert, 43f.

2) Pernöders Chronik, egm. 1594, f. 15.

3) Die Namensform Kaiser wird von Eck als falsch zurückgewiesen. Zum Wiedertäufer konnten Käser nur solche stempeln, welche die drei über den Prozeß erschienenen gleichzeitigen Schriften nicht gelesen haben. Luthers Schrift mit mehreren inserierten Dokumenten s. bei Walch XXI, 173–217.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eines Paſſauer Domherrn, vom Adminiſtrator von Paſſau wegen ketzeriſcher Anſichten zur Verantwortung gezogen, nach kurzer Haft aber gegen das im Konſiſtorium geleiſtete Verſprechen, „der lutheriſchen Lehre, Bücher und Geſellen fortan müßig zu gehen", freigelaſſen worden. Statt ſein erzwungenes Gelöbnis zu halten, zog er zu Luther nach Wittenberg und betrieb von dort, wie Joh. Eck behauptet, durch Schreiben und Bücherſendungen die evangeliſche Agitation in Baiern. Als ihn aber nach zwei Jahren die Sehnſucht, ſeinen ſchwer erkrankten Vater vor dem Tode noch einmal zu ſehen, in die Heimat zurücktrieb, ward er verhaftet und an ſeinen Biſchof ausgeliefert. Auf Oberhaus eingekerkert, beſtand er die Qualen der Folter und ſah im biſchöflichen Gericht den grimmigſten Ketzerverfolger Joh. Eck als ſeinen Ankläger vor ſich. Sowohl hier als gegenüber perſönlichen Bekehrungsverſuchen Ernſts von Baiern blieb er ſtandhaft bei ſeiner Überzeugung, daß vor Gott der Glaube allein, ohne Zuthun der Werke, rechtfertige, daß es nur zwei Sakramente gebe, die Meſſe kein Opfer ſei, Keuſchheitsgelübde nicht binden, die toten Heiligen nicht Fürbitter, das Fegfeuer in der Schrift nicht begründet ſei, der Menſch „in göttlichen Sachen" keinen freien Willen habe. Luther ſandte ſeinem bedrängten Genoſſen ein Troſtſchreiben, von mehreren Seiten, auch vom Kurfürſten Johann von Sachſen liefen Fürbitten bei Biſchof Ernſt ein. Das Gericht unter Ernſts Vorſitz aber ſchenkte denſelben kein Gehör, verurteilte Käſer zur Degradation und überantwortete ihn der weltlichen Gewalt, die nach Herzog Wilhelms Befehl die Strafe des Scheiterhaufens verhängte. Gleichzeitig mit Käſer wurde ein gemeiner Übelthäter aus dem Prieſterſtande, ein Dieb und Totſchläger, degradiert. Am 16. Auguſt 1527 beſtieg Käſer auf dem Inngries bei Schärding den Scheiterhaufen. Auf dem Roſt liegend, bat er die Umſtehenden das Lied anzuſtimmen: Komm, heiliger Geiſt! Aus den Flammen hörte man ihn noch einigemale den Namen Jeſus anrufen. Gottergeben und heldenmütig endete er als Märtyrer ſeines Glaubens.

Es war Käſers perſönliche Verbindung mit Luther, vor

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

allem aber ſeine Rückfälligkeit nach geleiſtetem Widerruf, was die Richter trieb, in dieſem Falle dem, was ſie als Recht betrachteten, freien Lauf zu laſſen. Übrigens beweiſt gerade, was wir aus Anlaß dieſes Prozeſſes erfahren, daß die Verfolgung lutheriſcher Geſinnung auch jetzt noch nicht mit äußerſter Strenge durchgeführt wurde [1]). Die Inquiſition hätte mit leichter Mühe in einem Kreiſe von Familienangehörigen und Freunden des Hingerichteten Geſinnungsgenoſſen desſelben feſtſtellen können, ohne daß dies geſchah; Käſer ſelbſt ſchrieb von einem derſelben, ſeines Bedünkens habe er nichts zu beſorgen. In dem benachbarten Tollet bei Grieskirchen erſcheint ſogar der Prediger Michael Stiefel als proteſtantiſch geſinnt. Dieſer hat Luther über Käſers Prozeß und Tod berichtet. Wir hören aber nicht, daß gegen ihn eingeſchritten worden ſei. Und wenn man an Käſers Scheiterhaufen Wunder geſchehen glaubte, läßt dies vermuten, daß lutheriſch geſinnte Elemente in der Bevölkerung von Schärding nicht ſchwach vertreten waren. Dieſe vermeinten Wunderzeichen, deren Gerücht Herzog Wilhelm veranlaßte, von dem Schärdinger Landrichter Frenkinger einen Bericht über die Hinrichtung einzufordern, und einige Ungenauigkeiten in der von proteſtantiſcher Seite veröffentlichten Schrift über den Prozeß gaben Joh. Eck den Anſtoß, eine kurze Darſtellung des Sachverhaltes in den Druck zu geben. Eck verband damit den Bericht des Landrichters über die Hinrichtung, laut deſſen alles natürlich zugegangen war. Dann aber trat auch Luther mit einer gegen Eck gerichteten Darſtellung auf den Kampfplatz und ſchilderte zur Ermutigung und Erbauung ſeiner Anhänger den Heroismus ſeines unglücklichen Freundes.

Außer den Hinrichtungen des Münchener Bäckergeſellen und Käſers iſt im Herzogtum Baiern die Verhängung der Todes-

1) 1526 wurde der Geſellprieſter Michael von Straubing als Lutheraner degradiert, dann aber begnadigt (Winter, 231). 1527 ſoll Pankraz Schneider, Meßner zu Eckelheim, als Lutheraner enthauptet worden ſein. Auch wenn die nur auf Schelhorn beruhende Angabe der Enthauptung richtig iſt, bleibt fraglich, ob dieſe nicht an einem Wiedertäufer vollzogen wurde.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

strafe wegen protestantischer Glaubensmeinungen nur noch in einem Falle, den öffentliches Ärgernis zu einem besonders schweren stempelte, sicher nachzuweisen. Als am Gründonnerstag 1527 Magister Konrad Scheider in der Münchener Frauenkirche über das Altarssakrament predigte, schrie ein Messerschmied Ambrosi mit lauter Stimme auf: der Allmächtige sei nicht in diesem Brote, darum solle man es auch nicht anbeten. Bürgermeister Barth ließ den Verwegenen durch einen Schergen in das Gefängnis abführen. Zweimal bestand er, wahrscheinlich auf der Folter, auf seiner Meinung, in der Folge ging er zwar in sich, da man aber annahm, daß nur Todesangst dies bewirkt habe, ward er am 2. Juni durch den Münchener Rat „im stillen Rechten bei verschlossenen Thüren" zum Scheiterhaufen verurteilt, wegen beständigen Widerrufs aber aus Gnaden enthauptet [1]).

Im übrigen waren auch in der Folge Gefängnis, erzwungener Widerruf, Geldbußen, Landesverweisung die Strafen, mit denen man einschritt. In Ingolstadt wurden 1528 „etliche lutherische Buben, die in verbotener Zeit Fleisch fraßen", mit Geldbußen von 4 bis 300 fl. gestraft. Um dies Geld, höhnt der Berichterstatter, der Kaplan Thoman, hätten sie Fische oder Krebse essen können. 1537 warf Herzog Wilhelm dem Straubinger Stadtrate vor, daß er Anhänglichkeit an protestantische Lehren verraten und kirchliche Stiftungen zur Unterhaltung von Schulmeistern und Ärzten verwendet habe, Anklagen, die der Rat in seiner Verteidigungsschrift als unbegründet oder übertrieben bezeichnete. Von den Verfolgungen heben wir wegen der betroffenen Persönlichkeiten nur noch zwei Fälle hervor [2]). Am

1) Pernöders Chronik, cgm. 1594, f. 48. 1530 ließ der Kaiser in Regensburg den Schiffer Michael Strauß von Ingolstadt enthaupten, weil er einen mit der Eucharistie zu einem Kranken gehenden Priester beschimpfte. Leib bei Döllinger, Beiträge II, 565.

2) Über Fabri und Aventin s. Turmairs Werke I, 684 (Turmairs Hauskalender) und die Literatur über Aventin. Der Eintrag: confratres Ratisbonae concordiam fecerunt inter quospiam mystas in dem fast öfter Rätsel aufgebenden als lösenden Hauskalender scheint mir für die Verwertung zu unklar und vieldeutig.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

11. Mai 1528 wurde in Landshut wiederum ein Hofkaplan Herzog Ludwigs, Namens Fabri, wegen des Evangeliums verhaftet und im nämlichen Jahre, in der Nacht des 7. Oktober, traf in Abensberg das gleiche Schicksal den neben Johann Eck berühmtesten Gelehrten des Landes, den früheren Prinzenerzieher und nunmehr von den Herzogen bestellten Landesgeschichtschreiber Johann Turmair, genannt Aventin.

Aventin selbst bemerkt in seinem Hauskalender, seine Verhaftung sei erfolgt „wegen des Evangeliums". Eine Nachricht seines späteren Zöglings Oswald von Eck [1]), die auf einer Mitteilung Aventins beruhen dürfte, nennt als Grund Übertretung des Fastengebots. Wahrscheinlich bot dies den nächsten Anlaß, während doch die ganze von Aventin gegenüber der Kirche eingenommene Stellung den tieferen Grund bildete. Möglich ist auch, daß seine sächsischen Unterhandlungen ruchbar und bei Herzog Wilhelm gegen ihn ausgebeutet wurden. Mit einem großen Teile des Klerus, besonders des Ordensklerus, hatte sich Aventin gründlich verfeindet; schon einige Jahre vorher war er nach seinem eigenen Bericht von einigen Dominikanern „übel ausgerichtet" und mit einer Vorladung nach Rom bedroht worden. In der Bekämpfung kirchlicher Mißbräuche, soweit sie Sittenlosigkeit und Unwissenheit des Klerus betrafen, mit seinen Landesherren einig, ging er doch in seinen Reformforderungen weit über diese hinaus; er eiferte gegen den Ablaßhandel, Wallfahrten, Ohrenbeicht, gegen religiöse Verfolgung, gegen das Papsttum — „Christus allein ist der Gnadenstuhl, der ewige, rechte, natürliche Papst und Kaiser". Ohne mit Luther in allem übereinzustimmen, hat er den Reformator

1) Breyer, Aventin, 94. Dieselbe besagt auch, daß der Mann seiner Schwester (der wahrscheinlich das Turmair'sche Wirtshaus in Abensberg übernommen und seinem Schwager an einem Fasttage Fleisch aufgetischt hatte) entfloh und nur durch eine beträchtliche Geldbuße Schonung erkaufte. Vogts (Turmairs Werke I, XLIX) Vorschlag, dem Satze durch Änderung der Interpunktion einen andern Sinn zu geben, kann man nicht zustimmen, da Ecks Randbemerkung „ob comesas carnes" die Antwort ist auf Zieglers „quam ob causam (Aventin verhaftet wurde) nescio".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

doch in seinen Schriften ein paarmal lobend erwähnt, dessen Bibelübersetzung gegen Herzog Georg von Sachsen und Emsers Konkurrenzarbeit in Schutz genommen. Daß er mit der alten Kirche innerlich vollständig gebrochen hatte, darf als zweifellos betrachtet werden. Wie hätten sonst die Straßburger Reformatoren Bucer und Sturm seine Berufung nach Straßburg so heiß ersehnt und so eifrig betrieben? Mit tonangebenden Protestanten stand er in Briefwechsel, in Regensburg, dessen geistige Regsamkeit er von Abensberg aus gern aufsuchte, pflog er mit Anhängern der neuen Lehre auch persönlichen Umgang, 1527 beherbergte er bei sich in Abensberg einen abgefallenen Regensburger Barfüßer Zankl, und kurz vor seiner Verhaftung hatte er einen Brief Melanchthons erhalten [1]), worin dieser auf seinen Vorschlag antwortete zur Bearbeitung einer deutschen Geschichte nach Sachsen überzusiedeln. Melanchthon erklärte seinen Plan, wonach die Einkünfte säkularisierter Klöster die Mittel für dieses Werk liefern sollten, als unausführbar und riet ihm, wenn eine Einladung des Kardinals von Salzburg erfolgen sollte, lieber diese anzunehmen. Wenn der Geschichtschreiber Baierns, der mit solcher Liebe an seinem Heimatlande hing, einem Rufe nach dem protestantischen Sachsen, dessen Annahme zu seinem offenen Übertritt führen mußte, gern Folge geleistet hätte, ist schon von hier aus der Schluß auf seine religiöse Gesinnung, den der Jesuit Gretser bereits richtig gezogen hat, gar nicht zu umgehen. Daß Aventin wahrscheinlich zu den vielen gehörte, die noch nicht an eine dauernde Kirchenspaltung glauben wollten, kann das Gewicht dieser Thatsachen nicht abschwächen.

Nach elftägiger Haft verdankte er die Freiheit der gewichtigen Fürsprache seines Gönners Leonhard Eck, der geltend machte, daß der arme kränkliche Mann „vor Schwachheit und Scham" tödlich erkrankt sei und daß man gegen gefeierte Gelehrte nicht so vorgehen sollte wie gegen „schlechte Bauern".

1) Turmairs Werke I, 650. 651. Die wichtige chronologische Bestimmung bot Max Herrmann in Zeitschr. für deutsches Alterthum XXV, 230.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eck hat übrigens zu der Zeit, da er sich für den Gefangenen verwandte, die Gründe der fürstlichen Ungnade selbst noch nicht genau gekannt. Auch Ernst von Passau scheint für seinen früheren Zögling eingetreten zu sein [1]), und daß sich Aventin nach seiner Freilassung sogleich nach Landshut begab und dann seine bairische Chronik nur mehr Herzog Ludwig, nicht auch Wilhelm widmete, kann dafür geltend gemacht werden, daß auch Ludwig sich für ihn verwendet hatte.

Aventins Antwort auf die ihm widerfahrene Kränkung kann man in einem Satze finden, den er im folgenden Jahre niederschrieb und der ebenfalls seine religiösen Ansichten ziemlich klar durchschauen läßt: „Wenn zwei Parteien von Glaubens wegen uneins sind, die eine die andere, so allein an Christus glauben, von etlichen Mißbräuchen nichts halten, den Menschen nicht für Gott, die laufigen Mönche nicht für Heilige halten will, verfolgt und tötet — wenn ich mit einer Partei sterben müßte, ist gut zu gedenken, mit welcher ich sterben wollt'" [2]).

In diesen Jahren ward in Baiern wie anderwärts auch ein Kampf gegen Ketzer geführt, den der Charakter unmenschlicher Grausamkeit zeichnet. Diese Verfolgung richtete sich gegen Andersgläubige, die in mancher Hinsicht über Luther und Zwingli hinausgingen und nicht gleich diesen Reformatoren in Reichsständen und Obrigkeiten einen Halt fanden. Die Wut der Verfolgung aber war nicht nur in diesen Thatsachen begründet, sondern ist vor allem als eine schlimme Frucht des Bauernkrieges zu betrachten. Den beiden Eck wie ihren Herren galt der soziale Aufruhr als eine aus der religiösen Bewegung ersprossene Saat. Jetzt, nachdem dieser seine volle Gefährlichkeit erwiesen, schien es geboten, die Wurzeln des Übels mit gesteigerter Energie auszurotten. Deutlich tritt dieser Zusammenhang hervor, wenn die Herzoge in ihrem Landgebote

1) Pirkheimers Angabe beruht auf einer Mitteilung Weißenfelders, ist also nicht zu unterschätzen.

2) Werke I, 190.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vom 15. November 1527 gegen die Wiedertäufer bemerken, aus den religiösen Irrlehren seien an vielen Orten deutscher Nation Ärgernis und Aufruhr, Krieg und Blutvergießen entstanden. Eine besondere Gefahr der neuen Sekte fand man am bairischen Hofe darin, daß dieselbe in den Städten wurzle: wenn die städtische Bevölkerung, die über Geschütze, Pulver, Harnische und kriegsgeübte Knechte verfüge, sich mit dem Bauernvolk auf dem Lande verbünde, dann, befürchtete man, würde alles drunter und drüber gehen [1]). Und so blieb man ungerührt durch die Friedfertigkeit, Sittenstrenge und Demut dieser Leute, in denen doch die ersehnten Zustände der ersten Christen wieder aufzuleben schienen.

Gegen die Auffassung, daß schon durch den extremen Charakter der neuen Bewegung die gesteigerte Schärfe der Verfolgung zu erklären sei, ist in Betracht zu ziehen, daß diese sogenannte äußerste Richtung doch in sehr wichtigen Fragen, so inbezug auf die menschliche Willensfreiheit, den Mangel an Klarheit und Allgemeinverständlichkeit der heiligen Schrift, der katholischen Anschauung näher stand als der Luthers. Selten ist eine geschichtliche Erscheinung von den Zeitgenossen mit solchem Ingrimm verfolgt und, dank ihren Verleumdungen, auch von der Nachwelt so lange verkannt und ungerecht beurteilt worden wie die von den drei mächtigen Religionsparteien mit gleichem Hasse zurückgestoßenen sogenannten Wiedertäufer. In der Feindschaft, mit der Lutheraner und Calvinisten ihnen entgegentraten, bewährt sich die alte Erfahrung, daß die Revolutionäre von gestern die Revolutionäre von morgen hassen. Wir haben es hier nur mit jener Richtung des Täufertums zu thun, die etwa seit 1525, nachdem sie von den revolutionären Vorläufern Münzer und Storch sich bereits entschieden losgesagt, in Oberdeutschland auftrat. Bei ihrer Beurteilung ist vor allem der Irrtum fernzuhalten, daß ihre Bezeichnung als Wiedertäufer das Wesen der Erscheinung treffe. Sie selbst nannten sich „Brüder" oder „apostolische Brüder" und brüder-

1) Joh. Eck, bei Jörg, 684.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

liche, selbstverleugnende, christliche Menschenliebe war auch das Grundprinzip ihres Systems. Neben diesem ihrem Evangelium von der Nachfolge Christi ward auf die Dogmatik weniger Gewicht gelegt: so erklärt es sich, daß die Täufer nach dem Zeugnis Sebastian Franks, eines genauen Kenners, „unsäglich viele Sekten und Meinungen unter sich hatten und schier keiner mit dem andern in allen Stücken eins war". Es lag in ihnen etwas von dem dogmatischen Indifferentismus, wie er, durch anwiderndes dogmatisches Gezänk genährt, später auch in den Pietisten und den Freimaurern hervorgetreten ist. Am verhängnisvollsten hat das Urteil der Nachwelt über diese oberdeutschen Täufer der Mißgriff getrübt, daß man sie mit verwilderten Ausläufern und besonders mit ihren Nachfolgern in Münster unterscheidungslos zusammenwarf. In noch höherem Grade als heute war in dieser von überschäumender Jugendkraft strotzenden Zeit religiöse Erregtheit mit absonderlichen Erscheinungen verknüpft. Wie verrückt geberdeten sich auch auf katholischer Seite die Wallfahrer, die 1520 zur „schönen Maria" nach Regensburg pilgerten [1])! In den Kreisen der „Brüder" mußte die Lebensgefahr, die sie stets bedrängte, die harte Not der Verfolgung die Aufregung steigern. So verband sich mit dem Täufertum viel Schwärmerei und Träumerei, krankhafte Verzückungen, vereinzelt auch schlimme Auswüchse des sittlichen Lebens. Aber es ist festzuhalten, daß der Bewegung in ihrem reinsten Stadium diese Gebrechen nicht zur Last fallen. Was die oberdeutschen Täufer der maßvolleren Richtung lehrten und erstrebten, läßt sich weder aus den entstellenden Schilderungen ihrer Gegner, noch aus einzelnen durch die Folter erpreßten Geständnissen, sondern nur aus den Schriften ihrer Führer ersehen. Und wie sich die Zustände in ihren Gemeinden im Falle der Duldung wohl gestaltet hätten, zeigt das Bild von den ungarischen Wiedertäufern mit ihrer weitgetriebenen Arbeitsteilung, das der Verfasser des Simplicissimus (V, c. 19) auf Grund eigener Beobachtung zeichnet. „Da

1) Gemeiner, Regensburg. Chronik IV. 383 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ward kein Fluch, keine Murmelung noch Ungeduld gespürt, ja kein unnützes Wort gehört. Kein Zorn, kein Eifer, keine Rachgier, kein Neid, keine Feindschaft, keine Sorge um das Zeitliche, keine Hoffahrt, kein Geiz, keine Spielsucht, keine Tanzbegierde, keine Reue, sondern mit einem Wort: eine liebliche Harmonie, die auf nichts anderes gestimmt schien, als das menschliche Geschlecht und das Reich Gottes in aller Ewigkeit zu vermehren. Ach, seufzte ich oft im Stillen, könntest du doch die Wiedertäufer dazu bekehren, daß sie unseren Glaubensgenossen ihre Art zu leben lehrten!"

In den geistigen Häuptern dieser oberdeutschen Täufer hat nun auch Baiern dem Zeitalter der religiösen Begeisterung seine Führer gestellt, allen voran einen der selbständigsten Denker, der edelsten und verkanntesten Männer, von denen die Geschichte des religiösen Lebens zu berichten hat. Von ihm rührt der schöne Spruch, der das Wesen dieser Bewegung deutlich kennzeichnet: „Wem sein Herz nach oben, gen Himmel, steht, der richte es unter sich, auf die Verachteten und Kleinen dieser Welt!" Als Hans Denck 1527 zu Basel an der Pest starb, konnte er noch als Jüngling bezeichnet werden. Die Aufmerksamkeit weiterer Kreise hat er nicht früher als zu Anfang des Jahres 1525 auf sich gezogen. In dieser kurzen Frist aber schwang er sich zu solchem Ansehen empor, daß ihn Zeitgenossen als den Papst unter den Täufern, den Abt unter den Brüdern, das Haupt der Wiedergetauften bezeichnen — Titel, die nur auf seinen geistigen Einfluß, nicht auf eine kirchliche Stellung zu beziehen sind — während doch zugleich unverkennbar ist, daß Ehrgeiz und die Neigung sich hervorzudrängen seinem Wesen durchaus fremd war. Unwiderleglich verkündet schon diese Thatsache das seltene Maß seiner Begabung. Daß er ein Baier war, wird durch das Zeugnis Keßlers bewiesen, der in St. Gallen persönlich mit ihm verkehrte, doch weder sein Geburtsort [1]) noch seine Familienverhältnisse haben sich bisher feststellen lassen.

1) Meine Hoffnung, diesen aus der Baseler Universitätsmatrikel festzustellen, ward nicht erfüllt. Die Jahre 1508—1525 wurden vergebens

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die 1524 in Landshut gedruckte Einleitung zu Apians Kosmographie leiteten Aventin und Denck mit Versen ein. Dencks „elegidion“ empfiehlt das Werk und schildert poetisch seinen Inhalt. Am Schlusse heißt es: Eine große Geistesthat liegt hier vor, und groß bist auch du, tapferer Fürst, dem der Verfasser bittend sein Werk widmet. Nach dem Titel [1]) zu schließen, ist unter diesem Fürsten der Herzog von Sachsen zu verstehen.

Von schöner Erscheinung und hoher Gestalt — „der Anabaptisten Apollo“ —, von glänzendem Geist und tiefer Gelehrsamkeit — seine in Gemeinschaft mit Hetzer herausgegebene Übersetzung der Propheten haben Luther und Zwingli zwar verworfen, aber für ihre eigenen Übersetzungen ausgiebig benutzt — von unvergleichlicher Milde und Lauterkeit der Gesinnung wie von musterhaftem Wandel, ward Denck überall, wo er auftrat, trotz seines still bescheidenen und eingezogenen Wesens, von seinen Gesinnungsgenossen als Führer anerkannt, aber auch von solchen, die seine Anschauungen nicht teilten, mit bewunderndem Lobe geehrt. Bei der Disputation mit seinen lutherischen Gegnern in Nürnberg erwies er sich, wie diese selbst bekannten, „dermaßen geschickt, daß mündlich mit ihm zu handeln für unnütz angesehen wurde“. In diesem ausgezeichneten Jüngling, sagt Badian, waren alle Anlagen so hervorragend entwickelt, daß er seine Jahre überwand und größer als er selbst erschien.

Will man für Dencks System Anknüpfungspunkte in der religiösen Literatur suchen, so ist auf das Buch von der Nachfolge Christi, auf Tauler und andere Mystiker hinzuweisen. Noch vor den mystischen aber treten bei ihm rationalistische

nach Denks Namen durchgesehen, was jedoch die Konjektur, daß er in Basel studierte (denn nur eine solche ist Kellers bestimmte Angabe) nicht sicher widerlegt. Nach Nicoladoni (S. 69) war der 1515 gestorbene Baumeister vom Stuhl Wolfgang Denck wahrscheinlich aus einer Nürnberger Patrizierfamilie und ein naher Verwandter des Hans Denck. Ein Münchner Martin Denck war 1541 in Wittenberg immatrikuliert; Jahrbuch für Münchens Gesch. V, 305.

1) Isagoge in typum cosmographicum seu mappam mundi, quam Apianus sub Saxoniae ducis auspicio nuper praelo demandari curavit.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Elemente hervor, und größeren Einfluß als literarische Vorgänger dürften persönliche Lebenserfahrungen auf ihn geübt haben. In Basel, wo er vermutlich studiert, dann als Korrektor in Druckereien gearbeitet hatte, war er mit Erasmus und Oekolampadius bekannt geworden und hatte reformatorische Ideen in sich aufgenommen. Dann fand er in Nürnberg, von dort vertrieben, in Augsburg eine Stellung als Lehrer. In diesen Städten nun stieß ihn das sittenlose Treiben ab, das dort nach den übereinstimmenden Zeugnissen vieler Beobachter nicht ohne Einwirkung der lutherischen Lehren von der Unfreiheit des menschlichen Willens und der Wertlosigkeit der guten Werke überhand genommen hatte. In seiner Schrift „vom Gsatz Gottes" vernehmen wir die Klage: die ganze Welt sei jetzt voll solcher Menschen, deren Früchte und Leben, ehe sie sich des Glaubens rühmten, besser gewesen sei als hernach. Nicht minder widerstrebte ihm das dogmatische Gezänk der Religionsparteien, das Luthers und Zwingli's Streit über die Abendmahlslehre in das Lager der Evangelischen selber verpflanzt hatte. In der kleinen Schrift: Wer die Wahrheit lieb hat u. s. w., welche seine publizistische Thätigkeit eröffnete, stellte er zweimal vierzig Sätze aus der heiligen Schrift zusammen, welche sich widersprechen, um daran den Schluß zu knüpfen: wir verstehen die Geheimnisse Gottes minder als ein unvernünftiges Tier unsere Sprache; den Schlüssel zu diesem Buch hat allein der Meister, der alle Doktoren zur Schule führt.

Diese Erfahrungen einer edlen, von Menschenliebe und Friedenssehnsucht erfüllten Seele zeitigten Dencks Inspirationen. Frei von der Befangenheit irgend eines Systems, trat er an die Betrachtung des Menschen, an die Prüfung der Bibel heran und furchtlos sprach er aus, was ihm als Wahrheit erschien. In den Jahren 1525—27 entwickelte er seine Gedanken in Druckschriften, als deren wichtigste: „Die Ordnung Gottes und der Creaturen Werk", „Vom Gsatz Gottes" und „Von der wahren Lieb" zu nennen sind. Außerdem kommt für die Kenntnis seines Systems besonders das ungedruckte Glaubensbekenntnis in Betracht, das er zu seiner Rechtfertigung dem Nürnberger

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rate überreichte [1]). Die Bekenntnisse der in Passau gefolterten Täufer bestätigen, was sich aus diesen Quellen als die Lehre des gemäßigten Täufertums feststellen läßt. Es ist eine ideale, sittlich hochstehende Richtung, der freilich der Stempel des Sektierertums mit all seinen Schwächen und Nachteilen von Anfang an unauslöschlich aufgeprägt ist.

Luthers Lehre von der gänzlichen Verworfenheit und Schlechtigkeit der menschlichen Natur mochte Denck nicht zustimmen. In jedem Menschen, fand er, ist doch ein Fünklein der vollkommenen Liebe, welche von Gott rührt. In der Stimme des Gewissens, einer natürlichen Anlage zum Guten und dem religiösen Gefühl besitzt der Mensch Funken des göttlichen Geistes. Er muß streben, diese zu nähren und sich selbst zu opfern, d. h. seine Selbstsucht aufzugeben. Dazu leiht ihm Gott seine Gnade. Unfrei ist der Mensch nur, insofern er das Gute nicht allein aus eigener Macht vollbringen kann. Für die Er-

1) Zuerst hervorgezogen von Ludwig Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer, 1882, wo man auch die weitere Literatur über Denck verzeichnet findet. Dencks Rechtfertigungsschreiben an den Augsburger Stadtrat hat Christ. Meyer in der Zeitschrift des hist. Ver. für Schwaben I, 220 veröffentlicht. Keller gebührt das Verdienst, Dencks Namen gegenüber den Verleumdungen und Entstellungen der Mit- und Nachwelt zuerst wieder zu Ehren gebracht zu haben. Außer ihm stütze ich mich auf Dencks Schriften, soweit mir dieselben bei ihrer Seltenheit zugänglich waren. In einer Sammlung Denck'scher Werke: „Geistliches Blumengärtlein", 1680, findet sich ein angebliches Manuskript Dencks von 1526 gedruckt: Schriftmäßiger Bericht und Zeugnisse betr. der rechten Christen Taufe, Abendmahl, Gemeinschaft ꝛc. Vgl. Schwabe in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XII, 452 f., wo die Schrift wieder abgedruckt ist. Man wird Schwabe wohl zustimmen müssen, daß die Schrift für echt zu halten ist und das von Keller entworfene Bild Dencks hiernach einiger Modifikationen bedarf. — Außerdem vgl. für das folgende die Schriften Hubmaiers; Cornelius, Gesch. des Münsterischen Aufruhrs, Bd. II: Die Wiedertaufe; Jörg, 657 f.; Keller, Gesch. d. Wiedertäufer; Friedrich Roth, Augsburgs Reformationsgeschichte 1517—1527; Tausch, Sebastian Franck von Donauwörth und seine Lehrer (Halle 1893); Nicolaboni, Johannes Bünderlin von Linz und die oberösterreichischen Täufergemeinden in den Jahren 1525—31 (1893), wo als Anhang III aus dem Münchener Reichsarchiv die Passauer Bekenntnisse gedruckt sind.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

langung der Seligkeit aber hat die Erfüllung des Sittengesetzes den höchsten Wert. Der seligmachende Glaube besagt Denck Umwandlung des Herzens zur Selbstentsagung und Nächstenliebe. Hinter diesem wichtigsten Ziel, hinter sittlicher Erneuerung und Läuterung des Menschen, christlicher Liebe und Werkthätigkeit treten ihm sowohl die Dogmen als die kirchlichen Formen zurück. Die heilige Schrift, sagt er in dem kurz vor seinem Tode verfaßten Bekenntnis, das seine Zwingli'schen Gegner unter dem irreführenden Titel: Dencks Widerruf veröffentlichten, halte ich höher als alle irdischen Güter und Schätze, aber nicht so hoch als das Wort Gottes, das da lebendig, kräftig und ewig ist. Dieses „innere Wort" oder „die Kraft des Allerhöchsten", die Manifestation Gottes im Menschen selbst, stellte Denck über die Bibel, wo diese unklar ist. Darum schien ihm auch die Seligkeit nicht an die heilige Schrift gebunden. „Die Sitten der Taufe und des Brotbrechens sind zu einem Bekenntnis und einer Erinnerung eingerichtet, nicht aber dermaßen, daß niemand selig werden kann, als der sie hält." „Wer aber jemanden tauft, ehe derselbe ein Jünger der christlichen Lehre ist, der bezeugt mit seinem Werk, daß die Taufe nötiger sei als die Lehre und Erkenntnis, was ein Greuel ist vor den Augen Gottes." Wie die Kindertaufe verwarf er den Eid, wofern dieser ausspreche, was einer thun *werde*, nicht, was einer thun *wolle*. Das Abendmahl faßte er als bloßes Erinnerungsmahl: Nach deutlichen Sprüchen Christi und dem Vorbild der Apostel forderte er für seine Gemeinden Gütergemeinschaft. Zu einer aus christlicher Liebe entspringenden und von ihr gefärbten Gütergemeinschaft — jeder muß dem andern seine Notdurft mitteilen — bekannten sich auch die gefolterten Täufer in Passau. Daß alle Ungleichheit und alles Privateigentum nur ein trauriges Zugeständnis an die Schlechtigkeit der jetzigen Menschheit seien, dieſen Gedanken teilte das ganze Zeitalter.[1]). Ewige Pein der Verdammten

1) *Schmoller*, Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode, S. 709

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fand Denck mit seiner Überzeugung von Gottes Barmherzigkeit nicht vereinbar. „Eine innere Stimme, von der ich weiß, daß sie die Wahrheit wiedergibt, sagt mir, daß Gott nicht nur gerecht, sondern auch barmherzig ist."

Von aufrührerischen Ideen findet sich bei Denck nicht die leiseste Spur. Daß ihm jede Auflehnung gegen die Obrigkeit fern liege, konnte er in seinem an den Augsburger Stadtrat gerichteten Rechtfertigungsschreiben mit gutem Grund versichern. „Ich weiß und habe mich nie geweigert, daß ich nach Gott aller menschlichen Ordnung unterworfen bin." Während aber ein Luther und Zwingli sich mit den Forderungen der Welt gütlich auseinandersetzten, blieben Denck und seine Genossen folgerichtiger auf ihrem religiösen Ideal bestehen. „Jedes Glied", sagt der heilige Augustin [1]), „das die menschlichen Verhältnisse auflöst, die es mit seinem Ganzen vereinigen, ist lasterhaft und verderbt. Gebietet aber Gott selber etwas gegen die Gebräuche und Verträge irgend einer Gesellschaft, so muß man es thun, wenn es auch noch nie geschehen ist, muß es einführen, wenn es noch nicht besteht, muß es wiederherstellen, wenn es abgekommen ist." Eine andere Frage als die des bürgerlichen Gehorsams ist, ob der Christ selbst teilnehmen soll an Werken der Obrigkeit, ob er selbst „mit Gewalt fahren und herrschen" soll. Christus befiehlt seinen Schülern, nicht weiter mit den Übelthätern zu handeln als sie zu lehren und zur Besserung zu ermahnen. Die Art der Liebe ist es, daß sie niemanden schädigen sondern nur jedermann bessern will. „Sofern es einer Obrigkeit möglich wäre, auch so zu handeln, könnte sie in ihrem Stande auch christlich sein. Dieweil das aber die Welt nicht leiden mag, so soll und mag ein Freund Gottes nicht in die Obrigkeit, sondern daraus wachsen, will er anders Christum für einen Herrn oder Meister halten." Auch hierin kehrten die apostolischen Brüder zu der christlichen Anschauung der ersten Jahrhunderte zurück, der selbst die gesetzliche Tötung eines Verbrechers als sündhaft erschien.

1) Bekenntnisse III, 8.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Durch die neugefundene Schrift Dencks läßt sich sein Standpunkt in dieser Frage noch etwas deutlicher erkennen. So lange die Obrigkeit, meinte er, durch die Zustände der Welt genötigt bleibt, Menschenblut zu vergießen, wie der Schulmeister die Rute haben muß unter Kindern — er selbst erkennt an, daß dies nötig sei —, so lange hat sie nichts gemein mit Christus, dessen Reich nicht von dieser Welt ist und der seine Feinde zu lieben befiehlt. Und so lange dachte sich Denck seine wahren Christen als eine auserwählte Gemeinde, die dem Staat so fremd, aber doch gehorsam gegenübersteht wie die römischen Christen den heidnischen Kaisern.

Was Urbanus Rhegius den Wiedertäufern vorwarf, daß, wo sie nur hinkamen, keine Obrigkeit „ungeraffelt" geblieben sei, ist nach diesen Grundsätzen wohl zu glauben. Um sie aber nicht allzu hart als weltentfremdete Schwärmer zu verurteilen, muß man sich die Rechtspflege der Zeit mit ihren Folterinstrumenten, qualvollen Hinrichtungen und häufigen Justizmorden, und besonders das von beiden Religionsparteien als zulässig erachtete und geübte Einschreiten gegen Andersgläubige vergegenwärtigen. In Sachen des Glaubens, lehrte Denck, muß alles freiwillig und ungezwungen zugehen.

Wie in ein Paradies des Friedens, erfüllt von heiliger Stille, glaubt man einzutreten, wenn man nach den von Schmähungen und Verdächtigungen der Gegner strotzenden religiösen Streitschriften der Zeitgenossen zu Dencks Schriften greift. Von seiner „Ordnung Gottes und der Creaturen Werk" hat man geurteilt, daß die ganze Auffassung, Haltung und Ton auf einer Höhe des sittlichen Bewußtseins stehen und von einer Lauterkeit des Gemüts zeugen, wie sie zu allen Zeiten nur in seltenen Fällen angetroffen werde. Dieser Schriftsteller, sagt einer von Dencks modernen Gegnern, trägt seine Anschauungen mit solcher Bescheidenheit, milder Güte, Liebe und rücksichtsvoller Achtung für die Meinungen anderer vor, daß man meinen könnte, er befinde sich mit der ganzen Welt in Übereinstimmung. Und doch hatte er von seinen lutherischen und zwingli'schen Gegnern Übles genug erfahren. Aus Nürn-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

berg durch Osiander, aus Augsburg durch Urbanus Rhegius, aus Straßburg durch Bucer vertrieben oder zur Flucht genötigt, weil er sich dem Lehrbegriff dieser Häupter nicht unterordnen wollte und konnte — wie es die Gegner ausdrückten, weil er sich besserer Belehrung unzugänglich, verzwickt und verschlagen zeigte —, ward er wie ein schädliches Raubtier, unter Not und Drangsal ruhelos von Ort zu Ort gehetzt. Von Straßburg kam er mit dem Empfehlungsschreiben eines „Taufbruders" nach Landau in der Pfalz, wo ein Bader Namens Johannes mit ihm am 20. Januar 1527 über die Kindertaufe disputierte [1]). Für uns ist sein Augsburger Aufenthalt der wichtigste. Im Sommer 1525 nach seiner Vertreibung aus Nürnberg dorthin übergesiedelt, hatte er an dem Junker Bastian von Freiberg und Georg Regel (Rogel?) Beschützer und Gönner gefunden. Schon in St. Gallen hatte er im Hause eines Wiedertäufers gewohnt, erst in Augsburg aber empfing er, vielleicht durch Hubmaier gewonnen, selbst die Wiedertaufe, die seit Anfang dieses Jahres etwa zum gemeinsamen äußeren Kennzeichen der „Brüder" geworden war, und trat förmlich ihrer Gemeinde bei. Zu Pfingsten 1526 taufte er selbst den Franken Hans Hut, den späteren Führer der Radikalen unter den Täufern, und in der Folge einige andere Personen. 1527 soll die augsburgische Brüdergemeinde 1100 Seelen gezählt haben, hier wie überall fast ausschließlich aus dem niederen Volke; doch ward auch aus vornehmen Kreisen der Patrizier Eitelhans Langenmantel vom Sparren, der Sohn des berühmten Bürgermeisters, gewonnen, der in seinen Schriften nun Dencks Ideen, nur plumper und ungestümer als ihr Urheber vertrat.

Von Augsburg aus, dem „Taubenkobel" der neuen Sekte, ward dann die Botschaft des Heils in die Nachbarschaft getragen; es ist wahrscheinlich, daß die Bildung von Brüdergemeinden in München, Regensburg, Salzburg auf augsburgischen Einfluß zurückzuführen ist. Die Baiern Hans Aman

1) S. den Bericht seines Gegners über die Disputation: Joannes Bader, Brüderliche Warnung für dem newen Abgöttischen orden der Widertäuffer. 1527.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Lienhardt Lanzenstiel nennt eine jüngere Quelle unter den ersten verordneten Dienern der Brüdergemeinde. Nach Passau kamen die Täufer zumeist aus Oberösterreich, wo ein Schüler Dencks, Johannes Bünderlin von Linz, die neue Lehre predigte. Der Prior Leib nennt Hubmaier und Denck als die Führer des Täufertums, wie es sich in Augsburg und bairischen Städten verbreitete. In Linz galten Denck, Hetzer, Hut und Hubmaier als die vornehmsten Häupter der Täufer [1]). Zu Dencks bedeutendsten Schülern und Gesinnungsgenossen zählt der geistreiche Sebastian Frank von Donauwörth, Verfasser einer Weltchronik, in dem sich Humanismus, Mystik und werkthätiges Christentum durchdringen, der ebenfalls findet, daß das letztere über dem Disputieren der „Sophisten", d. i. der Scholastiker und Dogmatiker, versäumt werde, und der als Gegner des Konfessionalismus uneingeschränkte Duldung in Glaubenssachen fordert.

Daß in den bairischen Genossenschaften Dencks Ideen die herrschenden waren, kann einerseits auf Grund der Zeugnisse, die Denck übereinstimmend als den angesehensten geistigen Führer der Brüder bezeichnen, anderseits bei dem gänzlichen Mangel von Nachrichten, besonders dem Schweigen der Passauer Bekenntnisse über Umsturzbestrebungen und sittliche Verirrungen unter den bairischen Täufern nicht bezweifelt werden. Das Wüten der Regierungen gegen die neue Sekte erklärt sich jedoch eher, wenn wir einen andern hervorragenden Mann derselben, ebenfalls einen geborenen Baiern, ins Auge fassen. Neben dem stillen, friedliebenden, mehr in sich gekehrten Denck vertrat Balthasar Hubmaier aus Friedberg [2]), ehrgeizig, leidenschaftlich, gewandt und beredt, die Propaganda und Agitation, und sein Wirken schien den Zusammenhang der religiösen und sozialen

1) Nicoladoni, 42. 233.

2) S. Hubmaiers Schriften; Kilian Leib auf Grund persönlicher Bekanntschaft, S. 516; Schelhorn, Acta hist. eccl. I, 100—155; Gemeiner, Regensb. Chronik IV, 371. 376. 519; Alfred Stern in der Allg. deutschen Biographie; neues Licht verbreitet Loserth, Dr. B. H. und die Anfänge der Wiedertaufe in Mähren, 1893.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bewegung unwiderleglich zu erweisen. Zwingli hat ihn „den obersten, jedenfalls den anmaßendsten der bornirten Wiedertäufer" genannt und wollte als Triebfedern seines Handelns nur Hab- und Ruhmsucht erkennen. Doch wie wäre ein solcher Charakter der heldenhaften, von Seelengröße und Begeisterung zeugenden Haltung fähig gewesen, die Hubmaier nach der Schilderung eines zuverlässigen Augenzeugen, des Wiener Universitätsprofessors Sprügel, auf dem Scheiterhaufen zeigte! Sittlich makellos, gelehrt und scharfsinnig, hat er, so lange er noch im katholischen Lager stand, von Johann Eck, zu dessen Füßen er als armer Student in Freiburg saß, glänzendes Lob geerntet. Mit seinem Lehrer oder bald nach ihm erhielt auch er einen Ruf nach Ingolstadt. Dreieinhalb Jahre wirkte er dort als Pfarrer an der Marienkirche und Professor der Theologie, zuletzt auch als Prorektor. 1516 zog er als Pfarrer und Domprediger nach Regensburg. Dort hetzte er durch seine Predigten gegen den Wucher der Juden das Volk gegen die Verhaßten auf. Die Juden erzielten einen kaiserlichen Befehl an den Stadtrat, den fanatischen Prediger auszuschaffen. Aber der Rat, auch die Herzoginwitwe Kunigunde nahmen sich seiner an, und gegen das Versprechen größerer Mäßigung durfte er in Regensburg bleiben. Bald beraubte der Tod Maximilians die Juden ihres Schirmherrn und gab die Bahn frei zu ihrer Vertreibung. An dem Kirchlein zur schönen Maria, das sich an Stelle ihrer zerstörten Synagoge erhob, waltete nun Hubmaier als Kaplan — wie Zwingli in Einsiedeln, als Wallfahrtspriester, und zunächst als strenggläubiger: über die Mirakel, die sich bei seiner Kapelle begaben, führte er ein förmliches Tagebuch, um dem Stadtrat darüber zu berichten. Zuletzt aber wandte er sich selbst gegen das exzentrische Treiben der Wallfahrer, besonders nachdem ihm sein Freund, der Ulmer Stadtarzt Wolfgang Rychard, auf seine Anfrage deren Veitstänze und Verzückungen vor dem Marienbilde als Ausbrüche krankhaften Nervenreizes erklärt hatte. Im Frühjahr 1521 siedelte er nach Waldshut über, im November des folgenden Jahres nahm er nochmal auf ein Jahr die Predigerstelle bei

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Kirche zur schönen Maria in Regensburg an, kehrte aber schon am 1. März 1523 — er nennt sich selbst, über seine Unbeständigkeit scherzend, eine herumflatternde Krähe — nach Waldshut zurück und lehnte später einen neuen Ruf nach Regensburg ab. Im Sommer 1522 findet man ihn mit Luthers Schriften beschäftigt, und ein Brief an seinen Freund Rychard zeigt deutlich, daß seine Bekehrung zur neuen Lehre schon in die Zeit seines ersten Waldshuter Aufenthaltes fällt. In Regensburg predigte er nach seiner Rückkehr über den Evangelisten Lukas. Von Waldshut aus trat er mit Zwingli in Zürich, mit Vadian in St. Gallen in Verkehr; im Oktober 1523 nahm er teil an dem zweiten Züricher Religionsgespräche, das sich besonders über die Messe und Bilderverehrung verbreitete. Beides hat Hubmaier in Waldshut abgeschafft. In der Schrift „Von Ketzern und ihren Verbrennern" verwarf er, wie Denck und einige Jahre später (1529) Erasmus, gewaltthätiges Einschreiten in Glaubenssachen. Ihn selbst bedrohte Verfolgung. Aber der Waldshuter Rat nahm ihn gegen die vorderösterreichische Regierung in Schutz, und als der Volksredner, ein kleiner, schwarzer, lebhafter Mann, im Oktober 1524 von Schaffhausen, wohin er geflüchtet war, nach Waldshut zurückkehrte, ward er von der Menge „wie ein Kaiser" gefeiert. Im November 1524 richtete er an seinen früheren Lehrer Eck, „die Mücke an den Elephanten", aus Zürich eine lateinisch und deutsch ausgegebene Druckschrift, worin 26 Lehrsätze aufgestellt und Eck zu deren Prüfung aufgefordert wurde. Hier bezeichnete er sich noch als „Zwingli's Bruder in Christo", aber schon war der Grund zu seiner Abwendung von Zwingli, zu seinem Anschlusse an die Züricher Täufer gelegt. Entscheidend dafür dürfte sein Verkehr mit dem stürmischen Thomas Münzer gewesen sein, der im Spätherbst 1524 acht Wochen in Grießen bei Waldshut verweilte. Zu Ostern 1525 empfing Hubmaier die Wiedertaufe und im Juli trat er Zwingli mit einer Rechtfertigungsschrift der Wiedertaufe entgegen. Seine Landsleute verlor er nicht aus den Augen: schon früher hatte er in einem eindringlichen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schreiben an den Regensburger Rat die Irrtümer seines Vorlebens und daß in ihrer Stadt noch immer mehr der Menschen Tand als das reine Gotteswort gepredigt werde, beklagt; er mahnte sie, an Nürnberg, Nördlingen, Augsburg, Ulm, an das ganze Land Sachsen zu gedenken, „wo die Menschen doch auch keine Narren seien". Jetzt suchte er unter dem Namen Balthasar Frydberger in einer Mahnschrift an die drei Kirchen Regensburg, Ingolstadt und Friedberg, betitelt: „Ain Summ ains gantzen christenlichen Lebens", Heimatgenossen und frühere Pfarrkinder für seine Auffassung zu gewinnen. Er bekannte, daß er vorher viel gesündigt habe sowohl durch sein Leben in Hoffahrt und weltlicher Üppigkeit als durch die falschen Lehren, mit denen er, selbst betrogen durch die Schuldoktrinen, Gesetze und Fabelwerk der Hure von Babylon, sie unterwiesen habe. Viel unnützen Tand habe er ihnen vorgetragen von der Kindertaufe, Vigilien, Jahrtagen, Fegefeuer, Messen, Götzenbildern, Glockenläuten, Orgeln und Pfeifen, Ablaß und Kirchfahrten, Bruderschaften und Opfern, Singen und „Brummlen". Aber er dürfe sich mit Paulus berühmen, daß er es unwissend gethan habe. Jetzt erkenne er die Wahrheit, daß nur das innere Leben in Christo anzustreben sei. Erst der gläubig einem neuen Leben ergebene Mensch habe durch die Taufe auch äußerlich seine Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinschaft zu bezeugen. Das Abendmahl, „das wir bisher mit Mummlen und Brummlen" ausgerichtet, sei nur eine Gedächtnisfeier des Leidens Christi. „Fürchtet nicht die, so euch den Leib nehmen mögen, sondern den, der euch Leib und Seele nehmen und in die ewige Verdammnis werfen mag!"

Hubmaiers Teilnahme am Bauernaufruhr ist unleugbar. Wenn Waldshut einen Haufen bäuerlicher Empörer aufnahm [1]), so war eben er es, der den Boden dafür vorbereitet hatte.

1) Eine „evangelische Bruderschaft" ist dort nicht aufgerichtet worden. S. Scheibel, Kritik der Billinger Chronik, S. 50; Roders Ausgabe dieser Quelle, S. 98; Baumgarten, Karl V. II, 389.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Daß er die Bauern-Artikel erweitert und ausgelegt hat, hat er selbst bekannt. Die Beschuldigung, daß er den Bauern Ungehorsam gegen die Obrigkeit gepredigt habe, wies er dagegen zurück — ein Widerspruch zwischen ihm und seinen Anklägern, der vielleicht so zu erklären sein wird, daß er wohl Gehorsam gegen die Obrigkeit lehrte, aber nur gegen eine nach seinem Sinne christliche Obrigkeit, nicht gegen die vorderösterreichische Regierung, die das Evangelium unterdrückte.

Als Waldshut in der Nacht des 5. Dezember erobert wurde, war Hubmaier bereits entflohen. Aber Zürich, wo er eine Zuflucht suchte, bot sie ihm nicht mehr. Er ward verhaftet und nach seiner Disputation mit Zwingli und nach strenger Haft zum Widerruf genötigt. Zu Anfang des Jahres 1526 kam er nach Augsburg. Von dort ging er, trotz der Gefahren, die ihm in der bairischen Heimat im Falle des Erkanntwerdens drohten, über Ingolstadt und Regensburg nach Nikolsburg in Mähren.

In den Osterfeiertagen (12. April) 1527 wurden zu Augsburg im Hause eines Bildschnitzers Christoph Murmann 105 Wiedertäufer, Männer und Frauen, überrascht und auf Befehl des Rats in Eisen gelegt, „worüber sie frohlockten". Vierzig derselben entließ man sogleich, da sie auswandern wollten. Die übrigen wurden, nachdem Disputationen mit den vier vornehmsten Prädikanten der Stadt, darunter Urban Rhegius, fruchtlos geblieben waren, teils mit Ruten ausgehauen, teils durch die Backen gebrannt, der Rädelsführer Hans Leupoldt aber mit dem Schwert gerichtet [1]). Trotz dieser Katastrophe hielten die Häupter der Wiedertäufer im August 1527 in Augsburg eine heimliche Zusammenkunft ab. Eck wollte wissen, daß vier Agitatoren von Augsburg ausgeschickt worden seien. Der nach Baiern gezogene Lienhart Spörle, der sich schon im Bauernkrieg hervorgethan hatte, fiel den Häschern in die Hände und endete am 12. November 1527 unter dem Richtschwert. Aber schon ging ein Teil der Führer weit über Denck hinaus.

1) So cgm. 2026 unter d. J. 1527, 1528.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die 15 Artikel der „neuen Augsburger Christen“ erklärten Christus als einen Propheten Gottes, nicht als Gott, verhießen für das Jahr 1529 die Wiederkunft des Herrn und schlossen von der Erinnerungsfeier des Abendmahls jeden aus, der Eigentum besitze. Zu den radikalsten Schwärmern, welche Güter- und Weibergemeinschaft predigten, gehörte Jörg von Passau, „ein junger, wohlgestalteter Gesell“, der in Franken wirkte und im Januar 1528 zu Bamberg hingerichtet wurde.

Indessen währten in Augsburg die Verfolgungen fort. Hier nannte man die Täufer „Gartenbrüder“, weil sie in einem Garten der Vorstadt ihre heimlichen Zusammenkünfte hielten [1]). In diese Stadt entflohen zwei baierische Geistliche, der Franziskaner Sigmund Salminger aus München und Jakob Dachser aus Ingolstadt (vgl. oben S. 87). Beide haben Lieder gedichtet, die den täuferischen Geist milden Friedens und innige Empfindung atmen. Unter Dachsers Namen erschien 1538 in Augsburg: Der gantz Psalter Davids, der außer Liedern des Herausgebers auch solche von Salminger umfaßt [2]). Salminger, der sich um Lichtmeß 1527 sammt seinem Weibe hatte taufen lassen, wurde in der Fasnacht durch das Loos zum Vorsteher der Augsburger Täufergemeinde bestimmt. Er und Dachser schmachteten in Augsburg im Kerker vom Herbst 1527 bis 1531, der erstere ward dann aus der Stadt verwiesen. Hut erstickte nach grausamer Folterung im Gefängnis, als er sich durch Anzündung seines Strohs zu retten versuchte; sein Körper ward auf der Richtstätte verbrannt. Am 12. Januar 1528 wurden zwölf Baiern, die vor den heimischen Gewalten in die Stadt geflohen waren, verbannt. Im ganzen sollen zwölf Wiedertäufer in Augsburg hingerichtet worden sein. Weit höher beliefen sich die Zahlen der Vertriebenen, der mit Ruten Ausgestrichenen oder durch die Backen Gebrannten. Unter den letzteren werden fünf schöne Weiber verzeichnet. Am 12. Mai 1528 fiel in Weissenhorn das Haupt Langenmantels, 1530

1) Leib, Annales, 715.

2) S. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, 702; Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer, 101 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auch das Haupt Hetzers, der mehrfachen Ehebruchs überführt wurde. „Wunderbar oder vielmehr höchst lächerlich" fand es der Prior von Rebdorf, „wie die Wiedertäufer, die sich auf das Evangelium beriefen, von den Lutheranern verdammt wurden, die auch nichts anderes als evangelisch sein wollten" [1].

Daß die bairischen Herzoge hinter dem Verfolgungseifer der protestantischen Nachbarstadt nicht zurückblieben, vielmehr denselben überboten, kann nicht überraschen. Am 15. November 1527 [2] erließen sie unter Berufung auf das Wormser Edikt und die Regensburger Beschlüsse ein Landgebot gegen jene, die „das Laster der Wiedertaufe" predigen oder üben oder inbezug auf andere Sakramente oder die Messe in Lehre oder Brauch von der kirchlichen Vorschrift abweichen. Das Mandat nennt die Anhänger der neuen Sekte „boshaft, unchristlich, unmenschlich", verzichtet aber auf nähere Schilderung ihrer Lehren und ihres Verhaltens, „damit nicht die frommen, unschuldigen Gemüter Ärgernis empfangen". Die Seelsorger hatten es von den Kanzeln, Gerichtsbeamte vor den Kirchen zu verkünden. In der Person des Martin Pasenseer von Jesenwang wurde ein besonderer Inquisitor aufgestellt, der überall im Lande die Wiedertäufer ausspähen und zur Haft bringen, und dem alle Beamten und Unterthanen sich hierin zur Verfügung stellen sollten. Gegenüber seinem Bruder Ludwig fand Herzog Wilhelm eine besondere Aufmunterung nötig. In einem Schreiben [3] erinnerte er ihn, daß sie bei ihrem Widerstand gegen die Neuerungen vor allem bedachten, daß Ungehorsam gegen die Obrigkeit, Empörung und Blutvergießen die Folge sein würden, wenn man jedem nach seinem Gefallen vom Glauben zu reden vergönnte. „Da nun das Geschrei und vielleicht die Wahr-

1) Leib, Annales, 518.

2) Zum folgenden s. Winter, Geschichte der baierischen Wiedertäufer im 16. Jahrhundert, München 1809 (S. 165 f. Dokumente); Jörg, 715 f; Klüpfel, Urk. zur Gesch. des Schwäb. Bundes II, 314. 316. 317; für Wieselburger auch Widmanns Regensburger Chronik, St.-Chr. XV, 74. 89.

3) 17. Nov. 1527. Pernöders Chronik, cgm. 1594, f. 25.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

heit sein möchte, daß in Euer Lieb Gezirken und Städten die lutherischen und dergleichen Lehren sehr und vast eindringen, wollen Euer Lieb Gott zu Lob und zu Handhabung unserer Obrigkeit besser aufmerken und sich von hohlen Schmeichelworten der Lutherischen nicht betrügen lassen, sondern ernstlich mit Strafen vorgehen." „Lieber Bruder, das bist du gegen Gott und dein Seelenheil zu thun schuldig."

Im ganzen Bereich des Schwäbischen Bundes ging man der neuen Sekte mit furchtbarer Energie zu Leibe, denn in dieser Frage waren die Bundesstädte, die das geforderte Einschreiten gegen die evangelische Lehre ablehnten, mit den Fürsten einig. Nachdem schon auf dem Bundestage zu Donauwörth (1. Juni 1527) wegen der Wiedertäufer und anderer zu befürchtender Empörung eine Verstärkung der Truppen beschlossen worden war, wurden im Februar 1528 vier berittene Haufen aufgestellt, die später auf 800 und 1000 Mann verstärkt, unter Dietpold von Stein, „dem blutigen Hauptmann", das Land nach Wiedertäufern durchstreiften. Im März folgte ein Bundesverbot der Kirchweihen und Hochzeiten auf dem Lande, da diese Feste der Verbreitung der Sekte Vorschub leisteten. Deutlicher als alle anderen Nachrichten kündet der Ernst der getroffenen Gegenmaßregeln von dem unwiderstehlichen Zauber, welchen die neue Botschaft auf viele religiöse Gemüter übte.

Über die Opfer der Verfolgung in Baiern verdanken wir einem Juristen, dem herzoglichen Sekretär Pernöder [1]) die ausführlichsten Nachrichten. Derselbe bezeugt, daß man über die Unglücklichen nicht ordentlich zu Recht saß, sondern ihnen einfach das Urteil vorlas und sie zur Hinrichtung führte. Für diese galt als Regel, daß, wer widerrief, geköpft, wer nicht widerrief, verbrannt, die Weiber aber ertränkt wurden. Herzog Wilhelm soll auf die Anzeige eines Wiedertäufers eine Belohnung von 32, auf die eines Lutherischen 20 fl. gesetzt haben [2]). Besonderes Aufsehen erregte ein Fall in München.

1) Chronik in cgm. 1594, f. 24v—27 und 47v.
2) Thoman, Weissenhorner Historie, bei Baumann, Quellen, 138.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein Wagner Jörg von Emmering bei Bruck blieb unter schrecklicher Folter standhaft auf seinem Glauben, daß ein Priester nicht Macht habe, Sünden zu vergeben, ein Mensch Gott nicht vom Himmel bringen könne, Gott nicht im geweihten Brote sei und die Taufe nicht selig mache. Der Herzog trug wegen seines tugendhaften Wandels Erbarmen mit ihm. Er soll ihn selbst im Gefängnis besucht und ihm, wenn er widerrufen wolle, Versorgung auf Lebenszeit verheißen haben. Aber weder des Fürsten noch des Hofmeisters Zureden noch Weib und Kinder, die man, um ihn zu erweichen, zu ihm ins Gefängnis schickte, vermochten ihn, seiner Überzeugung untreu zu werden. Aus dem Falkenturm mit zwei Henkern zur Richtstatt geführt, mußte er unterwegs noch die Bekehrungsversuche eines Schulmeisters von St. Peter und des Predigers zu Unſ. L. Frau — die Begleitung etlicher Barfüßermönche hatte er sich verbeten — zurückweisen. Auf der Stiege des Rathauses verlas man seine Urgicht, dann ward er, mit einem Pulversack um den Hals an eine Leiter gebunden, verbrannt. Nie — sagt unser Berichterstatter, der ihn auf seinem letzten Gange begleitete — hab' ich solche Freudigkeit gesehen, mit lachendem Mund ist er ins Feuer gegangen (8. Febr. 1527). Seine Anhänger verherrlichten sein heldenmütiges Ende — „weit neben der Wahrheit", meint Pernöder — in zwei Druckschriften [1]). Eine derselben schickte Herzog Georg von Sachsen an Herzog Wilhelm mit der Bitte um nähere Nachricht, worauf ihm eine Kopie des Urteils und der ketzerischen Artikel zugesandt wurde. Im November 1527 wurde in München Jakob Wagner von Windach aus Landsberg trotz seines Widerrufs — „denn die weltlichen Recht sind in diesem Fall lauter", sagt Pernöder — gelöpft, zu Burghausen drei Männer mit dem Schwert, drei Frauen, darunter Mutter und Tochter, im Wasser gerichtet. „Hätten sie nicht widerrufen, hätte man sie mit dem Brand

1) Mir ist nur eine (auch diese sehr selten) bekannt: „Ein Seltzame wunderbarlich Geschicht zu München im Bayerlandt . . 1527, am 8. Februarii fürgangen ꝛc." Zürcher Stadtbibliothek.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gerichtet." Der Turner im Schloß zu Burghausen ward vom Herzog nicht begnadigt, wiewohl er erklärte, er habe die Wiedertaufe in der Trunkenheit empfangen und seinen Schritt sogleich am nächsten Morgen bereut und gebeichtet. Der Fürst rechtfertigte seine Unbeugsamkeit damit, daß keiner ein Wiedertäufer werde, der nicht zuvor lutherisch sei [1]) — was vielleicht die Regel bildete, doch nicht immer zutraf. Am 23. Dezember mußten auf herzoglichen Befehl zu Landsberg neun Wiedertäufer, die widerrufen hatten, das Haupt auf den Block legen. Eine Jungfrau, die nicht von der Ketzerei lassen wollte, ward in Landsberg ertränkt [2]). Am 7. Januar 1528 wurden zwei adelige Gutsherren, die Brüder Augustin und Christoph die Perwanger zu Güntzlhofen und Vogach sammt einem Müller von Milstetten, weil sie die Wiedertaufe empfangen hatten, in München mit dem Schwert gerichtet, nachdem alle drei Widerruf geleistet hatten [3]). Gleichzeitig waren zu München an die vierzig Wiedertäufer zur Haft gebracht worden. Am 25. Januar folgte dort die Enthauptung des Predigers und Wiedertäufers Hans Grintz aus Hilzingen im Hegau, der „beständig widerrief", auch seine Genossen zum Abschwören zu bewegen suchte. Seine Bekehrung hatten Dr. Hans Eck und der Prediger Kappelmaier „mit großer Mühe und Arbeit" erwirkt. Am 28. Januar wurden sechs Münchener Handwerker durch den Stadtrat „in heimlichen stillen Rechten" verurteilt, und da sie standhaft auf ihrer Überzeugung beharrten, „in einem Stüblein" verbrannt. Dasselbe Urteil erging gegen die Ehefrauen von zweien der Hingerichteten. Auch diese blieben fest [4]), wurden

1) Jörg, 715.

2) Thoman a. a. O.

3) Der Münchener Pernöder dürfte hier mehr Glauben verdienen als Leib (Annal. 517), nach welchem die Brüder Perwanger „durch keine Vernunftgründe zum Geständnis ihres Irrtums gebracht werden konnten". Zum folgenden vgl. auch Thoman a. a. O., dessen Angabe, daß die Brüder Perwanger wegen lutherischer Ketzerei enthauptet wurden, jedoch sicher irrig ist. Über Aug. Perwanger s. auch Bd. III, 811.

4) Thomans Angaben über die Geständnisse dieser ertränkten (nach ihm drei) Weiber müssen dahingestellt bleiben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aber „aus Gnaden“ ertränkt, dann ihre Leichen verbrannt. Jakob Prenner, ein Taglöhner von Schmiechen, der an achtzehn Personen wiedergetauft hatte, ward zu München enthauptet. Zu Auerburg wurden fünf, an andern baierischen Orten sehr viele Wiedertäufer hingerichtet, zu Landsberg wiederum (15. Mai 1528) drei verbrannt, einer enthauptet [1]). In Aibling sollte eine rückfällige Wiedertäuferin, die alte Margarete Abenbergerin, ertränkt werden; wiewohl man sie „eine halbe Stunde im Wasser umgezogen“, gab sie noch Lebenszeichen, als man sie dann begraben wollte, und ward nun nach einem Brauch, dem man im Mittelalter zuweilen begegnet, verschont. In die Zeit vom November 1527 bis Februar 1528 fällt die größte Menge der Hinrichtungen. Erst nachdem schon viele Opfer gefallen waren, hören wir, daß in München zwölf, die sich bekehrten, vom Herzog begnadigt und zur Kirchenbuße zugelassen wurden, und daß auch in Aibling, Rosenheim und anderwärts dasselbe geschah. Nach Neujahr 1530 erschienen herzogliche Truppen mit Geschütz vor Hohenaschau, um die Schloßherrin Helena, Gemahlin des Onufrius von Freiberg, eine geborene von Münnichau (bei Kitzbühel), als Wiedertäuferin zu verhaften. Die Angeklagte hatte sich rechtzeitig geflüchtet und konnte nach langen Verhandlungen nach Hohenaschau zurückkehren, erhielt auch ihre von Habsburg eingezogenen Tiroler Güter zurück [2]). Die meisten Anhänger aber gewann die neue Lehre, wie einst das Christentum, im niederen Volk, besonders unter den Handwerkern. In Regensburg wirkte ein Schullehrer und Schreiber, Augustin Wieselburger (oder Würzlburger), für die Lehre der apostolischen Brüder. Er und ein Gesinnungsgenosse sollen mit einem Messer das Loos um das Apostelamt geworfen haben. Da es ihn traf, zog er in der Fasten 1528 aus nach Landshut, wo er einen als Metzger und Bürger ansässigen Bruder hatte, und predigte in Stadt und Umgegend. Neun

1) Thoman, 142.
2) Primbs, Hohenaschau, Oberbayer. Archiv XLV, 36 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Personen, darunter einige Bauern und Weber von Oberheim bei Siesbach, die von ihm die Taufe empfingen, wurden bald darauf verhaftet, gefoltert und größtenteils hingerichtet [1]). Auf Grund dieser Propaganda in ihrem Lande forderten die Herzoge vom Regensburger Stadtrate, daß er gegen Wieselburger einschreite. Erst ein zweites dringendes Schreiben der Fürsten bestimmte den Rat zur Nachgiebigkeit. Am 10. Oktober 1528 las man dem seit dem 20. Mai Verhafteten vor dem Rathaus das Urteil vor: wiewohl er laut kaiserlichen Rechtes den Feuertod verdient habe, solle ihm nur der Kopf abgeschlagen werden. „Der Henker", sagt der gefühllose und beschränkte Regensburger Chronist, „führte ihn hinaus wie der Metzger ein Kalb, er redete nichts, niemand sprach zu ihm, so starb er ganz verstockt."

Milder erwies sich auch in dieser Frage nur Pfalzgraf Friedrich in der Oberpfalz, der die Wiedertäufer mit Ruten aushauen, dann des Landes verweisen ließ [2]). Sonst aber wüteten ringsum in den Nachbarländern, besonders in Passau, Salzburg, Tirol, Österreich, der Pfalz die Regierungen mit allen Qualen der Folter und den grausamsten Hinrichtungen gegen die Vermessenen, die es wagten, ein neues religiöses Ideal aufzustellen. In Passau wurden eine Menge von Täufern gefoltert und verbrannt, während andere im Gefängnis umkamen. Unter den Gefolterten war der Priester Lienhard Dorfbrunner von Weißenburg im Eichstättischen, der sich in Nürnberg den Täufern angeschlossen und dann in München selbst mehrere Personen, „den Bistrer" und sein Weib, Christoph Schufler und den jüngeren Schachner getauft hatte [3]). In Salzburg wurden ebenso wie im bairischen Herzogtum Wiedertäufer, die widerriefen, enthauptet, dann ihre Leichen verbrannt, während jene, die nicht widerriefen, das Feuer lebend verzehrte, die Weiber ertränkt wurden. Der Schlosser beim

1) Letzteres ergiebt sich aus dem vom Chronisten Widmann, 89, erwähnten Urteil gegen Wieselburger.

2) R.-A. Oberpfalz, Religionswesen Nr. 12.

3) Nicolaboni, 188 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Tiergarten ward sammt fünf anderen in seinem eigenen Hause verbrannt. Eine Aufzeichnung über Salzburger Opfer nennt meist Handwerker, aber auch einen Bauern, einen Edelmann und den Stadtschreiber von Laufen [1]). In Tirol, wo das Täufertum ungeheuere Verbreitung gewann, schätzte man die Verbrannten, Geköpften, Ertränkten auf 1000 Personen. In Wien ward am 10. März 1528 Hubmaier, der seit dem Juni 1526 Nikolsburg zum Herd einer starken täuferischen Bewegung gemacht hatte, gemartert und verbrannt, seine Frau einige Tage darauf ertränkt. Auch sie starben mit der heiteren Standhaftigkeit altchristlicher Martyrer. Daß Hubmaier die neu emporgekommene radikale Richtung des Täufertums bekämpft hatte, rettete ihn nicht vor qualvollem Tode. In der Pfalz trieb die entsetzliche Grausamkeit, mit der man gegen die „Brüder" vorging, selbst einen katholischen Geistlichen, Johannes Odenbach aus Moscheln, einen Mahnruf dagegen drucken zu lassen. „Siehe", heißt es in diesem Sendbrief und Ratschlag (1528), „mit welch großer Geduld, Liebe und Andacht sind diese frommen Leute gestorben, wie ritterlich haben sie der Welt widerstrebt, man hat sie mit Wahrheit nicht überwunden, ihnen ist Gewalt geschehen und sie sind heilige Martyrer Gottes."

Am 27. April 1530 erließen die Herzoge ein neues Mandat gegen die Wiedertäufer [2]), da trotz des ersten neuerdings mehrere Männer wie Weiber „mit dem Laster des Wiedertaufs befleckt" betreten wurden. Die etlichen erwiesene Begnadigung, heißt es hier, habe übel gewirkt, an vielen Orten nehme die Wurzel des Lasters übermäßig überhand. Künftig solle kein Wiedertäufer mehr, auch wenn er widerrufe, am Leben gelassen werden. Aus dem folgenden Jahr liegt ein Todesurteil gegen die Wiedertäufer Hans Haselen und Pankraz Wördt vor [3]).

1) Clm. 8248, f. 228, gleichzeitig, aber mit der verschriebenen Jahrzahl 1521.

2) Winter ist dasselbe unbekannt geblieben. Es findet sich als Einblattdruck (Bavar. 960 in 2°) und in dem Mandatenbuch der Herzoge, Cgm. 2536, f. 146—148.

3) R.-A., Religions- und Kirchensachen Nr. 91.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Scharenweise flohen die Verfolgten aus dem Lande, die meisten nahmen den Weg auf der Donau nach Mähren und Ungarn, aber auch dies sollte ihnen verwehrt werden. 1534 erwirkten die Herzoge von Ottheinrich von Neuburg ein Durchzugsverbot gegen diese Flüchtlinge [1]).

Durch Karl V. ist das kaiserliche Weltreich, dessen Gedanke mit der christlich-mittelalterlichen Auffassung aufs engste zusammenhing, der Verwirklichung näher geführt worden, als seit Jahrhunderten geschehen war. Es liegt eine weltgeschichtliche Ironie darin, daß in demselben Augenblick Voraussetzung und Gegenstück des mittelalterlichen Kaisertums, die Einheit der abendländischen Kirche, durch den Abfall des germanischen Nordens zerstört und die Schranken der mittelalterlichen Weltanschauung auch auf anderen Gebieten durchbrochen wurden. Diese Ironie wird verstärkt durch die merkwürdige Wendung, daß derselbe Herrscher, der dem kirchlichen Abfall von Rom sich entgegenstemmte, aus politischen Gründen das Oberhaupt der Kirche bekriegte: unter des Kaisers Fahnen verwandelten lutherisch gesinnte deutsche Landsknechte die ewige Roma in eine Stätte des Jammers und der Verwüstung.

Das Widerspruchsvolle dieser Verhältnisse spiegelt sich auch in der bairischen Politik dieses Zeitraums. Die kirchliche Politik der Herzoge ging auf Erhaltung des Bestehenden aus, aber wie schlecht vertrugen sich damit die, wenn auch nur vorübergehenden Anwandlungen von Säkularisationsgelüsten gegenüber Salzburg! Noch auffälliger war der Widerspruch, daß Fürsten, die im eigenen Lande jede reformatorische Regung mit Gewalt erstickten, mit lutherischen Mächten, daß die ergebenen Diener und Schirmherren der christlichen Kirche mit Bundesgenossen des Türken sich verbanden und mit diesem selbst liebäugelten. Die Erklärung liegt in dem obersten Ziele

1) W. und L. an Ottheinrich, 5. Mai; dieser an W. und L. 9. Mai 1534; a. a. O. Nr. 3, Libell: Miscellen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihrer weltlichen Politik, als welches sich mehr und mehr Widerstand gegen die Fortschritte und das erdrückende Übergewicht Habsburgs herausbildete. Wo dies durch Mittel, die mit dem kirchlichen Ziele harmonierten, nicht zu erreichen schien, verstand man sich zu Zugeständnissen auf Kosten des kirchlichen Prinzips. Noch leichteren Herzens opferte man in analogem Falle die ohnedies nicht mit besonderer Wärme gepflegten nationalen Interessen. An einem Punkte aber konnten zunächst wenigstens kirchliche und weltliche Ziele in schönster Übereinstimmung verfolgt werden: da man in Rom wie in München bald Luther und Habsburg zugleich bekämpfte, entsprang hieraus eine so enge Verbindung der Baiernfürsten mit der Kurie, wie sie im Verlauf der bairischen Geschichte noch nie bestanden hatte.

Den durch die Ländergier ihres Oheims Baiern zugefügten Verlust hatten die Herzoge noch nicht verschmerzt. Die durch Kunigundens Heirat geknüpften verwandtschaftlichen Bande mit Habsburg waren in dieser Generation loser geworden. Doch der Wunsch, mit dem mächtigen Kaiser auf gutem Fuße zu stehen, die Hoffnung, durch seine Gunst gefördert zu werden und der imponierende Eindruck seiner überlegenen Persönlichkeit hatten die Herzoge Karl V. bei seinem ersten Auftreten in Deutschland näher geführt. Während und nicht ohne Einwirkung dieses Anschlusses hatte sich ihre feindliche Stellung gegen die Reformation entschieden und mit solchem Ernst kundgegeben, daß eine Schwenkung auf diesem Gebiete wenigstens für die nächste Zukunft so gut wie ausgeschlossen schien. Das Verhältnis zu Habsburg aber ruhte immer auf so unterwühltem Grunde, daß es Schonung und Entgegenkommen von Seite des übermächtigen Nachbarn erheischt hätte. Von beidem erfolgte das Gegenteil. Wie sich die Kurfürsten um die klingenden Gewinnanteile betrogen sahen, in deren selbstsüchtiger Erwartung sie allein den König von Spanien gewählt hatten, so fanden auch die Baiern ihre Hoffnungen auf einträgliche Ehrenstellen oder andere Vorteile nicht erfüllt. Das armselige Angebot des Kaisers, das Herzog Ludwig in Worms zurückwies,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

enthüllte eine großartige Verkennung der thatsächlichen Machtverhältnisse, eine Schattenseite der Fremdherrschaft im Reich. Bald zeigte sich auch, daß die Geldnot in den Kassen dieser habsburgischen Brüder, welche die halbe Welt beherrschten, der übelberüchtigten ihres Großvaters nichts nachgab. Der natürliche habsburg-wittelsbachische Gegensatz trat allmählich wieder in seine Rechte. Zunächst kam für ihn weniger der ferne Kaiser als sein Bruder und Stellvertreter in Deutschland in Betracht, und hier gab die würtembergische Frage den ersten Anstoß zur Unzufriedenheit. Konnte schon die lässige Zahlung der bedungenen Kriegskostenentschädigung nicht befriedigen, so wirkte geradezu verstimmend, daß die Habsburger Würtemberg wie ihr Eigentum behandelten, daß es Karl im Februar 1525 mit den anderen deutsch-österreichischen Ländern in eigentlicher Übergabe an Ferdinand übertrug. So hatten es die Wittelsbacher nicht verstanden, als sie, um ihre Auslagen ersetzt zu erhalten, im Schwäbischen Bunde für pfandweise Übergabe des Landes an Österreich stimmten; nach ihrer Meinung sollten ihrem Mündel und Neffen Christoph seine Rechte für die Zukunft gewahrt bleiben. Dann folgte im Bauernkriege die zeitweilige Annexion Füssens, die ungenügende Bekämpfung der Aufständischen von Seite Ferdinands, dessen Nachgiebigkeit gegen ihre Ansprüche im Füssener Vertrag und die Durchkreuzung der bairischen Politik in Salzburg. Noch sieben Jahre später beobachtet der Venetianer Tiepolo eine bairische Verstimmung auf Grund der beiden ersteren Thatsachen [1]). Der verbreitete Glaube an ein Zerwürfnis zwischen dem Kaiser und seinem Bruder ward damals, wie es scheint, auch von den Baiern geteilt. Im Juni 1525 beschlossen vier zu München versammelte Wittelsbacher: Herzog Wilhelm, die Pfalzgrafen Friedrich und Philipp und der Bischof von Freising die Doktoren Sebastian von Rotenhan und Sebastian Schilling an den Kaiser abzuordnen, um ihm klagend vorzutragen, wie wenig sein Statt-

1) Albéri, Relazioni degli ambasciatori Veneti, Ser. I, Vol. I, 102. 117.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

halter in Deutschland dazu gethan, den Bauernaufstand, diese ernste Reichsangelegenheit, zu bewältigen [1]).

Entschieden ward der Ausbruch des bairisch-habsburgischen Zerwürfnisses, als sich herausstellte, daß Ferdinands Streben noch höher ging. Der deutschen Sprache unkundig, in verzweifelter Finanzlage, fand er als Statthalter des Kaisers und Vorstand des Reichsregiments geringe Autorität und stieß auf tausend Schwierigkeiten. Und doch stand er an Ehrgeiz hinter seinem älteren Bruder nicht zurück, dessen Wahlspruch: plus, ultra auch seinem hochfliegenden Geiste entsprach. So mahnte er schon im November 1522 den Kaiser, er möge sein Versprechen erfüllen und ihn zur Stärkung seines schwachen Ansehens zum römischen Könige erheben [2]). Wenn nun auch der Kaiser damals noch nicht gewillt war, auf den Wunsch seines Bruders einzugehen [3]), so unterhandelte Ferdinand doch 1523 bereits mit Kursachsen wegen seiner Königswahl. Allmählich drang das wohlbegründete Gerücht seines Vorhabens in weitere Kreise und nahm festere Gestalt an. Im September 1525 berichtete an Herzog Wilhelm sein Rat Ilsung: Ferdinand habe den König von Böhmen vor dem Schwäbischen Bunde gewarnt, als ob dieser ihn überfallen wolle; die Absicht dabei sei, den König zu seinen Gunsten zu gewinnen, damit er ihm seine Stimme gebe. Dem Herzoge Johann von Sachsen wolle Ferdinand, wie man sich erzähle, als Preis für seine Stimme seine Schwester vermählen. Lutherische Städte hätten einen Tag zu Speier abgehalten und Ferdinand, wenn der Fugger für die Bezahlung gut stehen würde, Geld „zur Krone" zu leihen versprochen [4]).

1) Bauernkriegssachen; Jörg, 618f. Vgl. oben S. 149. Es ist fraglich, ob die Gesandtschaft ausgeführt wurde.

2) Vgl. Baumgarten, Geschichte Kaiser Karls V. II, 198—201.

3) S. den Bericht Contarini's an den Rat der Zehn, 31. Mai 1523; Dittrich, Regesten und Briefe des Cardinals C., S. 16, Nr. 39.

4) Berichte Ilsungs vom 28. und 29. Sept. 1525. Arroben III, 149. 150. Daß selbst vertraute Räte wie Ilsung nicht in das Geheimnis des wittelsbachischen Wahlprojektes eingeweiht waren, zeigt, wie dieser

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dagegen entstand nun, ohne daß sicher nachzuweisen wäre, in welchem Kopfe zuerst, der kühne Plan, daß Herzog Wilhelm oder ein anderer Wittelsbacher zum Könige erwählt werden solle. War dies anfangs, wie es scheint, nur der Eventualität entgegengestellt, daß die Habsburger mit einer neuen Königswahl offen hervorrückten, so ward das Projekt später, je mehr die Verstimmung wuchs, und unter dem vorwärts drängenden Einfluß der Kurie von dieser Vorbedingung abgelöst. Die allgemeine Ernüchterung, die nach Karls ersten Regierungsjahren eingetreten war, das verbreitete Gefühl, wie unnatürlich, unwürdig und schädlich der bestehende Zustand sei — ein Herrscher in der Ferne, der über weltumspannenden Plänen keine Zeit fand, Deutschlands inneren Angelegenheiten sich ernstlich zu widmen; sein Stellvertreter ein Fürst, der nicht deutsch konnte, und durch seine Erbländer nicht viel weniger in Anspruch genommen als der ältere Bruder — dies war der Boden, auf dem das wittelsbachische Projekt Wurzel schlug und gedieh. Enger Anschluß an andere Mächte war nicht nur hiedurch gefordert, sondern schon Folge der zunehmenden Entfremdung von Habsburg. Am nächsten lag, die Freundschaft mit den pfälzischen Vettern wiederanzuknüpfen, welche der Landshuter Erbfall gestört hatte [1]). Auf dem Nürnberger Reichstage von 1524 besiegelte ein Erbvertrag, worin sich beide Linien gegenseitigen Beistand zum Gedeihen des gemeinschaftlichen Hauses versprachen, die Aussöhnung der Baiern und Pfälzer. Würde einer der Verbündeten angegriffen, so sollte ihm jeder Bundesgenosse 200 Reisige zuhilfe schicken.

einen Besuch des Pfalzgrafen Friedrich bei Jakob Fugger in Biberbach erklärt. Er meint, derselbe habe stattgefunden „vielleicht von des Geldes wegen, so man den Kurfürsten geben soll um ihre Stimme, daß sie H. Ferdinand zum König wählen".

1) Zum folgenden vgl. den Nürnberger Vertrag vom 15. März 1524, Abschrift in cgm. 1990, f. 243; Hubertus Thomas Leodius, Annales Friderici II. Palatini (1665), p. 89 sq.; Stumpf I, 54, Anm.; Jörg, 620; Friedensburg, Der Reichstag zu Speier 1526 im Zusammenhang der politischen und kirchlichen Entwickelung Deutschlands im Reformationszeitalter (Historische Untersuchungen V, 1887), S. 111 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Noch hatte Kurfürst Ludwig, das Haupt der älteren Linie, seine auch später nur schwankende Hinneigung zum Luthertum nicht kundgegeben, so daß dem guten Einvernehmen der Vettern daraus keine Schwierigkeiten erwuchsen [1]). Anschaulich und in der Hauptsache wohl auch glaubwürdig erzählt der Biograph des Pfalzgrafen Friedrich, wie die Baiern in Nürnberg ihre pfälzischen Vettern einzufädeln verstanden. Nach ihm war Eck der eigentliche Urheber des wittelsbachischen Wahlprojektes. In der heiteren Feststimmung einer wittelsbachischen Familientafel in Nürnberg habe er einmal in langer Rede dargelegt, was seinen Herren am Herzen lag: wie nur die schlimme Zwietracht der wittelsbachischen Linien das Wachstum der habsburgischen Macht ermöglicht habe, wie unwürdig das gegenwärtige Verhältnis sei, daß die Reichsfürsten durch Dolmetscher mit ihrem Oberhaupt und dessen Vertretern verhandeln müßten. Damit die in Nürnberg erzielte vertrauliche Freundschaft zwischen Baiern und Pfälzern nicht einschlafe, ward verabredet, daß die Vettern bei Schützenfesten, die der Reihe nach jeder von ihnen abzuhalten hätte, immer wieder zusammentreffen sollten. Das erste und glänzendste dieser Feste fand bald nach dem Nürnberger Tage (Juni 1524) in Heidelberg statt, das nächste beim Pfalzgrafen Friedrich in Amberg, ein drittes sollte bei Ludwig von Baiern, also wohl in Landshut abgehalten werden, ward aber durch den Ausbruch des Bauernkriegs vereitelt.

In Heidelberg waren allein zwanzig Fürsten anwesend, darunter alle geistlichen und weltlichen Glieder des wittelsbachischen Hauses, Kurfürst Richard von Trier, Markgraf Kasimir von Ansbach, Landgraf Philipp von Hessen, die Bischöfe Konrad von Würzburg und Wilhelm von Straßburg. Schon dort, dann auch auf einem Tage zu Ellwangen [2]) war wenig-

1) Entschieden lutherisch gesinnt war damals unter den Pfälzern nur der Ahne unseres Königshauses: Ludwig von Pfalz-Zweibrücken-Veldenz. Vgl. Friedensburg, 132.

2) Für 19. März 1530 vermag ich eine Ellwanger Zusammenkunft in Sachen der Wahl aus Akten festzustellen (s. unten). Die von Leodius S. 94 erwähnte wäre jedoch, wenn anders Wilhelms dortige Äuße-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stens zwischen Herzog Wilhelm und dem pfälzischen Kurfürsten von der Königswahl des ersteren die Rede. Die Seele der pfälzischen Politik aber war der in Amberg regierende Pfalzgraf Friedrich, der am niederländischen Hofe mit dem nachmaligen Kaiser Karl zusammen erzogen worden war, ein kluger und geistvoller Fürst, der an Interesse für das Reich und an Weite des Blicks die meisten seiner Standesgenossen überragte, auch seinen älteren Bruder, den Kurfürsten beherrschte. Von der Leitung des Reichsregiments, worin ihn Karl seinem Bruder zur Seite gesetzt, hatte er sich enttäuscht zurückgezogen, ohne darum in seinem Eifer für die Reichsangelegenheiten zu erkalten. Die Instruktion, welche er im Spätjahr 1525 seinen Gesandten auf den Augsburger Tag mitgab [1]), enthält ein durchgreifendes Reformprogramm und läßt erkennen, daß die Gährung, welche die öffentliche Meinung durchdrang, auch vor fürstlichen Kreisen nicht Halt machte. Welcher Abstand gegen den zähen Konservatismus der Baiern, wenn dieser pfälzische Vetter außer einem Konzil, Unterhaltung des Reichsregiments durch den Kaiser, dessen Abwesenheit es ja nötig mache, Vermehrung des einen auf drei Kammergerichte auch vollständige Abschaffung der Leibeigenschaft — gegen mäßige Entschädigung der geschädigten Herren — und Abschaffung aller Handelsgesellschaften mit Ausnahme der unentbehrlichen Bergwerksgenossenschaften forderte! Nach Niederwerfung der empörten Eichstätter Bauern, wobei ihn bairische Truppen unterstützt hatten, kam Friedrich im Juni mit seinem jungen Neffen Philipp von Neuburg, der gegen Ferdinand besondere Beschwerden hatte [2]), nach München und befestigte den wittelsbachischen Familienbund. Noch dreimal traf Friedrich im Laufe des Jahres 1525 mit den bairischen Herzogen zusammen: nochmals zu München, zu Landshut und Freising. Ihre Bera-

rungen in der Hauptsache richtig, fast fünf Jahre früher, zwischen Niederschlagung des Bauernaufruhrs und Friedrichs spanischer Reise anzusetzen.

1) Aus dem Amberger Kreisarchiv gedruckt bei Friedensburg, 504—517.

2) Stirg, 609f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tungen dürften sich weniger um den Bauernaufstand, dessen Gefahr ja in der Hauptsache überwunden war, als in tiefstem Geheimnis um die Königswahl gedreht haben. Herzog Wilhelm, Herzog Ludwig, Pfalzgraf Friedrich: wen von diesen dreien die Kurfürsten wählten, den sollten die andern — so ward verabredet — mit Leib und Gut unterstützen [1]). Daß der Schwäbische Bund durch die lutherische Gesinnung seiner städtischen Glieder in seinem Bestande bedroht sei, konnte den Baiern damals nicht mehr verborgen bleiben, auch bot eine Vereinigung, der Ferdinand selbst angehörte, keinen Stützpunkt für eine antihabsburgische Politik. So suchte man den wittelsbachischen Familienbund zum Kern- und Ausgangspunkt für weitere Bündnisse zu gestalten. Im Oktober schloß Kurfürst Ludwig zu Alzei ein Schutzbündnis mit dem Erzbischofe Richard von Trier und dem Landgrafen Philipp von Hessen; der letztere gewann dann auch den Kurfürsten Johann von Sachsen zum Beitritt.

Eine Denkschrift über die Königswahl, die etwa in das Frühjahr 1526 [2]) zu setzen ist, enthüllt die Motive, die den bairischen Hof leiteten, und die Gedanken, die man dort verfolgte. Wahrscheinlich hat Herzog Wilhelm selbst das Schriftstück verfaßt, das den Gegensatz des reichsfürstlichen und kaiserlichen Standpunktes, das Widerstreben der Fürsten gegen ein allzu mächtiges Oberhaupt, deutlich zum Ausdruck bringt. Ferdinand, heißt es da, könne vor allem darum nicht König werden, weil er ein Spanier sei. Die Spanier wollten allein herrschen, seien nicht im Reich und nur, weil ein Spanier Kaiser sei, sei es jetzt so weit gekommen, daß der König von Frankreich in Gefangenschaft geriet. Durch einen deutschen König werde des Kaisers Macht geschmälert; nicht nur der Papst, Frankreich, Venedig, auch Deutschland selbst hätte dann des Kaisers Macht weniger zu fürchten. Für die Baiern aber würde eine bairische Wahl den Vorteil haben, daß sie wieder „zu ihrem Interesse kommen", d. h. die an Habsburg ver-

1) Arroden III, 151.
2) Jedenfalls nicht vor März 1526.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lorenen Landstriche zurückgewinnen könnten. Was die Kurfürsten betrifft, so bezeichnet die Denkschrift Mainz als wankelmütig; in der That hatte der Kardinal von Mainz dem Kaiser, vielleicht schon 1524, Enthüllungen über den wittelsbachischen Plan gemacht. Mit Pfalz und Trier (Kurfürst Ludwig war also wenigstens damals noch nicht ins Einverständnis gezogen) sei zu unterhandeln. Mit Johann von Sachsen sollten Pfalz und Baiern eine Einigung machen (wobei an Weiteres als den Beitritt zum Alzeier Bündnis zu denken sein dürfte). Wie einige sächsische Räte mit Geld „abzurichten" wären, so auch Trier und Köln. Joachim von Brandenburg endlich solle durch den Franzosen, bei dem in diesem Sinne zu werben wäre, bestimmt werden, für eine wittelsbachische Wahl zu wirken [1]).

Wo aber sollte das Geld für alle die Bestechungen, ohne die man sich damals eine Königswahl nicht denken konnte, aufgetrieben werden? Die Antwort war wenigstens seit dem Frühjahr 1526 nicht zweifelhaft, denn nirgend fand der wittelsbachische Plan wärmere Sympathie und Ermunterung als in Rom, seit dort Papst Clemens VII. seinen Verbündeten Karl V. im Stiche gelassen und sich an König Franz von Frankreich angeschlossen hatte. Ein gewandter Agent, Bonacorsi, betrieb damals die wittelsbachischen Interessen an der Kurie und erreichte fast stets, was er wollte. Mußten doch seit der eingetretenen Spannung zwischen Kaiser und Papst die Baiern als die eigentliche Vormacht der katholischen Kirche in Deutschland gelten! Am 8. März 1526 spendete der Papst selbst den Herzogen brieflich Lobsprüche über ihre Klugheit und ihre Ausdauer für die katholische Sache. Durchsichtig genug ist die Anspielung, wenn er bemerkt: nichts sei zu hoch als Lohn für ihre Verdienste; in kurzem würden sie erkennen, wie sehr ihm ihre Ehre am Herzen liege. Nicht vergebens erinnerten die

1) Arroden III, 151. Dieser überliefert uns auch die wichtigen Depeschen Bonacorsi's aus Rom an die bairischen Herzoge (bes. III, 153 f.), unsere Hauptquelle für das folgende. Auf Veranlassung des Papstes (wie Bonacorsi 28. Juni 1525 schreibt, III, 149) wurden die wichtigsten Dinge chiffriert.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Herzoge an ihr mühe- und opfervolles sechsjähriges Wirken gegen die Ketzer [1]). Gefälligkeiten, welche unter Berufung auf diesen Anspruch erbeten wurden, fanden trotz mancher entgegenstehenden Schwierigkeiten Bewilligung. Die wichtigste Vergünstigung war, daß der Papst auf ihr Drängen sich nach einigem Zaudern entschloß, das Seinige zu thun, um das Bistum Eichstätt nach dem Tode des alten Gabriel von Eyb dem Herzoge Ernst zuzuwenden. In ganz Deutschland, meinte er zwar, werde sich ein großes Geschrei erheben, wenn man inne werde, daß er wider die Concordata Germaniae gehandelt. Am 4. Juni 1526 richtete er gleichwohl an das Eichstätter Domkapitel den Befehl, in dieser äußerst schwierigen Lage der Christenheit, wenn der Tod Bischof Gabriels eintreten würde, bei der Neuwahl die Fürsorge und das Urteil des apostolischen Stuhls mit dem seinigen zu vereinen — das hieß soviel als die Entscheidung dem Papste zu überlassen. Auch wegen der Salzburger Koadjutorsstelle hatten die Baiern bei der Kurie Schritte gethan. Der Kaiser war hinter diese „seltsamen Praktiken" gekommen und hatte — zur Zeit, da er mit dem Papste noch nicht offen überworfen war — diesem selbst geschrieben, er könne in Salzburg keinen andern als einen dem Hause Österreich annehmbaren Kirchenfürsten leiden [2]).

Über den Madrider Frieden (13. Jan. 1526), der den französischen König zum Untergebenen des Kaisers machte, schrieb den Herzogen ihr römischer Agent (19. März): der Papst habe ihn zwar angenommen, aber nur aus Furcht und widerstrebend. Es sei ja doch zu hoffen, daß der Franzose, sowie er frei nach Frankreich zurückgekehrt, keinen Glauben halten werde. Dann möge auch der Papst soviel halten, als er wolle. Am 22. Mai 1526 kam zwischen dem Papst, Frankreich, Mailand, Venedig und Florenz unter dem Protektorat Heinrichs VIII. von England die „heilige Liga" von Cognac

1) So im Schreiben vom Dez. 1525; vgl. Friedensburg, 137, Anm. 1.

2) Bonacorsi, 19. März 1526. Arroben III, f. 154.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegen den Kaiser zustande. Die Meinung dieses Bundes, schrieb Bonacorsi an die Herzoge, sei, ganz Italien von der spanischen Tyrannei zu befreien. Jetzt sei es Zeit, daß die Fürsten die Sache mit der Wahl tapfer angreifen. Der Papst wolle es ihnen nicht an Geld mangeln lassen und 100000 Dukaten leihen. Er wolle ihr Vater sein, sie dagegen mögen sich halten, wie Söhnen gebührt [1]).

Indessen gewann die Aussicht, daß der Kaiser nach Deutschland zurückkehren werde, nach dem Abschlusse des Madrider Friedens an Wahrscheinlichkeit, und zugleich glaubte man zu bemerken, daß derselbe von der Erhebung seines Bruders zum Könige nichts wissen wolle. Kurfürst Ludwig von der Pfalz sprach dies im März 1526 auf einer Zusammenkunft mit dem hessischen Landgrafen als seine Ansicht aus, später (2. Juli) vermittelte auch der trierische Kanzler an Herzog Wilhelm Nachrichten, laut deren der Kaiser mit Unwillen von dem Streben seines Bruders nach der Königskrone vernommen, dieser aber eigens einen Kurier nach Spanien geschickt habe, um sich zu entschuldigen [2]). Die Pfälzer, zumal Friedrich, wollten nicht zu weit gehen und sich mit dem Kaiser nicht überwerfen. So trat das wittelsbachische Wahlprojekt trotz und gerade während der lebhaftesten Ermunterung von päpstlicher Seite für einige Zeit in den Hintergrund. Pfalzgraf Friedrich hatte sich schon Anfang Dezember 1525 zu einer Reise an den kaiserlichen Hof nach Spanien entschlossen und trat dieselbe im April, nachdem im März zu Ingolstadt nochmals eine Zusammenkunft wittelsbachischer Fürsten stattgefunden hatte, wirklich an. Dürfen wir seinem Sekretär und Biographen Thomas Leodius glauben, so war ein Hauptzweck dieser Reise, sich vor dem Kaiser gegen das Gerücht zu recht-

1) R.-A. Arroden III, 159, undatiert. „Die Originale sind verloren", bemerkt schon Arroden. Seit König Ferdinand der Schwiegervater eines Baiernherzogs geworden, waren sie diesem jedenfalls ein unbequemer Besitz, die lästige Mahnung an eine Phase der bairischen Politik, die man damals lieber vergessen hätte.

2) Arroden III, 159.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fertigen, das ihn als Urheber des wittelsbachischen Wahlprojektes bezeichnete.

Der Glückwunsch, den die Baiern unter Verleugnung ihrer wahren Gesinnung dem Kaiser zum Siege von Pavia aussprechen ließen [1]), trug bereits den häßlichen Stempel jener Zweizüngigkeit, welche ihrer Politik in der Folge anhaften sollte. Nun benutzten sie die Vermittelung ihres Vetters Friedrich sogar, um vom Kaiser eine Zollvergünstigung zu erlangen, da die vom Kaiser Maximilian (1518, 31. Aug.) erwirkte Erlaubnis zur Erhebung eines Eingangzolls auf Wein (vom Eimer 3 Kreuzer, vom Saum süßen Weines 10 Kreuzer) [2]) abgelaufen war. Am 13. Juli 1526 schrieb ihnen der kaiserliche Hofmeister Balthasar von Waldkirch aus Granada: nachdem der Pfalzgraf sich seines Auftrags wegen des Zolls und anderer Anliegen bestens entledigt, hoffe er, daß die Herzoge den Zoll erlangen würden, doch nur auf einige Jahre, damit niemand sagen könne, daß der Kaiser wider seine Gelöbnisse handle. Da man aber in Spanien nichts umsonst betreiben könne, bitte er um Geld [3]).

Daneben lief doch ungestört ein lebhafter und vertraulicher Austausch mit dem offenen Gegner des Kaisers, mit Papst Clemens fort. Der Papst war, wie die Antwort auf ein Schreiben Wilhelms vom 19. August besagte, über die Briefe des Herzogs hoch erfreut und trug je länger je mehr Verlangen nach solchen. Bezüglich der Königswahl, zu der Wilhelm bereits einen guten Grund gelegt habe, erbot er sich zu allem, was in seinem Vermögen stehe. Zugleich wurden dem Herzoge Lobsprüche dafür gespendet, daß er den Speirer Reichstag nicht besuchen wolle [4]). Wilhelm war zwar vom Kaiser

1) Dankschreiben des Kaisers dafür bei Arroben III, 240. An dieser Schlacht hatte im kaiserlichen Heere neben Jörg von Frundsberg der bairische Feldhauptmann Kaspar Winzerer ruhmvoll gefochten. Dessen Schlachtbericht an Erzherzog Ferdinand s. bei Joh. Sepp, Leben und Thaten Kaspars v. Winzer, S. 47. 50.

2) Arroben I, 241. 243.

3) Arroben III, 154 u. 240.

4) Arroben III, 160.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu einem seiner Kommissäre für diesen Tag ernannt, fand aber in dem zweiten Salzburger Kriege genügenden Grund oder doch Vorwand für sein Wegbleiben. Binnen Jahresfrist, schrieb der Papst, hofften er und seine Verbündeten, den Sieg wider den Kaiser davonzutragen.

Statt dessen erfolgte die Erstürmung und Plünderung Roms durch die kaiserlichen Truppen, von denen nach dem Urteil eines Italieners [1]) die Deutschen schlimm, schlimmer die Italiener, am schlimmsten die Spanier hausten. Als Papst mit der Tiara herausgeputzt, zog ein bairischer Landsknecht, Wilhelm von Sandizell, mit seiner Rotte vor die Engelsburg, in der Papst Clemens belagert ward, ließ sich von seinen Kriegskameraden in Kardinalsgewändern Reverenz erweisen, gab mit einem Glase Wein den Segen und brachte dem Papst einen Trunk aus, worauf alle schrieen, sie wollten den Luther zum Papst machen [2]). „Ich bin weder Prophet noch eines Propheten Sohn", sagt der Prior von Rebdorf, da ihn seine Geschichtserzählung zum „sacco di Roma" geführt hat, „aber was ich jetzt berichten muß, habe ich schon vor Jahren vorhergesehen. Denn von solchen, die in Rom waren, vernahm ich, wie groß dort der Reichtum ‚der Kirchensäulen', der Kardinäle, wie übermäßig ausgebildet aller Prunk und Pomp, wie unersättlich der Durst nach Geld, wie zügellos das Leben, wie weitklaffend fast in allen Ständen der Abgrund der Begierden ist." Nichts vermöchte die in der deutschen Nation gegen Rom herrschende Mißstimmung deutlicher zu zeichnen als ein solches Urteil aus dem Munde eines bairischen Prälaten, eines der eifrigsten Gegner der Reformation! [3])

Während der Wahlkampf um die römische Krone für den

1) Des Ingolstädter Professors Fabius Arcas von Narni, dessen Bruder damals in Rom fiel. Bei Leib, Annales, p. 512. Den folgenden Ausspruch Leibs s. p. 504.

2) Reißner, Historia Herrn Georgen u. Caspars v. Frundsberg, 1572.

3) Während ein anderer Baier, der damals in Rom lebte und einen Bericht über die Einnahme der Stadt hinterließ (s. unter Literatur), Ambros von Gumppenberg, die dortigen Zustände pries.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Augenblick vertagt war, traten die Baiern dem Habsburger auf einem andern Schauplatz schon als offene Nebenbuhler gegenüber. Durch den Tod des Königs Ludwig von Ungarn und Böhmen in der Schlacht bei Mohacs war der böhmische Thron verwaist. Als Gemahl der Schwester König Ludwigs, mit deren Verlobung an seinen Enkel Kaiser Maximilian den Baiern zuvorgekommen war, erhob Erzherzog Ferdinand Erbansprüche, während die Böhmen an ihrem Wahlrecht festhielten [1]). Seit langem war Böhmen für Baiern der Hauptwerbeplatz für Söldner, auch bestanden von altersher mannigfache Verbindungen des bairischen Hofes mit dem böhmischen Adel. Noch im Frühjahr 1525 hatte der böhmische Hofmeister Wilhelm Herr zu Riesenberg und Schmichau böhmische Kriegsknechte für die Baiern geworben [2]). Manche böhmische Familien schickten ihre Söhne in den Hofdienst nach Baiern, manche hatten wenigstens unter Albrecht IV. bairische Jahrgelder bezogen. Aus den Reisen dieser Herren erging nun, wie unter Albrecht III., wiederum an die Baiernfürsten die Einladung, als Bewerber um die erledigte Krone aufzutreten. Während Wilhelm von Riesenberg und Nikodem von Schönthal, ein Klattauer Bürger, sich zu Herzog Ludwig nach Straubing begaben, richtete Wilhelms von Riesenberg Bruder Bretislav an Herzog Wilhelm eine schriftliche Aufforderung. Wilhelms Antwort (20. Sept. 1526) erklärte seine und des Bruders Bereitwilligkeit, mit den böhmischen Ständen in Unterhandlungen zu treten. Nicht um sich zu bereichern, wollten sie um die böhmische Krone werben, sondern weil sie sich der Einsicht nicht verschließen könnten, daß Baiern und Böhmen durch ihre Lage auf gegenseitige Anlehnung und Hilfe angewiesen seien; mit vereinten Kräften

1) Zum folgenden s. Stumpf, Baierns politische Geschichte, 27—47; Bucholtz II, 400—422; Rezek, Gesch. der Regierung Ferdinands I. in Böhmen (1878), S. 28 f.; Gluth, Die Wahl Ferdinands I. zum König von Böhmen in Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XV, 198 f.; die böhmischen Landtagsverhandlungen von 1526 an, I (1877), bes. S. 118 f.; Huber, Geschichte Österreichs III, 538 f.

2) R.-A., Bauernkriegssachen I, f. 112.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wollten sie gegen Lutheraner und Türken kämpfen. Ein „welsches Regiment“ könnte den alten Freiheiten und Gebräuchen Böhmens gefährlich werden, während er, Wilhelm, dieselben zu erhalten gelobe [1]). Weißenfelder ward nach Prag abgeordnet und zu der Erklärung ermächtigt, falls einen der Herzoge die Wahl träfe, würde derselbe die Stände des Reichs bei ihrer Religion und ihren Rechten belassen, die (auf 200000 fl. geschätzten) Schulden der Krone bezahlen und deren Rechte und Ansprüche zu den seinigen machen. Ein früherer Diener Wilhelms, der böhmische Edelmann Sigmund Stachi von Pürgles, der neben seinem Bruder Wolfgang für die Baiern thätig war, meldete (3. Okt.), daß Ferdinand wegen der gegen seine Unterthanen bewiesenen Strenge nicht geliebt werde, daß man den König von Polen ebenso wie den von Frankreich zu weit entfernt, den ersteren überdies zu alt finde und von den Herzogen Hans und Georg von Sachsen wenig Günstiges zu sagen wisse. Dagegen besäßen die Baiern viele Sympathieen, nur wolle den Ständen nicht gefallen, daß Herzog Ludwig dem Vernehmen nach um Maria, die Witwe König Ludwigs, werbe, die in Böhmen nicht beliebt sei, Wilhelm aber, wie man glaube, es mehr mit den Bürgern als dem Adel halte. Zu Weißenfelder äußerten der französische und der polnische Agent: sollte ein deutscher Fürst gewählt werden, so gönnten sie es vor allen dem Baiern; ja der Franzose versprach, wenn er die Wahl seines Königs nicht durchsetzen könne, nach Kräften für einen Baiern zu wirken, wenn nur diese sich künftig gegen Frankreich wohl verhalten würden; gegen Ferdinand, wenn dieser etwas gegen die Baiern beginnen sollte, werde sie ihr König mit Geld und auf andere Weise unterstützen. Auch Papst Clemens war für seine wittelsbachischen Schützlinge. Ihre Sache schien ungemein günstig zu stehen.

1) Manche, schreibt Wilhelm (Landtagshandlungen S. 120), würden sich wohl erinnern, daß die böhmischen Stände nach Georg Podiebrads Tode geneigt waren, seinen Ahnherrn als König anzunehmen. In der That haben damals (1471) nur einzelne an Herzog Ludwig den Reichen von Landshut gedacht. S. Palacky, Gesch. von Böhmen V, 12.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der böhmiſche Adel war mit Ausnahme der Familien von Roſenberg, Pflug, Schlick, Neuhaus faſt vollſtändig für ſie gewonnen. Weißenfelder arbeitete mit Energie und Umſicht; er betonte, daß man vor allem mit „Safran ſchmieren“ müſſe, und riet zu einer Anleihe, etwa beim Papſt. Michael Karg, ein aus Regensburg gebürtiger reicher Prager Kaufmann, wies als praktiſcher Geſchäftsmann den bairiſchen Herzogen die beſten Wege zum Ziel. Und dieſe ließen es an Geld und Verſprechungen nicht fehlen; im Staatsarchiv liegt eine Aufzeichnung [1]), welche die einzelnen aufzunehmenden Summen beziffert; für die böhmiſche Schuldentilgung ſind 150000, für die Beſtechung des Oberſtburggrafen Zdenek Lew von Roſental 50000 fl. angeſetzt. Ein eigenhändiges Schreiben Herzog Wilhelms an dieſen einflußreichen Herrn, der anfangs ſelbſt Luſt gezeigt hatte, als Bewerber aufzutreten, verhieß ihm Bezahlung ſeiner Schulden und die günſtige Erledigung ſeines Rechtsſtreites mit den Herren von Roſenberg. Von da an ſchien der Oberſtburggraf völlig für die bairiſche Sache gewonnen. Dem öſterreichiſch geſinnten Hans Pflug wurden bairiſcherſeits für ſeine und ſeiner Anhänger Stimmen bis zu 18000 fl. geboten. Als am 6. Oktober der böhmiſche Landtag eröffnet ward, ſtanden ſich nur mehr die wittelsbachiſche und die habsburgiſche Kandidatur ernſtlich gegenüber. Am 9. vertrat Weiſſenfelder die Bewerbung ſeiner Herren vor dem Landtag in deutſcher Rede. Er verſprach mehr, als er nach ſeiner Inſtruktion ſollte, u. a. daß der Gewählte binnen drei Monaten alle Landesſchulden zahlen und in Böhmen ſeinen Hofſtaat halten werde.

Unter den herzoglichen Brüdern war in dieſer Angelegenheit Ludwig das treibende Element. Auf dieſen ſuchte auch Weiſſenfelder in erſter Reihe die Wahl zu lenken. Am 13. Oktober wurden die von Ludwig gewählten Mitglieder der feierlichen Geſandtſchaft, auf deren Abſendung Weiſſenfelder gedrungen, nach Prag abgeordnet: der Erbhofmeiſter, Herr Johann zum

1) Betitelt: „Saffranzettl“; gedruckte Landtagsverhandlungen, S. 127.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Degenberg, der niederbairische Vitztum Sigmund von Schwarzenstein und der Hofmarschall Ludwig von Pienzenau. Der bairische Landtag, meinte Ludwig scherzend, würde durch die Abwesenheit dieser größten Schreier nichts verlieren. Die Gesandten wiederholten Weissenfelders Zusagen und versprachen im Namen ihrer Herren, daß diese das Land nicht mit Ausländern regieren und jeden bei seinem Glauben belassen würden. Da ihre Fürsten mit allen Nachbarn in gutem Einvernehmen stünden, könnten sie in Notfällen ohne Beschwerung des Landes 15—20 000 Mann auf eigene Kosten ausrüsten.

Als die böhmischen Stände die Wahl einem Vierundzwanzigerausschusse übertrugen, ward zugleich bestimmt, daß nur zwischen Erzherzog Ferdinand und einem der Baiernfürsten zu wählen sei. Weissenfelder glaubte versichern zu können, daß die Wahl auf Herzog Wilhelm fallen werde, und noch am Abend des Wahltages (23. Okt.) berichtete ein bairischer Agent, die am ersten Tage geheim gehaltene Wahl habe einen der Herzoge getroffen. Der folgende Tag aber brachte die arge Enttäuschung: als der gewählte König ward Ferdinand ausgerufen. Im letzten Augenblick hatten die österreichischen Gesandten den Oberstburggrafen Lew, dem ebenso wie dem Christoph von Schwamberg noch am 19. Oktober die bairischen Zusagen verbrieft worden waren, durch die Zusicherung noch höherer Vorteile auf ihre Seite gebracht, und dieser Erfolg soll über den Ausgang entschieden haben. Drei Tage galt Herzog Ludwig so gut wie gewählt — so klagten die Baiern 1538 einem Gesandten Venedigs [1]) —, als ihm die Habsburger „durch indirekte Mittel" die Krone vom Haupte rissen. Man hat als Gründe der bairischen Niederlage die schwerfällige Unbeholfenheit bezeichnet, die es geschehen ließ, daß die feierliche Gesandtschaft der Herzoge erst wenige Tage vor der Wahl in Prag eintraf, die Überlegenheit der österreichischen Diplomatie, „die den Schwung einer kühnen, skrupellosen Politik auf den Kampfplatz brachte", endlich den mißlichen Umstand, daß die

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland ed. Friedensburg II, 449.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wittelsbachiſchen Brüder bis zuletzt ſich nicht darüber einigen konnten, wer von ihnen als der eigentliche Bewerber gelten ſollte [1]). Alles dies wohl nicht mit Unrecht, der wichtigſte Grund dürfte indes darin gelegen ſein, daß hinter den habsburgiſchen Diplomaten eine Macht ſtand, welche den geldlüſternen böhmiſchen Wahlherren eher im Stande ſchien, ihre glänzenden Verſprechungen einzulöſen, als dies bei den Wittelsbachern der Fall war, mochten immerhin Ferdinands Kaſſen für den Augenblick nicht beſſer gefüllt ſein. Hatte doch Weiſſenfelder am 20. Oktober vor dem Landtage dem Vorwurf entgegentreten müſſen, daß ſeine Herren darauf ausgingen, die Krone durch Verſprechungen zu gewinnen, die ſie in der Folge nicht halten würden.

So hatte die erſte Aktion, in der die Baiern offen gegen Habsburg in die Schranken traten, einen Ausgang genommen, der ihre Unzufriedenheit mit dem Nachbarn verſchärfte und zugleich deſſen Übermacht ins Erdrückende verſtärkte. Anſehnliche Summen waren vergebens aufgewendet, Ferdinand aber, der ſich als den berechtigten Erben Böhmens betrachtete, durch das Dazwiſchentreten Baierns ernſtlich gereizt. Sein Sieg verlohnte reichlich die aufgewendeten Mittel: nachdem die Würfel der böhmiſchen Wahl gefallen waren, huldigten ihm als ihrem Erbherrn auch Schleſien, Mähren und die Lauſitz. In Weſt und Süd, Oſt und Nordoſt ſah ſich Baiern nun umſchloſſen von einem Nachbarn, deſſen Lande, nur im Weſten etwas unterbrochen, vom ſüdlichen Waſgenwald bis über die Oder ſich ausdehnten.

Nebenbuhler und im Herzen entſchiedene Widerſacher Habsburgs, durften es die Wittelsbacher doch nicht wagen, ihre Gegnerſchaft gegen den übermächtigen Kaiſer und deſſen Stellvertreter offen zu bethätigen. So zeichneten geheime Ränke und häßliche Doppelzüngigkeit die bairiſche Politik jener Jahre,

1) Baumgarten, Geſchichte Kaiſer Karls V. II, 576 f. Edlbacher, Die Politik der Herzoge von Baiern gegen K. Karl V. und Ferdinand I., meint auch, die Baiern hätten in Böhmen in noch höherem Grade als Römlinge gegolten als Ferdinand.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in denen sich, von München und Landshut aus beharrlich, aber erfolglos bekämpft, der weltgeschichtliche Übergang Deutschösterreichs zu einer deutsch-slavisch-magyarischen Großmacht vollzog. Wie die Baiern mit den Gegnern des Kaisers, mit dem Papst und dem französischen Könige — mit dessen Botschafter Grangis in Chur pflog Eck vertraulichen Austausch — enge Fühlung hielten, knüpften sie auch mit Ferdinands gefährlichstem Feinde im Osten Verbindungen an. Kaum hatten sie Kaspar Winzerer und Gregor von Losenstein an Ferdinand entsandt, mit Glückwünschen zur böhmischen Krone, deren Aufrichtigkeit man in Wien wohl zu würdigen wußte, arbeiteten sie schon nach Kräften, daß Habsburg nicht auch die andere am Tage von Mohacs erledigte Krone zufiele, auf welche Kaiser Maximilian seinem Hause ebenfalls Anwartschaft verschafft hatte.

Im November 1526 war Johann von Zapolya, Graf von Zips und Woiwode von Siebenbürgen, zum König von Ungarn gewählt und zu Stuhlweißenburg gekrönt worden [1]). Nur ein Reichstag der Minderheit wählte dagegen im Dezember zu Preßburg den Habsburger Ferdinand, für den seine Schwester, König Ludwigs Witwe, alle Hebel angesetzt hatte. Die bairischen Herzoge glaubten damals nicht, daß Ferdinand gegen den Woiwoden etwas ausrichten würde; immerhin fand Eck: je mehr man diesen gegen den Habsburger hetzen könne, desto besser wäre es. Konrad Prosnitzer ward an den natürlichen Bundesgenossen der Baiern abgeordnet, um ihm im Namen der Herzoge, von denen er sich alles Guten versehen möge, Glück zu wünschen und zu versichern, daß die Reichsstände Ferdinand nicht wider ihn unterstützen würden. Der bairische Gesandte fand an Johanns Hof auch eine Botschaft des Papstes Clemens und kehrte mit des Königs freundschaftlichen Erbietungen zurück. Wiewohl seine Wahl ein Werk des ungarischen Deutschenhasses gewesen, erklärte Johann, er wolle seine

1) Zum folgenden s. Stumpf, S. 42 f. und besonders Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der politischen Verhältnisse der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern zu König Johann von Ungarn, herausgegeben von Muffat, Quellen u. Erläuterungen IV, 1—71.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Ferdinands Ansprüche auf Ungarn durch die Kurfürsten entscheiden lassen; er sprach den Wunsch aus, daß einer der Baiernfürsten Kriegsoberster der Reichshilfe wider die Türken würde. Zugleich hatte der König Kaspar Winzerer, der auch nach Prag zu Ferdinands Königskrönung gegangen war, zur Beratung über militärische Maßregeln gegen die Türken zu sich geladen. Winzerer, von Johann zu seinem Rat von Haus aus ernannt, überbrachte dann den Herzogen nebst einem Beglaubigungsschreiben des Königs dessen Erklärung, daß er sich den Papst, die Könige von England und Polen, den Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und Herzog Wilhelm als Schiedsrichter über den Thronstreit gefallen lasse. Anfangs April kam auch Johanns Geheimrat Johann von Kolowrat mit dem Böhmen Heinrich von Schmichau an die Höfe von Landshut und München. Man sprach von einem zwanzigjährigen Bündnisse, von Aufnahme König Johanns in den Schwäbischen Bund. Ein Gesuch Fuchssteiners, dem vertriebenen Herzog Ulrich zu einem Bündnis mit König Johann zu verhelfen, ward von Herrn Albrecht von Sternberg mit Rücksicht auf Johanns gutes Verhältnis zu den Baiern abgelehnt.

Ferdinands Gesandter Sigmund Ludwig zu Polheim, der sich am bairischen Hofe über die Verbindung der Herzoge mit Johann beschwerte, ward mit schönen Reden und halben Unwahrheiten abgespeist. Winzerer sei ohne Vorwissen der Herzoge bei Zapolya gewesen, Prosnitzer nach Beschluß des Eßlinger Bundestages, um Kunde über die Türkengefahr einzuziehen; Ferdinand möge bedenken, daß sich die Baiern gegen das Haus Österreich stets dienlich und vetterlich gehalten haben. Die Herzoge warfen Ferdinand vor, daß er den Regensburger Reichstag nicht persönlich besuchte. Wie dieser Reichstag jede Unterstützung Ferdinands gegen Zapolya ablehnte, so schlugen auch die Baiern dessen besonderes Hilfsgesuch ab. Gleichwohl gelang es im Sommer Ferdinand, seinen Gegner, der ihm unklugerweise Zeit zu Rüstungen gelassen hatte, durch einen Angriff zu überraschen und nach Siebenbürgen zurückzutreiben. Als Ferdinand von einem Ofener Reichstage als rechtmäßiger

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

König anerkannt und (3. Nov.) zu Stuhlweißenburg gekrönt wurde, mochten sich die Baiern freuen, daß ihre Verhandlungen mit dem Woiwoden zu keinem Vertrag geführt hatten, aber ihr freundschaftliches Verhältnis zu diesem erlitt durch sein Mißgeschick keinen ernstlichen Stoß.

Bisher hatten die Verbindungen der Herzoge mit den Feinden des Kaisers und seines Statthalters ihr nationales Gewissen, das nicht gänzlich schlummerte, nicht zu beunruhigen vermocht. Ein der deutschen Sprache nicht mächtiger Kaiser, der nur zu kurzem Besuch ins Reich gekommen war und in dessen weltumspannender Politik die deutsche Tendenz zurücktrat, ließ leicht vergessen, daß er immer der Vertreter der Nation blieb. Jetzt aber mußte das nationale Bewußtsein der Herzoge in einigen Zwiespalt mit ihrer dynastischen Politik geraten, als ihr Freund Zapolya in seiner Bedrängnis dazu getrieben ward, dem ungläubigen Türken die Bruderhand zu reichen. Noch kurz ehe derselbe mit Sultan Suleiman ewigen Frieden schloß und seinen Unterthanen in einer Proklamation versicherte, seine Feinde seien nun auch die des Türken (10. Mai 1529), berieten sich die Baiern mit ihm über eine verwandtschaftliche Verbindung ihrer Häuser, welche ihre Freundschaft befestigen sollte. Herzog Ludwig, der fast lebenslang auf Freiersfüßen ging, faßte die Ehe mit einer Tochter des Königs Sigmund von Polen, der Zapolya's Schwager war, später auch dessen Schwiegervater wurde, ins Auge, und Hieronymus Lasky, ein Pole im Dienste König Johanns, schrieb ihm (6. Nov. 1528), diese Verbindung würde dem Könige Johann sehr angenehm sein. Georg Adelzhauser war damals der bairische, Georg Bitztum der ungarische Unterhändler. Durch bairische Vermittelung versuchte Zapolya sogar deutsches Fußvolk für sich werben zu lassen. Dann aber, als die Türken weiter und weiter vorrückten, die Gefahr für Deutschland drohender als je erschien und patriotische Erregung das ganze Reich durchzitterte, schraken die Herzoge doch zurück, die Bande mit einem Fürsten, der auf dem Schlachtfelde von Mohacs dem Sultan huldigte, noch enger zu knüpfen. Auf Lasky's Drängen und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Beschwerden über das lange Stillschweigen von bairischer Seite antwortete Weissenfelder (7. Juli 1529), mit der Werbung deutscher Fußknechte werde wohl wenig auszurichten sein, und auf die gewünschte Geldanleihe könnten die Herzoge mit ihren erschöpften Mitteln nicht eingehen.

Suleimanns Zug gegen Wien hatte endlich die Folge, daß Reichstruppen gegen die Türken ausrückten. Die Baiern stellten dazu 100 Reiter und vier Fähnlein [1]) Fußvolk unter Wolf von Weichs, eine Hilfe, die damals wegen ihrer Geringfügigkeit wohl bespöttelt wurde, aber beim Kaiser das Jahr darauf doch urkundliche Anerkennung fand. An dem Tage, da die Türken Wien umschlossen (27. Sept.), standen diese Streitkräfte mit denen des Landgrafen von Leuchtenberg und des Herrn von Geroldseck bei Stockerau, zogen sich aber auf die Kunde der unterbrochenen Verbindung nach Krems zurück. Aus Mangel an Geschütz, Pulver und Blei lag man dort einige Zeit unthätig. Dann aber konnten die Baiern noch an dem gelungenen Überfall bei Korneuburg teilnehmen, und es ist möglich, daß schon damals die ersten türkischen Kriegsgefangenen nach München kamen, wenigstens erbot sich Weichs, einige der Gefangenen als „Beutepfennig" an Herzog Wilhelm zu schicken. Nach drei Wochen mußte Suleiman (15. Okt.) die Belagerung des heldenmütig verteidigten Wien aufgeben, und vierzehn Tage darauf wurden die bairischen Truppen in Egersdorf verabschiedet. Ein Wittelsbacher, Pfalzgraf Philipp, war unter den Leitern der Verteidigung gewesen, seine Unterthanen staunten über die „nie gesehenen Bestien", drei Kamele, die er nach Neuburg brachte [2]). Paul Hartung von Gumppenberg hatte

1) 2000 Mann nennt Pernöder, cgm. 1594, f. 22. Die Kosten für die gesammte Ausrüstung betrugen nach derselben Quelle 64000 fl. Zum folgenden s. Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1506—1651 I, 172f. Unter den türkischen Truppen werden damals die „Husaren" erwähnt als eine flinke und räuberische Reiterei, wo jeder neben seinem Reitpferde ein zweites führt, das er mit Beute bepackt. Leib, Annales, p. 528.

2) Leib, l. c. 530.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich um die Dämpfung eines gefährlichen Aufruhrs der Landsknechte verdient gemacht. Zum Schutze des eigenen Landes war mittlerweile bairische Landwehr in Braunau versammelt [1]).

In diesem Jahre waren die Herzoge mit Exekution der Reichsacht gegen einen Landsmann betraut. Laßla (Ladislaus) von Fraunberg, Graf zu Haag, hatte im kaiserlichen Heere bei Pavia gekämpft, war aber dann infolge einer Kränkung in die Dienste der Franzosen getreten, deren Gefangener in Monza er einige Zeit gewesen war. Dafür wurde er geächtet und seines halben Teils der Grafschaft Haag entsetzt, deren andere Hälfte sein Bruder Leonhard besaß. Im März 1529 besetzten herzogliche Truppen die Schlösser Haag und Taufkirchen. Im April belehnte der Kaiser mit dem eingezogenen Teil der Grafschaft seinen Truchsessen Balthasar von Rabenstein, von dem jedoch Laßla schon am 16. November 1531 sein Land für 6000 fl. zurückerkaufte. Bald darauf erfolgte auch von Seite des Kaisers seine Begnadigung und Wiedereinsetzung, für die sich die Herzoge und Laßla's Stiefvater, Graf Wilhelm Werner von Zimmern, anfangs ohne Erfolg, verwendet hatten. In der Folge kam es zu heftigen und langwierigen Streitigkeiten zwischen den beiden Brüdern, die auch ein von kaiserlichen Räten zu Innsbruck am 28. Februar 1536 vermittelter Vergleich nur vorübergehend schlichtete [2]).

Die Sorge der Herzoge war nach wie vor darauf gerichtet, daß nicht Ferdinand die Hilfe des Reichs zur Vertreibung Zapolya's erlange. Auf Rat Herzog Ludwigs schrieb dieser (Nov. 1529) an den Pfalzgrafen Friedrich, den Befehlshaber der Reichshilfe wider die Türken, und versicherte ihn seiner guten Gesinnung gegen das Reich. Wofern die deutschen Fürsten, schrieb Lasky, nicht Ferdinand gegen die Ungarn unter-

1) S. das Mandat vom 12. Okt. bei Sepp, Leben und Thaten des Feldhauptmanns Kaspar von Winzer, S. 68. Der Abt von Steingaden hatte (22. Okt.) 50 Knechte aus seiner Hofmark nach Bilshofen zu schicken. R.-A., Kl. Steingaden.

2) Näheres s. bei Walter Götz, Ladislaus von Fraunberg, der letzte Graf von Haag; Oberbayer. Archiv XLVI, 108 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

stützten, hätten sie von türkischer Seite nichts zu befürchten. Es ist bezeichnend, daß Herzog Ludwig sich nunmehr eines Juden Lazarus als Gesandten nach Ofen bedienen mußte. Im Dezember ließ Eck durch einen anderen Gesandten, den Sekretär Kresdorfer, Zapolya den Rat erteilen: wolle er sich vor einem Angriffe der deutschen Nation sicherstellen, so müsse er die Reichsstände darüber beruhigen, daß von den Türken keine Gefahr drohe. Nur dann könnten die Herzoge und ihre Freunde erzielen, daß auf dem auf 1. März anberaumten Reichstage nicht über einen Kriegszug gegen die Ungarn, sondern über einen Ausgleich zwischen Ferdinand und Johann verhandelt würde.

Ferdinands neue Kronen gestalteten für die Baiern die Aussicht, daß er auch die deutsche gewinnen könnte, um so widerwärtiger. Wilhelms Werben um die Stimmen der Kurfürsten nahm also seinen Fortgang, ohne daß bei der Heimlichkeit, mit der die Sache betrieben wurde, der Erfolg an allen Punkten deutlich zu übersehen wäre. Vom Kurfürsten von Sachsen verlautete schon im Dezember 1526 die Äußerung, er wolle seinen Entschluß bei sich selbst behalten und niemanden eröffnen. In der Absicht, die fürstlichen Häupter der Protestanten gegen die Baiern und andere katholische Stände aufzuhetzen, ward dem Landgrafen Philipp von Hessen von Otto von Pack, dem Kanzleivorstande Herzog Georgs von Sachsen, die Abschrift eines angeblichen Bundesvertrags mitgeteilt, den die Baiern am 15. Mai 1527 zu Breslau mit Ferdinand und anderen Fürsten gegen Sachsen und Hessen geschlossen haben sollten. Das Schriftstück war wahrscheinlich eine Fälschung Packs, der später (1537) dafür hingerichtet wurde; aber die Überzeugung, daß eine Fälschung vorliege, sollte erst durchdringen, nachdem der Landgraf bereits gegen zwei angebliche Teilnehmer am Bunde, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, losgeschlagen hatte. Den Baiern sandteten das Reichsregiment zu Speier und Landgraf Philipp Abschriften des Vertrages mit der Aufforderung zur Verantwortung. Die Herzoge antworteten (29. Mai 1528), sie hätten zu Breslau nicht einmal Räte oder eine Bot-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schaft gehabt und könnten sich über diese „unmenschliche, geschweige unchristliche" Erdichtung, die von einem auf Krieg und Blutvergießen sinnenden ehrlosen Menschen rühren müsse, nicht genug wundern. Sie erachteten diesen Versuch, einen Bruderkrieg zu entzünden, für gefährlich genug, um sich in einer vom 5. Juni 1528 aus München datierten Druckschrift [1]) zu verteidigen; sollte diese Verteidigung etwas hitzig ausgefallen sein, so baten sie zu erwägen, daß sie völlig unschuldig durch Unwahrheit dem Haß ausgesetzt werden sollten.

Mit dem Kurfürsten von Trier hatte Wilhelm auf dem Reichstage zu Speier eine Unterredung bezüglich der Königswahl; Richard erbot sich „zu allem Guten" [2]). In einem Schreiben vom 24. Juli 1529 kündigte ihm der Herzog, daran anknüpfend, an, daß er ihm seinen vertrautesten geheimen Rat zuschicken wolle, während der Trierer später (11. Apr. 1530) zu bedächtigem Vorgehen mahnte. Den König von Frankreich ersuchte der Herzog brieflich, er möge auf Trier einwirken, das die erste Stimme habe, ebenso auf Mainz, ohne dessen Einwilligung der Pfälzer nicht handeln wolle. Daß des Kaisers Reputation durch seine italienische Politik einen Stoß erlitten habe und König Ferdinand tief in Schulden stecke, schrieb Wilhelm an König Franz, werde seine Sache nicht wenig fördern.

Der pfälzische Vetter, Kurfürst Ludwig, ward von Wilhelm für eine Zusammenkunft gewonnen, die am 19. März 1530 zu Ellwangen stattfand und wo die Fürsten nach Entfernung aller Räte sich geheim besprachen. Auch hier betonte der Herzog Ferdinands Geldverlegenheit: er sei dermaßen heruntergekommen,

1) Der durchlauchtigen Fürsten Wilhelms u. Ludwigs warhaffte vnd gegründte entschuldigung einer erdichten Bündtnuß ꝛc. Von den Herzogen zu ihrer Rechtfertigung an Straßburg (wie wohl an andere Stände) geschickt. Politische Correspondenz der Stadt Straßburg, ed. Birck I, 298. — Zehn Jahre vorher hatte Otto von Pack als Ingolstädter Student Herzog Wilhelm in lateinischen Versen besungen, die in der Publikation der Ingolstädter literarischen Gesellschaft (Vita Heinrici IV) abgedruckt sind.

2) Das folgende nach Arroben III, f. 168—171, wo sich Korrespondenzen zwischen H. Wilhelm, Trier, Mainz, Pfalz und Frankreich über die Königswahl finden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß er aus allen seinen Erbländern nicht über 20000 fl. sicheres Einkommen ziehe. Daher sei jetzt die Gelegenheit günstig, Österreich wieder abzunehmen, was es zunächst Baiern, hiemit aber auch dem Gesammthause Wittelsbach entrissen habe. Vor allem müsse man Ferdinands Königswahl verhüten, welche Wittelsbach, „das ansehnlichste Fürstenhaus im Reich", in noch größeren Verfall, wegen der Kriege aber, in die Ferdinand verwickelt sei, auch das ganze Reich in Verderben bringen würde. Entweder sollte Ludwig selbst nach der Wahl trachten oder Wilhelm seine Stimme geben. So viel sich aus unseren Korrespondenzen ersehen läßt, scheint sich der Pfälzer nur zu einer allgemein gehaltenen Zusicherung, Ehre und Interessen des Gesammthauses fördern zu wollen, verstanden zu haben.

Am weitesten kam man mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, der sich durch glänzende Versprechungen zu der bestimmten Zusage gewinnen ließ, Wilhelm bei der Königswahl seine Stimme zu geben [1]). Falls er gewählt würde, versprach Wilhelm jeden Glaubenszwiespalt, besonders die lutherische Lehre, nach Kräften auszurotten und dafür zu sorgen, daß Gottesdienst und Zeremonien erhalten würden. Unter anderem versprach er ferner, keinen neuen Zoll zum Schaden der Stifter Mainz, Magdeburg und Halberstadt einzuführen, Mailand und andere dem Reich heimfallende Länder wieder an das Reich zu bringen, dem Kurfürsten 100000 Goldgulden und ein lebenslängliches Jahresgehalt von 5000 fl. zu bezahlen, die beiden Messen von Frankfurt nach Mainz zu verlegen und der Kirche zu Halle ein kostbares Kleinod und Heiligtum zu verehren. Ein Darlehen von 12000 fl. ward dem Mainzer sofort ausbezahlt [2]).

Seit die Baiern zur Opposition gegen Habsburg eingeschwenkt, war ihre Politik von der europäischen Lage abhängig. Diese aber hatte sich nun, als die Entscheidung der

1) Verträge vom 31. Juli und 3. Aug. 1529. Stumpf, Beil. II.

2) Zugesagt mit Schreiben vom 13. Aug. (Arroden II, f. 163), worin es heißt, es sei zu erachten, daß der Kardinal es (doch wohl die Wahl) nicht um Geldes willen thue.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

römischen Königswahl herannahte, durchaus und nicht zu ihren Gunsten verändert. Karl V. hatte mit Frankreich und dem Papste, mit jenen auswärtigen Mächten, von deren Beihilfe sie die größte Förderung ihres ehrgeizigen Planes erwarten konnten, Frieden geschlossen und in Bologna die Kaiserkrone empfangen. Nun kam er nach Deutschland, vor allen anderen Zielen auf die Ausrottung der lutherischen Ketzerei bedacht. In dieser Richtung teilte kein deutscher Fürst seinen Eifer in höherem Maße als Herzog Wilhelm, nach dem Ausdruck des päpstlichen Legaten „damals der größte Verteidiger kirchlicher Freiheit in Deutschland". Ohne daß der politische Gegensatz zwischen den beiden Mächten überwunden gewesen wäre, stand doch das religiöse Ziel, das sie vereinigte, im Vordergrund, als Karl seit dem Wormser Reichstage zum erstenmale wieder deutschen Boden betrat. Auch that der Kaiser das Seinige, die bairischen Vettern zu gewinnen, indem er ihnen nunmehr (20. Mai 1530, Innsbruck) den seit Jahren angestrebten Eingangszoll endlich bewilligte. Die Vergünstigung sollte drei Jahre gelten, begründet ward sie in der Verleihungsurkunde mit den treuen Diensten, welche die Herzoge ihm jederzeit, besonders gegen die lutherische und andere falsche Lehren geleistet, mit ihrem erfolgreichen Widerstand im Bauernkrieg und der im vorigen Jahr gegen die Türken geleisteten Hilfe, auch weil sie in diesem Jahr „mit merklichen Kosten wider die Krone Frankreich behilflich gewesen seien". Die bewilligten Sätze betrugen u. a. für den Eimer Wein 3 Kr., Süßwein 4 Kr., den Münchener Scheffel Weizen, Korn, Roggen 4 Pfg., Gerste, Malz, Haber 2 Pfg., für einen Ochsen 1 Kr., eine Kuh 2 Pfg., für ein Schwein 1 Pfg. Die Urkunde benennt die Städte und Flecken an Lech, Donau, Inn, Salzach, Alz und Traun, wo die Maut erhoben werden sollte [1]).

Durch diese Gunst heiter gestimmt, empfingen die Herzoge den Kaiser mit aller Ehrerbietung, welche Reichsfürsten ihrem Oberhaupte schuldeten, aber man kann sich des Gedankens nicht

1) 1534, Dez. 14. bestätigte, d. h. erneuerte der Kaiser von Madrid aus diese Bewilligung. Arroden I, 244. 245.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erwehren, daß der unerhörte Prunk, den sie hiebei entfalteten, nicht allein den Kaiser würdig feiern, sondern ihm auch Reichtum und Macht seiner Wirte lebhaft vor Augen rücken sollte. Jedenfalls hatten die Herzoge nichts einzuwenden, wenn in ihren Gästen und Zuschauern die Überzeugung sich festsetzte, daß die Veranstalter solcher Feste sich wohl das Wagnis erlauben konnten, mit Habsburg im Wahlkampf in die Schranken zu treten. Tiepolo [1]), dessen Zahlenangaben freilich zuweilen Bedenken wachrufen, nennt 70 000 fl., die aus der im Vorjahre von der Landschaft bewilligten Türkensteuer gedeckt worden seien, als die Kosten des festlichen Aufwandes.

Es war der 10. Juni 1530, als die herzoglichen Brüder ihrem kaiserlichen Gaste, den sie ebenso wie ihr Bruder Ernst (12. Mai) schon in Innsbruck begrüßt hatten, in München den glänzendsten Empfang bereiteten [2]). Im ganzen Reich, glaubte man, würde derselbe nicht seines gleichen finden. Eine halbe Meile vor der Stadt war mit den herzoglichen Heerpaukern und Trompetern die Reiterei der Landsassen und Hofbeamten aufgestellt, 550 Pferde stark, darunter etwa 300 in vollständiger Rüstung, Blankharnisch, Armzeug, Knieköpfen, die Rosse mit Eisenstirnen, alle in roten Röcken mit dem herzoglichen Wappen am Ärmel, eine buntschimmernde Masse, überragt von langen, schwarz und weiß bemalten Spießen mit schwarzen Fransen. An den Anführern bewunderte man damastene Röcke, goldene Ketten und vergoldete Waffen. Jeder

1) Albéri, Relazioni I, 117.

2) Fünf sich gegenseitig bestätigende und ergänzende Berichte von Augenzeugen geben ein getreues Bild der Festlichkeiten. 1. Kaiserlicher Majestät Einreyttung zu München S. l. e. a. 6 Bl. in 4°; 2. Ain kurze anzaygung und beschreybung Röm. K. M. einreyten, erstlich von Innßpruck gen Schwatz, volgendt zu München ꝛc. 1530; 3. Campeggi an Salviati aus München, 14. Juni, bei Lämmer, Mon. Vaticana, p. 36—39; 4. Zwei Briefe des Venetianers Berecio, ed. Thomas, Der Einzug K. Karls V. in M., Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. phil.-hist. Cl. 1882, S. 363 f.; 5. Sebastian Francks Chronica, f. 264. Vgl. auch Thomas Leodius, Annales Frid. Pal., p. 146. Eine gleichzeitige bildliche Darstellung bietet der Holzschnitt von W. Melbemann.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Reiter hatte hinter sich seinen Pagen, der ihm die Lanze und den Helm mit wallenden Federn trug. Man sah Federbüsche, die auf 25 Thaler und höher geschätzt wurden. Ein alter Kriegsmann, der Ritter Wolf Dietrich von Knöringen, befehligte diese glänzenden cavalli alla borgognona, wie sie unser venetianischer Berichterstatter nennt.

Weiter, eine Viertelmeile vor der Stadt, war aus Holz und Leinwand ein Schloß im Geviert erbaut, mit vier Türmen, zwölf Ellen lang und ebenso breit, mit Fußvolk und Geschütz besetzt. In der Nähe hatten die Fürsten ihre Artillerie auffahren lassen, an 100 Geschütze, Quartanen, Schlangen, Falkonetlein und Mörser. Hier sah man auch als Kuriosität die 18 Fuß lange, hölzerne Büchse mit Eisenringen, die den aufrührerischen Salzburger Bauern abgenommen worden war, ferner zwei Feuerbüchsen und drei besonders zugerichtete Wagen mit Hagelgeschossen. In zwei Haufen, einem verlorenen und einem Schlachthaufen, war das Fußvolk aufgestellt, auch dieses wohl gerüstet, in weißen Röcken, zum großen Teil mit Harnischen. Nachdem das Zeichen zur Eröffnung eines Scheingefechtes gegeben war, stürmte diese Infanterie, die einer der Augenzeugen auf 1600, ein anderer aber auf 3000 Mann schätzt, mit Kriegsgeschrei das Schloß, über dessen Portal ein überlebensgroßer Bewaffneter den Angreifern entgegenstarrte. Die Besatzung machte einen Ausfall, zuletzt ward der Bau in Trümmer geschossen, und mit ungeheurem Krachen entluden sich alle Geschütze auf einmal.

Wiederum begrüßten dann Freudenschüsse von den Türmen und Mauern der Stadt den Zug, als er die Isarbrücke erreichte. Voraus ritten die weltlichen Fürsten, die bairischen Herzoge, die Pfalzgrafen Friedrich, Ottheinrich, Philipp, die Markgrafen Hans Albrecht und Wilhelm von Brandenburg. Dem Kaiser voran trug man ein bloßes Schwert und zwei kaiserliche Kronen auf ellenlangen Säulen. Seine Tracht war ein Wappenrock mit goldenen und schwarzsammtenen Streifen halbiert und ein schwarzer Sommerhut. In prächtigerer Kleidung ritt zu seiner Rechten König Ferdinand. Die Schnitte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seines goldenen Wappenrockes ließen das untergelegte silberne Tuch durchschimmern. Damals in München scheint Barthel Beham die vornehm elegante Erscheinung des Kaisers sowie das Bild seines Bruders in eiligen Skizzen festgehalten zu haben, nach denen er das Jahr darauf die bekannten schönen Bildnisse in Kupfer stach [1]). Zur Linken des Kaisers kündigte ein vorangetragenes Kreuz den päpstlichen Legaten Campeggi an, der in rotem Scharlach einherritt. Dahinter die geistlichen Fürsten, der bei Ferdinand beglaubigte Nuntius Pimpinelli, der Kardinal von Salzburg, die Bischöfe von Lüttich, Trient, Passau, Brixen, Malta, letzterer der kaiserliche Vizekanzler Balthasar Märklin, Probst von Waldkirch. Hoch in den Lüften sah man einen Ballon in Gestalt eines fliegenden Drachen, und — ein ganz eigenartiger Effekt — Fahnen mit dem bairischen Wappen, die frei zu schweben schienen. Sie waren getragen von Tauben, die so in Tücher gehüllt und angebunden waren, daß sie zwar nach Belieben die Flügel schlagen, aber sich nicht aufschwingen konnten. Jedermann stand bewundernd, mit solcher Kunst war dies alles angeordnet.

Nachdem der Zug schon auf der Brücke etwas innegehalten hatte, um einem Fischerstechen auf der Isar zuzusehen, stand man noch dreimal still, um lebende Bilder [2]) zu bewundern, die auf offener Bühne unter freiem Himmel dargestellt wurden. Bei der Hochbrücke im Thal sah man die Geschichte der Königin Esther. Das zweite Bild zeigte die Scythenkönigin Tomiris, wie sie das abgeschlagene Haupt des Cyrus in einen Zuber voll Blut stieß. Der Schauplatz bei den städtischen Fleischbänken war dafür nicht übel gewählt, aber noch Gräß-

1) A. Rosenberg, Sebald und Barthel Beham, S. 22 f.

2) Daß solche unter den sogenannten „Historien" zu verstehen sind und nicht Komödien, wie K. Trautmann (Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 202) annimmt, scheint mir aus den Schilderungen Campeggi's sowohl als des Berecio hervorzugehen. Der letztere sagt: et erano tanto fermi che molti credevano che fusseno di pietra o di legno. Vielleicht wurden verschiedene Stadien der Handlung neben- oder nacheinander in Bildern dargestellt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

licheres bot die dritte Bühne, in der Burggasse, wo der Perserkönig Kambyses einen ungerechten Richter schinden und mit seiner Haut einen Sessel polstern ließ, auf dem dessen Sohn zu Recht sitzen mußte, damit er, des väterlichen Schicksals eingedenk, gerecht urteile — nach der aus den Gesta Romanorum bekannten Erzählung. Nach Berecio sah man einen Mann in königlicher Tracht, der einem Menschen die Brust öffnen und das Herz hatte herausschneiden lassen, das er nun, noch warm, halb lebend und zuckend, in der Hand hielt, während ringsum Personen in ruhiger Bewunderung standen. Nach diesem Berichterstatter konnte sich niemand an den Bildern genug sehen, während Campeggi feinfühliger urteilt, die zweite und dritte Scene seien so voll gewesen von Blut, von erschlagenen und auf andere Weise getöteten Menschen, daß Augen und Sinn mit Schaudern und Schrecken erfüllt wurden. Jeder legte sich nach seiner Weise aus, was das erste friedliche und die zwei bluttriefenden Bilder bedeuten sollten. Ohne tiefere Absicht, äußerte der Legat zu Seiner Majestät, sind diese Scenen sicher nicht gewählt worden. Könnte man sie nicht auf die Ketzer beziehen, gegen welche man zur eisernen Rute greifen wird, wenn sie den von Eurer Majestät gebotenen Gottesfrieden nicht annehmen wollen [1])? In der Regel, erwiderte Seine Majestät, straft man aber die Ketzer nicht mit Eisen, sondern mit dem Feuer!

Am Abend folgte ein Feuerwerk auf dem Markt, wo man wiederum ein zu diesem Zweck gebautes hölzernes Schloß in Flammen aufgehen ließ. Tags darauf jagten die Fürsten in der Umgebung der Stadt, die nach Campeggi's Bericht die schönsten Hirschjagden der Welt bietet. Auf der berühmten Perlacherheide, Herzog Wilhelms Lieblingsrevier, hatte man schon tags vorher beim Durchzug Seiner Majestät an 500 Hirsche aufstöbern lassen, und die Herrschaften hatten zugesehen, wie dieselben mit Hunden verfolgt und von berittenen Schützen erlegt wurden. Jetzt beteiligten sich der Kaiser und sein Bruder

1) Dazu vergleiche man des Masenius Schilderung einer vor Karl V. aufgeführten Pantomime protestantischer Tendenz. Goedeke, Grundriß II[1], 132.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

selbst lebhaft an der Jagd, die Beute betrug gegen 100 Hirsche. Am 12., einem Sonntag, besuchten die Majestäten das feierliche Hochamt in der Frauenkirche. Campeggi erteilte den Segen, soweit er es beurteilen konnte, zur größten Zufriedenheit des Volks, das in unübersehbarer Menge den weiten Dom füllte. Abends fand das große Festmahl im „Rosengarten", dem Vorgänger des jetzigen Hofgartens, statt. Reich mit Kunstwerken geschmückt, weckte dieser herzogliche Lustgarten durch Schönheit und Pracht das Staunen aller Gäste; 40000 Dukaten, erzählte man sich, habe seine Anlage gekostet [1]). Um 1 Uhr nachts war man bis zum 32. Gang, aber erst zur Mitte des Mahls gelangt, als auch die vielbesprochene Leistungsfähigkeit des Kaisers in Tafelgenüssen ihre Gränze erreichte. Karl erhob sich und gab hiemit das Zeichen zum Aufbruch. Jetzt ritt aber die Gesellschaft erst noch zum Ball auf das Rathaus, wo die schönsten Frauen des Landes bis gegen 4 Uhr morgens im Reigen sich schwangen. Nach dem Urteil eines jeden unter uns, schreibt Berecio, hat München sehr schöne Frauen und ist eine herrliche Stadt, schöner als Bologna, Mantua oder Ferrara.

All dieser Glanz und Prunk aber feierte einen Gast, dem die Festgeber nichts weniger wünschten als Glück und Erfolg. Der Kaiser selbst scheint sich darüber nicht getäuscht zu haben. Da München fast auf seinem Wege lag, meint der Biograph des Pfalzgrafen Friedrich, konnte Karl die Einladung dahin nicht wohl abschlagen, aber er war nicht durchaus damit einverstanden, da er nur zu wohl wußte, was Herzog Wilhelm beim Könige von Frankreich und den Kurfürsten, besonders bei Ludwig von der Pfalz getrieben, und da er auch sonst genugsam vernahm, wie derselbe gegen das Haus Österreich gesinnt war [2]).

1) Der Garten war an Stelle des jetzigen k. Marstalls und des Marstallplatzes. Auf ihn besonders werden sich die „Bauten an Gärten" beziehen, die Eck 1525 dem Herzoge bis zur Besserung der politischen Lage einzustellen riet. Jörg, 340.

2) Hubert. Thomas Leodius, Annales Friderici II. Palatini (1624), p. 144sq.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nachdem auch der 13. der Jagd gewidmet worden war, erfolgte am 14. der Aufbruch nach Fürstenfeld, am 15. der feierliche Einzug in Augsburg, wo wiederum die stattlichen bairischen Reiter in ihren roten Röcken Aufsehen erregten. Von Schaulust und Festfreude ging man zur Behandlung tiefernster, welthistorischer Fragen über. Vor allem hoffte der Kaiser hier die religiöse Opposition zu brechen und die bereits weit gähnende Kluft zwischen einem katholischen und protestantischen Deutschland zu schließen. Die politische Gefahr der Spaltung lag offen zutage, seit auf dem Speirer Reichstage im April 1529 die evangelisch gesinnten Fürsten und Städte Protest gegen den Beschluß der Reichstagsmehrheit erhoben hatten. Aber auch die Evangelischen waren nun in die sich gegenseitig bitter befehdende lutherische und zwinglianische Richtung geschieden. Diese Zwietracht verstärkte auf katholischer Seite die Siegeszuversicht, triumphierend wies Campeggi auf den spiritus divisionis unter den Ketzern.

Doch die Protestanten blieben unerschüttert in ihrer religiösen Überzeugung und schöpften aus dem Gedanken, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, den Mut, Kaiser und Reich zu trotzen. Am 25. Juni ließen Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg, Ernst und Franz von Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Wolfgang von Anhalt, die Städte Nürnberg und Reutlingen ihre Bekenntnisartikel, die Augsburger Konfession verlesen. Melanchthons schmiegsame Vermittelung hatte sie so nachgiebig gefaßt, daß Herzog Wilhelm nach der Verlesung zu Eck äußerte, so habe man ihm vorher diese Sache und Lehre nicht dargestellt [1]). Leonhard Eck vertrat Wilhelm in dem zur Beratung über die Artikel

1) Wiedemann, Joh. Eck, S. 270. Von protestantischer Seite wird Wilhelm auch die Äußerung in den Mund gelegt: „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir daneben!" Daß dies doch nur auf einem Gerücht beruhe, betont Binterim, Der Reichstag von Augsburg 1530 und die Äußerung des H. Wilhelm v. B. (1844), s. besonders S. 34.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

niedergesetzten Ausschuß [1]). Zwanzig katholische Theologen, an ihrer Spitze Johann Eck, wurden mit der Widerlegung betraut. Der letztere bewarb sich damals um eine Augsburger Domherrenstelle und ward von Campeggi mit der Bemerkung empfohlen, daß er ihn vielmehr eines Bistums würdig erachte. Der Kaiser wollte den Protestanten die Unterwerfung erleichtern. Er verwarf deshalb die erste, verletzend scharfe Fassung der Kommission. Erst nach viermaliger Umarbeitung erhielt die „Konfutation" seine und der katholischen Fürsten Billigung [2]). Am 19. November ward der Reichsabschied im Sinne der katholischen Mehrheit veröffentlicht, wonach das Wormser Edikt gehandhabt, die geistliche Jurisdiktion vollkommen hergestellt, die Kirchengüter restituiert werden sollten. Zur Unterwerfung ward den Protestanten Termin bis zum 15. April 1531 gesetzt.

Während nun auf dem Reichstage die drei geistlichen Kurfürsten und einige Bischöfe dagegen waren, daß die Dinge in dieser Weise auf die Spitze getrieben würden, gehörten die bairischen Herzoge zu jenen Fürsten, welche jeder Nachgiebigkeit in religiösen Dingen abhold, den katholischen Standpunkt mit größter Entschiedenheit vertraten. Ein Zeitgenosse meint, unter den weltlichen Fürsten seien insbesondere die Baiern nicht gewillt gewesen, den Widerspänstigen eine starke Stirn zu zeigen [3]), weil sie politisch mit dem Kaiser und seinem Bruder zerfallen waren. Wie sie sich gegenüber dem Plane eines Krieges gegen die Protestanten verhielten, ist nicht deutlich zu ersehen. Die Frage ist aber nebensächlich, da der Kaiser angesichts der europäischen Lage, besonders der drohenden Türkengefahr und seiner sehr mangelhaften Rüstung selbst nicht daran dachte, die Unterwerfung der religiösen Gegner durch kriegerische Gewalt zu

1) Politische Correspondenz der Stadt Straßburg I, 460. 474.

2) Vgl. Joh. Ficker, Die Confutation des Augsburgischen Bekenntnisses. 1891.

3) Trierer Aufzeichnung bei Janssen, Gesch. des deutschen Volkes III [14], 204. Dagegen nimmt Baumgarten III, 32 an, daß neben Joachim von Brandenburg und Georg von Sachsen gerade die Baiern damals auch zur Gewalt bereit gewesen wären.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erzwingen. Den Eindruck aber hatte Campeggi [1]), daß Herzog Wilhelm der unbestrittene Führer der katholischen Mehrheit sei, ja daß diese „nach seinem Stocke tanze — governa questi Duchi a bacheta". Seine und Georgs von Sachsen Gesinnung bezeichnet er als die beste, d. h. der Kurie angenehmste. Schon in Innsbruck hatte er die bairischen Herzoge unter den höchsten Lobeserhebungen ihrer „guten und heiligen Operationen", deren Andenken beim apostolischen Stuhl nie erlöschen werde, neuerdings ermuntert, auf die gänzliche Ausrottung des Luthertums loszusteuern, und ihre einmütige Antwort hatte gelautet, daran zu arbeiten seien sie fest und mit Begeisterung entschlossen. Ihr Bund mit der Kurie wurzelte so fest, daß weder die Lossagung des Papstes von der Opposition gegen Habsburg, noch die alten Beschwerden gegen Rom und die Geistlichkeit, welche sie im Verein mit anderen weltlichen Fürsten nun in Augsburg wieder hervorzusuchen für gut fanden, ihn zu erschüttern vermochten. Von der Gunst der Kurie, die sie nicht mehr zum Kampfe gegen Habsburg ausbeuten konnten, suchten sie nun wenigstens im Innern, für die Erweiterung ihrer Hoheitsrechte gegenüber der Kirche Nutzen zu ziehen. Ein von Wilhelm Campeggi vorgetragenes Anliegen bezüglich der Übertragung des Patronatsrechtes bezog sich sehr wahrscheinlich [2]) auf die in den päpstlichen Monaten erledigten Pfründen. Im Falle der Genehmigung, erklärte der Herzog, würde er die monatlichen Einkünfte der Pfründen, d. h. wohl die für die Kurie anfallenden Taxen bis zu einem Betrage erhöhen, der Seiner Heiligkeit gefiele. Sein Gesuch wurde vom Erzbischof von Salzburg unterstützt und wiewohl Campeggi die Unmöglichkeit dieses Zugeständnisses zu verstehen gab, drangen beide so inständig in ihn, daß er nicht umhin konnte, sich für die Bewilligung zu verwenden. Dieselbe scheint jedoch in förmlicher Weise nicht früher als 1563 erfolgt zu sein [3]).

1) Zum folgenden s. Campeggi's Schreiben bei Lämmer, Mon. Vatic. 56. 44. 35.

2) Campeggi gebraucht die Worte: jus patronatus absolute.

3) Nach einem früheren päpstlichen Bewilligungsbreve habe ich wenig-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wie auf einem bairischen Kreistage in Regensburg 1531 beschlossen ward, daß jedermann den Augsburger Reichsabschied zu beobachten habe, schärften dies die Herzoge ihren eigenen Unterthanen überdies in einem besonderen, dem dritten „Religionsmandat" (Mai 1531) ein [1]). Alle aufgekommenen Glaubensneuerungen wurden hier einzeln aufgezählt und bekämpft, die Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens insbesondere als „viehisch und eine große Lästerung" verworfen. Den Geistlichen ward die Ehe verboten, denen, die bereits geheiratet hatten, Verlust ihrer Pfründen gedroht, aber Wiedereinsetzung verheißen, wenn sie ihre Weiber verließen und Buße thäten; im Weigerungsfalle sollten sie ausgewiesen und unter keiner Obrigkeit geduldet werden. Druckereien und Buchführer sollten streng darauf überwacht werden, daß sie nicht unerlaubte Schriften führten. Das Mandat richtete sich aber nicht nur gegen Abweichungen von der katholischen Lehre, sondern ebenso wie die vom Kaiser erlassenen Gesetze [2]) auch gegen Mißbräuche in der Kirche. Auch Geistliche, die mit Konkubinen zusammenlebten, sollten nicht geduldet und kein Prediger zugelassen werden, der nicht zuvor durch seinen Bischof geprüft und tauglich befunden worden. Daß eine Obrigkeit die andere unterstützen, nicht hindern sollte, war ein durch die bisherigen Erfahrungen mit den geistlichen Gewalten gerechtfertigtes Gebot, sollte aber auch für die nächste Zukunft ein frommer Wunsch bleiben.

In Augsburg entschied sich nun auch in monatelangem Werben der Parteien die Frage der Königswahl zugunsten Ferdinands als des Meistbietenden. Denn darüber können die bei den Verhandlungen gefallenen schönen Reden vom Wohl des Reichs und der Christenheit nicht täuschen, daß auch bei dieser Wahlhandlung so gut wie bei der Karls V. der für die einzelne Stimme gebotene Preis den Ausschlag gab. Daß die

stens im H.-A., St.-A. u. R.-A. vergebens gefragt. Vgl. oben S. 99 f. Sugenheim 184, Anm. 12 ist hiernach zu berichtigen.

1) Cgm. 2536, f. 172—189 mit Datum: Freitag vor der Auffahrt (12. Mai); Winter I, 278 f. 280 f. (unvollständig).

2) Vom 19. Nov. 1530; Buchholtz III, 636—661.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Habsburger Baiern hierin überflügeln würden, war vorauszusehen, Wilhelms übertreibende Schilderungen von Ferdinands Geldverlegenheit verraten nur seine Besorgnis in dieser Richtung. Schon im Sommer 1528 hatte der kaiserliche Vizekanzler Balthasar Märklin von Waldkirch, der beauftragt war, bei den deutschen Fürsten auf kräftigere Unterstützung seines Herrn gegen Frankreich zu dringen, insgeheim auch für die Königswahl Ferdinands gewirkt [1]). Die habsburgischen Bemühungen erleichterte nun die Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste, die dem einen und andern Kirchenfürsten einen willkommenen Anlaß geboten haben mag, von Vereinbarungen zurückzutreten, die unter anderen Verhältnissen eingegangen waren. Trotz seiner urkundlich verbrieften Zusage an Herzog Wilhelm schwenkte Mainz, wohl durch ein höheres Angebot der Habsburger geködert, in deren Lager ab. Ebenso der Kölner, wiewohl derselbe dem Pfalzgrafen Friedrich gegenüber Zweifel aussprach, ob nicht die Wahl eines Wittelsbachers vorzuziehen wäre. Friedrich entgegnete, sein Bruder Ludwig sei nicht der Mann, sich mit der Krone zu beladen; dem Herzoge Wilhelm aber, der nach dem Kurfürsten der Mächtigste des Hauses sei, dürfte sie eher zum Verderben als zum Vorteil ausschlagen. Der enge Anschluß der älteren wittelsbachischen Linie an Baiern war bereits dadurch etwas gestört, daß sich Pfalzgraf Friedrich um die Hand der Königinwitwe von Ungarn bemühte. Zu diesem Zwecke bedurfte er der Gunst ihrer Brüder, Karls und Ferdinands, die ihn jahrelang mit Hoffnungen hinhielten. Wenn auch Friedrichs Biograph mit der Versicherung, Ferdinand habe die Königswürde, ebenso wie Karl früher die kaiserliche, hauptsächlich dem Pfalzgrafen Friedrich zu danken gehabt, stark übertreibt, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß Friedrich, der damals überdies wegen eines Rechtshandels mit Wilhelm in Streit geraten sein soll, nach Kräften gegen die Baiern arbeitete [2]). Besprechungen über die Wahl, welche

1) Vgl. Buchholtz III, 414—416; Ney, Gesch. des Reichstags zu Speier 1529, S. 10f.

2) Hubert. Thomas Leodius, Annales Friderici II. Palatini

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zwiſchen Eck und den pfälziſchen Geſandten im Februar 1529 auf dem Tage des Schwäbiſchen Bundes zu Ulm, dann zwiſchen den Fürſten ſelbſt auf dem Speirer Reichstage und vielleicht ſchon bei der Durchreiſe des Baiern in Heidelberg abgehalten worden waren [1]), ſcheinen die Baiern ihrem Ziele nicht näher geführt zu haben und daß mit dem Kurfürſten Ludwig zu Ellwangen die Solidarität der pfälziſchen und bairiſchen Politik in der Wahlfrage feſtgeſtellt worden war, erwies ſich nun als ungenügende Grundlage [2]). Aus dem ſpäteren Drängen des Kurfürſten, daß Wilhelm in der Wahlangelegenheit ſich endlich „entblößen und herausfallen“ möge, muß man ſchließen, daß ein unzweideutiges Angebot von bairiſcher Seite gegenüber den Vettern für überflüſſig gehalten oder daß doch deſſen Erneuerung [3]) bei veränderter Lage von den Pfälzern nunmehr nötig befunden wurde. Den Pfälzern ſtanden greifbare Vorteile höher als die von Baiern immer betonte Förderung des gemeinſchaftlichen Hauſes. Kurfürſt Ludwig war von ſchweren Geldſorgen bedrängt; ſeinem Bruder vertraute er an, daß er den Beſuch des Augsburger Reichstages nicht nur wegen ſeiner „Leibsungelegenheit“ unterlaſſen habe, ſondern auch, um die Koſten zu erſparen, die er auf 30000 fl. ſchätzte. Anfangs

(1624), p. 147. 148. Nach deſſen jedenfalls mit Vorſicht aufzunehmender Darſtellung hatte ein Adeliger Namens Teurlinger (ſo der richtige Name; vgl. v. Freyberg, Sammlung III, 746) beim kaiſerlichen Vizekanzler Beſchwerde gegen Wilhelm erhoben, der ihm „wegen eines leichten Vergehens“ (Mißhandlung eines Bauern) eine Buße von 1000 Goldgulden auferlegt habe. Der Vizekanzler, vom Herzog durch Anweiſung auf 200 fl. dieſer Summe gewonnen, habe Teurlinger abgewieſen, Friedrich dieſen Thatbeſtand zur Kenntnis des Kaiſers gebracht, der nun ſeinem Vizekanzler einen Verweis gab und Teurlinger von dem Anſpruch entband.

1) Ney, Geſch. des Reichstags zu Speier 1529; Mitteilungen d. hiſt. Vereins d. Pfalz VIII, 18.

2) Das folgende nach Akten und Urkunden des Geh. Staatsarchivs. Dieſelben zeigen, daß man auf das Konzept eines pfälziſchen Votums für H. Wilhelm (Stumpf, 54) kein Gewicht legen darf.

3) Nach Leodius, p. 94, wären dem Kurfürſten Ludwig von Baiern früher 100000 fl., und hiefür die Verpfändung eines gewiſſen Amtes, deſſen Namen Leodius nur vergeſſen haben will, verſprochen worden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

August erlangte Wilhelm in Augsburg die Gewißheit, daß die pfälzischen Gesandten mit der habsburgischen Partei unterhandelten. Brieflich drang er in den Vetter, die Ellwanger Besprechung nicht zu vergessen, des Gesammthauses Wohlfahrt und die Folgen, die dem Reiche aus Ferdinands Wahl erwachsen würden, zu bedenken. Die Wirkung war nur, daß die kurpfälzischen Räte angewiesen wurden, aus den Baiern ein Angebot herauszulocken und die Erfolge ihrer Werbung auszukundschaften; mit der pfälzischen Stimme allein, meinte der Kurfürst, würde Wilhelm „doch nicht viel schaffen". Bald (4. Sept.) ließ er dem Vetter seine Besorgnis erklären „sitzen zu bleiben", in welchem Falle er nicht nur Baiern nichts nützen sondern auch die Wahrung der wittelsbachischen und pfälzischen Interessen versäumen würde. Als Herr der Gebiete, deren Abtretung an Würtemberg der Erbfolgekrieg den Pfälzern auferlegt hatte, verfügte Ferdinand über den Preis, der den Kurfürsten am meisten lockte. Es findet sich eine Aufzeichnung, worin dieser als Lohn für seine Stimme von Ferdinand die Landvogtei Weinsberg, Meckmühl, Neustadt, den Heilbronner Weinzehnten oder statt dessen eine Geldzahlung bis zu 200000 fl. fordert. Die Habsburger gewannen die pfälzische Stimme, indem sie Ludwig eine Verschreibung über 160000 fl. auf die Augsburger Kaufmannsgesellschaft ausstellten, wogegen dieser auf ein vorher verschriebenes jährliches Dienstgeld von 8000 fl. aus der niederburgundischen Landeskammer verzichtete. Am 25. Oktober versicherte der Kaiser den pfälzischen Brüdern überdies, daß er ihnen nach Ferdinands Wahl sofort eine Verschreibung geben würde, laut deren ihre Reichspfandschaft Neumarkt, so lange sie lebten, nicht eingelöst werden solle; wenn die Flecken, welche die Stadt Nürnberg von der Pfalz inne habe, an den König gelangten, sollten sie der Pfalz frei zurückgestellt werden. Überdies wurden dem Kurfürsten die alten Reichsanlagen, die er noch schuldete, ja sogar im voraus künftig zu fordernde Türkenanlagen gnädig erlassen.

Das Aufsteigen der Habsburger zu einer Weltmacht, wie sie seit Jahrhunderten nicht mehr bestanden, beruhte nicht nur

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf ihren glücklichen Ehen. Wie ein Vermögen sich leicht ins Ungemessene vermehrt, wenn einmal eine gewisse Höhe erreicht ist, so gewährten politische Macht und Länderbesitz diesem Hause die Mittel, immer neue Kronen und Länder zu gewinnen: spanisches Gold bestach die Kurfürsten zur Wahl Karls V.; als dem anscheinend Zahlungsfähigsten überließ der Schwäbische Bund dem Kaiser Würtemberg; die böhmische Krone fiel Ferdinand zu, weil die Wähler ihm mehr als den Baiern zutrauten, daß er die versprochenen Zahlungen leisten könne. Geld sollte nun auch wieder Ferdinand die römische Krone verschaffen. Die Wähler, in deren Hand die Entscheidung lag, kümmerten sich wenig darum, daß dem Gemeinwohl durch die habsburgische Übermacht Gefahr drohte, wenn sie nur ihren eigenen Gewinnanteil in Sicherheit brachten. Dagegen verbanden sich bei den Baiern partikularistische und Reichstendenzen, sie in die Opposition zu drängen: die Sorge für den eigenen Vorteil und die natürliche Eifersucht eines zurückgedrängten Nebenbuhlers fielen hier mit einigen Gesichtspunkten des allgemeinen Interesses zusammen. Die Wittelsbacher fühlten sich gegenüber Habsburg als das ältere Haus. Mit verzweifelter Anstrengung arbeiteten sie dagegen, daß der Nachbar seine ohnehin so überlegene Macht weiter und weiter ausdehne, sie selbst daneben bis zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt würden. Dem allgemeinen Interesse aber entsprach es, daß sie als Oberhäupter der deutschen Nation nicht zwei Fremde nebeneinander und daß sie das Reich nicht zur erblichen Domäne des Hauses Habsburg werden lassen wollten. Räumte doch selbst der kaiserliche Rat Kirchmüller in einem Schreiben an Eck (Juli 1533) ein, das Reich scheine künftig mehr ein Erb- als Wahlreich zu sein. Und wie dann, wenn die herrschenden habsburgischen Brüder unter sich uneins würden? Eck hob mit Recht hervor, in welche klägliche Lage die Nation in diesem Falle geriete. Schon vor der Wahl war man sich klar, wohin die bairische Politik arbeiten müßte, wenn die Entscheidung zugunsten Ferdinands fiele: dann müsse man sorgen, „wie die Wahl umgestoßen und Ferdinand Irrung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gethan werden möge, damit er einige Gewalt im Reiche nicht erlange" [1]).

Das Münchener Festgepränge konnte die Habsburger über die feindliche Richtung der bairischen Politik, die sich auch in einem Ausfuhrverbot nach Tirol und ganz Österreich kundgab [2]), nicht täuschen. Ferdinand erhob darüber bittere Klage bei seinem Bruder, und in Augsburg kam es zwischen diesem und Herzog Wilhelm in Gegenwart des von den Habsburgern schon damals als Vermittler benutzten Kardinals von Salzburg zu einer Auseinandersetzung, die an Offenheit wenig zu wünschen ließ. Fügt man zu dem, was Wilhelm hier dem Kaiser ins Gesicht sagte, hinzu, was er im Beginn seines Werbens um die römische Krone zur Begründung seiner Kandidatur aufzeichnete, was Eck nach der Wahl an den Landgrafen Philipp schrieb und was später zur Rechtfertigung der herzoglichen Politik den Ständen vorgetragen ward, so fehlt nichts, um die Triebfedern der bairischen Opposition gegen Habsburg vollständig zu überschauen.

Nach einer über das merkwürdige Gespräch hinterlassenen Aufzeichnung [3]) zürnte der Kaiser, er habe sich von den Baiern als seinen nächsten Freunden und Vettern eines Widerstandes nicht versehen, wie sie ihn vorher in der böhmischen, nun wieder in der deutschen Wahlfrage Habsburg bereiteten; auch ihre Praktiken mit Zapolya seien ihm bekannt; ohne diese würde Ferdinand mit Ungarn nicht solche Schwierigkeiten gehabt haben. Wilhelm ließ sich, wenn wir unserer Quelle soweit folgen dürfen, nicht im geringsten einschüchtern. Zur böhmischen Werbung, bemerkte er, hätte ihn und seinen Bruder die Einladung vieler Adeligen bestimmt und hätte er ebenso viel versprochen und ausgeben wollen wie Ferdinand, hätte er zweifellos den Sieg davongetragen. Die Herzoge von Baiern seien Könige von Ungarn, von Dänemark und — zu einer Zeit, da

1) Stumpf, 139; Wille, Philipp von Hessen und die Restitution Ulrichs von Würtemberg, 50. 48, Anm. 3.

2) Vgl. Förstemann, U. B. z. d. Gesch. des Reichstages v. Augsburg 1530 II, 767.

3) Stumpf, 57f

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Habsburger noch Grafen waren — römiſche Kaiſer und Könige geweſen; warum ſollte ihnen nicht auch jetzt geſtattet ſein, nach der römiſchen oder nach anderen Kronen zu trachten? Daß zwei als Kaiſer und König nebeneinander regierten, verſtoße gegen Freiheit und Gewohnheit des Reichs.. Sollte Ferdinand dennoch gewählt werden, ſo werde es der Kaiſer erleben, daß alle Reichsſtände demſelben nicht gehorchen würden; unter dieſen Ungehorſamen werde er, Wilhelm, einer der erſten ſein. Anders läge die Sache, wenn der Kaiſer die Krone an Ferdinand abtreten und dieſer von allen Reichsſtänden angenommen würde. Dann würde auch er ſich fügen. Werde aber Ferdinand neben dem Kaiſer gewählt, ſo könne er ihm zwar nicht wehren, ſich römiſchen König zu nennen, werde ihn aber nicht als ſeinen Herrn anerkennen. Was Ungarn betreffe, wäre allerdings zu wünſchen, daß dort ein König herrſche, der der Ungarn und Türken Weſen und Art kenne, daß alſo Johann durchdringe, nicht Ferdinand.

Daß der Kaiſer auf dieſe trotzige Rede ganz milde geantwortet habe, iſt ſowohl nach der politiſchen Lage als nach ſeinem Charakter nicht unglaubwürdig. Nichtsdeſtoweniger ſoll Wilhelm am Schluſſe noch geſagt haben: „Allergnädigſter Kaiſer und Herr, dieweil ich bei gemeiner Verſammlung des heiligen Reichs nicht mein Gutdünken reden und raten darf, wie ich es gegen Gott und die Welt zu verantworten mich getraue, will ich ein andermal anheims bleiben und auf keinen Reichstag mehr kommen.“

Noch grellere Farben wurden gegenüber den Landſtänden aufgetragen, als die Herzoge nach der erfolgten Wahl Mittel zu Rüſtungen verlangten. Weiſſenfelder, aus dem nur die Fürſten ſprachen, erklärte, der Kaiſer und ſein Bruder wollten das Reich an ſich ziehen und allein regieren; ſie hätten ſich merken laſſen, Deutſchland gefiele ihnen wohl, wären nur nicht dort ſo viele Könige, nämlich die Fürſten. Dieſe ſollten nun zu Sklaven herabgewürdigt, wo von altersher Bitte und Beratung Brauch geweſen, würde nunmehr nach wälſcher Sitte befohlen werden; ſchon lägen die wichtigſten Geſchäfte in der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hand von Wälschen, während die Fürsten des Reichs alles Ansehens bar seien [1]).

Am 5. Januar 1531 erfolgte zu Köln mit fünf Stimmen die Wahl Ferdinands zum römischen Könige. Wie alle protestantischen Fürsten (24. Dez. 1530) gegen die beabsichtigte Wahl protestiert hatten, so protestierte nun der Kurfürst von Sachsen gegen die geschehene. Schon im Dezember 1530 aber hatten protestantische Fürsten und Städteboten, Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, zwei Grafen von Mansfeld, die Städte Magdeburg und Bremen zu Schmalkalden zum Schutze ihrer bedrohten Glaubensfreiheit einen Bund auf sechs Jahre geschlossen, dem am 27. Februar 1531 auch die Herzoge von Braunschweig, Lübeck und eine Reihe oberdeutscher Städte, u. a. Straßburg, Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen beitraten.

In dieser Konstellation erwies sich bei den Baiern ihr politisches Prinzip: Widerstand gegen Habsburgs Übermacht, noch stärker als ihr religiöses: Erhaltung der kirchlichen Einheit. Von Karls Beichtvater Loaysa hören wir, daß er dem Kaiser einmal riet, in Anbetracht der Türkengefahr die Protestanten zunächst „Ketzer und Bestien" sein zu lassen und Arm in Arm mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind zu ziehen. Ein ähnliches Gefühl trieb die Baiernherzoge dem nächsten Bundesgenossen, der sich gegen Habsburg darbot, in die Arme zu fallen und vor dessen religiöser Richtung die Augen zu schließen. In dem Augenblick, da man den versteckten Kampf mit Habsburg aufnahm, mußte man zwei Stränge auf seinen Bogen spannen und sich durch nahe und starke Verbündete gegen die Gefahr eines habsburgischen Angriffs schützen. Irgend welche Zugeständnisse in der kirchlichen Frage zu machen, war darum nicht die Absicht der Baiern, aber wie der Nuntius Aleander später richtig urteilte, bei längerer Dauer dieses Verhältnisses lag freilich die Erwartung nahe genug, daß allmählich auch den bairischen Unterthanen größere Freiheit in Glaubenssachen eingeräumt würde [2]). Einen Rückschlag auf die

1) Stumpf, 65f.
2) Lämmer, 104.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

religiöse Frage aber hat die feindliche Stellung Baierns zum Reichsoberhaupte thatsächlich und alsbald geübt: neben der Türkengefahr lag hier der Hauptgrund, daß der Augsburger Reichsbeschluß nicht durchgeführt werden konnte, daß der Kaiser (8. Juli 1531) dem Reichsfiskal befahl, bis zum nächsten Reichstage keinen Prozeß der Religion wegen einzuleiten. So hat die Politik der Herzoge dem Protestantismus, den sie vom eigenen Lande durch grausame Verfolgung fernhielten, im Reiche mittelbar Schutz gewährt und seine Fortschritte befördert [1]).

Auf dem Augsburger Reichstage näherte sich Herzog Ludwig mit vertraulichen Eröffnungen dem kursächsischen Gesandten Christoph von Taubenheim [2]). Entscheidend für den gegenseitigen Anschluß war, daß der begabteste unter den protestantischen Fürsten, Landgraf Philipp von Hessen, in kluger Schätzung der politischen Lage und des leitenden bairischen Staatsmannes selbst mit den Baiern angeknüpft hatte. Schon im Mai 1529 hatte er an Eck geschrieben, um ihn für das hohe Ziel, dem sein ganzes Sinnen und Trachten geweiht war, die Wiedereinsetzung seines Freundes Ulrich in Würtemberg, zu gewinnen. Zum Lohne bot er Unterstützung der bairischen Bewerbung um die Königskrone, Eck selbst die unvermeidliche Handsalbe von 4000 fl. von seiner Seite und ebenso viel für Ulrich. Auf dem Speirer Reichstage hatte Eck bereits erklärt, Ulrichs Ansuchen um sein Land beim Schwäbischen Bunde unterstützen zu wollen [3]). Ferdinands Königswahl und der Zusammenschluß der Protestanten beschleunigten nun die Annäherung. Während Weissenfelder nach Sachsen abgeordnet wurde, besuchte ein Rat

1) Es ist ein Gerede, das sich von selbst widerlegt, wenn Tiepolo (bei Albéri, Relazioni Ser. I, I, p. 117) in Augsburg hörte, die Baiernherzoge hätten die von ihren Ständen in der letzten Türkengefahr bewilligten reichlichen Hilfsgelder (aber nicht 900000 fl., wie Tiepolo meint) dem Kaiser angeboten, als er die Lutheraner bekriegen wollte.

2) S. dessen Berichte vom 25. Okt. u. 11. Nov. bei Förstemann, U. B. z. Gesch. des Reichstages von Augsburg II, 767 f. 820 f.

3) Heyd, H. Ulrich II, 378; Wille, S. 48 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Landgrafen Philipp, Rudolf Schenk zu Schweinsberg, Eck in Baiern. Im August traf Eck in Gießen mit dem Landgrafen selbst zusammen, im September wurden die Beratungen zu Nürnberg weitergeführt, am 24. Oktober 1531 zu Saalfeld das formelle Bündnis der Baiern mit den schmalkaldischen Protestanten abgeschlossen und beurkundet [1]). Als Motiv der Einigung zwischen so ungleichen Verbündeten ward ausschließlich die ungesetzliche und gefahrvolle Königswahl Ferdinands bezeichnet. Ein vorher im Reich unerhörter Fall, wie der Bundesbrief sagt, der goldenen Bulle zuwiderlaufend, der Freiheit des Reichs Abbruch thuend, unerträglich für das Reich, die Nation und alle ihre Glieder. Daß diese Unerträglichkeit für die Schmalkaldener vor allem in religiösen, für die Baiern dagegen in dynastischen Erwägungen begründet war, that der Festigkeit des Bundes zunächst keinen Eintrag. Die Verbündeten schlossen sich dem sächsischen Protest gegen Ferdinands Wahl an und gelobten sich gegenseitige Unterstützung, wenn sie deshalb angegriffen würden. Eine eventuelle Erweiterung des Bundes sollte sich in der Weise vollziehen, daß Sachsen die niederdeutschen, Baiern die schwäbischen, bairischen, fränkischen, Hessen die rheinischen Reichsstände zum Beitritt einladen sollte.

Zugleich suchte man bei auswärtigen Mächten festen Rückhalt zu gewinnen. Baierns Verbindung mit Frankreich, in den letzten Jahren durch einen Gesandten, Meister Michael Maier in Paris, gepflegt [2]), versprach sich jetzt erst recht nützlich zu erweisen. Dorthin wurde nun der gewandte bairische Geschäftsträger Bonacorsi [3]) abgeordnet, während der hessische Rat Nikolaus Maier nach England ging. Man hoffte diese beiden mit Karl verfeindeten Mächte für Anschluß an den Bund und für Geldzahlungen zu gewinnen. Mit Dänemark

1) St.-A. Gedruckt bei Stumpf, Beilage IV.

2) Stumpf, 49; der volle Name des Gesandten ergiebt sich aus Ruffat, 401, vgl. 141.

3) Wahrscheinlich von Gron bei Belluno stammend (daher Grynaeus) und als Friauler von Haus aus bilinguis. Näheres über ihn s. in meiner Schrift: Die bair. Politik im schmalkald. Kriege, S. 153, Anm. 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unterhandelte der Landgraf von Hessen; bei Venedig, den Eidgenossen, Lothringen und Geldern sollte der König von Frankreich im Sinn der Verbündeten wirken. Ein Bundesgenosse, um den man nicht erst zu werben brauchte, bot sich in Ferdinands altem Gegner Zapolya, die Frage war nur, ob man über die Makel hinwegsehen wollte, mit der seine Unterwerfung unter den Sultan ihn befleckte. Auch seine alten Freunde, die Baiern, waren scheu geworden, seit der Papst über ihn als Verräter am Glauben den Kirchenbann verhängt hatte (Dez. 1529) und der ganze Südosten des Reichs angstvoll einem neuen Einfall der Türken, seiner Herren und Verbündeten, entgegensah. Wahrscheinlich hatten Kaiser Karl und sein Bruder ihr letztes persönliches Zusammentreffen mit den Herzogen benutzt, um ihnen wegen ihrer Verbindung mit einem türkischen Vasallen das Gewissen zu schärfen. Der Augsburger Reichstag hatte gegen die Türkengefahr eine Reichshilfe von 40000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferd beschlossen, und die Baiern waren jetzt nicht mehr gesonnen, sich davon auszuschließen. In der Instruktion, welche Eck für den an König Sigmund von Polen abgeordneten Sekretär Kresdorfer entwarf, ward ausgeführt, daß sich Zapolya in Deutschland durch Heranziehung des Türken verhaßt mache und daß er, wenn das Reich Ferdinand keine Hilfe gegen ihn leiste, wohl auch ohne türkische Unterstützung sich in Ungarn behaupten könne [1]). Anfangs Februar 1531 beriet der bairische Kreistag zu Regensburg über die Türkengefahr [2]). Als der von Zapolya als Gubernator bestellte Renegat Ludwig Gritti den Sachsen Nikolaus von Minkwitz im Januar 1531 nach Deutschland und Frankreich abordnete, scheint derselbe am bairischen Hofe, wo er im Namen Zapolya's unter anderm den Rat überbringen sollte, daß in Böhmen, Mähren und Schlesien die Unterthanen gegen Ferdinand aufgewiegelt werden möchten, keinen

1) Quellen u. Er. IV, 84. Zum folgenden s. bes. S. 94f. 112. 123.

2) Lori, Sammlung des bairischen Kreisrechts, S. 1f.; St.-Chr. XV, 102. 103.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Empfang gefunden zu haben [1]). Nur insgeheim verweilte Minkwitz acht Tage in Tölz bei Zapolya's altem Vertrauten Kaspar Winzerer. Der tapfere Kriegsmann war damals bei seinem Herrn in Ungnade gefallen und hatte durch einen Diener beim Kaiser in den Niederlanden dessen Fürsprache zu erwirken gesucht und, wie es scheint, auch erwirkt.

Erst nachdem die Herzoge mit den schmalkaldischen Verbündeten angeknüpft hatten, entschlossen sie sich, dem Minkwitz Weissenfelder oder einen andern Vertrauten nach Leipzig nachzusenden. Im August schrieb Weissenfelder an Lasky, seine Herren seien von Herzen begierig, den König Johann zu unterstützen. Ludwigs Heiratsprojekt mit Zapolya's Schwägerin, das dessen Mittlersdienste wünschenswert machte, half die letzten Bedenken überwinden und die alte Vertraulichkeit in den Beziehungen wiederherstellen. Ludwig ließ erklären, daß es ihm nicht schwer fallen würde, seinen Wohnsitz in Polen zu nehmen und in polnischen Dienst zu treten, wenn man ihn mit einem Herzogtum oder doch fürstlichem Besitz in Polen ausstatten würde. Da die Ehe Wilhelms bereits mit Kindern gesegnet war, erschien eine Versorgung Ludwigs außer Landes sogar als ein Vorteil. Noch im August 1532 ward von polnischer Seite das Zustandekommen der Ehe zwischen Ludwig und der Prinzessin Hedwig in Aussicht gestellt, nur die gewünschte Verleihung des Herzogtums Masovien an Ludwig als unmöglich erklärt. Im September 1533, nachdem eine Werbung des Pfalzgrafen Friedrich um dieselbe Prinzessin gescheitert war, ermunterte Winzerer den Herzog zu neuen Schritten. Auf dem Nürnberger Tage im September 1531 aber einigten sich die Verbündeten, die Sache Zapolya's doch nur unter der Voraussetzung zu unterstützen, daß dieser den Reichsständen mitteilen könne, sein Verhältnis zu den Türken sei nur ein nachbarliches, der Sultan habe

1) Wenn Minkwitz selbst (S. 99) die Unmöglichkeit einer persönlichen Bestellung seiner Botschaft auf „andere merkliche Geschäfte" zurückführt, ist das wohl diplomatische Phrase, da er ja Zeit hatte, acht Tage bei Winzerer in Tölz zu sitzen. Über Minkwitz s. auch Falke im Archiv für sächsische Gesch. X, 400 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihm die ungarische Krone bedingslos zugestellt, und werde nach seiner Überzeugung Deutschland nicht angreifen, wofern die Reichsstände mit ihm, Zapolya, Frieden hielten [1]).

Im Oktober kam Lasky selbst zu den Herzogen, schon vorher aber, bald nach dem Augsburger Reichstage, war Winzerer, begleitet von einem Münchner Kürschner Mader, einer ihm durch Minkwitz überbrachten Einladung Zapolya's gefolgt, und am 7. November 1531 übersandte er den Herzogen aus Schäßburg die Grundzüge einer „geheimen brüderlichen Einigung" zwischen seinen Herren und Zapolya, wie er sie auf Wunsch des letzteren entworfen. Zapolya, der gleichzeitig an die Herzoge schrieb, versichert, Winzerer sei im Namen der Herzoge und mit verschiedenen Aufträgen derselben an ihn gekommen, daneben kann aber Winzerers Erklärung wohl bestehen, daß er von seinen Herren keine Instruktion für ein Bündnis gehabt habe. Nach dessen Entwurf sollte nun Zapolya die Baiern, wenn sie von Ferdinand oder anderen Fürsten angegriffen würden, mit 1000 Husaren, die er auf seine Kosten auf ein halbes Jahr zu stellen hätte, oder statt dieser mit 500 auf deutsche Weise gerüsteten (schweren) Reitern unterstützen, im Notfalle aber mit seiner gesamten Macht einen Angriff auf Österreich machen. Der Türke als „Genosse des Bundes" sollte dann Kärnten und Krain angreifen, die Hälfte der dort etwa gemachten Eroberungen ebenso wie alles, was Zapolya's Truppen in Österreich und Steiermark erobern würden, sollte zwischen Zapolya und den Herzogen geteilt werden. Bei einem Angriff der Türken auf Deutschland sollten diese bewogen werden, mit Plünderung und Verwüstung des Landes sich drei Meilen von Baiern fernzuhalten. Zapolya war bereits mit Frankreich und Venedig verbündet und zeigte sich geneigt, den Herzogen „mit einer leichten Condition" zum Beitritt zu verhelfen. Sollte aber je zwischen ihm und Ferdinand Frieden geschlossen werden — Lasky war eben nach Innsbruck gegangen, um dies zu versuchen, aber Ferdinand war weit ent-

1) O. u. Er. IV, 124 f. 133. 137. 250. 303 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fernt, den Frieden mit Zapolya und den Türken durch Verzicht auf seine Rechte zu erkaufen —, so sollten sich dagegen die Herzoge nach Kräften um Zapolya's Aufnahme in den Schwäbischen Bund bemühen.

Winzerer erschien ein solcher Vertrag rätlich nicht nur im Hinblick auf die glücklichen Fortschritte König Johanns, sondern auch weil derselbe die Freundschaft des türkischen Kaisers besitze, wie ihm ein Brief bewies, den er selbst in Händen gehabt. Gefühl für die entsetzliche Schmach und Schande, die in dieser Anlehnung an den Türken und in dessen Aufhetzung zu einem Angriff auf deutsche Lande lag, läßt der alte Tölzer Haudegen nicht erkennen [1]). Herzog Ludwig ward doch etwas stutzig, als er den Entwurf gelesen; er fand, daß Winzerer „weit genug gegangen sei", überließ aber die Entscheidung dem Bruder, der sich hinwiederum in dieser Sache nicht von seinen Saalfelder Verbündeten trennen wollte.

Die weiteren Beratungen der deutschen Opposition über ihre Politik gegenüber Zapolya durchzieht der Widerstreit zwischen den Regungen des christlichen Gewissens und den Erwägungen der politischen Zweckmäßigkeit. Am Ende siegten doch die ersteren so weit, daß dem Vasallen des Sultans nicht mehr als moralische Unterstützung gewährt wurde. Besonders Kurfürst Johann von Sachsen wollte nichts davon wissen, daß die Türkengefahr gegen Habsburg ausgenutzt werde, während die bairischen Herzoge wenigstens zeitweise eher geneigt schienen, dem Woiwoden entgegenzukommen. Auf dem Tage der Verbündeten zu Lübeck im Januar 1532 entschied der Vorschlag

1) Denn seine Worte, es sei ihm „schwer gewest" nach Zapolya's Befehl die Artikel zu stellen, sind nur auf die Schwierigkeit der Formulierung für den ungewandten Stilisten zu beziehen. Gegenüber einer abweichenden Deutung muß auch bemerkt werden, daß Winzerers spätere Klagen, es sei ihm noch keiner seiner vielen Ritte so hart angekommen wie diese letzten nach Ungarn, nur durch lange Entfernung von Weib und Kind, körperliche Beschwerden (Zipperlein), Unbilden der Witterung, nicht etwa durch nationales Gefühl begründet sind. Vgl. u. a. S. 255. 260. 261. 305. 318. 419.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des bairischen Gesandten Weissenfelder über die Frage, wie die Bundesgenossen gegenüber der kaiserlichen Einladung zu einem Reichstage sich verhalten sollten. Auf den durch Minkwitz vertretenen Antrag Zapolya's, daß dem Könige Christian das Kriegsvolk, das derselbe jetzt in Dänemark habe, „abgestrickt" und sammt einem deutschen reisigen Zeug ihm zugeführt werden möge, gelangte die Versammlung jedoch zu keinem Beschlusse. Wenn die Baiern nachher Zapolya brieflich ihre eigene Geneigtheit seinem Wunsche zu willfahren aussprachen, so waren dies nur wohfeile Reden. Die Gefahr eines Ausgleichs zwischen Zapolya und Ferdinand galt ihnen, wie es scheint, noch nicht als überwunden, da sie gleichzeitig ihrem Freunde Ferdinands Macht als eine infolge seiner Geldnot wenig zu fürchtende darstellten. Im April, während der bairische Gesandte Jörg Weinmeister an Zapolya's Hof weilte, schrieb Eck, seinen Herren scheine es zur Zeit noch zu früh, mit Ungarn nach Minkwitzens Begehr abzuschließen, aber zugleich betonte er, Zapolya im Besitz der ungarischen Krone zu erhalten sei das wichtigste politische Ziel, denn „er allein mag Euern Fürstlichen Gnaden mehr nutz und hilflich sein denn alle andern christlichen Könige" [1]).

Auf der nächsten Versammlung der Verbündeten, zu Königsberg bei Schweinfurt (8. Mai), wo wiederum Weißenfelder im Namen der Herzoge das Wort führte, wurde die Stärke des Bundesheeres festgestellt. Man einigte sich auf 10500 Mann zu Fuß, 2000 zu Pferd; Baiern, Sachsen, Hessen sollten jedes 3500 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd, die kleineren Verbündeten den Rest der Reiterei stellen. Minkwitz erhielt den Bescheid, man trage noch Bedenken, seinem Herrn Hilfe zu leisten, weil man einen Angriff der Türken abwenden wolle. Unterbliebe aber dieser Angriff, dann werde auch keiner der Verbündeten Ferdinand gegen Johann unterstützen.

Mit den alten böhmischen Freunden hatten die Herzoge ihre Verbindungen nicht abgebrochen. Besonders mit den Herren

1) Stumpf, 86; Muffat, 164—166. 192f. 198.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Rieſenberg und Schmichau ward in Geheimſchrift [1]) ein lebhafter Austauſch gepflogen. Im Frühjahr 1532 ließ Herzog Ludwig durch Kaſpar Lochmair, den er an dieſe Herren ſandte, den Rat erteilen, die böhmiſchen Stände möchten auf das Verlangen einer Türkenhilfe erklären, ſie würden ſich hierin nach den deutſchen Reichsſtänden richten [2]).

Ein Schreiben Lasky's, das dieſer auf dem Rückwege vom franzöſiſchen Hofe an die Herzoge richtete (1. Mai, Gießen), belehrte dieſe über die Auffaſſungen, die an ihren wichtigſten ausländiſchen Stützpunkten, an den Höfen der Könige Franz und Johann herrſchten. Für das franzöſiſche Bündnis, deſſen Abſchluß in Sicht ſtehe, ſei auch der Beitritt Englands, Zapolya's, des Königs von Polen und des Herzogs von Preußen in Ausſicht genommen. Den beſten Anlaß zum Losſchlagen biete die Sache Ulrichs von Würtemberg; mit dieſem möchten daher die Herzoge ſich ausſöhnen. Die in Habsburgs Lager übergeſchwenkte pfälziſche Linie ſuchte man von franzöſiſcher Seite unter ſich zu entzweien, indem Pfalzgraf Ottheinrich aufgereizt werden ſollte, die Kurwürde zu begehren. Über Zapolya aber ward nun, wenn dies noch nötig war, reiner Wein eingeſchenkt; nie werde derſelbe, ſo verſicherte Lasky, einer Verbindung mit den deutſchen Fürſten zuliebe ſeinem Bunde mit den Türken entſagen, ſolches möge man daher nicht von ihm verlangen; auch einen Einfall der Türken werde derſelbe nicht zu hindern vermögen; alles, was er verſprechen könne, ſei, ſich zu bemühen, daß der Sultan nicht perſönlich gegen Öſterreich zu Felde ziehe [3]). Nach dieſer Aufklärung hatte Winzerers Vorſchlag keine Ausſicht mehr, angenommen zu werden; auf dem Königsberger Tage war nur mehr von einem Hilfsgeld die Rede. Auf der Verſammlung in Scheiern ward dann als ſolches der lächerlich geringe Betrag von 3000 fl. genannt,

1) Der Schlüſſel dazu findet ſich in dem öfter erwähnten Sammelbande des Reichsarchivs, f. 154. 272.

2) Stumpf, 88f.; Muffat, 181—183; 213f.

3) Muffat, 204—207.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aber auch darüber eine bindende Zusage, wie es scheint, nicht erteilt.

Um so schneller kam man mit Frankreich zum Abschluß. Seit dem 23. April weilte ein französischer Unterhändler, der vorher nach Sachsen geschickt worden war, der geborene Memminger Gervasius Wain, in München, wohin ihm bald nachher der französische Hauptgesandte Wilhelm du Bellay, Herr von Langey, nachgefolgt war. Wahrscheinlich um Aufsehen zu verhüten, ward dann die Beratung mit den Saalfelder Verbündeten nicht, wie zuerst geplant, in München, sondern im Kloster Scheiern abgehalten. Weissenfelder und Bonacorsi vertraten Baiern. Am 26. Mai 1532 ward zwischen Baiern, Sachsen, Hessen und Frankreich ein Bundesvertrag abgeschlossen, worin Frankreich sich verbindlich machte, für die Rüstungen gegen Ferdinand einen Vorschuß von 100 000 Sonnenkronen in München zu hinterlegen. Wegen seiner Hilfstruppen ward es ersucht, binnen eines Vierteljahres sich zu erklären; für die übrigen Verbündeten blieb es bei den in Königsberg festgesetzten Zahlen. Auf Grund dieses Bündnisses gestatteten die Herzoge Frankreich auch Truppenwerbungen in ihren Landen. Gegenüber den Türken aber meinte man aus diesem Bündnis denselben Nutzen zu ziehen, wie ihn der Bundesvorschlag mit Zapolya in Aussicht stellte; vor den Ländern der Verbündeten des Königs Franz, hoffte Herzog Ludwig [1]), würde ein Angriff der Türken stillstehen. Zugleich erklärten die Baiern jetzt ihren Beitritt zu dem Bündnis, das Sachsen und Hessen bereits mit Dänemark vereinigte; sie wollten hiezu 400 Mann zu Fuß und 50 zu Pferd stellen.

Der Scheirer Vertrag eröffnet jene bairisch-französischen Bündnisse, die sich nun während einer Periode von zweihundertachtzig Jahren so oft wiederholen sollten und für die die Kaiserwahl Karls V. (vgl. oben S. 46) den Boden bereitet hat. Denn sie sind fast stets mit der Spitze gegen Österreich ge-

1) 25. Juni 1532 an Lasky; Muffat, 224. Zum obigen vgl. Stumpf, 93—98 und Urkunden 28—34.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

richtet und sollen, wenn auch einige derselben aggressiver Ehrgeiz diktierte, überwiegend doch zu Schutz und Schirm gegen die habsburgische Übermacht dienen. Eine vom dynastischen Standpunkte aus wohlbegründete, vom nationalen aus unnatürliche Politik fand darin ihren Ausdruck, eine Politik, die durch den Niedergang der Nation und des Reichs ebenso wohl ermöglicht war, wie sie dessen traurige Fortschritte beförderte. Gleichzeitig lenkt der Widerstand gegen die Reformation Baierns Kultur in Bahnen, auf denen man sich mehr mit Romanen als mit den Volksgenossen begegnet. Wohl lagen schon in der älteren Entwickelung Ansätze zu einer Sonderstellung Baierns im Reiche, entschieden aber ward über diese, in Politik wie Kultur, erst durch die Regierung Wilhelms IV.

Charakteristisch für dieses erste bairisch-französische Bündnis ist der Zug, daß die Baiern, in der religiösen Frage Habsburgs Gesinnungsgenossen, doch nicht mit vollem Herzen antikaiserlich waren. Ein Leonhard Eck konnte in jedem Augenblick durch günstige Angebote des Gegners vermocht werden, die Partei zu wechseln; ein Karl V. ermüdete nicht, immer wieder neue Wege nach dem Ziele eines gütlichen Ausgleichs zu suchen [1]). Ferdinand hatte, als er auf der Rückreise von Aachen in Regensburg mit Herzog Ludwig zusammentraf, mit diesem auf dem freundlichsten Fuße verkehrt; wo er den Baiern guten Willen bezeigen könne, erklärte er, es von Herzen gern thun zu wollen. Der Rat seines Bruders, gegen die Baiern Verstellung zu üben, fand wenigstens anfangs bei ihm ein geneigtes Ohr. Galt es doch für die Habsburger, nicht nur Ferdinands Anerkennung als König und die Beschwichtigung der bairischen Opposition, sondern auch den Fortbestand des Schwäbischen Bundes und die Sicherstellung ihrer Herrschaft in Würtemberg zu erzielen. Der kaiserliche Rat Renner teilte Ludwig ein Schreiben Karls mit, das in freundlichem und

1) Zum folgenden s. Stumpf, 76 f. 100 f.; Bucholtz IV, 171 f.; Ruffat, 181; den brieflichen Austausch zwischen dem Kaiser und seinem Bruder über die bairischen Unterhandlungen bei Lanz, Correspondenz des Kaisers Karl V. I, 427. 498 f. 508. 599. 621. 630. 644. 658. 666. 671.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beruhigendem Tone gehalten, nur das Staunen ausſprach, wie die Baiern mit Fürſten, die ſich vom heiligen Glauben getrennt hätten, in Einverſtändnis treten mochten. Wilhelms Antwort (2. Aug. 1531) wahrte höflich, aber beſtimmt den geſetzlichen Standpunkt der Oppoſition. Im Juli nahmen der Kaiſer und ſein Bruder mit Vergnügen ein Anerbieten des Kardinals von Salzburg an, auf einen Ausgleich mit den Baiern hinzuarbeiten, mit denen dieſer ſeit einiger Zeit auf ſehr gutem Fuße ſtand. Zu Braunau (30. Aug.) und Erding fanden die erſten Zuſammenkünfte ſtatt. Schon hatte ſich Öſterreichs Eheglück bewährt: der Gedanke lag nahe, durch eine Heirat die entzweiten Häuſer zu verſöhnen. Schon in dieſem erſten Stadium der Verhandlungen [1]) trat der Kardinal mit dem Vorſchlag auf, daß Prinz Theodo, Herzog Wilhelms älteſter Sohn (in deſſen Namen der neu erwachte Sinn für die vaterländiſche Vergangenheit einen Ausdruck gefunden hatte), mit Ferdinands Tochter Anna verlobt werden ſollte. In Anbetracht des öffentlichen Wohls, der Türkengefahr und ſeiner Anerkennung drang der Kaiſer in ſeinen Bruder, Zugeſtändniſſe zu machen. Auch wegen der beanſpruchten Verlängerung des den Baiern früher gewährten Zolles [2]) riet er zur Nachgiebigkeit. Ferdinand aber fand die vom Kardinal vorgeſchlagenen Ausgleichspunkte „ſchwer und drückend", ſtellte zwar endlich Bezahlung der würtembergiſchen Schuld in Ausſicht, wollte jedoch die Fragen des Kinderverlöbniſſes und des Zolls bis zur Rückkehr des Kaiſers verſchoben wiſſen. So verlief auch ein nochmaliges Zuſammentreffen der Herzoge mit dem Kardinal in Roſenheim (2. Febr. 1532) ohne definitives Ergebnis, aber man hatte doch, wie Herzog Ludwig im März ſchrieb, am bairiſchen Hofe den Eindruck, daß ſich der Kaiſer bisher gnädig gegen ſie gehalten habe.

So ſtanden die Dinge, als am 17. April nach langer Ver-

1) 6. Dez. 1531 ſpricht Karl aus Spanien ſchon ſeine Billigung aus. Lanz, 621.

2) Au regard de la prolongacion de louctroi du tonlieu ou de louctroyer perpetuellement.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zögerung der Regensburger Reichstag, von dem der Kaiser Hilfe gegen die furchtbar dräuende Türkengefahr erwartete, endlich eröffnet werden konnte. Mit tiefer Betrübnis sah man in den römischen Kreisen den Zerfall der katholischen Partei, und die Urteile, die dort über die Baiern laut wurden, stachen grell ab von den Lobeserhebungen früherer Jahre. „Der böse Geist", schreibt der Nuntius Aleander [1]), „hat diesen bairischen Herzogen, die bisher so gut katholisch und so ergebene Vettern Seiner Majestät waren, eine Eifersucht in den Kopf gesetzt, daß sie die Größe und Wohlfahrt seiner Majestät nicht mehr ertragen können." Er meint, daß Ludwig noch immer an die böhmische Krone denke, während Wilhelm die römische anstrebe; der Neid habe beide bis zum Einverständnis mit lutherischen Fürsten getrieben. Am 31. Mai, da Wilhelm noch immer auf sich warten ließ, beklagt er bitter, daß durch dessen unruhigen, neuerungssüchtigen Geist die schönsten Absichten der Habsburger vereitelt wurden; hätten diese nicht anderweitige Hindernisse und Rücksichten, und zügelte nicht die Güte des Kaisers seinen königlichen Bruder, so würden die Böhmen allein binnen kurzem der Herrschaft der Baiern ein Ende machen; allgemein werde die zu große Mäßigung des Kaisers gegen Baiern verurteilt.

Auf des Kaisers Drängen gewährten die Stände am 29. Mai 40000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferd, etwa die Hälfte von dem, was der Kaiser als Bedürfnis bezeichnet hatte. Die Saalfelder Verbündeten aber schlossen sich mit der Motivierung, daß sie Ferdinand nicht als König anzuerkennen vermöchten, von dieser Bewilligung aus. Um die Protestanten umzustimmen, ließ der Kaiser durch Mainz und Pfalz mit ihnen unterhandeln. Was die Baiern betrifft, so hatte Eck

1) 14. März. Lämmer, p. 104; zum folgenden s. p. 115. In dem letzteren Briefe erwähnt Aleander die vielen Gesandten, welche die Baiern nach verschiedenen Orten aussenden, darunter einen, dessen Ziel man nicht kenne, „un suo Dottor Narinese legista, chi legge nel studio di Engolstadio". Gemeint ist der 1529 nach Ingolstadt berufene Fabius Arcas aus Narni; vgl. Prantl, Gesch. d. Univ. Ingolstadt-München I, 194.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im Kreise seiner Verbündeten zuerst den Vorschlag laut werden lassen, man möge den Kaiser sammt dem Regensburger Reichstage mit Truppen einschließen und so „zu gutem Bericht bringen“ [1]). Da aber Kursachsen darauf nicht eingehen wollte, kam er nach Regensburg und spann dort die Unterhandlungen mit dem Kaiser über einen bairisch-habsburgischen Ausgleich weiter. Granvella richtete an die Herzoge das dringende Ansuchen, selbst zu kommen, worauf Mitte April wenigstens Ludwig in Regensburg erschien. Ihre Antwort auf die habsburgischen Vorschläge zeigt, daß die erbitterte Stimmung, welche gegen sie an König Ferdinands Hof herrschte, ihnen kein Geheimnis geblieben war. Der königliche Schatzmeister Hans Hofmann soll geäußert haben, er wolle eine große Geldsumme gegen eine kleine wetten, daß die Fürsten von Baiern, ehe zwei Jahre vergingen, wegen ihrer verräterischen Umtriebe verjagt würden. Daß dergleichen Reden wirklich fielen, wird durch Aleanders Stimmungsbericht sehr wahrscheinlich gemacht. Sie mußten die Herzoge empfindlich reizen, boten ihnen aber zugleich willkommene Gelegenheit, ihre Opposition zu beschönigen. Hier liege, bemerkten sie in ihrer Antwort, der Grund, der sie gezwungen habe, nach fremder Hilfe auszuschauen, um sich in ihrem alten Besitz zu erhalten.

Bezüglich des österreichischen Verlöbnisses, das die Aussöhnung mit Habsburg herbeiführen sollte, bestand Ferdinand auf dem üblichen Erbverzicht der Braut. Dafür verlangten nun die Baiern zur Entschädigung außer einem Heiratsgut von 32000 fl. die Summe von 200000 fl. Ein wichtiger Punkt bei diesen wie bei den früheren Verhandlungen war die Frage, wie sich der Kaiser gegenüber den Erbansprüchen des Bruders Ernst verhielt. Diese ernstlich zu betreiben, hatte der Administrator von Passau im August 1531 in Brüssel den kaiserlichen Hof aufgesucht und sich beharrliches Antichambrieren nicht verdrießen lassen. Ein bairischer Agent, der damals in Brüssel weilte, sandte seinen Herren ein klägliches

1) Eck an den Landgrafen Philipp, 18. Nov. 1531. Wille, 67.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bild des Fürsten, der mit langem Bart, ungesunder Gesichtsfarbe, einen Ausschlag am Halse, Pflaster unter den Augen, wie ein gewöhnlicher Supplikant auftretend, wegen seines unfürstlichen Wesens wenig Ansehen genieße, möge er noch so prächtige Gastereien abhalten und vor seinem Hof die Bettler um Almosen sich balgen. Des Kaisers Politik in diesem Handel ist nicht schwer zu durchschauen. So wenig er auf die gefährliche Waffe gegen seine bairischen Widersacher, welche Ernsts Beschwerde ihm in die Hand drückte, ganz verzichten mochte, so wenig war er doch anderseits gesonnen, durch eine Entscheidung zugunsten Ernsts die älteren Brüder allzusehr zu reizen und sich die Aussöhnung mit denselben fast unmöglich zu machen. So lange sie in der Opposition verharrten, entsprach es seinem Interesse am meisten, diese Angelegenheit unentschieden fort und fort als Schreckgespenst vor ihren Augen schweben zu lassen.

Die würtembergische Schuld versprach nun Ferdinand vom nächsten Jahre an mit fünf Prozent verzinsen zu wollen. Schon in diesem Punkte sahen sich die Baiern nicht zufrieden gestellt; sie erklärten, sie könnten sich in dieser Sache von den übrigen Ständen des Schwäbischen Bundes nicht absondern. Das Scheitern der Unterhandlungen aber war entschieden, als ein neuer Vorschlag vom 17. Mai den Baiern direkt die Anerkennung der römischen Königswürde Ferdinands auferlegte. Dies, erklärten die Herzoge, verstoße wider ihren Eid gegen das Reich, der Kaiser möge es daher nicht fordern; einen doppelten Herrn anzuerkennen und doppelte Pflicht und Gehorsam zu leisten, sei ihnen unmöglich. Zu Abach, wo sich der Kaiser im Bad für die Anstrengungen des Türkenfeldzugs stärkte, kam es dann (7. Juli) zu persönlichem Austausch zwischen ihm und Herzog Wilhelm. Dieser zeigte sich nicht unempfindlich gegen die Türkengefahr, die dem Vaterland drohte. Die Herzoge, erklärte er, würden in ihrem Lande alles dagegen aufbieten, erwarteten dagegen, mittlerweile vor einem habsburgischen Angriffe gesichert zu sein, was vom Kaiser wahrscheinlich verbürgt wurde. Weiteren Erfolg hatte diese

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zusammenkunft nicht. Mittlerweile (23. Juni) war zu Nürnberg ein Abkommen zwischen dem Kaiser und den Bekennern der Augsburger Konfession erzielt worden, das bis zum nächsten Konzil, auf dessen Ausschreiben binnen eines halben Jahres der Kaiser bedacht sein sollte, unverbrüchlichen Landfrieden zwischen den katholischen und protestantischen Ständen befahl. Gegen dieses Zugeständnis traten auch die Saalfelder Verbündeten dem Beschlusse wegen der Türkenhilfe bei. Auf den bairischen Kreis trafen 2528 Mann zu Fuß und 510 Reiter. Herzog Ludwig schrieb am 25. Juni an Lasky, die Türkenhilfe sei bewilligt, doch unter der Bedingung, daß die Truppen gegen keinen andern Feind geführt werden dürften; zu einer Hilfe gegen König Johann hätten sich die Reichsstände nicht bewegen lassen. Nun wissen Euer Liebden, schrieb Wilhelm an den Landgrafen, daß unser Praktiken der mehrer Teil auf König Johannsen steht [1]). Daß die katholischen Stände ungestüm ein Konzil, selbst wenn es der Kaiser kraft kaiserlicher Gewalt berufen müßte, oder doch ein deutsches Nationalkonzil forderten, entsprach der Verabredung, die zwischen Eck und dem Landgrafen Philipp schon früher getroffen worden war. Aber die Baiern übergaben auf dem Regensburger Reichstage dem Kardinal Granvella auch eine Reihe von Artikeln, welche die Unterdrückung der Lehren Luthers und Zwingli's forderten und deren Ausbreitung als eine Strafe für das lange geduldige Zusehen erklärten. So unglaublich es klingt, es läßt sich kaum bezweifeln, daß Eck, der das Bündnis mit den Protestanten angebahnt hatte und mit ihrem Führer Philipp den intimsten Austausch unterhielt, dem Nürnberger Ausgleich nicht nur bei seinen protestantischen Verbündeten, sondern auch bei den katholischen Ständen entgegenarbeitete, indem er diesen in die Ohren blies, der Kaiser verrate den Glauben, Ketzern dürfe man, sollte es auch Gut und Blut kosten, keine Zugeständnisse machen [2]).

1) Muffat, 223. 225.

2) Vgl. Wille, 67 f. und die Trierer Aufzeichnung bei Janssen III, 260.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Spannung zwischen dem Kaiser und den Protestanten war Eck willkommen, da er in dieser gewitterschwülen Luft seinen Weizen blühen sah. Nichts schreckte ihn so sehr wie das Übergewicht des Kaisers, das sich ergeben würde, wenn dieser nach einem Ausgleich mit den Protestanten etwa die Türken besiegte. Man begreift, daß der bairische Staatsmann, wie er selbst an Herzog Wilhelm schrieb, beim Kaiser und seinem Bruder als „der böseste aller lebenden Menschen" galt; mit der Zeit, meinte er, werde er wohl aus Regensburg fliehen müssen. Landgraf Philipp warnte ihn, sich vorzusehen, daß er nicht erstochen werde oder „eine Venediger Suppen zu essen bekomme" [1]).

Das Reich brachte zwar nur die Hälfte der zugesagten Truppen, 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd auf, über welche Pfalzgraf Friedrich den Oberbefehl führte, aber mit diesen vereinigte sich eine ungefähr nochmal so starke kaiserliche und königliche Macht, zu deren Unterhaltung Papst Clemens 100000 Goldgulden zahlte, und der prahlerisch in Scene gesetzte Ansturm der Türken ward glorreich zurückgeschlagen. Niklas Jurischitz, uns von Füssen her bekannt, verteidigte die ungarische Feste Güns mit unvergleichlichem Heldenmut. Bei Loibersdorf (19. Sept.) eroberte Sebastian Schertlin das türkische Hauptbanner, die Augsburger bedeckten sich mit Ruhm, und von den türkischen Reitern, die bis in den Wiener Wald vorgedrungen waren, sahen wenige die Heimat wieder. Nach so glänzenden Erfolgen schien nur die Bedingung, daß die Reichstruppen nicht gegen Zapolya geführt werden durften, das Hindernis, daß Ferdinand ganz Ungarn ihm und hiemit der türkischen Oberherrschaft entwinde. Der Habsburger sah daher trotz des Sieges in trüber Stimmung in die Zukunft, denn mit den Baiern und seinen andern Gegnern im Reich war er keinen Schritt weiter gekommen. Während er den Türken gegenüberstand, beriet Landgraf Philipp mit den Baiern, wie Zapolya Truppen zugeführt werden könnten, die diesen in

1) Ruffat, 211—213; Wille, 73.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

den Stand setzten, der türkischen Hilfe gegen Ferdinand zu entraten.

Durch Gegner wie Frankreich und den Sultan, Luther und Papst Clemens in den politischen Stürmen abgehärtet, von Natur ohnedies ein Mann der kühlen Berechnung, ließ sich der Kaiser durch den Widerstand eines Herzogs von Baiern nicht aus der Fassung bringen. Schuf ihm seine weltumspannende Machtstellung tausend Schwierigkeiten, so gewann er in ihr auch die überlegene Ruhe und Geduld, welche sich in vielen Fällen als das beste Mittel ihrer Bewältigung erwies. Neben den anderen Zielen, die er verfolgte, hatte die Anerkennung seines Bruders als römischen Königs nicht solche Bedeutung, daß er sie erzwingen zu müssen glaubte. War nur der Boden gut vorbereitet, so konnten Zeit und günstige Umstände zum Erfolg führen. Mit unerschütterlicher Langmut ließ er daher sogleich nach dem Rückzug der Türken durch seinen Rat Wolf Dietrich von Pfirt die Unterhandlungen mit den Baiern aufs neue aufnehmen, auch fand sich einer seiner vertrautesten Staatsmänner, der Erzbischof Johann von Lund, als Unterhändler bei Herzog Ludwig in Straubing ein. Im Januar 1533 berichtete der an den kaiserlichen Hof gesandte Konrad Fuchs von Ebenhofen aus Bologna [1]), der Kaiser sei bereit, mit Baiern eine Erbeinung und einen Vertrag einzugehen, wonach die beiden in ihren Ländern die christliche, d. h. katholische Religion erhalten und sich gegenseitige Unterstützung zusagen für den Fall, daß sie deswegen auf Empörung und Widerwillen stoßen, wonach ferner der Kaiser Ernsts von Passau und des alten wie jungen Herzogs von Würtemberg „sich entschlägt". Dagegen sollten die Baiern Ferdinand als König anerkennen. Auch für eine österreichische Heirat und den von Baiern gewünschten Zoll glaubte Fuchs gute Aussichten eröffnen

1) R.-A., Österreichische Sachen II, f. 124 ff. Hier Berichte von Fuchs aus Bologna vom 19. Jan. bis 26. Febr. 1533. Ferner s. über die Unterhandlungen mit dem Kaiser Stumpf, 112 f.; Lanz II, 23. 24; Nuntiaturberichte aus Deutschland, bearbeitet von Friedensburg I, 1, S. 156. 213. 269.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu können. Zum Abschluß, meinte er, fehle nichts mehr, als daß einer der Herzoge mit Vollmacht des andern sich persönlich an den kaiserlichen Hof begebe. Es geschah jedoch weder dies noch führte die Fortsetzung der Unterhandlungen so bald zu einem Vergleich. Aber, wie Herzog Wilhelm einmal äußerte, „die Worte vom kaiserlichen Hofe waren alle immer gnädig und gut", und man näherte sich in so vielen Punkten, daß bei einem Wechsel der politischen Konstellation der Ausgleich als reife Frucht fallen konnte.

Diesen Wechsel sollte die würtembergische Frage herbeiführen. In ihr begegneten sich die Interessen und Wünsche der meisten habsburgischen Gegner. Der vertriebene Herzog Ulrich sann unablässig auf Rückkehr. In einem Fürsten von feuriger Energie, im Landgrafen Philipp von Hessen, hatte er einen zur That bereiten Freund gefunden. Seit dem Frühjahr 1528 spähte Philipp auf eine Gelegenheit zum Losschlagen, im Frühjahr 1530 verbündete er sich mit dem Herzoge von Braunschweig zu einem Unternehmen auf Würtemberg. Auf wie schwachen Füßen dort das österreichische Regiment stand, war kein Geheimnis. Auch König Franz und Zapolya erkannten in Würtemberg den wunden Punkt, wo ein Angriff auf die Habsburger am ehesten Erfolg versprach. Bei den Baiern kam zu dieser Einsicht der Unmut über die österreichische Occupation Würtembergs, welche den Ring der habsburgischen Umklammerung ihrer Lande fast vollendete, der Ärger über ihre pekuniäre Schädigung durch die nicht bezahlte würtembergische Schuld [1]), die aufrichtige Fürsorge für die Interessen ihres Neffen und die Hoffnung, vielleicht die 1504 abgetretene Herrschaft Heidenheim, die sie schon bei Ulrichs Sturz ins Auge gefaßt hatten, zurückzugewinnen. Ihre alte Abneigung gegen Ulrich freilich ward dadurch nicht verringert, daß sich der vertriebene Herzog dem evangelischen Bekenntnis angeschlossen

1) Am 1. Dez. 1533 betrug die Forderung der Landesstände an den Kaiser wegen Würtembergs noch 155168 fl., hievon das bairische Guthaben 30662 fl.. Klüpfel, Urkunden II, 357. Vgl. oben S. 49 f.; Stumpf, 108. 114.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hatte. Frankreich und Zapolya suchten dieser Abneigung entgegenzuwirken, am eifrigsten aber und unermüdlich in den Bemühungen, die Herzoge für Ulrichs Sache zu gewinnen, war Landgraf Philipp [1]). Bei der Besprechung mit Eck in Gießen, im August 1531 im Predigerkloster zu Frankfurt und auf dem Regensburger Reichstage ward darüber verhandelt. Philipp entsandte (1532) seinen Kanzler Feige nach München und unterhielt eine eifrige Korrespondenz mit Eck, der einmal selbst mit Ulrich zusammentraf. Auf die ersten Forderungen der Baiern, daß Ulrich wegen der ihnen zugefügten Beleidigungen schriftliche Abbitte leisten, Heidenheim abtreten und der Herzogin Sabine ihr Wittum herausgeben sollte, hatte der Landgraf erklärt, darauf könne sein Freund mit Ehren nicht eingehen. Ihr Baiern, schrieb Philipp im Juni 1531, müßt auch nit Wilde sein, wenn Ihr gern König werden und Euern Willen haben wollt. Dann ward zwar den Baiern für die Unterstützung Ulrichs im Falle des Erfolgs die Rückgabe von Heidenheim zugesagt, ja, wenn das würtembergische Haus je erlöschen sollte, der Anfall des ganzen Landes an Baiern und Hessen in Aussicht genommen. Gleichwohl kam es zu keinem Abschlusse. Sosehr die Baiern mit Hessen, Frankreich und Zapolya dahin übereinstimmten, daß Würtemberg dem Könige Ferdinand entrissen werden müsse, so meinten sie doch, daß dies nicht zugunsten ihres alten Feindes Ulrich, sondern ihres Neffen Christoph geschehen sollte. Die Möglichkeit, diesen Plan zu verwirklichen, schien zu wachsen, je mehr sich Christoph der Mündigkeit näherte, und was die Herzoge über die Stimmung in Würtemberg erfuhren, konnte sie in ihrem Vorhaben nur bestärken. Ein rühriger Agent Hans Werner, den sie beauftragt hatten, in Würtemberg für Christophs Sache zu wirken, meldete aus Urach an Eck: Alt und Jung verlange als Herrn Christoph zurück, wenige und nur verderbter Pöbel seien für Ulrich. Selbst Fuchssteiner, der doch in Ulrichs Dienst stand,

1) G. Heyd, H. Ulrich II, 378. 382 f.; v. Stälin IV, 331 f.; Wille, Philipp der Großmüthige von Hessen und die Restitution Ulrichs von Würtemberg 1526—1535 (1882), S. 48 f.; zum folgenden 117 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schrieb später (24. Okt. 1534) an die Herzoge: dem Prinzen Christoph sei kein Mensch im Lande feind, dem Alten aber werde man mit Gewalt widerstehen, oder die Besten müßten weichen und das Land halb öde werden [1]).

Der Sprößling aus unglücklicher Ehe, unter Leitung seiner habsburgischen „Schirmherren" in Tirol und Steiermark erzogen und knapp genug gehalten, hatte sich zu einem vortrefflichen Jüngling entwickelt, dem alle Herzen entgegenschlugen. Inmitten der habsburgischen Atmosphäre, in der er lebte, ward, wohl nicht ohne Zuthun seiner bairischen Oheime, doch das Gefühl der Selbständigkeit und des erlittenen Unrechts in ihm geweckt. Schon im März 1532 regte Landgraf Philipp bei Eck den Gedanken einer gewaltsamen Entführung an. Am Kaiserhofe scheint man Mißtrauen zu der Gesinnung des Jünglings gehegt zu haben; seine Entfernung nach Spanien im Gefolge des Kaisers versprach ihn unschädlich zu machen. Christoph vereitelte die Ausführung dieses Planes, indem er im Oktober 1532 in Gesellschaft seines Erziehers Tiffernus die Flucht ergriff. Wie vor siebzehn Jahren die Mutter von Westen her, kam nun vom Osten, durch das Salzburgische, der Sohn als hilfesuchender Flüchtling nach Baiern, wo wir ihm bald bei Herzog Ludwig in Landshut begegnen. Die Freiheit dieses Prätendenten, der das Recht und mächtige Freunde für sich hatte, schuf den Habsburgern eine neue, nicht geringzuschätzende Verlegenheit. Daß die bairischen Herzoge, vom Landgrafen Philipp und König Franz hiezu ermuntert, seiner Flucht Vorschub geleistet hatten, darf als sicher betrachtet werden, wenn auch ein Darlehen von 500 fl., das die Ausführung ermöglichte, dem Prinzen nicht von Baiern, sondern von jenem, damals in kaiserlichem Dienste stehenden Dietrich Spät zukam, der auch bei der Flucht der Herzogin Sabine mitgeholfen hatte. Eck gab den entflohenen Prinzen als verloren aus und Landgraf Philipp, mit ihm in Einverständnis, vernahm dies mit Freude, „weil er ja wieder zu finden sei".

1) Jörg, 414; Ruffat, 313.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Von seinen Oheimen beraten, richtete nun Christoph (17. Nov.) an die österreichische Regierung in Würtemberg und an die in Augsburg versammelten Stände des Schwäbischen Bundes zunächst das Gesuch, daß er wenigstens in die Ämter Tübingen und Neifen eingesetzt werden möge, und im April 1533, während Christoph in Blutenburg bei München weilte, beschloß der Bund, sein Gesuch Ferdinand zu übermitteln. Bald aber ging der Prinz weiter, indem er bei den Bundesständen, auch in einer Druckschrift (31. Juli 1533), die unzweifelhaft von seinen bairischen Beratern verfaßt war und großes Aufsehen machte, ganz Würtemberg zurückforderte. Hatte der Schwäbische Bund, als er Würtemberg dem Kaiser überließ, sich zum Schutze dieses Besitzes verpflichtet, so forderte jetzt Baiern im Bunde die Lösung dieses Verhältnisses.

Mittlerweile hatte der Kaiser nach Sachsen und Hessen Strafmandate ausgehen lassen, welche Gehorsam gegen König Ferdinand befahlen, während den bairischen Herzogen nichts dergleichen zukam. Als die Saalfelder Verbündeten im Februar 1533 zu Koburg sich versammelten, galten ihre Beratungen den Fragen, ob gegen diese Mandate eine Protestation eingelegt und in welcher Weise neue Bundesgenossen, besonders England, gewonnen werden sollten. Während der Kurfürst von Sachsen streng an dem defensiven Charakter des Bundes festhielt, drängte Baiern zum Krieg. Weissenfelders Antrag ging dahin, man solle nur die Entfernung des Kaisers abwarten, um mit Frankreich, England, Dänemark, Zapolya und dem Herzoge von Geldern im Bunde den Krieg gegen Ferdinand zu eröffnen [1]). Daß die zugesagten französischen Hilfsgelder noch nicht ausbezahlt waren, daran trugen die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Baiern wohl die Hauptschuld. Der französische Gesandte Isernay, der im Februar und März in München weilte, erhob im Namen seines Herrn Vorstellungen, erhielt aber die beruhigende Versicherung, man habe nie anderes beabsichtigt als unverbrüchlich am französischen Bündnis

1) Wille, 93.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

festzuhalten und wenn nur das Geld käme, sei man sogar bereit, in einen Angriffskrieg gegen Ferdinand einzutreten. Während Frankreich in den Niederlanden, Spanien und Italien die kaiserlichen Truppen beschäftigen und Zapolya Niederösterreich angreifen sollte, würden die Saalfelder Verbündeten mit der Hälfte ihrer Heeresmacht über Böhmen und Oberösterreich herfallen. Selbst wenn ihre Bundesgenossen nicht darauf eingingen, wollten die Baiern allein 20000 Mann zu Fuß, 5000 Reiter und 100 Geschütze zum Krieg stellen. Bonacorsi betrieb die bairische Sache als eifriger Agent am französischen Hofe [1]). König Franz aber erklärte, ein so umfassender Angriffskrieg würde seine Kräfte übersteigen, selbst wenn er zu Frankreich noch Spanien dazu besäße [2]). Der kaiserliche Rat Kirchmüller hatte damals die Herzoge auf den Heimfall der Herrschaft Montferrat aufmerksam gemacht und sie zu einer Bewerbung um dieses Reichslehen ermuntert. Nach Bericht Bonacorsis (15. Aug.) aus Montpellier soll König Franz, ohne sein Bedenken zu verhehlen, daß der Kaiser sehr dagegen sein werde, doch versprochen haben, mit Geld dazu behilflich zu sein, da er an Herzog Ludwig einen Freund haben werde. Aus des Königs eigenen Schreiben sehen wir aber, daß sich Franz nicht für den Baiern, sondern für den Markgrafen von Saluzzo verwendete [3]).

Anfangs April kamen die Herzoge in Nürnberg mit ihren vornehmsten deutschen Verbündeten, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen Philipp persönlich zusammen. Als Vertreter Frankreichs war Gervasius Wain zugegen und ließ sich von den Bundesfürsten (5. April) durch Brief und Siegel verbürgen, daß die von seinem Könige versprochenen Hilfsgelder zu keinem andern Zwecke als gegen König Ferdinand verwendet würden. Die Auszahlung der 100000 Sonnenkronen in

1) Vgl. auch Mémoires de Martin Du Bellay (Bruder des Gesandten) bei Michaud, Coll. de Mémoires, Série I, 5. 265.

2) S. Wains Bericht bei Wille, 261.

3) 14. Mai und 18. August 1533. Lanz, Correspondenz d. Kaisers Karl V. II, 64. 86.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

München ließ auch dann noch geraume Zeit auf sich warten und erfolgte erst im Frühjahr oder Sommersanfang 1534 [1]). Zapolya, der durch Fuchssteiner in Nürnberg um Geld nachsuchte, ward wiederum mit schönen Reden vertröstet. Für sich unterzeichneten die Verbündeten (3. April) eine die Königsberger Beschlüsse bestätigende Urkunde und ordneten an den Kaiser eine Gesandtschaft ab, welche neuerdings ihre Protestation gegen Ferdinands Wahl begründen sollte. Der Kaiser selbst, ließen sie erklären, würde diese Wahl nicht gestattet haben, hätte er damals die Goldene Bulle und der deutschen Nation Rechte und Privilegien gekannt. Gleichzeitig tagten zu Mainz Abgeordnete der fünf Wähler Ferdinands, welche befürchteten, daß die protestierende Partei die Wahlumtriebe und Bestechungen ans Tageslicht ziehen könnte. Mit Ferdinands Vertreter, dem Pfalzgrafen Philipp von Neuburg, den der Kaiser (1. Mai 1532) mit der Statthalterschaft über Würtemberg betraut hatte, berieten sie nun, wie die Aachener Wahl gegen Widerspruch zu schützen sei.

Vor und nach der Nürnberger Versammlung empfingen die Herzoge in Ingolstadt und München den kaiserlichen Gesandten Godschalk Erikson. Gervasius Wain, der gleichzeitig am Hofe weilte, vermied einige Tage sich öffentlich zu zeigen, um nicht von ihm gesehen zu werden. Eriksons interessanter Bericht [2]) wirft ein erschreckend grelles Licht auf die heuchlerische Doppelzüngigkeit der bairischen Staatskunst, doch ist es nicht allein hieraus, sondern auch aus dem Streben, eine Schwenkung in das gegnerische Lager sich jederzeit offen zu halten zu erklären, wenn die Äußerungen der Herzoge und noch mehr die ihrer Räte so friedlich und freundlich klangen. Wiederholt dem Kaiser fort und fort meine Worte — so sagte Eck —, daß unsere Fürsten die kaiserliche Majestät wie ihren Gott verehren

1) Am 8. Juli 1534 wird erwähnt, daß sie unlängst ausbezahlt worden seien, Ende 1533 war die Zahlung noch nicht erfolgt. S. v. Stälin IV, 350.

2) Bei Lanz, Staatspapiere zur Gesch. K. Karls V. (Bibl. d. Liter. Vereins XI, 110f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und für dieselbe Vermögen und Leben opfern wollen! Den Nürnberger Beschlüssen gab Eck die Auslegung, daß sie sich weder gegen die geheiligte Person des Kaisers, über die niemand etwas Schlimmes sagen könne, noch gegen den König, sondern einzig und allein gegen die schrankenlose Habgier und Unredlichkeit einiger Kurfürsten richteten. Erikson hatte den Wunsch übermittelt, daß Herzog Ludwig dem Kaiser nach Spanien folge, und nun sprachen dessen Räte bereits von Reisevorbereitungen, die ihr Herr zu diesem Zwecke treffe, einer frug auch, ob sich nicht in Portugal für Herzog Ludwig eine königliche Prinzessin mit 200 000 Dukaten Mitgift finde. Indessen ließ sich der Gesandte durch alle schönen Reden nicht täuschen; er hatte den Eindruck, als ob die Baiern beanspruchen wollten, daß bei Königswahlen auch ihre Zustimmung, als der mächtigsten Fürsten im Reich, eingeholt werde, und riet dem vorzubeugen, da dieses neue und schlechte Exempel bald bei anderen Fürsten Nachahmung finden würde.

Trotz aller Beteuerungen gut kaiserlicher Gesinnung war am bairischen Hofe nicht einmal das eigene Gelüsten nach der Königskrone völlig zum Schweigen gebracht [1]). Philipps Beteuerung, weder Leib noch Gut sparen zu wollen, daß Baiern, sei es durch Krieg oder Frieden, König werde, wirkte jetzt ebenso verführerisch wie vordem die schmeichlerische Ermunterung des Papstes. Bei einer Besprechung mit den hessischen Räten zu Friedberg (Nov. 1533) vertrat Eck, der dem Landgrafen hier „zweifelhaft und unbeständig" erschien, die Ansicht, daß man Ferdinand nicht nur Würtemberg, sondern die deutsche Krone entreißen sollte. Er hoffte immer noch, Sachsen, wo doch Kurfürst Johann Friedrich jeder kriegerischen Politik abgeneigt war, „ins Spiel zu bringen", Kurpfalz gegen Ferdinand aufzuhetzen, bei Mainz und den anderen Kurfürsten wenigstens neutrale Haltung zu erreichen. Baiern und Hessen waren darin einig, daß sie zu einer Aktion vorwärts drängten, während beide zugleich die Thüre zur Aussöhnung mit Habs-

1) Zum folgenden s. Wille, 78. 130f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

burg sich offen hielten. Sowie es aber die Ausgestaltung des Planes galt, trat der konfessionelle Gegensatz störend zwischen die Bundesgenossen. Wenn Philipp hartnäckig an Ulrich als Würtembergs künftigem Regenten, die Baiern ebenso fest an Christoph hielten — ihr früherer, unklarer Vermittelungsplan: Doppelregierung des Vaters und Sohnes ward bald aufgegeben —, geschah es, abgesehen von den persönlichen Sympathieen, auch darum, weil der Landgraf Würtemberg dem Protestantismus gewinnen, Baiern es katholisch erhalten wollte. Vergebens versuchte Philipp bei Eck „St. Johann mit dem güldenen Mund" wirken zu lassen. Eck lacht dazu, hatte Feige berichtet. Später meinte Philipp doch, er sei unlustig, daß er noch kein Geld erhalten habe, und ließ ihm zu Koburg die Auszahlung von 4000 fl. zusagen, während er weitere 10000 erhalten sollte, sobald Ulrich sein Land wieder inne habe [1]).

An Zapolya's Hof weilten noch immer die bairischen Gesandten Winzerer und Weinmeister, während der König (März 1533) seinen Sekretär Johann Fuchssteiner mit einer Sendung nach Baiern betraut hatte. Gott der Allmächtige, schrieb Winzerer an Herzog Ludwig, gibt mir die Gnade, daß die Ungarn und Türken an meiner Handlung großes Gefallen haben. Die Baiern arbeiteten einem Ausgleich Zapolya's mit Ferdinand entgegen, aber trotz aller Freundschaftsbezeigungen hüben wie drüben und trotz der Aufrichtigkeit des bairischen Wunsches, daß Zapolya ja nicht von Ferdinand gänzlich verdrängt werde, kam man nicht zum Abschlusse eines Bündnisses, dem Sachsen fort und fort widerstrebte. Die Verhandlungen darüber wurden erst durch den Vertrag von Kadan abgeschnitten. Da die französischen Hilfsgelder immer noch nicht fließen wollten, dachten die Baiern, wie vorher ihr Verbündeter Philipp, sogar von den Türken durch Zapolya's Vermittelung solche zu erlangen. In Konstantinopel selbst begegnen wir beim Renegaten Gritti in Gesellschaft Lasky's einem bairischen Vertrauensmann, vielleicht Weinmeister. Durch letzteren ließen die Herzoge

1) Vgl. Wille, 73. 79. 87. 103.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

laut Instruktion vom 24. Dezember 1533 Zapolya den Plan vortragen, daß gegen Ferdinand zwei Heere, jedes von 10000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern, aufgestellt würden. Die Kosten berechneten sie mit Geschütz und anderem für ein halbes Jahr auf 1200000 fl. Dazu sollte der Türke eine ansehnliche Summe aufbringen, derselbe Türke, gegen den sie jetzt nach den Kriegserfolgen des Vorjahres doch das volle Selbstbewußtsein nationaler Überlegenheit aussprachen. König Johann möge sicher glauben — so ließen sie sich vernehmen —, daß die Deutschen mit Mannheit, Wachen und Geschicklichkeit des Kriegs allen Asianern und Griechen wie von altersher so noch jetzt überlegen seien; in alledem könne sich der Türke nicht mit ihnen vergleichen. Zugleich klagten sie, der üblen Nachrede ausgesetzt zu sein, daß sie mit den Türken im Bunde stünden; auch beim Papste seien sie dessen bezichtigt worden. Ein Botschafter Zapolya's, Isidor von Zegliacho, auf der Reise nach Baiern und Frankreich begriffen, war im Dezember 1533 in Steiermark gefangen genommen und peinlich befragt worden. Die ihm erpreßten Aussagen sollen Ferdinand die Verbindung der Baiern mit Zapolya, ihre Anlehnung an Türken und Franzosen verraten haben. Unter bairischem Schutz setzte dieser Gesandte nach seiner Befreiung die Reise nach Frankreich fort. Indessen ward der Gedanke an türkische Hilfsgelder von Zapolya als ein auf geringer Kenntnis der Türken beruhender zurückgewiesen; was von der Einigkeit deutscher Fürsten zu halten, sei dem Sultan zu gut bekannt. Trotzdem kamen die Herzoge noch in einem Schreiben vom 4. April 1534 auf diesen Plan zurück [1]).

Die am 10. Dezember 1533 zu Augsburg eröffnete Versammlung des Schwäbischen Bundes bot einen seltsamen Anblick. Obenan saß der französische Gesandte, Herr von Langey. Eck verdolmetschte seine schwülstigen lateinischen Reden [2]) den Bundesständen und beantwortete sie in deren Namen. Eck

1) Ruffat u. a. 273. 298. 305. 309. 319. 331. 336. 339. 357. 359. 360. 377. 383. 391.

2) Martin Du Bellay, p. 270. 275.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

leitete auch den Prinzen Christoph, dessen Gesuch um Wiedereinsetzung, von ihm und Langey warm befürwortet, den Hauptgegenstand der Beratungen bildete. Er zeichnete dem achtzehnjährigen Jüngling, der neben ihm im Predigerkloster wohnte, die Antworten auf die an ihn gestellten Fragen vor. Wo er geht, schrieb Eck, sind alle Gassen und Fenster voll; er hat große Gunst bei männiglich. Ferdinands Kommissäre suchten den Prinzen mit anderweitigen Entschädigungen abzuspeisen, die Verhandlungen verliefen fruchtlos, und man ging mit dem Vorgefühl auseinander, daß die Frage nur durch das Schwert gelöst werden könne, zumal das letzte Hindernis einer solchen Lösung, die Vereinigung des Schwäbischen Bundes, am 2. Februar 1534 ablief.

Daß eine neue Erstreckung des Bundes nicht zustande kommen würde, war damals bereits so gut wie entschieden [1]). Längst war die Einigkeit im Bunde durch konfessionelle und dynastische Zwietracht gestört und in den letzten Jahren eine Reihe anderweitiger Bündnisse abgeschlossen worden, die mit dem Schwäbischen nicht in Einklang zu bringen waren. Die protestantisch gesinnten Reichsstädte des Bundes sträubten sich seit Jahren, aber fruchtlos dagegen, daß der Bund als Werkzeug für die Erhaltung des katholischen Glaubens dienen mußte. Es war unverhüllte Auflehnung gegen den Bund, daß die Städte Augsburg, Nürnberg und Ulm am 16. Mai 1533 zu ihrer Verteidigung ein siebenjähriges Sonderbündnis eingingen [2]). Zu ihrer Entschuldigung aber konnten sie nicht nur auf den Schmalkaldischen Bund hinweisen, der auch Mitglieder des Schwäbischen Bundes in sich begriff, sondern auch auf den Rheinischen, vom hessischen Kanzler Feige sogenannten Pfaffenbund, zu dem sich am 8. November 1532 zu Oberwesel Mainz, Trier, Kurpfalz, Würzburg, Hessen und Pfalzgraf Friedrich

1) Zum folgenden vgl. Stumpf I, 140 f., Urkunden, S. 51; Klüpfel, Urkunden II, 347 f.; v. Stälin IV, 354 f.

2) Spieß, Geschichte des Kaiserlichen neunjährigen Bundes v. J. 1535—1544 (1788), Beilage V.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verbunden hatten [1]). Feige urteilte nicht unrichtig, Baiern sei hiedurch der rechte Flügel abgehauen. Diese rheinischen Verbündeten, mit Ausnahme von Trier, hatten sich bereits (Nov. 1532) das Wort gegeben, dem Schwäbischen Bunde, falls er verlängert würde, nicht mehr beizutreten.

Baiern wie andere Stände waren unzufrieden damit, daß der Schwäbische Bund von Österreich zur Sicherstellung seines würtembergischen Besitzes benutzt wurde. Daneben konnte man doch nicht vergessen, daß durch den Bund in den sechsundvierzig Jahren seines Bestandes der Landfrieden wirksam beschirmt, eine so große Gefahr wie der Bauernaufruhr abgeschlagen und jede Selbsthilfe unter den Bundesgenossen ferngehalten worden war. Auch fühlten sich die Baiern wohl in der leitenden Rolle, welche sie, insbesondere seit ihrem glücklichen Eingreifen im Bauernkrieg, im Bunde unbestritten inne hatten. Ihren Interessen hätte eine Erneuerung des Bundes unter Modifikationen am besten entsprochen: die würtembergische Frage sollte dem Bunde fern bleiben und jeder Bundesstand ermächtigt werden, seine Stammverwandten, auch andere gute Nachbarn auszunehmen. Indessen konnte man sich darüber nicht täuschen, daß König Ferdinand nie auf solche Bedingungen eingehen würde. Nachdem Eck im letzten Augenblick noch versucht hatte, die Erneuerung des Bundes in einer für Baiern genehmen Form zu erreichen, entschied man sich, trotz der unermüdlichen Gegenanstrengungen, welche die kaiserlichen Unterhändler am bairischen Hofe machten, zuletzt auch hier für die Auflösung des Bundes, auf welche Landgraf Philipp in seinen Korrespondenzen mit Eck eifrig hinarbeitete. Wohl mit gutem Grund schob der Kaiser Eck die Schuld an dem Auseinandergehen des Bundes zu [2]).

Nach Ablauf des Schwäbischen Bundes standen die Baiern, da der Saalfelder Bund sein Ziel auf die Bekämpfung der habsburgischen Königswahl beschränkte, vor der unerläßlichen

1) A. a. O., Beilage IV.
2) Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe II, 373.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aufgabe, neue Verbindungen im Reiche anzuknüpfen [1]). Mit dem entlegenen rheinischen Bunde, zu dem sie Ludwig von der Pfalz eingeladen, fühlten sie sich doch zu wenig in Interessengemeinschaft, um dem Rufe Folge zu leisten. Sie kamen auf den alten Gedanken einer Vereinigung zurück, die in erster Reihe wittelsbachisches Familienbündnis sein sollte. Nur die bairischen Nachbarn: Salzburg, Eichstätt, Augsburg, die Markgrafen von Brandenburg, einige katholische Grafen, Prälaten, Ritter und Reichsstädte sollten zum Bunde der Baiern und Pfälzer zugezogen werden, unter wittelsbachischer Führung sollte ein Schwäbischer Bund in engerem Kreise mit Ausschluß Österreichs wieder aufleben. Daneben beriet man zu München und Ingolstadt über ein engeres Bündnis zwischen Baiern und Pfalz-Neuburg. Was endlich erreicht wurde, schien, wenn es auch nicht ganz den bairischen Absichten entsprach, immerhin einigen Ersatz für den Schwäbischen Bund zu versprechen. Am 4. Mai 1534 ward zu Eichstätt zwischen den Baiern, Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, Pfalzgrafen Friedrich von Amberg, den Neuburger Pfalzgrafen Ottheinrich und Philipp, den Markgrafen Georg und Albrecht von Brandenburg und dem Bischofe von Bamberg ein Bündnis zu gegenseitigem Schutze des Besitzstandes abgeschlossen. Zum Bundesheer hatten die Baiern 1400 Mann zu Fuß und 200 Reiter zu stellen, in Fällen dringender Not konnte die Bundeshilfe verdoppelt werden [2]).

Als dieser Bund ins Leben trat, zog bereits das Heer zu Felde, das den längst geplanten Schlag gegen Ferdinand führen sollte — doch des Habsburgers eifrigste Gegner, die Baiern, standen mit verschränkten Armen in der Ferne. Daß dies so kam, hatte im Grunde Frankreich, das als Spender der Geldmittel die Lage beherrschte, herbeigeführt. Am 28. Januar war von dessen Gesandten zu Augsburg ein Abkommen unterzeichnet worden, welches den Vertrag von Scheiern erläuterte

1) Stumpf, 143 f.
2) Urkunde bei Spieß a. a. O., 76—88.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und bestimmte, daß Frankreich zwar ein Drittel der Kriegskosten gegen Ferdinand übernehmen, dieser Betrag jedoch mit den in München zu hinterlegenden 100000 Sonnenkronen verrechnet werden sollte, eine Bestimmung, welche die lebhafte Unzufriedenheit des Kurfürsten von Sachsen erregte [1]). Ein Kriegsplan, den Eck einige Tage später (3. Febr.) mit den französischen und hessischen Gesandten entwarf, setzte den württembergischen Feldzug auf Anfang August fest, ließ aber die Frage offen, ob die Wiedereinsetzung des Vaters oder des Sohnes bezweckt ward. Diese Frage war jedoch mittlerweile durch Philipps persönliches Eingreifen beantwortet. In diesem entscheidenden Augenblick rächte es sich doch, daß die Baiern nicht treu und rückhaltlos zu ihren Saalfelder Verbündeten standen, sondern daneben fortwährend Fühlung mit Habsburg behielten. Denn sehr wahrscheinlich beruhte es vor allem auf dem hieraus rege gewordenen Mißtrauen, daß König Franz nun hinter ihrem Rücken mit dem Landgrafen von Hessen entscheidende Abmachungen traf. Er lud denselben zu einer persönlichen Zusammenkunft, die im tiefsten Geheimnis gegen Ende Januar 1534 zu Barleduc stattfand, und bewilligte ihm 75000 Sonnenkronen als den dritten Teil der Kriegskosten zur Anwerbung eines Heeres auf drei Monate. Damit war entschieden, daß das Unternehmen, wenn es gelänge, zu dem von Philipp angestrebten Ziele führen, daß Ulrich, nicht Christoph Herr von Würtemberg und das Land protestantisch werden sollte. Ecks treulose Schlauheit, auf die Spitze getrieben, wirkte ebenso, wie Mangel der gewöhnlichsten Klugheit gewirkt hätte.

Ein Programm des bairischen Agenten Hans Werner, wonach Baiern gegen die Rückgabe Würtembergs an Christoph Ferdinand als König anerkennen sollte, war vielleicht weniger ernstlich gemeint als ein Versuch, Habsburg in Ruhe zu wiegen. Jedenfalls wurden die bairischen Unterhandlungen mit dem Gegner auch jetzt nicht abgebrochen. Im Frühjahr trat Konrad

1) Stumpf, 150f.; Wille, 142f. Vgl. auch den Bericht des englischen Gesandten Mundt, der im Januar und Februar 1534 in München weilte, State papers VII, 536f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fuchs von Ebenhofen als Gesandter der Herzoge die Reise zum Kaiser nach Spanien an; die Herzoge ließen dem Kaiser versichern, daß sie mit dem Landgrafen nicht zusammengehen würden.

In der That war Neutralität die einzige Haltung, die ihrem Interesse entsprach bei einem Unternehmen, das einen ihrer Gegner stürzen sollte, um einen andern zurückzuführen. Als der Landgraf kurz vor der Entscheidung in München nochmals um Hilfe anhielt, sprachen die Herzoge seinem Gesandten Maier ihre Mißbilligung über das rasche Vorgehen aus; für Baiern, das von Böhmen, Österreich und Tirol her einem Einfalle Ferdinands offen stehe, gebiete jetzt die Vorsicht, sich selbst zu schützen, zumal die Teuerung im Lande einen Volksaufstand befürchten lasse. Es ist zur Genüge bekannt, wie über alles Erwarten rasch und glücklich, trotz des Versagens der bairischen Hilfe, Philipps Feldzug im Mai verlief. Entscheidend war die Trefflichkeit seines Heeres, das man auf 20000 Fußgänger und 4000 Reiter schätzte. Ferdinands Feldherr, Pfalzgraf Philipp, konnte durch persönliche Tapferkeit die Unzuverlässigkeit seiner Truppen nicht aufwiegen. Nachdem er am 12. Mai schwer verwundet worden — Dietrich Spät wurde sein Nachfolger im Oberbefehl —, entschied tags darauf der leichte Sieg bei Laufen über das Schicksal Würtembergs, und schon am 15. huldigte Stuttgart seinem alten Herrn Ulrich. In angstvoller Eile entfloh, wie vor neunzehn Jahren, Herzogin Sabine nochmals vor ihrem Gemahl, um ihren Wohnsitz in der Folge in Bregenz, dann in München und Landshut zu nehmen. Am 11. Juni beauftragte der Landgraf Christoph, von 20000 Kronen der französischen Hilfsgelder 1000 an Eck auszuzahlen, den Rest ins Lager zu bringen. Eck aber ließ sich, wiewohl er für Ulrich keine Hand gerührt, nur weil er zur Auflösung des Schwäbischen Bundes mitgewirkt hatte, von Christoph sogar eine Verschreibung auf eine von Ulrich ihm früher zugesagte Bestechungssumme von 5000 fl. unterzeichnen, und scheint dieses Geld auch erhalten zu haben [1]).

1) Heyd II, 485. 486; III, 13; Wille, 166. 221.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ferdinands Befürchtungen, daß die Kriegsflamme sich weiter fortpflanzen werde, der Landgraf in seiner eigenen Person, in Herzog Wilhelm oder dem französischen Dauphin einen Gegenkönig aufzustellen denke, erwiesen sich bald als grundlos. Frankreich allerdings wünschte, daß der Krieg nicht auf Würtemberg beschränkt bliebe. Aber vergebens drang man nun französischerseits in die Baiern, die günstige Gelegenheit zu einem Angriff auf Kufstein nicht vorübergehen zu lassen. Hans Werner (der bald nach Ulrichs Wiedereinsetzung „dem evangelischen Tyrannen entreiten" mußte) regte an, ob nicht die Herzoge zu diesem Zweck die siegreichen Truppen des Landgrafen anwerben wollten. Vergebens hetzten die Baiern hinwiederum Zapolya zum Losschlagen gegen Ferdinand, wozu jetzt der geeignetste Zeitpunkt sei [1]). Eck riet zwar, man solle Ferdinand wenigstens den Teufel vormalen, und sprach einmal davon, daß auch die Baiern heranziehen würden, wenn sich derselbe nicht zum Frieden verstehen wolle. Indessen war man in Baiern selbst nicht ohne Sorge vor einem Überfall, besonders von Böhmen her, und ging sogar die befreundeten Nachbarn um Hilfe an. Seit Philipps kühnem Schlag hielt Eck die Fäden nicht mehr in seiner Hand. Gegen Frankreich, das die bairische Politik durchkreuzt hatte, war man verstimmt; da die zugunsten Christophs gegebene Zusage dort nicht erfüllt worden sei, verweigerte man die Rückgabe der in München hinterlegten Hilfsgelder.

War durch das Fernbleiben vom würtembergischen Unternehmen jeder Gewinn versäumt worden, so hatte man sich doch die Annäherung an Österreich erleichtert. Bald nahmen die Verhältnisse eine Wendung, welche dringend riet, die von Ferdinand entgegengestreckte Hand nicht zurückzuweisen. Schon bei Beratungen der Saalfelder Verbündeten zu Koburg (Mitte März) hatte die Eintracht viel zu wünschen übrig gelassen. Während Sachsen die Ratifikation des Abkommens mit Frankreich vom 28. Januar verweigerte, erhoben die Baiern den

1) Ruffat, 368. 368. 379. 381.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vorwurf, die Bundesfürsten hätten sich verächtlich gemacht, weil ihrem Protest keine That gefolgt sei [1]). Seit Anfang Juni unterhandelten zu Annaberg Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, der zugleich vom Landgrafen und von Herzog Ulrich Vollmacht hatte, Georg von Sachsen und Albrecht von Mainz mit Ferdinand über seine Anerkennung als König und über die würtembergische Frage. Am 29. Juni ward von diesen Fürsten der Vertrag von Kaban besiegelt, den Philipp sogleich, Ulrich nach einigem Widerstreben annahm. Durch Nachgiebigkeit in der würtembergischen Sache, indem das Land — im Widerspruch mit dem Reichsrecht — als österreichisches Afterlehen an Ulrich zurückgestellt wurde, erreichte Ferdinand außer der fußfälligen Demütigung seiner Gegner Philipp und Ulrich auch die Anerkennung seiner römischen Königswürde von Seite Sachsens und Hessens. Eine grausame Ironie lag darin, daß Ulrich nun auch die Schuld der Habsburger an die Schwäbischen Bundesstände, das hieß: die Bestreitung der Kosten, welche seine eigene Vertreibung verursacht hatte, übernehmen mußte.

Der Saalfelder Bund war hiemit gesprengt, Baiern stand allein, auch sein Verhältnis zu Frankreich war für den Augenblick getrübt, fernerer Widerstand gegen Habsburg, der sich allein an Zapolya anlehnen konnte, aussichtslos. Schon vor dem würtembergischen Feldzuge [2]) hatte der Erzbischof von Lund die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Der Kaiser beschwerte sich über die auswärtigen Verbindungen der Baiern, Ferdinand wollte die Zugeständnisse, die ihnen der Kaiser in einer Erklärung aus Bologna trotzdem bewilligt hatte, nicht

1) Wille; beſ. 197. 186. 233; Stumpf, 151. 152.

2) S. seinen Bericht vom 30. Dec. 1533 bei Lanz, Correspondenz des Kaisers Karl V. II, 91. Am 13. April berichtet Vergerius aus Prag bereits, der von Lund sei gestern von einem Besuche am bairischen Hofe im Auftrag des Kaisers zurückgekehrt und hoffe die Gesinnung dieser zwei Brüder besänftigt zu haben. Lämmer, 155; s. auch 165 v. 3. Juli (jetzt Nuntiaturberichte I, 1. 213. 269).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

annehmen [1]). Immerhin war der Boden durch die früheren Verhandlungen wohl vorbereitet, als der bairische Gesandte Konrad Fuchs von Ebenhofen in Salamanca dem Kaiser den Wunsch seiner Herren auf raschen Abschluß vortrug und betonte, daß dieselben in ihrer Ergebenheit gegen den Kaiser von dem würtembergischen Unternehmen sich ferngehalten hätten [2]). Eck aber ließ auch in diesem Stadium, vor wie nach dem Abschluß mit Österreich, nicht ab, zu hetzen und zu wühlen, wie er u. a. durch Weinmeister (17. Aug.) in Zapolya drang, mit Ferdinand ja keinen unleidlichen Vertrag einzugehen.

Am 11. September 1534 wurde zu Linz Ferdinands römische Königswürde auch von Baiern anerkannt und Frieden und Freundschaft zwischen Baiern und Österreich geschlossen [3]). Rat Weissenfelder war der bairische, der Erzbischof von Lund der österreichische Hauptgesandte, außer diesen unterzeichneten den Vertrag Joseph von Lamberg, der Hochmeister Wolfgang Prantner und Graf Nikolaus zu Salm und Neuburg a. Inn. Übrigens war auch Eck in Linz und jedenfalls bei den Unterhandlungen beteiligt. Am 7. September schrieb er an Wilhelm: wenn die Herzoge nicht allein stehen, die Erstreckung des Schwäbischen Bundes verhindert und den ihnen früher vom Kaiser bewilligten, in ihren Einnahmen nicht gering wiegenden Zoll verweigert sehen wollten, müsse man jetzt zum Abschluß des Vertrags schreiten. Der Rücktritt der Protestanten von dem gemeinsamen Wahlprotest, bemerkte er nach Jahren zu Dr. Sailer, habe Baiern in Österreichs Arme getrieben. Durch die Bestimmung, daß keine der beiden Mächte die andere in ihrem Länderbestande künftig anfechten sollte, ward nun von bairischer Seite der endgiltige Verzicht auf das verlorene

1) Der Kaiser an den Erzbischof von Lund und Bericht des letzteren bei Lanz, II, 96. 117.

2) Schreiben des Kaisers vom 14. Aug. bei Lanz II, 113.

3) Vertrag gedruckt bei Lünig, Cod. dipl. German. II, c. 597 sq. Über das Zustandekommen s. bes. den Bericht des Erzbischofs von Lund vom 15. Sept. bei Lanz II, 116 f.; Ecks Äußerungen O. u. Er. IV, 404; Lenz, Briefwechsel Philipps mit Bucer III, 194.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„Interesse" ausgesprochen. Der Preis, den Österreich für Ferdinands Anerkennung zahlte, war das schon früher angebotene Kinderverlöbnis mit der fernen Möglichkeit künftiger Erbfolge in Österreich. Da der vorher in Aussicht genommene Prinz Theodo [1]), Wilhelms ältester Sohn, kurz vorher (8. Juli 1534) gestorben war, wurde nun auf Wilhelms Wunsch vereinbart, daß der zweite Prinz, der sechsjährige Albrecht, dereinst der damals dreijährigen Tochter Ferdinands Maria oder einer Schwester derselben die Hand reichen sollte. Als Heiratsgut wurden 50000 fl. bestimmt. Die Prinzessin sollte zwar einen Erbverzicht ausstellen, doch mit der Einschränkung, daß derselbe kraftlos wäre, „wenn der männliche Stamm des Hauses Österreich abginge und es zu Töchtern käme"; in diesem Fall sollten sie und ihre Erben volles Erbrecht haben.

In Baiern aber sollte Albrecht alleinregierender Herr und Landesfürst werden, die jüngeren Söhne des Hauses, wenn sie mündig geworden, darüber Verschreibungen ausstellen. Wie durch die vorhergenannte Bestimmung für die äußere, so erhielt der Linzer Vertrag durch diesen Punkt auch für die innere Geschichte Baierns hohe Bedeutung. Denn hiemit wurde die Primogeniturordnung Albrechts IV., welche die Abmachungen zwischen seinen zwei ältesten Söhnen durchbrochen hatten, erst wieder als zu Recht bestehend anerkannt. Rühmlich für Baiern war es nicht, daß dieses wohlthätige Gesetz erst dadurch zu endgiltiger Anerkennung gelangte, daß Österreich durch die Ver-

1) Der Linzer Vertrag c. 601 sagt, zuvor sei schon eine Heirat dieses Prinzen und einer Tochter Kais. Maj. „gehandelt und abgeredet worden". (Vgl. dazu Stumpf I, 101, 106. 114. 134.) Als eine eigentliche Verlobung kann dies nicht betrachtet werden, auch für Albrecht und Maria sollten ja nach dem Linzer Vertrag die „sponsalia de futuro per verba" erst dann gefeiert werden, wenn die Prinzessin sieben Jahre vollendet hätte. Häutle's Angabe von einer zu Linz am 3. Juli 1533 gefeierten Verlobung Theodo's (S. 44) dürfte demnach irrig sein. — Daß jene Partei, die von der Ehevereinbarung zurückträte, der andern 200000 fl. rhein. zu bezahlen habe, ward bairischerseits 1538 behauptet. Nuntiaturberichte, ed. Friedensburg II, 449.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lobung einer Prinzessin in das Interesse der bairischen Erbfolgeordnung verflochten ward.

Ernsts Ansprüche hatten den Brüdern bis zuletzt Sorge gemacht. Zwar war von Seite des Kaisers schon im November 1532 durch Wolfdietrich von Pfirt erklärt worden, daß sein Bruder sich dieses Handels entschlagen solle, ohne daß dies doch gewirkt hätte. Die Herzoge forderten dann (24. Dez. 1532) vom Kaiser geradezu, daß er Ernst, kraft des von seinem Großvater bestätigten Testamentes Albrechts IV., zur Ruhe verweise. Daß König Ferdinand Ernst Rückhalt gewährte, diese Politik verstand sich von selber. In tiefem Unwillen war Ludwig zu Anfang des Jahres 1533 von einem Besuche des Bruders in Passau zurückgekehrt, da Ernst auf Abtretung eines Landesteils bestand und die Zusage der Brüder, ihm zur Coadjutorstelle in Eichstätt zu verhelfen, gering achtete. Noch am 19. Juni 1533 war Ferdinand so weit gegangen, mit Ernst einen Vertrag abzuschließen, worin er ihm Unterstützung seiner Ansprüche beim Kaiser, auch Hilfe, wenn er von den Brüdern angegriffen würde, und Zuwendung eines heimfallenden Lehens versprach [1]). Der Linzer Vertrag griff nun auf die Erklärungen des Kaisers aus Mantua und Bologna zurück, wonach König Ferdinand sich der Angelegenheit Ernsts nicht mehr annehmen sollte. Die Aussöhnung der Herzoge mit König Ferdinand übte aber auch auf Ernsts Verhalten eine wohlthätige Rückwirkung. Seiner mächtigen Stütze beraubt, erklärte er sich schon bei den Linzer Unterhandlungen geneigt, gegen eine Entschädigung in barem Geld, welche ihm gestattete, die von der Krone Böhmen an den Markgrafen Georg von Brandenburg verpfändeten Fürstentümer Oppeln und Ratibor in Schlesien einzulösen, seine Erbansprüche fallen zu lassen. Auf dieser Grundlage kam am 10. Sept. 1534

1) Stumpf, Beilage Nr. X. Zum folgenden Ruffat, H. Ernst, S. 138 f. Ernst selbst schilderte im Nov. 1538 Aleander die Schwankungen seines Verhältnisses zu den Brüdern (Nuntiaturberichte aus Deutschland, 1. Abteilung IV, 232 f.), doch ließe sich aus diesem Berichte allein ein richtiges Bild nicht gewinnen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ein Präliminarvergleich zustande, und am 16. Juni 1536 leistete Ernst gegen die Summe von 275 000 Gulden den Erbverzicht. Da indessen Markgraf Georg trotz der königlichen Kündigung nicht zur Aufgabe seines Pfandbesitzes zu bewegen war, kam Ernst nicht dazu, die schlesischen Fürstentümer abzulösen. Nach dem Tode des Bischofs Gabriel von Eichstätt (30. Nov. 1535) wies Herzog Wilhelm Eck an, dahin zu wirken, daß Ernst oder, wenn sich dies nicht erreichen ließe, daß wenigstens nicht „der Marschalk" (von Pappenheim) sein Nachfolger werde [1]). Diese Bemühungen führten zu keinem Erfolg. Noch im November 1538 sprach sich Ernst gegen den Nuntius Aleander mißmutig über seine Brüder aus, denen er auch wegen Besteuerung der passauischen Güter im Herzogtum grollte. Dann aber ward für Ernst endlich die bairische Metropole frei, auf die er seit dem Bauernkriege Anwartschaft hatte. Da der alte Erzbischof Matthäus schwachsinnig geworden war, erneuerte ihm (1539) das Salzburger Domkapitel die Zusage der nach Langs Tode erfolgenden Nachfolge. Am 12. Oktober 1540 hielt der neue Administrator, begleitet von seinen Brüdern, den feierlichen Einritt in Salzburg. Auf den päpstlichen Legaten machte Ernst den Eindruck eines Mannes von nicht geringerem Verstand als Geburt [2]), ein Salzburger Historiker rühmt seine Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, ja der bairische Gesandte Hans Stockhamer schreibt 1551 [3]), er werde bei jedermann hochgelobt und gepriesen, weil er in seinem Stift so gute Polizei halte und dessen Einkommen sehr gemehrt habe; damit habe er gegen Gott besser gehandelt, als wenn er täglich Messe gelesen hätte. Als Vergerio einmal im Gespräche mit ihm den Kardinalshut erwähnte — es klang halb scherzhaft, aber

1) Je mehr im Domkapitel sich Irrungen zutragen und je mehr Fremde als Bewerber auftreten, desto besser sei es für ihre Sache. 7. Dez. 1535, R.-A., Fürstensachen XXIV, f. 259. Über die Bewerbung des Pfalzgrafen Heinrich s. Leib, 559.

2) Lämmer, Mon. Vaticana, p. 218 (1539).

3) v. Druffel, Briefe und Akten I, 595. Vielseitiges Lob spendet Ernst auch sein Kanzler Widmanstetter.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Morone's Aufzeichnungen (1536) zeigen, daß man damals wegen der Verdienste seiner Brüder um die katholische Sache die Auszeichnung ernstlich erwog —, hatte Ernst Selbsterkenntnis gezeigt, indem er gestand, daß diese Auszeichnung weder zu seinem Stande noch zu seiner Lebensführung passen würde [1]). Sein Erbstreit mit den Brüdern und daß er sich nie entschließen konnte, die Priesterweihe zu empfangen, wiederholte, von der Kurie hiefür gestellte Termine verstreichen ließ [2]) und zuletzt lieber auf die Regierung verzichtete, verraten doch den weltlich gesinnten Prinzen, hinter dem der geistliche Oberhirt zurückstand, eine Richtung, die den kirchlichen Abfall befördert hatte und die ein neues Zeitalter bereits strenger beurteilte.

Drittes Kapitel.

Vom Linzer Frieden bis zum Tode Wilhelms IV. 1534—1550.

Für die Sache des deutschen Katholizismus schien der in Linz erfolgte Ausgleich der beiden ersten katholischen Mächte einen Gewinn zu bedeuten, der den Verlust Würtembergs fast aufwiegen mochte. Ob freilich ihre Aussöhnung ernstlich gemeint, ob nicht an Stelle der offenen Feindschaft nur eine versteckte getreten war, das konnte erst die Zukunft zeigen. Zunächst stieß Österreichs Begehren, in einem neuen Bunde katholischer Reichsstände vertreten zu sein, auf kein Hindernis mehr, der lebhafte Wunsch nach einem solchen Bunde auch auf

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland, ed. Friedensburg I,1, 152, Anm. 1; vgl. IV, 405.

2) Nuntiaturberichte IV, 13.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bairischer Seite hatte sogar den Friedensabschluß gefördert. Die Herzoge schrieben selbst an den Kaiser (7. Okt. 1534), es sei nun nötig, ein Bündnis zum Schutze der Religion und des Friedens, als Gegengewicht gegen andere Vereinigungen und zur Stärkung des Gehorsams gegen Kaiser und König aufzurichten. Auf Ferdinands Einladung trat eine Versammlung zu Donauwörth zusammen, wo Eck die Verhandlungen leitete und am 30. Januar 1535 den sogenannten kaiserlichen neunjährigen Bund [1]) zustande brachte. Kaiser und König, die Baiern, die Neuburger Pfalzgrafen, die Markgrafen Georg und Albrecht zu Brandenburg, die Kirchenfürsten von Salzburg, Bamberg, Eichstätt, Augsburg, zum großen Teil also Verbündete der im Vorjahre vereinbarten Eichstätter Einung umfassend, war er im wesentlichen eine Erneuerung des nie definitiv aufgelösten Schwäbischen Bundes. Eck sah seine wichtigste Aufgabe darin, der Erweiterung des Nürnberger Religionsfriedens entgegenzuarbeiten.

Auch für ein anderes Ziel der bairischen Politik war die religiöse Tendenz vor allem andern maßgebend: in Würtemberg sollte die Herrschaft des Vaters durch die des Sohnes ersetzt, das Land dadurch dem katholischen Bekenntnis gerettet werden. Schon bei den Linzer Verhandlungen hatten sich die bairischen Gesandten vernehmen lassen, ihren Herzogen sei die Regierung Ulrichs höchst widerwärtig, auch der Landgraf verhaßt, und leicht könnte man sie dazu bringen, den einen wie den andern verjagen zu helfen [2]). In Summa, schrieb Eck, der Alte (Ulrich) ist also „gescheckt", daß man alle Weg suchen muß, ihn von der Regierung zu bringen. Gleichwohl dauerte Ecks intimer Verkehr mit den beiden protestantischen Fürsten fort. Er besuchte Ulrich in Stuttgart, wo er ihn geschickt auszuhorchen verstand, und bestärkte ihn eifrig in seiner Unzufriedenheit mit dem Vertrage von Kadan. Als aber Ulrich dann

1) S. Spieß, Geschichte dieses Bundes; Lanz II, 135 f. 147; Wille, 234 f.; Nuntiaturberichte aus Deutschland I, 1. 371.

2) Lanz II, 119. S. ferner Stumpf, 172; Stälin IV, 377. 380; Wille, 216 f. 230. 250.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

an Ferdinands Hof reisen wollte, um die Lehen zu empfangen, meinte Eck (27. Febr. 1535), man würde wohl thun, ihn auf der Durchreise durch Baiern (die dann von Ulrich mit gutem Grund vermieden wurde) niederzuwerfen und gefangen zu nehmen, um Würtemberg seinem Sohne zu verschaffen. Auch Herzog Wilhelm sprach davon, daß man Christoph, den der mißtrauische Vater, wahrscheinlich um ihn dem bairischen Einflusse zu entziehen, an den französischen Hof wie in die Verbannung geschickt hatte, von dort zurückrufen und den alten Ulrich aus dem Lande jagen sollte. Durch den Agenten Werner versuchten die Herzoge später vergebens, ihren Neffen zur Heimkehr zu bestimmen. Eine noch vorliegende Verschreibung Christophs gegen sie zeigt, daß außer dem religiösen Eifer und dem Haß gegen einen alten Widersacher auch die Aussicht auf eigenen Landgewinn bei den Baiern im Spiel war: Christoph gelobte ihnen, sobald er Würtemberg ganz oder teilweise erlangt haben würde, die Herrschaft Heidenheim an Baiern abzutreten und sicherte ihnen überdies, falls er und sein Vater ohne männliche Erben stürben, die Erbfolge zu. Dem bairischen Rate Weissenfelder versprach Christoph (Nov. 1534) für den Fall, daß er in Würtemberg zur Regierung käme, für seine treuen Dienste 5000 fl. und eine jährliche lebenslängliche Pension von 300 fl. [1]).

Bald trat doch zutage, daß die Aussöhnung mit Habsburg nur eine äußerliche war. Sie hinderte nicht, daß man dem glücklichen Nebenbuhler im Herzen alles Mißgeschick wünschte, ihm insgeheim bei Gelegenheit entgegenarbeitete und die Verbindungen mit seinen Gegnern fort unterhielt. Nie hat sich ein Staatsmann gröblicher getäuscht als der Erzbischof von Lund, da er am 3. November 1534 an den Kaiser berichtete: „Leonhard Eck ist ein großes Genie; ihm wird es ein Leichtes, alles, was in Deutschland verhandelt wird, zu erfahren und zu durchschauen, ich suche daher den Mann durch Freundlichkeit und Zuschriften zu gewinnen, so viel ich nur vermag, und

1) Stumpf, 173; v. Stälin IV, 478.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

halte ihn in tiefer Ergebenheit gegen Euere Majestäten fest [1]).“ Der kaiserliche Vertraute hatte keine Ahnung, daß diese Ergebenheit Eck und seinen Fürsten nur auf der Zunge, nicht im Herzen saß. Daran änderten auch die neuen Verträge nichts, die am 22. April 1535 zwischen Ferdinand und den Baiern verbrieft wurden [2]) und auf einträchtige Handhabung der christlichen wahren Religion in Baiern wie Österreich, auf gegenseitigen Beistand, Unterlassung von Feindseligkeiten, Öffnung der Straßen nach Tirol und freundnachbarlichen Verkehr der Unterthanen lauteten. Im Januar 1536 begrüßte Wilhelm den König auf seiner Durchreise in Salzburg und bewog ihn, den weiteren Weg nach Innsbruck durch Baiern zu nehmen. Wahrscheinlich zeigte sich in diesem Entgegenkommen eine Frucht der Bemühungen, mit denen der päpstliche Nuntius Vergerio auf Befestigung der Eintracht zwischen den Baiern und Ferdinand hingearbeitet hatte [3]).

Vergerio bewies größeren Scharfblick als der Erzbischof von Lund, wenn er schrieb: Die Herren von Baiern sind seit Jahrhunderten Feinde des Hauses Österreich, und kommt auch zeitweilig ein Ausgleich zustande, so glimmt doch in den Gemütern insgeheim der alte Haß und Groll fort. Sein Auftrag, einem Nationalkonzil in Deutschland entgegenzuwirken und die Fürsten zur Annahme eines allgemeinen, außerhalb Deutschlands zu versammelnden Konzils zu verpflichten, hatte ihn an die Höfe von München (30. April 1535) und Landshut geführt. Leonhard Eck erschien ihm als „eine sehr scharfsinnige Person“, die Baiernherzoge als die mächtigsten Fürsten Deutsch-

1) Lanz II, 136. Ähnlich 17. Nov., a. a. O., 147.

2) Im Auszug aus Kopialbüchern in clm. 1570 unter dem J. 1535 (Vacchiery, Regesta Boic. dipl.). Bucholtz IV, 267 erwähnt unter 24. April 1535 eine Verabredung wegen des Ehebündnisses Albrechts mit Maria. Ist das Datum richtig, so kann es sich nur um eine Bestätigung des bereits zu Linz getroffenen Abkommens handeln.

3) Hiezu und zum folgenden vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland, bearbeitet von Friedensburg I, 1. S. 561. 364 f. 367 f. 398 f. 403 f. 440. 476. 503 und bes. Nr. 157. 158; Monumenta Vaticana, ed. Lämmer, p. 175; Winter II, 32.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lands und höchst lobenswert der erfolggekrönte Eifer, mit dem sie ihr Gebiet von der ringsum herrschenden Ketzerei freihielten. Die durch frühere Enttäuschungen mißtrauisch Gewordenen ließen sich nunmehr überzeugen, daß es der Kurie mit der Berufung eines Konzils ernst sei, und wenn auch Wilhelm anfangs gegenüber Mantua als Versammlungsort die Vorzüge Trients hervorhob, erklärten sie sich doch bereit, überallhin, wenn es sein müßte, selbst nach Rom zu kommen. Wilhelms ebenso wie des Salzburgers letzter Bescheid besagte, wie Vergerio im August triumphierend nach Rom berichtete, daß sie Mantua als Ort des Konzils annehmen und das Weitere dem Papst und Kaiser überlassen.

Hiemit war ein vorübergehend auch von Herzog Wilhelm gebilligter Plan Ecks beseitigt, der dem päpstlichen Nuntius bei seinem zweiten Aufenthalt in München in der letzten Maiwoche einen Strich durch seine Rechnung zu machen drohte. Dem Kaiser sollte nach diesem Vorschlag die Erklärung abgewonnen werden, die Konzilsbeschlüsse, wenn nötig, auch mit Waffengewalt durchzuführen; ohne weitere Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten, deren Mehrheit ja doch von der Ketzerei angesteckt, an die daher jedes weitere Wort verloren sei, sollte hierauf der Papst eine ihm genehme italienische Stadt als Konzilsort bestimmen, und wer sich sodann dem Konzil nicht füge, vom Kaiser mit den Waffen dazu gezwungen werden. Ein Plan, der nicht so übel wäre, meinte der Nuntius, wenn nur die deutsche Nation nicht so stark und in ihrer Ketzerei so hartnäckig und wenn nur vom Kaiser bisher irgend ein guter Wille ersichtlich gewesen wäre, den Protestanten energisch entgegenzutreten. Auch dürfe man den Kaiser nicht in Gegensatz zu Deutschland bringen, dürfe nicht die Gefahr eines Nationalkonzils heraufbeschwören. Der Nuntius sah wohl nicht zu schwarz, wenn er hinter Ecks Vorschlag Arglist und die böse Absicht witterte, die Habsburger in gefährliche Händel zu verstricken. Ein Umblick auf die Beziehungen Baierns zu Habsburgs Gegnern nach dem Linzer Vertrag wird die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zapolya hatten die Herzoge (25. Sept. 1534) wegen ihres Ausgleichs mit Ferdinand beruhigt: derselbe solle der Fortdauer ihrer alten Freundschaft nicht im Wege stehen, auch wollten sie das Bündnis deutscher Fürsten, das besonders von Hessen seit langem betrieben, bisher aber an Sachsens Widerwillen gescheitert war, immer im Auge behalten [1]). Noch weilte ihr Gesandter Weinmeister in Johanns Landen. An diesen schrieben die Herzoge im Mai 1535: der Abschluß eines Bündnisses mit Zapolya sei an Sachsen gescheitert; Ferdinand sei, wenn zwischen ihm und Zapolya kein Frieden zustande komme, zum Angriff entschlossen, wobei er weder vom Reich noch von anderer Seite Unterstützung finden werde. König Johann möge sich darauf gefaßt machen und sich des Vorteils, ihm mit dem Angriff zuvorzukommen, nicht begeben! Kaspar Winzerer war kurz vor dem Abschluß der Linzer Verhandlungen nach Baiern zurückgekehrt, um sich in Sachen des geplanten Bündnisses sogleich zum Landgrafen zu begeben. Er kam, wie Eck aus Linz besorgt schrieb, zur ungelegensten Zeit: würde er nun etwa niedergeworfen, so käme der ganze Handel an den Tag, und Ferdinand würde bei Kaiser und Reich Klage erheben. Eck fand geraten, Winzerers Ankunft dem Erzbischof von Lund anzuzeigen [2]). Bald hatte Winzerer, dem König Ferdinand bereits 1527 die früher verliehene Burggrafschaft Dürrenstein entzogen hatte, Grund, über Undank und Zurücksetzung von Seite seiner Herren, denen er so vieles geopfert, zu klagen: „bis heute habe ich weder oben noch niden nichts denn gnädige Worte". Schon im September 1533 hatte er seinen Fürsten mitgeteilt, daß ihm König Ferdinand durch einen trefflichen Herrn einen guten Vertrag, d. h. den Übertritt in seine Dienste vorgeschlagen habe; „aber davor soll mich Gott behüten, lieber will ich Mühe und Arbeit leiden". Als er aber nun um einen königlichen Geleitsbrief nachsuchte, der ihm auch ausgestellt wurde, ließ er

1) Zum folgenden s. Quellen u. Erörterungen I, bes. 414. 404. 432f. 464. 486; Stumpf, 171.

2) Bericht des Erzbischofs von Lund an den Kaiser vom 3. Nov. 1534, Lanz II, 135. 136.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

doch einfließen, er wolle dem Könige Mitteilungen machen, die für ihn und die ganze Christenheit sehr wertvoll sein würden. In seinem Schreiben aus Tölz vom 18. Januar 1535 klang es im Zusammenhang mit seinen Klagen wie eine leise Drohung, daß er sich noch jetzt bei König Ferdinand aus aller Verlegenheit ziehen und dabei seinen Vorteil finden könne. „Das ich aber, ob Gott will, nicht thun will, es schicke sich denn anders!" Diese Möglichkeit aber, daß es sich anders schicke, ward von dem mißtrauischen Leiter der bairischen Politik nicht übersehen. „Winzerer ist mit Worten gerade und geschwind", schrieb er an die Herzoge [1]); „geht es nicht nach seinem Gefallen, so wird er nicht ohne Erfolg Wege suchen, bei König Ferdinand Vorteile für sich zu erlangen, wobei dann der Herzoge Anschläge und Praktiken enthüllt, etliche ihrer Geheimschriften aus der Ziffer gezogen und das Vertrauen bei Ferdinand ebensowohl zerstört werden wird wie bei seinem Gegner". Der Erzbischof von Lund hatte Eck soeben (12. Januar) ersucht, zur Auslieferung Winzerers an König Ferdinand behilflich zu sein. Daß Eck darauf nicht einging, versteht sich von selbst, aber er riet den Herzogen, Winzerer in Haft zu nehmen und zu halten, damit sie vor seinem mehr nach Gut als Ehre gierigen Gemüt versichert oder wenigstens aller Verdacht ausgelöscht würde. Der Zusatz, daß die Herzoge sich nun lange genug mit seinen „Lügen und Schmachreden hätten aufhalten lassen", läßt die Möglichkeit offen, daß aus Ecks Vorschlag nicht nur die Gewissenlosigkeit des geriebenen Politikers, sondern auch bestimmte, uns nicht bekannte Erfahrungen sprachen. So weit, wie Eck wollte, sind nun zwar die Fürsten nicht gegangen, aber sie behandelten ihren alten Diener die nächste Zeit mit ungnädiger Zurücksetzung, die ihm bittere Klagen erpreßte. „Wollt' lieber tot sein als leben; sitz da (in Tölz) auf mir selbst, hab' niemanden, dem ich vertrauen könnte, bin minder als der Ahamer

1) Nicht, wie Sepp, Kaspar v. Winzer, 81, meint, am nämlichen Tage, von dem Winzerers Brief datiert ist, 18. Januar 1535. Ecks Bericht ist undatiert und vom Herausgeber richtig nach 18. Jan. angesetzt, da er die Kenntnis von Winzerers Schreiben vom 18. Jan. voraussetzen läßt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Hohenkircher, die doch Wildpret jagen dürfen; hab bei E. F. Gnaden Hof in vier Jahren kein Suppen gessen. Aber noch hab' ich ein gutes Herz und erschreck nicht ob einem kleinen Unglück. Gott wird's recht machen!"

In der That kam Winzerer wieder zu Gnaden und ging 1537 und 1539 noch ein viertes- und fünftesmal im Auftrag seiner Herzoge an Zapolya's Hof. Das letztemal bot des alternden Zapolya Hochzeit mit Isabella, Tochter des Polenkönigs Sigmund [1]), den Anlaß. Die Hoffnung, durch Zapolya's Vermittelung eine reiche Heirat für Herzog Ludwig zu erwirken, war nicht das schwächste Band, das die Baiern an diesen Hof fesselte. Es bedurfte nicht Winzerers übertreibenden Hinweises: während die Habsburger so viele Lande erheiratet, hätten die Wittelsbacher bisher ihre Ehen unter sich geschlossen, „wobei die Hochzeit mehr gesteht als das Heiratsgut". Der König von Polen ließ sich einmal entschuldigen, daß er eine Tochter nach Brandenburg verheiratet, ohne vorher Zapolya's Rat zu hören. Bei Winzerers letztem Besuche war Zapolya mit Ferdinand ausgesöhnt und in seinem Besitz als König anerkannt. Die Vernichtung seines Heeres unter Katzianer durch die Türken bei Eszek (1537) hatte Ferdinand dieses Zugeständnis im Frieden von Großwardein (24. Febr. 1538) abgerungen. Vorher aber begreift man das Entsetzen, womit den Erzbischof von Lund Nachrichten von der fortdauernden Verbindung der Baiern mit Zapolya erfüllten. Gleichwohl war es neben anderen Herren eben dieser Prälat, der Winzerer auf seine Bitte beim Kaiser Wiederaufnahme zu Gnaden und sogar den Befehl an König Ferdinand, daß ihm alles entzogene Gut zurückgestellt werde, erwirkte [2]). Winzerers

1) Merkwürdig ist Winzerers Bericht (O. u. Er. IV, 517) über ein Gespräch mit der neuvermählten Königin, die ihm gestanden habe, daß sie lieber Herzog Ludwig ihre Hand gereicht hätte. Wenn Sepp, S. 84, hierin jene deutsche Treuherzigkeit findet, um welche wir durch die französische Courtoisie gebracht worden seien, muß doch bemerkt werden, daß Isabella eine polnische Prinzessin war. Über Winzerer vgl. nun auch A. Hartmann in der Allg. Deutschen Biographie.

2) A. a. O., 484 f. 517.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ende war so dramatisch wie sein Leben, wenn die Erzählung richtig ist, daß der Greis am 28. Oktober 1542 vor seinem Schlosse zu Brannenburg den Todesstoß im Turnier von seinem Gaste Georg von Frundsberg empfing.

Dem langjährigen Verhältnis der Baiern zu dem siebenbürgischen Fürsten blieb bis zuletzt der Charakter der Thatenlosigkeit, des unablässigen Pläne- und Ränkeschmiedens eigen. Nochmal geriet ein bairischer Vertrauter, Marx Eckl, auf der Heimreise aus Siebenbürgen in österreichische Gefangenschaft. Eckl war bei den Bergwerken beschäftigt, welche die Herzoge in Siebenbürgen betreiben ließen und welche in den letzten Jahren ihrer Verbindung mit dieser Macht das ökonomische Interesse noch vor dem politischen hervortreten ließen. Die Erlaubnis hiezu hatte, angeblich ohne Auftrag, Winzerer bei Zapolya für sie erwirkt. Das gewonnene Silber ließen die Baiernfürsten zu ungarischen Pfennigen ausmünzen, die König Johanns Gepräge trugen. Daß sie hiefür noch vor Ferdinands Aussöhnung mit Zapolya sogar auf des ersteren Einverständnis hofften, läßt erkennen, wie unentbehrlich sie selbst ihre Bundesgenossenschaft für Habsburg hielten. Dem Erzbischofe von Lund schrieb Herzog Wilhelm im September 1536, er hoffe, daß der Kaiser und König an ihrem siebenbürgischen Bergwerksbetrieb keinen Anstoß nehmen würden [1]).

Was Frankreich betrifft, so hatte man noch dessen Hilfsgelder gegen Österreich in Händen und war trotz der veränderten Lage nicht gesonnen, sie herauszugeben. Doch sprach nicht nur die Absicht, König Franz zu beschwichtigen, sondern auch die innerste Gesinnung der Herzoge mit, wenn sie in dem Schreiben, worin sie denselben von dem Linzer Vertrag in Kenntnis setzten, zugleich den Plan kundgaben, mit Hessen und anderen Fürsten einen neuen, für Frankreich vorteilhaften Bund zu schließen, ja wenn sie (Dez. 1534) Franz sogar aufforderten, den Angriff Hessens und Würtembergs auf Österreich, dessen Ausführung sie damals hofften, zu unterstützen [2]). Vergleicht

1) A. a. O., bes. 339. 451 f. 474 f. 486. 500.
2) Stumpf, 167 f.; Bucholz IV, 271.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

man damit die Warnung, die Eck kurz vorher dem Erzbischofe von Lund zukommen ließ, vor gewissen Praktiken, die auf einen neuen Bund mit Ulrich von Würtemberg zum Schaden der Habsburger erzielten, so muß man urteilen, daß die Falschheit und Doppelzüngigkeit dieser Politik nicht leicht übertroffen werden konnte. Die bairisch-französische Verbindung war durchaus nicht so harmlos, wie sie Eck dem Erzbischofe von Lund, als er ihm von dem Empfang zweier französischer Botschaften (am 3. Okt. 1534) berichtete, darstellte [1]). Auch nachdem diese Gesandten, der Abt Gervasius Wain und der Herr von Beauvais, den Hof verlassen hatten, blieb man mit ihnen in lebhaftem Austausch, sandte ihnen Wildpret und neue Zeitungen. Wain beschwichtigte den Herzog über die Sendung des Grafen von Nassau nach Frankreich; dieser Versuch, Freundschaft zwischen dem Kaiser und König Franz herbeizuführen, werde kläglich scheitern; der König habe wohl durchschaut, daß man ihn nur dazu treiben wolle, etliche seiner guten Freunde im Stich zu lassen [2]). Mit erhobener Rechten — so berichtete ein in Frankreich weilender bairischer Kriegsmann, Jörg Frank — beteuerte König Franz, sein Leben lang seien ihm beständigere und zuverlässigere Fürsten als die Baiern nicht vorgekommen. Dies klang wie Ironie, war aber doch wohl ernst gemeint, denn man unterschied am französischen Hofe zwischen den Herzogen und ihrem leitenden Rate. Eine den Herzogen von hier aus zugehende Warnung vor dem bestechlichen und treulosen Ratgeber, der dem Kaiser und seinem Bruder alles verraten werde, galt zweifellos Eck, vermochte aber Wilhelms Vertrauen in diesen nicht zu erschüttern: „man thut ihm wahrlich Unrecht", schrieb der Herzog an den Rand des Berichtes. Könne die habsburgische Verlobung des Prinzen Albrecht noch rückgängig gemacht werden, so sei — versicherte Frank — König Franz geneigt, diesem Prinzen auf Ansuchen seine eigene jüngste Tochter zu verloben. Zu dem von den Herzogen geplanten

1) Lanz, Correspondenz K. Karls V. II, 186.
2) Wain an H. Wilhelm, 1534, Nov. 9. aus Memmingen. St.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neuen Bunde werde der König wieder Geld vorstrecken, werde sein Mitglied und Schirmherr sein. Ein französischer Staatsmann äußerte, er wolle seinen Kopf nicht sanft legen, bis Wilhelm römischer König sei.

Daß auch die vertraulichen Beziehungen zu jenem protestantischen Fürsten, der die Seele des schmalkaldischen Bundes war, fortwährten [1]), ist noch merkwürdiger als das Verhältnis zu Frankreich und Zapolya. Bei den Unterhandlungen über den kaiserlichen Bund war Eck beauftragt, den Landgrafen Philipp als Gegner auszuschließen. Er lud ihn sogar zum Beitritt ein, der jedoch von Philipp abgelehnt wurde. Rechnete man zuerst, wie es scheint, mit der Möglichkeit, daß Philipp und Ulrich sich zu einem über Würtemberg hinausgreifenden Angriff auf Österreich vereinigen würden, so ließ dann eine Entzweiung dieser fürstlichen Freunde die Hoffnung schöpfen, daß Ulrich, gänzlich vereinsamt, sich zum Verzicht geneigt finden werde. Nach beiden Richtungen aber täuschte man sich. Der Zwiespalt zwischen Ulrich und seinem Vorkämpfer war bald gehoben, und als Weissenfelder in Wien im letzten Augenblick vor Ulrichs Lehensempfang diesen für Baiern so widerwärtigen Ausgang abzuwenden suchte, fand er dort den Landgrafen, der für Ulrich und ihm entgegen arbeitete. Am 6. August 1535 empfing Ulrich in Wien Würtemberg als österreichisches Lehen. Je mehr das religiöse Interesse bei den Baiern in den Vordergrund trat, desto mehr mußte die unnatürliche Verbindung mit Hessen erkalten. Philipp zahlte den Baiern mit gleicher Münze heim, indem er Ulrich riet (März 1536), Ferdinand anzuzeigen, daß die Baiern das französische Geld noch in Händen hätten, damit der König sehe, wessen er sich von diesen Freunden zu versehen habe. Sowohl Philipp als König Franz (dieser durch Barnabas Voräus Fossa, dann durch Du Bellay) erklärten, daß sie ihrem Schützling Ulrich gegen einen Angriff sofort Hilfe leisten würden. Mit seinem Antrag auf Vermittelung zwischen Ulrich und den Baiern konnte Du Bellay, der

1) Zum folgenden s. Stumpf, 175; Wille, 241 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im November 1535 am bairischen Hofe erschien [1]), bei der gegenseitigen Erbitterung nicht durchdringen.

Du Bellay's erneuter Forderung, die französischen Hilfsgelder nunmehr zurückzuzahlen, wich man in München ebenso aus wie seinem Antrag auf Ereuerung des alten Bundes. Sogar ein vollständiger Riß zwischen Baiern und Frankreich schien sich aufzuthun, als die Erledigung Mailands durch den Tod des Herzogs Franz Sforza eine neue Entzweiung zwischen dem Kaiser und Frankreich hervorrief und ehrgeizige Hoffnungen nun die Baiern bestimmten, sich enger als je an den Kaiser anzulehnen. Mit der Hand von Sforza's Witwe, Christina von Dänemark, plante Herzog Ludwig, der ewige Freier, das Herzogtum Mailand als kaiserliches Lehen zu gewinnen [2]). Dazu war die Gunst des Kaisers, der auch Christinens Oheim war, unerläßlich. Seine Absichten auszukundschaften, wurden Weissenfelder und Fuchs von Ebenhofen [3]) nach Neapel geschickt, Herzog Ludwig aber, begleitet von Wilhelms natürlichem Sohne Jörg Dux, Weissenfelder und dem sprachgewandten Bonacorsi [4]), führte dann selbst eine ansehnliche Truppenmacht dem Heere zu, mit dem der Kaiser im Juli 1536 den Feldzug gegen die Franzosen eröffnete. Auch Graf Laßla von Haag focht, wie bei Pavia, unter den kaiserlichen Fahnen. Während man sich aber dem Kaiser gefällig erwies, wollte man es doch nicht zu einem ernsten Bruch mit Frankreich kommen lassen. Vor dem Abmarsch ins Feld mahnte Ludwig seinen Neffen Christoph, der den französischen Fahnen folgte, sich dort in gutem Ansehen und die Gunst des Königs Franz zu erhalten. Als dann die Franzosen, ohne dem Gegner die Stirn zu bieten,

1) Den zweiten Gesandten Wain bat Wilhelm im Dez. 1535, nicht nach München hereinzukommen, sondern im Schlosse Menzing (Blutenburg) seinen Bescheid abzuwarten (Fürstensachen XXIV, f. 259). Man wollte nicht bei den Habsburgern anstoßen.

2) Stumpf, 182 f. 193.

3) Der letztere berichtete den Herzogen aus Neapel 14. Dez. 1535. R.-A., Österreichische Sachen II, f. 168.

4) R.-A., Fürstensachen XXIV, f. 406 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihn durch die schonungslose Verwüstung ihrer eigenen Provence unschädlich zu machen verstanden, als Hungersnot und Seuchen dem bis Aix vorgeschrittenen Angriff der Kaiserlichen ein Ziel setzten, ward man am bairischen Hofe um so mehr verstimmt, als sich Herzog Ludwig im kaiserlichen Gefolge nicht genug geehrt sah. Karl dachte nie daran, seinen Rat einzuholen; nur so nachzureiten aber und vor der Thür zu sitzen — klagte Herzog Wilhelm — sei lästig und fordere den Spott heraus. Mit Bedauern meldete Ludwig dem Bruder, sein Drängen auf einen Protestantenkrieg habe beim Kaiser keine Wirkung erzielt; Karl wolle zuerst mit Frankreich ins Reine kommen. Als später verlautete, der Kaiser wolle das Heer verlassen und nach Spanien gehen, schrieb Wilhelm, dann müsse er sie entschuldigen, wenn sie an ihre Sicherheit dächten; des Kaisers Milde trage die Schuld, wenn der Abfall so weit gediehen sei. So fand König Franz den Boden geebnet, die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Er sandte Du Bellay neuerdings nach Baiern und richtete an die Herzoge (12. Okt. 1536) ein freundliches Schreiben mit dem Wunsche, daß das frühere Bündnis erneuert werde. Ludwig sprach seinem Bruder die Hoffnung aus, daß er Du Bellay guten Empfang bereitet habe; in diesen Läuften seien die, so man sich füglich erhalten möge, nicht vor den Kopf zu stoßen. In München fand man geraten, sich nach beiden Seiten seine Freiheit zu wahren. Ward auch das französische Bündnis nicht erneuert, so läßt sich doch kaum bezweifeln, daß der kaiserliche Vicekanzler Mathias Held, der im Januar 1537 bei den Herzogen anfragte, ob sein Herr bei einer Fortsetzung des französischen Krieges wieder auf ihre Hilfe rechnen könne, keine bestimmte Zusage erhielt. Im ganzen aber war Held von den Äußerungen der Herzoge, besonders in den Fragen der Türkenhilfe, des Konzils und der Unterhaltung des Kammergerichts hoch befriedigt [1]). Vielleicht geschah es in der Absicht, gutzumachen, was der Bruder durch mangelndes Vertrauen verscherzt hatte,

1) Buchholtz, Ferdinand I., Urkundenband S. 364.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß König Ferdinand, nachdem ein bairischer Kreistag zu Passau Hilfe gegen die Türken bewilligt hatte (19. Febr. 1537), dem Herzoge Ludwig die Feldhauptmannstelle gegen die Türken anbot (21. April). Ludwig lehnte sie ab, indem er seine Kriegserfahrung als nicht ausreichend erklärte [1]), widerstrebte aber nicht, als er auf dem bairischen Kreistage zu Regensburg (27. Mai 1538) als oberster Hauptmann des bairischen Kreises gewählt wurde [1]).

Gegen die Protestanten zeigte man sich damals an keinem deutschen Hofe so sehr von Kampfesmut beseelt wie in München, wo man doch vor kurzem noch mit den Schmalkaldenern verbündet und nur durch den Gang der Ereignisse in andere Bahnen gelenkt worden war. Und diese Kriegsluft wird man für keine Maske halten dürfen. Wäre es nach dem Willen der Baiern gegangen, so hätte Deutschland seinen schmalkaldischen Krieg schon zehn Jahre früher erlebt. Am deutlichsten stand ihnen das Ziel vor Augen, ihren Schützling Christoph und mit ihm die katholische Religion nach Würtemberg zurückzuführen. Daß sie mit Christophs Namen in Würtemberg viel zuwege bringen könnten, ward auch von Protestanten anerkannt [2]). Wahrscheinlich hat neben und vielleicht noch vor dem Glaubenseifer die Aussicht auf eigenen Landgewinn mitgespielt, die sich zunächst auf Heidenheim, später vielleicht auch gegen Pfalz-Neuburg, ja nach dem Religionswechsel Friedrichs von der Pfalz vielleicht sogar auf die Oberpfalz erstreckte. Man wollte im Trüben fischen, nebenbei wohl auch den Habsburgern Verwickelungen auf den Hals laden, denen sie nicht gewachsen wären. Schon vor dem französischen Feldzuge bemühte man sich von bairischer Seite, den Kaiser nicht nur zur Rückführung des Prinzen Christoph, sondern zu einem ausgreifenden Vorstoß gegen die Protestanten zu gewinnen. In dem kaiserlichen Bunde suchte man vor allem den Zweck, jede religiöse Neuerung über den Religionsfrieden von Nürnberg hinaus zu verhindern und mit Unbehagen vermißte man bei König Fer-

1) Lori, Bair. Kreisrecht 8 f. 13; Bucholtz V, 403.
2) Politische Correspondenz der Stadt Straßburg II, 461.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dinand jede Entschiedenheit gegen den religiösen Gegner. Hatte doch der Kurfürst von Sachsen ihm das Zugeständnis abgerungen, daß die der Augsburger Konfession später beigetretenen Reichsstände von der Wohlthat des Nürnberger Friedens nicht ausgeschlossen sein sollten! Die von Baiern befürchteten Folgen blieben nicht aus: im April 1536 trat Herzog Ulrich dem schmalkaldischen Bunde bei, bald folgte Kempten und die reiche Nachbarstadt Augsburg, deren schlechtes Verhältnis zu Baiern seit dem Beginn der Kirchenspaltung sich erst recht zugespitzt hatte. Dem Augsburger Domkapitel hatte L. Eck 1534 auf sein Hilfsgesuch geraten, beim Kaiser und König Mandate gegen den Stadtrat zu erwirken [1]). Die Herzoge wandten sich selbst an Ferdinand, und ein kaiserlicher Befehl vom 19. August 1534 wies die Stadt an, das Kapitel und alle beraubten Kirchen und Klöster wieder in ihre Rechte einzusetzen. Unter den Exekutoren, die für den Fall des Ungehorsams ernannt wurden, waren die Herzoge von Baiern, die sich mit Eifer zur That bereit erklärten. Zu Vergerio sprach Wilhelm von seiner Absicht, sowohl in Augsburg als Regensburg zugunsten des katholischen Kultus zu intervenieren. Ferdinand dagegen trug Bedenken, die Exekution zu vollziehen — gab es doch an seinem Hofe damals nur wenige, „die nicht etwas nach dem Luthertum rochen", wie auch in allen seinen Ländern fast der gesammte Adel als lutherisch gesinnt galt [2]). So blieb die Sache nicht nur beim Alten, sondern im Januar 1537 schritt der Rat selbst zur Abschaffung des katholischen Kultus, ja zu dem Befehle, daß alle Widerstrebenden binnen acht Tagen die Stadt zu räumen hätten. Viele dieser Ausgewiesenen zogen nach Baiern. Als ein abgefallener Benediktiner von St. Ulrich und Afra, Namens Gadolt, die Einwohner des dem Kloster gehörigen Ortes Haunstetten zwang, ihm den Treueid zu leisten, ließ Wilhelm Gadolt durch bewaffnete Macht vertreiben. Beim Kaiser aber drängten die Baiern vergebens auf größere Energie

1) Zum folgenden Winter II, 13f. 44f.; Nuntiaturberichte I, 1, Nr. 157, S. 402.

2) Bericht des Erzbischofs von Lund bei Lanz II, 118.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gegen die reiche und mächtige Stadt; Berichte Bonacorsi's aus Toledo beschuldigten den Erzbischof von Lund, daß er, von den Augsburgern durch 2500 Goldgulden bestochen, das Einschreiten des Kaisers hintertreibe. Ziehen die Baiern den Kaiser der Saumsal in Bekämpfung der religiösen Gegner, so hatten sie vor allem die Entwickelung in der schwäbischen Nachbarstadt im Auge.

Erfolgreicher als in Augsburg war Herzog Wilhelms Eingreifen zugunsten des alten Glaubens in der Markgrafschaft Baden-Baden. Dreimal, in den Jahren 1536, 1571, 1622 sollte dieses Ländchen durch bairische Einwirkung zum Katholizismus zurückgeführt werden. Nach dem Tode des Markgrafen Bernhard III. (29. Juni 1536), der der Augsburger Konfession zugethan war, fiel die Vormundschaft über dessen Söhne Philibert und Christoph dem Gemahl ihrer Muhme, Wilhelm IV., und dem Pfalzgrafen Johann von Simmern zu, worauf diese katholischen Fürsten nicht säumten, die evangelischen Prediger aus dem Lande zu entfernen. Wilhelms Sekretär Augustin Kölner erstattete seinem Herrn in den Jahren 1536—39 regelmäßige Berichte über die Durchführung der Gegenreformation in Baden [1]).

Dagegen mußten die bairischen Herzoge unter ihren eigenen Verwandten und Landsleuten schwankende Gesinnung, ja offenen Abfall beobachten. Als Wilhelm bei einer Zusammenkunft mit seinem Schwager Ottheinrich von Neuburg im Februar 1536 zu Landshut in diesen drang, sich den Fortschritten des Luthertums entgegenzustemmen, soll ihm Ottheinrich erwidert haben, er fühle sich zu arm und schwach, einer so gewaltigen Bewegung zu widerstehen. Von dem Augenblick an, da man am bairischen Hofe nicht mehr an der protestantischen Gesinnung des Pfalzgrafen zweifeln konnte, scheint der Gedanke aufgetaucht zu sein, ob sich nicht wenigstens auf dieser Seite, von dem abtrünnigen neuburgischen Stammesvetter zurückgewinnen ließe, was im Erbfolgekrieg verloren war. Wahrscheinlich ist

1) Vierordt, Gesch. der evangelischen Kirche in dem Großherzogthum Baden I, 335 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nicht nur an Würtemberg, sondern auch an Neuburg zu denken — auch die Befestigung von Ingolstadt stimmt zu dieser Auffassung —, wenn die Herzoge als ihre Absicht aussprachen, die Gegenwehr gegen den Protestantismus auf fremden Boden zu verpflanzen.

Den Fortschritten der Protestanten entgegenzuarbeiten und den Kaiser zu entschlossenem Vorgehen gegen diesen Feind anzuspornen, war Weissenfelder im Februar 1536 an das kaiserliche Hoflager geschickt worden. Nach Ecks Plane sollten unter dem Schein eines italienischen Feldzugs mit kaiserlichem und päpstlichem Geld Truppen geworben werden, welche die Protestanten mit einem plötzlichen Angriff überraschen, zuerst Herzog Ulrich vertreiben, dann dem Landgrafen Philipp zuleibe gehen sollten. Zu einem solchen Unternehmen, das vor König Ferdinand und den Seinigen geheim zu halten wäre, erbot sich Baiern, die Artillerie zu stellen [1]). Gleichzeitig schritten die Herzoge selbst zu Rüstungen. Vom Münchner Stadtrat begehrten sie (1. Febr.), damit sie in ihrem Fürstentum nicht unversehens überfallen würden, Aufgebot eines Viertels des städtischen Fußvolks, schlugen ihm aber bald (14. Febr.) vor, statt dessen Geld zur Anwerbung fremden Fußvolks zu zahlen; denn sie hätten sich nunmehr entschlossen, den feindlichen Angriff nicht abzuwarten, sondern alle Gegenwehr auf fremdem Boden vorzunehmen und schickten sich bereits zu solchem Auszug [2]). Ludwig verschob seinen Abmarsch nach Italien, vom Landvolk ward der sechste Mann ausgehoben, in Ingolstadt der Geschützpark verstärkt und am 12. März eine Musterung der aufgebotenen Provisioner, der berittenen Landsassen und Lehensleute abgehalten [3]). Daß ohne Wissen und Willen der Stände eine Steuer erhoben ward, hing mit den kriegerischen Absichten zusammen.

Mit Besorgnis sah man dies alles im schmalkaldischen

1) Wille, 247 f.

2) Archiv des histor. Vereins von Oberbayern, Fasz. 201.

3) Politische Correspondenz der Stadt Straßburg im Zeitalter der Reformation II, ed. O. Winckelmann, 339. 345. 346.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lager. Der Landgraf von Heſſen und die Kurfürſten von der Pfalz und von Sachſen ſchrieben in beruhigendem Sinne an die Baiern, Ulrich ſelbſt rechtfertigte ſich auf dem Bundestage zu Schmalkalden (Febr. 1536) gegen die Beſchuldigung der Baiern, daß er ſie mit einem Angriff bedrohe. Es ward damals ein Schreiben Ferdinands verleſen, wonach ſich die Baiern verpflichteten, nichts gegen Ulrich zu unternehmen, wofern dieſer verſpreche, ſie in Ruhe zu laſſen, und in der letzten Märzwoche ſcheint man ſich in Baiern zur Abrüſtung verſtanden zu haben [1]). Wahrſcheinlich hatte man die Überzeugung erlangt, daß der Kaiſer jetzt nicht zum Losſchlagen gegen die Proteſtanten zu haben ſei. In der That war Karl ganz von dem Gedanken erfüllt, ſeinen franzöſiſchen Gegner zu demütigen. Während ſeines Feldzuges in der Provence gab er ſogar den Proteſtanten die Verſicherung, daß er nicht daran denke, ſie wegen ihres Bekenntniſſes zu beunruhigen [2]). Zugleich mußte Ferdinand die trotz aller Mahnungen immer wieder auflodernde Kriegsluſt der Baiern gegen Ulrich und deſſen heſſiſchen Verbündeten durch die beſtimmte Erklärung zügeln, daß man auf habsburgiſcher Seite in einem ſolchen Kriege nur den Verſuch erblicken würde, das franzöſiſche Unternehmen des Kaiſers zu durchkreuzen [3]). Noch lange ſtanden ſich Wirtemberg und Baiern argwöhniſch gegenüber. Die Baiern erwirkten von König Ferdinand (20. Febr. 1537) den Befehl an Ulrich, ſich ruhig zu verhalten, dieſer aber erklärte die gegen ihn erhobenen Anklagen als „erdichtet, erſtunken und erlogen“.

In dieſe Zeit fällt der Neubau der Feſtung Ingolſtadt, wobei, wie ſich nicht zweifeln läßt, die Erwartung, daß ein Krieg mit den Proteſtanten über kurz oder lang bevorſtehe, den Ausſchlag gab. Die alten Feſtungswerke Ingolſtadts hatten gegenüber den verbeſſerten Feuerwaffen an Wert verloren, der Platz aber, ſeit der Abzweigung des pfalz-neuburgiſchen Gebiets

1) A. a. O. beſ. 343. 345. 351. 355. 420. 425.
2) Nuntiaturberichte II, 29.
3) Nuntiaturberichte IV, 283 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gränzort, an Wichtigkeit gewonnen [1]). Schon trotzte die Hochschule dort als geistige Burg dem Ansturm religiöser Neuerung. Auch gegen die kriegerische Macht der Protestanten sollte nun Ingolstadt als Bollwerk erstehen. Als Herzog Wilhelm um 1549 den Papst um eine Geldhilfe anging, berechnete er die Kosten des Baues auf mehr als 300000 fl. und ließ erklären, derselbe sei „wahrlich aus keiner andern Ursache denn allein sich vor den Lutherischen im Fall der Not zu beschirmen, fürgenommen worden“ [2]). Nachdem schon 1537 an den Festungswerken geschanzt worden war, wurden im folgenden Jahre umfassende Arbeiten in Angriff genommen und Graf Reinhard zu Solms, Herr zu Münzenberg (der 1546 in kaiserliche Dienste trat) mit der Oberleitung des Baues beauftragt. Solms folgte bei der Anlage den von Albrecht Dürer über den Festungsbau aufgestellten Grundsätzen. Am 1. März 1539 legte der zwölfjährige Prinz Albrecht, der damals in Ingolstadt studierte, beim Schloßthor den Grundstein zum neuen Festungsbau. Der im Septemper dieses Jahres versammelte Landtag, um eine Beisteuer angegangen, bewilligte nach einigem Sträuben 100000 fl.

Die Wirksamkeit des kaiserlichen Bundes entsprach nicht den Erwartungen, mit denen derselbe geschlossen worden war. Die zahlreichen Bundestage beschäftigten fast nur Verhandlungen über kleinere Zwistigkeiten unter den Mitgliedern. Hatte Baiern auch die Aufnahme von Augsburg und Ulm zu hintertreiben verstanden, so war doch durch den Beitritt anderer protestantischer Städte der Charakter des Bundes als eines katholischen Schutzbündnisses gegen die Schmalkaldener ver-

1) G. Kleemann, Geschichte der Festung Ingolstadt bis 1815. Neuburg war jedoch damals noch nicht lutherisch, erst 1542 trat Ottheinrich mit seiner protestantischen Überzeugung, die Ende 1538 zuerst nachzuweisen ist, offen hervor. Am Münchner Hofe dürfte man aber diese Entwickelung bereits geahnt haben. Ein treues Bild der alten Festung bietet das 1573 von dem Straubinger Drechsler Jakob Sandtner gefertigte, nunmehr im Nationalmuseum aufgestellte Modell.

2) Bairische Religionsakten I, f. 295. R.-A.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wischt. So konnte der Plan eines neuen Bündnisses entstehen, der von dem an Rührigkeit hinter Eck nicht zurückstehenden Dr. Mathias Held eifrig betrieben wurde.

Diesen seinen Vicekanzler hatte der Kaiser ausgesandt, um auf die Beilegung der religiösen Wirren und ihrer Folge, der trostlosen Zerrüttung des Reichs, wenn es sein müßte, selbst durch gewisse Zugeständnisse an die Protestanten hinzuarbeiten. Vom Wiener Hofe weg ging Held (Anfang 1537) zuerst zu den Baiernfürsten, ehe er die protestantischen Verbündeten in Schmalkalden aufsuchte. Durch die Verhandlungen mit den letzteren aber ward die Lage nur verschlimmert, da diese Dinge forderten, die Held nie gewähren konnte, mit aller Entschiedenheit auf ihrem Rechte zu säkularisieren und Genossen, die das Kammergericht wegen Religionssachen bedrohte, beizuspringen, bestanden, ja vom Konzil den Papst ausgeschlossen haben wollten. In dieser Lage war der Plan einer katholischen Liga entstanden. Als König Ferdinand im Februar 1537 seine katholischen Nachbarn, die bairischen Herzoge und Bischöfe und den Pfalzgrafen Friedrich nach Passau zu Beratungen über die Türkenhilfe und über Vereitelung der französischen Truppenwerbungen in Deutschland lud, stellte Held dem Herzoge Wilhelm in Aussicht, man werde dort auch über das Schutzbündnis gegen den immer weiter um sich greifenden Übermut der Protestanten verhandeln. Neuerdings warben die Herzoge Truppen, wie es scheint im Glauben an Verwirklichung dieses Planes; denn dieselben wurden entlassen, als die Passauer Zusammenkunft in dieser Richtung nichts erzielte. Der am 19. Februar 1537 beurkundete Passauer Vertrag enthielt nur die Bewilligung von Kriegsvolk gegen die Türken, von Seite des bairischen Kreises 4000 Mann zu Fuß und 500 Reiter [1]), geknüpft an die Bedingung, daß die Hilfe gegen keinen andern Feind, also nicht etwa gegen Zapolya, gebraucht werden dürfe, sowie an die Voraussetzung, daß auch die Protestanten sich zu einer Türkenhilfe verstehen würden, was nicht geschah. Auch

1) Lori, Kreisrecht, 8—12; Nuntiaturberichte II, 300.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ferdinands Wunsch, dem kaiserlichen Bunde Ausdehnung auf die Prälaten, Grafen, freien Herren und Ritter zu geben, scheint am bairischen Hofe, wo ihn der königliche Oberstsilberkämmerer Philipp Schad vertrat, keinen Anklang gefunden zu haben. Dann aber gelang es Held, das neue katholische Bündnis ins Werk zu richten. Der in Dresden aufgesetzte Entwurf der Bundesverfassung hielt sich an das Muster der schmalkaldischen. Auf einem von Ferdinand auf den 4. März 1538 nach Speier ausgeschriebenen Tage sollte es zum Abschluß kommen. Den Baiern aber mußte Ferdinand, um sie zur Beschickung dieses Tages zu vermögen, versichern, daß dort von seiner Königswahl nicht die Rede sein und der neue Bund nur auf Religionssachen gerichtet werden solle. Trotz Mißbilligung der norddeutschen Genossen drang diese bairische Ansicht bei den Speirer Verhandlungen durch, und in Nürnberg ward am 10. Juni 1538 der Vertrag der „christlichen Einung" unterzeichnet, wodurch das erstrebte Schutzbündnis zur Verteidigung des alten Glaubens endlich verwirklicht und dem weiteren Vordringen der Protestanten Schranken gezogen schienen. Diesen Charakter des Bundes konnte auch der Nebenvertrag vom 12. Juni kaum abschwächen, da dieser zwar auch lutherischen Ständen den Eintritt offen hielt, aber nur unter der Bedingung, daß sie sich den Konzilsbeschlüssen unterwerfen würden. Mitglieder des Bundes waren außer dem Kaiser und König die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, Georg von Sachsen und die Braunschweiger. Der Bund war in zwei Bezirke, den oberländischen und den sächsischen, geteilt, in deren ersterem Herzog Ludwig als Hauptmann bestellt wurde [1]). Von den übrigen deutschen Bischöfen war trotz inständiger Bitten des Kaisers keiner beigetreten, und zwar, wie Ernst von Passau den päpstlichen Legaten auf seine Klage hierüber später aufklärte, aus Furcht vor ihren protestantischen Nachbarn: fast alle Bischöfe befänden sich mit

1) Stumpf, 161 f. 196 f; Bucholtz IX, 366 f.; Nuntiaturberichte II, 34. 281. 288. 314; Lämmer, 218.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

solchen in älteren Bündnissen zur Erhaltung des gegenseitigen Besitzstandes; ihr Beitritt zur neuen Liga würde diesen protestantischen Verbündeten Anlaß geben, sich der älteren Bundespflicht zu entziehen und fortan auf den Schaden der Kirchenfürsten hinzuarbeiten — eine Motivierung, nach welcher auch der päpstliche Legat das Verhalten der Bischöfe wohlberaten fand.

Bei den Schmalkaldenern aber mußte die Aufrichtung dieses katholischen Bundes um so größere Besorgnis erwecken, als man auch während der Jahre 1538 und 1539 fortwährend durch Schreckнachrichten von bairischen Rüstungen und Anleihen [1]) in Atem gehalten wurde. Bald fürchtete man (April 1538) einen Angriff auf Augsburg, da diese Stadt dem Herzoge Wilhelm wohl gelegen, sehr reich, aber nicht fest sei, bald hieß es (Febr. 1539), der Zug der Verbündeten werde über Würtemberg nach Hessen und Straßburg gehen. Die Baiern kargten nicht mit dem Gelde; so zögen sie das beste Kriegsvolk in ihren Dienst. Im März 1539 überbrachte ein italienischer Diener Herzog Ludwigs, „der Piero", aus Mantua den Bescheid, daß man das begehrte Kriegsvolk dort wohl aufzubringen hoffe [2]). In brieflichem Austausch zwischen Wilhelm und dem Kurfürsten von Sachsen betraten beide den Defensivcharakter ihrer Bündnisse; Wilhelm bemerkte, er sei zu Rüstungen gezwungen, seit seine feindlichen Nachbarn (Augsburg und Herzog Ulrich) in den schmalkaldischen Bund gezogen worden und auf dieser Seite täglich gerüstet werde. Vom Herzog von Braunschweig ward die Äußerung erzählt, der Kaiser sei gesonnen, demnächst durch einen Reichstag bestimmen zu lassen, wie sich die Stände bis zum Konzil zu verhalten hätten. Wer nicht erscheine oder dem Reichstagsbeschlusse sich nicht füge, solle als

1) Voll von solchen ist der II. Band der Politischen Correspondenz der Stadt Straßburg. Siehe (auch zum folgenden) bes. S. 482. 484. 488. 519 f. 527. 531. 545. 551. 556. 564. 617. 622. 642 f. 648. 651. 660 f. 665.

2) Doch sei Bezahlung eines vollen Monatssoldes unerläßlich. Fürstensachen, T. XXIV, f. 354.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Rebell behandelt werden, Braunschweig werde in Niederdeutschland, die Baiern in Oberdeutschland die Exekution übernehmen.

Und doch trug die bairische Politik auch damals noch ihren Januskopf. Nicht ohne Berechtigung drang man in Ferdinand, das Geld des Bundes nicht bei den Baiern liegen zu lassen. Während man in der christlichen Einung Schulter an Schulter mit den Habsburgern gegen die Protestanten Front machte, hatte man eben eine Macht, deren antihabsburgische Interessen sich mit den bairischen berührten, zum Bunde gegen Habsburg zu gewinnen versucht. Die Republik Venedig hatte im Frühjahr 1538 den Sekretär Cavazza mit einem Gesuche um Hilfstruppen, die gegen die Türken nach Friaul geführt werden sollten, nach München gesandt. Es wird berichtet, daß die Herzoge darauf 1000 Fußknechte im Salzburgischen mustern ließen, die jedoch, da sich die Gefahr verzog, schon nach sechs Wochen wieder verabschiedet wurden [1]). In München trugen nun Weissenfelder und Bonacorsi im Namen ihrer Fürsten dem venetianischen Gesandten ein enges Schutz- und Trutzbündnis gegen die Habsburger an. Ihre beiden Staaten befänden sich ja in gleicher Lage: um Herren Italiens zu werden, wollten Karl und Ferdinand Venedig unterjochen; ebenso bedrohten sie Baierns Existenz, weil sie dessen Macht und Einfluß im Reiche fürchteten und durch seine Erwerbung ihr Land abrunden wollten. Da die Baiern nicht nur mit katholischen Fürsten, sondern auch mit den Lutheranern, mit Frankreich und Zapolya in Verbindung stünden, wären sie fähig, sehr erhebliche Streitkräfte in Bewegung zu setzen. Sie hätten drei große Beschwerden gegen die beiden Majestäten: den Raub der vier Bezirke (dabei scheint Mondsee eingerechnet) im Erbfolgekrieg, die Überlistung bei der böhmischen Wahl, endlich — und das

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland, ed. Friedensburg II, 285 f.; Stumpf, 216; Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe I, 42. Im Juni 1537 hatte auch der Papst durch Ambros. von Gumppenberg die Baiernherzoge um ihre Vermittelung zur Anwerbung deutscher Söldner gegen die Türken ersucht. Nuntiaturberichte II, 192. Zum folgenden s. Cavazza's Bericht vom 5. Juli 1538, Nuntiaturberichte II, 447 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sei die Hauptsache — daß sie sich für vornehmer halten als das Haus Österreich, da ihre Familie sehr alt sei, seit 1200 (!) Jahren in Baiern herrsche und 22 (!) Kaiser und Könige unter ihren Ahnen zähle. Überdies durften sie, wenn die beiden Majestäten bei Ferdinands römischer Königswahl nicht Schleichwege eingeschlagen hätten, hoffen, daß die Wahl damals auf einen von ihnen gefallen wäre. „Dies ist es, was sie so schwer drückt und was sie nicht ertragen können, und aus diesem Grunde haben sie so große Praktiken mit Frankreich und König Johann." Bonacorsi ging dann nach Venedig, um den Abschluß des Bündnisses zu betreiben, aber man kam auch in dieser Richtung nicht über das Plänemachen hinaus.

Für den Kaiser ergab sich aus der allgemeinen politischen Lage nochmal die Notwendigkeit, die Aufregung zu beschwichtigen und freundliche Verhandlungen mit den Protestanten anzuknüpfen. Während der Erzbischof von Lund in seinem Auftrage in diesem Sinne wirkte, vertrat Held den Gedanken einer feindlichen Politik gegenüber den Protestanten. Auf dessen Wunsch sandten die Baiernherzoge zu seiner Unterstützung im Januar 1539 Bonacorsi zum Kaiser nach Toledo, wo er mit Held zusammen in einer Herberge lag. Bonacorsi hatte über den fortschreitenden Abfall vom alten Glauben und die Umtriebe der Schmalkaldener zu klagen und vorzustellen, daß vor allem die religiöse Einheit wiederhergestellt werden müsse, ehe man etwas gegen die Türken unternehme. Der Kaiser lobte diese Anschauungen als hochvernünftig und sprach eine Ansicht aus, von deren Gegenteil er innerlich wahrscheinlich überzeugt war: daß er außer seinem Bruder auf Erden keine besseren Freunde habe als die Baiern. Ohne sie, erklärte Granvella, wäre der christliche Glaube in Deutschland untergegangen. Daneben konnte Bonacorsi doch nicht verhehlen, daß man am kaiserlichen Hofe Baiern eines Bundes mit den Türken beschuldigte. Im schmalkaldischen Lager glaubte man bald zu wissen, daß den Baiern und Held ihr Anschlag mißglückt sei und der Kaiser nichts von der Kriegslust zeige, die sie wünschten. Bonacorsi klagte in seinen Berichten über das am kaiserlichen Hofe herrschende

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

„heilloſe Unweſen", über die Beſtechlichkeit der hohen Räte, über den vorwiegenden Einfluß des von Lund, der ſich beſtimmt vorſehe, noch den Salzburger Stuhl zu beſteigen und von dem er ein großes, gegen Baiern gerichtetes Schelmenſtück erfahren habe [1]).

Um dieſelbe Zeit war Wilhelms Sekretär Georg Stockhamer wiederholt (1538 und 1539) nach Rom entſendet worden, um die päpſtliche Hilfe zu dem beabſichtigten Ketzerkriege anzurufen [2]): von Seite des Papſtes wolle man nur 2000 italieniſche Arkebuſiere und 1000 Pferde oder das nötige Geld für dieſe Truppen; die Rüſtungen der Proteſtanten ſeien ſo ſtark, daß ſie entſchieden auf die Abſicht eines Angriffs deuteten. Doch wie der Kaiſer ließ ſich auch der Papſt — bei aller Anerkennung für Wilhelms Eifer — nicht überreden, die Lage nach dieſer Seite als ſo bedrohlich anzuſehen. Ihn beherrſchte vor allem der Geſichtspunkt, daß die Chriſtenheit gegenüber den Türken geſchirmt werden müſſe, und in dieſem Sinne ſuchte ſein Nuntius Aleander, der damals Deutſchland bereiſte, zu wirken. König Ferdinand, dem Aleander das bairiſche Hilfsgeſuch unterbreitete, hielt nicht zurück mit ſeiner Verſtimmung, daß die Baiern eigenmächtig den Papſt mit einer Sache behelligten, die doch den Nürnberger Bund angehe. Auf dem Tage des Bundes zu Pilſen, wo die beiden Bundesfeldoberſten, Ludwig von Baiern und Heinrich von Braunſchweig, anweſend waren, ließ Ferdinand einen zurückhaltenden Beſchluß (12. Febr. 1539) durchſetzen: man wolle ſich erſt nach den Rüſtungen der Gegner genauer erkundigen. Daß der Papſt die deutſchen Katholiken unterſtützen müſſe, da es ſich

1) Dieſes wollte B. nicht einmal der Geheimſchrift anvertrauen (18. Febr. 1539). R.-A., Religionsakten des Reichs II, f. 84 ff. 97; Fürſtenſachen XXIV, f. 354; Winter II, 70 f.; Politiſche Correſpondenz der Stadt Straßburg II, 557; Baumgarten III, 353.

2) Zum folgenden ſ. beſ. Nuntiaturberichte III, 82. 85. 272. 279. 366. 427. 436 f. 482 f., IV, 283 f. 354. 427; Raynaldi Annal. eccl. 1539, § 1, Schreiben des Papſtes an Wilhelm vom 19. Jan. 1539; Buchholtz IX, 371 f. 374 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

um seine eigene Sache handle, der Ansicht war freilich auch Ferdinand.

Der Erzbischof von Lund aber verhandelte in Frankfurt mit den Protestanten und vereinbarte mit ihnen am 19. April 1539 einen „friedlichen Anstand", der den Nürnberger Frieden bis zum nächsten Reichstage in Kraft erklärte und ein Religionsgespräch in Nürnberg in Aussicht nahm. Dieser neue Aufschub der Entscheidung stieß bei den Baiern auf Protest, ward aber auch vom Kaiser nicht ratifiziert. Der wahre Hort des Katholizismus, das fühlte man in Baiern, lag doch in den Höfen von München und Landshut. Auch aus dem albertinischen Sachsen drangen Hilfsgesuche katholischer Edelleute nach Baiern, als nach dem Tode des gut katholischen Herzogs Georg dessen Bruder und Nachfolger Heinrich den Protestantismus im Lande durchführte. Noch näher aber berührte die Baiern die Wendung in dem religiösen Verhalten ihrer pfälzischen Vettern. Schon wurden nach Amberg lutherische Prediger aus Sachsen berufen [1]). In der Rheinpfalz war Kurfürst Ludwig „der Friedfertige" anfangs mehr als Mann der Vermittelung denn als entschiedener Verteidiger des alten Glaubens aufgetreten. Gegen Ende des Jahres 1538 aber glaubte man in Baiern die Gewißheit erlangt zu haben, daß sowohl er als sein Bruder Friedrich in der Oberpfalz das Luthertum schrittweise einzuführen beabsichtigten. Die Herzoge schickten sogleich eine Gesandtschaft an König Ferdinand, um diesem in einem Religionsmandate des Kurfürsten und seines Bruders den sichern Beweis dieses Vorhabens zu unterbreiten.

Jene ängstliche Rücksicht auf die Protestanten aber, welche die Politik der Bischöfe beherrschte, behielt auch in der kaiserlichen Politik noch die Oberhand, nur daß hier wohl der Hintergedanke waltete, die Abrechnung auf die Zukunft zu verschieben. Von Türken und Franzosen zugleich bedroht, sahen sich die Habsburger schlimm gefährdet, wenn sie nicht nur der Beihilfe der Protestanten gegen diese Feinde entraten mußten,

1) Lämmer, Mon. Vaticana, p. 215.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sondern an ihnen auch verdächtige Nachbarn in der Flanke behielten. Die Protestanten hatten die Einladung, ein Konzil in Mantua zu besuchen [1]), fast als Hohn aufgefaßt und auf dem schmalkaldischen Bundestage im März 1537 abgelehnt. Gleichwohl entschloß sich der Kaiser, dem religiösen Gegner die Hand zum Frieden zu bieten und durch Religionsgespräche eine Versöhnung anzustreben. Die Kolloquien von Hagenau, Worms und Regensburg [2]) bezeichnen jenes Stadium des Streites, in welchem der Frieden näher gerückt schien als je vor- und nachher. Daß die Erreichung dieses Zieles die kaiserliche Macht mit einem Schlage ungemein gesteigert und befestigt haben würde, war vorauszusehen. Und aus dieser Voraussicht wohl noch mehr als aus religiösen Motiven wird es zu erklären sein, daß die Baiern dem Kaiser auf den Weg des gütlichen Entgegenkommens nur widerstrebend folgten und das Ihrige thaten, den Erfolg zu vereiteln. Hatte doch Eck vor kurzem Ferdinand gemahnt, er möge gegen die Protestanten mehr Ernst zeigen, seinen kaiserlichen Bruder aber daran erinnern, sich mehr als bisher geschehen „nach den Köpfen der Deutschen zu richten“ [3]). Wenn Held im Januar 1540 dem Herzoge Ludwig in Landshut „gute Vertröstungen“ hinsichtlich der christlichen Einung und der Religion brachte, so erwiesen sich diese nach bairischer Auffassung bald als leere Worte. In Hagenau erklärte Ludwig den Kaiserlichen rundweg, er wolle nicht dabei sein, wenn man der Gegenpartei in Religionssachen nur halbwegs nachgeben wolle. Besser sei Krieg als ein Ausgleich; zumal Augsburg müsse endlich Ernst gezeigt werden. Die Rückkehr des Kaisers, unerläßlich, wenn in der religiösen Frage etwas erreicht werden solle; baldiger Zusammentritt des Konzils, als dessen Ort nun Trient oder Köln genannt wurde; bis dahin Landfrieden und, um diesen zu sichern, Auflösung

1) Den Baiern war dieselbe 13. Dez. 1536 zugegangen. Nuntiaturberichte II, 44.

2) Zum folgenden s. Stumpf, 229 f.; Winter II, 76 f.; Wiedemann, Eck. 292 f.; Lämmer, 296.

3) Bucholtz V, 404.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sowohl des schmalkaldischen als des kaiserlichen Bundes (auf dessen Verstärkung doch wieder ein anderes bairisches Gutachten drang): dies waren die wichtigsten Gedanken und Forderungen, die Baiern damals vertrat. Mißmutig klagte Ludwig dem Bruder (Sommer 1540) über die Lauheit der Parteigenossen, die Verzagtheit der Bischöfe, das bis zur Anstößigkeit verweltlichte Auftreten des Erzbischofs von Köln.

Die fünf einheimischen Theologen, die als bairische Abgeordnete nach Worms gingen, waren angewiesen, solche Artikel, in denen die Gegner selbst noch nicht einig wären, wie die Lehre vom Altarssakrament, in den Vordergrund zu rücken, damit die Schuld des Mißlingens auf die Gegner, nicht auf die Katholiken falle. An ihrer Spitze stand Johann Eck, den der Kardinal Farnese vor kurzem als den in diesen Dingen gelehrtesten und bewandertsten Deutschen gepriesen hatte, der auch nicht so unversöhnlich sei, wie er von den Gegnern hingestellt werde. Eck, in Worms von den Protestanten beim Kommen und Gehen mit Spott und Hohn überschüttet, äußerte in einem Bericht an seine Herzoge große Besorgnis, daß Pfalz wohl ganz zum Luthertum abfallen werde; außer diesem Stande hielten sich Brandenburg und Jülich abgesondert, während auf der andern Seite acht Stände zusammenhielten, besonders Magdeburg, Salzburg und Straßburg stets mit Baiern einig seien [1]). Am 14. Januar 1541 begann er die Disputation mit Melanchthon, aber schon nach wenigen Tagen vertagte ein kaiserlicher Befehl die Versammlung nach Regensburg, wohin Eck zu seinem Befremden nicht sogleich geladen wurde. „Denn ich würde", schrieb er an Farnese (1. April), „den ruhmredigen Protestanten schon das Maul stopfen; in Worms habe ich das mit gutem Erfolge gethan, und schon sind sie zahmer geworden" [2]). Man hatte den streitsüchtigen Fanatiker mit

1) 17. Dez. 1540; bei Döllinger, Beiträge III, 148 f.

2) Regesten und Briefe des Kardinals Gasparo Contarini, herausg. v. Dittrich, S. 162. Contarini's Korrespondenzen und die Morone's, des Bischofs von Modena, bei Lämmer bieten besonders für die Haltung und Beurteilung der Baiern auf dem Regensburger Reichstage reiches

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gutem Bedacht anfangs bei Seite gelassen. Erst nachdem auf Grund geheimer Besprechungen zwischen dem kölnischen Kanzler Gropper und dem kaiserlichen Rat Veltwyk einerseits, Bucer und Capito anderseits der Entwurf eines Ausgleichs, das sogenannte Regensburger Buch vereinbart war, ward Eck als einer der sechs Theologen berufen, die auf dieser Grundlage weiter verhandeln sollten, und ließ es nun an Gegenminen gegen Contarini's Aussöhnungswerk nicht fehlen.

Wie Eck unter den Theologen, vertraten seine Herzoge unter den Fürsten die dem Ausgleich widerstrebendste Partei. Ihnen war es nur willkommen, daß der Kaiser zu seinen auswärtigen Feinden auch im Innern mit einer starken unbotmäßigen Partei zu rechnen hatte. Die Beseitigung dieser Schwierigkeit würde den Habsburgern einen Machtzuwachs verschafft haben, den sie ihnen mißgönnten und fernzuhalten suchten. Jetzt war überdies die schwache Aussicht auf einen durch den Kaiser zu erlangenden Vorteil dahin, welche sie zuletzt noch gegen die habsburgischen Wünsche gefügiger stimmte, wie sie denn Ferdinand Kriegsvolk gegen die Türken überlassen hatten. Im Oktober hatte der Kaiser, nachdem er die Baiern bis vor kurzem mit Hoffnungen hingehalten, Mailand seinem Sohne Philipp verliehen. Beide Herzoge waren in Regensburg anwesend [1]), in ihrer Gesellschaft unternahm der Kaiser Jagdausflüge nach Straubing und eine Wallfahrt nach Altötting [2]). Sowohl vor dem päpstlichen Legaten Contarini als dem Kaiser selbst machten die Fürsten kein Hehl daraus, wie verfehlt ihnen diese Religionsgespräche schienen. Im Grunde sahen sie richtig, wenn sie die Protestanten fest entschlossen fanden, unter keinen Um-

Material. S. bes. Lämmer, S. 364. 367. 370. 383. 388; Dittrich, S. 156. 161. 163. 174. 193. 200. 204. 209. 339. 342.

1) Die Belehnung Herzog Philipps von Pommern (5. Juli 1541) veranlaßte die Herzoge damals zu einer Rechtsverwahrung; sie behaupteten, daß nach dem Willen Kaiser Ludwigs Pommern nach dem Aussterben des von ihm beliehenen Hauses an die Erben des Verleihers fallen sollte. S. Stumpf, 232.

2) Chroniken der deutschen Städte XV, 175.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ständen mehr sich dem Papsttum zu unterwerfen. Der Kaiser, betonte Wilhelm, habe also nur die Wahl, entweder sich ebenfalls von Rom zu trennen oder auf Aussöhnung mit den Lutheranern zu verzichten. Mit stillem Ingrimm wird der Kaiser zugehört haben, wenn ihm die Herzoge mit Selbstüberhebung vorrechneten, welche Fehler er seit Beginn der Kirchenspaltung gemacht, wie viele Gelegenheiten, „die Sekte auszurotten", er versäumt habe, während sie stets bereit gewesen seien, ihr und ihrer Unterthanen Vermögen, ja ihr Leben für den Dienst Gottes zu opfern. Der Weg der Gewalt, so erklärten sie, sei jetzt der einzig richtige. Gegenüber Contarini machten bairische Räte für die Fortschritte des Protestantismus die Nachgiebigkeit des Kaisers, vielmehr die Überredungskünste des von den Lutheranern, wie sie durchblicken ließen, bestochenen Granvella verantwortlich. Dem katholischen Fürstenrate legte Herzog Wilhelm eine „scharfe" Denkschrift vor, worin das „Regensburger Buch" zurückgewiesen und über die mit grellen Farben geschilderten Gewaltthätigkeiten der Protestanten Klage geführt wurde; Ernst von Salzburg, Braunschweig, Weingarten stimmten bei, aber vom Kollegium des Kurfürsten, wohin diese Schrift dann gelangte, wurde sie verworfen. Wilhelm stieß bei diesem Anlaß heftig mit dem versöhnlichen Erzbischofe von Lund zusammen, der „ihm die andern verführe" [1]).

Die christliche Einung betrachtete der Kaiser als abgelaufen, und auf einen neuen Bund wollte er nur unter Modifikationen eingehen. Die Privatwünsche von Mainz und Braunschweig zu befriedigen, sei nicht seine Absicht und mit sogenannten Katholiken wie die Baiernfürsten, die doch nicht aufhörten, die Kirche auf mannigfache Weise zu berauben, wolle er keine Liga schließen, welche ihn wider seinen Willen in Krieg für deren Privatinteressen verwickeln könnte. Dieser Rückzug steigerte die Unzufriedenheit der Baiern, deren Ansicht über den Wert der christlichen Einung für die Sache des Katholizismus auch von den Vertretern der Kurie geteilt ward. Wie eine verhüllte

1) Corpus reformat. IV, 450f.; Lenz III, 121—124; Janssen III [15], 470f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Drohung klang es, wenn sie vor einem der letzteren darauf hinwiesen, wie verlockend für sie, falls sie die eigene Partei im Stiche ließe, eine Schwenkung in das lutherische Lager wäre: lägen doch in ihren Landen, die angränzenden Bistümer ungerechnet, siebzig Abteien; aus diesen könnten sie, wenn sie die Religion preisgeben wollten, jährlich mehr als 200000 fl. ziehen. Der Nuntius gab seiner Verwunderung Ausdruck, wie sie derartige Gedanken hegen mochten. Aber auch abgesehen von solchen Aufwallungen des Mißmuts erschien selbst Vertretern der Kurie der kirchliche Eifer der Herzoge in zweifelhaftem Licht, trotz aller Beteuerungen ihrer gut katholischen Gesinnung und ihrer vor dem Äußersten nicht zurückschreckenden Opferwilligkeit für die kirchliche Sache. Mochte Wilhelm beteuern, mit Gottes Hilfe werde er bis an sein Ende in der katholischen Religion verharren [1]), mochte er zur Bestärkung seiner Unterthanen in der Rechtgläubigkeit erprobte Kanzelredner und katholische Polemiker wie den Augsburger Domprediger Mathias Kretz [2]) und später den Augustiner Hofmeister nach München berufen, der Legat Morone meinte doch, die Baiernherzoge seien ebenso wie der Braunschweiger nicht aus Glaubenseifer katholisch, sondern, um als Parteihäupter zu glänzen und ihre Macht zu fördern [3]). Francesco Contarini, der dieselbe Ansicht vertrat, schrieb an den Senat von Venedig: Ohne einen Pfennig in der Tasche, möchten die Baiern gern mit dem Geld des Papstes und des deutschen Klerus Krieg führen. Der Legat Contarini glaubte zu bemerken, daß ihn die Baiern als Werkzeug mißbrauchen wollten, und war, als der König von Frankreich gegen ihn aufgehetzt ward, überzeugt, daß er die Urheber in den Baiern zu suchen hätte. Übrigens vermied er, sie vor den Kopf zu stoßen, be-

1) Leib, Annales, p. 607.

2) S. Kretz, Missae Elucidatio (1535), wo auch in den Begleitgedichten Wilhelms und Ludwigs Lob als Verteidiger des Glaubens in vollen Tönen gesungen wird.

3) Was mit Sturms Vorstellungen gegenüber dem Pfalzgrafen Friedrich (Pol. Correspondenz der Stadt Straßburg II, 520) übereinstimmt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mühte sich gleich Morone, sie auf dem Reichstag, den sie im Unwillen vorzeitig verlassen wollten, festzuhalten und fand mit diesem Verhalten den Beifall des Papstes.

Der Regensburger Tag endete auf katholischer Seite noch mehr als auf der protestantischen mit allgemeinem Mißtrauen und Mißstimmung. Der Ausgang des Religionsgespräches zeigte die Unversöhnlichkeit der gegenüberstehenden Meinungen. Ein Vertrag, den der Kaiser und die Baiern am 29. Juli unterzeichneten und zu welchem der Beitritt des Papstes vorausgesetzt ward, sollte als Erweiterung und Bestätigung der christlichen Einung gelten, war aber nach dem Wunsche des Kaisers dermaßen verklausuliert, daß von einem wirksamen Schutzbündnis der Katholiken kaum mehr die Rede sein konnte. Am gleichen Tage aber machte der Kaiser die Drohung wahr, die er einmal gegenüber Contarini ausgesprochen, daß er, wenn die Baiern nicht andere Wege einschlügen, sich irgendwie mit den Protestanten abfinden werde: er bewilligte diesen ohne Zuziehung der Stände eine geheime Deklaration des Reichsabschiedes, worin er ihnen Zugeständnisse machte, in welche die katholischen Stände nie gewilligt hätten. Besonders schmerzlich mußte die Baiern, welche die bisherigen Säkularisationen ihrer protestantischen Mitfürsten mit Eifersucht beobachtet hatten, die den Protestanten hier gewährte Erlaubnis zur „christlichen Reformation" von Klöstern und Stiftern berühren. Aufs neue erwachte der ganze Unwille über die Unterdrückung der „deutschen Libertät", „hispanische Tyrannei" und Mißbrauch der kaiserlichen Gewalt. Eher muß die Welt untergehen, schrieb L. Eck, oder man muß sich dem Türken unterwerfen, ehe solche Willkür gestattet werden kann. In Regensburg hatte sich der Kaiser seinen bairischen Widersacher zeigen lassen, damit er diesen „Kumpan" doch auch kennen lerne. Eck aber war durch einen Wälschen gewarnt worden, man wolle ihn auf der Gasse erstechen [1]).

Daß den Baiern ein wahrer Freund fehlte, hatte Ecks

1) Lenz III, 181.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zweideutige Politik verschuldet; daß sich trotzdem alle Parteien um sie bemühten, lag in den Verhältnissen. Von München aus schrieb Morone (1. August) nach Rom: die Baiern sind umworben von den Gegnern, welche klar sehen, daß deren Abfall zum Luthertum das ganze übrige Deutschland nach sich ziehen würde. Dieses Bewußtsein, daß die Baiern gewissermaßen das Zünglein an der Wage seien, erfüllte insbesondere den Führer der Schmalkaldener, den Landgrafen Philipp, und hatte ihn trotz alles wohlbegründeten Mißtrauens gegen die „listigen und wankelmütigen Baiern, die sich nach den Läufen richten", die Verbindung nach dieser Seite nie völlig abbrechen lassen.

Im Dezember 1539 und dann wiederholt kam der Augsburger Stadtarzt Dr. Gereon Sailer nach München, um in Philipps Auftrag sich mit Eck über die politische Lage zu besprechen und eine Annäherung zu suchen [1]). Gleichzeitig ließ der Landgraf durch Ottheinrich von Neuburg den Herzogen eine Denkschrift überreichen, worin dieser die Klagen des Landgrafen über den spanischen Kaiser wiedergab, dem die Religion nur als Deckmantel seines Eigennutzes diene, dem die Spanier zuerst versuchten im Reiche dieselbe Gewalt zu gewinnen, die er in Spanien besitze, nun, nachdem dies nicht geglückt sei, mit Reichslanden den habsburgischen Hausbesitz zu vergrößern streben. Diese Gedanken waren Eck wie seinen Fürsten aus der Seele gesprochen, und in vertraulichen Gesprächen mit Sailer gab der bairische Staatsmann seinem Hasse gegen den Kaiser unverhohlenen Ausdruck. In Summa wird nichts anderes gesucht, sagte er nach dem Regensburger Reichstag, als eine Monarchie. Die deutschen Fürsten müssen zusehen, wo das hinaus will, damit nicht einer nach dem andern gefressen, verderbt und verjagt wird. Darum muß man den Glauben zunächst bei Seite lassen und die Häupter beider Parteien, Baiern und Pfalz, Sachsen und Hessen, müssen sich verständigen und

1) Zum folgenden s. den Briefwechsel des Landgrafen Philipp von Hessen mit Bucer, herausg. von Lenz, bes. I, 132. 395 f. 405 f. 446 f. 457 f. 460; III, 181 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zusammenhalten. Herzog Wilhelm sei nie der Meinung gewesen, wider einen deutschen Fürsten von Glaubens wegen vorzugehen. Von beiden Seiten kam man immer auf den Gedanken zurück, daß gegenüber der habsburgischen Gier und Übermacht und den reichsfeindlichen Absichten des Kaisers die Fürsten einträchtig zusammenstehen müßten. Zu diesem Zweck beantragte der Landgraf eine Fürstenversammlung. Eck aber klagte über die Sprödigkeit der Protestanten, von denen der Kurfürst von Sachsen nach dem Frankfurter Anstand eine Einladung seiner Herren zu einer Besprechung keiner Antwort gewürdigt habe. Er sprach viel von der Friedensliebe und Geneigtheit seiner Fürsten zu einem Ausgleich mit den Andersgläubigen, der nur nicht auf Protestantisierung des Reichs hinauslaufen dürfe. Alle Kriege in deutscher Nation werde sein Herr dem Kaiser abschlagen, widerraten und zu keinem helfen. Er wünschte einen nachbarlichen Ausgleich mit Augsburg, wobei die Religion vollständig ausgenommen werden sollte, klagte über die Uneinigkeit und Herrschsucht der Prädikanten und meinte, wenn die Protestanten nur „leibliche und gleiche Zeremonien haben und dem groben Menschen einen äußerlichen Kirchendienst vor Augen stellen würden", könnte sich ihnen Baiern eher nähern.

Wie anders klang dies als Herzog Wilhelms Drängen, daß der Kaiser gegen die Protestanten zum Schwert greifen möge! Mit gewissen Vorbehalten war beides ernst gemeint, weder das eine noch das andere war ganz aufrichtig oder ganz erheuchelt, doch kommt auch in Betracht, daß das einemal Eck, das anderemal sein Herzog sprach. Die Ziele der bairischen Politik waren Erhaltung der katholischen Religion und Bekämpfung der habsburgischen Übermacht, aber während diese Ziele Wilhelm noch damals gleich stark am Herzen lagen, scheint Eck allmählich dahin gelangt zu sein, daß er das zweite höher stellte als das erste. Wohl hatte er selbst zur äußersten Strenge geraten, so lange man noch an die Möglichkeit glauben konnte, dem kirchlichen Abfall dadurch Einhalt zu gebieten, jetzt aber, nach den unwiderstehlichen Fortschritten des Protestan-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tismus, scheint bei dem klugen Politiker die Überzeugung durchgedrungen zu sein, daß das Luthertum auszurotten ein Ding der Unmöglichkeit und Niederlagen der Protestanten nicht einmal wünschenswert seien, da sie vor allem der kaiserlichen Macht zugute kommen würden. Wie wenig Eck dem Klerus hold war, zeigt seine unter vier Augen zu Herzog Wilhelm geäußerte Ansicht, daß sich die „Papisten" mehr gegen einen Ausgleich sträuben würden als die Lutherischen, „denn die Papisten und alten Pfaffen wollten nicht regiert werden, sondern selbst regieren" [1]). Manches spricht dafür, daß ein friedliches, gegenseitig abgegränztes Nebeneinanderbestehen der Konfessionen, wie es später der Augsburger Religionsfrieden bestätigte, Eck bereits als das unvermeidliche Ziel der Entwickelung erschien. Wie groß und festwurzelnd aber auch Ecks Einfluß auf seinen Herrn war, durfte er doch solche Anschauungen nur behutsam und vorsichtig zur Geltung bringen. Sailer fand, daß alle, die an den „Pfaffen" hingen, Eck nichts Gutes zutrauten und „sich versahen, daß er nicht mehr gut pfäffisch, sondern etwas mit lutherischer Büberei befleckt sei". Als einen der Gründe, warum der bairische Adel seinem Genossen nicht hold war, glaubte er zu erkennen, daß diese Herren „hart an dem Pfaffenvolk hängen". Einem großen Teil der Beamten und des Adels wäre nichts lieber, als wenn sie Eck um Vertrauen und Gunst seines Herrn bringen könnten. Eck selbst erklärte Sailer, daß er sich auf eine Zusammenkunft mit dem Landgrafen nicht einlassen könne, weil er dadurch seinen zahlreichen und mächtigen Gegnern bei Hof eine Handhabe zum Angriff bieten würde.

Er mußte um so vorsichtiger auftreten, da auch Herzog Ludwig, mit dem der Bruder unter allen Umständen das gute Einvernehmen bewahren wollte, und dessen vertrauter Rat Weissenfelder, nach Eck der bedeutendste der bairischen Staatsmänner, ihm wenig geneigt waren. War Ludwig dereinst von Eck der Lauigkeit in Bekämpfung des Luthertums geziehen

1) So berichtet Sailer 1540, März 9.; Lenz I, 459.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

worden, so hatten nun beide die Rollen getauscht und erscheint der Herzog als streng kirchlich gesinnt. In Religionssachen, berichtete Sailer, darf Eck weder Weissenfelder noch Herzog Ludwig vertrauen [1]). Auf Weissenfelders Vorschlag erhob Ludwig im Sommer 1542 bei seinem Bruder Vorstellungen über Ecks Eigennutz und Bestechlichkeit, übergroße Gewalt und Eigenmacht, wie er denn bei diplomatischen Sendungen immer ganz freie Hand haben wolle, keine Instruktionen leide und durch stetes Mitsichführen der Akten seinem Herrn den Einblick in die Geschäfte unmöglich mache. Ludwig traf eine wunde Stelle, wenn er auf die ruhelos sich ablösenden „großen Praktiken und Vorschläge" Ecks hinwies, von denen doch kein einziger gut durchgeführt worden sei. Seine Bitte, daß der Bruder fortan alles mit ihm beraten möge, scheint nicht ganz ohne Erfolg geblieben zu sein, dagegen vermochten seine Klagen über Eck, die er im März 1544 erneuerte, Wilhelms Vertrauen in seinen Staatsmann nicht zu erschüttern [2]).

Während Eck den Landgrafen von seinem Freunde Ulrich zu trennen versuchte, arbeitete dieser unverdrossen auf die Aussöhnung der Baiern mit Ulrich hin. Das gleiche Ziel verfolgten Pfalzgraf Ottheinrich und König Franz durch seinen Gesandten St. Julien. Frankreich bemühte sich ebensosehr um die Freundschaft Baierns wie um jene der Protestanten. Das Bündnis, das er den letzteren anbot, ward von Kursachsen warm befürwortet. Noch schien die Möglichkeit nicht beseitigt, daß die ganze für den Kaiser bedrohliche Konstellation, wie sie die Tage von Saalfeld und Scheiern bezeichneten, wieder auflebe. Da befreite der Landgraf den Kaiser von dieser Gefahr, indem er, durch seine Doppelehe mit Kursachsen entzweit, im Unmut sich dem Kaiser näherte und durch einen in Regensburg mit diesem abgeschlossenen Vertrag sich selber die Hände band.

Bei den Baiern zeitigte im Gegenteil die Verstimmung gegen den Kaiser die Aussöhnung mit einem Gegner, dessen Feindschaft so tief wurzelte, daß sie bisher allen Vermittelungs-

1) Vgl. u. a. Lenz I, 458; III, 608.
2) Stumpf, 245. 265.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

versuchen getrotzt hatte. Nachdem sich zwar nicht Ulrichs Hauptwidersacher, Herzog Wilhelm, aber sein Bruder Ludwig endlich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Ulrich in Lauingen entschlossen hatte, traten dort die alten Todfeinde in heiteren und vertraulichen Verkehr. Auf Seite des Würtembergers förderte sein Haß gegen Eßlingen den Ausgleich, und am 9. Oktober 1541 ward in Lauingen ein Freundschaftsvertrag zwischen den beiden Mächten [1]) beurkundet, worin Baiern überraschende Nachgiebigkeit bewies, indem es ohne Entgelt auf die von Österreich übernommene Schuldforderung an Ulrich, also endgiltig auf den vollen Ersatz seiner Kriegskosten von 1519 verzichtete. Von Christoph, der auf Betrieb seiner bairischen Oheime im Spätjahr 1540 aus Frankreich zurückgekehrt war und seitdem bei ihnen weilte, war im Vertrag keine Rede, doch scheint Ulrich mündlich seine Aussöhnung mit dem Sohne, die dann auch erfolgte, zugesichert zu haben. Daß die Baiern ihren früheren Plan, den Vater durch den Sohn zu verdrängen, fallen ließen, darauf hatte wohl auch eingewirkt, daß Christophs Hinneigung zum Luthertum sich mittlerweile immer deutlicher kundgab — wenn auch die Herzoge noch 1542 einmal die Hoffnung äußerten, er werde dem katholischen Glauben erhalten werden können [2]). Der Bube Dr. Eck aber, schrieb Ulrich an den Landgrafen, der sich um diese Aussöhnung so unverdrossen bemüht hatte und sie nun freudig begrüßte, ist in unserem freundlichen Vertrag gänzlich ausgemustert. Dem bairischen Staatsmanne gegenüber, der „übermäßige Handlungen und Praktiken" gegen ihn verübt habe, blieb Ulrichs Gesinnung auch in der Folge so feindlich, daß er ihm sogar sein Geleit auf den Speirer Reichstag verweigerte. Trotzdem wurde das bairisch-würtembergische Verhältnis in der nächsten Zeit ein noch engeres. Zwischen dem bairischen Kammermeister Perndorfer und dem würtembergischen Mar-

1) Stumpf, Urkunden, S. 78. Vgl. zum obigen Lenz III, 186f.; Stumpf, 225f. 235, zum folgenden 252f.

2) Über Christophs religiöse Stellung s. v. Stälin IV, bes. S. 481. Anm. 4; 486, Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schall Thumm fand ein vertraulicher Meinungsaustausch über das drohende Anwachsen der städtischen Macht, die Herabwürdigung des Fürstenstandes und andere brennende politische Fragen statt, Ulrich erbat sich den Rat der Baiern zur Verlobung seines Sohnes und erklärte, „wie ein Bock" wolle er bei den Baiern bestehen, sollte er darüber mit Leib und Gut verderben. Eine persönliche Zusammenkunft zwischen Wilhelm und Ulrich, die am 22. Februar 1543 zu Dillingen stattfand und wobei die Fürsten gegenseitige Beistandsversicherungen austauschten, ohne daß es doch zu einer schriftlichen Abmachung kam, bezeichnet den Höhepunkt der neuen Freundschaft. Am französischen Hofe war man über diese Wendung ebensosehr erfreut, wie sie die Kurie mit Besorgnis erfüllte. Als jedoch König Franz durch Cristoph bei Herzog Ludwig seinen Wunsch erklären ließ, dem bairisch-würtembergischen Bunde beizutreten, fanden es die Baiern doch bedenklich sich mit Frankreich in offenes Bündnis einzulassen und antworteten ausweichend. Im Januar 1542 war Weissenfelder in Fontainebleau durch Christoph von Würtemberg dem Könige Franz vorgestellt worden. Die Versicherung, die der König hier gab, daß er die Protestanten der Religion wegen nicht unterstützen werde, läßt vermuten, daß von bairischer Seite in dieser Richtung Bedenken oder Wünsche geäußert worden waren, und lehrt uns, daß, trotz alles Liebäugelns mit den Schmalkaldenern das religiöse Interesse in der bairischen Politik noch immer von Gewicht war. Der Rückzahlung der 65 000 Kronen an Frankreich, woran ein Schreiben des Königs selbst und der Gesandte Blancfosse erinnerten, war man zunächst ausgewichen, indem man den großen Aufwand für Rüstungen und den Nutzen betonte, den schon die bairische Neutralität Ulrich gebracht habe. Was Frankreich endlich durch den Agenten Velly erreichte, war eine bedeutungslose Erklärung, laut deren die Herzoge sich verpflichteten, dem Könige Franz zu dienen, „soweit ihre Pflichten gegen Kaiser und Reich dies erlaubten". Dafür sollte ihnen die Geldforderung erlassen sein [1]).

1) Stumpf, 238f. 254.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In dem Verhältnis zur Nachbarstadt Regensburg [1]) hemmte keinerlei Rücksicht den katholischen Eifer der Herzoge. Dort hatten sich früh reformatorische Neigungen geregt, die das Zerwürfnis zwischen Rat und Bischof nur fördern konnte. Viele Bewohner der Stadt wanderten nach dem staufischen Berathausen, um dort das Sakrament unter zwei Gestalten zu empfangen [2]). Im Oktober 1534 war vom Bischof an die Herzoge die Bitte um Hilfe gegen die lutherische Bewegung in seiner Hauptstadt ergangen. Die Herzoge hatten darauf den Stadtrat gemahnt, die Augustiner Teschler und Kalmünzer auszuweisen, die in protestantischem Sinne predigten. Da der Rat eine ausweichende Antwort gab, auch L. Ecks Androhen einer Lebensmittelsperre und anderer Gegenmaßregeln nichts fruchtete, erhoben die Herzoge (16. Nov.) Klage bei König Ferdinand, rüsteten in Ingolstadt Söldner aus und boten um Regensburg ihre Landwehr auf. Erst jetzt verstand sich die Stadt (9. Dezember) zur Ausweisung der beiden Prediger [3]). Bald darauf aber (1535) hatte eine große Zahl der Bürger an Kämmerer und Rat ein Bittgesuch um Berufung eines evangelischen Predigers gerichtet [4]). Als nun 1538 das Gerücht ging, die Stadt sei in den schmalkaldischen Bund aufgenommen worden, ließen die Herzoge, nachdem ihr Gesandter Trauner der Unterstützung König Ferdinands sich versichert hatte, wiederum ein drohendes Schreiben an den Stadtrat abgehen. Dessen

1) Hochwart bei Oefele I, 243; Leonhard Widmann, Chron. der deutschen Städte XV, 197 f.; Gemeiner a. a. O.; Winter II, 59 f. 111 f.; des Regensburger Hauptmanns Georg v. Loxan Bericht (Okt. 1542) über die Einführung der Reformation in R., bei Lanz, Correspondenz II, 367; Bericht des sächsischen Gesandten E. v. Minckwitz v. 1546 bei Sugenheim, Anm. 64.

2) Widmann, St.-Chr. XV, 70, zu 1526.

3) Gemeiner, Gesch. der Kirchenreformation in Regensburg, 1792; Winter II, 1 f.; W. Geyer, Die Einführung der Reformation in Regensburg, 1892.

4) Cgm. 6198, f. 10. Pfingsten 1542 verlangten 29 Bürger in einer Eingabe (Geyer, 34 f.) die öffentliche Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Antwort lautete, die Stadt habe weder die Absicht dem Bunde beizutreten, noch den alten Glauben aufzugeben. Gleichwohl machte der Protestantismus in Regensburg unaufhaltsame Fortschritte, im Stauferhofe (jetzt Gasthof zum grünen Kranz) ließ Herr Bernhardin von Stauf evangelischen Gottesdienst halten, und im Oktober 1542 beschlossen innerer und äußerer Rat ebenso wie der Gemeindeausschuß, die Reformation in der Stadt einzuführen. Unter den neuberufenen Predigern war der energische Nikolaus Gallus. Der Jesuit Le Jay hatte bis zuletzt unter persönlicher Gefahr dem Protestantismus entgegengewirkt und bestärkte dann, als er das Feld räumen mußte, Herzog Wilhelm in seinen Gewaltmaßregeln gegen die Stadt [1]). Der geisteskranke Bischof Pankraz zog sich auf sein Schloß Wörth zurück. Da überbrachte eine Gesandtschaft der Herzoge der Stadt deren Begehr, daß die kirchliche Neuerung sofort abgeschafft werde. Herzogliche Reiter sperrten der Stadt die Zufuhr, den bairischen Unterthanen ward durch ein Mandat (19. Nov.) der Verkehr mit Regensburg verboten, Dawiderhandelnde mit rücksichtsloser Strenge eingekerkert. Vergebens erhob der Rat bittere Klage beim Könige, vergebens ließ der Kaiser durch Naves Baiern zur Milde mahnen [2]). Erst am Vorabend eines neuen Regensburger Reichstages (27. Febr. 1546) ward der Stadt durch ein kaiserliches Mandat die Zufuhr der Lebensmittel wieder geöffnet, aber schon hatte sie durch das lange Stocken ihres Handels und Wandels empfindlichen Schaden gelitten. In den Jahren 1542 bis 1548 sank die Zahl ihrer Bürger um achthundert.

Dagegen hat Herzog Wilhelm, durch seine Verwandtschaft mit dem badischen Hause veranlaßt, ohne es zu wollen, selbst die Hand dazu geboten, daß der Protestantismus im Herzen Baierns Fuß faßte. Denn auf seinen Vorschlag vermählte sich Graf Laßla von Haag 1541 zu München mit Marie Salome, Tochter des Markgrafen Ernst von Baden. Der Vater hatte zur Bedingung gemacht, daß die Tochter bei ihrem evangelischen

1) Gothein, Ignatius von Loyola und die Gegenreformation, 683.
2) v. Druffel, K. Karl V. und die römische Curie I, 172.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Glauben belassen würde, und diese scheint nicht ohne Einfluß auf die kirchliche Gesinnung ihres Gatten geblieben zu sein. Laßla bedrängte die Mönche des in seiner Grafschaft gelegenen Augustinerklösterleins Ramsau, machte 1551 dem klösterlichen Leben daselbst ein Ende und ließ einen Befehl des Papstes, die Klostergüter zurückzustellen, unbeachtet. Wiewohl sich der Graf damals dem Protestantismus noch nicht offen angeschlossen zu haben scheint, trug seine religiöse Haltung doch wohl zur Verschärfung der zwischen dem Herzogtum und Haag hergebrachten Gränzstreitigkeiten bei. Das Reichskammergericht entschied einen Prozeß wegen eines Wildgeheges und Gränzverletzung zugunsten Laßlas, der Herzog aber weigerte sich das Urteil anzuerkennen [1]).

Indessen hatten die Dinge im Osten eine Wendung genommen, welche Baiern selbst zu bedrohen schien und dringend riet, daß man sich guter Freunde versichere. Nach Zapolya's Tode (22. Juli 1540) war nach dem Willen des Sterbenden von einer Adelspartei sein unmündiger Sohn als König ausgerufen worden, wiewohl nach Zapolya's Vertrag mit König Ferdinand nun ganz Ungarn dem Habsburger zufallen sollte. Ecks Rat, daß man den jungen Zapolya gegen Ferdinand unterstützen möge, wurde durch die Ereignisse bald überholt. Suleiman, der diesen als König anerkannte, schlug die Truppen Ferdinands und gewann mit Ofen den größten Teil Ungarns. Aus türkischer Haft entkommen, mahnte Lasky die Baiernherzoge nun alle Zwistigkeiten zu vergessen und vereint mit Ferdinand den Türken zu widerstehen; nicht mehr um den Schutz fremder Gränzen handle es sich jetzt, sondern des eigenen Bodens [2]). Noch ehe Lasky's Schreiben eintraf, hatte Herzog Wilhelm (Sept. 1541) alle seine Provisioner einberufen und ließ sie in Schärding mustern. Ferdinand hatte die Baiern und andere Fürsten nach Passau zur Beratung

1) Vgl. Walter Goetz, Ladislaus von Fraunberg, der letzte Graf von Haag; Oberbayer. Archiv XLVI, 108 f.

2) 23. Sept. 1541; Ruffat, 525. Zum folgenden Lenz III, 183. 184. 194. 208. 221. 225. 226. 446; Stumpf, 250. 272.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

über die drohende Lage eingeladen, schrieb aber dann ab, da die Türken bereits den Rückzug angetreten hätten. Am bairischen Hofe wußte man, daß er sich vorläufig mit dem Feind verglichen hatte. Durch einen ständigen jüdischen Kundschafter, den die Herzoge mit einem Aufwand von mehr als 1500 fl. jährlich in Konstantinopel unterhielten, erfuhren sie, daß der Türke im nächsten Frühjahr mit zwei Heeren angreifen wolle; Eck riet daher ihm ebenfalls zwei Heere entgegenzustellen. Naves konnte an den Kaiser berichten, Herzog Wilhelm zeige das lebhafteste Verlangen, daß den Türken kräftiger Widerstand geleistet werde, und habe den König ersucht, ihn in dieser Sache stets auf dem Laufenden zu erhalten [1]). Zu „beharrlicher Türkenhilfe" wurde der bairische Kreis mit 2370 Mann z. F., 498 z. Pf. angelegt, während eine halb so große Reserve in Bereitschaft stehen sollte. Wilhelm hatte auch 1000 fl. zur Bezahlung des obersten Feldhauptmanns des Reichs beizusteuern [2]). Dieser aber, Kurfürst Joachim von Brandenburg bewies klägliche Unfähigkeit, und nach großen Verlusten trat das Reichsheer, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den Rückzug an. Nun erreichte die Angst vor der Türkengefahr auch in Baiern den höchsten Grad; vielleicht nicht ohne alle Berechtigung wollte Landgraf Philipp das bairische Entgegenkommen auf diesen Grund zurückführen. Treues Zusammenstehen gegenüber der Türkengefahr bedang ein Artikel des Vertrags, den ihm Baiern vorschlug. Wilhelm bekümmerte es tief, daß die Protestanten zu Nürnberg die Türkenhilfe wiederum ausschlugen; König Ferdinand und er mit seinen zwei Brüdern, so klagte er im September 1543, sollten allein den Türken vertreiben, er opfere sein ganzes Vermögen für Rüstungen zu diesem Zweck, die fünf Fähnlein, die er in diesem Jahre gegen die Türken aufgestellt, kosteten ihm so viel als vor etlichen Jahren zehn Fähnlein. Als aber von Brandenburg 1545 bei Baiern auf ein Bündnis mit den beiden „Waida's" (von der Moldau und

1) Lanz, Correspondenz K. Karls V. II, 329.
2) Heilmann, Kriegsgeschichte I, 179.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Walachei) angetragen wurde, fand Eck diese Verbindung zu entlegen.

Die Schmalkaldener hatten mittlerweile ihr Werben um die bairische Gunst nicht ohne Erfolg fortgesetzt. Auch der Kurfürst von Sachsen wünschte Eck für ein Einverständnis gegen Habsburg und den Austritt der Baiern aus dem katholischen Bunde zu gewinnen [1]) und hatte ihm eine Verehrung zugedacht, falls er Ernst und Eifer in dieser Richtung bewährte. Die beiden Häupter des schmalkaldischen Bundes planten damals einen Schlag gegen den letzten Fürsten, der im Norden die katholische Sache vertrat: schon 1539 hatte Philipp vorgeschlagen, daß Heinrich von Braunschweig „überdappelt" werden solle. Vergebens hatten die Baiern (Dez. 1539) sich als Vermittler angeboten. Es war nun die Frage, ob die Nürnberger Einung einem Angriff auf Braunschweig Widerstand entgegensetzen würde, und Sailers Sendungen nach München im September und Dezember 1541, denen auf dem Reichstage zu Speier im März 1542 eine Unterredung des landgräflichen Gesandten Rudolf Schenk mit Eck folgte, hatten vor allem den Zweck, die Stimmung der Baiern gegen den Braunschweiger zu sondieren. Nachdem Eck im Dezember gegen Sailer geäußert: wenn die deutschen Fürsten nicht ihre Köpfe zusammensteckten, würden sie unter die türkischen Pascha's herabsinken, nachdem er versichert, vor kurzem seien ihm durch Dr. Ribeisen von Salzburg 30000 fl. versprochen worden, wenn er „gut österreichisch" werden wolle; er aber wolle lieber Leib und Leben als die deutsche Freiheit preisgeben — nach so starken Ermunterungen erging (14. Jan. 1542) an Baiern von Sachsen und Hessen die direkte Einladung zu einem Bündnis. Eck ging, besonders Schenk gegenüber, sehr ernst auf den Gedanken ein, faßte selbst die Frage einer neuen Kaiserwahl ins Auge [2]). Eben in Speier aber hatte Eck auch zwei lange Unterredungen mit dem Erzbischof von Lund und

1) Neudecker, Aktenstücke aus d. Zeitalter der Reformation I, 283 f.

2) Da läge viel an vorausgehendem Ratschlag, denn „man nähme schier den Türken, wenn er Geld gäbe". Lenz, 216.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verstand sein Doppelspiel so geschickt zu spielen, daß Naves gegenüber dem Kaiser seine gute Haltung rühmte [1]). Die Verhandlungen über ein Bündnis sollten sich lange fortziehen, aber während sie noch im Gange waren, konnten die Schmalkaldener nach Ecks Äußerungen schon ziemlich sicher auf die bairische Neutralität bei ihrem Unternehmen gegen Braunschweig rechnen. Der katholische Bund, versicherte Eck, sei wider seinen Willen errichtet worden; die Baiern hielten nichts darauf und seien bedacht gewesen, ihn dem Kaiser aufzusagen. Des Braunschweigers würden sie sich gegen den Landgrafen nicht annehmen; dieser Fürst gefalle Herzog Wilhelm nicht, wenn er ihn auch nicht vor den Kopf stoßen könne und mit ihm verkehren müsse so gut wie mit dem von Mecklenburg [2]), dessen Thun und Treiben ihm auch nicht behage und den er doch mit Weib und Kind in München unterhalte [3]).

Nach einem Federkriege, in dem jeder Teil den andern in Schmähungen zu übertrumpfen suchte, überfielen Landgraf Philipp und der sächsische Kurfürst, während sich der Kaiser in der größten auswärtigen Bedrängnis befand, im Sommer 1542 Braunschweig, bemächtigten sich mit Leichtigkeit des ganzen Landes und führten dort den Protestantismus ein. Herzog Heinrich floh zu seinem Freunde Herzog Ludwig nach Landshut und bat unter Berufung auf den Nürnberger Bund den Kaiser und die Baiern um Hilfe. Aber vergebens machte Herzog Ludwig geltend, wenn man dem Verbündeten diese Hilfe nicht gewähren würde, würde die Reihe des Vertriebenwerdens später auch an sie kommen, vergebens zeigten sich der bairische Hofadel und einige Räte dem Fürsten gewogen. Wilhelm wollte ihn anfangs nicht einmal empfangen und verstand sich dazu erst auf Drängen des Bruders und dessen „Abgottes" Weissenfelder, „des unsinnigen schreienden Narren", wie ihn

1) „Bisher (25. Febr. 1542) hat sich Eck wohl gehalten." Lanz, Correspondenz Karls V. II, 340.

2) Ulrich, der zweite Sohn des früher dem Luthertum geneigten, dann zum Katholizismus zurückgekehrten Herzogs Albrecht VII.

3) Stumpf, 242; Lenz III, bes. 182. 191 f. 195 f. 215 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eck tituliert. Als dann beide gemeinschaftlich jagten, erwies sich „der tolle Heinz" „mit Jagen, Saufen und Lachen mehr als glaublich leichtsinnig", und das Einverständnis der beiden Fürsten schien zu wachsen, so daß Sailer Besorgnis äußerte, ob Ecks Politik durchdringen werde [1]). Doch bewährte dessen Einfluß auf Wilhelm seine alte Kraft; als die herzoglichen Brüder eine Zusammenkunft zu München anberaumt hatten, um die braunschweigische Frage zu beraten, konnte Wilhelm im letzten Augenblick sich nicht entschließen „die Grobheit des andern anzuhören". Der Braunschweiger mußte sich mit Freundschaftsversicherungen und dem Antrag, gütliche Unterhandlung einzuleiten, begnügen. Als er dann nach Italien reiste, um des Kaisers Hilfe zu erbitten, unterstützten zwar die Baiern durch eine Gesandtschaft Bonacorsi's sein Gesuch, aber diese Beflissenheit hatte wohl nur den Zweck, ihn und den Kaiser über die wahren Ziele der bairischen Politik zu täuschen und Herzog Ludwig [2]) eine gewisse Genugthuung zu gewähren. Der Kaiser scheint die Baiern durchschaut zu haben, da er ihrem Gesandten auf seine Klagen über die durch des Braunschweigers Verjagung entstandene Schädigung der Religion erwiderte, es handle sich hier weniger um die Religion als darum, daß man auf beiden Seiten zu stark auf die „Libertät" ausgehe.

So ward durch Leonhard Eck, der an der siegreichen Behauptung des Katholizismus in Baiern so großen Anteil hat, auf der andern Seite der vollständige Sieg des Protestantismus in Norddeutschland befördert. Am bairischen Hofe selbst schien in dem Ringen der beiden Richtungen, der antikaiserlichen und der antilutherischen, das Übergewicht damals entschiedener als je der ersteren zuzufallen. Als Sailer im Dezember 1542 den Münchner Hof besuchte, vermied Herzog Wilhelm ihn anzureden, so lange auch Herzog Ludwig zugegen war, erwies sich aber hernach um so gnädiger und vertraulicher. Im

1) Lenz III, 225 f. 227 f. 229 f.; Stumpf, 245 f.

2) Der sogar an den Papst eine Einladung zum Bundestage nach Landshut geschickt hatte (19. Juni 1542). Lenz III, 271.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Februar 1543 sandte er seinen Jägermeister Heinrich von Baumbach, einen geborenen Hessen, nach Kassel, um dem Landgrafen alles Mißtrauen auszureden. Höchst günstig klang dann Sailers Bericht im Juni 1543, da dem protestantischen Stadtarzt die unerhörte Ehre widerfuhr, mit den Damen des Hofes zur herzoglichen Tafel gezogen zu werden. „Dr. Gereon", rief ihm der Herzog vor allem Hofgesinde zu, „ich bitte Euch, bringt mir einen Trunk im Namen meines geliebten und freundlichen Oheims, des Landgrafen!" Und die Herzogin: „Dr. Gereon, ich bitte Euch, schreibt Euerm Herrn, daß auch ich in seiner Lieb Namen einen Trunk gebracht habe" [1]). Da mag mancher Hofherr kopfschüttelnd gefragt haben, ob man denn bereits mit vollen Segeln dem Lager der Protestanten zufahre. Sailer, ein fein gebildeter und lebhafter Geist, war ein geborener Baier aus Blumenthal bei Aichach, den wohl seine protestantische Gesinnung zur Übersiedelung nach Augsburg veranlaßt hatte. Es schmeichelte ihm, daß er trotz seines Luthertums am Hofe seines früheren Landesfürsten mit so ausgesuchter Höflichkeit empfangen und rückhaltlos, wie ihm schien, in politische Geheimnisse eingeweiht wurde. Mit Vertraulichkeiten und Freundschaftsversicherungen überschüttet, nahm er alles — sogar ein bairisch-hessisches Heiratsprojekt [2]) — zu leicht für bare Münze und geriet in eine Vertrauensseligkeit, die sich schwer rächen sollte. Bis zu einem gewissen Grade wird es Eck und seinem Fürsten mit dieser Annäherung an Landgrafen Philipp gleichwohl ernst gewesen sein. Sie suchten bei ihm Rückendeckung gegen Habsburg, festen Halt gegenüber den Pfälzern, Schutz gegen die Türkengefahr. Selbst der Gedanke, mit Unterstützung der Protestanten im günstigen Augenblick die Königskrone zu

1) Lenz IV, 229 f. 270. 292 (das dem Herausgeber hier rätselhaft gebliebene Wort in der Erzählung von dem Kirchgang bedeutet die kirchliche Gedächtnisfeier des Dreißigsten für Wilhelms am 23. April 1543 verstorbene Schwester Susanna, die Gemahlin Ottheinrichs); Bucholtz V, 408; Stumpf.

2) Nähere Ausführungen und Belege zum folgenden s. in meiner akad. Abhandlung (1895): Die bayerische Politik im schmalkald. Kriege, S. 144 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewinnen, war vielleicht noch nicht aufgegeben. Ein von Baiern im Juni 1545 überreichter Bundesvorschlag fand bei Philipp ernsthafte Erwägung. Der Bund sollte unter Ausschluß jeder religiösen Tendenz katholische wie protestantische Stände umfassen, den schmalkaldischen und den rheinischen Bund als Gegner ausnehmen.

Als aber dazwischen (Dez. 1543) der Kardinal Sfondrato am bairischen Hofe mit herzoglichen Räten über die Konzilsfrage beriet, zeigte man keine Lust, dem unzuverlässigen Papst zuliebe, der damals als Freund Frankreichs mit dem Kaiser auf schlechtem Fuße stand, es mit diesem zu verderben. Anderseits ward doch dem Kaiser, wenn auch Wilhelm seinen natürlichen Sohn, den Hauptmann Jörg Dux zu Hegnenberg, in dessen Kriegsdienste treten ließ, jede Unterstützung seiner Politik verweigert. Auf dem Speirer Reichstage, von dem sich die Herzoge selbst fern hielten, waren ihre Gesandten, darunter Weissenfelder, Georg Stockhamer, Seld, angewiesen, eine Ratifikation der Regensburger Deklaration abzulehnen. Sie klagten über die Nachgiebigkeit, die der Kaiser den Protestanten erweise. Wilhelm verbot sogar seinen Räten den Reichsabschied mit zu besiegeln. Was den vom Kaiser geplanten und von der Mehrzahl der Stände gebilligten Krieg gegen Frankreich betraf, sollten die bairischen Räte dagegen sprechen, weil das Reich seine ganze Kraft gegen die Türken brauche und nicht zwei Kriege zugleich führen könne; jedenfalls sollten sie für Baiern wegen der Notwendigkeit des eigenen Gränzschutzes Befreiung von jeder Leistung gegen Frankreich erwirken. Sie drangen damit nicht durch, nichtsdestoweniger ward die auferlegte Kriegshilfe von Baiern nicht bezahlt, worin es freilich die übrigen Stände meist nicht besser hielten. Auch die Versuche eines neuen kaiserlichen Bundes, die auf dem Speirer Reichstage, dann im Juli 1544 durch den Gesandten Georg von Loxan in München betrieben wurden, stießen bei Baiern auf Ablehnung. Der im Januar 1545 eröffnete Reichstag zu Worms, dessen Verhandlungen nur zu gesteigerter gegenseitiger Verbitterung der Parteien führten, wurde von Wilhelm nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beſucht, die Abſicht des Kaiſers, daß dieſer Tag dem Konzil in Erörterung der religiöſen Frage vorgreifen ſollte, von den bairiſchen Geſandten entſchieden bekämpft. Das Streben der Baiern ging dahin, es mit keiner Partei ganz zu verderben und ſich die Hände ſo lange frei zu halten, bis denſelben, ſei es von der einen, ſei es von der andern Seite das ausſchlaggebende Geſchenk, ein anſehnlicher politiſcher Vorteil, entgegengereicht würde. Umworben vom Kaiſer und Papſt, von Frankreich und den Proteſtanten, mag ſich Herzog Wilhelm, der ohnedies dazu neigte, ſeine Machtſtellung zu überſchätzen, in guten Stunden wohl als das Zünglein an der europäiſchen Wage erſchienen ſein. Bei dieſer lavierenden Politik war es aber natürlich, daß die verſchiedenſten Beurteilungen über dieſelbe umliefen und die extremſten Gerüchte Glauben fanden.

Am 21. April 1545 ſtarb in Landshut Herzog Ludwig, der faſt dreißig Jahre lang umſonſt nach einer reichen Frau geſucht hatte. Seine Schweſter Sabine, deren eheliches Geſchick ihn mit dem ſeinen verſöhnen konnte, war ihm die letzten Jahre her, wie er rühmte, „Doktor, Ertztung und Koch“ geweſen [1]). Da dieſe mit der „Freundin“ des Verſtorbenen [2]) einen großen Teil ſeiner Barſchaft und Kleinode an ſich zog, brach wie ein Nachklang aus alter Zeit nochmals ein häßlicher Familienkonflikt aus: Wilhelm ließ ſeine Schweſter zur Haft bringen, aus der ſie erſt nach einigen Monaten auf die Fürſprache ihres Sohnes und ihres Bruders Ernſt und gegen Erneuerung ihres Erbverzichtes befreit wurde. In ohnmächtigem Rachegelüſt hatte ſie ihre Drohung, „einen Hund aus dreißigjährigem Schlaf zu wecken“, wahrgemacht, indem ſie ihren Erbverzicht von 1511 für erzwungen und ungiltig erklärte [3]).

1) Sailer bei Lenz III, 321.

2) Wohl Urſula von Weichs, der H. Wilhelm, da ſie ſeinem ſeligen Bruder etliche Jahre gedient, außer ihrer Wohnung, Kleidern, Kleinoden, Silbergeſchirr u. ſ. w. eine Jahrespenſion von 400 fl. und für den Fall ihrer Verheiratung ſtatt deſſen ein Heiratsgut von 2000 fl. zuſicherte. Unbatiert. R.-A., Fürſtenſachen XXIV, f. 474 f.

3) Heyd, Herzog Ulrich I, 387, aus dem Reichsarchiv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein ſchlimmes Erbe hinterließ Ludwig dem Lande in einer Schuldenlaſt, die nach Angabe ſeines Bruders mehr als 700 000 fl. betrug [1]). Ludwigs Tod befreite Eck von einem in den letzten Jahren nicht einmal mehr ſtillen Widerſacher: ſeine kaiſerfeindliche Politik und die Annäherungsgelüſte an die Proteſtanten hätten nun am bairiſchen Hofe wohl freiere Hand gewonnen, wäre dem nicht durch den Gang der Ereigniſſe bald vorgebeugt worden.

Mittlerweile hatte der Tod des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz (März 1544) einen ehrgeizigen Plan der Baiern, der ſie ſchon länger in Atem hielt, in den Vordergrund geſchoben. Wenn ſich die Habsburger zur Weltmacht aufſchwangen und die proteſtantiſchen Fürſten durch Säkulariſationen ihre Länder abrundeten, ſo lag darin für die Baiern ein ſtarker Antrieb, wenigſtens alte Rechte ſich nicht entgehen zu laſſen. Der Anſpruch auf die pfälziſche Kur war rechtlich noch nicht fallen gelaſſen, noch der Vater der Herzoge war nur durch die Vorſtellungen ſeines Kanzlers Neuhauſer davon zurückgebracht worden, ihn geltend zu machen. Die Frage war, ob durch Reichsgeſetz fürſtliche Familienverträge umgeſtoßen werden: während der Hausvertrag von Pavia den Wechſel der Kur zwiſchen Rudolfs und Ludwigs Nachkommen feſtſetzte, hatte Karl IV. in der Goldenen Bulle die Untrennbarkeit der Kur von der Pfalz erklärt.

Als die Baiern zu Nürnberg 1524 mit den Pfälzern in Erbeinigung traten, hatten ſie den Antrag auf Sammlung und erneute Anerkennung der alten Familienverträge und Bündniſſe geſtellt und da die Pfälzer zuſtimmten, wurden damals alle dieſe Verträge, obenan das Hausgeſetz von Pavia, in einem Libell geſammelt und beſtimmt, daß durch ſie alle ſpäteren Abmachungen derogiert ſein ſollten [2]). Wahrſcheinlich hatte man

1) Vgl. Die bayeriſche Politik im ſchmalkald. Krieg, S. 162, Anm. 2 und 3. Auszug aus Ludwigs Kammermeiſter-Rechnung von 1589 f. bei Weſtenrieder, Beyträge VI, 208 f.

2) Zum folgenden ſ. Ruffat, Geſch. der bayeriſchen und pfälziſchen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf bairischer Seite den Hintergedanken, daß, wenn einmal unter günstigen Umständen Baiern seinen Anspruch auf die Kur erneuern sollte, diese pfälzische Anerkennung der Grundlagen des Anspruchs hiezu eine willkommene Handhabe bieten würde. In der That hatten sich im Laufe der Zeit die Verhältnisse im pfälzischen Hause so gestaltet, daß ein Wiederaufgreifen der bairischen Ansprüche ratsam erschien. Sowohl Kurfürst Ludwig V. als sein einziger weltlicher Bruder Friedrich, der erst 1535 im Alter von 53 Jahren geheiratet hatte, lebten in kinderloser Ehe, dazu kam die mehr und mehr sich offenbarende Neigung Friedrichs und seines Neffen Ottheinrich von Neuburg zum Luthertum. Das religiöse Motiv gab den Ausschlag, daß das Einverständnis mit den Pfälzern preisgegeben ward. Zu Ostern 1545 empfing Friedrich zum erstenmal das Abendmahl nach protestantischem Ritus. Ottheinrich hatte seit dem Sommer 1542 mit Hilfe des Nürnberger Predigers Osiander sein Land zu reformieren begonnen. Der Prior von Rebdorf versichert, daß zwei Brüder aus Baiern (Rain), Gabriel und Christoph Arnold — der erstere, ein äußerst kluger Mann, des Fürsten Rentmeister — großen Einfluß auf seinen Übertritt hatten.

Im Neuburgischen eröffnete diese Wendung, verbunden mit des Fürsten heilloser Finanznot, dem bairischen Ehrgeiz ein neues Ziel. Hatte man sich bisher durch verwandschaftliche Rücksicht davon abhalten lassen, den angestrebten Wiedergewinn der Verluste von 1504 auf die Pfälzer auszudehnen, so schwand diese Rücksicht nun dahin, und man faßte die Wiedervereinigung des pfalz-neuburgischen Landes mit Baiern fest ins Auge. Zuerst scheint man an ein Verfahren gedacht zu haben, wie es Albrecht IV. gegen Sigmund von Tirol eingeschlagen hatte, dann an einen förmlichen Kauf. Auf Zureden der Baiern hatte Ottheinrich, der durch ältere Verbindlichkeiten und den prachtvollen Neuburger Schloßbau ohnedies schwer belastet

Kur seit Mitte des 13. Jahrhunderts, S. 48 f.; Stumpf, 261. 270; Lenz, Briefwechsel Philipps III, 238. 360. 366 f. 401 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

war, auf dem Regensburger Reichstage auch die Schulden seines jüngeren Bruders Philipp im Betrage von 416000 fl. übernommen. Zur Deckung hatten ihm die Herzoge ein Darlehen von 200000 fl. zugesagt. Nach Ottheinrichs Übertritt zum Protestantismus, von dem ihn Wilhelm vergebens abzuhalten versucht hatte, traten sie von dieser Zusage zurück, und nun sah der bedrängte Fürst keinen andern Ausweg vor sich als den Verkauf seines Landes oder doch einzelner Gebietsteile. Die Fugger und die Stadt Augsburg wurden durch bairische Drohungen vom Kauf abgeschreckt.

Auf dem Landtage zu Ingolstadt im November 1542 erschienen neuburgische Gesandte, welche den Antrag stellten, daß Baiern Lauingen, Höchstädt und Gundelfingen, zu deren Verkauf oder Verpfändung ihr Herr geneigt sei, an sich bringe, ja im Dezember war davon die Rede, daß Ottheinrich sein ganzes Land an die bairischen Vettern verkaufen wolle und zu diesem Zweck nach München gekommen sei. Die bairischen Stände hatten 1542 in der That die Einführung eines Getränkeaufschlags zu dem Zwecke bewilligt, damit die Kaufsumme von 600000 fl., für welche die drei neuburgischen Flecken angeboten waren, aufgebracht würde. Aber auf dem Landtage des folgenden Jahres baten sie, wahrscheinlich nach gründlicherer Einsicht in die Finanzlage, daß von diesem Kauf abgesehen werde: brauchte man doch die 600000 fl. schon zur Tilgung der alten Schulden! Der Kauf unterblieb, dagegen kam im August 1544 ein Vertrag Ottheinrichs mit seiner Landschaft zustande, der ihn aus seiner Bedrängnis befreite, aber auch der Herrschaft enthob. Während er sich mit einem Jahrgeld nach Heidelberg zurückzog, übernahmen die Stände seine Schulden und eine Regentschaft, bestehend aus einem jungen Landsassen, Hans Kraft von Festenberg, als Statthalter und neun Verordneten der Landschaft, die Regierung des Landes. Vergebens suchte nun Wilhelm beim Kaiser ein Mandat auszuwirken, das diesen Schritt der Landschaft als ungesetzlich erklären und das Fürstentum ihm zustellen sollte. Ottheinrich hatte schon 1542, wohl auch durch die feindliche Haltung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Baierns mitbewogen, um Aufnahme in den schmalkaldischen Bund nachgesucht, aber die Verhandlungen darüber schwebten noch, als die Regierung an die Landstände überging, die dann keine Lust zum Beitritt zeigten.

Zu welcher Zeit Herzog Wilhelm zuerst mit seinem Anspruch auf die Kur hervortrat, ist nicht festgestellt. Jedenfalls geschah es vor 1541, da am 21. Februar dieses Jahres pfälzische Agnaten, Johann von Sponheim und Ruprecht von Veldenz, in Disibodenberg zusammentraten und gegenüber dem bairischen Anspruche auf die Kur sich verbanden, diese und die damit verbundenen Lande in ihren Gemeinbesitz zu bringen. Als nun Kurfürst Ludwig am 16. März 1544 starb und sein Bruder Friedrich vom Kaiser die Belehnung mit der Kur erlangte, sandte Wilhelm sofort den Grafen Ladislaus von Haag und Dr. Stockhamer an den Kaiser, an Friedrich und die Kurfürsten; beim ersteren ließ er unter Protest gegen Friedrichs Belehnung den bairischen Anspruch auf die Kur geltend machen. Der Pfälzer ward an den Vertrag von Pavia und die Nürnberger Erbeinung erinnert. Die Erklärung des Kaisers (6. April 1544), daß Friedrichs Belehnung Wilhelm an seinen Rechten unschädlich sein solle, vermochte diesen nicht zu befriedigen. Er ließ vorstellen, die Goldene Bulle habe das Recht der jüngeren Linie nicht aufheben können, zumal sie diese Absicht nicht einmal wörtlich ausdrücke; überdies hätten die Pfalzgrafen in dem Nürnberger Erbverein den Vertrag von Pavia aufs neue als maßgebend anerkannt. Friedrich verweigerte die Annahme der bairischen Zuschriften, da sie ihm den Titel Kurfürst vorenthielten, und neuerdings verbanden sich die Vertreter der pfälzischen Linien zur Wahrung ihrer Rechte gegenüber den bairischen Ansprüchen. Zu Heidelberg beschlossen (11. Febr. 1545) Kurfürst Friedrich, Ottheinrich für sich und seinen Bruder Philipp, die Grafen von Sponheim und Veldenz am kaiserlichen Hofe die Mitbelehnung für die Agnaten nachzusuchen.

Da man sich dort keinen Illusionen über die antihabsburgische Richtung der bairischen Politik hingab, hatte man

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zunächſt keinen Anlaß, durch Eingehen auf die bairiſchen Wünſche mit einem alten Vertrauten, dem Kurfürſten Friedrich, es zu verderben. Auf den Reichstagen in Speier und Worms betrieben die bairiſchen Geſandten ohne Erfolg die Angelegenheit der Kur und Neuburgs. Vom Wormſer Tage aus berichteten die Geſandten (März 1545), daß der Kaiſer das bairiſche Auftreten wegen der Kur ungern ſehe, auch Bonacorſi erhielt dann in den Niederlanden vom Biſchof von Arras ungünſtigen Beſcheid. Für den Fall, daß Pfalz mit dem verbündeten Würtemberg gegen Baiern wegen ſeiner Anſprüche und Zettelungen etwas vornehmen würde, hatte dieſer Geſandte durch den Nuntius die päpſtliche Intervention angerufen. Die Reichsſtände äußerten im allgemeinen ihr Mißfallen, ſogar Herzog Ludwig tadelte Eck, daß er die pfälziſche Frage aufgerührt habe.

Auch dem Landgrafen Philipp war das neue Ziel der bairiſchen Politik und die daraus erwachſene Zwietracht der Wittelsbacher unwillkommen. Die Annäherung der Baiern an die Schmalkaldener konnte dieſer Streit nur hemmen; überdies war Philipps Tochter Anna ſeit Oktober 1544 mit Wolfgang von Zweibrücken-Veldenz, einem der pfälziſchen Agnaten, vermählt. Kurfürſt Friedrich ſuchte dieſen zum Eintritt in den ſchmalkaldiſchen Bund zu beſtimmen, da er für den Fall, daß die Kur an ihn käme, einen Rückhalt brauche. Wolfgang lehnte dieſen Schritt als unnötig ab. Zwiſchen Baiern und Pfalz aber erbot ſich der Landgraf (2. Sept. 1544) zur Vermittelung, doch unter der Bedingung, daß die Baiern Friedrich und deſſen Agnaten wegen der Kur fortan unangefochten ließen; dagegen ſchlug er vor, daß dieſe eintretenden Falls Wilhelm ihre Stimmen „zu höheren Ämtern oder Dignitäten“, d. h. zum römiſchen König, geben oder daß an Wilhelm Schloß, Amt und Stadt Neuburg (alſo nicht das ganze Fürſtentum) abgetreten werden ſolle. Ecks Antwort beſagte, daß Herzog Wilhelm ſich ſeines Anſpruchs auf die Kur nicht begeben wolle. Doch ließ man ſich die heſſiſche Vermittelung gern gefallen und ſuchte beim Landgrafen in ſeiner Eigenſchaft als Schwiegervater Wolfgangs ein Familienintereſſe an der Angelegenheit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu wecken. Im März 1546 ſetzte Eck auseinander, der einzige Weg, auf dem die Kur dem Hauſe Wittelsbach erhalten bliebe, ſei die Einrichtung des Wechſels zwiſchen den beiden Linien. Dann müßten dieſe ſchon aus Not zu einander halten. Würde man einwilligen, daß die Kur nach Friedrichs Tode an Herzog Wilhelm falle, dann würde ſich dieſer verſchreiben, daß ſie nach ihm auf Wolfgang von Zweibrücken, des Landgrafen Tochtermann, oder deſſen Erben fallen ſolle. Wogegen Wolfgang ſich verſchreiben möge, daß ſie nach ſeinem Tode wieder an Wilhelms Erben falle, und ſo ſolle die Würde fortan zwiſchen Baiern und Pfalz wechſeln. Zugleich überſandte Sailer dem Landgrafen ein bairiſches Bedenken gegen die Aufnahme Friedrichs von der Pfalz in den ſchmalkaldiſchen Bund. Der Landgraf ſelbſt widerſtrebte ihr, weil er die Baiern nicht verletzen wollte. Friedrich aber lehnte im Mai 1546 die bairiſche Zumutung definitiv ab, mit der Erklärung, daß er über dieſes unfreundliche Anſuchen höchlich verwundert ſei. Die Spannung zwiſchen Pfalz und Baiern hatte einen hohen Grad erreicht und gab zu dem Gerüchte Anlaß, daß Ingolſtadt bedroht ſei. Landgraf Philipp gab nunmehr Wilhelm den Rat, die Sache nicht weiter zu betreiben; ein Schreiben Wilhelms vom 13. Juni aber wies dieſe Zumutung zurück: der Herzog wolle über Privathändeln des Reiches Wohlfahrt keineswegs verſäumen, das eine ſolle geſchehen, das andere aber nicht unterlaſſen werden.

Nun aber nahte der Augenblick der Entſcheidung, da Baiern aus ſeiner ſchwankenden und lavierenden Haltung, in der es ſich ſo behaglich fühlte, heraustreten mußte. Während ein Waffenſtillſtand mit den Türken die Gefahr im Oſten für einige Zeit beſeitigte, benahm der Krieg zwiſchen Frankreich und England den Schmalkaldenern die Hoffnung, von einer dieſer Mächte unterſtützt zu werden. Der Papſt hatte ſich zu der vom Kaiſer längſt gewünſchten Einberufung des Konzils endlich entſchloſſen und war dem Kaiſer wieder freundlich näher getreten. Unter dieſen Verhältniſſen nahm der Gedanke eines Krieges gegen die Proteſtanten, den Baiern ſchon vor Jahren eifrig betrieben hatte, im Geiſte des Kaiſers allmählich feſtere

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gestalt an. Der Papst feuerte ihn zu dem großen Unternehmen an, indem er Truppen und eine Geldhilfe von 200 000 Dukaten in Aussicht stellte. Daß der kaiserliche Beichtvater Soto im gleichen Sinne wirke, berichtete im November 1545 aus den Niederlanden der bairische Agent am kaiserlichen Hofe Bonacorsi. Als der Kaiser den Wormser Reichstag verließ, hatte er bereits angekündigt, daß er sich nach Regensburg und Baiern begeben wolle, weil er hier größere Sicherheit für seine eigene Person und bessere Möglichkeit zu kriegerischen Rüstungen zu finden hoffe. Es scheint also, daß er von Anfang an bei seinem Kriegsplane Baiern als Operationsbasis in Aussicht nahm. Doch kam es damals noch nicht zu dieser Reise, Karl begab sich vielmehr nach Brüssel, und eine Zeit lang war von dem geplanten Kriege nicht mehr die Rede. Als der vom Papste an Karl entsandte Nuntius Dandino in Brüssel eintraf (3. Okt. 1545), vermochte er über die kriegerischen Absichten des Kaisers noch kein bestimmtes Urteil zu gewinnen: „Ich glaube Ja und glaube Nein, doch eher Nein als Ja." Aber schon wurden, während in Regensburg seit dem Januar noch einmal ein hoffnungsloses Religionsgespräch sich hinzog, dem ein spärlich besuchter Reichstag folgte, die kaiserlichen Rüstungen in Italien und den Niederlanden in solchem Umfang betrieben, daß die Schmalkaldener nicht nur aufmerksam wurden, sondern über ihr Ziel bald nicht mehr in Zweifel blieben. Am 7. Dezember 1545 knüpft Sailer in seinem Berichte an den Landgrafen an die Mitteilung von Praktiken in Italien bereits das Urteil: „Es ist gewiß: wir werden bekriegt und angegriffen." Noch Ende Januar wies der Kaiser seinen Vicekanzler und Gesandten Naves an, bei den rheinischen Kurfürsten dem Gerüchte entgegenzutreten, daß er Krieg beabsichtige, und noch im Februar hielt er eine friedliche Verständigung mit den Protestanten für möglich. Aber am 16. dieses Monats schrieb er schon an seinen Sohn: im Dienste Gottes wolle er zur Wahrung des katholischen Glaubens kraft seines kaiserlichen Amtes das Schwert ziehen. Mit den religiösen Wirren hoffte er zugleich der Unbotmäßigkeit der Fürsten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und den ewigen Umtrieben im Reiche ein Ende zu bereiten. Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem hessischen Landgrafen in Speier — von seiner Absicht dahin zu gehen, hatte der letztere Herzog Wilhelm durch einen eigenen Gesandten in Kenntnis gesetzt — führte zu keiner Verständigung.

Eine unerläßliche Vorbereitung auf den Krieg war vor allem, daß man sich Baierns versicherte. In dieser Richtung that der Kaiser die ersten Schritte lange, ehe sein eigener Entschluß zum Kriege ganz fest stand. Am Ende des Wormser Reichstages entsandte er seinen Rat Viglius van Zwichem, der als früherer Professor der Hochschule Ingolstadt dazu besonders geeignet schien, an Herzog Wilhelm mit einer Botschaft, deren Inhalt er sogar vor dem sein hohes Vertrauen genießenden Bonacorsi und den anderen bairischen Gesandten geheim zu halten für ratsam fand. Zwichem hatte vorzutragen, der Kaiser gedenke, wie ja die katholischen Stände ihn gebeten haben und auch im Hinblick auf die Türkengefahr, alles Mögliche zu thun, um den Frieden in Deutschland zu erhalten und einem Kriege vorzubeugen. Da aber die Protestanten hartnäckig ein Konzil zurückwiesen, während die Katholiken darauf beharrten, daß die Religionsfrage durch ein solches zu entscheiden sei, befinde er sich in der größten Verlegenheit. Er könne sich nicht entscheiden, bevor er nicht den Bescheid seines in den deutschen Dingen so erfahrenen Vetters wisse. Dessen Beispiel werde auch für die anderen wahren Katholiken maßgebend sein. Das aber dürfe der Herzog glauben: wenn alle Mittel zur Vermeidung des Krieges erschöpft seien, werde der Kaiser nicht säumen, seine Person und sein ganzes Vermögen behufs Erhaltung der alten Religion in den Dienst Gottes zu stellen, zusammen vornehmlich mit dem Herzog und den anderen katholischen Reichsständen, wiewohl er sich von Seite der letzteren keinen großen Beistand verspreche. Diese schmeichelhafte kaiserliche Werbung konnte nur dazu beitragen, das hohe Machtbewußtsein des Münchener Hofes zu verstärken. Sowohl ihre ausgesuchte Höflichkeit als ihre vorsichtige Zurückhaltung werden bei Eck und seinen Fürsten Wiederhall gefunden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

haben. Nach Zwichem versicherte der Herzog seine Bereitwilligkeit, sich in allem den Wünschen des Kaisers und Königs zu fügen.

Anfangs Oktober 1545 erschien dann an Wilhelms Hof unter dem Vorwande eines Jagdbesuches ein dort von früherher bekannter und wohl angeschriebener Gesandter des Kaisers, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, Bischof von Augsburg. Wilhelm empfing ihn mit Auszeichnung und lebhaften Versicherungen seiner gut kaiserlichen Gesinnung und erschien dem Kardinal so liebenswürdig, hilfsbereit und treu gegen den Kaiser, wie es nicht zu überbieten sei. Der Kardinal hatte dem Herzoge das lebhafte Bedauern des Kaisers über sein Fernbleiben von Worms auszusprechen. Nur aus Rücksicht auf den Herzog, damit dieser nicht wieder eine Entschuldigung für sein Wegbleiben habe, sei der nächste Reichstag nunmehr vom Kaiser nach Regensburg angesetzt worden. Der Kardinal hatte ferner den Auftrag, in Wilhelm zu dringen, daß die für die christliche Einung bei Herzog Ludwig hinterlegten 50000 fl. nun dem Kaiser herausgegeben werden sollten — nach unserem Berichte nur zu dem Zwecke, damit der Kaiser seine spanischen Truppen in Ungarn bezahlen könne. Der Kaiser selbst bezeichnete seinem Bruder dieses Geld als das einzige Mittel zur Befriedigung der Spanier, das er kenne. Mittelbar aber sollte auch die Herauszahlung dieser Summe dem in Aussicht genommenen Religionskriege dienen; denn wollte man die spanischen Truppen weiter verwenden, mußte man vor allem ihre rückständigen Forderungen befriedigen. Am Münchener Hofe hatte man in dieser Sache nur Ausflüchte, die den Kaiser zuletzt ernstlich erzürnten. Mit dem beabsichtigten Vorgehen gegen die Protestanten aber erklärte sich Wilhelm gegenüber dem Kardinal ganz einverstanden und bereit, Gut und Leben in den Dienst des Kaisers und der katholischen Religion zu stellen.

Parallel mit diesen Verhandlungen liefen nun andere über die alte Zusage einer bairisch-habsburgischen Familienverbindung. Von dem Augenblick an, da der Protestantenkrieg in

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Sicht kam, stand am Münchener Hofe fest, daß den Hauptpreis für Baierns Anschluß an den Kaiser die österreichische Heirat bilden müsse. Verstimmten aber in der Frage des kaiserlichen Depositums Baierns Säumen und Winkelzüge den Kaiser, so sah sich hier Baiern dem Zögern, wenn nicht der Unlust König Ferdinands die Linzer Zusage zu erfüllen gegenübergestellt. Wir dürfen diese beiden Punkte als jene bezeichnen, die vor allen anderen Schwierigkeiten bereiteten und den Abschluß zwischen Baiern und dem Kaiser verzögerten. Ferdinand hatte am 4. September 1545 seinen Rat Georg Ilsung an den Münchener Hof bevollmächtigt, wo er neben dem kaiserlichen Gesandten Don Claudio Manrique de Lara wahrscheinlich vor allem über die geplante Ehe zwischen dem Erbprinzen Albrecht und einer Tochter des Königs verhandeln sollte. Bis Ende Januar 1546 aber war man noch zu keiner Einigung gelangt. Ferdinand dachte an die Heirat einer seiner Töchter mit Philipp, dem Sohne des Kaisers. Aber dies stimmte nicht zu den Plänen des letzteren, der für Philipp eine Braut wünschte, die seinem Hause politischen Vorteil versprach, während die Freundschaft der beiden habsburgischen Linien einer Stärkung nicht bedurfte. Je mehr ich sowohl die allgemeine als unsere besondere Lage betrachte, schrieb Karl am 30. Januar 1546 an seinen Bruder, um so mehr finde ich die bairische Heirat „très convenable". Nach der Meldung des Kardinals von Augsburg sei Herzog Wilhelm ungehalten über anderweitige Pläne, Anna zu verheiraten. „Es ist aber wichtig, daß sowohl Baiern als der Herzog von Cleve zufriedengestellt werden und daß man sich beider Fürsten versichere." Daß auch zwischen Wilhelm und dem Kardinal Otto diese Sache besprochen wurde, wird durch das Schreiben, das der Kaiser am 13. Oktober aus Brüssel an seinen Bruder Ferdinand richtete [1]), völlig sicher gestellt. Hienach hatte der Herzog zum

1) v. Druffel, Kaiser Karl V. und die römische Curie IV, 501. Am 14. Dezember berichtete St. Mauris aus Frankreich an den Kaiser (a. a. O. 510), der König von Frankreich wolle Venedig auf seine Seite bringen und lasse zu diesem Zwecke den Venetianern mitteilen, er habe

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kardinal von seinem besonderen Verlangen gesprochen, daß die Hochzeit zwischen der Nichte des Kaisers und seinem Sohne vollzogen würde. Die Verzögerung verstimme ihn sehr, und noch mehr, daß er gehört habe, Ferdinand mache Schwierigkeiten, ihm die zweite (gegenwärtig die älteste) Tochter zu geben, und man habe ihretwegen mit dem verstorbenen Herzog von Orleans verhandelt, trotz der ihm (Wilhelm) wiederholt erteilten Versicherung, sie mit keinem andern als mit seinem Sohne zu verheiraten. Daß er sich mit der zweiten (damals lebenden) Tochter begnügen werde, könne er nicht versichern. Der Kaiser empfahl denn auch in diesem Schreiben Ferdinand, die älteste Tochter dem bairischen Prinzen und die zweite dem Herzog von Cleve zu geben.

Nachdem durch die Gesandtschaften des Kardinals Otto und Ilsungs am Münchener Hofe die Sache in Gang gebracht war, verhandelte Eck zwischen dem 5. und 10. Mai in Regensburg mit dem Kaiser wegen der Hochzeit Albrechts und Anna's und, wie wir annehmen dürfen, in Verbindung damit über die Haltung Baierns in dem bevorstehenden Kriege. Die letzten in König Ferdinands und Herzog Wilhelms Anwesenheit geführten Verhandlungen in Regensburg können nur dazu gedient haben, einen in der Hauptsache bereits beschlossenen Handel völlig ins Reine zu bringen und in allen Einzelpunkten zu formulieren. Die wesentlichsten Züge des Einverständnisses aber waren schon durch die vorausgehenden Verhandlungen festgestellt und lauteten: Baiern wird dem Kaiser in dem Kampfe gegen die Schmalkaldener zur Seite stehen und wird dafür durch die Heirat des Erbprinzen Albrecht mit Ferdinands Tochter Anna sowie durch ferne Aussicht auf das österreichische Erbe belohnt. Wäre man nicht schon bei den Vor-

aus guter Quelle gehört, daß der Kaiser die Hochzeit des Prinzen von Baiern mit einer Nichte K. Ferdinands betreiben und Baiern das Recht auf Verona und andere Plätze übertragen wolle, welche die Venetianer inne haben. War dies erfunden oder wurden damals in der That die alten, von den Herren von der Leiter abgeleiteten Ansprüche Baierns auf Verona von irgend einer Seite wieder zur Sprache gebracht?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verhandlungen so weit gekommen, so hätten sich Wilhelm und sein leitender Rat, der dem Kaiser als „der böseste aller lebenden Menschen“ galt, wohl gar nicht zur Zusammenkunft mit dem Kaiser in Regensburg verstanden.

Der Kaiser weilte in dieser Stadt seit 10. April 1546, König Ferdinand kam am 28. Mai, am 30. Mai kam mit seiner Gemahlin und dem Erbprinzen auch Herzog Wilhelm. Eck war seinem Herrn, wie erwähnt, am 4. Mai nach Regensburg vorausgegangen und hatte dort tags darauf Audienz beim Kaiser. Seit Wilhelms Ankunft beteiligten sich an den Unterhandlungen auf bairischer Seite der Herzog selbst, Eck und Bonacorsi, auf kaiserlicher Seite Granvella und Zwichem. Am 3. Juni überreichte Zwichem an Eck als Geschenk des Kaisers 2000 italienische Kronen [1]). Von Bestechung kann dabei keine Rede sein, wenn auch der definitive Abschluß erst vier Tage später erfolgte. Dem Vorgange darf keine höhere Bedeutung beigemessen werden, als sie in unseren Tagen der Verleihung eines hohen Ordens an einen Staatsmann von Seite jener Macht, mit der er einen Bundes- oder Handelsvertrag vereinbart hat, zukommt. Am 4. Juni wurde dann der Entwurf des Bündnisses aufgesetzt und am 7. Juni dieses vereinbart. Gegenüber diesen durch Zwichems Tagebuch [2]) und Schreiben Ecks völlig gesicherten Daten kann man nicht in Abrede stellen, daß die Regensburger Verhandlungen in Wilhelms Anwesenheit einen raschen Verlauf nahmen. Wenn also der Kaiser und Avila später klagen, bairischerseits habe man durch das Zögern mit dem Abschlusse der kaiserlichen Sache geschadet, so ist dies dahin zu deuten, daß die vor der Regens-

1) Zwichems Tagebuch, S. 3. Wenn man Eck (Dez. 1541) glauben darf, so hätte ihn der Kaiser schon vor Jahren unter Vermittelung des Dr. Ribeisen von Salzburg durch 30000 fl. bestechen wollen, gut österreichisch zu werden; er habe geantwortet, er wolle lieber Leib und Leben lassen, als sich contra libertatem germanicam bewegen lassen. (Lenz III, 194.)

2) Des Viglius van Zwichem Tagebuch des Schmalkaldischen Donaukriegs. Nach dem Autograph des Brüsseler Staatsarchivs herausgegeben und erläutert von A. v. Druffel (1877), S. 1. 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

burger Zusammenkunft und dann mit Eck allein geführten Verhandlungen sich länger hinzogen, als dem Kaiser lieb war und er erwartet hatte, und daß Herzog Wilhelm, den der Kaiser am 1. Mai schon wiederholt zum Besuche des Reichstages drängte, erst um einen Monat später kam. Im Grunde spricht aus der Klage des Kaisers nur der Ärger über den hohen Preis, der für das bairische Bündnis bezahlt werden mußte. Wiewohl der Kaiser die Hartnäckigkeit und die tiefen Wurzeln der bairischen Opposition zur Genüge kannte, scheint ihn die Erinnerung an den Eifer, mit dem Baiern vordem zum Kriege gegen die Protestanten gedrängt hatte, zu der Erwartung verführt zu haben, daß dieser Bundesgenosse leichter zu gewinnen sein würde.

Durch den Regensburger Vertrag ward nun nach langjährigem Schwanken der antiprotestantischen Tendenz in der bairischen Politik die Oberhand über die antihabsburgische Tendenz verschafft. Daß Wilhelm und Eck bei früheren Anlässen wiederholt und nachdrücklich in den Kaiser gedrungen waren, den Protestanten Ernst zu zeigen, daß sie daher jetzt, ohne sich bedenklich bloßzustellen, nicht zurückweichen konnten, kam hiefür doch erst in zweiter Reihe in Betracht. Entscheidend waren vielmehr die politischen Vorteile, die Baiern teils gewährt, teils in Aussicht gestellt wurden. Unter diesen war der wichtigste die österreichische Heirat — ein Markstein in der bairischen Geschichte, da durch sie die antihabsburgische Strömung nicht nur vorübergehend zurückgedrängt wurde, sondern in der Folge unter der Regierung Albrechts V. geradezu in eine habsburgfreundliche übergeleitet wurde. Diese Errungenschaft fiel Baiern schon als Preis des Anschlusses zu und wird in dem Bundesvertrage, dessen Voraussetzung er bildete, gar nicht erwähnt. Ein weiterer sofort ausbezahlter Lohn für den neuen Verbündeten waren zwei am Tage nach der Regensburger Kapitulation ergangene kaiserliche Mandate (8. Juni 1546), die dem Herzoge zur Tilgung der von seinem Bruder hinterlassenen ungeheuren Schuldenlast behilflich waren. So sehr man sonst einem Eingreifen des Kaisers in die inneren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bairischen Verhältnisse widerstrebte, in dieser Bedrängnis, da die gutwillige Übernahme neuer Steuern seitens der Landstände zweifelhaft schien, war es hoch willkommen. Durch das eine kaiserliche Mandat ward den bairischen Unterthanen auf zwei Jahre je eine Landsteuer von 6 Pfennigen auf das Pfund auferlegt. Das andere vom gleichen Tage ermächtigte Herzog Wilhelm, auch künftig von seinen Unterthanen die Abgabe von Getränken (vom Eimer Wälschwein 30, Landwein 10, Bier 7 Pfennige) zu erheben. Dagegen konnten andere Vorteile, besonders Neuburg und die Kurwürde, laut des Vertrags Baiern als Siegespreise erst dann zufallen, wenn der Krieg günstig verlief. In dieser Beziehung schien aber für Baiern ein gutes Vorzeichen in dem hellen Zorn zu liegen, in welchen den Kaiser die, wie es scheint, erst in Regensburg erhaltene bestimmte Kunde von dem Religionswechsel des Kurfürsten Friedrich versetzt hatte.

Eine mit Unterschriften und Siegeln versehene förmliche Ausfertigung des Vertrags hat sich bisher nicht finden lassen, und man darf wohl annehmen, daß eine solche nie existierte. An Stelle der feierlichen Beurkundung begnügte man sich mit mündlicher Zusage und Bekräftigung durch Handschlag. Eine schriftliche Aufzeichnung war gleichwohl unumgänglich, ward aber ganz geheim gehalten. Durch den Verzicht auf förmliche Beurkundung glaubte man wohl das Geheimnis besser gewahrt, auch mag man hiedurch dem von Eck erhobenen Einwand, daß zum Abschlusse eines Bündnisses verfassungsmäßig die Zustimmung der bairischen Landschaft erforderlich sei, einige Rechnung getragen haben. Wahrscheinlich ward eben auf Wunsch dieses Staatsmannes eine förmliche Beurkundung des Abkommens vermieden. Daß dies auf nicht ganz ehrlichen Absichten, auf dem Hintergedanken, sich nach Umständen von dem Vertrage loszusagen, beruhte, wird man nicht annehmen dürfen. Die Bestimmungen der Kapitulation sind zweifellos von beiden Seiten als zu Recht bestehend anerkannt worden.

Vor der Öffentlichkeit fand der Kaiser im Hinblick auf jene protestantischen Fürsten, die er auf seine Seite gebracht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hatte, für gut, das religiöse Motiv des Krieges zu unterdrücken. Gegenüber Baiern bedurfte es dieser Verstellung nicht: der Regensburger Vertrag sprach unverhüllt aus, daß durch den vom Papste angeregten und vom Kaiser nunmehr beschlossenen Krieg die Halsstarrigkeit der Protestanten gebrochen werden sollte, die so weit gediehen sei, daß sie sogar das gesetzmäßig versammelte Konzil verwerfen. Wenn der Kaiser am 9. Juni an seine Schwester schrieb: nach vielfachen Beratungen mit seinem Bruder und dem Herzoge von Baiern hätten diese sich dafür entschieden, daß kein anderes Mittel mehr vorhanden sei als den Verirrten mit Gewalt Widerstand zu leisten, so liegt darin ein gewisses Abwälzen der Verantwortung, das der Wahrheit nicht entspricht: es steht fest, daß der Entschluß zum Religionskriege vom Kaiser ausging, daß Ferdinand und Wilhelm erst für den Plan gewonnen werden mußten. Doch konnte Karl in Baierns früherem Drängen zum Kriege einigen Halt für seine Behauptung finden. Auch waren die Baiern um so mehr bestrebt, den religiösen Charakter des Krieges zu betonen, je weniger ihnen dessen politischer Nebenzweck, Stärkung der kaiserlichen Macht, behagte. Der milde Ton der vom Kaiser an die Städte erlassenen Ausschreiben fand daher bei ihnen keine Billigung. Daß König Ferdinand und Baiern zusammen in dem Vertrage dem Kaiser gegenüber stehen als die Mächte, die für den Krieg erst zu gewinnen waren, zeichnet eine bedeutsame Verschiebung der politischen Lage: sowie die österreichische Heirat gesichert war, trat Ferdinand, gegen den sich die bairische Opposition doch vordem in erster Reihe gerichtet hatte, den Baiern näher als der Kaiser; überdies war er nicht frei von Bedenken gegen einen Krieg, der ihn der Gefahr aussetzte, von Protestanten und Türken in die Mitte genommen zu werden.

In dem Vertrage ward festgesetzt, daß der König zum Kriege besonders Reiterei zu stellen habe, 1000 Mann schwere und 1000 Mann leichte, ferner 1000 böhmische Schanzgräber. Herzog Wilhelm setzte seinen Stolz in eine zahlreiche Artillerie. Als er vor sechzehn Jahren den Kaiser in seiner Hauptstadt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit dem Donner aus hundert Feuerschlünden begrüßte, mag sich mancher Gast gefragt haben, ob dieselben Geschütze nicht einst Tod und Verderben gegen die Protestanten speien würden. Schon nach dem Kriegsplan von 1536 hatte sich Baiern erboten, die Artillerie zu stellen. Man darf sagen, daß unter Wilhelm IV., dem Neffen des kaiserlichen Artilleristen, in Baiern zuerst die Vorliebe für diese Waffengattung und ihre besondere Pflege nachzuweisen sind — Züge, die sich im bairischen Heerwesen bis auf den heutigen Tag behauptet haben. Der Regensburger Vertrag stellte nun, soweit dies ohne Entblößung der festen Plätze Baierns geschehen könne, sämmtliche Geschütze des Herzogs mit der erforderlichen Munition dem Kaiser zur Verfügung, dazu mindestens 600 Schanzgräber. Auch Ferdinand hatte die „erforderliche" Zahl von Geschützen mit Munition zu stellen. Wilhelm verpflichtete sich ferner dafür zu sorgen, daß die kaiserlichen Truppen in seinem Lande zu mäßigen Preisen verpflegt werden. Dreißig Tage nach der Kriegserklärung wird er dem Kaiser 50000 Goldgulden zahlen. Aus guten Rücksichten, d. h. um den Herzog gegenüber seiner Landschaft zu rechtfertigen, wird ihm der Kaiser bei den schwersten Strafen vorher befehlen, mit seiner ganzen Macht ihm beizustehen. Der Herzog wird das Unternehmen aufrichtig unterstützen, wird allen entgegentreten, welche dasselbe zu kreuzen versuchen, wird insbesondere sorgsam darüber wachen, daß nicht in Baiern aufrührerische Bewegungen zum Schaden des Unternehmens ausbrechen. Für die Zukunft ward bereits vereinbart, daß der Kaiser, der König und Herzog unter sich einen Verteidigungs- oder auch Angriffsbund schließen werden, in den alle Prälaten und alle der katholischen Religion zurückgewonnenen Mächte aufgenommen werden und zu welchem auch der Papst eingeladen werden sollte.

Von den Vorteilen, welche Baiern für seinen Anschluß ernten sollte, berührt der Vertrag nur einen Teil. Beim Friedensschlusse hat der Kaiser für die Sicherstellung des Herzogs und nach Verhältnis für die Deckung seiner Kriegskosten zu sorgen. Alle Erbrechte auf die Kur und die pfälzischen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Lande bleiben Wilhelm und seinen Erben vorbehalten, und wenn die Pfalzgrafen nicht anders als durch Gewalt zur katholischen Religion und zur Treue gegen Kaiser und Reich zurückgeführt werden können oder sich dem Konzil nicht unterwerfen wollen, soll der Kaiser ohne weitere rechtliche Verhandlung Herzog Wilhelm oder dessen Nachkommen mit der pfälzischen Kur belehnen. Aber auch wenn die Pfälzer freiwillig „zur Vernunft und wahren Religion, zu schuldigem Gehorsam und Treue" zurückkehren, wird der Kaiser nichts desto weniger in dem pfälzisch-bairischen Streit über die Kur die Parteien verhören und Recht sprechen. Auch wird dem Herzoge gestattet, alles, was früher zur Pfalz oder zu Baiern gehörte, zu occupieren und für sich zu behalten (man hatte besonders Neuburg, vielleicht auch Heidenheim im Auge), und falls der Kaiser derartige Lande zuerst besetzt, wird er sie gegen Ersatz seiner Kosten an Baiern herausgeben. Die 50000 fl. werden im Vertrage nur als Kriegskostenbeitrag bezeichnet. Daß die Summe ein zurückzuerstattendes Depositum des Kaisers war, davon ist im Vertrage nicht die Rede, und dieses Verschweigen bedeutete immerhin ein Entgegenkommen gegen Baiern. Die Unterzeichnung des Bündnisses mit dem Papst durch den Kaiser erfolgte an demselben Tage, da die Regensburger Kapitulation vereinbart wurde, am 7. Juni — ein Zusammentreffen, das in Verbindung mit der Klage des Kaisers über die Verzögerung die Vermutung nahe legt, daß der Papst den Beitritt Baierns als Vorbedingung des definitiven Abschlusses bezeichnet hatte.

Ein wichtiger Punkt war, daß Baierns Hilfeleistung eine geheime bleiben sollte. „Der Kaiser wollte nicht, daß Baiern sich offen als Feind der Protestanten erzeigte", bemerkt Mocenigo in seiner Relation von 1548. „Solche List zu gebrauchen, erwies sich für den Kaiser ebenso nützlich, wie es für den Gegner verderblich ward, sie nicht zu durchschauen. Denn hätte der Herzog sich offen als Feind der Protestanten erklärt, so wären jene, die zuerst mit starker Macht im Felde erschienen, leicht in sein Land eingedrungen, hätten sich seiner Städte und Festungen und aller Lebensmittel in Baiern be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mächtigt. Dem Kaiser wäre dann kein bequemer Ort geblieben, sein Heer zu sammeln, er hätte dies nur in großer Entfernung vom Feinde bewerkstelligen, hierauf aber aus Mangel an Lebensmitteln nicht weiter vorrücken können. Auch im günstigsten Falle, wenn es ihm gelang, Baiern wieder zu erobern, hätte er dann erst ein befreundetes Land zurückgewonnen. So aber konnte der Kaiser mit aller Bequemlichkeit sein Heer in Baiern sammeln und es dann vier Monate lang, während deren er in diesem Lande oder hart an dessen Gränze stand, zum großen Teil aus den Mitteln dieses einzigen Landes unterhalten." Man kann die Gründe, welche zur Geheimhaltung des Bündnisses führten, und den Nutzen dieser Politik nicht besser schildern, als in dem Bericht des venetianischen Botschafters geschehen ist. Baierns Beitritt sicherte dem Kaiser die Operationsbasis im Reich, den Waffenplatz und die Vorratskammer des Kriegs. Für ihn wie für Baiern aber gewann der Bund erst dadurch den vollen Wert, daß sein Geheimnis so lange als möglich gewahrt wurde und Baiern gegen die Protestanten die Maske der Neutralität vornahm. Für Baiern freilich hatte diese Politik noch eine andere Seite: sie diente zugleich dem gemeinsamen Interesse, den Feind zu täuschen, und dem partikularen, es mit ihm nicht ganz zu verderben. Und eine notwendige Folge der beabsichtigten Täuschung war, daß man sich in mancher Hinsicht wirklich neutral verhalten, insbesondere jede Offensive gegen die Schmalkaldener vermeiden mußte.

Die österreichische Hochzeit, die sich nicht verheimlichen ließ, mußte nun freilich den Gegnern die Augen so weit öffnen, daß sie die Annäherung zwischen den bisherigen Rivalen erkannten. Aber auch dann noch blieben sie im Unklaren, wie weit diese Annäherung ging und daß ein gegen sie gerichtetes Bündnis damit verknüpft war. Daß es mit Rücksicht auf die Schmalkaldener, die über die bairische Haltung getäuscht werden sollten, klüger gewesen wäre, die Hochzeit noch länger hinauszuschieben, wird man sich am bairischen so wenig wie an den habsburgischen Höfen verhehlt haben. Aber nachdem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich die Ehe schon so lange verzögert hatte und ihr Abschluß bedroht erschienen war, wollte man jetzt bairischerseits diesen wertvollsten Preis des Bündnisses nicht noch einmal einer Gefährdung aussetzen, sondern so rasch als möglich in Sicherheit bringen. Die wegen der nahen Verwandtschaft erforderliche päpstliche Dispensation zu betreiben, war Bonacorsi nach Rom geschickt worden. Am 17. Juni wurde vom apostolischen Nuntius Hieronymus Verallo in Regensburg diese Dispens beurkundet, am 19. Juni dann der Ehevertrag Albrechts mit Anna [1]) unterzeichnet, unter Festsetzung eines Heiratsgutes von 50 000 fl. für Anna. Hier wurden nicht nur die Verheißungen des Linzer Abkommens wiederholt, wonach die Erbfolge in Österreich und Ungarn nach dem Aussterben des *männlichen Stammes* Karls V. und Ferdinands I. Anna *und ihren Erben* zustehen solle, sondern es wurde auch inbetreff des Königreiches Böhmen besonders bestimmt, daß Anna nur gegenüber Ferdinand, dessen Söhnen und deren Erben *männlichen Stammes* einen Erbverzicht ausstellen solle. Am 21. Juni wiederholte Herzog Wilhelm zu allem Ueberfluß in einer besonderen Verschreibung, was schon im Linzer Vertrag [2]) und dann wieder im Ehevertrag ausgesprochen, übrigens ohnedies nicht zu bezweifeln war: daß nach seinem Tode sein Sohn Albrecht alleinregierender Herr und Landesfürst sein und bleiben sollte [3]). Schon widerhallte die alte Reichsstadt von Waffenlärm, als man dort am 4. Juli mit großem Prunk die Vermählung feierte — ein so hochpolitisches Ehebündnis, wie in unserer Geschichte selten eines geschlossen ward. Zugleich reichte Anna's jüngere Schwester Maria ihre Hand dem Herzoge Wilhelm von Cleve. Nach der Trauung begleitete Ferdinands Sohn Maximilian die herzogliche und erbprinzliche Familie nach München, wo sich Anna von allen Verwandten geliebt und verhätschelt sah. Am 5. Juli wurde Anna's Erbverzicht be-

1) Bei *Aettenkhover*, Geschichte der Herzoge von Baiern I, 479 ff. Die folgenden Urkunden ebd. 482. 502. 506.

2) *Lünig* a. a. O. c. 602.

3) Reichsarchiv.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

urkundet, der im Einklang mit dem Ehevertrag vom 19. Juni mit Beziehung auf Österreich, Ungarn und Böhmen sich nur auf den männlichen Stamm beschränkte [1]).

Da König Ferdinand damals drei, auch der Kaiser einen ehelichen Sohn am Leben hatte, schien nach menschlicher Voraussicht das Erlöschen des habsburgischen Mannesstammes in weite Ferne gerückt. Gleichwohl waren die Bestimmungen des Ehevertrags und Erbverzichtes ein außerordentliches Zugeständnis, das deutlicher als alles andere zeigt, wie unbequem den Habsburgern die bairische Opposition war und wie hoch sie das bairische Bündnis auch in der engen Begränzung der Regensburger Kapitulation anschlugen. Mit welchem Widerstreben sie darauf eingegangen waren, erhellt am klarsten daraus, daß König Ferdinand schon ein halbes Jahr später, am 4. Februar 1547, in dem Codizill, das sein Testament vom 1. Juni 1543 ergänzte, sich über die unzweideutigen und rechtskräftigen Bestimmungen des Ehevertrags und Erbverzichtes hinwegsetzte. Dieser Fürst, auf den der Spruch zurückgeführt wird: „Fiat justitia et pereat mundus!“ [2]), trug kein Bedenken, sich einseitig und insgeheim von den gegenüber Baiern eingegangenen Verpflichtungen loszusagen und dadurch den Grund zu einem furchtbaren Zusammenstoß der beiden Mächte

1) „Wenn aber der männliche Stamm des Hauses Österreich abginge und es also zu Töchtern käme, behalten wir uns, allen unseren Erben und Nachkommen hiemit lauter bevor, in Ungarn und Österreich alles das zu erben, was wir von Rechts wegen billig erben sollen, so, als ob nie ein Erbverzicht darauf geschehen wäre. Was aber Böhmen betrifft, behalten wir uns ausdrücklich vor, daß, wenn unser Vater und unsere Brüder und deren eheliche, männliche Erben und Nachkommen ohne männliche Leibeserben abgingen und ihrer keiner mehr vorhanden wäre, daß dann uns, unseren Erben und Nachkommen unsere Erbgerechtigkeit und Forderung zum Königreich Böhmen durchaus unversehrt freistehen solle.“

2) Als Ferdinands Wahlspruch genannt in der zweiten Ausgabe (Basileae 1563) von Joh. Manlius, Loci communes II, 290, während er in der deutschen Ausgabe von 1556 (vgl. Das achte Gebott, fol. xxii^{v}) noch fehlt und überhaupt vorher (s. Büchmann, Geflügelte Worte ^{14}, S. 351) nicht nachzuweisen ist.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in ferner Zukunft zu legen. Indem er nur für den Fall des Aussterbens seiner Söhne ohne eheliche Leibeserben seine älteste Tochter, die zu derselben Zeit am Leben sein würde, als Erbin Ungarns, Böhmens und der dazu gehörigen Länder bestimmte [1]), sollte Baiern — man kann dies nicht glimpflicher ausdrücken — um den in Linz und Regensburg vereinbarten Lohn betrogen werden. Wollte Ferdinand sein Codizill im Sinne des Ehevertrags abfassen, so mußte er nicht nur statt: ehelicher Leibeserben setzen: männliche Leibeserben, sondern mußte auch den Erben und Nachkommen seiner Tochter Anna ein Erbrecht einräumen. So ward auch nach der Regensburger Annäherung das alte Spiel, die Übervorteilung Baierns von Seite der Habsburger, fortgesetzt. In Baiern erfuhr man den richtigen Wortlaut von Ferdinands Testament erst, als der Tod Karls VI. (1740) die bairischen Erbansprüche auf die österreichischen Länder wachrief. Damals ward man aufs höchste enttäuscht, da die Abschrift des Testamentes, welche man selbst in Händen hatte, statt der Worte: ehelicher Leibeserben „männliche Leibeserben" aufwies. Die Frage, seit wann man am bairischen Hofe durch diese gefälschte Abschrift in Sicherheit eingewiegt war, ist noch nicht beantwortet. Daß Ferdinand I. das größte Interesse daran hatte, daß die eben versöhnten Baiern durch die Kenntnis des richtigen Wortlautes seines Codizills nicht sogleich wieder auf die Seite seiner Gegner getrieben würden, liegt auf der Hand.

Von der egoistischen Einmischung Kaiser Maximilians in den Erbfolgestreit der wittelsbachischen Linien (1504) bis zur Regensburger Vermählung (1546) und von hier bis zum Frieden von Füssen (1745) herrscht in den bairisch-österreichischen Beziehungen ein großer Zusammenhang, dessen deutliche Erkenntnis dem Geschichtschreiber vorbehalten bleibt, eine einheitliche Entwickelung, die sich vollzieht in Schlag und

1) Den Wortlaut nach dem Original s. bei Heigel, Die Ansprüche des Kurfürsten Karl Albert v. Bayern auf die österreichische Erbfolge, S. 70.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gegenschlag, Ursache und Wirkung. Karl Albrechts wohlbegründete Ansprüche auf die österreichische Monarchie waren nichts anderes als die spät gereifte Frucht der zähen Opposition, die der fort und fort beleidigte und übervorteilte Wilhelm IV. gegen Habsburg unterhielt, und der schlauen Staatskunst, mit der Leonhard Eck die bairischen Interessen vertrat. In dem durch Jahrhunderte sich hinziehenden Drama der dynastischen Rivalität zwischen Habsburg und Wittelsbach werden immer aufs neue die Knoten geschürzt und gelöst. Das eigenartige Interesse des Aktes, von dem hier die Rede ist, liegt darin, daß von der Schürzung bis zur Lösung des Knotens fast zweihundert Jahre verstrichen.

Doch wir kehren von diesem Ausblick auf späte Nachwirkungen zu der Regensburger Kapitulation zurück. Sie wies unverkennbare Spuren der zwiespältigen Tendenz und der Opposition gegen Habsburg auf, welche die bairische Politik lange beherrscht hatte. Daß Baiern zum Heere des Kaisers weder Fußvolk noch Reiterei zu stellen versprach, kennzeichnete seine Unterstützung von vornherein als eine laue und zurückhaltende. Anderseits wurde Baiern die Teilnahme am Kriegsrat und hiemit jeder Einfluß auf die Operationen verwehrt. Wollte der Kaiser Baiern nicht als vollberechtigten Bundesgenossen behandeln, weil es nicht mit ganzer Kraft in den Krieg eintrat? Oder wollte man dem Kaiser nicht Truppen zur Verfügung stellen, deren Verwendung man hiemit gänzlich aus der Hand gegeben hätte? Jedenfalls lag in der bairischen Zurückhaltung sowohl die Absicht, den Schein der Neutralität sich zu erleichtern, als das vorsichtige Streben, sich nicht zu stark für die kaiserliche Sache zu binden. Man wollte den Kaiser unterstützen, doch die Brücken nicht hinter sich abbrechen und die Schmalkaldener möglichst wenig reizen. Auch war Eck wohl von Anfang an entschlossen, seinen Fürsten sowohl gegenüber dem Feinde als den nichts weniger als kaiserlich gesinnten eigenen Unterthanen so lange als möglich die erheuchelte Rolle des Neutralen spielen zu lassen — eine Täuschung, die durch die Anwesenheit bairischer Truppen im kaiserlichen Heerlager

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

voraus hinfällig geworden wäre. Nur solche Unterstützungen des Kaisers wurden daher in Aussicht genommen, die leichter verborgen gehalten oder doch als erzwungen hingestellt werden konnten. Von persönlicher Teilnahme am Feldzuge mußte Wilhelm auch seine Kränklichkeit zurückhalten. Der venetianische Gesandte, der den früh gealterten Fürsten in Regensburg beobachtete, glaubte die Anzeichen der Wassersucht an ihm zu erkennen: das Gesicht eingefallen, Hände und Unterleib aufgetrieben. Ein Karl V., der seine eigensten Interessen verfocht, mochte die Schmerzen seiner Gicht monatelang durch die Beschwerden des Feldlagers reizen und steigern — von dem kränklichen Herzoge, dessen Interessen so sehr geteilt waren, ließ sich solche Selbstüberwindung und überhaupt große Kriegslust nicht erwarten. Im bairischen Volke endlich fehlte es in solchem Maße an Sympathien für die kaiserliche Sache, daß es wohl auch darum Eck und seinem Fürsten nicht ratsam erschien, die ganze Kraft des Landes für dieses Ziel anzuspannen. Was Sailer von der Volksstimmung beobachtete, war geeignet seinen Glauben an die bairische Neutralität zu nähren. Und am Münchener Hofe selbst täuschte man sich über diese Stimmung nicht: im Regensburger Vertrage ward vom Herzoge ebensowie von König Ferdinand die Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß sie mit aufrührerischen Bewegungen im eigenen Lande zu kämpfen haben würden. Auch in seiner Korrespondenz mit dem Kaiser weist Wilhelm wiederholt auf die Gefahr hin, daß seine Unterthanen abfielen. Die antikaiserliche und protestantenfreundliche Stimmung im bairischen Volke verriet sich u. a. darin, daß die kaiserliche Musterung in Abach, also auf bairischem Boden, schlechten Fortgang nahm und daß viele Knechte das Geld zurückgaben, sobald sie erfuhren, wem der Krieg gelte. Und wenn sich der Herzog gegenüber den Schmalkaldenern darauf berief, daß von seinen Unterthanen eine größere Menge für sie als für den Kaiser sich hätte anwerben lassen, so entzieht sich diese Behauptung zwar der Kontrole, läßt aber immerhin einen starken Zulauf von Baiern unter die schmalkaldischen Fahnen voraussetzen. Am 5. August

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

berichtete Sailer, mehrere Herren der bairischen Ritterschaft hätten ihm ihre Herzen darüber ausgeschüttet, wie schwer sie es empfänden, daß sie Feinde ihrer Freunde werden sollten; sie seien im Glauben mit den Schmalkaldenern einig und nicht minder begierig als diese, die Freiheit deutscher Nation zu erhalten. Alles schreie und weine über den falschen Mann (Eck), durch den ihr frommer Fürst ins Verderben geführt werde. Als evangelisch gesinnt bezeichnete Sailer namentlich einen Schwarzenstein, einen Seiboldsdorf, den von Laiming, der lange in Ungnade des Herzogs gewesen, weil er Jahre lang wider dessen Willen seinen eigenen Prediger unterhalten habe. Jörg von Weichs würde auch lieber die Wälschen totschlagen, Hans von Sandizell, der in Rain liege, sei wahrlich nicht mehr gegen die Schmalkaldener, als er sein müsse. Am 8. August schreibt Sailer, der ganzen Ritterschaft sei es sehr leid, daß sie wider die Protestanten sein solle, und drei Tage darauf meldet er, der bairische Adel habe bei seinem Herrn angehalten, er wolle nicht Feind der Schmalkaldener sein. Sailer vermittelte dem Landgrafen einen vertraulichen Brief, den der vornehmste Herr des Adels — vermutlich der Graf von Ortenburg — geschrieben; ebenso wie dieser, meint er, sei der ganze bairische Adel gesinnt.

Man sieht daraus, daß die reformatorische Bewegung mit unwiderstehlicher Kraft auch in Baiern Raum gewann, ausgehend wahrscheinlich zumeist von den großen Verkehrsmittelpunkten an der Gränze: Augsburg und Regensburg. Bei seiner Annäherung an die Schmalkaldener war es zwar nie die Absicht des Herzogs gewesen, darum irgendwelche Zugeständnisse in der kirchlichen Frage zu gewähren. Aber nicht ohne Grund hatte Aleander schon nach dem Saalfelder Bündnisse geurteilt, bei längerer Dauer dieses Verhältnisses liege die Erwartung nahe, daß auch den bairischen Unterthanen allmählich größere Freiheit in Glaubenssachen eingeräumt würde. Wenn auf dem Landtage von 1563 vierzig bis fünfzig Adelsfamilien offen ihre protestantische Gesinnung kundgaben, so erkennen wir nun, daß die Wurzeln dieser Bekehrung schon

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in die letzten Jahre Wilhelms IV. zurückreichen. Für einen Teil dieser Familien, die Laiming, Seiboldsdorf, Haslang, Schwarzenstein, läßt sich dies mit Bestimmtheit nachweisen. Bei vielen Behörden muß damals in Baiern der erste Eifer der Verfolgung und Absperrung etwas erkaltet gewesen sein. Wie wäre es sonst möglich, daß der von Laiming sich Jahre lang einen Prädikanten hielt! Als Sailer im Februar 1546 um Aufklärung des Gerüchtes gebeten hatte, daß der Herzog viele Personen des Glaubens halber habe gefangen setzen lassen, lautete Ecks Antwort, dies sei leeres Gerede; Sailer möge seinem Herrn berichten, daß in Baiern kein Mensch wegen des Evangeliums gefangen gehalten werde. Niemand säße außer einem Pfaffen, der seine Köchin erstochen habe, und einem andern, den man „zum Teufel führen lassen" werde, nicht, weil er evangelisch, sondern weil er aufrührerisch gepredigt habe, nämlich daß er „weder Lutherisch noch Zwinglisch noch Papistisch leiden" möge. Joh. Wolfauer, Pfarrer zu Dingolfing, wegen lutherischer Gesinnung und Haltung lutherischer Bücher im Schlosse zu Landshut gefangen gesetzt, wurde (19. Jan. 1547) entlassen gegen die Gelöbnisse, im Lande zu bleiben, jeder Gemeinschaft mit den Lutherischen und, so lange er nicht von seinem Bischof von Regensburg rehabilitiert worden, jeder priesterlichen Handlung sich zu enthalten. So deutet alles darauf hin, daß das kirchliche Polizeiregiment in Baiern am Vorabend des allgemeinen Konzils seine frühere Schärfe verloren hatte. Vielleicht wäre eine gewisse Nachgiebigkeit in religiösen Dingen, wie sie Albrecht V. zehn Jahre später bethätigte, schon Wilhelm IV. abgerungen worden — hätten nicht die österreichische Hochzeit und andere politische Vorteile, welche sich an die Regensburger Kapitulation knüpften, Baiern eben damals dem Kaiser in die Arme getrieben. Auch von dieser Seite betrachtet, stellt sich die Annäherung an die Habsburger als einer der bedeutsamsten Wendepunkte in der bairischen Geschichte dar. Die protestantische Bewegung in Baiern selbst ward nochmals zurückgestaut, freilich nur, um nach wenigen Jahren in der vom Kurfürsten Moritz angezettelten Fürsten-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

revolution und in der religiösen Lauheit des jungen Herzogs neuen Nährboden zu finden.

Gegenüber Sailer verfolgte man nun vor allem das Ziel, das begabteste und rührigste Haupt der Schmalkaldener, den Landgrafen Philipp in Sicherheit zu wiegen, später, da dies bezüglich der Absichten des Kaisers nicht mehr möglich war, ihn wenigstens über die Haltung Baierns zu beruhigen, ihn glauben zu machen, daß der Münchener Hof Neutralität beobachten, dem Kaiser nicht weiter als gezwungen entgegenkommen werde, im Herzen aber auf Seite der Schmalkaldener stehe. Und da es von dem Augenblick an, da die Protestanten die ihnen drohende Gefahr klar erkannt hatten, sogar unschädlich war, ihnen Warnungen zugehen zu lassen, und nur dazu beitragen konnte, die gute Gesinnung des Warners zu beweisen, hat Eck auch dieses Mittel der Täuschung nicht verschmäht. Drei Ziele hoffte man durch solche Haltung zu erreichen. Baiern sollte vor einem Angriffe des schmalkaldischen Heeres bewahrt und der kaiserlichen Sache, die ja nun auch die eigene war, sollte gedient werden, indem die Schmalkaldener durch Schonung des bairischen Gebietes im Angriff aufgehalten würden. Daß man der kaiserlichen Sache den Sieg wünschte, war ja schon darin begründet, daß nur in diesem Falle Baiern einige bedungene Siegspreise, vor allem das ersehnte Neuburg, zufallen konnten. Doch rechnete man sicher auch mit der Möglichkeit, daß das Waffenglück gegen den Kaiser entschiede. Für diesen Fall hoffte man durch möglichst lange Fortsetzung des vertraulichen Verkehrs mit dem schmalkaldischen Führer und durch Täuschung über das mit dem Kaiser eingegangene Bündnis die Rache der Sieger von sich abzulenken. Ja vielleicht darf man noch weiter gehen und darf sagen, daß die Baiern durch diese Politik sich den Übertritt auf die Gegenseite, wenn dieser nach Lage der Dinge Nutzen versprechen sollte, erleichtern wollten. War man auch jetzt Verbündeter des Kaisers, man hatte gegen ihn noch immer so viel auf dem Herzen, daß man diesen Übertritt ohne Scheu vollzogen haben würde. Aber auch wenn der Kaiser als Sieger hervorgehen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

würde, konnte man ſich nicht rückhaltlos daran erfreuen. In früheren Stadien war Eck die Spannung zwiſchen dem Kaiſer und den Proteſtanten willkommen geweſen, weil er in dieſer gewitterſchwülen Luft ſeinen Weizen blühen ſah. Nichts hatte ihn ſo ſehr geſchreckt wie das Übergewicht des Kaiſers, das ſich ergeben würde, wenn dieſer nach einem Ausgleich mit den Proteſtanten etwa die Türken beſiegte. Wiederholt hatte er darum dieſem Ausgleich entgegengearbeitet. Jetzt aber ſtand man vor der Gefahr: Übergewicht des Kaiſers nicht nach einem Ausgleich mit den Proteſtanten, ſondern nach deren Niederwerfung. Während man alſo der katholiſchen Sache zwar den Sieg wünſchte und denſelben herbeizuführen ſtrebte, war man doch auf der Hut, daß nicht der gleichzeitige Sieg der kaiſerlichen Sache für die bairiſchen Intereſſen allzu glänzend ausfiele. Der Dichter des Volksliedes hatte nicht Unrecht, wenn er ſang: Herzog Wilhelm laſſen wir bleiben, Der hat nur gern gemach! Dieſe Geſinnung erleichterte den Verkehr mit dem heſſiſchen Agenten: neben den auf Täuſchung berechneten Äußerungen fielen zweifellos auch viele, die ganz aufrichtig gemeint waren. Während andere proteſtantiſche Stände wie Kurpfalz und Pfalz-Neuburg, denen die eigene Bedrohung den Blick ſchärfte, die bairiſche Politik richtiger beurteilten, meldeten Sailers Berichte an den Landgrafen fort und fort nur das Beſte über Geſinnung und Abſichten des Münchener Hofes. Der Kaiſer hatte Wilhelm und ſeinem Sohne um dieſe Zeit ſeinen Orden des goldenen Schafs (Vließes) angeboten. Wahrſcheinlich brauchte man nicht zu heucheln, wenn man vor dem Agenten des Landgrafen Geringſchätzung und Widerſtreben gegen dieſe Auszeichnung kundgab. Dem Herzoge ſei es eine ſeltſame Obligation, ſich gegen den Kaiſer in eine Servitut zu begeben und für die Fürſten deutſcher Nation „ganz ſpöttlich“, mit ſo vielen vom Adel und darunter ſo vielen heruntergekommenen Spaniern eine Pflicht auf ſich zu nehmen.

Im Zuſammenhang mit der pfälziſchen Kurfrage brachte Eck einen Gedanken in Erinnerung, den er dem Landgrafen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchon bei ihrer erſten Annäherung, im Auguſt 1531 zu Gießen ausgeſprochen hatte: daß zur deutſchen Königswahl nicht die Kurfürſten allein, ſondern auch die Fürſten beigezogen werden ſollten. Die heſſiſche Vermittelung in der Frage der Kur wurde von Philipp noch immer angeboten und von Wilhelm nicht zurückgewieſen. Doch machte dieſer nun kein Hehl daraus, daß er ſein Heil mehr bei einer höheren Inſtanz ſuche: im Mai teilte er Philipp mit, daß der Kaiſer den bairiſchen Räten in Regensburg ſich als Vermittler in der pfälziſchen Frage angeboten habe, daß er ſeine Antwort darauf nicht mehr lange verſchieben könne und daher binnen Monatsfriſt Philipp um Beſcheid bitten müſſe. Der Landgraf verſuchte noch einmal, durch das Trugbild der Königskrone Wilhelm von dieſem Wege zurückzuführen: Baiern möge doch nicht „ſeine hohen Ausſichten“ preisgeben. Wilhelms Antwort lautete nun, da er von Philipp weder rechtlichen Austrag noch gütliche Unterhandlung erlangen könne, müſſe er bedacht ſein, ſein Recht zu ſuchen, wie und wo es ſich gebühre. Als dann Sailer (9. Juni) ſelbſt nach Regensburg kam, erhielt er von Eck die Verſicherung: es gehe wie es wolle, der Landgraf möge ſich beim Herzoge nichts anderes als aller Freundſchaft verſehen: der Herzog werde wider ihn „nicht ein einziges Pferd“ ſchicken — was der Wahrheit entſprach und doch geeignet war, irre zu führen. Der Kaiſer, meldet ein weiterer Bericht (13. Juni), ſei über die Abweiſung ſeines Anliegens wegen eines Muſterplatzes ſo aufgebracht geweſen, daß er „Gottsmarter“ geſchworen habe. Der kläglich getäuſchte Geſandte war ſo entzückt von den Baiern, daß er den Landgrafen um die Ermächtigung bat, dem Herzoge zu danken und Eck zu vermelden, der Landgraf habe großes Gefallen wegen ſeiner dem Vaterlande bewieſenen Treue.

Auf kaiſerlicher Seite aber waren ſchon vorher die fortdauernden und vertraulichen Beziehungen zwiſchen dem Landgrafen und Baiern kein Geheimnis geblieben und übel vermerkt worden. Als ein bairiſcher Bote, der von oder nach Heſſen ging, eines Tags im Hennebergiſchen überfallen wurde, hatte man aus dem Munde der Angreifer das Wort gehört: wir

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wollen sehen, was der Saubaier mit dem Hundhessen zu thun hat! Auch in Regensburg konnte nun der vertrauliche Verkehr der Baiern mit dem hessischen Agenten nicht unbemerkt und unbeargwohnt bleiben. Herzog Wilhelm fand daher geraten, daß sich Sailer schleunig aus Regensburg entferne.

Gleich Hessen wurde Würtemberg in Sicherheit eingewiegt. Als Herzog Ulrich auf Grund des 1541 vereinbarten Freundschaftsvertrages ein Hilfsgesuch an Baiern richtete, erhielt er eine Antwort (30. Juni), die er zwar „weitschweifig und verdunkelt" fand, die aber die Sätze enthielt, Wilhelm werde ihm alle Freundschaft erweisen und habe bis jetzt nicht gründlich ersehen können, welches Sinnes der Kaiser sei. Noch am 21. Juli schrieb der Würtemberger an Wilhelm vertraulich und ahnunglos. Seine Ansicht war, daß die Baiern zusehen werden, wo das Glück hinschlage.

Es ist bekannt, daß der schmalkaldische Krieg erst in seinem zweiten Akte, der auf sächsischem Boden spielte, die definitive Entscheidung gebracht hat. Der erste Akt, durch Schertlins Vorstoß gegen die Alpen eingeleitet und durch den Donaufeldzug ausgefüllt, [1]) verlief, wie es der Kaiser nicht anders wünschte, ohne Schlacht, ja ohne jedes größere Treffen. Gleichwohl fehlt es schon diesem ersten Akte nicht an hoher Bedeutung: sie beruht darin, daß der Kaiser großen Gefahren glücklich entging, weil die Schmalkaldener die in den ersten Wochen in ihren Händen liegenden Vorteile nicht ausnützten, und daß in deren Lager nach der Erfolglosigkeit eines außerordentlichen Kraftaufwandes, von dem man sich viel versprochen

1) Von der reichen Literatur erwähne ich zu den bereits genannten Werken noch einiges, was auch für die bairischen Beziehungen Stoff bietet: Herberger, Seb. Schertlin v. Burtenbach und seine an die Stadt Augsburg geschriebenen Briefe; Schönhuth, Sebastian Schertlin; Heilmann, Kriegsgeschichte Bayerns I; Lenz, Die Kriegführung der Schmalkaldener gegen Karl V. an der Donau, Hist. Zeitschr. XLIX, 385 f.; v. Druffel, Beitrag zur militärischen Würdigung des Schmalkaldischen Krieges (Münchner Ak. Sitz.-Ber. 1882); Le Mang, Die Darstellung des Schmalkaldischen Krieges in den Denkwürdigkeiten Kaiser Karls V., Teil I (Leipziger Dissertation, Jena 1890).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hatte, Erschlaffung eintrat. In dieser Hinsicht sollte sich nun die bairische Politik für den Kaiser sehr nützlich erweisen. Karl hatte vergebens versucht, seine Hauptgegner, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen Philipp, zu isoliren. Das Urteil der Acht, das er am 20. Juli über diese beiden Fürsten und ihre Anhänger als Reichsrebellen verhängte, war seine Kriegserklärung. Seine ernsten Absichten aber hatte er unvorsichtig den Gegnern enthüllt, noch ehe er hinlänglich gerüstet war: man hat seine Truppenmacht vor dem Eintreffen der Italiener nur auf 10000 Fußknechte und gegen 2000 Reiter, die der Schmalkaldener dagegen auf 50000 Mann, darunter an 6000 Reiter, berechnet. Es ist der Unmut über diesen Fehler, den sich der Kaiser nicht eingestehen will, der aus der Klage seiner Denkwürdigkeiten über das Zögern der Baiern mitspricht. Die Schmalkaldener waren ihm mit der Vereinigung eines stattlichen Heeres zuvorgekommen und wären nun mehr als einmal in der Lage gewesen, gefährliche Schläge gegen ihn zu führen. Daß sie es unterließen, war eine Folge ihrer Unentschlossenheit und nicht zum mindesten der Haltung Baierns. Augenscheinlich befürchteten sie, daß ein entschiedenes Vorgehen gegen Baiern diese Macht erst in die Arme des Kaisers treiben würde. Daß das Bündnis bereits bestand, haben sie wochenlang nicht einmal geahnt, auch später nie mit voller Sicherheit erfahren.

Die oberländischen Bundesstädte der Schmalkaldener waren die ersten, die unter dem tüchtigen Kriegshauptmanne Schertlin von Burtenbach mit einem Heere im Felde erscheinen konnten. Am 9. Juli überfiel Schertlin Füßen, wo Hildebrand Madruzzo, der Bruder des Cardinallegaten, den Hauptwerbeplatz der Kaiserlichen errichtet hatte. Nur von einigen Kanonenschüssen bedroht, zogen sich die Kaiserlichen auf das ganz nahe bairische Gebiet zurück. Gleich hier hemmte die Rücksicht der Schmalkaldener auf die vermeinte bairische Neutralität ihre Erfolge: als Schertlin die Fliehenden verfolgen wollte, traf ihn aus Augsburg, wohin Herzog Wilhelm geschrieben hatte, eine Verletzung seiner Gränzen würde ihn aus einem Freunde zum Feinde machen, und wo man Schertlin schon vorher die Weisung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mitgegeben hatte, des bairischen Volks möglichst zu schonen, der bestimmte Befehl, bairisches Gebiet nicht zu betreten. Durch die Vorstellungen, die Schertlin dagegen erhob, ließ sich weder die versäumte Gelegenheit zurückbringen noch der Kriegsrat umstimmen. Vielmehr ward auf protestantischer Seite sogleich ein noch größerer Fehler begangen. In der Mitternacht, die der Besetzung Füßens folgte, hatte sich der Ulmer Hauptmann Schankwitz durch überraschend glücklichen Überfall der festen Ehrenberger Klause bemächtigt. Nun war die Möglichkeit gegeben, nach Schertlins kühnem und trefflichem Plan weitere Tiroler Pässe zu gewinnen, den Kaiser von seinen italienischen Verbindungen abzuschneiden, vielleicht das Konzil in Trient zu sprengen und ganz Tirol zu erobern. Schon hatte Schertlin einen Aufruf an die Tiroler abgefaßt, Schankwitz, der am Abend des 11. Juli auf der Straße nach Nassereut aufgebrochen war, stand bereits in Lermoos. Da ereilte auch diesen der Befehl zum Rückzug: der Kriegsrat, durch den Wahn getäuscht, daß auch König Ferdinand neutral bleiben werde, wollte es mit diesem so wenig verderben wie mit den Baiern. Madruzzo hatte sich nach Landsberg gewendet. Als ihn aber Schertlin, diesmal ohne Rücksicht auf die bairische Grenze, dort am 16. angreifen wollte, war er bereits gegen Bruck abgezogen. So hatten die Schmalkaldener kostbare Wochen mit einem Unternehmen vergeudet, das Schertlin und seinen Truppen wohl reiche Beute, dem Ganzen aber keinen Gewinn brachte. Die wüsten Ausschweifungen und Gewaltthaten aber, die sie auf diesem Zuge längs des Lechs besonders gegen die Klöster verübten — man hat dem oberländischen Volk zu viel mit dem Mausen zugesehen, urteilte auch Sailer —, sollten bald in den Schandthaten der Spanier in Baiern ihr würdiges Gegenstück finden.

Schertlin besaß von den Herzogen von Baiern Lehensgüter in Burtenbach. Gleich den anderen Lehensleuten bei seiner Lehenspflicht aufgefordert, sich mit Pferden und gerüstet in Ingolstadt zu stellen, schrieb er am 18. Juli an Herzog Wilhelm, da er jetzt in Geschäften, die des Vaterlandes Wohlfahrt be-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

treffen, mit Dienstpflicht zum höchsten beladen sei, könne er in eigener Person nicht kommen. Am 7. August, am selben Tage, da die Schmalkaldener ein Ultimatum an den Herzog richteten, kündigte ihm Schertlin seine Lehenspflicht auf, und am 9. beurkundete er in Donauwörth in aller Form, daß er sich den Bart auf der rechten Seite habe scheren lassen und in diesem Zustande bleiben wolle, so lange der gegenwärtige Aufruhr des Papstes wider Gottes Wort und sein liebes Vaterland währe. Ebenso hätten seine lieben Hauptleute gethan zu einem Zeichen, daß das Wort Gottes beständig bleiben solle. Daß auch alle Schertlin'schen Knechte dem Beispiel ihres Führers folgten, ist durch anderweitige Zeugnisse beglaubigt. Der barocke Einfall knüpfte offenbar an den Namen „Schärtlin" (kleine Scharte, Lücke) an. Als „Schartenbart" wurde der Oberst dann in einem Landsknechtsliede verhöhnt.

Das im Regensburger Vertrag vereinbarte Mandat an den Herzog, wonach dieser mit gesammter Macht sich im kaiserlichen Heerlager einstellen sollte, wurde vom Kaiser am 30. Juli erlassen. Als Termin des Einrückens war der 16. August genannt. Der Landtag, dem dieser kaiserliche Befehl zur Rechtfertigung der Rüstungen vorgehalten werden sollte, wurde auf den 5. August nach Ingolstadt einberufen, dann aber wegen der Nähe des Feindes abbestellt. Die Regierung hatte dies Hindernis wohl vorausgesehen und die Vereitlung gewünscht. Wenn sie das Zustandekommen des Landtags ernstlich wollte, durfte sie ihn nicht in jene Stadt einberufen, deren baldige Bedrohung sich am sichersten erwarten ließ. Zum Schutze der Landesgränzen (wozu sie allein verpflichtet waren) wurden die Landsassen, Beamten und Lehensleute, der fünfte Mann des bäuerlichen und ein Viertel des städtischen Aufgebots (6. August) einberufen. Der bäuerlichen und städtischen Landwehr wurde zunächst die Hauptstadt ihres Rentamtes, sodann teils Ingolstadt teils die westlichen Gränzstädte, Rain, Friedberg, Landsberg, Schongau als Sammelplätze angewiesen. Die Landsassenreiterei sammelte sich, etwa 700 Pferde stark, in Ingolstadt. Befehligt wurden die Reisigen von dem aus Franken nach Baiern

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

übergesiedelten Jobst von Berlichingen, der vor sechs Jahren Hauptmann des bairischen Kriegsvolkes gegen die Türken gewesen war. Daß neben der Landwehr zur Verstärkung der Besatzungen Ingolstadts und der westlichen Gränzstädte auch Soldtruppen aufgeboten wurden, kann nach Versicherungen des Herzogs selbst nicht bezweifelt werden. Ein Ausschreiben vom 29. Oktober 1546 an die Städte und Märkte besagte, daß binnen drei Tagen 30000 fl. zur Bezahlung des Kriegsvolkes aufzubringen seien, und im Februar 1547 erklärte der Herzog dem Kardinal Otto, er habe für die Verstärkung seiner Besatzungen 166753 fl. bar aufwenden müssen.

Sailer hatte sich von Regensburg nach Augsburg zurück begeben, von wo er fortfuhr den Landgrafen mit Nachrichten zu versehen. Eck setzte nicht nur den brieflichen Verkehr mit ihm fort, sondern hatte auch im Juli ein oder zweimal eine geheime Zusammenkunft mit ihm. Vom 2. Juli ist ein Schreiben der Schmalkaldener an Herzog Wilhelm datiert, worin betont wird, es sei Brauch im Reiche, daß kein fremdes Kriegsvolk hereingeführt werde. Als dann Sailer in Philipps Auftrag darauf drang, daß Baiern den spanischen und italienischen Truppen des Kaisers den Einmarsch verwehre, sprach Wilhelm wieder von seinen darauf gerichteten Bemühungen und versicherte seine Betrübnis über das unaufhaltsame Verderben der deutschen Nation. Seine eigenen Rüstungen entschuldigte er mit der Notwendigkeit, sein Land zu schützen. Ein Schreiben, das der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen aus Ichtershausen am 8. Juli mit eigenhändigen Unterschriften an Wilhelm richteten, zeigt dieselben in Sicherheit eingewiegt, doch bitten sie, daß den heranziehenden Spaniern und Italienern der Durchzug nicht gestattet werde. Der Herzog möge sich nicht auf gute Worte und Versicherungen des Kaisers verlassen.

Der hessische Agent riet seinem Herrn wiederholt zu einer Gesandtschaft an die bairische Landschaft, um der schmalkaldisch gesinnten Partei derselben einen Rückhalt zu sichern. Anfangs August hatte er mit acht Herren der bairischen Ritterschaft eine geheime Zusammenkunft, wo ihm diese ihre Herzen über

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Eck und dessen verderbliche kaiserfreundliche Politik ausschütteten. Nach Sailers Bericht wollten diese Herren am 5. August zu ihrem Fürsten schicken und ihn bitten, daß er sich selbst, sein Land und seine Leute nicht durch das fremde tyrannische Volk zugrunde richten lasse. Sicher war die Mißstimmung in den Kreisen des bairischen Adels [1]) ein Faktor, mit dem die bairischen Staatslenker rechnen mußten, wenn auch Sailer die Bedeutung dieser Opposition etwas überschätzt haben dürfte.

Der Plan der Schmalkaldener ging nun dahin, alle ihre Streitkräfte zu vereinigen und so auf Regensburg loszugehen, wo der Kaiser noch immer weilte. Am 20. Juli verband sich Schertlin in Günzburg mit den Würtembergern unter Hans von Heideck. Am nämlichen Tage wurde Donauwörth, am 23. Dillingen von den Schmalkaldenern eingenommen. Ihr Kriegsrat beschloß, unter Vermeidung des bairischen Gebietes so weit als möglich längs der Donau vorzurücken. Da Schertlin fürchtete, daß die bairische Besatzung von Rain die Donaubrücke bei Marxheim abbrechen möchte, ließ er dieselbe am 31. besetzen und durch einen Brückenkopf befestigen. Von Ulm aus hatten Heideck und die schmalkaldischen Kriegsräte an den bairischen Pfleger zu Landsberg, Ritter Wernher Volker von Freiberg zu Eisenberg geschrieben: nachdem der Kaiser die deutsche Nation durch ein fremdes Kriegsvolk bedrückt, wollen sie diese bei ihren alten Gerechtsamen beschirmen. Er möge sich lauter erklären, wessen sie sich von ihm zu versehen haben. Indessen hatte der Kaiser schon am 27. Juli die ersten Anstalten getroffen den Aufenthalt in Regensburg mit Landshut zu vertauschen, um dort seine Vereinigung mit den aus Italien heranziehenden Hilfstruppen zu vollziehen. In Regensburg fühlte er sich inmitten einer protestantischen Bevölkerung auf die Länge unsicher, glaubte auch im Falle einer Belagerung nicht genügend mit Geschützen und Lebensmitteln versehen zu sein. Schon am 28. Juli hatte er Herzog Wilhelm durch Manrique auf seinen Marsch nach Landshut vorbereiten lassen.

1) Vgl. auch Sailers Berichte vom 8. u. 11. August; oben S. 348.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Da der Herzog durch Bonacorsi, seinen Vertreter im kaiserlichen Hauptquartier, den Plan widerraten ließ, schrieb der Kaiser am 2. August selbst über sein Vorhaben an den Herzog und erklärte, wenn nötig, werde er zur Rettung des bairischen Landes bis München ziehen. Dies war nun dem Herzoge höchst unwillkommen. Schon im Beginne des Feldzuges hatte er geraten, daß der Kaiser dem Feinde sofort an Baierns natürlichen Gränzen, an Lech und Donau entgegentreten möge. Sein nächstes Ziel in diesen Wochen war: das kaiserliche Heer so bald als möglich aus dem Lande, das des Bundes nicht hineinzubringen. Und nun wollte der Kaiser als „Retter" seine gesammte Macht im Herzen des Baierlandes vereinigen, wobei überdies die Gefahr nahe lag, daß durch sein Zurückweichen das nördliche Baiern zum Kriegsschauplatze gemacht und den Schmalkaldenern preisgegeben würde. Vergebens führte Wilhelm in seiner schriftlichen Antwort auf die Mitteilung des Kaisers alle erdenklichen Gründe gegen dessen Plan ins Feld. Der Kaiser ließ sich nicht umstimmen, verließ am 3. August mit seinem Heere Regensburg und kam am 4. nach Landshut. Dort war der Musterplatz eines seiner deutschen Fußregimenter, das Herzog Wilhelms Sohn, Jörg Dux von Hegnenberg befehligte und das wohl fast ausschließlich aus Baiern bestand. Während die andern Regimenter zehn und mehr Fähnlein zählten, hatte dieses nur fünf, unter den Hauptleuten: Christoph Fürholzer, Hans Kriener von München, Hans Konrad Reisach, Erasmus von Hofolding, Leonhard Maier von Herrenstetten (und nach dessen Tode vor Ingolstadt) Jakob Zisener. Auch in dem von Georg Stadler von Regensburg befehligten Fußregiment treffen wir unter den Hauptleuten bairische Namen: Johann Georg und Martin von Gumppenberg und Veit Nothaft. Der bisher in bairischen Diensten gestandene Graf Reinhard von Solms war Generalfeldmarschall im kaiserlichen Heere.

Bis zum 13. stießen in Landshut etwa 11000 Mann päpstlicher, florentinischer und ferraresischer Truppen unter Ottavio Farnese, dem Enkel des Papstes, zum Kaiser. Doch waren die Schmalkaldener, nachdem der Kurfürst von Sachsen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und Landgraf Philipp am 3. August im Ries ihre Streitkräfte mit dem Heere der oberländischen Bundesstände vereinigt hatten, dem Kaiser noch jetzt bedeutend überlegen. Ihr Interesse hätte erheischt dies auszunützen, dem Feinde so rasch als möglich entgegenzurücken und ihn zu schlagen, noch ehe die italienischen Truppen unter Farnese und weiter die niederländischen unter Büren eintrafen. Daß dies versäumt wurde, war außer anderen glücklichen Umständen der bairischen Diplomatie zu danken, welche die Protestanten zwei kostbare Wochen lang mit Unterhandlungen hinzuhalten verstand. Und doch waren diesen mittlerweile Berichte zugegangen, welche sie selbst als „glaublich" bezeichnen und welche ihnen den wesentlichen Inhalt des kaiserlich-bairischen Abkommens, nämlich die Gewährung von Geschütz, Proviant und freiem Durchzug an den Kaiser enthüllten. Trotzdem traten sie den in ihrem Kriegsrat beschlossenen Vormarsch gegen Regensburg auf dem rechten Donauufer nicht sogleich an, sondern beschlossen Herzog Wilhelm erst um Erlaubnis des Durchzugs und Aufklärungen über seine Haltung anzugehen. Aus ihrem Feldlager zu Deiningen (bei Nördlingen) richteten sie am 3. August an den Herzog eine Zuschrift dieses Inhaltes, worin sie ihn an seine früheren Versprechungen die Freiheit der deutschen Nation zu schützen sowie an die gegen Sailer gemachte Zusage kein fremdes Kriegsvolk hereinzulassen erinnerten. Außer dem freien Durchzug verlangten sie für sich Proviant und Hinausschaffung der kaiserlichen Truppen aus Baiern. Im Falle der Verweigerung gaben sie zu erwägen, „was ihre Notdurft dagegen sein werde". Der Kriegsrat hatte für diesen Fall zunächst einen Angriff auf Rain beschlossen. In dem Schriftenwechsel, der sich nun entspann, suchte Wilhelm die Verbündeten zu beschwichtigen und fuhr, wie ihm auch der Kaiser empfahl, beharrlich fort Neutralität zu heucheln. Kriegsvolk an sich zu ziehen könne er dem Kaiser nicht verwehren, einmal weil er ihm Gehorsam schulde, dann auch weil ihm die Macht dazu fehle. Die Schmalkaldener aber erklärten sich (9. Aug.) durch die bairische Antwort nicht befriedigt. Am gleichen Tage ward der Angriff auf Rain vorbereitet, am

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

folgenden die Stadt von der kleinen Besatzung gegen freien Abzug übergeben. Der Pfleger Konrad von Bemelberg brachte die 150 Landsassenreiter und 50 Waldschützen, welche die Besatzung bildeten, nach Aichach und war Willens, sie weiter nach Ingolstadt zu führen. Dorthin fand er sich aber bereits den Paß verlegt.

Ein neuer Plan des Kaisers, sein Lager bei Regensburg zu nehmen, entsprach wiederum nicht den Wünschen der Baiern. Eck ließ durch den Landhofmeister, Grafen Haug von Montfort, beim Kaiser darauf dringen, daß das Heer vielmehr in nordwestlicher Richtung gegen Neustadt und Abensberg und weiter nach Ingolstadt rücke, wo man dann Freiheit des Handelns habe. Als Montfort und Weissenfelder am 16. im Lager bei Neusahrn dies dem Kaiser vortrugen, erklärte sich der Kaiser damit einverstanden, die Gegend zwischen Neustadt und Abensberg rekognoszieren zu lassen, ob sie sich zu einem Lager eigne. In Begleitung von Preising, Bonacorsi und anderen unternahm der Herzog von Alba dorthin einen Kundschaftsritt. Gleichwohl blieb es dann bei der zuerst geplanten Marschrichtung des Heeres auf Regensburg zurück, und zwar, wie der Kaiser am 18. aus dem Feldlager vor Regensburg an Wilhelm schrieb, wegen der Rücksicht auf Proviant, Geschütz und Munition. Daran knüpfte er dringende Bitten um bessere Versorgung mit Proviant; nach den jüngsten Vertröstungen hätte er nicht besorgt, daß sich so bald Mangel an Lebensmitteln im Lager einstellen würde.

Der Herzog aber beschwerte sich gegenüber Bonacorsi in scharfen Ausdrücken, daß ihm kein Vertrauen geschenkt und seine Ratschläge mißachtet würden. Ihn zu verstimmen kam damals noch anderes hinzu. Die Vorwürfe wegen der Zufuhr trafen einen Unschuldigen. Wenn es bisher nicht gelungen war, die Verpflegung in ausreichender Weise zu organisieren, so lag die Schuld nicht an der bairischen Regierung. Die Folge dieses Zustandes aber war, daß sich die Truppen selbst halfen, wie sie konnten, und daß von Tag zu Tag aus den von ihnen besetzten und durchzogenen Landstrichen die Klagen über Plün-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

derungen und Gewaltthaten des fremden Kriegsvolkes sich häuften. Ein großer Teil der Ernte verdarb auf den Feldern, da das Landvolk aus Angst vor den Spaniern und Italienern in die Städte entfloh. Durch seine Gesandten und in eigenen Schreiben erhob Wilhelm beim Kaiser darüber Beschwerde.

Die gute Behandlung der bairischen Besatzung Rains verriet, daß die Schmalkaldener auf Baiern noch immer schonende Rücksicht nahmen. Doch ihre anfängliche Meinung, daß Baiern eine neutrale Macht sei, die nur unter dem Drucke des kaiserlichen Heeres die Linie der Neutralität nicht überall genau festzuhalten vermöge, war erschüttert. Wenn sie sich auch jetzt nicht entschlossen, Baiern rücksichtslos als Feind zu behandeln, so war dies in dem nicht ganz unrichtigen Gefühl begründet, daß Baiern, trotz aller ihm entgegengeschleuderten Vorwürfe, im Grunde doch nur ein halber Bundesgenosse des Kaisers sei, den man nicht durch Feindseligkeiten dem Kaiser enger in die Arme treiben sollte.

Am 12. August trafen die bairischen Gesandten, der Hofmarschall Wolf von Schellenberg und Rat Jörg Stockhamer, Doktor der Rechte, im schmalkaldischen Lager bei Pöttmes, hart an der bairisch-neuburgischen Gränze, ein. Ihre schönen Reden sollten die Gegner neuerdings einschläfern. Aber der Bescheid, den sie am selben Tage erhielten, stellte nun Bedingungen auf, durch welche die bairische Neutralität beim Wort genommen ward. Es ward vorgeschlagen, daß die kaiserlichen Truppen aus Ingolstadt fortgenommen werden, die ganze Besatzung aber, die der Herzog dahin legen würde, sammt der Bürgerschaft sowohl ihrem Fürsten als den Schmalkaldenern eidlich gelobe, daß sie die Schmalkaldener und ihren Kriegszug durchpassieren und deren Feinde nicht nach Ingolstadt hinein lasse. Oder aber, wenn sich der Herzog dadurch beschwert fühle, möge er bewilligen, daß die Schmalkaldener nach Entfernung der kaiserlichen Truppen einige Fähnlein hineinlegen, die ebenso, wie in Rain geschehen, zugleich auf sie und den Herzog vereidigt würden. Auch sonst in seinem Lande soll ihnen der Herzog sicheren Durchzug und Proviant gegen Bezahlung zusagen und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bis morgen Nacht melden, ob er einen dieser Vorschläge annehmen wolle.

Eck säumte nicht, auch diesen Bescheid an den Kaiser zu berichten und an die Schmalkaldener eine Antwort zu entwerfen, welche ihnen den Paß an Ingolstadt vorüber, aber nicht Öffnung der Stadt zusagte. Nachdem die Schmalkaldener aber in diesen Tagen die Ingolstädter Besatzung bereits zu Unterhandlungen aufgefordert („Sprach begehrt") hatten, bat sie der Herzog am 16., von ihrer Aufforderung an Ingolstadt abzustehen und wiederholte sein Erbieten, daß ihnen der Paß außerhalb seiner Städte und Flecken, desgleichen die Zufuhr von Proviant u. s. w. nicht gehindert und daß sie aus seinen Städten und Flecken nicht beschädigt werden sollten. Der vom gleichen Tage datierte Befehl des Herzogs an seine Unterthanen und Kriegsvolk in Ingolstadt war eingeleitet durch die Mitteilung, daß der Herzog mit den Schmalkaldenern freundlich habe handeln lassen, daß sie gegen Ingolstadt nicht thätlich vorgehen und hinwiederum sein Kriegsvolk auch gegen sie keine Feindsäligkeiten verübe. Daher wird ihnen befohlen, sofern sie dies von den Schmalkaldenern aus ihrem Lager zu Reichertshofen vernehmen und den Vollzug beobachten, auch ihrerseits gegen deren Kriegsvolk nichts handeln zu lassen.

Im Lager der Schmalkaldener war am 14. die Frage erörtert worden, ob man nicht rasch gegen München oder Landshut ziehen und den Kaiser zu einer Schlacht nötigen sollte. Schertlin, der Landgraf, die Würtemberger und Augsburger waren für diesen Plan, dessen Durchführung vielleicht dem Kriege eine andere Wendung gegeben haben würde. Die Mehrheit, darunter der Kurfürst von Sachsen, Straßburg, Ulm und die sächsischen Städte, beschloß jedoch bei Neuburg über die Donau zurückzugehen und sich bei Regensburg zwischen den Kaiser und den mit Verstärkungen aus den Niederlanden heranrückenden Büren zu legen. Als Grund der Ablehnung eines Marsches gegen München oder Landshut wird von Sleidan die Scheu vor den Schwierigkeiten angegeben, welche sich an einen Zug durch das Donaumoos geknüpft hätten. Um dies als nichtig und als bloßen Vorwand zu durchschauen, braucht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

man jedoch nur einen Blick auf die Karte zu werfen: im schlimmsten Falle bedeutete das Donaumoos für die schmalkaldischen Truppen einen durch südliches Ausbiegen verursachten Umweg von nicht mehr als 2—3 Stunden. Dagegen ist der von Schertlin angegebene Grund, daß der Kurfürst von Sachsen wegen des bereits gemeldeten Rückzugs des Kaisers auf Regensburg für sein Land fürchtete und sich demselben zu nähern wünschte, wahrscheinlich richtig. Daß daneben auch Zaghaftigkeit, Mangel an kühnem Unternehmungsgeist und insbesondere die scheue Rücksicht auf Baiern bei dem Beschlusse des Kriegsrates mitwirkten, wird sich kaum bezweifeln lassen. Wir würden der Rücksicht auf Baiern unter den Motiven des schwerwiegenden Beschlusses noch höheres Gewicht einräumen, wenn wir nicht durch Schertlin erführen, daß gerade jener Fürst, bei dem dieselbe nach dem vertraulichen Charakter seiner bisherigen Unterhandlungen in besonderem Maße zu erwarten wäre, daß gerade der Landgraf von Hessen für den Zug auf Landshut gestimmt hatte. Immerhin, wenn man den ganzen Gang der Ereignisse bis Mitte August ins Auge faßt, wird man nicht finden, daß Wilhelm seine diplomatischen Erfolge überschätzte, wenn er am 25. August und dann wieder nach dem Feldzuge gegenüber dem Kaiser ihren hohen Wert für den glücklichen Gang der Dinge hervorhob.

Für Ingolstadt schien nun der Augenblick gekommen, da dieser feste Platz den Gedanken seiner Gründung zu verwirklichen und als Bollwerk gegen die Protestanten sich zu bewähren hatte. Die Befestigung bot zwar noch einige schwache Stellen, war jedoch im wesentlichen vollendet. Was bedeuteten aber Festungswerke ohne eine verlässige Besatzung? Mit gutem Grunde hatte der Kaiser auch eigene Truppen hineingelegt und einem Spanier Don Pedro Guzman den Oberbefehl übertragen. Denn die Stimmung der bairischen Ritterschaft, die in der Stadt versammelt lag, war entschieden eher antikaiserlich. Eine Verstärkung von 300 spanischen Schützen, die in der Nacht vom 11. auf den 12. August vor Ingolstadt erschien und Einlaß begehrte, hatte diesen von der Besatzung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nicht erhalten, und die bairischen Landsassen selbst setzten die verbündeten Fürsten von diesem Vorgang in Kenntnis. Im schmalkaldischen Lager hoffte man, daß das bloße Erscheinen vor Ingolstadt die Übergabe des Platzes herbeiführen werde.

Hierin aber sahen sich die Verbündeten herb enttäuscht. Auf ihre Aufforderung erwiderten Befehlshaber und die vom Adel zu Ingolstadt am 17. August: von Herzog Wilhelm hätten sie bisher keinen andern Befehl erhalten als im Namen des Fürsten diese Stadt und diesen Paß mit Gottes Hilfe so lange als möglich zu halten. Da sie sich aber durchaus versehen, daß die schmalkaldischen Fürsten bei dem Durchzug die Stadt ungefähr auf eine gute halbe Meile liegen lassen und sich weder zu Wasser noch zu Land mehr nähern, so möge ihr Kriegsvolk ihretwegen unbeirrt außerhalb dieses Zirkels passieren. Mit diesem Schreiben verträgt sich ganz wohl die Nachricht, daß Hans Paul Gumppenberg auf das kecke Ansinnen Schertlins den Durchmarsch durch Ingolstadt selbst zu gestatten mündlich den bairischen Bescheid gegeben habe, er solle sich hinwegpacken.

Am 18. hatten die Verbündeten eine halbe Meile oberhalb Ingolstadt eine Floßbrücke über die Donau geschlagen und ihr Heer hinübergeführt, das sich nun vor Ingolstadt lagerte. Der Landgraf ließ einige von der bairischen Ritterschaft zu einer Unterredung auffordern. Als darauf Vertreter derselben, zwei Herren von Gumppenberg und der von Wart, im Lager erschienen, bemerkte der Landgraf auch ihnen, wie er schon an Wilhelm geschrieben hatte, die Antwort der Besatzung reime sich nicht mit der Zuschrift ihres Herzogs zusammen; er erkläre sich dieselbe daraus, „daß sie mit fremdem kaiserlichen Volke überlegt seien". Einen solchen Einfluß Guzmans und der Kaiserlichen wollten jedoch die drei Baiern nicht gelten lassen. Sie erklärten richtig, sie hätten nur geantwortet, was ihnen befohlen worden sei. Noch Tags darauf finden wir den Landgrafen und Schertlin im Lager vor Ingolstadt, aber wenigstens ein Teil des Heeres trat an diesem Tage bereits den Marsch in der Richtung gegen Regensburg an. Bevor

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auch der Landgraf aufbrach, ritt er am 19., um zu rekognoszieren, noch hart vor Graben und Wall der Festung, wurde aber von der Wache angeschrieen, er solle sich weiter davon thun, sonst müßte sie auf ihn schießen. Das sei eine schöne Neutralität, meinte Schertlin. Aber er sollte sogleich noch Schöneres erleben. Als nämlich am 20. der Nachtrab mit dem Fuhrwesen des schmalkaldischen Heeres über die Donaubrücke zog, unternahmen Truppen der Ingolstädter Besatzung einen Ausfall, töteten eine Anzahl der Feinde und machten reiche Beute. An hundert Wagen mit Geld, Kriegsvorräten und Lebensmitteln fielen in ihre Hände, für die Schmalkaldener ein empfindlicher Verlust. Daß auch Baiern an dem Überfall beteiligt waren, dafür spricht schon der Befehl, den Herzog Wilhelm nachher erließ, daß die gemachte Beute zurückgestellt werden solle. Im schmalkaldischen Lager war man von der Teilnahme bairischer Truppen an dem Überfall überzeugt und höchst ungehalten. Am 26. schrieben der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen aus ihrem Feldlager bei Nassenfels an Herzog Wilhelm und beschwerten sich darüber. Mit der bisherigen Schonung gegen Baiern sollte es nun auf Seite der Schmalkaldener ein Ende haben. Der Anstoß zu dieser Wendung war erfolgt ohne Zuthun, man wird sogar sagen dürfen: gegen den Wunsch der bairischen Staatslenker. Der Vorgang traf aber zeitlich zusammen mit dem ausgesprochenen Wunsche des Kaisers, daß die Baiern nun gegen den Feind Ernst zeigen sollten. Durch die bairischen Gesandten, Bonacorsi und den Burghauser Hauptmann Wolf von Maxlrain ließ er sein Begehren überbringen, daß sich der Herzog nunmehr gegen des Kaisers Widersacher auch deklariere und erkläre.

Der Augenblick war also gekommen, wo Baiern die ohnedies schon sehr durchlöcherte Maske der Neutralität völlig abwerfen mußte. Des Herzogs Erlaß an die Ingolstädter sowie der Verkehr der bairischen Ritterschaft mit den Schmalkaldenern waren zur Kenntnis des Kaisers gekommen und hatten sein Mißtrauen erregt. Seit die feindlichen Streitkräfte sich Aug'

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in Auge gegenüberstanden, ließen sich seine und der Baiern Interessen nicht mehr so leicht in Einklang bringen. Um vom Feinde so schonend behandelt zu werden wie bisher, hätten sich die Baiern nun in der That neutral verhalten müssen. Der Schein ihrer Neutralität war bisher auch für den Kaiser vorteilhaft gewesen. Jetzt aber mußte der Kaiser vorziehen, daß sie den Bund mit ihm durch Thaten bekräftigten, als daß sie ihn nach wie vor verleugneten.

Verstimmt war auch der Herzog, der das Kriegsunheil mit voller Wucht auf seinem Lande lasten und seine wohlgemeinten Ratschläge seitens des Kaisers durch den Marsch auf Landshut, dann wieder zurück nach Regensburg mißachtet sah. An diesem Wendepunkte schwankte er nun gleichwohl nicht und stellte sich ehrlich auf den Boden der Kapitulation, wenn er auch eine ausdrückliche Absage an die Schmalkaldener unterließ. In seinem Rate, daß der Kaiser die Brücke zwischen Neuburg und Marxheim abwerfen und wo möglich den Paß zu Neuburg besetzen möge, sprach sich sein Wunsch aus, daß der Kriegsschauplatz so bald als möglich in das neuburgische Gebiet verlegt werde. Zugleich erhob er dringende Klagen über die zuchtlose Aufführung der kaiserlichen Truppen, durch die es verschuldet werde, daß seine Unterthanen von Haus und Hof entflöhen.

Im kaiserlichen wie im feindlichen Lager stand man damals in Erwartung des Grafen von Büren, der am Niederrhein für den Kaiser Truppen geworben und am 8. August mit diesen den weiten Marsch gegen die Donau angetreten hatte. In beiden Lagern glaubte man ihn näher gerückt, als es thatsächlich geschehen war. Auf die Kunde vom Rückmarsch des Kaisers nach Regensburg beschlossen daher die Schmalkaldener, seine Vereinigung mit Büren womöglich zu hindern und darum nördlich der Donau in der Richtung gegen Regensburg vorzurücken, um Büren getrennt zu schlagen oder auch, wenn der Kaiser eine Diversion gegen Sachsen beabsichtige, dieser zu begegnen. In diesen noch nicht ausgesogenen Landstrichen hofften sie auch ihr Heer leichter verpflegen zu können. Auf diesem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Marsche berührten die Schmalkaldener im Gericht Riedenburg auch bairisches Gebiet und hausten hier mit Plünderung so schlimm wie in Feindesland. Aber schon am 22., da sie bis Breitenbrunn zwischen Dietfurt und Parsberg gekommen waren, änderten sie auf die Nachricht vom Aufbruch des Kaisers von Regensburg gegen Westen ihren Plan und beschlossen nach Ingolstadt zurückzukehren, wie man im kaiserlichen Lager annahm, getrieben durch die Sorge, von der Donau abgeschnitten zu werden. Der Rückmarsch des Heeres vollzog sich in großer Unordnung.

Der Kaiser hatte mit seinen Truppen das Lager bei Regensburg am 21. verlassen und rückte über Langquaid, also weit landeinwärts, Abensberg, Neustadt die Donau aufwärts. Am 24. überschritt er den Fluß und lagerte bei Irnsing. Wie Eck riet und wünschte, kam es zum Zusammenstoß der Heere vor Ingolstadt. Dafür sprachen vom bairischen Standpunkte aus nicht nur militärische, sondern auch politische Erwägungen. Der Kaiser hatte bereits angedeutet, daß er die Hilfe der bairischen Streitkräfte nunmehr beanspruchen würde. Gegenüber den Schmalkaldenern wie den eigenen unzufriedenen Landsassen mußte man wünschen, daß der Kampf auf bairischem Boden stattfinde, da sich der Anteil der Baiern dann als Verteidigung der Heimat stempeln ließ. Wilhelm hob auch hervor, daß bei einem Zusammenstoß vor Ingolstadt die Geschütze der Festung eingreifen könnten. Der Kaiser aber machte nun den Versuch, bairische Truppen unter seinen uneingeschränkten Befehl zu bringen. Sein Ansinnen ging über das hinaus, was die Regensburger Kapitulation zugesagt hatte, und sowohl mit Rücksicht auf diesen Vertrag als auf die Stimmung seines Adels handelte der Herzog korrekt, wenn er die Forderung in der Form, wie sie gestellt war, ablehnte.

Seit dem 28. August lagen beide Heere vor Ingolstadt, das kaiserliche im inneren Bogen, an die Festung gelehnt, die sich nun dem Kaiser so nützlich erwies, als wäre sie sein gewesen, die Schmalkaldener in weitem Halbkreis im Westen und Nordwesten. Eine noch wichtigere Rolle hätte die Festung ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

spielt, wäre Ecks Rat befolgt worden, daß sich das kaiserliche Heer in die Stadt zurückziehe und zwischen beiden Donauarmen Stellung nehme. Bonacorsi aber hatte in der Voraussicht, damit kein Gehör zu finden, Ecks Auftrag gar nicht ausgerichtet. Ein großer Holzschnitt, den Herzog Wilhelms Hofmaler Hans Mülich damals vom Ingolstädter Frauenturm aus zeichnete, führt uns das bewegte Kriegsleben vor Augen, das in diesen Tagen im Lager und in der Stadt herrschte. Wir sehen das Getümmel der Landsknechte vor und hinter den Mauern, sehen den „Proviantplatz", die „Markadentgasse" und hoch zu Roß unter wehenden Fähnchen den dichtgedrängten Schlachthaufen des bairischen Adels. Die Kaiserlichen warfen Verschanzungen auf, wozu auch große, mit Erde gefüllte Bier- und Weinfässer aus der Stadt verwendet wurden. Die Brustwehr war aber im allgemeinen kaum drei Fuß hoch, als die Schmalkaldener am 31. August aus ihren sämmtlichen Geschützen — nach Bemelberg 114 — eine Beschießung eröffneten, wie sie bisher in der Kriegsgeschichte noch nicht erhört war. Vier Tage währte der Geschützkampf, während dessen nach einem bairischen Bericht [1]) 2765 große Kugeln in das kaiserliche Lager und die Stadt geschossen wurden. Indessen lieferten sich zwischen beiden Lagern die Gegner kleine Scharmützel; auf kaiserlicher Seite thaten sich die leichteren Truppen der Italiener und Spanier hervor. Im heftigsten Kugelregen sah man den Kaiser unerschrocken umherreiten, die Seinigen ermunternd und lobend. Der junge Erzherzog Maximilian

1) Beschreibung des Mülich'schen Holzschnittes, gedruckt in München, durch Christoph Zwickhoff und Hans Mülich, Maler (Neudruck Ingolstadt 1867 unter dem Titel: Belagerung Ingolstadts durch die Schmalkaldische Armee). Zwickhoff ist als Verfasser des beschreibenden Textes zu betrachten und ist zweifellos identisch mit dem Diener Herzog Wilhelms, Christoph Zwickopf aus Trient, der in einem Schreiben des Herzogs vom 29. Jan. 1549 (R.-A., Fürstensachen XXIV, f. 472) erwähnt wird. Der offiziöse Charakter der Darstellung kann hiernach kaum bezweifelt werden und läßt manche Angaben erst im richtigen Lichte erscheinen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſandte eine 36pfündige eiſerne Kugel, die, ohne zu ſchaden, durch ſein Zelt geflogen war, während man ihn wappnete, als Beutepfennig an ſeine Schweſter, die Herzogin Anna, nach München. Die Verluſte, auf keiner Seite ſehr bedeutend, waren doch auf der kaiſerlichen größer als beim Gegner, wie ja auch die kaiſerliche Artillerie — nach Bonacorſi nur 49, auch nach der höchſten Angabe nur 80 Geſchütze — weit ſchwächer war.

Man kann dieſen Geſchützkampf mit der Kanonade von Valmy vergleichen: beide bezeichnen die Kriſis des Feldzugs. Von da an, urteilt Zwickhoff, hat alle Hoffnung und Macht der Feinde von Tag zu Tag mehr abgenommen. Es war dies die bairiſche Auffaſſung der Dinge, daß ſie aber auch richtig war, beweiſt der weitere Verlauf, beweiſen auch die Vorwürfe, die Sailer aus Anlaß der Ingolſtädter Vorgänge gegen Baiern richtete. Indem die Schmalkaldener keinen Angriff wagten, gaben ſie den Sieg aus der Hand und verſchufen dem Kaiſer das moraliſche Übergewicht. Was ſie zurückhielt, war nach einer Stimme aus ihrem eigenen Lager eben die Scheu vor der Feſtung. Vorher war der Kurfürſt von Sachſen, der Baiern nie getraut hatte, im allgemeinen für einen Angriff auf dieſes Land geweſen, während Landgraf Philipp, infolge ſeiner vertraulichen Beziehungen zum Herzog, ſich widerſetzte. Der letztere machte ſpäter geltend, welches Verdienſt er ſich um Baiern erworben, da er, im Widerſpruch gegen andere, die Schonung dieſes Landes durchgeſetzt habe. Ob er ſo weit ging, aus Rückſicht auf Baiern die Schlacht vor Ingolſtadt und den Angriff auf die Feſtung zu widerraten, bleibt bei dem Widerſpruch der Berichte zweifelhaft; eine Nachricht beſagt das Gegenteil: der Landgraf habe angreifen wollen, während der Kurfürſt und die Kriegsräte „die Stadt und den Wall bedachten“.

Der bairiſche Büchſenmeiſter Hans Frank hatte mit großer Mühe eine Notſchlange auf den Turm der Ingolſtädter Frauenkirche ſchaffen laſſen. Aus dieſer wurden Schüſſe in das Schmalkaldiſche Lager abgegeben, wie auch von den Geſchützen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Wälle zwar kein regelmäßiges Feuer unterhalten, doch etlichemale allzu keck vordringende feindliche Haufen zurückgewiesen wurden.

„O Inglstat, du gemaurtes Haus,
Das hett ich dir doch nit vertraut,
Daß du zu mir hetst geschossen."

Noch mehr aber: die bairische Landsassenreiterei, 700—800 Pferde stark, stand während des Geschützkampfes in der kaiserlichen Schlachtlinie. Auf dem äußersten rechten Flügel stellte sie die Verbindung zwischen der Stadt und den kaiserlichen Schanzen her. Gegenüber den wegwerfenden Urteilen des Kaisers, Avila's und anderer kaiserlich gesinnter Berichterstatter darf man also betonen, daß Baiern für den Kaiser immerhin mehr leistete, als ihm der Bundesvertrag auferlegte. Bei der Stimmung des bairischen Adels kann es nun nicht überraschen, daß mehrere der Landsassen sich weigerten, in der kaiserlichen Schlachtlinie sich verwenden zu lassen. Einige reichten eine Beschwerdeschrift ein, worin sie erklärten, ohne Bewilligung der Landschaft seien sie nicht verpflichtet, sich gegen einen Feind einzulassen. Berlichingen berichtete an den Herzog, wie sich etliche der Reisigen ungehorsam gehalten hätten, worauf Wilhelm (4. Sept.) diesen eine ernste Rüge erteilte und anordnete, Bonacorsi und Preising sollten dem Kaiser seinen an Berlichingen gerichteten Bescheid vorlesen, damit dieser ersähe, daß der Herzog an dem Ungehorsam seiner Landleute Mißfallen trage.

Einen neuen und großen Erfolg für die Kaiserlichen bedeutete es, daß die Schmalkaldener, wiewohl sie zu diesem Zweck (4. Sept.) von Ingolstadt aufgebrochen und gegen Wemding gerückt waren, die Vereinigung Bürens mit dem Kaiser nicht hindern konnten. Dieselbe vollzog sich am 15. September und in den folgenden Tagen bei Ingolstadt und brachte das kaiserliche Heer auf eine Stärke von 50000 Mann zu Fuß und 14000 Pferden. Seit dem 9. September herrschte im Ingolstädter Lager die rote Ruhr, wie auch an anderen Orten Baierns im Gefolge der durchziehenden Spanier epidemische Krankheiten auftraten. Auch damals fehlte es nicht an Vor-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gängen, in denen sich eine antikaiserliche Stimmung im bairischen Heere aussprach. Als der Kaiser mit dem Herrn von der Leiter, dem herzoglichen Pfleger in Ingolstadt, wegen der Aufnahme des schwerkranken Kardinals Alexander Farnese im Schlosse Ingolstadt verhandeln ließ, schlug der Pfleger das Ansinnen ab, indem er sich auf den Herzog entschuldigte. Der Kaiser mußte selbst mit dem Pfleger sprechen und ihn mit der Vertröstung, es beim Herzoge zu verantworten, zur Aufnahme des Kardinals bewegen. Und als der Herzog dem Kaiser fünf Stücke seines Ingolstädter Geschützes abtrat, sträubten sich die bairischen Befehlshaber, die dazu gehörige Munition dem Kaiser zu verabfolgen.

Um diese Zeit (im September 1546) erschien unter dem verhüllten Namen H. S. eine Schrift gegen die Führer der Schmalkaldener, worin die kaiserliche Politik gerechtfertigt, Luther und die von den Protestanten vollzogenen Säkularisationen scharf bekämpft wurden. Es sei zuletzt so weit gekommen, daß ein Dorfschultheiß sich mehr Gewalt angemaßt habe als Kaiser und König, und dem Kaiser nichts anderes mehr übrig geblieben als endlich zum Schwert zu greifen. Daß er sich vom Papst und anderen fremden Nationen helfen lasse, daran sei nur der Deutschen Untreue und Mißtrauen Schuld. „Es steht keinem Kinde zu, daß es dem Vater die Ruten mache oder anzeige, wie groß oder klein die sein solle.“ Die Schrift rief in protestantischen Kreisen tiefe Erbitterung hervor, Sailer schickte sie an Eck und bemerkte, daß man ihn und seinen Herzog im Verdacht habe, daß sie derselben nicht fern stünden. Hättet ihr uns, schrieb Sailer an Eck, von der Wurst nur einen Zipfel geben, so wäre das Vertrauen noch geblieben. Auf die Antwort aus dem protestantischen Lager brauchte man nicht lange zu warten, sie war voll von den gewohnten Schmähungen gegen Rom und verschonte auch Baiern nicht mit heftigen Angriffen.

Gleichzeitig verstimmte die Schmalkaldener ein unzweideutiger Beweis katholischen Eifers auf Seite Wilhelms. Auf dessen Einladung predigte im Herbst der Augustiner Johannes

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hoffmeister, seit Juli Generalvikar seines Ordens für ganz Deutschland, etwa zwei Monate lang mit großem Erfolg in München. Mehrere dieser Predigten ließ Hoffmeister drucken; drei derselben widmete er der Äbtissin von Obermünster, Frau Barbara von Sandizell. Hoffmeister bekämpfte die Protestanten aufs heftigste und hatte sich ihnen eben als rücksichtsloser Gegner Bucers in dem Regensburger Religionsgespräche besonders mißliebig gemacht — Sailer geht so weit, ihn einen „schamlichen, leichtfertigen Buben" zu nennen [1]).

Alles dies traf zusammen mit der Haltung der Baiern in Ingolstadt, welche die Schmalkaldener schmerzlich enttäuschte. Trotzdem währten die Beziehungen zwischen Eck und Sailer und durch dessen Vermittelung mit dem Landgrafen auch nach diesen kritischen Wochen fort. So herbe Worte auch fallen, man empfängt den Eindruck, daß alte Freunde mit einander verkehren, die trotz allem, was sich zwischen sie gestellt hat, nicht ganz von einander lassen können. Das Band, das alle Störungen überdauerte, war die gemeinsame Angst vor schrankenloser Übermacht des Kaisers. Ecks Äußerungen gegen Sailer sind nach wie vor ein Gemisch von Heuchelei und Aufrichtigkeit. In Vermittelungsvorschlägen suchte er nun das Mittel, zugleich die Hessen zu besänftigen und mit ihnen in Fühlung zu bleiben. Ehe aber Neuburg gefallen war, das Baiern als Siegespreis begehrte, läßt sich nicht annehmen, daß Ecks Anträge ernst gemeint waren. Sailer war denn auch einsichtig genug, nichts davon zu halten, aber es lief wiederum etwas von Optimismus unter, wenn er sie als ein Zeichen begrüßte, daß die Baiern erschrocken und der Dinge müde seien. Es lag in Ecks Interesse, diese Stimmung, an der es ja allerdings nicht gefehlt haben wird, stark hervortreten zu lassen, da dies seine Versicherung, daß die bairische Politik eine erzwungene sei, stützen und sein Entgegenkommen gegen den Landgrafen als ein aufrichtiges erscheinen lassen konnte. Wiederholt schlug nun Sailer, als ob er dadurch seine frühere Vertrauensseligkeit gut

1) Lenz III, 471 (vgl. 383), zu erläutern durch die Nachrichten bei Paulus, Der Augustinermönch Joh. Hoffmeister (1891), S. 229 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

machen wollte, einen Einfall der Schmalkaldener über den Lech nach Baiern vor. Besonders auf die bairische Landschaft, meinte er, würde dadurch ein wohlthätiger Druck geübt. Von den bairischen Bauern werden Tag für Tag Spanier tot geschlagen. Auch der gemeine Mann und die Bürgerschaft zu München seien gut schmalkaldisch gesinnt. Einzelne Gesinnungsgenossen unter dem bairischen Adel unterhielten mit Sailer auch jetzt noch Verbindungen. Ende November schickten ihm „die ehrlichen Leute", der von Haslang, v. Weichs, v. Seiboldsdorf, von Friedberg nach Augsburg herein Mitteilung über die Plünderung und Niederwerfung bairischer Unterthanen bei Friedberg durch Augsburger Reiter.

Am 18. September verließ der Kaiser Ingolstadt mit der Empfehlung an den zurückgelassenen Berlichingen, dort als guter Hausvater zu wirken. Außer einigen kaiserlichen Truppen blieben der bairische Adel und zwei Fähnlein Landvolk in der Festung zurück. In allen Gränzplätzen mußten die bairischen Besatzungen noch bis in den Winter hinein in voller Stärke aufgeboten und auf ihrer Hut bleiben. Rain war vom Feinde ohne Kampf geräumt, von kaiserlichen Truppen besetzt und am 18. September von deren Befehlshaber Wolf Hochmut von Marbach dem Herzoge Wilhelm ausgeantwortet worden. Bairische Geschütze folgten dem Kaiser ins Feld. Abgesehen davon aber haben sich bairische Streitkräfte, so viel wir sehen, am weiteren Kriege nicht beteiligt, dessen Schauplatz nun zu Herzog Wilhelms Befriedigung zunächst die pfalz-neuburgischen Lande wurden.

Dort bestand das eigentümliche Verhältnis, daß die Regenten, während kein Fürst an ihrer Spitze stand, von zwei verschiedenen Fürsten Weisungen einzogen, sowohl von Ottheinrich, dem abgehausten Landesherrn, als vom Kurfürsten Friedrich, der für die Zeit der Regentschaft als „Erbschutzherr" des Landes bestellt war. Ottheinrich hätte den Beitritt des Landes zum schmalkaldischen Bund gewünscht, während der Kurfürst ihn widerriet und die Weisung gab, sich neutral zu halten. In der That waren der Neuburger Statthalter, der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

junge Hans Kraft von Festenberg und die Regenten dem Bunde nicht beigetreten. Aber sie waren schmalkaldisch gesinnt, hatten den schmalkaldischen Truppen ihre Plätze geöffnet und alles gethan, ihre Unternehmungen zu fördern. Durch den Eifer ihrer schmalkaldischen Gesinnung thaten sich unter den Regenten zwei geborene Baiern, die Brüder Christoph und Gabriel Arnold, der erstere Kanzleiverweser, der andere Rentmeister, besonders hervor. Vergebens hatte Herzog Wilhelm am 26. Juli kraft der zwischen den Fürsten von Baiern bestehenden Erbeinung von den Regenten verlangt, daß sie alle Pässe und Brücken in solcher Acht haben sollten, daß ihm und den Seinigen kein Schaden erwüchse, indem er sie zugleich für den letzteren verantwortlich machte. Jetzt (8. Sept.) richteten die Regenten an den Kurfürsten Friedrich die Erklärung, sie seien bereit, in den schmalkaldischen Bund einzutreten und hielten das Land ohne diesen Schritt für verloren.

Bonacorsi, der nach wie vor dem kaiserlichen Heere als Vertreter der bairischen Interessen und Wünsche folgte, daneben aber nun auch in kaiserlichen Dienst getreten war, stellte dem Kaiser vor, daß ein Angriff auf Neuburg nunmehr für ihn wie das ganze Unternehmen am vorteilhaftesten sei. Seinem Kollegen und Antipoden Eck machte er den Vorwurf, daß er nicht eifrig genug nach Neuburg trachte. Der schlaue Eck wollte aber wahrscheinlich nur ein allzu ungestümes Drängen vermeiden, hinter dem der Eigennutz deutlich hervorschaute. In Neuburg lagen nur vier Fähnlein schmalkaldischer Truppen. Da die Schmalkaldener die Stadt ohne weitere Unterstützung ließen, war ihr Schicksal besiegelt. Die Regenten ergriffen die Flucht nach Lauingen. Der Kaiser aber ließ sein Heer, nachdem er die neu angekommenen Truppen Bürens am 17. September vor Ingolstadt in Schlachtordnung gemustert hatte, noch am selben Tage über die Donau und tags darauf vor Neuburg rücken. Er verlangte zuerst Ergebung der Besatzung auf Gnade und Ungnade, ließ ihr aber dann durch den Herzog von Alba gegen Waffenstreckung und das Versprechen, nie wieder gegen ihn zu dienen, freien Abzug zusichern.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Darauf wurde die Stadt noch am 18. von den kaiserlichen Truppen besetzt. Das mit reichen Kunstschätzen und kostbarer Einrichtung ausgestattete pfalzgräfliche Schloß wurde von ihnen geplündert, zur großen Unzufriedenheit des Kaisers, der beabsichtigt hatte, mit der Einrichtung des Schlosses dem Herzoge von Alba ein Geschenk zu machen. Am 21. erließ der Kaiser in seinem Feldlager bei Neuburg eine Erklärung, die in Ingolstadt gedruckt wurde, laut deren er die Stadt zu Gnaden aufnahm, wiewohl dieselbe nebst ihrer Regierung wohl etwas anderes verdient hätte, da sie den geächteten Bundesfürsten alle Hilfe und Fürschub bewiesen. Schloß und Stadt sammt allem Zubehör sei ihm verfallen, und er wolle alles nun so lange in Händen behalten, bis er hierin eine andere Anordnung treffe. Am Fenster eines Hauses auf dem Marktplatze in Neuburg stehend, empfing er am Tage dieses Erlasses die Huldigung der Einwohner. Als seinen Statthalter in Neuburg bestellte er (20. Sept.) Jörg Zorn von Bulach, der bisher als Obristwachtmeister des Jobst von Berlichingen in bairischen Diensten gestanden war. Durch diesen ward dann in Neuburg der Katholizismus wieder eingeführt. Daß der Kaiser Neuburg sofort an Baiern ausliefern würde, scheint man in München selbst nicht erwartet zu haben. Daß es aber an diese Macht fallen würde, war die allgemeine Ansicht. Man setzte seine Hoffnung auf die Zukunft.

Zu spät bevollmächtigte jetzt (27. Sept. aus Heidelberg) Ottheinrich seine Statthalter und Regenten zu Neuburg, sich bei den zu Ulm versammelten Verbündeten in das schmalkaldische Bündnis einzulassen. Diese Flüchtlinge, die einen verarmten Fürsten und ein von den kaiserlichen Truppen überschwemmtes Land vertraten, setzten die Bundesstände, die sie um Beistand angingen, ohne selbst etwas leisten zu können, nur in Verlegenheit. Wie Ottheinrich vergebens Würtemberg, Sachsen und Hessen um Hülfe bestürmte, so hatte auch der „Erbschutzherr" Friedrich für die Neuburger nichts anderes als Worte des Bedauerns.

Zum viertenmale seit Beginn des Feldzugs ward man

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dann am bairischen Hofe unzufrieden mit der Strategie des Kaisers, als dieser beschloß bei Neuburg die Donau zu überschreiten und sich von Baiern zu entfernen. Man hegte Angst vor einem Einfall des Feindes, dem man dann nur mit den eigenen unzulänglichen Streitkräften begegnen könnte. Am 23. September richtete der Herzog ein Schreiben an den Kaiser, worin er vor der Ausführung des Zuges warnte. Der Kaiser dankte für die erteilten Ratschläge und erklärte, er habe bisher nicht anders befunden, als daß es der Herzog mit wahren Treuen meine; den Entschluß, bei Neuburg über die Donau zu ziehen, habe er jedoch nicht ohne Bedacht gefaßt. Bonacorsi ward durch des Kaisers zurückhaltende und vorsichtige Kriegführung fast zur Verzweiflung gebracht, zumal da er das kaiserliche Volk so willig fand. Indessen war dieses Lob nur mit Einschränkung zu verstehen. Unter den Italienern hatte schon seit Anfang September das Ausreißen begonnen. Der Kaiser forderte wiederholt von Herzog Wilhelm den Durchzug des abziehenden Kriegsvolkes zu hindern, worauf dieser die entsprechenden Befehle erließ.

Wenn nun auch noch Monate ohne Entscheidung verstrichen — sechs Wochen lagerten die Schmalkaldener unthätig bei Giengen —, so gestaltete sich die Lage doch mehr und mehr zugunsten des Kaisers, der Höchstädt, Lauingen, Dillingen, das ganze neuburgische Gebiet, die Besitzungen des Bischofs von Augsburg, die Reichsstadt Donauwörth in seine Gewalt brachte. Augsburg blieb noch lange ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Besorgnis für Baiern, zu Anfang November machten Schertlin'sche Truppen Streifzüge in das Land südlich der Donau, und nochmal erlebte man den Durchmarsch von Italienern: 1200 neapolitanische Reiter unter dem Herzog von Castrovillar stießen am 15. Dezember in Kirchberg zum Kaiser.

Mittlerweile aber hatte gegen den Kurfürsten von Sachsen ein Glaubensgenosse losgeschlagen, der die schmalkaldischen Verbündeten noch länger als die Baiern bisher durch erheuchelte Neutralität getäuscht hatte. Am 27. Oktober brach Moritz von Sachsen, den der Kaiser in Regensburg durch Zusicherung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Stifter Magdeburg und Halberstadt auf seine Seite gebracht hatte und dem er nun auch die sächsische Kur übertrug, von Truppen König Ferdinands unterstützt, in Johann Friedrichs Lande ein, die er in leichtem Siegeszug eroberte. Gegen Ende November eilten mit ihren Truppen nicht nur Johann Friedrich, sondern auch der Landgraf geängstigt nach Hause. Indem der letztere vor seinem Abzuge den Versuch machte, durch bairische Vermittelung mit dem Kaiser ausgesöhnt zu werden, zeigte sich, daß weder die Ereignisse im Feld nach Sailers Berichte sein Vertrauen auf diese Macht völlig zu zerstören vermocht hatten. Am 26. November bevollmächtigte Philipp von Stuttgart aus den Augsburger Dr. Konrad Hel und seinen Sekretär Sebastian Aitinger zu neuen Verhandlungen in München. Die Gesandten, die am 13. Dezember in der bairischen Hauptstadt ankamen und am 15. Bescheid erhielten, sollten nicht nur erwirken, daß Wilhelm beim Kaiser Fürsprache wegen gütlicher Unterhandlung einlege, sondern auch daß er mit dem Landgrafen „ein vertrauliches, christliches Verständnis" abschließe. Mit so zwingender Gewalt machte es sich sogleich wieder geltend, daß die Schmalkaldener mit Baiern das gemeinsame Interesse hatten, den Kaiser nicht übermächtig werden zu lassen. Die politische Signatur der letzten fünfzehn Jahre war so tief in den Verhältnissen begründet, daß sie, wenn auch verblaßt, sogar die Regensburger Kapitulation überdauerte, wie sie vorher den Linzer Vertrag überdauert hatte. Die alten Klagen der Baiern gegen den Kaiser waren auch jetzt nicht verstummt. Klar, wie nie zuvor, äußerte Eck zu Sailer, sehe jetzt sein Herzog, daß nach der Monarchie gestrebt werde. Der Sieg falle, auf welche Partei er wolle, die deutsche Nation sei verderbt, sie fresse ihr eigenes Fleisch und gebe sich allen Fremden und sonderlich dem Türken, wenn dieser kommen sollte, zur Verachtung und Beute. Aber eine Verständigung mit Hessen hinter dem Rücken des Kaisers wäre, wie die Dinge damals lagen, Tollkühnheit gewesen. Und unmöglich konnte man durch eigene Schuld die Siegespreise verscherzen, auf die man noch immer hoffte. Bei einer geheimen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zusammenkunft, welche Eck in den letzten Tagen des Jahres mit Sailer veranstaltete, schob er es auf die unglückliche Wahl des Gesandten Hel, daß man sich in München nicht auf Beratungen über ein hessisches Bündnis einlassen wollte, und riet Unterwerfung des Landgrafen. Auf den hessischen Wunsch der Vermittelung aber war man in München eingegangen. Daß man sich davon viel versprach, ist nicht wahrscheinlich; daß aber die bairischen Friedensbestrebungen auch in dieser Phase reine Heuchelei gewesen seien, wird man nicht annehmen dürfen. Seit Neuburg in Händen des Kaisers und ein gewisses Übergewicht desselben in Oberdeutschland besiegelt war, war auf bairischer Seite der Wunsch natürlich, daß der Krieg ein Ende nehme. Denn wandte sich das Kriegsglück auf Seite der Schmalkaldener, so wurden für Baiern die bisherigen Errungenschaften oder genauer gesprochen: Anwartschaften in Frage gestellt, weitere Erfolge des Kaisers aber drohten diesen zu solcher Macht zu erheben, wie man sie ihm in Baiern so wenig gönnte wie im Lager der Protestanten. Am 16. Januar 1547 aber mußte Wilhelm dem Landgrafen über den Mißerfolg seiner Vermittelungsversuche beim Kaiser berichten. Philipp dankte gleichwohl für die bairischen Bemühungen, bat um deren Fortsetzung, betonte das Verdienst, das er sich um Baiern durch die Schonung des Landes erworben habe, und wies darauf hin, daß andere einen Angriff der Schmalkaldener auf Baiern gern gesehen hätten. Kurz vorher erst hatte der sächsische Kurfürst auf des Landgrafen Bemerkung, man hätte auf Ecks frühere Unterhandlungsanträge eingehen sollen, geantwortet, er finde im Gegenteil, man hätte der Stifter und des Herzogs von Baiern nicht schonen sollen. Der Landgraf erscheint auch nach diesen gegenseitigen Vorwürfen der Verbündeten als derjenige, auf dessen Rechnung die behutsame Politik der Schmalkaldener gegen Baiern zu setzen ist.

Beim Abzuge der Sachsen und Hessen war im Kriegsrate der Schmalkaldener beschlossen worden, den Krieg in Oberdeutschland fortzusetzen. Doch griffen nun in ihren Reihen der Kleinmut und die Unlust an weiterem Kampfe immer

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

weiter um ſich. Auch Ulrich von Würtemberg erſuchte den Herzog Wilhelm um ſeine Fürſprache beim Kaiſer, und im Auftrage ſeines Herrn unterhandelte Bonacorſi (3. Dez.) über die Ausſöhnung mit dieſem Fürſten. Der Kaiſer forderte Demütigung und unbedingte Ergebung, worauf ſich Ulrich zwar entſchloß, dem Kaiſer ſchriftlich ſeine Unterwerfung anzutragen (11. Dez.), doch mit der Ausführung zögerte. Noch ehe der Vertrag mit Würtemberg zuſtande kam, erwies ſich Ecks Prophezeiung als richtig, daß die Städte die Störung ihres Handels und Gewerbes nicht allzu lange vertragen und ſich darum von den Fürſten trennen würden. Am 22. Dezember machte das reiche Ulm den Anfang der Unterwerfung. Die Stadt mußte dem Kaiſer 100000 fl. Buße zahlen, ihre Geſandten, ohne aufzublicken, eine halbe Stunde vor ihm auf den Knieen liegen. In den nächſten Wochen folgten die kleineren ſchwäbiſchen Reichsſtädte Ulms Beiſpiel. Allen wurde eine verhältnismäßige Geldſtrafe auferlegt. Die ſchwerſte, 150 000 fl., traf Augsburg, das ſich erſt Ende Januar unterwarf, nachdem der Stadt ihr einflußreicher Fürſprecher beim Kaiſer, Anton Fugger, die Vertröſtung erwirkt hatte, daß ſie bei ihrem Glauben belaſſen würde. Auch an König Ferdinand und den Biſchof von Augsburg mußten die ſchwäbiſchen Städte reichlich bemeſſene Kriegsentſchädigungen zahlen. Über die Höhe der einzelnen Strafgelder hatte der Herzog von Alba die Anſicht Herzog Wilhelms hören wollen, dem der Anſchlag des Schwäbiſchen Bundes hiefür als Richtſchnur dienen könnte. Daß aber Baiern auch nur ein beſcheidener Anteil an den Strafgeldern und Kriegsentſchädigungen zugefloſſen ſei, iſt nicht überliefert und muß gegenüber den Klagen Wilhelms als ausgeſchloſſen gelten.

Nur gegenüber Augsburg konnte ſich der Herzog ſelbſt helfen, da ihm hier die wirkungsvolle Waffe der Verkehrsſperre zur Verfügung ſtand. Die Reichsſtadt hatte während des Krieges das Beſtreben gezeigt, den Herzog nicht zu reizen. Aber es lag in den Verhältniſſen begründet, daß es Baiern gleichwohl leicht ward, eine Menge von Beſchwerdepunkten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wegen ihres Verhaltens anzusammeln. Schon im Oktober hatte Wilhelm wegen der Plünderung von Proviant durch augsburgisches Kriegsvolk und wegen des Abbruchs der Lechbrücken die Zufuhr von Salz und Lebensmitteln aus Baiern nach Augsburg gesperrt. Zu Anfang Januar 1547 wurde Sailer nach München geschickt, um die Rücknahme dieser Maßregel zu erwirken. Natürlich wollte man nichts davon wissen, so lange die Stadt im Kriegszustande verharrte. Auch drei andere Augsburger Gesandte, die im Februar kamen, richteten nichts aus. Erst durch eine bairische Gesandtschaft, bestehend aus dem Grafen Haug von Montfort, Ulrich von Schellenberg, Leonhard Eck und Georg Stockhamer, die am 3. März nach Augsburg kam, ward bezüglich aller Streitpunkte ein Abkommen vereinbart, das bald nachher ein Vertrag bekräftigte. Der Herzog hatte anfangs 50000 fl. Ersatz für seine und seiner Unterthanen Entschädigung verlangt, begnügte sich aber nun mit 20000 fl. und Wiederherstellung der beiden Lechbrücken, wogegen die Salz- und Viehsperre gegen die Stadt aufgehoben wurde. Die vom Kaiser bewilligte Duldung des Protestantismus in Augsburg blieb dem Herzoge ein Dorn im Auge, denn von diesem Verkehrszentrum aus drohte ebenso wie von Regensburg das ketzerische Gift am leichtesten in Baiern einzudringen. In einem Schreiben an den Kaiser (22. Febr.) hatte er diesen gegen die Bürger Augsburgs aufzustiften gesucht, und, wenn nicht ein neuer Abfall erfolgen solle, eine ansehnliche Besatzung für die Stadt empfohlen. Indessen war diese Warnung durch die That überholt: schon am 16. Februar waren trotz der Gegenbemühungen Fuggers und der Augsburger Gesandten zehn Fähnlein kaiserlicher Truppen, ungefähr 3500 Mann stark, als Besatzung in Augsburg eingerückt.

Die Auseinandersetzung der bairischen Regierung mit ihren Landständen, vor denen nach Sailers Berichten der Herzog und Eck so große Scheu trugen, konnte jetzt unter unvergleichlich günstigeren Umständen erfolgen, als dies im Sommer möglich gewesen wäre. Am 24. November wurde die Land-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schaft auf den 9. Januar 1547 nach Landshut einberufen. Sie tagte unter dem unwiderstehlichen Eindruck der kaiserlichen Erfolge, während von den oberdeutschen Gegnern schon einer nach dem andern sich unterwarf und demütigte. Daß während der Tagung die Nachricht einlief, Augsburg, das der Kaiser nicht zu Gnaden annehmen wolle, stehe noch immer in großer Rüstung, und kaiserliche Truppen zögen dem Lech zu, wurde von der Regierung nur benützt, um einen Druck auf die Beschleunigung der Beratung zu üben. Das schwerste Gewölk des Kriegsungewitters aber hatte sich von den bairischen Landen verzogen. Man atmete erleichtert auf und hatte das Gefühl, aus schwerer Gefahr mit einem blauen Auge davongekommen zu sein. Alles das wirkte zusammen, in den Ständen eine Stimmung hervorzurufen, wie sie die bairischen Staatslenker wünschen mußten. Die Opposition war eingeschüchtert, die protestantischen Sympathieen wagten nicht sich kundzugeben, und die Verhandlungen verliefen ruhiger, als man vor wenigen Monaten erwartet hätte. Der Herzog wies zur Rechtfertigung seiner kaiserfreundlichen Politik und des Aufgebots auf den Befehl des Kaisers hin, aber auch auf die Absicht, die, wie er sichere Kunde habe, von vielen Schmalkaldischen gehegt worden sei, Baiern anzugreifen, zu erobern oder wenigstens zu plündern. Was den vom Kaiser begehrten Zuzug betreffe, habe der Herzog wegen der Not seines Landes ersucht, daß dies „auf fernere und leidlichere Wege gestellt werde", und hoffe beim Kaiser gnädige Milderung zu erwirken. Aber es sei zu besorgen, daß der Krieg im Frühjahr nicht geringer, sondern noch beschwerlicher werde. Zum Schutze des Landes und um dem Kaiser den schuldigen Gehorsam zu erweisen, wurden daher die Mittel für 2000 Pferde und 10000 Knechte nebst Geschütz gefordert. Die Stände meinten, daß dies ihre Kräfte übersteige, sie beschwerten sich über die jüngst ohne ihr Wissen und Wollen erhobene Landsteuer, und baten jetzt mit keiner höheren Summe als 80000 fl. beschwert zu werden. In diesem Betrag wurde dann auch eine ständische Steuer, woran die Prälaten mit 40000, der Adel mit 8000, die Städte mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

32 000 fl. beteiligt waren, außerdem aber anderthalb Landsteuern für die Bauern, nämlich 12 Pfennige vom Pfund, bewilligt. Ein Teil dieser Gelder war, wie es scheint, schon voraus erhoben worden. Über das ungehorsame Verhalten etlicher Landsassen beim jüngsten Aufgebot verbreitete sich Eck in langer Rede. Der Adel ließ jedoch seine Genossen nicht im Stich. Der kleine Ausschuß ließ sich durch den Obersten Jobst von Berlichingen und einige Hauptleute über die Haltung der Beschuldigten zu Ingolstadt Bericht erstatten und erklärte zuletzt, die Untersuchung habe ergeben, daß, ohne Ruhmredigkeit, Ritterschaft und Adel zu Ingolstadt Leben und Gut nicht gespart, sich ehrlich und wohl gehalten und dem Kaiser auf sein Begehren nichts versagt hätten.

Werfen wir einen Rückblick auf Baierns Haltung in dieser kritischen Periode, so können wir nicht anders urteilen, als daß sie im wesentlichen dem Geist und Wortlaut des Bundesvertrages entsprach. Von dem Augenblick an, da der Zusammenstoß nicht mehr abzuwenden war, haben die bairischen Staatsleiter der kaiserlichen Sache den Sieg gewünscht und ehrlich darauf hingearbeitet. War dieser Sieg doch die Vorbedingung für Siegespreise, die man ernstlich anstrebte! Die Unterstützung blieb eine zurückhaltende, aber innerhalb der durch die Kapitulation gezogenen Schranken loyal und korrekt. Der Kaiser durfte in Baiern Werbeplätze errichten, in Abach und Landshut. Andere seiner Werbeplätze lagen hart an der bairischen Gränze: Regensburg, Füssen, Kufstein, Berching im Eichstättischen. In Ausnahmefällen scheinen den kaiserlichen Truppen von Baiern auch Waffen geliefert worden zu sein. Was man im bairischen Lager von den Plänen und Bewegungen der Schmalkaldener erfuhr, wurde dem Kaiser rückhaltlos mitgeteilt. Übte man Verstellung gegen den gemeinsamen Feind, so lag diese auch im Interesse des Kaisers. Und sowie der Kaiser deutliche Parteinahme wünschte, ließ man die Maske fallen, wenn man auch offene Absage an den Feind vermied. Daß die bedungene Artillerie gestellt wurde, läßt sich nicht bezweifeln. Der weitaus größte Teil der bairischen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Geschütze scheint freilich zur Ausrüstung der festen Plätze an der Gränze gedient zu haben. Welchen Wert jedoch deren Verteidigung auch für den Kaiser hatte, sieht man aus dem Unwillen, mit dem dieser die Übergabe von Rain aufnahm. Die Landesfestung Ingolstadt diente dem Kaiser als Stützpunkt und in dem Kampfe vor dieser Stadt ging die bairische Hilfe sogar weiter, als man durch die Regensburger Kapitulation verpflichtet war. Wenn wiederholt Klagen über nicht ausreichende Zufuhr laut wurden, lag die Schuld nicht am Herzoge. Nach Eck waren die Gründe dieses Mangels vielmehr darin zu suchen, daß durch den großen Menschenzusammenfluß zum Regensburger Reichstage und durch die lange Anwesenheit zweier starker Heere die dem Kriegsschauplatze näher gelegenen bairischen Landstriche bereits ausgesogen, das Landvolk aus Angst vor den Truppen geflohen und ein großer Teil der Ernte aus Mangel an Schnittern auf dem Felde verdorben sei. Nachdem auf Ecks Vorschlag Proviantháuser als Sammelplätze für die Zufuhr errichtet worden waren (zu München war Bartholomä Schrenk als kaiserlicher Proviantmeister bestellt), scheint sich im weiteren Verlauf des Feldzuges die Verpflegung des kaiserlichen Heeres im allgemeinen gebessert zu haben.

Die 50 000 fl. wurden allerdings nicht so bald bezahlt, wie der Vertrag auferlegte, aber dieser Termin war durch eine mündlich getroffene Vereinbarung modifizirt. Im Februar machte der Herzog auf das durch den Kardinal von Augsburg überbrachte Begehren des Kaisers den Versuch, die Forderung mit seinen vertragsmäßigen Ansprüchen auf Kriegskostenersatz zu kompensiren. Wäre beim Abschluß der Kapitulation — erklärte er — vorherzusehen gewesen, daß Baiern Kriegsschauplatz werden und so großen Schaden erleiden würde, so hätte er diese Zahlung nicht bewilligen können. Würden ihm aber Schaden und Auslagen im Einklang mit der Kapitulation vergütet, dann könne er die 50 000 fl. leicht bezahlen. Übrigens wisse der Kaiser, daß er, der Herzog, alle anderen Artikel erfüllt habe. Der Kaiser selbst hatte im November aus dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Anlaß von Klagen über die Unthätigkeit der bairischen Reiter gegen Augsburg auf Herzog Wilhelms Entschuldigungsschreiben erklärt: der Herzog habe als guter Verwandter und wahrer Freund seine Pflicht gethan, was er hiemit ausdrücklich anerkennen wolle. Noch im Mai 1547 ließ der Herzog durch Bonacorsi, den er eigens zu diesem Zweck in das kaiserliche Feldlager entsandte, dem Kaiser die Forderung der 50000 fl. abschlagen, da er selbst für Kriegsvolk 165000 fl. bar ausgelegt habe und seine Landschaft nichts bewilligen wollte. Später hat sich Wilhelm gleichwohl zur Zahlung verstanden, wohl schweren Herzens und in der Hoffnung, dadurch den Kaiser gegen seine Forderungen gefügiger zu machen.

Von dessen Seite aber brachte nun überhaupt eine Woche um die andere dem Münchener Hofe Enttäuschungen. Eine der herbsten war die glimpfliche Behandlung, deren sich Kurfürst Friedrich von der Pfalz beim Kaiser erfreute. Dieser alte Freund des Kaisers hatte schon Mitte August wieder Annäherung an das Reichsoberhaupt versucht: im Lager von Schierling hatte Karl seine Gesandten Konrad von Sickingen und den Ritter Hans Fuchs empfangen. Am 17. Dezember war nun der Fürst selbst in demütiger Unterwerfung im kaiserlichen Hauptquartier zu Hall eingetroffen. Als ihn der Kaiser mit saurem Blick zwei Tage darauf empfing, erlaubte er dem alten und kränklichen Fürsten, der unter Thränen um Gnade und Verzeihung bat, nicht sich niederzusetzen. Aber schon Tags darauf war der Zorn des Monarchen verraucht. Er beschied den Kurfürsten wieder zu sich, ließ ihn unter freundlichem Zureden sitzen „und hat dem guten, frummen, alten Herrn wieder ein Herz gemacht". Es war zweifellos die alte Jugendfreundschaft zwischen den beiden Fürsten, die diesen Umschwung herbeiführte. Überdies konnte der Pfälzer geltend machen, daß er nie seinen förmlichen Beitritt zum schmalkaldischen Bunde erklärt, die Neuburger Regenten zur Neutralität angehalten, auch im Kriege nur Würtemberg auf Grund einer Erbeinung ein paar hundert Reiter zugeschickt habe, die nun auch schon wieder heimberufen worden waren. Am 23. Dezember wird

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchon gemeldet, der Kaiſer erzeige ſich gegen Friedrich wieder ſo, als ob derſelbe nie wider ihn geweſen ſei, und beim Sühnevertrag mit Würtemberg war der Pfälzer als Vermittler thätig, während des von Ulrich vorher als Vermittler angerufenen Baiernherzogs nicht mehr gedacht wurde. Zwar beteuerte Granvella gegenüber Bonacorſi im Januar, in der pfälziſchen Angelegenheit ſei noch nichts beſchloſſen. Aber das perſönliche Verhalten des Kaiſers gegenüber dem Kurfürſten zeigte ſchon deutlich, daß man gegenüber einer bairiſchen Berufung auf die Regensburger Kapitulation die Unterwerfung des Pfälzers als eine freiwillige erklären und infolge deſſen Baiern den Heimfall der Kur und der Pfalz verſagen würde.

Bei der Frage über Würtembergs Schickſal machte ſich immerhin geltend, daß der Kaiſer den bairiſchen Widerſtand ſcheute und nicht aufs neue herausfordern wollte. König Ferdinand hätte gewünſcht, daß das Land an Öſterreich zurückfiele und zur Ausſtattung ſeines Sohnes, des Erzherzogs Maximilian diente. Aber der Kaiſer wehrte ab, da er nach ſeinen eigenen Worten auch nicht den Schein wecken wolle, als jagten die Habsburger ihren Privatintereſſen nach. Am Tage des würtembergiſchen Vertrags (7. Januar) berichtete Bonacorſi, er habe Alba mehrmals daran erinnert, daß man beim würtembergiſchen wie pfälziſchen Vertrag der Regensburger Kapitulation gedenken möge erſtens wegen Erſtattung der Kriegskoſten, zweitens wegen der Kur. Von einem weiteren Punkte, den wenigſtens Eck wohl nicht vergeſſen hatte, ſpricht Bonacorſi auffälligerweiſe nicht: zu den früher bairiſchen Landen, die laut des Vertrags nach dem Siege von Baiern zurückgefordert werden konnten, gehörte auch das würtembergiſche Amt Heidenheim, deſſen Rückgabe ſich Baiern noch vor zehn Jahren vom jungen Herzog Chriſtoph hatte verſprechen laſſen. Granvella erklärte auf die Erinnerung des bairiſchen Geſandten, der Vertrag ſei noch nicht endgiltig beſchloſſen und der Beſitz der Feſtungen geſtatte immer, den Herzog Wilhelm noch zu bedenken. Eine Abſchrift des Vertrags wurde ſi Bonacor verweigert, wie er vermutete, aus den Gründen, weil darin dem Könige Ferdinand

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kostenersatz versprochen und für den Fall des Aussterbens des würtembergischen Hauses Österreich die Nachfolge zugesagt sein sollte. Diese Angaben über den Inhalt des Vertrages waren nicht ganz zutreffend, doch enthielt das Abkommen, das u. a. Ulrich eine Strafe von 300 000 fl. auferlegte, genug, was die bairische Eifersucht gereizt hätte.

Am 9. Januar meinte Bonacorsi, nachdem König Ferdinand wegen seiner Unkosten im würtembergischen Vertrage erwähnt sei, könne Herzog Wilhelm vielleicht Neuburg erlangen. Was nun diesen von Baiern erstrebten Siegespreis betrifft, so zeigt eine merkwürdige Nachricht, wie leichten Herzens der Kaiser geneigt war, sich über die Bestimmungen der Kapitulation hinwegzusetzen. Ihre Glaubwürdigkeit kann kaum beanstandet werden, da sie zweifellos auf des Kaisers Vertrauten, den Kardinal Otto von Waldburg, zurückzuführen ist. Hiernach hatte der Kaiser die Absicht, das Herzogtum Neuburg seinem Feldherrn, dem Herzoge von Alba, als Belohnung für seine im Kriege geleisteten Dienste zu geben. Kardinal Otto habe sich im Rate des Kaisers dagegen erklärt, da Kurfürst Friedrich nicht wider den Kaiser sei, Herzog Wilhelm aber ihm Beistand geleistet habe; ohne Zuthun des letzteren, meinte der Kardinal sogar, seien sie verlorene Leute gewesen; Pfalz und Baiern, ein Haus, hätten eine Erbeinigung; die Belehnung eines Fremden käme den gehorsamen Ständen zu Nachteil und dürfte zu neuem Krieg und zu Baierns Abfall führen. Auf diese Einsprache habe der Kaiser, der erklärte oder doch die Miene annahm, als sei er erst hiedurch über die Sachlage unterrichtet worden, seinen Plan fallen gelassen.

Doch das Land in bairischen Besitz zurückkehren zu lassen und dadurch die Pfälzer vor den Kopf zu stoßen, war der Kaiser nicht geneigt. Auch hier bot ihm wieder eine vorsichtige Klausel des Regensburger Vertrags das willkommene Mittel, Baiern seinen Lohn vorzuenthalten. Früher wittelsbachische Lande, die der Kaiser im Kriege eroberte, sollten allerdings Baiern zurückgestellt werden, aber erst dann, wenn dieses dem Kaiser angemessene Entschädigung für die hiebei aufgewendeten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kriegskosten geleistet hätte. Bei dem Danieder liegen der bairischen Finanzen war diese Bedingung für den Herzog unerfüllbar. Überdies kamen außer der Kriegskostenentschädigung an den Kaiser auch die Schulden Ottheinrichs in Betracht, die eine Million überstiegen und die der neue Herr des Landes den Ständen abnehmen mußte. Wegen dieser Frage ward zwischen Wilhelm und dem Kaiser wie dem kaiserlichen Statthalter in Neuburg eine lebhafte Korrespondenz geführt. Am 5. Januar 1550 erbot sich der Kaiser in einem Schreiben aus Brüssel an den Herzog, ihm gegen Ersatz der Kriegskosten das Fürstentum Neuburg auszuhändigen. Wahrscheinlich kannte er die Lage der bairischen Finanzen genügend, um sicher zu sein, daß Wilhelm die gestellte Bedingung nicht werde erfüllen können. Eine in italienischer Sprache verfaßte Supplikation des Herzogs an den Kaiser schlägt denn auch wieder klägliche Töne an. Das jährliche Einkommen des Fürstentums, das anfänglich 24000 fl: betragen, berechnete Wilhelm jetzt, nachdem Hilpoltstein, Heideck, Sulzbach, Burgheim, Weiden, Allersberg verkauft worden, nur mehr auf 12363 fl. Ottheinrichs alte und neue Schulden überstiegen, da die Interessen etliche Jahre nicht bezahlt worden seien, eine Million. Wiewohl ihm das Land erblich und auf Grund der Regensburger Kapitulation gebühre, wolle er es doch so übernehmen wie vorher die Landschaft und 800000 fl. oder auch mehr (zur Deckung der Schulden) bezahlen. Die Schwierigkeit sei aber nun, daß daneben auch noch Kriegskosten ersetzt werden sollen. Mit saurer Miene verstand sich Wilhelm zu dem Vorschlage, daß zwei Kommissäre, ein vom Kaiser und ein von ihm zu ernennender, diese Kosten schätzen sollten. Der kaiserliche Statthalter Zorn von Bulach ermunterte den Herzog, seinen früheren Herrn: da ihm der Kaiser das Land anbiete, möge er es nicht aus der Hand lassen. Darüber aber erfolgte Wilhelms Tod, und wie der Streit um die Kur erbten sich die Pläne auf den Rückgewinn Neuburgs auf Albrecht V. fort.

Statt Baiern an den Siegespreisen teilnehmen zu lassen, orderte der Kaiser im Gegenteil vom Herzoge aufs neue die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bezahlung der 50000 fl. Dieses Begehren und die Anregung wegen Erneuerung des Schwäbischen Bundes waren die Hauptzwecke der Botschaft, die im Februar 1547 den alten Unterhändler zwischen beiden Mächten, den Kardinal Otto von Waldburg an den Münchener Hof führte. Bei diesem Anlaß machte sich die Unzufriedenheit des Herzogs schon rückhaltlos Luft, so höflich auch sein Bescheid gehalten war. Wohl nicht ohne Ironie bemerkte er, er zweifle zwar nicht daran, daß der Kaiser keiner Erinnerung an seine Dienste bedürfe oder daß er bedacht sei sie zu vergelten, aber er sei glaublich berichtet, daß Leute in des Kaisers Umgebung sein Gemüt gegen den Herzog einzunehmen strebten. An Granvella ist dabei vor allen zu denken. Daß dieser einer Annäherung an Baiern widerstrebte, läßt sich auch daraus ersehen, daß er im August 1547 den Besuch des jungen Erzherzogs Maximilian am Münchener Hofe widerriet, u. a. aus dem Grunde, weil dort eine Tochter zu verheiraten sei. Wilhelm erklärte, daß seine Hilfe mehr als irgend eine irdische den kaiserlichen Sieg bewirkt habe. Dafür stehe nun Baiern von allen schmalkaldischen Ständen ewiger Neid, Feindschaft und Gefahr bevor. Die Regensburger Kapitulation sei allein zur Wiederherstellung des Katholizismus abgeschlossen worden, und doch lasse jetzt der größte Teil der Stände, die dem Kaiser gehuldigt, auch etliche, die im Dienste des Kaisers stehen, nach wie vor sektirerische Lehren predigen. Endlich erinnerte er daran, daß die Kapitulation für den Fall von Friedensschlüssen seine Hereinziehung und Anteil an den Kriegsentschädigungen für ihn festsetze und daß sie Bestimmungen über die pfälzische Kur treffe für den Fall, daß die Pfalzgrafen nicht gehorchen, nicht zum Katholizismus übertreten und bekriegt werden müssen. Die Forderung der 50000 fl. wies er zurück, so lange ihm nicht seine Kriegs-Schäden und Auslagen ersetzt seien.

Was den neuen Bund betraf, dessen Gründung schon in der Kapitulation in Aussicht genommen war, wurde dem Kardinal geradezu erklärt, daß man nichts davon wissen wolle. Es entsprach Ecks sonstiger Politik, wenn neben unterwürfigen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bittgesuchen des Herzogs dem Kaiser auch schon wieder gezeigt wurde, daß Baiern wohl imstande sei seine politischen Pläne in unbequemer Weise zu durchkreuzen. Die Abneigung gegen einen neuen, unter kaiserlicher Ägide stehenden Bund war übrigens nicht allein eine Frucht der Verstimmung, welche Baierns Vernachlässigung beim Verteilen der Siegespreise geweckt hatte. Die bairische Politik wollte sich vom Kaiser nicht ins Schlepptau nehmen lassen und wollte sich ihre Aktionsfreiheit wahren. Als im März Dr. Wiguleus Hund als Vertreter Baierns nach Ulm entsendet wurde, wo nach dem Wunsche des Kaisers eine Beratung wegen seines Bundesvorschlags stattfand, lautete die Instruktion des Gesandten genau so wie der dem Kardinal erteilte abschlägige Bescheid. Selbst wenn die Mehrheit der anderen Stände sich in ein Bündnis einlassen wolle, sollte er nicht darauf eingehen und zwar „ohne Hintersichbringen", d. h. den Beitritt rundweg abschlagen. Am 12. Juni richtete der Kaiser selbst aus Halle in Sachsen ein Schreiben an den Herzog, worin er in Erwiderung dessen, was Bonacorsi ihm vorgetragen, nochmal dringend das Bündnis empfahl, das ja nur dem Reiche und allen Ständen zugute kommen solle. Zugleich ward Kardinal Otto wiederum an den Münchener Hof entsendet. Um diese Zeit trat in Ulm auf kaiserliche Einladung zum zweitenmale eine Versammlung oberdeutscher und rheinischer Stände zur Beratung des Bundesentwurfes zusammen. Baierns Vertreter war wiederum Hund. Gleich Baiern war die Mehrheit der Stände nicht für den Plan zu gewinnen, und die zweite Versammlung ging ebenso wie die erste ohne Ergebnis auseinander.

Am 24. April 1547 wurde der Kurfürst von Sachsen vom Kaiser bei Mühlberg aufs Haupt geschlagen und gefangen. Der Glückwunsch, den Herzog Wilhelm auf die ihm durch König Ferdinand vermittelte Siegesnachricht an den Kaiser richtete, kam wohl nicht aus ganz aufrichtigem Herzen. Eben hatte man von Christoph von Würtemberg eine Nachricht erhalten, welche die Gesinnung des Kaisers gegen Baiern deutlich verriet: die von Christoph bei seinem beabsichtigten Eintritt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in den kaiserlichen Dienst gestellte Bedingung, daß er gegen Herzog Wilhelm und das Haus Baiern nicht zu dienen brauche, war vom Kaiser verworfen worden.

Noch weniger wird man am Münchener Hofe in den Siegesjubel eingestimmt haben, als sich im Juni auch der Landgraf dem Kaiser auf Gnade und Ungnade ergab. Bei seinem nächsten Zusammentreffen mit dem Kaiser legte Wilhelm warme Fürsprache für den Gefangenen ein, doch ohne Erfolg. Als der Kaiser auf dem Augsburger Reichstag erschien, seine beiden fürstlichen Gefangenen wie Trophäen mit sich führend, nahm er eine Machtstellung ein wie seit Jahrhunderten kein römischer Kaiser — und doch war er ohnmächtig in dem Streit, um den sich alles drehte, ohnmächtig gegenüber einer unerschütterlichen religiösen Überzeugung. Zur großen Unzufriedenheit Bayerns, das sich darauf steifte, daß die Regensburger Kapitulation die bedingungslose Unterwerfung der Andersgläubigen unter das Konzil in Aussicht genommen hatte, war bei der Unterwerfung der einzelnen schmalkaldischen Stände dem Protestantismus zunächst überall Duldung gewährt worden. Der alte Gegensatz zwischen dem Führer, dem Ausführung und Verantwortung zufällt, und dem nur zu Rat und Mitwirkung Berufenen machte sich wieder geltend: mag dieser auf Konsequenz und Prinzipientreue pochen, jenen zwingt die unüberwindliche Macht historisch gegebener Verhältnisse zu Nachgiebigkeit und Kompromissen. Hierin liegt doch wohl der Hauptgrund des geringen religiösen Erfolges, nicht etwa, wie man wohl gemeint hat, darin, daß der Kaiser bei diesem Kriege nur darauf ausgegangen wäre, die trotzige Selbständigkeit der deutschen Fürsten zu brechen.

Ende Juli fand sich auch Herzog Wilhelm in Augsburg ein, wo er zweimal Unterredungen mit dem Kaiser hatte. Mitte September folgte dieser seiner Einladung zur Jagd nach Baiern. Auch hier betrachtete man die Jagd mehr als Vorwand, die Verhandlung über den neuen Bund als Hauptzweck der Zusammenkunft. Alle Bemühungen des Kaisers, den Widerstand des Herzogs zu brechen, blieben jedoch fruchtlos. Da

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Kaiser Eck als die Seele dieser Opposition erkannte, soll er sich beim Herzog nachdrücklich über die Praktiken dieses alten Widersachers beschwert haben. Darauf aber habe nicht nur Wilhelm seinen Diener in Schutz genommen, sondern am folgenden Tage — so berichten die venetianischen Gesandten — haben Alba und Granvella Eck zu sich beschieden, ihm die besten Worte gegeben und ihn ermahnt, fortan dem Kaiser gute Dienste zu leisten. Man scheute sich also, wie es scheint, auch am kaiserlichen Hofe, es mit Eck ganz zu verderben. Freilich zu dem besten Mittel, die Baiern zu beschwichtigen, wollte man sich nicht verstehen. Vergebens bestürmte Wilhelm in einer eindringlichen Bittschrift um die andere, auf dem Augsburger Reichstage wohl auch persönlich, den Kaiser wegen Neuburgs und der pfälzischen Kur, vergebens erinnerte er in immer neuen Wendungen an seine Opfer und die Erfolge seiner Politik, vergebens wies er darauf hin, daß er allein nach diesem Kriege leer ausgehe, während der Kaiser, König Ferdinand und Herzog Moritz, jeder seine Beute davongetragen habe. Der Herzog schätzt jetzt seinen gesammten Schaden auf 400 000 fl., darunter 200 000 fl. Schaden der Unterthanen durch das kaiserliche und feindliche Kriegsvolk, und versteigt sich zu der Behauptung, der Kaiser verdanke seinen Sieg und die Erhaltung seiner Hoheit und Autorität allein Gott und, so viel menschliches Zuthun vermöge, ihm, dem Herzoge. Bezüglich der Kur [1]) bestand er darauf, Pfalzgraf Friedrich, der der Religion halber eine Feindschaft auf ihn geworfen und ihn bei den Schmalkaldischen und anderen verhaßt gemacht habe, habe sich auch mit den Schmalkaldischen zu Frankfurt verbündet, ihnen Fußvolk, Reiterei und Proviant zugeführt und habe deswegen die Kur verwirkt, die der Kaiser ihm verleihen möge. Diese Darstellung war sehr anfechtbar, aber zu einer Baiern günstigen Auslegung der Kapitulation

1) Zu Simmern hatten mittlerweile (20. Nov. 1546) unter dem Eindruck der von Baiern drohenden Gefahr pfälzische Agnaten, Johann von Sponheim (Simmern) und Wolfgang von Zweibrücken-Veldenz für sich und die anderen Pfalzgrafen von Zweibrücken-Veldenz das Abkommen von Difibodenberg wiederholt und bestätigt. Ruffat, 296.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

konnte schon die Thatsache genügen, daß die Pfalzgrafen so wenig zur katholischen Religion zurückgekehrt waren, wie sie Miene machten, sich dem Konzil zu unterwerfen. Als daher der Kaiser vorschlug, daß er durch Kommissäre über den Kurstreit handeln lassen wolle, erklärte Wilhelm, damit könne er sich nicht zufrieden geben, denn die Kapitulation dürfe nicht überschritten werden. In einer Schrift der bairischen Räte, verfaßt zu dem Zweck, daß der Kaiser bewogen werde, die Bestimmungen der Kapitulation zu vollziehen, ward auch jetzt noch das Zugeständnis gemacht, daß die Kur Friedrich sein Leben lang bleiben, erst nach dessen Tode an Baiern fallen und fortan zu Wechsel gehen sollte. Dagegen verlangte Friedrich, um dieser Anfechtungen endlich überhoben zu werden, vom Kaiser nun selbst wiederholt rechtliche Entscheidung. Auf dem Augsburger Reichstage beauftragte der Kaiser König Ferdinand und die Kurfürsten mit Prüfung der Rechtsfrage, die ja laut des Regensburger Abkommens in jedem Falle erfolgen sollte. Von beiden Parteien wurden Beweisschriften eingereicht. Baiern zog jetzt sogar in Zweifel, ob Karl IV. ohne päpstliche Bewilligung neue Verfügungen in Sachen der Kur erlassen konnte. Der 20. Februar war für die Verhandlung bestimmt. In langer Rede verfocht und begründete Eck die bairischen Ansprüche. Zu einer Entscheidung aber kam es nicht, und der Streit mit der älteren wittelsbachischen Linie erbte sich auf Albrecht V. fort. Wilhelm aber bat den Kaiser auf dem Augsburger Reichstage, da all sein Bitten und Drängen vergebens blieb, ihn heimziehen zu lassen.

Daß Baiern im Verhältnis seiner Leistungen und Opfer nach dem Kriege zu kurz kam, fanden nicht nur die bairischen Staatsmänner. Unbeteiligte, aber sachkundige Ausländer, wie der Engländer Ascham und die Venetianer Mocenigo und Lorenzo Contarini fällten dasselbe Urteil. Außer der habsburgischen Heirat und den daran geknüpften höchst unsicheren Erbfolgeaussichten hatte man keinen von den zugesagten Siegespreisen, auch keinen nennenswerten Ersatz der großen Kriegs-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schäden und Kosten errungen. Und dieser Mißerfolg war nicht durch Baierns Haltung während des Kriegs verschuldet. Die vorsichtigen Klauseln, an welche der Regensburger Vertrag die wichtigsten Siegespreise, die Kur und Neuburg, knüpfte, zeigen, daß der Kaiser von vornherein keine Lust hatte, die Macht eines alten Widersachers, der jetzt nur durch das eigene Interesse zu seinem Verbündeten geworden war, zu verstärken auf Kosten eines Fürsten, der trotz seiner abweichenden religiösen Gesinnung ihm persönlich weit näher stand. Zweimal, so viel wir wissen, hat der Kaiser selbst während des Feldzuges seine Anerkennung über die loyale und bundestreue Haltung Baierns ausgesprochen. Wenn dazwischen eine Kundschaft vom 7. Oktober wissen will, der Kaiser sei gegen Baiern wegen seiner Praktiken mit dem Feinde aufgebracht gewesen, wird man darauf kein hohes Gewicht legen können, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß der Kaiser durch aufgefangene Korrespondenzen oder Verrat über den Verkehr Baierns mit Hessen Dinge erfuhr, die den Herzog in seinen Augen kompromittierten und ihn selbst zeitweilig verstimmten. Jedenfalls darf man aber bei den Praktiken, die der Kundschafter vom 7. Oktober Baiern vorwirft, nicht an solche denken, die dem kaiserlichen Unternehmen entgegenarbeiteten. Karls V. Commentaires lassen als Gründe seiner Verstimmung über die bairische Politik das Zögern der Beitrittserklärung, mit anderen Worten: den dafür geforderten hohen Preis, ferner die angebliche Geringfügigkeit der geleisteten Unterstützung erkennen. Die Commentaires sind aber beherrscht von der Absicht zu zeigen, daß das Verdienst des Erfolges nur dem Kaiser gebühre. Daß das bairische Bündnis für ihn hohen Wert hatte, will sich Karl nicht eingestehen, weil dies seine eigenen Lorbeeren schmälern würde. Hinter dem Schleier der geheuchelten bairischen Neutralität konnte er ungestört sein Heer sammeln und seinen Aufmarsch vollziehen. Dies war für ihn ein größerer Vorteil, als wenn Baiern sein mächtiges Heer um die paar tausend Mann verstärkt hätte, zu deren Stellung es sich im günstigsten Falle hätte aufschwingen können. Was den Kaiser verstimmte, waren nicht

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Handlungen, sondern die Gesinnungen seines Verbündeten! Er hatte von Herzog Wilhelm und Eck schon zu viel offenen und versteckten Widerstand erfahren, um nicht mit seinem Witterungsvermögen zu durchschauen, daß deren Gesinnungen auch nach dem Bundesvertrage im Grund keine freundlichen geworden waren. In dem Scheitern der bairischen Hoffnungen, welche der Vertrag geweckt hatte, sprach sich nur die innere Unwahrheit des Bundes aus. „Errat, qui eos sibi amicos putat, quibus ipse non est."

Durch den Krieg hatte sich die politische Stellung Baierns sowohl gegenüber dem Kaiser als den protestantischen Ständen verschlechtert, doch nicht in dem Maße, wie Mocenigo es schildert. Eck hatte das Staatsschiff mit gewohnter Klugheit zwischen drohenden Klippen hindurchgesteuert. Seine Politik im schmalkaldischen Kriege hätte um vieles unehrlicher sein dürfen, ehe sie aus den allgemeinen politischen Gepflogenheiten des Zeitalters herausgetreten wäre; und sowie man die Bekämpfung des Protestantismus und zugleich der habsburgischen Übermacht als Prinzipien annimmt, an denen Eck nicht rütteln konnte, wird man auch zugeben müssen, daß seine Politik die richtige war. Den Siegeslauf des Kaisers zu hemmen und für Baiern die gehofften Siegespreise vollständig zu ernten, lag nicht in Ecks Vermögen, aber er hatte seinem Fürstenhause glänzende Aussichten für die Zukunft gewonnen und zugleich erreicht, daß es Baiern mit mächtigen Fürsten des protestantischen Lagers nicht völlig verdorben hatte. Als es sich um die Aufstellung eines Präsidenten auf dem Augsburger Reichstage von 1547 handelte, schlugen die Protestanten unter ihren drei Kandidaten Herzog Wilhelm an erster Stelle vor. Es war eine Übertreibung, wenn Wilhelm 1549 gegenüber dem Papste die Gefahr eines protestantischen Angriffs auf Baiern betonte [1]). Es galt, den Papst weich zu stimmen, da wurden

1) „Sobald der Kaiser aus dem Reiche zieht, hat sich der Herzog nichts anderes denn eines gewissen Ueberzugs von Eurer Heiligkeit Widerwärtigen zu versehen." So besagt die undatierte, wahrscheinlich 1549 zu setzende Instruktion für Schobinger, den bairischen Gesandten nach Rom, die sich,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die Worte nicht ängstlich abgewogen. Anderseits ist auch Mocenigo's Meinung, daß der Kaiser nun von Baiern nichts mehr zu fürchten gehabt habe, nur mit Einschränkung aufrecht zu halten. Freilich äußerliche Freundlichkeiten, die man dem Kaiser erwies, wie die Jagdeinladung oder der Name Karl, der Wilhelms ältestem, am 7. September 1547 geborenen Enkel beigelegt wurde [1]), dürfen nicht über die Gesinnung hinwegtäuschen. Schon zu Anfang 1547 soll Wilhelm dem Octavio Farnese aufgetragen haben, seinem Großvater, dem Papste, der sich damals Karl eben wieder zu entfremden begann, zu berichten, daß er mit vielen deutschen Fürsten auf Absetzung des Kaisers (at imperatorem pellerent) hinarbeite. Lassen wir diese Nachricht [2]) auch beruhen, so lange sie nicht von anderer Seite etwa Bestätigung findet, so wissen wir doch, daß Baiern redlich daran mitarbeitete, das Projekt eines neuen kaiserlichen Bundes scheitern zu machen. Wie mit der kaiserlichen Politik war man auch unzufrieden mit der kaiserlichen Hofhistoriographie. Auf dem Tage zu Passau 1552 erhoben, wie Roger Ascham berichtet, die Fürsten gemeinsame Beschwerde über das Buch des kaiserlichen Kammerherrn Avila. Ascham hebt unter den Unzufriedenen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den alten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und den jungen Baiernherzog Albrecht V. besonders hervor und stellt sich, was den letzteren betrifft, vollständig auf seine Seite, da Herzog Wilhelm von den Kaiserlichen vielmehr mit Lob und Dank als mit unfreundlichem Tadel bedacht zu werden verdiente.

von Bonacorsi's Hand geschrieben, in den bairischen Religionsakten (R.-A.) I, f. 295 ff. findet. Bei Sugenheim I, 38 ist diese Äußerung dahin entstellt, daß der Herzog eines Angriffs von Seite des Kaisers gewärtig sein müsse. Von diesem Mißverständnis ausgehend, zu dem auch Arrodens Auszug, Sugenheims Quelle, keinen Anlaß bot, hat Sugenheim die damalige Spannung mit dem Kaiser übertrieben geschildert.

1) Vielleicht war die Einladung des Kaisers zur Jagd, wozu der Kaiser nach dem Bericht der venetianischen Gesandten (II, 342. 350) am 19. September abreisen wollte, an die Taufe dieses Prinzen geknüpft.

2) v. Druffel, Briefe u. Akten III, 79 a. d. Vita Prosperi de St. Cruce.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mittlerweile hatte sich schon gezeigt, daß gegenüber dem religiösen Zerwürfnisse das Konzil so machtlos war wie die kaiserlichen Waffen. Auch die bairische Provinzialsynode von 1544 hatte die Einberufung eines ökumenischen Konzils gefordert, und am 13. Dezember 1545 war zu Trient die Kirchenversammlung eröffnet worden, zu deren Bezeichnung als „allgemeine" jedoch die Teilnahme von zunächst nur vierunddreißig Prälaten und das Wegbleiben fast aller deutschen Bischöfe übel stimmte. Indem das Konzil gegen den Wunsch des Kaisers sogleich zur Feststellung der Dogmen schritt und an der Autorität der Vulgata und der Tradition unverrückt festzuhalten beschloß, war eine Unterwerfung der Protestanten schon so gut wie ausgeschlossen. Indessen hatten politische Gründe neuerdings eine Verstimmung zwischen Kaiser und Papst herbeigeführt: gegen Karls Wunsch rief Paul III. schon im Januar 1547 seine Hilfstruppen aus Deutschland zurück, und im März verlegte er das Konzil unter dem Vorwand einer Epidemie aus dem unter österreichischer Herrschaft stehenden Trient, wo jedoch eine Minderheit spanischer Bischöfe zurückblieb, nach Bologna. Der bairische Hof scheint sich in diesem Konflikt mehr auf Seite der Kurie gehalten zu haben, wiewohl man auch hier nicht durchaus mit ihr zufrieden und nicht allen päpstlichen Machtansprüchen günstig war [1]).

Auf dem Augsburger Reichstage bewegte sich die bairische Politik wieder in dem alten Geleise der Opposition gegen kaiserliche Ausgleichsversuche. Bestimmend hiefür war wohl weniger religiöse Überzeugung als die Absicht, dem Kaiser um jeden Preis Schwierigkeiten zu bereiten. Ein geheimes Gutachten Herzog Wilhelms, das 1548 auf dem Reichstage übergeben wurde, vertrat die Ansicht, daß im größten Teile Deutschlands eine gänzliche Restitution der alten Religion nicht unmöglich sei, wenn man sich nur entschließen wolle, die geeigneten Mittel anzuwenden. Solche seien Acht und Aberacht, Absetzung der protestantischen Obrigkeiten in den Städten, Schleifung der städtischen Befestigungen, Forderung von Geiseln,

1) Vgl. v. Druffel, Briefe u. Akten III, 78. 83.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

endlich ein katholisches Bündnis [1]). Gegen das letztere hatte Baiern erst im vorigen Jahre geltend gemacht, dessen Zustandekommen würde sofort einen neuen Schmalkaldischen Bund zur Folge haben [2])! Widersprüche und mangelnde Konsequenz konnten aber in den bairischen Kundgebungen längst nicht mehr überraschen. Auch bei einstweiliger Duldung der Augsburger Konfession wollte der Herzog Restitution der geistlichen Güter und, selbstverständlich, auch Duldung der Katholiken in protestantischen Gebieten. Überhaupt gestand man bairischerseits das Recht, religiöse Vereinbarungen zu treffen, nicht dem Kaiser und Reichstag, sondern nur dem Konzil zu. Aber auch im einzelnen fand das „Interim", der Reformationsentwurf, den der Kaiser durch eine von Julius Pflug geleitete Theologenkommission ausarbeiten ließ, bei Baiern keinen Beifall, wiewohl er nur für die Protestanten Geltung haben sollte. Man sah zu weit getriebene Nachgiebigkeit in dem, was den Protestanten als unerträgliche Gewalt erschien. Herzog Wilhelm soll den Entwurf an den Papst gesendet haben, doch ist eine Verbindung der katholischen Opposition mit diesem zu dem Zwecke, das Interim zu vereiteln, nicht bestimmt erwiesen [3]). Das Interim behielt die sieben Sakramente, Messe, Fasten, Heiligenverehrung, Zeremonien, auch die Jurisdiktion der Bischöfe bei, gewährte aber das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe, Zugeständnisse, zu denen sich 1531 für den äußersten Fall sogar Papst Clemens bereit erklärt und die 1542 gegenüber Hessen auch Leonhard Eck gebilligt hatte.

Erfahrung und geistige Überlegenheit verschafften diesem Staatsmanne auch jetzt wieder die Führerrolle unter den katholischen Ständen: er verfaßte das Gutachten, mit dem diese auf den Interimsentwurf antworteten. Aber wie anders klang seine Meinung hier als vor wenigen Jahren gegenüber dem Gesandten des Landgrafen! Die Zugeständnisse des Laienkelchs und der Priesterehe wurden als unzulässig erklärt: beides

1) v. Druffel, Briefe u. Akten III, 65—75.
2) Stumpf, 281, Nr. 6.
3) v. Druffel a. a. O., 75 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

könne höchstens geduldet, nie, selbst vom Papste nicht, ausdrücklich gestattet werden. Den Katholiken müsse überall Freiheit zugesichert und da, wo die alte Religion bestehe, jede Neuerung bei Strafe verboten werden [1]).

Beim Kaiser aber machte sich jetzt der lange verhaltene Groll gegen Eck, dessen Autorschaft an dem Gutachten ihm kein Geheimnis blieb, in einem leidenschaftlichen Erguſſe Luft [2]). In einer Rede an die geistlichen Fürsten brandmarkte er diesen „Judas, der für Geld Christus, Vaterland, das Reich und die ganze Welt verkaufen würde, der weder dem Luther noch dem Papst noch irgend jemand glaube". Sein Leben und Gedeihen beruhe nur in der Zwietracht; stets habe er gewühlt und gehetzt; um Zwietracht zu säen und sein Vermögen zu mehren, erzeige er sich bald kaiserlich, bald päpstlich. Früher habe er geraten mit den Protestanten strenge zu verfahren, sie mit Gewalt auszurotten, jetzt, da ihm dies nicht gelungen, verwirre er alles. Von Eck (den er übrigens in seiner Rede nie nannte), nehme ihn dies nicht Wunder, da er ihn kenne, mehr aber von den Prälaten, die sich von ihm hintergehen ließen.

Die bairische Opposition blieb wirkungslos: am 15. Mai 1548 wurde das Interim trotz der vorausgehenden Agitation ohne Widerspruch von der Reichsversammlung angenommen. Erst nachher erklärten einige protestantische Stände, wie der Wittelsbacher Wolfgang von Zweibrücken, die Unmöglichkeit der Durchführung.

In seinen Finanznöten wandte sich Herzog Wilhelm nun an die Macht, zu deren Verteidigung — so ließen sich wenigstens die Dinge hinstellen — doch ein großer Teil der Ausgaben gemacht worden war. Schon vor Jahren, angeblich 1539, hatte er durch Stockhamer dem Papste Kleinode aus dem herzoglichen Hausschatz für 80000 Kronen zum Verkauf angetragen. Da jetzt eine Nichte des Papstes, für deren Ausstattung dieser Schmuck „nicht umfügsam" schien, den jungen König von Polen geheiratet hatte, ließ Wilhelm durch seinen

1) A. a. O. 98; vgl. dazu S. 88.
2) Bucholtz VI, 240 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gesandten Paul Schobinger diese Kleinode nochmal und nun auch für eine niedrigere Summe anbieten. Er ließ hervorheben, daß er allein unter den weltlichen Reichsständen der katholischen Sache treu geblieben sei, daß er sie fast 28 Jahre [1]) lang gegen die Lutherischen verfochten habe. Die übertreibende Behauptung, daß er ebenso lange wegen dieses Widerstandes seines Lebens nicht sicher gewesen sei, hat schon im 16. Jahrhundert die unehrerbietige, aber richtige Randbemerkung eines kritischen Geistes herausgefordert [2]). Seine Ausgaben berechnete der Herzog folgendermaßen: für ständiges Kriegsvolk gegen die Lutheraner im Durchschnitt jährlich 25000 fl., zusammen 700000 fl.; Befestigung Ingolstadts 300000 fl.; die Türkenkriege von 1529 bis dato 600000 fl.; Herzog Ludwigs Schulden über 700000 fl.; zudem müsse er nun, falls der Kaiser das Reich verlasse, eines Angriffs der Protestanten gewärtig sein [3]). Es scheint nicht, daß der Wunsch des Herzogs Gehör fand, wenigstens fehlt jede Nachricht darüber. Dagegen bewilligte Papst Paul III. ein anderes finanzielles Gesuch Wilhelms, das mit seiner inneren Kirchenpolitik zusammenhing.

Seit den Anfängen ihrer Regierung hatte die Verwilderung des Klerus den Landesherren schweres Ärgernis gegeben. Sie täuschten sich nicht darüber, wie sehr dessen Habgier und Unwissenheit, Roheit und Lasterhaftigkeit die Kirchenspaltung begünstigte. „Luther hat den Eingang seiner Ketzerei" — so schrieb Wilhelm 1524 an seinen Bruder Ernst [4]) — „erstlich von den Mißbräuchen und dem ärgerlichen Leben der Geistlichen genommen und sich damit bei männiglich dermaßen ein-

1) „Es sind jetzt fast bei 28 Jahren, daß sich solche teuflische Zwiespaltung angefangen", sagt die undatierte Instruktion für Schobinger von der Hand Bonacorsi's, Bayerische Religionsakten I, f. 295f. (R.-A.). Rechnet man, was das Wahrscheinlichste sein dürfte, den Ausgang vom Wormser Reichstage, so gelangt man mit älteren Archivaren zu der Datierung: c. 1549.

2) Nihil est, zum Auszug bei Arroben III, 172.

3) Vgl. oben S. 395, Anm. 1.

4) Oefele, Script. Boic. II, 276.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gebildet, daß ihm in nachfolgenden seinen Schriften desto mehr Glaubens gegeben wurde." In der That war es vielleicht nicht unberechtigt, die ungeheuren Erfolge Luthers mehr von der negativen Seite her, aus dem tiefen Widerwillen gegen das verrottete alte Kirchenwesen als aus überzeugter und begeisterter Zustimmung zu der neuen Dogmatik zu erklären. In Zusammenhang mit der Mißachtung, welcher der geistliche Stand durch eigene Schuld verfallen war, stand die reißende Abnahme, die sich in dem Andrang zum geistlichen Berufe bemerklich machte. Bischof Ernst von Passau klagte 1533 dem Nuntius Vergerio, daß in seinem Sprengel innerhalb vier Jahren nur fünf Priester geweiht worden seien [1]). Der Herzog und Leonhard Eck waren sich darüber klar, daß mit ihrem Kampfe gegen den Abfall von der Kirche ein nicht minder eifriger Kampf gegen die Mißstände in der Kirche Hand in Hand gehen müsse. Außerordentliche Befugnisse erschienen ihnen nötig, wenn sie diesen aufnehmen sollten: landesherrliche Visitationen und Reformationen der Klöster und Einschreiten der weltlichen Macht auch gegen Übelthäter geistlichen Standes. Auf ihren Wunsch gewährte ihnen die Kurie diese Waffen. Man sollte glauben, daß dieselben auch angewendet wurden. Indessen läßt sich nur soviel nachweisen, daß die Herzoge keine Scheu trugen, klerikale Häretiker, in schweren Fällen auch klerikale Verbrecher vor ihre Gerichte zu ziehen und zu bestrafen. Auch in den Klöstern fehlte es bei allen Vorstandswahlen und auch sonst in einzelnen Fällen nicht am Eingreifen der Staatsgewalt, wie denn Herzog Wilhelm unter anderem dafür sorgte, daß das verfallene Andechs von Benediktbeuern aus einen neuen tüchtigen Vorstand erhielt [2]). Zu der in der päpstlichen Bulle von 1523 gutge-

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland I, 1. S. 152.

2) Meichelbeck, Chron. Benedicto-Buranum, p. 237 sq. In den Akten des Kreisarchivs München (Geistliche Sachen Fasz. 10, Nr. 76) finden sich von Klostervisitationen unter dieser Regierung vor 1541 nur folgende: 1515 und 1516, nur auf Rechnung und Inventar bezüglich, in Osterhofen, wo Prälat und Konvent entzweit waren, und 1527 in Aspach, wo dieselbe Zwietracht herrschte; hier wollte Ernst von Passau eine „so-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

heißenen umfassenden landesherrlichen Visitation der Klöster aber ist es während dieser ganzen Regierung nicht gekommen. Vielleicht darf man annehmen, daß die Herzoge, da sie sich bald genötigt sahen, die Geldhilfe der Klöster so stark in Anspruch zu nehmen, Bedenken trugen durch Visitationen die Unzufriedenheit noch weiter zu steigern und überhaupt bei dem ganzen Vorgehen gegen den Klerus sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, durch allzu strenges Anziehen der Zügel dem Luthertum neue Anhänger in die Arme zu treiben.

Wenn Wilhelm gegen Ende seiner Regierung die Zustände des Klerus in seinem Lande musterte, mußte er sich bekümmert gestehen, daß sie in diesen dreißig Jahren um nichts besser geworden waren [1]). Augenscheinlich wurzelten die Übelstände so tief, daß ihre Abhilfe das einträchtige und energische Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Oberen erheischt hätte. Daß es zu einem solchen trotz mancher Anläufe in dieser Periode nicht gekommen ist, haben vornehmlich die Kirchenvorstände verschuldet. Das Hindernis einer Besserung lag zum Teil schon in den Persönlichkeiten der Bischöfe. Ein Metropolit wie Ernst von Salzburg, der selbst einen natürlichen Sohn hatte [2]) und kein höheres Ziel kannte, als regierender Herzog in Baiern zu werden, eignete sich schlecht

lenne Visitation" abhalten und lud seine Brüder ein, einen oder mehrere ihrer geistlichen Räte dazu zu entsenden.

1) So schlimm die Zustände auch waren, so werden sie doch von Sugenheim unter einseitiger Hervorhebung der wunden Punkte allzu schwarz geschildert. Daß „die Bewohner und Bewohnerinnen der Klöster fast durchgängig dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft angehörten" (S. 120), ist entsetzliche Übertreibung. Man versetze sich nach Altomünster zur Zeit, als Oekolampadius darin weilte, nach Herrenchiemsee, als Staupitz dort die Chorherren besuchte, nach St. Emmeram unter Münzers, nach Rebdorf unter Kilian Leibs Leitung! Abt Augustin Stirzenprigl von Tegernsee (1543—1556) wird als Freund strenger Klosterzucht geschildert, der manchem allzu eifrig erschien. Chron. Teg., Pez, Thes. III c, 556. Vgl. auch Meichelbecks Lob der Benediktbeurer Äbte in der Zeit der Reformation in seinem Chron. Ben. Buran., p. 241 und vorher.

2) v. Druffel, Briefe u. Akten I, 596.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zum Sittenprediger. Gleich ihm sträubte sich der pfälzische Wittelsbacher Johann auf dem Regensburger Bischofstuhle während seines ganzen Lebens gegen den Empfang der Weihen; seine Bildnisse, eines in der alten Pinakothek und eines von Altdorfer im Nationalmuseum, zeigen ihn in weltlicher Tracht; diese Prinzen wollten Reichsfürsten, aber nicht Priester sein. Johanns Nachfolger Pankraz von Regensburg war auch nicht der Mann, um schwierige Reformen durchzuführen: bald nach seiner Wahl hatte ihn Geisteskrankheit befallen, die nur zuweilen lichte Augenblicke unterbrachen [1]). An der Spitze des Freisinger Sprengels folgten sich von 1496 bis 1551 drei pfälzische Prinzen und Brüder, deren letzter, Heinrich, ein „zehrlicher" (verschwenderischer) Herr, wieder den schreienden Unfug der Pfründenkumulation verkörpert: Bischof von Worms und Utrecht, regierte er in seiner bairischen Diözese nur nebenbei als Administrator; um die Zeit des schmalkaldischen Kriegs behauptete H. Wilhelm wegen Heinrichs Parteinahme für seinen Bruder Friedrich geradezu, er sei lutherisch geworden, und ließ das Kapitel zu neuer-Wahl auffordern [2]).

Daneben fehlte es doch nicht an sehr achtungswerten und tüchtigen Kirchenfürsten. Wie richtig der pflichteifrige Philipp von Freising die Verhältnisse beurteilte, läßt sein Rundschreiben vom 10. Januar 1531 erkennen, worin er seine Untergebenen zur Besserung mahnte [3]). Fast über dem ganzen Stand des Klerus, heißt es da, schwebe Gefahr und Verderben, da seine Glieder dem Trunk und sittlicher Ausschweifung, dem Fluchen und anderen anstößigen Lastern ergeben seien. Christoph von Stadion, der von 1517—1543 in Augsburg regierte, war ein Bischof von nicht gewöhnlicher Bildung und reinem Wandel, den die Gebrechen seines Klerus mit tiefem Schmerz erfüllten. Johann Eck, dem er nicht entschieden genug war, bedauerte, daß der

1) Hochwart bei Oefele, Script. Boic. I, 233; Nuntiaturberichte aus Deutschland I, IV, 236.

2) Vgl. Schlecht, Die Pfalzgrafen Philipp und Heinrich als Bischöfe von Freising (1898), S. 17. 28. 29.

3) Clm. 1005, f. 133.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gute Herr gar so viel im Erasmus gelesen habe, von dem man wohl elegantes Latein, aber nichts fürs Leben lernen könne [1]). Christophs vornehmer und politisch kluger Nachfolger, Otto Truchseß von Waldburg, mit Herzog Wilhelm ebenso befreundet wie mit seinem Sohne Albrecht, dem er die Heirat vermittelt hatte, war der ständige Vertrauensmann zwischen dem Kaiser und Baiern. Seine diplomatischen Geschäfte im Dienste des Kaisers hielten ihn aber nicht ab, an der sittlichen Reform seines Klerus zu arbeiten, wie er denn 1548 den Geistlichen, welche Beischläferinnen unterhielten, Verlust ihrer Einkünfte, bei wiederholter Betretung Entziehung ihrer Pfründen drohte. Aber dieser päpstliche Kammerherr und kaiserliche Rat, der Musik und Baukunst über sein Vermögen pflegte, erscheint gleich seinem Freunde Albrecht V. doch vor allem als Kunstgönner und Vertreter des höfischen Prunkes. Seine Erhebung zum Kardinal (1544) feierte er mit Bankett und Konzert; seiner unabläßigen Geldverlegenheit suchte er durch die Häufung von Benefizien zu entrinnen; Canisius zählt ihn zu den Bischöfen, die ihre Schäflein nachläßig weideten [2]). Erst nachdem er sich der Leitung des Jesuiten Jay ergeben hatte, der für ihn einen Bischofsspiegel verfaßte [3]), scheint in ihm allmählich der Geist erwacht zu sein, der ihn zu einem der eifrigsten Förderer der Gegenreformation gemacht hat. Wie fanatisch er gesinnt war, zeigt, daß er Luthers Tod bedauerte, weil man den Ketzer bei längerem Leben vielleicht doch noch in Rom zum wohlverdienten Feuertod hätte führen können [4]). Als das geistige Oberhaupt der deutschen Katholiken galt er wegen solcher Gesinnung und seines Verhältnisses zum Kaiser, nicht weil er im Leben und Wirken die Grundsätze der Gegenreformation verkörpert hätte. Auch unter den

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland I, IV, 581.

2) Vgl. Duhr, Die Quellen zu einer Biographie des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg; Hist. Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft VII, 177f. 204.

3) Gothein, Loyola, 686.

4) v. Druffel, Karl V. u. die röm Curie IV, 474.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Klostervorständen bildeten Männer wie Johann Turbeit in Scheiern, ein Freund der Gelehrsamkeit, Wolfgang Maier in Aldersbach, der selbst eine rege literarische Thätigkeit entfaltete, Erasmus Münzer in St. Emmeram, neben Peutinger der erste Numismatiker seiner Zeit, Begründer einer Münz- und vielleicht der ersten Kupferstichsammlung — Aventin hat uns sein Leben beschrieben — neben der großen Menge von geistesträgen, teilweise auch ungeistlich lebenden nur Ausnahmen. Von den Prälaten, schrieb Morone [1]), läßt sich keine Reformation hoffen, weil sie den Geist Christi nicht haben und in ihren Lastern ergraut sind.

An wohlgemeinten und strengen Vorschriften, sowohl von Synoden als bischöflichen Verordnungen, ließ man es auch von geistlicher Seite nicht fehlen. Das Übel lag, wie eifrige Kirchenvorstände wiederholt klagten, darin, daß es nie gelang, dieselben dem Vollzug zuzuführen. Und diese Wirkungslosigkeit läßt sich nur dadurch erklären, daß der Klerus selbst über energische Organe der Durchführung nicht verfügte und die guten Elemente zu dünn gesät waren, um gegen die erdrückende Übermacht der schlechten etwas ausrichten zu können. Vernehmen wir doch auf der Salzburger Synode von 1549 die Klage: jene Kleriker, welche dem Erzpriester oder Ruraldechanten die dafür hergebrachte Abgabe bezahlen, dürften ihre Konkubinen behalten [2]). Eine Bittschrift, welche eine Anzahl von Geistlichen dieser Synode einreichte, begründete das Ansuchen, daß Entlassung der Konkubinen nicht gefordert werden möge, damit, daß die Gewohnheit zu tief eingewurzelt sei, um leicht ausgerottet zu werden. Von der Synode wurde diese Bittschrift als anstößig des Verlesens nicht gewürdigt und verfügt, alle Konkubinen seien innerhalb eines Monats zu entlassen, aber die Erfolglosigkeit dieses Beschlusses, die aus späteren Zuständen erhellt, bestätigte, was die Gesuchsteller behauptet hatten.

Je weniger die geistlichen Oberen für sich allein im Stande

1) Gothein, Loyola, S. 666.
2) Zauner V, 274; zum folgenden Winter II, 161.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

waren eine Besserung der Zustände zu erzielen, desto freudiger hätten sie die Hilfe der staatlichen Gewalt begrüßen sollen. Doch übertriebenes Standesgefühl und Eifersucht auf die weltliche Macht erwiesen sich bei diesen Herren stärker als ihr reformatorischer Eifer: auch die tüchtigen und wohlmeinenden Bischöfe widerstrebten jedem Eingreifen des Staates in Gebiete, die sie als die Domäne des Klerus betrachteten. Nachdem die umfassenden Gesetze, in denen der Kaiser auf dem Augsburger Reichstage das Verhältnis der weltlichen und geistlichen Gewalt neuerdings zu regeln versucht hatte (19. Nov. 1530), den weltlichen Obrigkeiten das Einschreiten gegen Geistliche untersagt hatten [1]), verbanden sich 1532 die drei wittelsbachischen Kirchenfürsten, Philipp von Freising und die Administratoren von Passau und Regensburg zu dem gemeinschaftlichen Ansuchen an die Herzoge, die Eingriffe in ihre bischöfliche Obrigkeit und Jurisdiktion abzustellen [2]), mit anderen Worten: von ihrer Strafbefugnis gegen Geistliche und anderen päpstlichen Bewilligungen keinen Gebrauch mehr zu machen. Eben hatten die Herzoge in einem Streit mit Freising, wobei es sich um die Ausübung der von Clemens VII. (1530, Nov. 14.) ihnen erteilten Erlaubnis, einen Freisinger Kanoniker in ihrem Dienste zu verwenden, handelte, auf die erste Mahnung des Papstes hin nachgegeben [3]). In diesem weiter greifenden Zwiespalt aber blieben sie fest, auch als sie der Papst, von den Bischöfen durch einen eigenen Gesandten darum angegangen, wiederum zur Nachgiebigkeit mahnte. Nachdem die drei Kirchenfürsten 1534 zu Amberg sich beraten hatten, kam es im September 1535 in Regensburg zu einem von Abgeordneten beider Teile besuchten Tage. Die Bischöfe beschwerten sich, daß kraft päpstlicher Bewilligung die Einkünfte einiger Dompfründen für die Hochschule Ingolstadt gefordert

1) Buchholtz III, 656. 658. Zum folgenden s. Sugenheim, 187 f., Nuntiaturberichte, ed. Friedensburg I, 152, Anm. 1.

2) Ried, Cod. dipl. episcopatus Ratisbon. II, Nr. 1200; zum folgenden vgl. Nr. 1203. 1204.

3) S. das Schreiben des Papstes vom 9. Okt. 1532 an Bischof Philipp; Meichelbeck, Hist. Fris. II, 308. Dazu Schlecht, 7—10.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wurden, daß die weltlichen Obrigkeiten Strafen über ketzerische und unsittliche Priester verhängten, daß die Fürsten durch ihre Hochschule deutsche Gebet- und Predigtbücher für Volk und Geistlichkeit hatten ausarbeiten lassen. Auf die letztere Beschwerde antworteten die herzoglichen Kommissäre, in ganz Baiern gebe es kaum hundert Priester, die das Volk nur einigermaßen in der Religion zu unterrichten verständen; ihre Herren hätten daher für solche Fürsorge nur Dank zu verdienen geglaubt. 1537 beschloß eine Salzburger Provinzialsynode, den Klerus, „der sich wunderbar von dem kanonischen Wege entfernt habe", zur Besserung zu ermahnen; jeder Bischof möge seine Geistlichen abteilungsweise vor sich oder seine Kommissäre berufen; Kleriker, die als Menschen sündigen, mögen wenigstens nach Kräften streben, daß ihre Sünde verborgen bleibe und dem Nächsten kein Ärgernis gebe [1]).

Nachdem im Dezember 1539 auf einer Versammlung zu Mühldorf neuerdings der Verfall und Rückgang des kirchlichen Wesens anerkannt und beklagt worden war [2]), traten im Februar 1540 in Salzburg bairische Kommissäre, darunter Leonhard von Eck, Weissenfelder und Andre Pernöder, mit Gesandten der Bistümer Salzburg, Freising, Regensburg und Passau zu Beratungen über die Abhilfe zusammen. Schon 1536 hatte der Legat Morone auf seiner Reise durch Baiern, Tirol und Österreich in diesen Ländern aus Mangel an Priestern und wegen der vielfachen neuen Glaubensmeinungen viele Kirchen unbesetzt gefunden, so daß die Spendung der Sakramente an vielen Orten aufgehört hatte [3]). Jetzt wurde von geistlicher Seite betont, daß an 150 Hilfspriesterstellen nicht besetzt seien, und als Gründe des kirchlichen Rückgangs der Zwiespalt im Glauben — da schon Nachbarn und Durchreisende genügen, Kleinmut hervorzurufen —, die zu geringen Einkünfte der Pfarreien, das Darniederliegen der Lateinschulen geltend gemacht.

1) Dalham, Concil. Salisburg., p. 321.

2) Das folgende nach Akten des Kreisarchivs München, Geistliche Sachen, Fasz. 10, Nr. 76.

3) Nuntiaturberichte aus Deutschland II. 80.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Der Unterricht habe eine falsche Richtung genommen, da er mehr auf weltliche Sachen und Gepränge, Wohlstand und Üppigkeit als auf Gottesdienst und Gottesfurcht abziele. Schädlich wirke auch, daß der geistliche Stand nicht bei seinen Freiheiten gelassen werde und sonderlich der gemeine Priester nicht vor seinen Bischof, sondern ohne Unterschied der Händel vor die weltliche Obrigkeit gezogen werde. Wahre Selbsterkenntnis läßt diese klerikale Darstellung durchaus vermissen und wenn nun auch eine gemeinschaftliche Inquisition der kirchlichen Zustände beschlossen ward, wollte man doch von geistlicher Seite nicht zugeben, daß dieselbe auch auf den Lebenswandel der Priester und den Vollzug der Regensburger Konstitution ausgedehnt würde. Die beschlossene Visitation wurde im März 1541 in Reichenhall begonnen, mußte aber, da die anderen Bistümer keine Vertreter geschickt hatten, auf den bairischen Anteil des Salzburger Sprengels beschränkt bleiben. Als herzogliche Kommissäre wurden Hans v. Sandizell, Dr. Leonhard Langenmantl, Sigmund Mämminger, Rentmeister zu Landshut, und die Sekretäre Andre Pernöder und Georg Schönlöver ernannt. Sie waren angewiesen, nicht nur die ökonomischen Verhältnisse der kirchlichen Stiftungen und das Verhalten der Pfarrkinder gegen ihre Seelsorger, sondern auch der letzteren Berufsthätigkeit und sittlichen Wandel zu untersuchen. Die Einsprache der salzburgischen Vertreter, welche eine Inquisition der Geistlichen durch die weltliche Obrigkeit als nichtig erklärten, konnte die Durchführung in der Hauptsache nicht vereiteln, wenn sie ihr auch Hindernisse in den Weg legte. Aus den Berichten der landesherrlichen Kommissäre springt vor allem der schreiende Mißstand in die Augen, daß fast sämmtliche Pfarreien nur von Stellvertretern versehen werden, welche an die abwesenden Pfarrherren die sogenannte „Absenz", meist 40, 50, in einzelnen Fällen aber 100—140 fl., zahlen. Die klerikale Klage über zu geringes Einkommen der Pfarreien richtet sich damit von selbst. Über die sittliche Haltung der Geistlichen berichtet bei jedem Bezirk ein kurzer Schlußabsatz, überschrieben: besondere Inquisition. Ungefähr bei der Hälfte wird erwähnt,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß ſie ihre Köchin als Konkubine und Kinder von ihr haben, wobei in Betracht kommt, daß ein anſehnlicher Teil der übrigen durch bejahrte Herren gebildet wird. Daneben finden ſich Rügen wie: „Mit der Predigt geht es ſchlecht genug zu"; „iſt oft bezecht"; „iſt gern trunken"; „hat ſich mit Branntwein angefüllt und gleich danach Meſſe geleſen". Im Kloſter St. Zeno wird nur getadelt, daß Weibsperſonen den Dienſt in der Küche verſehen, was abgeſtellt werden ſoll. In Baumburg gibt der Prälat keinen Anſtoß, während die Konventualen ein ärgerliches Leben führen, keine Klauſur halten und nach Altenmarkt laufen, wo einige Konkubinen haben. Im ganzen kann man das Bild, das dieſe „Generalinquiſition" enthüllte, nur ein unerfreuliches nennen.

An der Salzburger Provinzialſynode von 1544, der ſich auch Biſchof Otto Truchſeß von Waldburg anſchloß, nahm als Privatmann auch der Jeſuit Claude Le Jay teil und wirkte durch eine Denkſchrift auf die Verhandlungen ein. Gegenüber der Zuſage des Kaiſers auf dem Speirer Reichstage ſetzte er den Beſchluß durch, daß der Klerus die Verhandlung religiöſer Fragen auf einer Laienzuſammenkunft nicht dulden dürfe und daß, wenn hier etwa dogmatiſche Übereinſtimmung zwiſchen den Religionsparteien ohne die Anerkennung der päpſtlichen Suprematie ſeitens der Proteſtanten erzielt würde, dieſe eine Abweichung genüge, die Proteſtanten zu Ketzern zu ſtempeln [1]). Anfang 1546 wurden die Kirchenfürſten von Salzburg und Augsburg von Baiern zu Reformen aufgefordert, und im ſelben Jahre fand in Salzburg wiederum eine Beratung der bairiſchen Biſchöfe ſtatt [2]). Nochmal ward dann auf einer Salzburger Provinzialſynode unter Mitwirkung bairiſcher und öſterreichiſcher Kommiſſäre der Verſuch gemacht, die ſo wünſchenswerte Eintracht zwiſchen den weltlichen und geiſtlichen Gewalten und innere Reformen zu erzielen. Herzog Wilhelm hatte ſich eifrig um das Zuſtandekommen dieſer Verſammlung bemüht,

1) Gothein, Ignatius v. Loyola u. die Gegenreformation, 684 f.
2) Lenz III, 385. 394. 624.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die am 1. September 1549 in Salzburg eröffnet wurde [1]). Als seine Gesandten erschienen der Landshuter Kanzler, Konrad Braun, Dr. Veit Tuchsenhauser, Probst zu Ilmmünster und Pfarrer zu Straubing, und Dr. Georg Stengl, Dechant an der Münchener Frauenkirche. Unter ihren Klagen über kirchliche Mißstände verdient besondere Beachtung, daß sie in dem Ausschluß Bürgerlicher von den Domkapiteln und anderen höheren geistlichen Stellen einen Hauptgrund der herrschenden Sittenverderbnis fanden. Auch Petrus Canisius erklärte bald darauf die adeligen Domkapitulare als diejenigen, die vor allen Haß und Verachtung auf den geistlichen Stand lenken; dem frommen Jesuiten machten diese Herren durchaus den Eindruck von Kavalieren, nicht von Dienern der Kirche. Zugeständnis und strenge Rüge der kirchlichen Übelstände blieben jedoch auf der Synode nicht auf die Vertreter der weltlichen Mächte beschränkt. Mit bekümmertem Herzen klagte Ernst von Salzburg, daß Nonnenklöster, einst die Schulen der Tugend und Hospize der Armen, zu Tummelplätzen leichtfertiger Menschen herabgesunken seien. Er gab zu, daß alle Gesetze gegen die Sittenlosigkeit des Klerus bisher ohne Erfolg geblieben seien, weil sie nie ernstlichen Vollzug gefunden hätten. Aber die Abhilfe ihrer Beschwerden gegen die Staatsgewalt — dies trat in Salzburg wieder klar zutage — erschien den Bischöfen noch wichtiger als die geistige und sittliche Hebung ihres Klerus. Daß die weltliche Macht in den Stand gesetzt würde, mit Nachdruck auf das letztere Ziel hinzuarbeiten, dazu wollten sie um keinen Preis die Hand bieten. In Salzburg, wie auch sonst, vernehmen wir aus dem Munde von Geistlichen sogar die kühne Behauptung, der Abfall vom Glauben und der Verfall des Klerus rührten von der mannigfachen Beeinträchtigung

3) Clm. 1279 enthält Synodalakten mit Bezug auf den österreichischen Anteil der Metropole, z. B. die Instruktion für die königlichen, aber nicht für die bairischen Kommissäre, und ist wahrscheinlich für Ferdinands Gesandten Friedrich Nausea, Bischof von Wien, angelegt. S. ferner Zauner V, 272 f.; Dalham, Concil. Salisburg. 341; Hund, Metrop. Sal. I, 88 sq.; Sugenheim, 205 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Rechte und Freiheiten des geistlichen Standes. Die Synode bestritt die Befugnis der Landesherren ihren Klerus in Fällen dringender Not außerordentlich zu besteuern [1]), bestritt die Zulässigkeit einer richterlichen Gewalt weltlicher Obrigkeiten über geistliche Personen und Güter. Ihr Erfolg für die innere Reform der Kirche war daher ebenso negativ wie vor Jahren jener der Mühldorfer Versammlung. Sowohl von Herzog Wilhelm wie von König Ferdinand wurden die Beschlüsse der Synode mit ungnädiger Mißbilligung aufgenommen, vom letzteren ihre öffentliche Bekanntmachung für die österreichischen Lande untersagt.

Nach so langen erfolglosen Mühen konnten sich die leitenden Staatsmänner der beschämenden Einsicht nicht verschließen, daß der bairische Klerus in sich selbst nicht die Kraft besitze, zu würdigen und gedeihlichen Zuständen sich aufzuraffen. Der Pardel — urteilte Eck zutreffend — ändert sein Fell nicht. Die wohlbegründete Überzeugung von dieser Ohnmacht führte zu einem Schritte, der für die Geschichte unseres Vaterlandes die höchste Bedeutung gewinnen sollte. Seitdem Herzog Wilhelm und Leonhard Eck auf dem Regensburger Reichstage 1540 die Bekanntschaft eines der ersten Jesuiten, des Petrus Faber, gemacht, hatten sie die Gesellschaft Jesu schätzen gelernt. Verglichen mit dem verwilderten bairischen Klerus, mußten diese Fremdlinge durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, Reinheit der Sitten und weltmännischen Schliff einen geradezu überwältigenden Eindruck machen. Von solchen Männern ließ sich erwarten, daß sie allmählich einen Stamm von tüchtigen einheimischen Klerikern heranziehen könnten. Auf Wilhelms Bitte sandte Ignatius von Loyola 1542 seine Genossen Faber und Le Jay nach Baiern. Der letztere, der bereits den fruchtbaren

1) Die Bedeutung dieser Steuern wird von Sugenheim, S. 203, doch unterschätzt, wenn er meint, daß sie bei den bairischen Herzogen „eine seltene Ausnahme" gebildet hätten. Vgl. dagegen meine archivalischen Nachweise in den Sitz.-Ber. d. Ak. hist. Cl. 1891, S. 719 f. Unter den Gründen, die den Tegernseer Abt Maurus Leyrer 1528 zum Rücktritt bewogen, war der Druck der herzoglichen Steuerforderungen; Pez III c, 556.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gedanken bischöflicher Priesterseminare zur Erziehung eines theologischen Nachwuchses vertrat, vollendete in Ingolstadt des eben verstorbenen Johann Eck theologische Vorlesung, verließ aber schon 1545 das Baierland, aus dem Faber schon früher weggezogen war. Auch der Jesuit Bobadilla, ein unermüdlicher, aber unkluger Agitator, erschien am Münchener Hofe, wurde aber 1548 wegen seiner Thätigkeit gegen das Interim durch kaiserliches Gebot aus dem Reiche verwiesen.

Nun aber wandte sich Wilhelm (1548) an Papst Paul III. mit der Bitte, Jesuiten als Lehrer der Theologie nach Ingolstadt zu schicken. Im November 1549 kamen drei der bedeutendsten Männer des Ordens, der vom Herzog ausdrücklich gewünschte Savoyarde Claudius Le Jay (Jaius) aufs neue, ferner der Spanier Alfons Salmeron und der Niederländer Petrus Canisius, und eröffneten in Ingolstadt, wo der theologischen Fakultät Verödung drohte, ihre Vorlesungen [1]). Der Käfig ist fertig, frohlockte Canisius, jetzt sollten nur von allen Seiten die Küchlein hereinflattern. Doch wiewohl der Herzog fand, daß diese Jesuiten die allgemeine Erwartung weit übertrafen, gewannen sie zusammen nicht mehr als vierzehn Schüler, darunter zehn ohne genügende Vorbildung. Die Gründung eines Kollegs sollte dem Orden dauernde Wirksamkeit in Ingolstadt sichern, und da seine Thätigkeit durch die eigentümlichen Verhältnisse des bairischen Klerus begründet war und diesem zugute kommen sollte, schien es angemessen, daß dieser auch die Kosten der Gründung bestreite. Auf Wilhelms Gesuch hatte ihn Papst Paul III. ermächtigt, auf drei Jahre den Zehnten von den geistlichen Einkünften in seinem Lande zu erheben. An die Beamten erging am 5. August 1548 [2]) des Herzogs Befehl zur Beitreibung des Zehntens, der bestimmt sei, fromme und

1) v. Druffel, Briefe u. Akten I, 442. S. ferner Sugenheim, 280f.; Prantl, Gesch. der Universität I, 221f.; Braunsberger, P. Canisii Epistulae et Acta I, 693—696; bes. Gothein, Ignatius v. Loyola und die Gegenreformation, 688—695.

2) Einblattdruck. Antiquariat Rosenthal. Katalog 87, Nr. 102, wo statt Albrecht Wilhelm zu lesen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verständige Seelsorger und Prediger zu beschaffen; denn dies sei der beste Weg, die Ketzereien zu unterdrücken. Da erst 1547 für die Kosten des Schmalkaldischen Kriegs ein Drittel der Jahreseinkünfte aller geistlichen Güter gefordert worden war, ward diese neue Steuer aufs drückendste empfunden. Sie wurde durch den herzoglichen Kommissär, Bischof Moritz von Eichstätt, einmal erhoben, von der Regierung in ihren Finanznöten aber, wie es scheint, zu anderen Zwecken verwendet. Wenigstens berichtet der Regensburger Domherr Hochwart [1]), Leonhard Eck, der die Maßregel angeraten, habe über 20000 fl. — nach einer Erklärung Wilhelms entsprach diese Summe einem ganzen Jahresertrage — von Ingolstadt nach München gebracht. Übrigens war Eck ein Bewunderer der Jesuiten, besonders Salmerons, und vermachte ihnen seine Bibliothek. So lagen die Dinge, als Herzog Wilhelms und Ecks Tod dazwischentrat. Ecks rasches Hinscheiden, sagte man ironisch, war wohl nötig, damit der Fürst vor dem höchsten Richterstuhl einen Anwalt fände.

Wilhelm IV. starb in der Nacht vom 6. auf den 7. März 1550 [2]). In seinem letzten Willen verordnete er sein Begräbnis in der Frauenkirche, Almosenspenden und eine Schenkung von 6000 fl. an seine Witwe. Dem Sohne legte er ans Herz, sich stets als gerechter und milder Fürst und in all seinem Thun und Lassen Gott vor Augen zu halten, auf den guten Rat frommer Räte zu hören, von der katholischen Kirche nie abzuweichen noch solche Abweichung in seinem Fürstentum zu gestatten. Ein Ja auf die Frage seiner Gemahlin: „Herr, Ihr wollt doch sterben wie ein frommer Christ?", war sein letztes Wort. Elf Tage nach ihm (17. März) erlag auch Leonhard v. Eck einem Schlaganfalle — als ob der Tod bekräftigen wollte, daß von diesen beiden historischen Gestalten keine ohne die andere denkbar ist.

1) Oefele I, 235. 237. Vgl. v. Druffel, Briefe u. Akten I, 445.

2) Testament bei v. Druffel, Briefe und Akten I, 373; Bildsäule am Denkmal Kaiser Ludwigs in der Münchener Frauenkirche; Leichenbildnis von Müllich im Nationalmuseum; über ein Sterbetäfelchen siehe Riggauer im Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 413 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die geschichtliche Erscheinung Wilhelms IV. ist im Stande, die Ansicht zu erschüttern, daß in der Geschichte nur große Ursachen große Wirkungen hervorbringen. Weder an Geist noch Charakter hervorragend, zählt er doch zu jenen Fürsten, die am entscheidendsten in die Geschicke ihres Volkes eingriffen. An tiefer und nachhaltiger Wirkung läßt sich nichts in unserer Geschichte mit seinem Widerstande gegen die Reformation vergleichen, ja starke Gründe sprechen dafür, daß ohne sein standhaftes Beharren bei dem Glauben der Väter die ganze deutsche Nation heute im evangelischen Bekenntnis geeinigt wäre. Es ist richtig, daß der endgiltige Sieg des Katholizismus in Baiern erst unter Wilhelms Nachfolger entschieden wurde, aber für diesen und seine Räte war die kirchliche Richtung des Vorgängers bestimmend. Mag man in Wilhelms Haltung den zähen Konservativismus der Stammesnatur erblicken, so darf man sich doch nicht verhehlen, daß nur die Verkörperung dieses Charakterzuges in der Person des Fürsten Baiern dem Katholizismus erhielt. Sich selbst überlassen und von dem grausamen Drucke der Ketzerverfolgungen verschont, wäre das bairische Volk trotz einer gewissen Wahlverwandtschaft seiner Natur mit dem Katholizismus von der unwiderstehlichen Hochflut des protestantischen Geistes fortgerissen worden. Dies kann nur leugnen, wer in der Geschichte lieber eine Bestätigung seiner Wünsche und vorgefaßten Meinungen als in ernstem Ringen die Wahrheit sucht. Unseres Wissens ward es noch nie hervorgehoben, daß mit Ausnahme der Landesfürsten und ihres Rates Leonhard Eck fast sämmtliche Männer, welche in Baiern in leitenden Stellungen oder mit besonderem Eifer und Erfolg der Reformation entgegenarbeiteten, Zugewanderte waren. Dem Gange unserer Erzählung teilweise vorgreifend, weisen wir auf Johann Eck, Simon Thaddäus Eck, Canisius, Staphylus, Eisengrein, A Via, Kaspar Franke, Gregor von Valentia, Gretser, Rader, Vervaux, Drechsel, die alle Baiern nicht von Geburt angehörten. Während auf der anderen Seite die verschiedenen Schattierungen von hervorragenden Widersachern der alten Kirche und Anhängern der Reformation durch eine lange

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Reihe geborener Baiern wie Seehofer und Argula von Grumbach, Kastenbauer, Ruß und Dachser, Landsberger, Güttl und Naogeorgius, Denck und Hubmaier, Aventin und Apian d. j., Gereon Sailer und Leonhard Fuchs vertreten sind. Der Annahme, daß Baierns Festhalten am alten Glauben im tiefsten Grunde im Stammesgeiste begründet sei, widerspricht diese Thatsache ebenso laut, wie der Sieg der Reformation in sämmtlichen nicht herzoglichen und bischöflichen Territorien Baierns, in Regensburg und Ortenburg, in Haag und Hohenwaldeck, und bei den Stammesgenossen unter österreichischer Herrschaft.

Das Bild des unreifen, schwelgerischen und im Umgang mit Menschen unbeholfenen Jünglings, wie es aus Wilhelms Streit mit den Landständen uns entgegentritt, darf man nicht auf spätere Zeiten übertragen. Die herben Lehren der Stände blieben nicht ohne Wirkung, und Wilhelms Jugend scheint sich bald ausgetobt zu haben. Männer wie Held und Morone rühmen seine Klugheit, Held nennt ihn den beredtesten unter den deutschen Fürsten [1]). Dagegen zeichnet der Venetianer Mocenigo von dem gealterten Fürsten wiederum ein wenig schmeichelhaftes Bild: dem Kriege abhold, habe er immer nur Lust an gutem Essen und Trinken, an Jagd und Vergnügungen gezeigt [2]). Trotzdem muß seine sittliche Lebensführung über den Durchschnitt der Zeit- und Standesgenossen gestellt werden. Von eigentlicher Trunksucht, dem Laster, das so viele Fürsten dieser Zeit, zumal in Norddeutschland, schändete, hielt er sich allem Anschein nach fern und Scenen wie in Torgau, wo die sächsischen Fürsten sich gegenseitig unter den Tisch soffen, waren an seinem Hofe nicht erhört. Es ist bezeichnend, daß bei dem wittelsbachischen Familienfeste in Heidelberg 1524 vorher verabredet ward, daß kein Gast dem andern „einen Ganzen oder Halben" vortrinken dürfe [3]).

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland I, IV, 197. 410 z. J. 1539.

2) Fontes rer. Austr. II, XXX, 151.

3) Thom. Leodius, Annales Friderici II. Palat., p. 91: nemo alteri plenum aut dimidiatum scyphum propinaret, verbis vel nutu aut quovis signo vel modo. Nach Hüllmann, Städtewesen d. M. A. IV, 279 sollen sich im Beginn des 16. Jahrhunderts elf edle deutsche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die geistige Bildung, die der Vater Wilhelm zugedacht hatte, war durch dessen Tod zu früh unterbrochen worden. Es machte sich doch bemerklich, daß seit seinem 15. Lebensjahre von geregelten Studien, die vorher Magister Johannes Müller, genannt Landsberger, geleitet hatte, kaum mehr eine Rede war. Mit welchem Recht und in welchem Sinn auch Leonhard Eck als Wilhelms Erzieher genannt wird, steht dahin. Jedenfalls kann man lebhafte geistige Interessen dem Fürsten nicht nachrühmen. Daß man sich ihm weder in Latein noch Italienisch verständlich machen konnte, wird von einem venetianischen Botschafter hervorgehoben [1]). Ein Einfluß der dürftigen Bildung auf Wilhelms religiöse Haltung ist indessen nicht anzunehmen. Fanden doch die Lutheraner denselben entschiedenen Gegner in dem jüngeren Bruder Ernst, der seinen Bildungsgang bei Aventin und an der Hochschule Ingolstadt vollständig durchgemacht hatte und ein Fürst genannt wird, ebenso hochstehend an Geist wie Geburt!

Um so eifriger fand man Wilhelm in den körperlichen Übungen des Turniers und der Jagd. In der langen Reihe von Turnierhelden unter den bairischen Fürsten ist er der Zeit nach der letzte, aber in der Leidenschaft für das edle Spiel hat ihn keiner übertroffen. Einunddreißigmal ist er in den Jahren 1510 bis 1518 zum festlichen Speerkampf in die Schranken gesprengt. Von allen diesen Turnieren ließ er durch seinen Wappenmeister Hans Schrenk den Verlauf, Schmuck der Pferde, Tracht und Wappen der Kämpfer sorgfältig beschreiben und hienach später (1541—1544) durch den Maler Ostendorfer Bilder auf Pergament malen [2]). Noch länger, bis

Herren, darunter fünf Bischöfe (auch der von Freising) von dem einander gegebenen Worte, alles Fluchens beim Zutrinken sich zu enthalten, für die Fälle entbunden haben, daß sie bei Trinkgelagen an den fürstlichen Höfen von Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen zugegen sein würden, da man dort nicht umhin könne, unter Fluchen und gotteslästerlichen Reden Bescheid zu thun (! ?).

1) Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe I, 518.

2) Dieses Turnierbuch Wilhelms bewahrt die Münchener Staatsbibliothek. Neueste Facsimile-Ausgabe von Reichardt (1880). Der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in das höhere Alter, blieb er den Freuden der Jagd getreu. Mit täglich ſich erneuendem Vergnügen ritt er von München hinaus auf die Perlacher Haide und nach Grünwald, um Hirſche und Rehe zu erlegen [1]), oder auch in die Berge, den Hirſchen und ſelteneren Bären nachzuſtellen. Die maßloſe Jagdluſt [2]) des Münchener Hofes wird im Sommer 1547 von Granvella ſogar unter den Gründen genannt, die einen Beſuch des jungen Erzherzogs Maximilian widerrieten. Sicher gab ſich Wilhelm ganz aufrichtig, wenn er dem heſſiſchen Agenten einmal verſicherte, daß ſein Herz vor allem nach der Jagd ſtehe.

Das ſchloß aber den lebhafteſten politiſchen Ehrgeiz nicht aus — einen Ehrgeiz von beſonderer Färbung. Wurzelnd in Familienſtolz und im Andenken an Baierns Zerſtückelung, erhielt er durch den Hinblick auf die glücklicheren habsburgiſchen Nachbarn und die nach Herzensgelüſte ſäkulariſierenden proteſtantiſchen Fürſten eine ſtarke Beimiſchung unruhiger Eiferſucht. Wilhelms mächtiger Einfluß zuerſt im Schwäbiſchen Bund, in den letzten Jahren beſonders auch im Fürſtenrat — wo unter den weltlichen Fürſten er, unter den geiſtlichen ſein Bruder Ernſt als Erzbiſchof von Salzburg zuerſt abſtimmte, und es ſelten vorgekommen ſein ſoll, daß nicht die übrigen Fürſten den beiden Brüdern ſich anſchloſſen [3]) — genügte nicht, dieſen Ehrgeiz zu befriedigen. Von Macht und Größe ſeiner Ahnen erfüllten Wilhelm übertriebene Vorſtellungen, die begreiflich werden, wenn man bei Veit von Ebersberg, der ſein Geſchichtswerk für den Unterricht des jungen Fürſten verfaßte,

Herausgeber der Zimmeriſchen Chronik I, 17 verwechſelt es mit Rüxners Turnierbuch, von welchem ſpäter gedruckten Werke Wilhelm nach dem Chroniſten ein Exemplar beſaß, das er „in großer Achtung und geheim hielt".

1) Jagdregiſter Wilhelms IV. von 1545, mitgeteilt von F. v. Kobell, Oberbayer. Archiv XV, 194 f. In dieſem einen Jahre wurden von Wilhelm und ſeinem Jagdgefolge 2032 Stück Hirſchwild erlegt.

2) La vénerie désordonnée dudict Bavière; v. Druffel, Briefe u. Akten I, 68. Wie Wilhelm mit ſeiner Jagdleidenſchaft dem Kloſter Benediktbeuern läſtig fiel, erzählt Meichelbeck, Chron. Benedictoburan., 228.

3) Mocenigo; Fontes rer. Austr. II, XXX, 78.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lieſt, daß Arnulf von Scheiern ein Sohn des Kaiſers Arnulf [1]), die Wittelsbacher alſo Karolinger waren. Nach Wilhelms Meinung herrſchten die Wittelsbacher bereits ſeit 1200 Jahren in Baiern, zählten unter ihren Ahnen zweiundzwanzig Kaiſer und Könige, waren alſo ein unvergleichlich älteres und vornehmeres Haus als die Habsburger [2]). Auf Turnierdecken des jugendlichen Herzogs las man: „Ich wart' der Zeit" und „Die Zeit ſchickt's". Das mag nur in allgemeinerer Beziehung auf die Jugend des Fürſten gewählt ſein, aber es war bezeichnend für die bairiſche Politik dieſer Jahre. Sehnſüchtig harrte man auf eine Gelegenheit, die erlittenen Verluſte gut zu machen. Dieſe Gelegenheit erſchien das erſtemal zu früh, erſchien in einem Augenblick, da man es mit dem neuen Kaiſer nicht verderben wollte, vielmehr darauf ausging, ſeine Gunſt zu gewinnen. Als dann die bairiſchen Leiſtungen und Opfer im würtembergiſchen Feldzuge nur Habsburg zugute kamen, als man von dieſer Macht ſtatt Gewinns nur Kränkungen erntete und zugleich die Schattenſeiten der Fremdherrſchaft im Reich ſich fühlbar machten, da begann man einer verführeriſchen Lockung des Ehrgeizes Gehör zu ſchenken: bis in Wilhelms höhere Jahre ſollte der trügeriſche Zauber der deutſchen Königskrone ſeine Gewalt über den Fürſten nicht verlieren. Mit der Verſtimmung über Ferdinands Verhalten im Bauernkriege kam weiter das geſteigerte Selbſtgefühl über die eigenen Erfolge gegenüber dem gefährlichen Aufruhr, es kam die böhmiſche Königswahl, wo ſich das Glück in blendender Nähe zeigte, um zuletzt doch wieder den Nebenbuhler zu krönen. Als man ſich nun auf allen Seiten von dem Koloſſe der öſterreichiſchen Monarchie umklammert fühlte, da ſchlug, man kann ſich nicht wundern, die Eiferſucht gegen die übermächtigen Vettern in Haß und Erbitterung um. Dazu das hochmütige Benehmen des Fremden auf dem Kaiſerthron, der den Fürſten, wie Moroſini ſagt [3]), weder Achtung noch Ver-

1) S. Oefele, Script. II, 704.
2) Nuntiaturberichte II, 449.
3) Albéri I, VI, 76.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

trauen erwies, mit ihnen nicht nach deutschem Brauch verkehrte, sie nicht zu vertraulichen Beratungen heranzog, sie oft lange auf Audienzen warten ließ, dazu endlich die rechtswidrige Willkür, mit der Ferdinands Königswahl durchgesetzt wurde! Von da an boten sich auch im Reiche unzufriedene Verbündete gegen Habsburg — aber sie boten sich in denselben Fürsten, die man auf religiösem Gebiete bekämpfte. Fortan lautet die Hauptfrage für die bairische Politik, ob der Kampf gegen Habsburgs Übermacht oder der gegen den Protestantismus vordringlicher sei — und die Entscheidung fällt zunächst zu Ungunsten Habsburgs aus. So führt die Verquickung politischer und religiöser Tendenzen auch in der bairischen Politik zu jenen seltsamen Widersprüchen, welche für das Zeitalter der Reformation charakteristisch sind: Karl V., der Schirmherr des Papsttums gegen die Protestanten, läßt die Hauptstadt des Papstes erstürmen; die Protestanten, die gegen Karl V. immer Macht und Freiheit der deutschen Nation im Munde führen, verweigern ihre Hilfe gegen die Türken; die bairischen Wittelsbacher, zuhause Verfolger des Luthertums, verbünden sich mit den Protestanten gegen die Vormacht des Katholizismus und fördern durch ihre auswärtige Politik den fortschreitenden Abfall von der Kirche. Wie aber hier dem religiösen Ziele der Baiern ihr politisches hindernd in den Weg trat, wurde später umgekehrt ihr politisches Ziel durch das religiöse durchkreuzt: indem man im Schmalkaldischen Kriege verbündet mit Habsburg die Protestanten bekämpfte, half man wider Willen zur Stärkung der kaiserlichen Macht.

Aber mit diesem inneren Widerspruch ist das Widerspruchsvolle der politischen Lage noch nicht erschöpft. Bilden die zwei großen Ziele, die sich durchkreuzen, gleichsam die stehenden Hauptmotive, so tauchen daneben wechselnd kleinere Nebenmotive auf und verschlingen sich mit den Hauptmotiven. Man haßt Habsburg und läßt den Willen, ihm zu schaden, zu wahrer Leidenschaft heranwachsen. Aber man will auch für sich selber Vorteile erringen [1]). Und diese Vorteile — bittere Ironie des

1) In Bezug auf Landgewinn gehört gerade diese von unruhigem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schicksals — winken am nächsten und lockendsten doch meist aus der Hand eben des gehaßten, des übermächtigen Rivalen. Reiche und glänzende Heiraten, zuerst für die Herzoge selbst, dann für den Erbprinzen, eine stattliche Versorgung des jüngeren Bruders, Zollprivilegien, die pfälzische Kurwürde für Wilhelm, der Rückgewinn Neuburgs — bei allen diesen Wünschen sieht man sich auf die Gunst des Kaiserhauses angewiesen. So oft das Streben nach einem dieser Vorteile im Vordergrunde steht, senkt sich unter der Last dieses Gewichtes die an sich leichtere Wagschale, und die Opposition gegen Habsburg tritt für einige Zeit in den Hintergrund, während der Widerstand gegen den Protestantismus nun die Bahn freier findet.

Daß die bairische Politik dieser Zeit darum so verschlagen, zweizüngig und treulos war, weil der Charakter des leitenden Staatsmannes diese Züge trug, ist eine oberflächliche Anschauung. Die Doppelzüngigkeit und Verschlagenheit der bairischen Politik war in der Doppelseitigkeit der bairischen Interessen begründet und in der Unmöglichkeit, Habsburg mit offener Gewalt gegenüberzutreten. Wollte man den Kampf mit einem Gegner aufnehmen, dessen Ländergebiet Baiern ungefähr um das Zwanzigfache übertraf und auf drei Seiten umklammerte, so war man auf Lüge und Verstellung, Schleichwege und Hinterlist, auf Anlehnung an Feinde und Andersgläubige angewiesen. Mit solcher Kunst und Beharrlichkeit, wie es thatsächlich geschah, konnte man freilich dieser häßlichen Aufgabe nur dienen, weil sich hiefür ein in den Mitteln nicht wählerischer, gewissenloser Staatsmann zur Verfügung stellte, dessen

Ehrgeiz beherrschte Regierung zu den unfruchtbarsten. Außer der winzigen Grafschaft Hals, die 1517 von Johann von Degenberg und Ulrich von Ortenburg, Schwägern, die unter sich in Streit darüber lagen (s. Buschberg, Ortenburg, 319 f.) um 6500 fl. erworben wurde, hat das herzogliche Territorium unter Wilhelm IV. keinen Zuwachs erfahren. Die 1536 geführten Unterhandlungen mit Freising wegen eines Tausches der Herrschaft Werdenfels, deren Einkünfte jährlich nur 385 fl. betrugen, gegen das Gericht Kranzberg, führten zu keinem Abschluß. Prechtl, Chronik von Werdenfels, S. 56.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gewandtheit in ränkevoller Politik in mehr als zwanzigjährigem Betrieb derselben wuchs, wie im Fluge die Schwingen wachsen.

In Leonhard von Eck auf Wolfseck und Randeck hat der an politischen Köpfen nicht fruchtbare bairische Adel den ersten bedeutenden, freilich des sittlichen Gehaltes entbehrenden Staatsmann hervorgebracht. Ein seltsames Spiel der Natur ließ diesen Meister einer machiavellistischen und perfiden Staatskunst aus dem Stamme hervorgehen, unter dessen Vorzügen biedere Treuherzigkeit obenansteht. Seine Familie, die den Beinamen Hueber führte, war von Oberndorf an der Donau nach Kelheim gezogen, wo Leonhards gleichnamiger Vater (gest. 1501) als herzoglicher Kastner und Mautner, dann als Pfleger amtete [1]). Die Mutter war Verene Halderin von Weilheim (gest. 1497). Ecks Bildnis von Bertel Beham trägt die Jahrzahl 1527 und die Aufschrift: 47. aetatis. Hienach war Eck 1480 geboren, wozu auch alle bekannten Verhältnisse stimmen. Daß er schon 1489 in Ingolstadt immatrikuliert ward und 1493 den Magistergrad erlangte, ist durch Einträge in den Universitätsbüchern gesichert und schließt nach den bestehenden Gewohnheiten noch nicht das Zeugnis einer besonderen genialen Frühreife in sich [2]). Außer Ingolstadt studierte er auch in Siena und kehrte als Doktor der Rechte nach Hause. Eine merkwürdige Fügung ist es, daß die zwei hervorragendsten, unter sich so verschiedenen bairischen Staatsmänner dieser Epoche dieselbe Gemahlin hatten: nach dem Tode Dietrichs von Plieningen erkor Eck dessen Witwe Felizitas von Freiberg zu seiner Hausfrau. Auch Plieningens Gut Eisenhofen ging

1) Dazwischen war er 1493 Pfleger in Donaustauf. Für die genealogischen Verhältnisse s. das Grabsteinbuch des Fürstbischofs Ecker, T. I, f. 56 (cgm. 2267) und Hunds Stammenbuch, 3. Teil bei v. Freyberg, Sammlung III, 287 f. Ziemlich mangelhaft sind die Biographien in den Abhandlungen der churfürstl. bair. Ak. (1763) I, 14—18 (hier auch über sein Grabmal in der alten Münchener Franziskanerkirche) und Annalen der Baierischen Litteratur v. J. 1781, II, 407 f. Vgl. auch Prantl, Gesch. der Universität Ingolstadt I, 143.

2) Mederer, Annales Ingolstad. academiae I, p. 36. 42; vgl. Prantl, Gesch. der Universität I, 205.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

an Eck über; die Herrschaft Randeck [1]) im Altmühlthal erhielt er von Herzog Wilhelm erblich übertragen; dazu besaß er Wolfseck, Aspach, Oberhaunstädt und eine Reihe anderer Güter.

Seine Berufung zum jugendlichen Herzoge Wilhelm entschied über das Schicksal seines Lebens. Sein mächtiger und wider alle Gegenströmungen siegreicher Einfluß auf diesen Fürsten, der rücksichtslos offene und vertrauliche Ton, den er im Verkehr mit demselben anschlagen darf, erklären sich nicht nur durch die Überlegenheit seines Geistes und Wissens, sondern auch daraus, daß er den Fürsten schon in unreifen Jahren geleitet hatte. Eck gehörte zu jenen Räten, welche durch die Landschaft 1514 „ausgemustert" wurden. Und zwar lag der Grund bei ihm nicht nur in Sparsamkeitsrücksichten, sondern besonders darin, daß er sich persönlich mißliebig gemacht hatte. Denn als er nun in den Dienst Herzog Wolfgangs übertrat, ließ der Landschaftsausschuß an diesen Fürsten das Ansinnen stellen, den Schritt rückgängig zu machen, „da die Landschaft an Ecks Handlung kein Gefallen trage" [2]). Sehr bald aber [3]) erscheint er wieder im Dienste Wilhelms, dem er sich bereits unentbehrlich gemacht hatte. Die Treue, mit der er an seinem Fürsten hängt, der Eifer, den er in seinem Dienste entfaltet, bilden versöhnende Züge in seinem Charakter. Dieses Verhältnis vermag selbst seinen Eigennutz zurückzudrängen: da

1) 1531, 27. März, schenkte ihm der Herzog auch ein Haus an der Schwabingergasse in München. R.-A., Stadt München, Fasz. 39.

2) Landtag von 1514, S. 227 f. So viel ich sehe, ist in Ecks Biographie in den Abhandlungen der Ak. I, 16 zuerst die Behauptung aufgestellt worden, die sich nachher öfter wiederholt findet: daß Eck vom Markgrafen Georg zu Ansbach eine Ratsstelle erhalten habe. Wenn richtig, wäre dieser brandenburgische Dienst um 1515 und flgd. Jahre zu setzen. Mir scheint aber nur Datt, De pace publica, p. 447 zugrunde zu liegen, wonach Eck im Februar 1520 auf dem Tage des Schwäbischen Bundes zu Augsburg außer H. Wilhelm von Baiern auch die Markgrafen Kasimir und Georg von Brandenburg vertrat — woraus eine Anstellung im brandenburgischen Dienste nicht gefolgert werden kann.

3) Schon im Mai 1515 zeigt es die Ingolstädter Kommission, 1516 u. a. das Druckprivileg H. Wilhelms zum Elementarius dialectices des Joh. Eck. Prantl I, 111. 115.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

es gilt, rasch Geld zu Rüstungen zu beschaffen, stellt er dem Fürsten seine eigenen Wein- und Silbervorräte zur Verfügung. Ein weitverbreiteter Irrtum nennt ihn Wilhelms Kanzler. Er hat dieses Amt nie bekleidet, sondern war, ebenso wie Johann Weissenfelder bei Herzog Ludwig, stets nur Wilhelms Rat, darum aber doch die Seele der Regierung. Ebenso grundlos ist die Behauptung [1]), daß Eck hinter Weissenfelder an Geschäftskenntnis und praktischer Gewandtheit zurückgestanden sei. Mag man Ecks Korrespondenz mit dem Herzoge, seine Verhandlungen mit den Ständen oder mit auswärtigen Mächten studieren, stets findet man bei ihm eine bewunderungswürdige Beherrschung des Gegenstandes bis in die kleinsten Einzelheiten. Jede Frage der Politik wie Verwaltung durchschaut er klar und scharf, in ungetrübter Objektivität. Sprudelnd von gesundem Mutterwitz, erfüllt er die zahlreichen Schreiben, die er zur Qual der Forscher mit fast unleserlicher Hand flüchtig hinwirft, mit drastischen Äußerungen und sinnlicher Anschaulichkeit, fern von der nüchternen Trockenheit des reinen Geschäftsmannes, und in seinen Gesprächen mit Dr. Sailer gibt sich der kalte Rechner doch auch rücksichtslos den Regungen seiner Empfindung hin.

Seine Bildung war keine juristisch eng begränzte, wahre Liebe zur Wissenschaft hatte Teil an der Gunst, die er der Universität Ingolstadt und den Gelehrten, die er als Protektor der sodalitas literaria Angilostadiensis erwies. Staunend liest man die schwungvollen lateinischen Verse [2]), in denen er die Musik und Aventins Schrift über deren Theorie besang. Jede Art von Wissenschaft wählt dich zum Patron, sang Urbanus Regius, und auf Baiern begränzt war es kaum eine Schmeichelei, wenn Aventin Eck unter den Adeligen den humanistisch Gebildetsten (eloquentissimum) und unter den Gebildeten den Vornehmsten nannte. Weniger als die heimischen Gelehrten waren ihm seine eigenen Standesgenossen hold. Als

1) v. Aretins, Bayerns auswärtige Verhältnisse I, 42.
2) Turmairs Werke I, 602.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mächtiger Staatsmann war er in den Kreisen der bairischen Landsassen noch ebenso unbeliebt wie in seinen Anfängen. Diese Herren, meinte Sailer [1]), besäßen lieber selbst seinen politischen Einfluß, wozu sie doch weder geschickt noch tauglich sind.

Bartel Behams Meisterhand hat in Ecks Bildnis einen der interessantesten Charakterköpfe des an solchen so reichen Reformationszeitalters festgehalten. Schlauheit, durchdringender Verstand, unbeugsame Energie, aber auch eisige Härte spricht aus diesen Zügen. Im Bauernaufruhr hat Ecks Herzlosigkeit der siegreichen Politik den Charakter aufgedrückt, auch in Sachen der Glaubensverfolgung ist sie nicht ohne Einfluß geblieben. Die ganze Staatskunst des herzenskalten Menschenverächters war über Anwandlungen des Gefühls ebenso erhaben wie über sittliche Bedenken. Auch bei dem erfolgreichen Widerspruch gegen die Salzburger Säkularisationsgelüste seines Herrn wird man zweifeln, ob das Rechtsgefühl, ob kirchliche Gesinnung oder Erwägungen der politischen Zweckmäßigkeit den Ausschlag gaben. Es gibt keinen Staatsmann, auf den das Diplomatenwort, daß dem Menschen die Sprache gegeben sei, nicht um seine Gedanken auszudrücken, sondern sie zu verbergen, in höherem Maße zutrifft als auf Eck. Er versprach nichts und ließ alles hoffen, führte stets zwei Stränge auf seinem Bogen und mischte Wahrheit und Lüge so geschickt, daß ihn Freund wie Feind nicht durchschauten. Hinter seinen Schachzügen das Ziel zu erkennen, dem sie galten, ist für den Historiker heute oft ebenso schwer, wie es damals für die Staatsmänner war. Mir ist mein Leben lang keiner vorgekommen, schreibt Sailer, der seine Sachen stiller hält als Dr. Eck. Indessen kamen trotz aller Sorgfalt, mit der er die Geheimnisse seiner Politik zu wahren suchte, seine Lügen, Ränke und Winkelzüge doch häufig an den Tag und schufen ihm schon bei den Zeitgenossen den übelsten Leumund. Mit Recht verrufen war seine Bestechlichkeit — jedermann, hieß es, „muß ihm in die Hand sehen“ — nur darf man nicht glauben, daß er je durch Geld

1) 1540; Lenz, Briefwechsel Philipps mit Bucer I, 458.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

für eine den Interessen seines Fürsten widerstrebende Politik zu gewinnen gewesen wäre. Auch kehrt der Vorwurf „Handsalben" nicht zurückzuweisen gegenüber den mächtigen Staatsmännern dieser Periode fast regelmäßig wieder, und bekannt ist z. B. die schamlose Geldgier, womit König Ferdinands Umgebung sich bereicherte.

Zuletzt mußte sich Ecks Unterschätzung der sittlichen Mächte doch rächen, mußte die Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit, die mit der bairischen Zweiseelenpolitik verbunden war, den Baiern bei Freund und Feind das Vertrauen in gleichem Maße rauben. Bei der Kurie und bei den Protestanten, bei Kaiser Karl und König Ferdinand wie am französischen Hofe, bei Herzog Ulrich, Landgraf Philipp und dem Kurfürsten von Sachsen galt Eck am Ende als ein zweideutiger und verräterischer Charakter. „Mit Dr. Ecken", äußerte einmal der Kurfürst von Sachsen, „ist nicht viel zu praktiziren. Zu Nürnberg hielt er die Rede: wenn man schon Brief und Siegel nit hielte, über sechzig Jahre wäre es doch vergessen!" Im Munde Herzog Ulrichs heißt Eck der Lügenhafte, Falsche, Ungetreue, der eigennützige Abenteurer. „Wo er gekonnt", sagt Lorenz Truchseß, „hat er Handsalben genommen und alle Welt in einander verhetzt; hie zum blutigen Kriege geraten wider die protestirenden Stände, dann hinwiederum hinterm Rücken mit selbigen Ständen sich verbündet und ihnen in die Ohren geblasen, der Kaiser wollt' gegen sie Gewalt anrichten und keine der Versprechungen halten, die er ihnen gegeben" [1]).

Daneben behauptete sich doch in weiten Kreisen die hohe Achtung seines scharfen Verstandes, seiner Geschäftserfahrung und Gewandtheit. Seiner Führung sich anzuvertrauen war man so sehr gewöhnt, daß seine Abwesenheit bei wichtigen Ver-

1) Die erwähnten Zeugnisse, die sich leicht vermehren ließen, s. bei Lenz III, 267 (vgl. auch III, 588; I, 458); Stumpf, 266; Janssen III, 265. Thomas Leodius (Annal. Friderici II. Palat. 1624) nennt Eck πολύτροπος, vafer, astutus. Das Gerücht, daß ihm auch der Papst Geld geschickt habe, bezeichnete Eck als bullae et nugae. Lenz III, 379. 383. Vgl. auch oben S. 336.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

handlungen bitter empfunden wurde. Vom Wormser Tage (Dez. 1540) schrieb Johann Eck: Viele schreien nach Dr. Leonhard Eck; der wäre gut zu einem Präsidenten gewesen [1]). Selbst ein kaiserlicher Diplomat wie der Erzbischof von Lund zeigt sich von seinem Genie geradezu überwältigt, ja sein größter Feind, der Kaiser, soll nach seinem Tode in schwierigen Lagen geseufzt haben: „Könnte man doch den Toten wieder zum Leben erwecken!"

Noch in neueren Geschichtswerken findet man die bairische Opposition gegen Habsburg zuweilen so dargestellt, daß sie als eine Politik des Neides erscheint, wie ein Ausfluß jenes Geistes, der stets verneint. Ein solches Bild kann nur entstehen, wenn man die Kränkungen, die Baiern von dieser Seite fort und fort erfuhr, und die Rechtsverletzungen, mit der die Habsburger im Reiche vorgingen, verschweigt. Die Quelle der bairischen Verstimmung waren Kaiser Maximilians eigennützige und rechtswidrige Annexionen im Erbfolgekrieg. Hier lag die erste Sünde, die fortzeugend Böses gebar. Brutal hatte der Habsburger das Recht des Stärkeren ausgenützt — Wittelsbach rächte sich, wie es dem Schwachen vergönnt ist, durch Ränke und Umtriebe. Aber nach machiavellistischen Grundsätzen handelten die ersten Politiker dieser Zeit, nicht nur Eck, sondern auch Karl V. wie Moritz von Sachsen. „Über Eck", schreibt Sailer [2]), „mag man sagen, was man will, ich weiß, daß er ein guter Deutscher ist und deutscher Nation Erhöhung, derselben Frieden und Ruhe wider alle ausländischen Potentaten von Herzen sucht; daran wird er sich durch keine Spaltung des Glaubens irren lassen." Rücksichten des nationalen Wohls, Widerwille gegen die Fremdherrschaft der Spanier, Scheu vor der drohenden Gefahr, daß Deutschland zur habsburgischen Domäne werde, waren jedenfals dem bairischen Kampfe gegen die habsburgische Übermacht nicht fremd. Auch das herkömmliche Urteil, daß Ecks ränkevolle und aufreizende Politik am

1) Döllinger, Beiträge III, 150.
2) Januar 1542; Lenz III, 201.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ende doch gar keinen Erfolg erzielt habe, kann nicht bestehen. War nicht eine gewisse Einschüchterung der Habsburger, die sich u. a. nach dem Schmalkaldischen Kriege darin äußerte, daß sie Würtemberg nicht zum zweitenmale an ihr Haus zu ziehen wagten, eine Frucht jenes Widerstandes im Reich, den keine Macht beharrlicher und bedrohlicher unterhielt als Baiern? Auch das bairische Machtstreben ist nicht leer ausgegangen, nur daß die Frucht, zu deren Reifen auch der Sonnenschein des Glücks gehörte, erst spät vom Baume fiel. Das wittelsbachische Erbfolgerecht in Österreich nach dem Tode Kaiser Karls VI. war ein durch die zähe Opposition Wilhelms IV. und seines Staatsmannes vorbereiteter Gewinn. Ohne diese hätten sich die Habsburger nie dazu verstanden, im Linzer Abkommen und wiederum im Ehevertrage Anna's mit Albrecht von der herrschenden Gewohnheit, welche den Töchtern bedingungslosen Erbverzicht auferlegte, abzuweichen und Baierns Wünschen so weit entgegenzukommen.

Im Widerwillen gegen Habsburg wie gegen die soziale Bewegung begegneten sich die Gesinnungen Ecks und seines Fürsten. Nicht ganz der gleiche Einklang, wie uns scheint, waltete zwischen ihnen in der religiösen Frage. Das innerliche religiöse Leben war bei Eck wahrscheinlich viel schwächer als bei Herzog Wilhelm. Daß ihm gleich Napoleon das Christentum nicht als Geheimnis der Incarnation, sondern der sozialen Ordnung erschien, läßt sich nicht beweisen, aber auch nicht widerlegen. Bei ihm fehlte auch die Macht der Familientradition, die seinen Fürsten zur römischen Kurie zog. Einmütig waren Fürst und Diener in der Unzufriedenheit mit gewissen kirchlichen Mißbräuchen, welche die Macht des Staates schmälerten, und mit dem sittlichen und geistigen Verfall des Klerus. Veit Amerbach konnte in einer seiner Dichtungen an Eck als Gesinnungsgenossen die sarkastische Frage richten, warum denn die Kirche den hl. Martinus so hoch verehre, da sie in ihrer Praxis nichts von Teilung des Mantels wissen wolle [1]).

1) Amerpachii Carmina (1550), p. 100.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einmütig in langen und gerade den entscheidendsten Jahren waren Wilhelm und Eck auch darin, daß sie jede Glaubensneuerung durch Zwang von Baiern fernhalten wollten. Was Eck am Luthertum besonders mißfiel, war die Aufhebung oder Lockerung der Autorität — daher seine Klagen über das Gebaren der Prädikanten am hessischen Hofe, von denen jeder anders predige — war der Zusammenhang mit der sozialen Bewegung, der in seinen Augen noch enger erschien, als er thatsächlich war. In dem Widerstand gegen die Hierarchie sah er nur „den Pöbelsinn verworr'ner Geister, der Stadt und Land verderbt". Als aber der Protestantismus weiter und weiter um sich griff, als die anfängliche Ansicht, daß mit der päpstlichen und kirchlichen Autorität bald auch jede weltliche dahinschwinden werde, sich als leerer Wahn erwies, als die bairischen Wittelsbacher mit den Habsburgern zuletzt fast die einzigen Anhänger des alten Glaubens unter den weltlichen Fürsten blieben — da scheint die Macht der Thatsachen doch nicht ohne Eindruck auf den Realpolitiker Eck geblieben zu sein. Gegenüber Sailer sprach er (1542) sogar Gedanken aus, die der Entwickelung um Jahrhunderte voraneilten: jeden sollte man nach seinem Gewissen glauben lassen, keiner der Religion halber wider den andern handeln. Für die Priesterehe, meinte er damals, sei doch wohl Maß und Ordnung zu finden, die Kommunion unter beiderlei Gestalt, die ja ehedem in der christlichen Kirche auch üblich gewesen, sei nicht unrecht [1]). Mit rücksichtsloser Derbheit schalt er über den Papst und den katholischen Klerus. Soll das alles nur den Zweck gehabt haben, dem Vertreter der protestantischen Vormacht Sand in die Augen zu streuen? — Gewiß, Ecks Charakter und diplomatische Gewohnheiten würden kein Hindernis gegen solche Auffassung bieten, wie will man aber damit zusammenreimen, daß er die Erziehung seines Sohnes Oswald Aventin anvertraute, unbekümmert darum, daß sich von dem wegen akatholischer Neigungen bereits gemaßregelten Gelehrten Be-

1) Lenz, Briefwechsel Philipps mit Bucer III, 211 f. S. auch oben S. 310. 311.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

festigung des Zöglings im alten Glauben sicher nicht erwarten ließ? [1])

Der Regensburger Vertrag machte der Kunst ein Ende, womit die Protestanten gegen Habsburg und Habsburg gegen die Protestanten ausgespielt ward, und mit dem Ausgang des Schmalkaldischen Kriegs traf Ecks Politik der tödliche Schlag: der Kaiser gewann jene Machtfülle im Reich, die der bairische Staatsmann immer als Folge eines Sieges über die Protestanten befürchtet hatte. Den Rückschlag sollte er nicht mehr erleben.

1) Oswald Eck ist dann auch Protestant geworden, ebenso wie der Sohn Dietrichs v. Plieningen, Hans Sigmund, der 1546 eine Reiterabteilung unter Schertlin befehligte (Herberger, Schertlin, S. 115).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Elftes Buch.

Die Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. und die Gegenreformation. 1550—1597.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Erstes Kapitel.

Albrecht V. von 1550—1564.

Seit dreihundert Jahren, seit Otto II., war Albrecht V. [1]) der erste Fürst, der Altbaiern, wenn auch schon sehr verkleinert, doch ungeteilt übernahm und nicht mit Brüdern über Mitregierung oder Landesteilung sich auseinanderzusetzen brauchte. Wilhelm IV. hatte nur einen ehelichen Sohn hinterlassen. Dieser günstige Umstand verschuf noch wirksamer als die im Linzer Vertrag festgestellte Verpflichtung gegen Österreich der großväterlichen Primogeniturordnung endlich den sicheren Bestand, den ihr Achtung vor dem Gesetz vorher nicht zu gewähren vermocht hatte und gegen den sich ein neuerdings auftauchendes rechtswidriges Gelüsten des Oheims Ernst nun als ohnmächtig erwies. Mit Stolz nannte sich Albrecht auf einer seiner prächtigen Schaumünzen „Monarch" von Baiern [2]). Am

1) Veraltet sind die Monographieen über Albrecht V. von Keck (1842) und Jungermann (1843). Probestellen aus einer solchen gab Fr. Wimmer im Oberbayer. Archiv VII, 45—98. Reicher archivalischer Stoff über A. ist in einem Buche verarbeitet, wo man ihn nach dem Titel nicht sucht: bei C. M. v. Aretin, Gesch. des b. Herzogs u. Churfürsten Maximilian I. I (1842), S. 62—234. Besonders s. Lossen, Der Kölnische Krieg, Vorgeschichte, S. 53 f.; Riezler, Zur Würdigung H. A.'s V. und seiner inneren Regierung (Abhandl. d. Münch. Akad. 1894); Götz, Die bairische Politik im 1. Jahrzehnt der Reg. H. A.'s V. (1896); v. Druffel u. Brandi, Briefe u. Akten I—IV; Götz, Briefe u. Akten V.

2) „Bavariae dux monarch." Vgl. Schlichtegroll, Erklärung einer seltenen Medaille Albrechts V., Abhandlungen d. bair. Ak. d. Wiss. 1763, I, 239 f. u. 1807, S. 241 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

27. September wurde er in Augsburg ohne Gepränge vom Kaiser belehnt [1]).

Auf seine Erziehung war viel Sorgfalt verwendet worden. Schon im zehnten Jahre hatte ihn der Vater unter Leitung des Hofmeisters Johann v. Trenbach und des Juristen Wolfgang Posch, der später Kanzler in Straubing ward, zu den Studien nach Ingolstadt, in die Hochburg des Katholizismus, geschickt. Peter Apian unterrichtete ihn dort täglich in Kosmographie, Geographie, Rechnen und anderem, wobei er angewiesen war, jede „schwere Spekulation" zu vermeiden. Seine Umgebung sollte mit ihm in der Regel Latein oder Französisch sprechen. „Ist dir's möglich, so lern's!" schrieb ihm sein Oheim Ludwig zu Neujahr 1543 in Bezug auf das Französische, „wird dich nicht gereuen [2])!" Täglich hatte der Prinz die Messe, an Sonn- und Feiertagen auch eine Predigt zu hören. Zum Spielzeug gab man ihm einen Altar mit Meßgewändern und allem Zubehör — wenn du dies schon als Knabe so liebst, rief ihm hoffnungsfroh der katholische Polemiker Kretz [3]) zu, wie erst im reiferen Alter! Später werden dann auch der Humanist Veit Amerbach und die Juristen Wolfgang Hunger und Viglius van Zwichem als seine Lehrer genannt. Es wird gerühmt, daß er in Ingolstadt in einem Monat mehr lerne als in München in einem halben Jahr [4]). Seit 1548 hielt er in Landshut Hof; auf Befehl seines Vaters sollte er dort den Ratssitzungen in der Kanzlei beiwohnen, doch ohne das Recht, an den Beschlüssen etwas zu ändern, wiewohl ihn der Vitztum stets um seine Meinung zu befragen hatte [5]).

1) Venetian. Depeschen vom Kaiserhofe II, 462.

2) R.-A., Fürstensachen XXIV, f. 369 f.

3) Brevis et plana missae elucidatio (1535).

4) Amerpachii Carmina (1550), Vorrede u. p. 89; Christ. Bruno, Oratio epithalamica (1546), C 3; Instruktion v. 1541 bei Fr. Schmidt, Geschichte der Erziehung der bayerischen Wittelsbacher, S. 5 f.

5) Fürstensachen, T. XXV, f. 6. Zu Anfang dieses Bandes findet man mehreres über Albrechts Hofhaltung in Landshut. Die von Buch-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Als Achtzehnjähriger hinterließ er bei Dr. Sailer den Eindruck: das werde ein trefflicher, verständiger, gottesfürchtiger Herr [1]). „Ein solch weidenlicher junger Fürst" — schrieb 1543 auch Dr. Rudolf von dem Prinzen — „desgleichen jetzt auf Erden nicht lebt; es mag sich dessen wahrlich ganz Deutschland freuen" [2]). Beredsamkeit, gutes Gedächtnis und Kenntnis der lateinischen Sprache rühmten später auch seine Räte an dem Fürsten. Und der königliche Rat Zasius, sein vertrauter Berater, schildert, mit welchem Interesse und auch mit welchem Geschick er politische Fragen mit ihm besprach [3]). Was aber die Erziehung von Arbeitsliebe und Pflichtgefühl in ihm geweckt haben mag, ward sogleich zerstört, als der Zweiundzwanzigjährige in den Vollbesitz der Macht trat. Von Sailers Lob sticht grell ab, was der französische Gesandte Marillac bald nach Albrechts Regierungsantritt urteilt: außer dem Namen besitze der junge Herzog keine fürstliche Eigenschaft, seine ganze Beschäftigung sei Trinken und Würfelspiel [4]). Ähnlich lautet ein Ausspruch des venetianischen Gesandten Badoero von 1557: außer in Musik, Trinken und Spielen habe Albrecht nie etwas Nennenswertes geleistet noch sei er dazu fähig [5]). Daß dies nicht allzu sehr ins Schwarze gemalt ist, zeigt das über jeden Verdacht erhabene Zeugnis der fürstlichen Räte, wonach ihr Herr Arbeit und Geschäfte scheute und im Anfange seiner Regierung dem modischen Laster des Trunks wie noch jetzt dem Spiel ergeben war. Zum Glück ließ der junge Fürst sich anfangs mehr von erfahrenen Räten lenken, als daß er selb-

ner VII, 167 und anderen ohne Beleg aufgetischte Nachricht, daß Albrecht nach vollendeten Universitätsstudien eine italienische Bildungsreise gemacht habe, dürfte in das Bereich der Fabeln zu verweisen sein. Weder im Reichsarchiv noch Geh. Hausarchiv und Geh. Staatsarchiv ließ sich ein Hinweis darauf finden.

1) Briefwechsel Philipps mit Bucer, ed. Lenz III, 347.

2) Götz, Die bairische Politik, S. 12.

3) v. Druffel-Brandi IV, u. a. S. 124. 126 u. Nr. 236.

4) Briefe u. Akten, herausg. von v. Druffel I, S. 461.

5) Albéri, Relazioni degli Ambasciatori Veneti, S. I, T. III, p. 197.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ständig in die Regierung eingegriffen hätte. Unter diesen Räten trat, wenn auch keiner Ecks gewaltigen Einfluß erbte, doch Dr. Georg Stockhamer, der des Herzogs geheime Geschäfte besorgte, besonders hervor. Als dieser im August 1546 in das Lager der Schmalkaldener geschickt ward, konnte ihm Sailer die Empfehlung vorausschicken, Landgraf Philipp möge ihm trauen [1]). Stockhamer vertrat keinesfalls schroffe Opposition gegen den Protestantismus. Dazu stimmt, daß in Rom Albrechts Minister als verdächtig angeschrieben waren [2]).

War so die protestantenfeindliche Tendenz der väterlichen Regierung zum mindesten abgeschwächt, so konnte von einer Opposition gegen Habsburg im alten Sinne gar nicht mehr die Rede sein. Als Schwiegersohn König Ferdinands, Schwager und Freund des voraussichtlichen Thronfolgers Maximilian war Albrecht durch freundliche und innige Bande mit den deutschen Habsburgern verknüpft. Deren Sache schied sich jetzt um so deutlicher von der kaiserlichen, als Karl V. und sein Bruder über die Thronfolge in Zwiespalt geraten waren: während Ferdinand die römische Krone auf seinen Sohn Maximilian übergehen lassen wollte, trug sich der Kaiser mit dem Gedanken, sie seinem Sohne, dem spanischen Infanten Philipp, zuzuwenden. Auf dem Augsburger Reichstage im Sommer 1550 scheiterte der kaiserliche Plan an dem Widerstand der deutschen Fürsten. Bezüglich der kirchlichen Fragen beantwortete die bairische Regierung auf diesem Reichstage die kaiserliche Proposition mit den Wünschen, daß das Konzil in Trient gefördert, das Interim aber, wiewohl dies Baiern nicht berühre, von allen, die sich dessen noch weigerten, angenommen werden möge. Ebenso wünschte man Durchführung der kaiserlichen Reformation von 1548 [3]).

Albrecht war am 24. Juli auf dem Reichstage mit weniger als 40 Pferden eingeritten, während z. B. der Bischof von Würzburg 150 bei sich hatte. Sein Auftreten deutete auf den

1) Lenz III, 448.
2) S. die Äußerung bei v. Druffel I, S. 596.
3) v. Druffel I, Nr. 455; zum folgenden Nr. 456. 443.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

guten Vorsatz einer Sparsamkeit, welche die Finanzlage forderte. In derselben Absicht erfolgte eine Neuordnung des Hofhalts [1]), wobei allerlei Mißbräuche abgestellt wurden. In einem Schreiben an den Kaiser (7. Juli) hatte Albrecht die große Verlegenheit betont, in der er sich ohne seine Schuld infolge der Ereignisse der letzten Jahre befinde. Er sei nun bemüht, Ehre, Glauben und Treue seines Vaters zu retten. Nach Mocenigo überstiegen die von Wilhelm hinterlassenen Schulden eine Million; jedenfalls blieben sie nicht weit hinter dieser Summe zurück. Die regelmäßige Jahreseinnahme aber betrug nicht über 150 000 fl. Wenn also Albrecht oder sagen wir besser, seine leitenden Räte, von der großen Politik sich vollständig zurückhielten, so war dies schon in der Lage der Finanzen so vollauf begründet, daß man nicht nach anderen Gründen zu suchen braucht.

So kennzeichnet Albrechts Anfänge nur das leise Ausklingen einer Reihe von Bestrebungen und Verwickelungen der väterlichen Regierung. Daß die als Frucht des Regensburger Vertrags gehofften Vorteile, die pfälzische Kur und Neuburg, nicht geerntet wurden, war schon unter dem Vater so gut wie entschieden. Wegen Neuburgs hatte der Kaiser (4. April 1550) durch einen eigenen Gesandten, Gerhard von Veldwick, Albrecht erklären lassen, wenn es Baiern nicht erwerben könne, werde er mit anderen in Unterhandlungen treten. Angesichts der Finanzlage konnte man nicht daran denken, eine so große neue Schuld sich aufzuladen: der kaiserliche Statthalter Zorn von Bulach hatte (4. Mai) Albrecht erklärt, das Land wäre jetzt um 800 000 fl., wie Wilhelm IV. vorgeschlagen, nicht mehr zu bekommen [2]). Auf dem Augsburger Reichstage brachte Albrecht dem Kaiser in einer Bittschrift in Erinnerung, daß sein Vater dem Regensburger Vertrage in allem nachgekommen sei, während „auf der anderen Seite Mangel erscheine". Könne er die Kur nicht erlangen, so bitte er doch um Ersatz

1) Bei Neudegger, Beiträge zur Gesch. d. Behörden-Organisationen III, 116f.

2) Arroden III, 558.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des großen Schadens. An den Kauf von Neuburg sei nicht zu denken, wenn der Kaiser nicht „gnädigste Mittel suche“ [1]). Durch die Fürstenrevolution des Kurfürsten Moritz und seiner Verbündeten ward dann der kaiserliche Statthalter aus Neuburg vertrieben, Ottheinrich, der sich den Verbündeten anschloß, in sein Land zurückgeführt. Dessen Anerkennung bezeichnete König Ferdinand, als er den Kaiser zum Frieden bewegen wollte, als einen der drei unerläßlichsten Punkte [2]), und im Passauer Frieden ward sie gewährt. Noch während des Kriegs fühlte man sich in Neuburg gegenüber Baiern so sicher, daß Ottheinrich dem Herzoge für die Zeit seiner Abwesenheit sein Land empfahl und sein Statthalter Johann Kreuter, als später der Anmarsch des Kaisers drohte, Albrechts Räte in München um Rat und Hilfe anging [3]).

Baierns Anspruch auf die Kur fand, als Albrechts Hofmarschall Nothaft an den Markgrafen Albrecht entsendet ward, bei diesem Fürsten Ermunterung [4]). Gleichwohl zog man am bairischen Hofe jetzt vor, zu der alten Politik freundlichen Anschlusses an die Pfälzer zurückzukehren. Bei den hierüber geführten Unterhandlungen war Christoph von Würtemberg, neben Maximilian Albrechts bester Freund, als Vermittler thätig. Im August 1551 schlug Albrecht in erster Linie vor, die Kur solle bei der nächsten Erledigung an ihn fallen, nachher wechseln. Aber er betonte auch, daß ihm nicht viel an der Kur liege und sprach einmal die Befürchtung aus, daß, wenn kein Vergleich zustande käme, nach Friedrichs Tode die Kur auch Ottheinrich verloren gehen könnte. Nachdem seine Gesandten, Wiguleus Hund und Eustachius von Lichtenstein aus den von pfälzischer Seite vorgelegten Urkunden selbst die Überzeugung geschöpft hatten, daß die bairischen Ansprüche nicht

1) v. Druffel, Nr. 480; zum folgenden Nr. 666. 706. 759. 838. 914. 1076; Muffat, S. 299—304.

2) 22. Juni 1552; Lanz, Correspondenz Karls V. III, 282.

3) v. Druffel, Nr. 1625. 1681.

4) Sommer 1550? Götz, Briefe u. Akten V, 131. Die Datierung (1550 oder 1552?) bleibt etwas zweifelhaft.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

begründet seien, erklärte Albrecht (10. Dez. 1551) Christoph, er habe sich entschlossen, den Streit nicht allein gegen den jetzigen Kurfürsten, sondern gegen alle Pfalzgrafen dieser Linie, die künftig nach der Goldenen Bulle zur Kur gelangen, fallen zu lassen und dieselben als Kurfürsten anzuerkennen. Lichtenstein, der dies dem Kurfürsten Friedrich mitteilte, überbrachte zugleich den Entwurf einer Erbeinung zwischen Baiern und Pfalz. Ohne daß ein Vertrag abgeschlossen wurde, ward doch das freundliche Verhältnis zwischen Albrecht und den Pfälzern wiederhergestellt.

Indessen hatte Albrecht weder die Absichten auf Neuburg noch auf die Kur völlig aufgegeben. Als Ottheinrich am 30. Juni 1557 die Schenkung der neuburgischen Stammlande an seinen Vetter, den Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken, unter dem Vorbehalt seiner eigenen Regierung auf Lebenszeit vollzog, sträubte man sich von bairischer Seite diese anzuerkennen. Die bairischen Räte regten bei diesem Anlaß und in Zusammenhang mit der herrschenden Finanznot an, daß der Plan auf Rückerwerbung Neuburgs bei Ottheinrich wieder aufgenommen würde [1]). Dieser aber ließ sich von seinem Vorhaben zugunsten des Zweibrückers nicht abbringen. Als dann Ottheinrich starb (12. Febr. 1559), soll Albrecht den Kaiser um die Belehnung mit Neuburg angegangen, der Kaiser aber sie verweigert haben, mit den groben Worten: Man soll nit Läus' in Pelz setzen, sie wachsen wohl selbst darin [2]).

Als später am Münchener Hofe verlautete, daß Wolfgang und seine Familie sich in dem neuen Besitze nicht ganz behaglich fühlten, lebten die bairischen Absichten auf Erwerbung des Fürstentums nochmal auf. Albrecht brachte die Sache an den Kaiser und rief die Vermittelung des Herzogs Christoph bei Wolfgang an (Jan. 1563). Wolfgang aber antwortete auf Christophs Antrag, daß Albrechts feindliche Haltung gegen den Protestantismus jeden Gedanken an eine

1) Vgl. meine Abhandlung: Zur Würdigung Albrechts V., S. 14. 15.
2) Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen I, 6, Anm.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Veräußerung des Landes an dieſen Fürſten verbiete [1]). Wegen der Kur aber hatte ſich Albrecht mit dem jungen Pfalzgrafen Friedrich von Simmern, der nach Ottheinrichs kinderloſem Tode der nächſte Erbe war, ſchon früher freundſchaftlich verglichen und von ihm, wie es ſcheint, gegen ein Darlehen von 4000 fl. die Zuſage erlangt, daß er im Falle ſeiner Erbfolge die Kur ihm überlaſſen werde. Ferdinands Räte Zaſius und Graf Georg von Helfenſtein verabredeten (Sept. 1558) in Höhenkirchen mit Albrecht, beim Kaiſer die Übertragung der Kur auf Baiern anzuregen. Die Freundſchaft mit Maximilian ermunterte den Münchener Hof zu neuen Schritten. Auf dem Augsburger Reichstage im März 1559 trug Albrecht ſelbſt dies dem neuen Kaiſer Ferdinand in einer Bittſchrift vor, erklärte, daß von ſeiner Seite die bedungene Leiſtung erfüllt worden ſei, und bat, Friedrich anzuweiſen, daß nun auch er ſeinem früheren Anerbieten nachkomme [2]). Doch Ferdinand, der Albrechts Anſinnen ſchon vorher einmal zurückgewieſen haben ſoll, zu Helfenſtein aber ſich anfangs wohlwollend über den Plan geäußert hatte, konnte unmöglich die Proteſtanten durch einen ſolchen Schritt aufs äußerſte herausfordern; er begnügte ſich, Albrechts Geſuch den kurpfälziſchen Geſandten und einem Rate Wolfgangs von Neuburg zu übergeben. Mit Recht betonte der Landgraf von Heſſen, daß Friedrich ſchon mit Rückſicht auf den letzteren Fürſten als den näheren Agnaten zu ſeiner Zuſage nicht berechtigt geweſen ſei. Daß Helfenſtein als Ge-

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 196.

2) Kluckhohn a. a. O. II, 1030; vgl. dazu I, S. XLIV f. 25 f. 89. 567; v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältniſſe, 54 f.; Götz, Politik, 129 f.; Briefe u. Akten V, 150. K. erklärt es für „undenkbar", daß Friedrich ſich ernſtlich darauf eingelaſſen habe oder daß es gar zu einem förmlichen Vertrag gekommen ſei. Etwas Schriftliches ſcheint nach Friedrichs eigener Äußerung (S. 25) immerhin vorgelegen zu ſein. Pfalzgraf Wolfgang meinte, A. würde dem Kaiſer nicht leicht ſo etwas vorgebracht haben, hätte er ſich nicht dazu befugt gewußt. Friedrichs Wort von der „ſchimpflichen Verkleinerung", zu der Albrecht ein Geltendmachen ſeines Anſpruchs nur dienen würde, iſt wohl dadurch zu erklären, daß das Abkommen bedenklich an Eſau's Verkauf um ein Linſengericht erinnerte.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sandter in Brüssel nicht ohne Erfolg die spanische Politik für Albrechts Anspruch zu interessieren suchte, blieb ohne Bedeutung. Zwischen Baiern und dem neuen Kurfürsten kam es dann auf Wunsch des Kaisers unter Vermittelung Christophs von Würtemberg zu Augsburg und weiter zu Stuttgart zu Verhandlungen, durch die auch Streitigkeiten über Gränzen, Zölle, Jagdrechte u. dergl. bereinigt werden sollten. Die schon länger in Aussicht genommene Erbeinigung zwischen sämmtlichen wittelsbachischen Linien ward wieder auf die lange Bank geschoben. Dagegen besagt ein vom Kaiser vom 12. August 1559 besiegelter Abschied, daß Albrecht und Friedrich ihre Korrespondenz in der Angelegenheit der Kur dem Kaiser ausgehändigt und dieser sie vernichtet habe [1]). Der bairische Anspruch auf die Kur ward demnach damals nicht weiter verfolgt, und Albrecht pflog mit Friedrich dem Frommen auch als Kurfürsten trotz des religiösen Gegensatzes freundliche und verwandtschaftliche Beziehungen. Auf Neuburg aber leistete Baiern in einem Vertrag vom 12. August 1559 Verzicht, indem es sich mit der Anerkennung seines Vorrangs auf den Kreistagen von pfalz-neuburgischer Seite begnügte.

Als väterliches Erbe war auch die ehrgeizige Hoffnung auf die römische Krone auf Albrecht übergegangen, aber auch sie nach Maßgabe der veränderten Lage in sehr abgeschwächter Gestalt, ohne feindliche Spitze gegen Habsburg, eingeschränkt auf den Fall, daß dieses Haus im Mannesstamme ausstürbe. Bei den Verhandlungen mit den pfälzischen Gesandten warf Albrecht den Gedanken hin [2]): wenn sich über Nacht begäbe, daß österreichisch Geblüt im Reich nicht mehr regierte — eben war sein Schwager Maximilian auf der Reise in Wasserburg bedenklich erkrankt —, ob man dann vielleicht Mittel finden könnte, daß er zum Reichsoberhaupt gewählt würde. Auf diese Weise könnte vieles, was jetzt „auf andere Bahnen geraten", dem Reiche wieder zugute kommen. Der Gedanke

1) St.-A. Die Urkunde selbst findet sich dort nicht, nur ein jüngerer Extrakt derselben.

2) August 1551; v. Druffel, Nr. 706.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

konnte in der Bestimmung des Linzer Vertrags, welche nach dem Aussterben der männlichen Habsburger den Baiern ein Erbrecht einräumte, Nahrung finden; er ist auch später nochmals hervorgetreten, ohne daß man ihm doch Einfluß auf die bairische Politik beimessen dürfte.

Daß Ernst von Salzburg nach seinem Erbverzicht von 1536 nochmal Schwierigkeiten bereiten würde, hatte man wohl nicht befürchtet. Freilich war ihm auch seine Geldentschädigung noch nicht vollständig ausbezahlt. Er forderte mit den Zinsen noch 62000 fl., dazu für seinen Anteil an Herzog Ludwigs Erbe jährlich 8000 fl. Durch wiederholte Gesandtschaften und bei einem Besuche in Salzburg suchte Albrecht einen Ausgleich mit dem Oheim zu erzielen. Während er aber beteuerte, er versehe sich zu ihm wie zu „seinem jetzigen Vater" alles Guten, fand er doch Ernsts Forderungen zu hoch. Halb lachend, halb empört erklärte Ernst dem bairischen Gesandten Hans Stockhamer, Georgs Bruder: er wolle sich mit Worten nicht länger abspeisen lassen, man möge es nur nicht so weit kommen lassen wie im bairischen Kriege. „Seinen Vettern sei er nit Feind, aber er wollt' halt das Seinig' haben." Dagegen beschwerte man sich von bairischer Seite, daß Ernst durch Testament sein halbes Gut dem Stift vermacht habe: „St. Rupprecht hätte ja sonst genug!" Ernst aber meinte, da er lange „das Bettelbrot beim Stift gegessen, müsse er demselben billig Ergetzung thun".

Noch bedenklicher als die Geldfrage traten hier zwei Gefahren hervor. Ernst arbeitete an der Legitimierung seines natürlichen Sohnes und weckte hierdurch am bairischen Hofe die Angst, daß zu dessen Gunsten die Erbansprüche auf Baiern wieder hervorgezogen werden könnten. Denn Ernsts Verzicht von 1536 lautete nur auf ihn persönlich. Aus kirchlichen Kreisen kommt die Nachricht, daß Ernst beim Kaiser bereits auf Teilbelehnung mit dem Herzogtum angetragen habe, daß man aber dort sowohl hierin als bezüglich der Legitimierung seines Sohnes Albrecht nicht kränken wollte. Mag das von Ernst angestrebte Ziel hier richtig bezeichnet sein oder nicht,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

jedenfalls zeigt die Erinnerung, welche die bairischen Gesandten nach Salzburg einmal mitbekamen, „daß der Erzbischof zur Regierung des Fürstentums Baiern kein Recht habe", daß man sich in dieser Hinsicht noch nicht völlig gesichert fühlte [1]). Es lag hier immer noch ein Grund mit dem Kaiser auf gutem Fuße zu bleiben. Zumal da man mit einem anderen Ziele in Salzburg seine Politik kreuzte: man wollte das Stift nicht aus wittelsbachischen Händen kommen lassen — eine Gefahr, die jetzt drohend nahe rückte. Denn Ernst wollte sich durchaus nicht zum Empfang der Priesterweihe verstehen, der Papst aber hatte seine Ernennung in Salzburg nur unter der Bedingung bestätigt, daß er binnen zehn Jahren zum Priester geweiht werde oder zurücktrete. Seit dem Augsburger Reichstage von 1548, da die kaiserliche Reformationsformel von jedem Bischof, der noch nicht Priester war, unverzüglichen Empfang der Priesterweihe forderte, sah er sich auch vom Kaiser bedrängt, während seine Bemühungen, von der Kurie Dispens zu erlangen, scheiterten. Schon traf der Kaiser Anstalten, die Wahl seines Günstlings, des Kardinals von Madruzzo, zu erwirken. Dagegen mahnte Albrecht den Oheim, das Stift nicht zu verlassen, und wies seine Gesandten an, für einen seiner eigenen Söhne die Koadjutorstelle in Salzburg im Auge zu haben, was der Verschreibung gegen König und Kapitel nicht widerspreche und von Ernst bereits bewilligt sei [2]). Zur Befriedigung des Kaisers, aber ohne Erfolg finden wir König Ferdinand im Frühjahr 1552 als Vermittler zwischen Baiern und Salzburg thätig [3]). Kirchenpolitischer Zwist kam dazu, das Verhältnis zu trüben: Ernst legte der für die Universität Ingolstadt geforderten Zehntenerhebung Hindernisse in den Weg, er

1) v. Druffel, Briefe u. Akten, Nr. 427. 505. 597. 602. Zum folgenden 1311 und Zauner, Chronik v. Salzburg V, 225 f. 237. 284. 287.

2) Für das letztere s. auch Venetianische Depeschen vom Kaiserhofe II, 477.

3) v. Druffel II, Nr. 1311. Zum folgenden v. Druffel und Brandi IV, Nr. 131. 453. 469. 470. 474. 475. 507.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

verweigerte den herzoglichen Präsentationen in päpstlichen Monaten die Anerkennung. Wolf v. Maxlrain und Simon Eck mußten im Mai 1553 vor Kapitel und Landschaft in Salzburg Beschwerden ihres Fürsten gegen den Erzbischof vortragen.

Zuletzt sah die bairische Politik keines ihrer Ziele in Salzburg erreicht. Schweiker, der von Albrecht im Juni 1554 nach Rom gesandt wurde, um Verlängerung der Dispens für Ernst auf sechs Jahre zu erlangen, im Notfalle aber auf die Wahl des Albrecht genehmen Kandidaten hinzuwirken, drang in keiner Richtung durch, in der ersten um so weniger, als Ernst wegen des von ihm geduldeten „schändlichen, bübischen Lebens" der Salzburger Geistlichen bei der Kurie übel angeschrieben war. Am 16. Juli 1554 erfolgte die Abdankung Ernsts, und die Neuwahl fiel auf den von ihm empfohlenen Michael v. Künburg. Vergebens hatte Albrecht durch seinen Gesandten Simon Eck die Wahl auf seinen Freund, Bischof Wolfgang von Passau zu lenken gesucht, daneben auch die Koadjutorie für einen seiner Prinzen angeregt. Er war über den Ausgang sehr aufgebracht und fand, die „üppigen Pfaffen hätten ihn spöttisch am Narrenseil herumgeführt". Sein Verhältnis zum neuen Erzbischofe blieb etwa ein Jahr lang sehr gespannt. Mit Ernst aber kam am 26. Oktober 1554 ein Vertrag zustande, laut dessen ihm Albrecht 150000 fl. in drei jährlichen Terminen zahlte und Wasserburg als Wohnsitz nebst Lieferungen dorthin einräumte. Bald aber zog sich Ernst auf die Herrschaft Glatz in Schlesien zurück, die er einige Jahre vorher als österreichisches Pfand gekauft hatte. Dort starb er am 7. Dezember 1560. Wegen der Erbschaft hatte sich Herzog Albrecht mit Christoph von Würtemberg als gleichberechtigtem Neffen auseinander zu setzen [1]). Ernst soll in Glatz den Ruf eines guten und leutseligen Herrn hinterlassen, auch die Gegenreformation in dem Ländchen so mild durchgeführt haben, daß die unterdrückten Glaubensparteien unter seiner

1) Vgl. Götz, Briefe u. Akten V, 223. 251.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kurzen Regierung nur gleichsam in einen Winterschlaf verfielen, aus dem sie nach seinem Tode sofort zu neuem Leben erwachten [1]). Die Grafschaft kam nun in Albrechts Hände, in denen sie jedoch nicht lange blieb. Am 14. Dezember 1561 schloß Kaiser Ferdinand mit seinem Schwiegersohne eine Übereinkunft auf Einlösung des Pfandes, und 1567 scheint Glatz an Österreich ausgeliefert worden zu sein. Die Kaufsumme im Betrage von 200 000 fl. (Albrecht hatte diese testamentarisch für seinen Schatz bestimmt) und dazu 167 911 fl. seit dem Jahre 1580 erlaufene Zinsen wurden jedoch von Österreich erst 1604 an Baiern bezahlt, oder vielmehr gegen rückständige Reichskontributionen für das Fürstentum Baiern und die Grafschaft Haag beglichen [2]).

Von neuen Stürmen sah sich Baiern bedroht, als ein an Treulosigkeit und kecker Verachtung aller sittlichen und nationalen Pflicht Leonhard Eck ebenbürtiger, aber nicht gleich diesem durch religiöse Rücksichten gehemmter protestantischer Fürst die antikaiserliche Politik des bairischen Staatsmannes aufnahm. Das wirksamste Motiv des Kampfes waren hier wie dort dynastische Interessen, mitspielend und Aushängeschild „die unerträgliche, viehische, erbliche Servitut", in die der spanische Monarch das Reich gestürzt habe. Was jedoch Eck nur in unermüdlichen Ränken und papierenen Plänen geschmiedet hatte, ward jetzt in dreiste und energische That umgesetzt. Moritz von Sachsen verdankte der Verbindung mit dem Kaiser gegen seine Glaubensgenossen die Kurwürde, ohne daß doch sein Ehrgeiz befriedigt war. Als Vollstrecker der Reichsacht hielt er (9. Nov. 1551) nach langer Belagerung seinen Einzug in Magdeburg. Aber schon hatte er mit Frankreich die Grundlagen eines Bündnisses gegen den Kaiser vereinbart, und am 15. Januar 1552 erfolgte auf dem Schlosse Chambord dessen

1) So Wedekind, Gesch. der Grafschaft Glatz, 252. 257. Weniger günstig urteilt Zauner über die glatzische Gegenreformation.

2) S. Stieve aus der der Hofzahlamtsrechnung von 1604; Sitz.-Ber. der Münchener Ak. hist. Cl. 1881, S. 88, Anm. 2.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Abschluß. Gegen die Abtretung der zum Reiche gehörigen Städte Cambrai, Metz, Toul und Verdun versprach Frankreich den gegen den Kaiser verbündeten deutschen Fürsten, außer Moritz besonders dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach und Wilhelm, dem Sohne des gefangenen Landgrafen von Hessen, reichliche Geldmittel. Während im März König Heinrich II. die drei lothringischen Reichsstädte in seine Gewalt brachte, sammelten die verbündeten deutschen Fürsten im Fränkischen etwa 30000 Mann Kriegsvolk.

Der Baiernherzog hatte sich ebenso wie sein Schwiegervater der Fürbitte für den gefangenen Landgrafen angeschlossen, welche im November die drei weltlichen Kurfürsten und mehrere Fürsten ohne Erfolg an den Kaiser richteten. Mit den Häuptern des Fürstenbundes, Moritz von Sachsen und dem Markgrafen Albrecht, einem Sohne seiner Muhme, stand er in freundschaftlichem Verkehr. Der letztere hatte ihm (4. Febr. 1552) vorgeschlagen, mit Pfalz-Würtemberg und Baden dem Fürstenbunde beizutreten, wo nicht, wenigstens beiden Parteien sein Land verschlossen zu halten [1]). Der Säkularisationslustige wies dem Vetter ein verführerisches Ziel: „denke an Augsburg, wie ich mit dir von Salzburg geredet habe!" Schriftlich und durch seinen Hofmarschall Bastian von Rothaft ließ jedoch der Baiernherzog dem Markgrafen nur versprechen, daß er sein Geheimnis niemanden verraten werde. Moritz, an den er seinen Kammerrat Eustachius von Lichtenstein sandte (17. März), erklärte, daß es ihm um Befreiung des Landgrafen zu thun sei, und bat Albrecht ebenfalls, sich nicht wider ihn bewegen zu lassen. Sollte er „verdruckt oder vernachteilt" werden, würden auch die übrigen Fürsten, einer nach dem andern, aufgefressen werden! Anderseits hatte der Kaiser Albrecht durch Lazarus von Schwendi (6. März) unter Schilderung der bedrohlichen Lage die Erwartung aussprechen lassen, daß er bei ihm getreuen Beistand finden werde. Des Herzogs Antwort

1) v. Druffel, Briefe u. Akten, Nr. 967. Zum folgenden Nr. 1125. 1130. 1169. 1067. 1068. 1108.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beschränkte sich auf Beteuerungen der Ergebenheit, wobei er doch einfließen ließ, daß es nicht in seinem Vermögen stehe, dem befürchteten Überfall zuvorzukommen. Unmöglich könne er sich gegen die Verbündeten erklären, da diese gerüstet seien, der Kaiser aber nicht; eine solche Erklärung würde ihn schwer schädigen, ohne dem Kaiser zu nützen; stehe der Kaiser gerüstet da, dann könnte er über Baiern verfügen [1]). Am kaiserlichen Hofe sah man voraus, daß Albrecht temporisieren und nur auf den Schutz seines Landes bedacht sein werde.

Bei der engen Freundschaft Albrechts mit König Ferdinand und dessen Sohne lag es auf der Hand, daß Baiern keine andere Politik einschlagen würde als diese Fürsten. Eben damals aber waren die deutschen Habsburger durch den Zwiespalt über die Erbfolge in fast feindselige Spannung zum Kaiser geraten. Zudem hatte Ferdinand in Ungarn mehr denn je von den Türken zu befürchten. Er mahnte zwar Moritz von seinem Unternehmen ab, hielt sich aber neutral, begann sogar seine Truppen aus Tirol, wo der Kaiser weilte, wegzuziehen und wies seine Behörden daselbst an, im Falle der Not den Verbündeten den Paß zu bewilligen [2]). Daß bei den Deutschen, Freund wie Feind, allgemeiner Haß gegen die Spanier herrsche, mußte dem Kaiser selbst einer seiner Vertrauten gestehen [3]). Von Albrecht wird erzählt, daß er am kaiserlichen Hoflager Grüße von Spaniern nicht erwidert habe [4]). Wie dieser Spanierhaß und wie das persönliche Verhältnis zu seinem Schwiegervater und den beteiligten Fürsten sprachen die zerrütteten Finanzen, deren eben begonnene Heilung man nicht sogleich wieder stören durfte, eindringlich für die Neutralität Baierns. Mit Unrecht hat man die bairische Politik in dieser Krisis als charakterlos, ja feig gebrandmarkt. Eine Partei-

1) Lanz, Correspondenz Karls V. III, 134.

2) Über die Bedeutung dieser Bewilligung s. Gerhard Fischer, Die persönliche Stellung und politische Lage K. Ferdinands I. vor und während der Passauer Verhandlungen des Jahres 1552 (1891), S. 36f.

3) Schwendi, 7. Juli 1552; Lanz a. a. O., 356.

4) Histor.-politische Zeitschrift v. Ranke, 1832, S. 244.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nahme für den Kaiser wäre ebenso übel beraten gewesen wie eine solche für Moritz. Dem ersteren zu Hilfe kommen hieß sich habsburgischer verhalten als der habsburgische Schwiegervater; es hieß jenes Prinzip stützen, das Baiern bisher nach Kräften bekämpft hatte, und das wertvolle enge Einverständnis mit König Ferdinand ohne Not preisgeben. Gesellte man sich aber dem verräterischen Anschlag des Fürstenbundes bei, so machte man sich zum Mitschuldigen einer Treulosigkeit sondergleichen und beging vom katholischen Standpunkte aus, auf dem man doch noch immer stand, eine Thorheit, da jedes Gelingen die Sache des Protestantismus mächtig fördern mußte.

Die bairische Regierung konnte also ihre Aufgabe nur darin sehen, sich neutral zu halten, auf den Frieden hinzuarbeiten und für alle Fälle auf den Schutz des Landes bedacht zu sein. Mit Christoph von Würtemberg beriet Albrecht, ob der Handel nicht auf anderem Wege als mit dem Schwert ausgetragen werden könnte. Zu Tübingen wurde in diesem Sinne zwischen Baiern, Pfalz und Würtemberg verhandelt, auch die vier rheinischen Kurfürsten nahmen eine vermittelnde Stellung ein und luden Albrecht zu gemeinsamer Beratung nach Worms [1]). Daß man der Entwickelung der Dinge mit ängstlicher Besorgnis entgegensah [2]), war in den Verhältnissen begründet; mußte man nicht fürchten, daß die protestantischen Verbündeten jetzt Rache nähmen für Baierns Haltung im schmalkaldischen Kriege und für die Verfolgungen ihrer Glaubensgenossen? Ende März, als das Kriegsungewitter seinem Lande nahte, musterte Albrecht in Kösching drei Fähnlein, ließ Ingolstadt und den Lech besetzen. Am 1. April erschien das Heer der Verbündeten vor Augsburg, das schon nach drei Tagen

1) v. Druffel, Nr. 1126. 1273; 1183. 1192. 1270; zum folgenden Nr. 1190. 1191. 1218. 1307.

2) Ferdinand, der Baiern und Salzburg Einverständnis und Bündnis antrug (Lanz III, 169), fand Baiern, wie er an den Kaiser schrieb (Lanz III, 283), ebenso wie Salzburg und Passau „si timides et pusilanimes", aber man darf nicht übersehen, daß diese Schilderung im Dienste der auf den Kaiser geübten Friedenspression steht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kapitulierte. Ein Hilfsgesuch der Stadt, ihr zwei Fähnlein auf ihre Kosten zu schicken, hatte Albrecht (31. März) abgeschlagen. Ebenso beantwortete er das Gesuch des Kaisers, zur Rettung Augsburgs ihm den Befehlshaber der Ingolstädter Besatzung, den Obersten Hieronymus Lole, zu überlassen, ablehnend, doch mit dem Zusatze, daß er des Kaisers Wunsch erfüllen werde, wenn dieser darauf beharre (5. April). Am 16. April verbot er Martin und Hans Georg von Gumppenberg die beabsichtigte Sammlung von Kriegsknechten in Pöttmes und erlaubte nur, daß für den Kaiser ohne öffentliches Umschlagen ungemusterte Knechte geworben würden. In derselben Weise wurden gegen Ende Mai auf Fürbitte Ferdinands dem Grafen Lodron Truppensammlungen für den Kaiser in Baiern bewilligt [1]). „Auf ihr Selbstgefahr und Verantwortung" ward den Unterthanen gestattet, den Heerlagern beider Parteien zuzuziehen [2]).

Nach der Übergabe Augsburgs traf Albrecht mit Moritz, der vorher seinen Kanzler zu ihm geschickt hatte, und dem Markgrafen von Brandenburg am 6. April [3]) in Fürstenfeld zusammen. König Ferdinand hatte seine Vermittelung und gütliche Unterhandlungen in Linz vorgeschlagen, und schon an dem Tage der ersten Vorpostengefechte (16. März) hatte Moritz seine Bereitwilligkeit dazu erklärt [4]). Albrechts Mitteilung an den Kaiser, daß er bei der Fürstenfelder Zusammenkunft im Sinne des Friedens gewirkt habe [5]), verdient unbedingten Glauben. Für die Reise nach Linz stellte er Moritz das Geleit

1) v. Druffel, Nr. 1440, Indorsat. Die bairischen Werbungen des Grafen von Eberstein für den Kaiser veranlaßten den Markgrafen Albrecht zu einer Beschwerde (28. Mai). A. a. O. Nr. 1460; vgl. 1466 u. 1481.

2) v. Druffel, Nr. 1481.

3) Dies Datum nennt Albrecht selbst, v. Druffel, Nr. 1247; vgl. dagegen Nr. 1204, Anm. 1.

4) Barge, Die Verhandlungen zu Linz und Passau und der Vertrag von Passau 1552; Leipziger Diss. 1892, S. 15.

5) v. Druffel, Nr. 1247; zum folgenden Nr. 1204. 1234. 1271. 1272. 1298.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

durch seine Lande aus. Er selbst begab sich gleichfalls nach Linz und bestellte den Kanzler Dr. Stockhamer für die Zeit seiner Abwesenheit als Statthalter. Im Falle eines Angriffs auf München verordnete er die Flüchtung der fürstlichen Frauen nach Burghausen (12. April). Durchzug und Proviant sollte fremdem Kriegsvolk gutwillig gewährt werden — der Kaiser sprach von einem Accord Baierns mit den Verbündeten [1]). Doch drückte der Herzog dem Markgrafen Albrecht und Landgrafen Wilhelm die Erwartung aus, daß sie sein Fürstentum wie bisher unbeschwert lassen würden. Diese Fürsten erwiderten, daß sie seine Reise nach Linz ungern vernähmen.

Dagegen traf Kurfürst Moritz selber mit Albrecht, mit dem er von Passau aus zusammen gereist war, am 18. April in Linz ein, wo sie der römische König empfing. Ferdinand konnte jedoch seinen Wunsch, daß die Feindseligkeiten sofort eingestellt würden, bei Moritz nicht durchsetzen, und ging zum Kaiser nach Innsbruck, um dessen Zustimmung für die von Moritz aufgestellten Forderungen zu erlangen. Eine neue Fürstenversammlung wurde nach Passau anberaumt. Zu ihren von Ferdinand vorgeschlagenen, von Moritz gutgeheißenen Teilnehmern sollte wieder Albrecht zählen. Der Kurfürst aber eilte zu seinen Truppen zurück, drang in Tirol ein und eroberte (19. Mai) den Schlüssel des Landes, die Ehrenberger Klause, deren Befehlshaber sich vor dem Kaiser in lächerlicher Weise auf unerwartete Schneeschmelze ausredete, wodurch die Bergpfade erst gangbar geworden seien [2]). Es war ein Schlag, von dem sich der Kaiser nie wieder erholen sollte. Erschreckt floh er über den Brenner — „um seines Bruders Land und Leute zu schonen und ruhig nachdenken zu können", schrieb er an Albrecht. Am 23. Mai zog Moritz, den eine Meuterei

1) Lanz III, 170. Später (4. Juni) wurden den Kriegsfürsten auch die Ingolstädter Brücken geöffnet. v. Druffel, Nr. 1506.

2) Nach Mitteilung des Kaisers an Herzog Albrecht; v. Druffel, Nr. 1444. Die hoch über dem Paß thronende Bergfeste Ehrenberg selbst fiel nach Moritzens eigenem Zeugnis (v. Druffel, Nr. 1438) nicht in die Gewalt des Feindes.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seiner Landsknechte etwas aufgehalten hatte, in Innsbruck ein, worauf der Kaiser bis Villach zurückwich.

Am 26. Mai war Moritz schon wieder in Passau und überraschte die Welt durch engen Anschluß an den bald nach ihm eingetroffenen Ferdinand. Die Türkengefahr in Ungarn, wo der junge Maximilian ohne Glück den Widerstand leitete, bereitete Ferdinand schwere Sorge und gab den Ausschlag für seine deutsche Politik. Nun gewann ihn der sächsische Kurfürst ganz für sich, indem er ihm seine Kriegshilfe in Ungarn versprach. Nochmal eilte Ferdinand in das kaiserliche Hoflager, jetzt nach Villach, um dem widerstrebenden Bruder die Zustimmung zu den prinzipiellen Forderungen der Verbündeten abzuringen. Nachdem dies gelungen, kehrte er nach Passau zurück (13. Juli) und führte mit den vermittelnden Fürsten den Ausgleich glücklich zu Ende. Der Passauer Vertrag, dem am 2. August Moritz und seine Verbündeten im Lager vor Frankfurt zustimmten, besiegelte vorläufig für Deutschland den Sieg der konfessionellen Parität, indem er dem Protestantismus bis zu einem endgiltigen Ausgleich, ohne Rücksicht auf das Konzil in Trient, sicheren und unangefochtenen Bestand gewährte. Auch den Beschwerden gegen die deutsche Regierung des Kaisers ward Abhilfe zugesagt.

Daß die Verbündeten mit den letzteren in Herzog Albrecht einen Gesinnungsgenossen hatten, darf unter den Motiven der bairischen Neutralität nicht übersehen werden. Alles sprach dafür, daß diese Neutralität so lange als möglich aufrecht zu halten sei. Am 2. Juni bewilligte der ständische Ausschuß in München 60000 fl. zur Verstärkung der Münchener Besatzung, bat aber den Herzog, sich nicht weiter mit Kriegsvolk zu beladen, da die Besatzung Ingolstadts monatlich allein schon 18000 fl. kostete. Die Besorgnis, daß der Kaiser wie vor sechs Jahren diesen festen Platz wieder als Stützpunkt seines Widerstandes wählen würde [1]), erwies sich zu Baierns Heil bald als nichtig. Doch konnte man sich der Einsicht nicht ver-

1) v. Druffel, Nr. 1495. 1506.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchließen, daß die Verbündeten mit der neutralen Haltung, die dem Kaiſer Zeit zu Gegenrüſtungen ließ, auf die Dauer ſich nicht zufrieden geben würden. Chriſtoph Arnold, ein geborener Baier in ſächſiſchen Dienſten, ließ dies in einem Schreiben, das er (21. Juni) aus Neuburg an einen bairiſchen Pfleger richtete, deutlich durchblicken [1]). Auch Albrechts Räte meinten (7. Juni): ſollten die Verhandlungen ſcheitern, dann werde die bairiſche Neutralität nicht mehr genügen; die Verbündeten rechneten darauf, Baiern auf ihre Seite zu bringen, um in der Verhandlung mit Ferdinand mit größerem Gewicht auftreten zu können. Ein Gutachten der Räte vom Anfang Juli betonte, daß der Treue gegen den Kaiſer doch anderſeits deſſen Verpflichtung, das Reich zu ſchirmen, gegenüberſtehe. Den jede Vermittelung ablehnenden Kaiſer unterſtützen hieße unfehlbar das Verderben des Herzogs heraufbeſchwören. Auch ein Sieg des Kaiſers würde nur die Türken fördern. An der Neutralität ſei alſo feſtzuhalten, gegenüber Zumutungen, ſie aufzugeben, kämen ſie vom Kaiſer oder den Verbündeten, ſei die Landſchaft vorzuſchieben. Ob dies Mittel helfen würde, darüber ſprach freilich Stockhamer in einem beſonderen Gutachten ſeine Zweifel aus [2]).

Ein Erfolg der Paſſauer Verhandlungen war alſo zum mindeſten ebenſo ſehr im bairiſchen Intereſſe wie in dem König Ferdinands gelegen. Schon hieraus erklärt es ſich, daß Albrecht die Bemühungen ſeines Schwiegervaters um den Frieden redlich teilte. Verwandt und befreundet einerſeits mit dem Könige, anderſeits mit zwei proteſtantiſchen Fürſten, Albrecht von Brandenburg und Chriſtoph von Würtemberg, war er zum Vermittler wie geſchaffen. Auch zwiſchen ihm und ſeinem entfernteren Verwandten Moritz hatte ſich ein perſönliches Verhältnis gebildet, das zum mindeſten nahe an ein freundſchaftliches gränzte. Der geniale und kraftvolle ſächſiſche Vetter hat dem jungen Baiernfürſten entſchieden imponiert und man darf keine Aus-

1) v. Druffel, Nr. 1577.
2) A. a. O., Nr. 1517. 1640.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kunft der Verlegenheit [1]) darin ſuchen, wenn Albrecht dem aus der kaiſerlichen Haft befreiten Johann Friedrich von Sachſen ſein Geſuch, ihm zur Wiedererlangung der Kur zu verhelfen, unter Berufung auf das Verhältnis zu Moritz, dem er „nicht nur mit Geblüt und Vetterſchaft [2]), ſondern auch mit vertraulicher Freundſchaft verwandt ſei", abſchlug.

Wie ſein Freund, Biſchof Wolfgang von Paſſau, unterſtützte Albrecht die weſentlichſten Forderungen der Kriegsfürſten, die auf Befreiung der gefangenen Fürſten, Zugeſtändniſſe in der religiöſen Frage und zugunſten der „deutſchen Libertät" lauteten [3]). In dem Ausgleich zwiſchen Ferdinand und Chriſtoph von Würtemberg, der neben den Friedensverhandlungen zwiſchen den Verbündeten und dem Kaiſer angeſtrebt wurde, führte Albrecht mit Erfolg die Vermittlerrolle durch, die ihm der König auf ſein wiederholtes Anſuchen übertrug. Ebenſo wie ſeine Gemahlin hatte er ſchon früher beim Könige mehrmals Fürbitte für Chriſtoph eingelegt. Im Laufe der ſchwierigen Unterhandlungen entging er gleichwohl, ein häufiges Schickſal der Vermittler teilend, nicht Chriſtophs zeitweiligem Mißtrauen. Denn wenn er ſelbſt Öſterreich anfangs nur eine Anwartſchaft auf Würtemberg beim Ausſterben des dortigen Mannsſtammes einräumen wollte, ſah er doch bald, daß ohne Anerkennung der im Vertrage von Kaden bedungenen Afterlehenſchaft des Landes von Öſterreich ſein Schwiegervater nie die Hand zum Frieden reichen würde. Die von ihm, d. h. wohl von einem ſeiner Räte, zuletzt entworfene und auf ſein dringendes Anraten auch von Chriſtoph angenommene, freilich erſt im Juni des folgenden Jahres unterzeichnete Ausgleichs-

1) Wie man eine ſolche allerdings in der weiteren Begründung der Abſage zu ſuchen haben wird, daß ſich Albrecht „als ein junger Fürſt des Verſtands ſelbs nit erkennete, in ſo hochwichtigen gefährlichen Sachen zu raten". Zum obigen ſ. v. Druffel, Nr. 1487. 1585.

2) Albrechts Großtante Eliſabeth war mit Moritzens Großonkel Ernſt vermählt geweſen. Die Vetterſchaft war alſo eine ſehr entfernte.

3) Vgl. Götz, S. 49 f. Zum folgenden maſſenhafte Zeugniſſe beſ. bei Lanz und v. Druffel; hier genügt es, auf v. Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte IV, 494 f. 501. 529–533 zu verweiſen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

formel (6. Auguſt) enthielt dieſe Anerkennung von Seite Chriſtophs und überdies die Zuſicherung einer von Würtemberg zu zahlenden Entſchädigung von 300000 fl. an König Ferdinand.

Aus dem Munde des Markgrafen Albrecht von Brandenburg aber hatte man vordem wohl die rohe Klage vernommen, daß aller Krieg ausgeſtorben ſei. Jetzt konnte dieſer unmenſchliche Fürſt nach Wunſch ſeine Zerſtörungsgelüſte befriedigen: brennend, plündernd und brandſchatzend zog „das unſinnige wilde Tier", wie ihn ein öſterreichiſcher Rat nennt [1]), ohne Rückſicht auf die Paſſauer Verhandlungen, durch Franken. 90 Schlöſſer und 170 Dörfer wurden den Flammen geweiht, die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg zum Abſchluſſe von drückenden Verträgen gezwungen. Albrecht von Baiern drang in ſeinen wilden Vetter, auch ſeine Händel durch den König ausgleichen zu laſſen. Gemeinſam mit dieſem und mit Moritz ſchickte er dann eine Geſandtſchaft an ihn mit dem Erſuchen, ſich auf gütliche Unterhandlung einzulaſſen und das Elend der unſchuldigen Leute zu bedenken. Als aber der Markgraf durch den Landgrafen Georg von Leuchtenberg in Paſſau ſeine Forderungen ſtellen ließ, ging die bairiſche Meinung dahin, daß dieſelben herabgeſtimmt werden müßten. Trotz Albrechts wiederholter dringender Bitten, daß der Markgraf ſich nicht von ſeinen Verbündeten abſondern möge [2]), zerſchlugen ſich die Unterhandlungen. Der Markgraf trat dem Paſſauer Frieden nicht bei, warf ſich vielmehr nun auf die rheiniſchen Bistümer und zwang die beſetzten Städte, ſeinem Bundesgenoſſen, dem Könige von Frankreich, zu huldigen.

Herzog Albrecht verließ Paſſau am 9. Auguſt, um den durchziehenden Kaiſer in Roſenheim (13. Aug.) zu begrüßen. Moritz erwartete in München das Ergebnis ihrer Beſprechung und ſchiffte ſich dann mit ſeinen Truppen in Donauwörth nach Ungarn ein. Der Kaiſer zog über München (19. Aug.) nach

1) v. Bezold, S. 850.
2) v. Druffel, Nr. 1481. 1482. 1502. 1541. 1664.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Augsburg. Das Kriegsvolk, das er gegen Frankreich führen wollte, lag zum großen Teil in Baiern. Dessen Herzog hatte er ersucht zu gestatten, daß in der Gegend von Murnau und Partenkirchen einige tausend Pferde für das Fuhrwesen des Heeres ausgehoben würden. Albrecht hatte gebeten, davon abzusehen, im Hinblick auf die Gefahren, die sein Land bei Wiederkehr der Verbündeten treffen könnten, antwortete jedoch, als das Begehren wiederholt wurde, „glimpflich", um nicht die Ungnade des Kaisers auf sich zu ziehen [1]).

In Baiern atmete man auf, als sich das Kriegsgewölk gegen Westen verzog. Mitte September wagte man die vier Fähnlein Besatzung in Ingolstadt zu verabschieden. Nochmal war der Welt eine große Überraschung beschieden, als der Kaiser mit dem brandenburgischen Störenfried Frieden und Bündnis schloß und dessen erzwungene Verträge mit den fränkischen Bischöfen bestätigte. Von Frankreich zurückgestoßen, vereinigte sich der Markgraf in Diedenhofen mit dem Kaiser, dem er bereits einen gefangenen Kriegshauptmann der Franzosen, den Herzog von Aumale, zuführen konnte. Herzog Albrecht, an den er sich damals um Geld wandte, stellte ihm zwar nicht die gewünschte Summe, aber trotz aller Finanznot 12000 fl. zur Verfügung [2]). Des Kaisers Glücksstern aber sollte dann in den eisigen Laufgräben vor der Festung Metz, wo die Ruhr Tausende seiner Krieger hinwegraffte, vollends erbleichen. Dank dem Verrate eines deutschen Fürsten blieben die lothringischen Bistümer französisch. Im Reiche war es so weit gekommen, daß man darin fast mehr die Niederlage des verhaßten Kaisers als die Schmach der Nation empfand.

Der Kaiser hatte, als er zum französischen Feldzug aufbrach, doch für nötig gefunden, etwas zur Beschwichtigung der katholischen deutschen Fürsten zu thun. Er dachte an die Errichtung eines deutschen Staatsrates, in dem auch dem Baiernherzoge ein Platz — nach einem Gerüchte sogar im Wechsel

1) Lanz, Nr. 895; Venetianische Depeschen II, 540 f. 545 u. XLI; v. Druffel, Nr. 1722. 1728 1677. 1696. 1699.

2) v. Druffel, Nr. 1854; vgl. auch IV, S. 47.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

mit dem Kurfürsten von Mainz und dem Kardinal von Trient der Vorsitz zugedacht war. Bei dem geplanten Unternehmen sollte dieser Rat den Kaiser begleiten und zunächst als Kriegsrat unterstützen. Als Ferdinand dies im Auftrage des Bruders seinem Schwiegersohne noch in Passau vortrug, hatte dieser vor jeder Erklärung nähere Auskunft über die ihm zugedachte Stellung verlangt. Auf keinen Fall, meinte Ferdinand, würde er unter dem Kardinal von Trient stehen wollen, worauf Karl erwiderte, diese Schwierigkeit komme gar nicht in Betracht, da dieser Kriegsrat stets nur in seiner Gegenwart tagen würde; der ganze Zweck der Einrichtung sei, die Fürsten zufrieden zu stellen und sich geneigt zu machen [1]). Man darf zweifeln, ob der Kaiser dies erreicht hätte, auch wenn der Plan zur Ausführung gelangt wäre.

Weit empfindlicher mußte den Kaiser das Scheitern eines andern Planes berühren, der seine eigenen Interessen näher berührte [2]). Schon im Regensburger Vertrag von 1546 war ein neues Bündnis des Kaisers mit deutschen Ständen, damals mit ausgesprochen katholischer Tendenz, ins Auge gefaßt worden. Im Februar 1551 hatte dann Ferdinand beim Kaiser die Aufrichtung eines neuen Schwäbischen Bundes unter der Leitung des Kaisers beantragt. Karl war hinsichtlich des Nutzens eines derartigen Bundes mit seinem Bruder einig und begann im Herbst 1552 mit einzelnen Ständen über die Gründung zu unterhandeln. Am bairischen Hofe erschien (7. Nov.) zu diesem Zweck im Auftrag des Kaisers Jörg Spät und fand geneigtes Gehör. Der Herzog äußerte, es gebe keinen bequemeren Weg, den Frieden zu erhalten, doch sollte sich das Bündnis auf die oberländischen Stände beschränken und nicht mehr Länder umschließen als vordem der Schwäbische Bund. Entweder war dies nicht ganz aufrichtig gesprochen oder Albrecht änderte bald seine Meinung. In der That lag ein

1) Lanz III, 417. 437; v. Druffel, Nr. 1704.

2) Zum folgenden s. bes. Lanz III, 534. 539. 562; Bucholtz VII, 124 f.; v. Druffel. Nr. 1826 u. IV, Nr. 101; Stumpf, Heidelberger Fürstenverein (s. unten); v. Stälin IV, 543.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Landfriedensbündnis mit oberdeutschen Fürsten auch in Baierns Interesse, aber keines unter der Ägide des Kaisers. Nachdem dieser nach seinem lothringischen Mißerfolg nicht ins Reich zurückgekehrt, sondern in die Niederlande gezogen war, konnte die gegen ihn herrschende Verstimmung wieder freier hervortreten. Am 27. Februar 1553 befahl der Kaiser von Brüssel aus den Ständen des bairischen und schwäbischen Kreises in Memmingen, am 5. April über die Wiederaufrichtung des Schwäbischen Bundes zu beraten. Dort erklärten sich die meisten Gesandten zu einer Zusage nicht ermächtigt, der bairische aber, Georg Stockhamer, sprach geradezu aus, daß Herzog Albrecht, bereits Mitglied des Heidelberger Vereins, einem neuen Bunde nicht geneigt sei; auch widerstrebe ihm ein Bündnis mit Prälaten und Grafen, Ritterschaft und Städten, die der alte Schwäbische Bund im Verhältnis zu den Fürsten zu gering angeschlagen hätte [1]). Auf einer zweiten Memminger Versammlung (Ende Mai) nahm Baiern dieselbe ablehnende Stellung ein.

Der Defensivbund, der um diese Zeit wirklich zustande kam [2]), ward nicht nur ohne, sondern man darf fast sagen — gegen den Kaiser abgeschlossen. Schon während der Passauer Verhandlungen hatte Kurfürst Friedrich von der Pfalz für den Fall, daß diese scheiterten, eine Vereinigung zwischen Pfalz, Würtemberg, Baiern und Jülich vorgeschlagen. Herzog Albrecht hatte sein Einverständnis erklärt, ward aber durch die Passauer Verhandlungen, dann vielleicht auch durch Bedenken wegen des Kaisers, so lange dieser in der Nähe weilte, verhindert, an den ersten Beratungen teilzunehmen. Am 5. Februar 1553 aber traf er zu München mit dem Pfälzer, Christoph von Würtemberg und Herzog Wilhelm von Jülich zu vertraulichen Be-

1) Dieselben Gründe für seine ablehnende Stellung läßt A. durch Hund dem K. Ferdinand angeben. v. Druffel-Brandi IV, Nr. 138.

2) Vgl. v. Druffel, Nr. 1516. 1552. 1702; Lanz III, 561; Stumpf, Diplomatische Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins 1553 bis 1556, Zeitschrift für Baiern, II. Jahrgang (1817), 2. Bd., S. 137. 265 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ratungen zusammen. Das Bedürfnis, den Frieden zu schirmen, ward vor allem durch das Treiben des wilden brandenburgischen Markgrafen geweckt. Damit aber verband sich eine entschiedene antispanische Tendenz. Die Fürsten ratschlagten in Wimpfen auch darüber, wie dem Bischof von Arras die Reichsverwaltung abgenommen und dem spanischen Infanten der Weg zum Reich verschlossen werden könnte. Was den Markgrafen Albrecht betrifft, so hatten die fränkischen Stände den Baiernherzog ersucht, mit den bairischen Kreisständen zu unterhandeln, daß sie im Falle eines Angriffs von dieser Seite Hilfe erhielten (16. Dez. 1552). Auf die Mahnung des Kaisers selbst zu eventueller Hilfsleistung gemäß des Landfriedens hatte Albrecht seinen Gehorsam versprochen. Noch am 23. März 1553, nachdem die Heidelberger Versammlung bereits ohne Erfolg einen Ausgleich versucht hatte, beabsichtigte der Kaiser, die Herzoge von Baiern und Würtemberg zu Kommissären zur Schlichtung des Streites zwischen dem Markgrafen und den fränkischen Bischöfen zu ernennen. Der Markgraf aber hörte weder auf die Stimmen der Vermittler noch auf die Mandate des Reichsgerichts und erhob im April in Franken neuerdings die Fahne des „Pfaffenkriegs". Jetzt trat Kurfürst Moritz als Schutzherr des Friedens seinem früheren Genossen entgegen. Aber der Sieg, den er bei Sieversshausen (9. Juli) über den Markgrafen errang, ward mit seiner Todeswunde erkauft. Wie viel die Deutschen an ihm verloren, werde man erst in der Zukunft recht erfassen, meinte der Baiernherzog, und fand damit die Zustimmung seines Schwagers Maximilian [1]).

Am 29. März 1553 wurde in Heidelberg der nach dem Versammlungsorte benannte Bund zwischen Baiern, Pfalz, Mainz, Trier, Würtemberg und Jülich begründet [2]). Ein angegriffenes Bundesglied sollte von jedem Genossen mit 250 Reitern und 1000 Fußgängern, auf Verlangen nochmal mit

1) Max. an Albrecht, 3. Aug. 1553; Götz, Maximilians II. Wahl zum römischen Könige, S. 203.

2) Protokoll der Verhandlungen bei v. Druffel-Brandi IV, Nr. 77; s. auch Nr. 64. 67. 74. 87. Zum folgenden s. S. 106.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gleicher Macht, im Notfalle aber bis zum äußersten Vermögen unterstützt werden. Die folgende Woche hielten die Verbündeten geheime Beratungen in dem einsamen pfälzischen Neuschloß am Lorscher Wald. Daß sich noch einmal katholische und protestantische Stände in einem Bunde vereinigten, ist bezeichnend für die Verschiebung der Verhältnisse, welche die Fürstenrevolution gegen den Kaiser herbeiführte: für den Augenblick waren die religiösen Gegensätze durch die politischen Interessen zurückgedrängt. Man wollte das alte und dauernde Bedürfnis befriedigen, für die Wahrung des Landfriedens außerhalb der ungenügenden Reichsverfassung ein weiteres Organ zu schaffen. Besonderen Anlaß zur Gründung bot jetzt die Gefahr, welche die Kriegsluft eines fürstlichen Störenfrieds wie des Markgrafen Albrecht drohte. Baiern hielt heimliche Truppenmusterung in Ingolstadt [1]). Bei den Beratungen, an denen der Baiernherzog selbst und seine Räte Stockhamer und Humb teilnahmen, wurde auch die bedenkliche Lage in Niedersachsen und die Gefahr, von fremden Mächten angefallen zu werden, betont. Bezüglich des Kaisers hieß es, die Bundesfürsten seien der Überzeugung, daß er ihnen mit seinem Kriegsvolk nicht beschwerlich fallen würde; im Falle des Gegenteils wollten sie ihn um Abstellung bitten. Aber der Kaiser, der den Gedanken an einen Schwäbischen Bund noch immer nicht aufgegeben hatte, wird die antispanische Tendenz des Bundes, der seine Pläne durchkreuzte, wohl gewittert haben, wenn er auch die bevorstehende Zusammenkunft freudig begrüßt hatte. „Ich wollt', die Spanier wären, ich weiß nicht wo, und daß sie unser müßig gingen", schrieb der junge Maximilian an seinen Schwager Albrecht, der ihn über den Bund unterrichtet und ersucht hatte, darauf hinzuwirken, daß König Ferdinand seinen Beitritt beschleunige. Maximilian sprach die Hoffnung aus, daß durch den Bund vieles verhütet würde und manche Anschläge zurückgingen, die sonst vielleicht nicht feiern würden. „Aber ich halt' unsern Gott für gut deutsch, der wird die Seinigen nicht verlassen."

1) 12. Mai. v. Druffel-Brandi IV, Nr. 133.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Albrecht hatte schon im Mai seinen Rat Wiguleus Hund an Ferdinand geschickt, um dessen Beitritt zum Bunde zu erwirken [1]), und auf der Versammlung zu Heilbronn im Oktober wurde der König, doch nicht als solcher, sondern nur mit seinen oberen und vorderen österreichischen Landen in den Bund aufgenommen. Den Kaiser suchte der neue Bundesgenosse über die Tendenz des Bündnisses, in dem es keine Geheimnisse gebe, zu beschwichtigen. Maximilian aber hatte er die erbetene Erlaubnis zum Besuch des Bundestages nicht gewährt, da ihn dies beim Kaiser „in große Suspicion" bringen würde [2]).

Die Hauptmannschaft des Bundes führte anfangs Christoph von Würtemberg, später (Michaelis 1554 bis Michaelis 1555) nach einigem Sträuben dagegen Herzog Albrecht, zuletzt der Herzog von Jülich. Der Bund tagte jährlich mehrmals, so noch im ersten Jahre zu Heidenheim, Ladenburg, Heilbronn. Er trug einen ausgesprochen defensiven Charakter, und wie wenig man geneigt war davon abzugehen, zeigte sich am deutlichsten sogleich in den ersten Monaten seines Bestandes, da auch die Zurückweisung seiner Vermittelung von Seite Albrechts von Brandenburg und dessen unmenschliche Kriegsführung in Franken die Verbündeten nicht aus ihrer Neutralität hervorzulocken vermochte. Bei den zahlreichen Gesuchen um Aufnahme in den Bund (der Stadt Augsburg ward dieselbe zu Worms im Juni 1554 bewilligt) wurde stets vor allem erwogen, ob man nicht durch das neue Mitglied der Kriegsgefahr nähertrete, und die kleine Bundesmacht ist in der That nicht ein einzigesmal aufgeboten worden. Bedeutungsvoll war die auf dem Bundestage zu Heilbronn im Oktober 1553 getroffene Vereinbarung, daß die Unterthanen der Verbündeten gegen jede Beschwerung in ihrer Religion, ihren kirchlichen Gebräuchen und Zeremonien gesichert sein sollten [3]). Es kam

1) v. Druffel-Brandi IV, Nr. 138.

2) Götz, Maximilians II. Wahl zum römischen Könige, S. 20. 203. 204; Lanz III, 599. 600. 607. Zum ganzen bes. Stumpf a. a. O.; v. Stälin IV, 546f.; Götz, Politik, S. 64f.

3) Stumpf, S. 167.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

darin die Abschwächung der konfessionellen Gegensätze zum Ausdruck, wie sie im Gefolge der Fürstenrevolution und des Passauer Friedens nun für eine Weile wirksam ward.

Durch den Anschluß des Königs, den Baiern gegen den Wunsch Würtembergs durchgesetzt, war jedoch schon der erste Keim der Zwietracht in den Bund gelegt. Ein neuer kam hinzu seit Verhängung der Acht über den fränkischen Markgrafen (1. Dez. 1553). Während Herzog Christoph insgeheim mit dem Glaubensgenossen sympathisierte, wünschte Baiern die Vollstreckung des Urteils. Ferdinands Rat Zasius, der auf Albrecht großen Einfluß übte, berichtete von dessen berechtigtem Mißtrauen gegen Würtemberg und die Protestanten im Bunde; gegen den Markgrafen suchte er den Herzog noch mehr zu erregen, indem er ihm ein Drohwort desselben mitteilte: da seine Mutter nur gegen Herzog Wilhelm, nicht auch gegen Ludwig Verzicht geleistet habe, werde er sich in Niederbaiern noch sein mütterliches Erbe holen [1]). Im Juni 1554 aber wurde der Markgraf zwischen Schwarzach und Kitzingen geschlagen und sah sich zur Flucht nach Frankreich genötigt.

Die Übertragung der Kaiserwürde auf Ferdinand I. erfolgte erst am 14. März 1558 zu Frankfurt, aber die Gefahr der spanischen Herrschaft war schon früher beseitigt, seit Karl V. die Regierung der Niederlande (Okt. 1555) und Spaniens (Jan. 1556) niedergelegt und sich enttäuscht in die Stille des spanischen Klosters San Yuste zurückgezogen hatte. Von den großen Zielen, die er angestrebt hatte, in dem einen von Baiern bekämpft, im andern unterstützt, war keines erreicht: weder die Weltmonarchie noch die kirchliche Einheit des Abendlandes.

Wie sehr diese beiden Fürsten, der Markgraf und der Kaiser, den Anlaß zur Gründung des Heidelberger Bundes gegeben hatten, zeigte sich, da nach ihrem Verschwinden vom politischen Schauplatz das Interesse an dem innerlich bereits zerfallenen Bunde rasch erlahmte. Kurfürst Ottheinrich, der nach Friedrichs Tode (26. Februar 1556) die Regierung

1) v. Druffel-Brandi IV, Nr. 451. 445. 313.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Kurpfalz übernommen hatte, erklärte die Fortdauer des Bundes auch darum für unnötig, weil die auf dem Augsburger Reichstage verbesserte Landfriedens- und Exekutionsordnung jetzt eher Sicherheit verbürgten. Im Juni 1556, nachdem sich bereits eine neue verwandte Vereinigung gebildet hatte, erfolgte auf einer Versammlung zu Worms die Auflösung des nur auf drei Jahre gegründeten Heidelberger Bundes. Es kennzeichnet einen neuen, freilich ganz allgemach sich vollziehenden Umschwung, daß Baiern, eng an Österreich angelehnt, seine Verbindung mit religiösen Gegnern, mit Pfalz und Würtemberg, löste.

Den Reichstagen zu Augsburg 1555, zu Regensburg 1556 und zu Augsburg 1559 wohnte Herzog Albrecht persönlich bei. In Regensburg vertrat er im Auftrag seines Schwiegervaters, den die Türkengefahr am Erscheinen verhinderte, die königliche Proposition [1]). Daß er in Augsburg König Ferdinand „so treulich wie andere" bei der Durchsetzung des Religionsfriedens unterstützte, den gleichwohl er ebenso wie sein Schwiegervater nur als die Frucht einer Zwangslage betrachtete, wissen wir aus seinem eigenen Munde [2]). Später, in seiner jesuitischen Periode, bereute er seine damalige Politik. „Hätte ich die Konfession dahin erkannt", schrieb er an Maximilian, „würde ich meine Mitwirkung versagt haben." Die Kurie aber hatte den Vertrag durch ihre Nuntien als eine gottlose That zu vereiteln gesucht und erkannte ihn nie an. Wie der Kardinal Bischof Otto von Augsburg (der einzige unter den Reichsständen) erließ Papst Paul IV. förmliche Proteste dagegen, die jedoch den Deutschen beider Bekenntnisse, wie es scheint, merkwürdigerweise nicht bekannt wurden. Selbst der bairische Jesuit Rosenbusch zweifelt später (1588) nicht, daß der Friede mit Zustimmung des Papstes geschlossen worden sei [3]). An Albrecht wie an König Ferdinand hatte Papst Paul durch den Nuntius Lipomano, Bischof von Verona, und durch Schreiben (an Albrecht vom 6. Juli 1555) dringende

1) Lanz III, 705. 707. Ebenso zu Augsburg 1559. Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen I, 9.

2) v. Aretin, Maximilian I. I, 66.

3) Stieve, Ursprung des 30jähr. Kriegs I, Anmerkungen S. 93. 94.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mahnungen gerichtet, die katholische Sache eifrig zu verfechten, d. h. den Protestanten keine Zugeständnisse zu machen. Kardinal Otto hatte Albrecht in Rom als guten Katholiken gerühmt, und dort nahm man wenigstens die Miene an, als ob man davon überzeugt sei, lobte seine erprobte Beständigkeit im katholischen Glauben, ja richtete (25. Juli) schon ein Dank- und Glückwunschschreiben an ihn wegen seiner Bemühungen für die gute Sache. Um so größer war die Enttäuschung, als man den Ausgang erfuhr, doch hielt dies den Papst nicht ab, aus Anlaß des Regensburger Tages neuerdings, schriftlich wie durch den Nuntius Zacharias, Baiern zu entschiedenem Eintreten für die katholische Sache zu mahnen [1]).

Der Augsburger Religionsfrieden [2]), der mit dem Reichsabschied vom 25. September 1555 veröffentlicht wurde, bildet den Abschluß des Passauer Provisoriums und zugleich der ganzen großen Reformationsbewegung. Nur durch das Gleichgewicht der streitenden Mächte erzwungen, in manchen Punkten unklar und zweideutig, ward er in der Folge zur Quelle unaufhörlichen Haders und vermochte, da die konfessionellen Gegensätze unversöhnt und streitlustig fortbestanden, den Ausbruch des zweiten und schlimmeren Religionskrieges nur zu vertagen. Im großen Zusammenhang gesehen, erweist er sich gleichwohl als eine schwerwiegende Errungenschaft. Was Wilhelm IV. stets eifrig bekämpft, sein Staatsmann Eck aber gegen Ende seines Lebens, wie es scheint, doch als unabweisbar geahnt hatte, half die bairische Regierung nun selber durchführen: den im Frieden mit unbegränzter Geltungsdauer ausgesprochenen Grundsatz der Parität, der politischen Gleichberechtigung der Protestanten, und hiemit den entscheidenden Bruch mit dem mittelalterlichen System. Die Reichsgesetzgebung gegen die

1) Baronius, Annal. eccles. (1727), T. XXIb, p. 131. 148.

2) S. bes. Moritz Ritter, Der Augsburger Religionsfriede (Histor. Taschenbuch 1882, S. 215f.); v. Bezold, 866f; Gustav Wolf, Der Augsburger Religionsfriede (1890); v. Druffel-Brandi IV, Nr. 633. 641. 643. 671. Akten der Verhandlungen bes. im 1. Bde. von Chr. Lehenmann, Acta publica de pace religionis 1631.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

protestantischen Ketzer war damit außer Kraft gesetzt. Es war „der erste erfolgreiche Versuch, in einem großen Staatswesen die Gleichberechtigung zweier Bekenntnisse dauernd zu begründen". Doch nur den Reichsständen blieb die Wahl des Bekenntnisses freigestellt, den geistlichen auch nur mit dem Vorbehalt, daß ihr Übertritt zum Protestantismus fortan den Verlust ihrer weltlichen Herrschaft nach sich ziehen sollte. Die Unterthanen hatten sich daher nach der Religion ihres Landesherrn zu richten oder auszuwandern — den Fürsten war der Gedanke unleidlich, daß sie Unterthanen haben sollten, die ihren Glauben als falsch erklärten, und in den meisten Territorien galt die Glaubenseinheit als unerläßliche Voraussetzung der allgemeinen Wohlfahrt. Baiern war im Gefolge Österreichs für diese beiden Ausnahmen, der geistlichen Stände und der Unterthanen, von der religiösen Freistellung eingetreten und hatte dadurch seinen katholischen Standpunkt gewahrt. Nach unseren Anschauungen empörend, bezeichnet der Grundsatz: cuius regio, eius religio doch einen Fortschritt gegenüber dem vorher herrschenden, wonach jede Abweichung von der kirchlichen Einheit mit Feuer und Schwert auszurotten war. Freilich dem höheren Fortschritt, daß das Bekenntnis auch innerhalb der Territorien frei sein solle, zu dem in der bisherigen Entwickelung doch schon Ansätze lagen, ward dadurch die Bahn verschlossen. Erst nach langer Zeit und nach unsäglichem Unheil sollte die Erkenntnis siegen, die der bairische Dichter Hans Schwalb schon im Beginn der Glaubenskämpfe ausgedrückt hatte, daß nicht nur das Verbrennen der Andersgläubigen, sondern auch ihre Landesverweisungen und Zwangsbekehrungen ein Greuel seien.

Noch wurden aber die Hoffnungen auf eine Versöhnung der Religionsparteien nicht gänzlich aufgegeben. Als die Protestanten auf dem Regensburger Reichstage von 1556 auf ein neues Religionsgespräch drangen, ward von bairischer Seite zwar darauf hingewiesen, daß die bisherigen Disputationen die Erbitterung nur verschärft hätten, doch zugleich die Ansicht ausgesprochen, daß eine Wiedervereinigung auf dem Wege fried-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

licher Beratung möglich sei. Das im September 1557 abgehaltene Religionsgespräch zu Worms führte jedoch nur zu heftigen Streitigkeiten, auch der Protestanten unter sich selbst, so daß Simon Eck, der bairische Abgeordnete, daran die Hoffnung knüpfte, die Uneinigkeit im protestantischen Lager werde den Weg zu ihrer Wiedervereinigung mit der Kirche bahnen [1]).

Vom bairischen Standpunkte aus betrachtet, war es ein Ersatz für den Heidelberger Bund, dessen Fortbestand man hier gewünscht hätte, daß am 1. Juni 1556 ein neues Defensivbündnis zwischen dem Könige, Baiern, Erzstift Salzburg und Reichsstadt Augsburg zustande kam, der nach dem ersten Versammlungsorte Landsberg am Lech sogenannte Landsberger Bund [2]). Der Baiernherzog hatte in Voraussicht der Auflösung des Heidelberger Bundes ein neues Bündnis wegen der von Markgrafen Albrecht drohenden Gefahr für nötig erachtet und mit Ferdinands Rat Zasius in den Chartagen zu Fürstenfeld und weiter zu Starnberg die Sache eingeleitet. Christoph von Würtemberg war von ihm vergebens zum Beitritt aufgefordert worden. Von den Genossen des Heidelberger Bundes nahmen ferner Pfalz, Mainz, Trier und Jülich nicht mehr teil, während Erzbischof Michael von Salzburg, der seine Aufnahme in den Heidelberger Bund nicht mehr hatte durchsetzen können, von Anfang an Mitglied des neuen Bundes war. Das Schwergewicht der Vereinigung war also mehr in den Osten gerückt, der paritätische Charakter mit einem weit überwiegend katholischen vertauscht. Doch verpflichteten sich die Mitglieder, den Religionsfrieden zu halten und wegen Verschiedenheit des Bekenntnisses sich nicht anzufeinden. Wohl hauptsächlich wegen der ausgeprägten Protestantenfeindlichkeit

1) v. Aretin, Maximilian I. I, 67 f.

2) Stiftungsurkunde bei Häberlin, Reichsgeschichte XVII, Vorrede S. x f., Nebenverschreibung S. li f., dann auch weitere Urkunden. Vgl. ferner A. S. Stumpf, Diplomatischer Beytrag zur Geschichte des Landsberger Bundes (1804); Ritter, Deutsche Geschichte, S. 102; Götz, Briefe u. Akten V (Beiträge zur Gesch. H. Albrechts V. und des Landsberger Bundes 1556—1598), bes. Nr. 11 f. 17. 20. 23 a. 23 b.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

des Augsburger Bischofs, Kardinals Otto Truchseß, gab Albrecht diesem auf seine Bitte um Aufnahme einen der Absage gleichkommenden Bescheid. In einer Nebenverschreibung ward die Bundeshilfe für jedes Mitglied in gleicher Weise auf 200 Mann z. Pf. und 800 z. F. in zwei Fähnlein festgesetzt, eine Macht, die im Falle der Not verdoppelt, ja verdreifacht werden konnte. Das paritätische Augsburg war von den letzteren Verpflichtungen befreit, da ihm aber im übrigen dieselbe Leistung auferlegt war wie dem Könige und dem Baiernherzoge, mußte es die Ehre des Bündnisses mit katholischen Fürsten teuer erkaufen. Zur Begründung eines Kriegsschatzes, der in Augsburg aufbewahrt wurde, zahlte jedes Mitglied einen Beitrag von 10000 fl.

Die Stände der fränkischen Einung wollte man nur unter der Bedingung zum Bunde zulassen, daß „die markgräfliche Kriegshandlung ausgenommen würde". Damit war diesen nicht gedient [1]). Mit dem Tode des Markgrafen Albrecht aber traten die Bedenken gegen ihre Aufnahme zurück: schon am 28. Mai 1557 wurde auf dem Bundestage zu München von Baiern gegen den Willen Österreichs die Aufnahme der Bischöfe von Bamberg und Würzburg und der rein protestantischen Reichsstadt Nürnberg durchgesetzt, im Juli 1558 folgte der Beitritt der kleinen, seit alter Zeit mit Nürnberg verbündeten fränkischen Reichsstädte Windsheim und Weissenburg [2]). Dagegen war Baiern gegen die Aufnahme der schwäbischen Prälaten, Grafen und Herren, die es auch im Schwäbischen Bunde ungern gesehen hatte.

Die Hauptmannschaft des Bundes, nicht nur der Befehl über die Streitkräfte, sondern auch die Einberufung und Leitung der Versammlungen sollte nach der ersten Vereinbarung zwischen Ferdinand und Albrecht wechseln, ging aber seit dem Juli 1558 ausschließlich auf den letzteren über, der sich Schadloshaltung für alle Ausgaben zusichern ließ. Es ist eine Fabel, daß sich an diesen Übergang neues Mißtrauen und Eifersucht

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 60 ff.
2) A. a. O. Nr. 84.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Österreichs auf Baiern geknüpft habe; der Kaiser selbst befahl seinen Räten dafür zu stimmen. Später (1569) beschwerte sich Albrecht über die Last der Hauptmannschaft, und nur den vereinten Bitten der Stände gelang es, ihn zu bestimmen, daß er die Bürde nicht abschüttelte. Der Bund war anfangs auf sieben Jahre begründet, ward aber stätig verlängert und bestand bis zum Jahre 1598. Militärisch hat er so wenig wie der Heidelberger Bund je eingegriffen, aber durch seinen Bestand schon war er eine Bürgschaft des Friedens, wie Baiern auf dem Bundestage 1569 urteilte, „den Friedhässigen ein Spieß, den Einungsverwandten aber sehr fürständig". Freilich das Mißtrauen, mit dem sich die Religionsparteien trotz des Augsburger Friedens gegenüberstanden, konnte er nicht beseitigen. Wie die Katholiken ein Einverständnis der Protestanten mit dem Auslande zur Erreichung ihrer Ziele, so witterten die Protestanten einen sie bedrohenden Bund der Katholiken unter der Ägide des Papstes. Für einen katholischen Verteidigungsbund zum Schutze des Konzils war allerdings der Kardinal Otto von Augsburg seit dem Frühjahr 1560 mit großer Geschäftigkeit, aber ohne Erfolg thätig. Die Münchener Versammlung des Landsberger Bundes 1562 faßte den vernünftigen Beschluß, daß sich der Bund um das herrschende Mißtrauen nicht eher bekümmern sollte, bis er namentlich angezogen werde [1]).

Der Gedanke eines stehenden Heeres war der Zeit noch fremd. Der Bund besoldete nur Hauptleute und Rittmeister, die erst im Falle der Not zu Werbungen aufgefordert wurden. Es war eine Folge dieser schwerfälligen Kriegsverfassung, daß bei dem ersten Anlaß, da der Bund militärisch eingreifen sollte, seine Hilfe versagte. In Wilhelm von Grumbach aus der fränkischen Reichsritterschaft, einem Stammverwandten der Herren von Wolfskeel, Schwager, aber Feind des Bauernführers Florian Geyer, würzburgischem Vasallen, dann aber Feind dieses Bistums und Beamten des Markgrafen Albrecht, war eine neue Gefahr für den öffentlichen Frieden erstanden.

1) A. a. O., bes. S. 211. 217 f. 237. 239.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Jahre lang schwebte man in Angst vor den kecken Anschlägen dieses unruhigen Geistes, der von Würzburg die Herausgabe seiner mit gutem Grund eingezogenen Güter mit Gewalt erzwingen wollte und durch seine Verbindung mit Johann Friedrich von Sachsen Bedeutung gewann. Denn dieser in Weimar hausende Fürst hatte sich noch nicht in den Verlust der Kur für sein Haus gefunden und gedachte sich des schlagfertigen fränkischen Ritters mit seinem Anhange zu bedienen, um sie wiederzugewinnen. 1563 schlug Grumbach von seinem Schlosse Hellingen bei Koburg aus gegen den Bischof von Würzburg los. Auf die erste Nachricht von seinen Rüstungen und auf das Hilfsgesuch der fränkischen Stände hatte Herzog Albrecht die Befehlshaber des Bundes zur Bereitschaft ermahnt und einen Bundestag angesetzt. Auf die Kunde, daß Grumbach (4. Okt.) Würzburg durch Überrumpelung eingenommen habe, befahl er dann den böhmischen Bundesrittmeistern, 1500 Reiter anzuwerben, und Schertlin, ein Regiment Landsknechte aufzustellen. Ehe diese Rüstung aber vollendet war, lief schon die Botschaft ein, daß das Domkapitel durch einen nachgiebigen Vertrag (den dann auch der Bischof bestätigte) sich den Feind vom Leibe geschafft habe, worauf die Werbungen des Bundes auf Albrechts Befehl sogleich eingestellt wurden. Mit nahezu 70000 fl. Ausgaben war das Jahr 1564 trotzdem für den Bund das kostspieligste während seiner ganzen Dauer. Auf dem Bundestage zu München im Oktober 1563 drang Baiern mit der Absicht durch, daß Grumbach und sein Helfer zwar zu züchtigen, dies aber nicht Sache des Bundes, sondern des Kaisers und Reichs sei. Der Kaiser verhängte schon am 13. Oktober die Acht über den Ritter und erklärte den von ihm erzwungenen Vertrag als nichtig. Zur Exekution der Acht kam es erst nach Jahren durch den Kurfürsten August von Sachsen. Zur Erstattung der Exekutionskosten steuerte auch der bairische Kreis bei [1]). Kurfürst August nahm (13. April

1) Kreisabschied zu Regensburg 13. Mai 1567. Lori, Kreisrecht, S. 120; vgl. Götz, Briefe u. Akten, Nr. 321.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1567) Gotha, wohin Johann Friedrich und Grumbach übergesiedelt waren, durch Kapitulation. Grumbach wurde gefoltert und gevierteilt, Johann Friedrich als Gefangener nach Österreich abgeführt [1]).

Mittlerweile hatte Albrecht, dank dem kaiserlichen Schwiegervater, wenigstens die Anwartschaft auf einen kleinen Landgewinn erlangt. Des Grafen Laßla (Ladislaus) von Haag Gemahlin war 1549, alle Kinder aus ihrer Ehe waren in jungen Jahren gestorben. Laßla's Neigung zum Protestantismus und fortwährende Gränzstreitigkeiten mußten im Herzoge, wenn auch die letzten Urteile des Kammergerichts zu seinen Gunsten entschieden hatten, das Verlangen wach erhalten, die im Herzen seiner Lande gelegene kleine Grafschaft an sich zu bringen. Am 20. September 1555 verlieh ihm der Kaiser zu Brüssel als Lohn für die treuen Dienste Baierns in den Jahren 1546 und 1552 und für sein Festhalten am katholischen Glauben für den Fall des Aussterbens der Grafen eine geheime Anwartschaft auf ihre Grafschaft, die dann als Lehen ewig zu Baiern gehören sollte [2]). Doch sollte Albrecht versprechen, beim Anfall des Landes den Grafen Günther von Schwarzburg und Philipp von Eberstein je 12000, dem Freiherrn Niklas von Polweil 6000 Gulden zu zahlen. Aber schon drohte eine zweite Vermählung Laßla's, dem Herzog die Frucht zu entreißen, ehe sie gereift war. Laßla war im Januar 1555 nach Ferrara gereist und vermählte sich mit einer Nichte des Herzogs Herkules von Este, der Gräfin Emilia Roverella de Piis und Carpi. Wegen der Mitgift kam es zu Streitigkeiten mit der Schwiegermutter, Frau Lucrezia. Vorläufig endeten dieselben damit, daß Laßla, auf eine übereilte Äußerung hin mit italienischer Schlauheit beim Wort genommen, seiner Frau 10000 Kronen zahlen, dagegen auf jede Mitgift verzichten mußte. Bald sollte noch Schlimmeres folgen: die Ehe währte thatsächlich nur ein paar Wochen, und ihr romanhafter

1) Ortloff, Gesch. der Grumbachischen Händel, bes. I, 391 f.; Götz, Briefe u. Akten, bes. S. 269 f. 903.

2) Urk. bei Aettenkhover, Gesch. der Herzoge von Baiern, 464 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Verlauf ruft die Greuel in Erinnerung, die der blutgetränkte Boden Ferrara's in diesem Jahrhundert schon gesehen hatte. Herr Laßla hat die Geschichte seiner unglücklichen Ehe unter Beifügung von Aktenstücken und, wie es scheint, glaubwürdig selbst erzählt [1]). Hienach wollte man ihn zuerst vergiften, entführte ihm dann seine Frau und hetzte dieselbe gegen ihn auf durch grobe Verleumdung, aber auch durch die der Wahrheit näher kommende Beschuldigung des Luthertums. Auch später einmal glaubte sich der Graf in Bozen durch italienische Meuchler bedroht. In der Folge wünschte zwar Frau Emilia selbst die Wiedervereinigung mit ihrem Gatten; Laßla aber, nach Baiern zurückgekehrt, durch seine italienischen Erfahrungen gesättigt, setzte nun alle Hebel in Bewegung, um sich durch Scheidung freie Hand für eine dritte Heirat zu verschaffen, und gab bereits einer Nachbarin, Margarete von Trenbach, ein Eheversprechen. Eine päpstliche Scheidungserlaubnis war nicht zu erwirken. Die Hoffnung, als Protestant eher sein Ziel zu erreichen, wirkte mit, wenn Laßla nunmehr (1556. 1557) offen und entschieden zur neuen Lehre übertrat und zu deren Ausbreitung lutherische Prediger in seine Grafschaft berief. Als er sich jedoch durch Vermittelung des sächsischen Kurfürsten wegen der Ehescheidung an Melanchthon und den evangelischen Prediger Gallus in Regensburg wandte, fiel auch deren Bescheid (ebenso wie 1559 der des Kaisers) ablehnend aus.

So drohte nun auch von der protestantischen Enklave Haag eine schwere Gefahr für den Katholizismus der benachbarten herzoglichen Unterthanen. Auf herzoglichem Boden, in Salbernkirchen, wo der Gutsherr Hans Jordan von Hertzheim evangelisch gesinnt war, ward ein gräflicher Kaplan, Halteinspiel, verhaftet, um dann nach Landshut und in den bischöflichen Kerker nach Salzburg zu wandern. Trotz der Launenhaftigkeit des Grafen und der Unwürdigkeit der meisten in Haag wir-

1) R.-A., Grafschaft Haag, Literalien Nr. 86. Zum ganzen vgl. Walter Goetz, Ladislaus von Fraunberg; Oberbayer. Archiv XLVI, 181 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

tenden Prädikanten drang dort die Lehre der Reformatoren durch. Dreitausend Personen drängten sich zuweilen vor dem Prediger Veit Gilger, nach der verächtlichen Schilderung des herzoglichen Mandats eines früheren Kesselschmieds und Pfannenflickers. Einen andern Prediger, Wolfgang Kormann aus Landshut, der, wiewohl seine eigene sittliche Haltung nicht unanfechtbar war, dem Grafen wegen seines zügellosen Wandels das Abendmahl verweigerte, ließ Laßla selbst nach Salzburg ausliefern. Dort saß dieser von 1558—62 in strenger Haft, ein Jahr lang in einem „grausam tiefen Turm", wo ihm das Gewand am Leibe faulte und er sich des Ungeziefers nicht erwehren konnte. Da er später in das Kloster Gars eintrat, scheint er seine Befreiung durch Übertritt erkauft zu haben [1]).

Laßla's Bemühen um eine dritte Ehe, sein Religionswechsel und die Einführung der Reformation in seinem Ländchen verstimmten Albrecht. Schon früher scheint zwischen beiden manches vorgegangen zu sein, was sie entzweite: nach der zimmerischen Chronik, die hier Beachtung verdient, da Graf Wilhelm Wernher von Zimmern Laßla's Stiefvater war, hätte Albrecht dem Grafen seine Schwester Mechtild [2]) zur Frau gegeben, wenn sich dieser „nur etwas tesiger und wesenlicher" gehalten hätte. Im September 1557 entschloß sich der Herzog, wahrscheinlich auch unter dem Einfluß seiner damals besonders dringenden Geldverlegenheit, zu einem Gewaltschritt. Er ließ den Grafen in Ötting, wohin sich derselbe zur Feier eines Familienfestes begeben hatte, festnehmen und nach München zunächst in die Behausung des Georg Ilsung am Platzl, später, wie es scheint,

1) Vgl. Geyer, Graf Ladislaus von Fraunberg und die Einführung der Reformation in seiner Grafschaft Haag (Kolde's Beiträge zur bayer. Kirchengeschichte I, 193 f.).

2) Zimmerische Chronik, ed. Barack III, 46; s. über Laßla auch IV, 623, bes. III, 42 f. Mechtild, im Okt. 1551 mit Herzog Philipp Magnus von Braunschweig verlobt, der am 9. Juli 1553 in der Schlacht bei Sievershausen fiel, heiratete dann (Januar 1557) den Markgrafen Philibert von Baden. Der Gedanke einer Verlobung mit Laßla dürfte in die Jahre 1550, 1551 fallen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in den Trompeterturm im Altenhof bringen. Als Gründe der Verhaftung wurden ihm genannt: daß er gegen Wasserburg Marktsperre angeordnet, sich einiger von den herzoglichen Behörden verhafteter Leute angenommen, herzoglichen Unterthanen entlaufene Schweine weggenommen, die Schutzherrschaft über Kloster Gars sich angemaßt und 1553 ohne kaiserlichen Befehl und in Abwesenheit des Herzogs auf bairischem Boden Kriegsvolk zusammengezogen habe. Laßla erklärte, daß er als Reichsgraf Albrechts Gerichtsbarkeit nicht unterstehe, ließ sich jedoch auf Widerlegung der erhobenen Klagen ein. Zur Strafe und als Entschädigung sollte er 50 000 Thaler zahlen, welche Summe auf die Fürbitte des Landgrafen von Leuchtenberg und herzoglicher Räte bald auf die Hälfte ermäßigt wurde. Als der Graf auch diese Zahlung verweigerte, ward seine Haft verschärft, ein kaiserliches Mandat, das seine Freilassung befahl (4. Okt. 1557), ließ der Herzog unbeachtet, trat vielmehr jetzt mit weiteren Klagen gegen Laßla hervor, wegen Reformierung seines Landes, grober Verleumdung Herzog Wilhelms IV. und Praktiken mit auswärtigen Fürsten zu dem Zwecke, Albrechts Anwartschaft zunichte zu machen.

Laßla soll anfangs gescherzt haben, er liege in seinem Turm, wo er keine Zeche zu zahlen brauche, besser als im Wirtshaus. Doch eine fünfwöchentliche Haft machte ihn mürbe, und da er wohl auch hoffte, nach erlangter Freiheit seine Sache mit besserem Erfolg verfechten zu können, bequemte er sich (1. Nov.) zum Versprechen der Zahlung. Er ward nun nach Haag gebracht und dort in seiner eigenen Behausung so lange wie ein Gefangener bewacht, bis er 20000 Thaler baar und den Rest in Kleinoden und Silbergeschirr erlegt hatte. Eine Denkschrift des Rates Hund, datiert vom 1. November, erklärte zwar diese Heimsuchung für den Grafen nach seinem Thun und Leben als gerechte Strafe Gottes, warnte jedoch den Herzog vor allzu großer Strenge und läßt durchblicken, daß die herzoglichen Räte mit dem gewaltthätigen Eingreifen ihres Fürsten nicht völlig einverstanden waren. Hund nennt Laßla einen arglistigen, unbeständigen, ehr- und gutgeizigen, hochfahrenden

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und rachgierigen Mann. Im allgemeinen dürfte dies Charakterbild, das mit dem vom zimmerischen Chronisten gezeichneten ziemlich übereinstimmt, richtig sein, doch wird die Eigenschaft der Rachgier durch Laßla's weiteres Verhalten gegen den Herzog nicht bestätigt. Wenn er auch beim Kaiser und den Fürsten ebenso wie beim Reichskammergericht (wo der Prozeß nach sechsthalb Jahren zugunsten Albrechts endete) Klagen erhob, behandelte er doch den Herzog in der nächsten Zeit ebenso höflich wie dieser ihn, ja er vertrieb den Prediger Cölestin aus seiner Grafschaft, als dieser trotz seines Verbotes Albrecht von der Kanzel herab als Verfolger der Protestanten angriff. Zur Verteidigung seiner religiösen Haltung ließ er einen „gründlichen, wahren Bericht über den Ursprung des hl. Evangeliums in der Grafschaft Haag" ausarbeiten, den er 1561 an den Prediger Gallus nach Regensburg schickte. Was die herzogliche Anwartschaft betrifft, so erlangte Laßla auf dem Regensburger Reichstage 1559 eine Erklärung der Kurfürsten, dieselbe sei ungiltig, unter anderen Gründen deshalb, weil Karl V. bei seiner Wahl versprochen habe, Reichslehen nur mit Vorwissen der Kurfürsten zu vergeben. Als Albrecht (Ende 1561, Anfang 1562) vom Grafen die Anerkennung der Expektanz verlangte und dagegen Rückzahlung der 25 000 Thlr. und eine jährliche Leibrente in Aussicht stellte, antwortete Laßla entrüstet, vor dem Empfang des Geldes wolle er nichts von Unterhandlungen wissen. Indessen blieb die Anwartschaft trotz aller seiner Gesuche an Kaiser Ferdinand und dessen Nachfolger Maximilian aufrecht und trat nach seinem Tode (31. Aug. 1566) in Kraft. Nach mehr als 300jähriger Trennung (vgl. Bd. III, 973) fiel so die reichsunmittelbare Grafschaft Haag an Baiern zurück; ein kaiserlicher Lehenbrief vom 21. März 1567 bestätigte Albrecht ihren Besitz [1]). „Also stellen" — sagt die zimmerische Chronik — „die großen Herren und Potentaten nach den geringeren, und wer in seiner Landsart ein Monarchiam will

1) Die bei Ausstellung der Expektanz bedungenen Entschädigungen an Eberstein und Polweiler wurden bezahlt. S. die Quittungen bei Aettenhover, S. 473.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

anstellen, ist von Nöten, daß er die wenigeren und kleinen Güter nicht verschmähe, sondern einziehe, was ihm nur werden möge." Derselbe Chronist erzählt, wie Herzog Albrecht einst dem Kurfürsten Moritz von Sachsen auf seinem Schlosse Dachau die gemalten Wappenschilde und Helme der Grafen- und Herrengeschlechter zeigte, die vom Hause Baiern abgekommen, desgleichen auch was sonst von hohen Geschlechtern im Lande Baiern gesessen; die alle wären hin und abgegangen bis auf wenige, darunter Haag [1]); und auch diese, setzt der Chronist hinzu, „gingen auf Stelzen" und teilten bald das Los der Mehrheit.

Es war nicht die schlechteste Frucht, die Albrecht aus seiner Verschwägerung mit dem kaiserlichen Hause zog, daß er dem gefälligen Schwiegervater und später dem Schwager die Anwartschaft auf fast alle Reichsherrschaften verdankte, die noch innerhalb des bairischen Gebietes oder nahe an seinen Gränzen lagen. 1559 (20. Aug.) erlangte er vom Kaiser Ferdinand die Anwartschaft auf die Degenbergischen Reichslehen, deren Unmittelbarkeit seinem Großvater so lästig gefallen war. Nach dem Tode Hans Sigmunds von Degenberg, des letzten seines Stammes, der übrigens als Albrechts ergebener Diener an seinem Hofe und später als Rat in Straubing lebte, sollten dieselben an Baiern fallen. 1562 (12. Dez.) ward Baiern auch die Anwartschaft auf die an der Gränze der Oberpfalz liegenden Reichslehen zugesprochen, welche der von Wolfstein, Freiherr zu Sulzbürg, besaß, 1574 (7. April) ebenso die Anwartschaft auf Ortenburg [2]). Bei dieser Reichsgrafschaft ist freilich die Erledigung nie eingetreten, Degenberg fiel erst unter Albrechts Enkel, Wolfstein und Sulzbürg fielen erst 1740 an Baiern.

Ohne die habsburgische Freundschaft wäre Albrecht auch der zweite Landgewinn, der fast gleichzeitig mit Haag erfolgte,

1) Der Chronist (III, 46) nennt nur Haag und Bern (die Herren von der Leiter), was unrichtig ist.

2) S. die Urkunden bei Aettenkhover, Geschichte der Herzoge von Baiern: Degenberg S. 442, Wolfstein 444, Ortenburg 475.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nicht geglückt. Die an der Landesgränze gelegene Herrschaft Hohenschwangau (vgl. Bd. III, 979—981) besaßen damals die Brüder Johann Georg und David Paumgartner, die mit ihrer Aufnahme in die Reichsstände (1555) den Wendepunkt ihres Glücks erreicht hatten und nun durch Mißwirtschaft und Verschwendung rasch ins tiefste Elend herabsanken. Aus geringfügigem Grund, wegen zweier Mühlen zu Waltenhofen, waren sie in Händel mit dem Augsburger Bischof geraten, in deren Folge 1553 Hohenschwangau belagert ward. Herzog Albrecht hatte (13. Jan. 1554) zu München einen Vergleich vermittelt [1]). Da aber Albrecht wie schon sein Vater das Hoheitsrecht über das Gericht Trauchgau beanspruchte, war er selbst in Irrungen mit den Paumgartnern geraten. Auf deren Klage hatte ihm Kaiser Ferdinand (1561) geboten, gefangene hohenschwangauische Unterthanen freizugeben und sich vor dem Kammergericht zu rechtfertigen. Dieser Zwist ließ ihm die Erwerbung der Herrschaft besonders erwünscht erscheinen, und eben schien sich die Möglichkeit dazu zu eröffnen, da David Paumgartner 1561 die Allode der Herrschaft um 120000 fl. an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg verpfänden mußte. Doch Tirol lag die Herrschaft ebenso bequem wie Baiern: auch Erzherzog Ferdinand richtete sein Augenmerk auf die Erwerbung. Albrecht ließ durch Eustach von Lichtenstein (Nov. 1564) zu Schwabach mit dem Markgrafen ein Abkommen wegen Übernahme des Pfandschillings schließen und brachte die Sache (Dez.) bereits vor seine Landschaftsverordneten. In Ansbach erzielten die bairischen Unterhändler einen (29. Sept. 1567 beurkundeten) Kaufvertrag, wonach die Allode der seit September 1565 unter Sequester stehenden Herrschaft um 69000 fl. Baiern überlassen wurden. Schon vorher (28. Jan. und nach eingeholter Zustimmung des Kaisers 25. Juli 1567) war der Ankauf der Reichslehen, die an die Hauptgläubiger, die Brüder von Furtenbach, verpfändet waren, um 82000 fl. seitens Baierns erwirkt worden. Daß Erzherzog Ferdinand, an den

1) Lori, Geschichte des Lechrains II, 332.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Albrecht (Jan. 1565) vergebens seinen Rat Fend nach Prag geschickt hatte, zuletzt doch seinen guten Willen zu der bairischen Überflügelung gab, dürfte auf die Verwendung Kaiser Maximilians zurückzuführen sein.

Das schöne Ländchen, wo nun Ludwig Welser als der erste bairische Pfleger aufzog, trug jährlich gegen 4000 fl. Da seine Erwerbung Baiern 170000 fl., mit den kaiserlichen Taxen, Zehrungskosten und anderen Ausgaben aber 213872 fl. kostete, war es nicht wohlfeil erkauft, abgesehen davon, daß sich an die Erwerbung noch langwierige Prozesse mit den Paumgartner'schen Agnaten knüpften. 1598 befahl das Reichskammergericht sogar, daß Baiern diesen die Herrschaft herauszugeben habe, ein Urteil, das freilich nicht zum Vollzug kam. Albrecht aber konnte seinen Ständen vortragen, er habe die Herrschaft erworben als Schlüssel seines Fürstentums, damit sie nicht in fremde Hände käme und nicht von dort aus Baiern allerlei Irrung und „Unnachbarschaft" bereitet werde [1]).

Wenden wir aber nun unsern Blick auf die inneren Verhältnisse, in denen sich mittlerweile Elemente der Gährung entwickelt hatten. Drei Dinge treten hier in den Vordergrund: des Herzogs Kunstliebe und Sammeleifer, die finanzielle und die religiöse Frage. Ihr Zusammenhang liegt darin, daß der ungewohnte Aufwand für Kunst und Sammlungen mit einer bedenklichen Lage der Finanzen zusammentraf, die hieraus erwachsenen Steueransprüche des Fürsten aber den Ständen die Bahn zu religiösen Forderungen eröffneten.

Albrecht V. gilt mit Recht als der größte Mäcenas unter den älteren Wittelsbachern. Die Pflege der Künste an seinem Hofe bildet einen erfreulichen Gegensatz zu den meisten deutschen Höfen der Zeit, besonders im Norden, wo man neben Waffen-

1) Urkunden bei Aettenkhover, S. 450 f.; Mussat, Beschreibung und Geschichte von Hohenschwangau, S. 107 f.; Der Landtag von 1568, S. 223 f. David Paumgartner nahm ein klägliches Ende: aus der Haft entflohen, schloß er sich dem Landfriedensbrecher Grumbach an, ward bei Eroberung Gotha's festgenommen und als Majestätsverbrecher durch das Schwert gerichtet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

übungen, Jagd und wüsten Zechgelagen meist nur Sinn für dogmatische Streitfragen hatte. Zwar hat man aus den Beständen der herzoglichen Kunstkammer den Schluß gezogen, daß es Albrecht auf dem Gebiete der Malerei an eigentlichem Kunstinteresse und Verständnis gefehlt habe, und unbestreitbar kam es ihm bei vielen Aufträgen und Erwerbungen nicht auf den Kunstwert sondern die Kuriosität an. Wesentlich vermag dies doch seinen wohlbegründeten Ruhm nicht zu schmälern. Es ist fraglich, ob der Eindruck seinen Bildererwerbungen sich nicht günstiger gestalten würde, wenn wir auch die in den Gemächern des Schlosses aufbewahrten Gemälde übersehen könnten. Der Fürst beschäftigte hervorragende heimische Künstler mit bedeutenden Aufträgen, er wünschte, wie Fugger auf sein Geheiß an Stoppio schrieb, von Antiken keine Nachbildungen, sondern nur Originale, er duldete nicht, daß die für ihn in Italien angekauften Statuen, um die Transportkosten zu verringern, zerschnitten würden. So viel aber ist zweifellos, daß des Fürsten Hauptneigung und bestes Verständnis nicht den bildenden Künsten, sondern der Musik gehörten. In seinem Dienste stand seit 1557 der erste Musiker der Zeit, Roland von Lassus, italianisiert Orlando di Lasso genannt, stand eine Kapelle, deren sämmtliche Mitglieder hervorragende Künstler waren. Im Verkehr mit seinen Musikern fühlte sich Albrecht am wohlsten, ihrem Spiel und Gesang zu lauschen war sein höchster Genuß. Orlando, der in Italien, Frankreich und den Niederlanden viel mit musikliebenden Fürsten verkehrte, hatte doch keinen getroffen, der Albrecht in seiner Hochschätzung der Künstler und in „ungestümem Eifer“ für die Musik gleichgekommen wäre. Wie von Jungfrauen nicht gut Seide kaufen ist, kann man von Euch nicht wohl gute Sänger überkommen — scherzte Erzherzog Ferdinand, als er sich nach dem Tode seines ersten Tenoristen von Albrecht einen Ersatz erbat. Schon vor Orlando's Berufung zählte Albrechts Kapelle, die sogenannte Cantorei, worunter sowohl Sänger als Instrumentisten begriffen waren, unter dem Kapellmeister Daser 38 Personen, dazu 12 Knaben, und trotz aller Einwendungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Räte und der Landschaft war der Aufwand für sie fast stetig im Steigen begriffen. Hatte Daser ein Gehalt von 100—150 fl. bezogen, so bezog Orlando ein solches von 800 fl.; beliefen sich 1552 die Geldbesoldungen der gesammten Kapelle auf 2407 fl., so treffen wir sie 1573 bei einem Personal von 49 Köpfen auf 7803 fl., und 1592, nachdem doch eben eine erhebliche Verminderung erfolgt war, noch höher gesteigert [1]).

Noch mehr Geld aber verschlangen die Sammlungen der herzoglichen Kunstkammer, die nahezu alles vereinigte, was man heutzutage in Museen der verschiedensten Art geschieden findet, dazu Spielereien und Kuriositäten, wie sie nun einmal der Zeitgeschmack forderte. Da konnte man in einem „Dockenhaus" den Herzog und die Herzogin mit sechs Edelknaben, dazu die Hofkapelle mit dem Geistlichen und sämmtlichen Musikern bewundern, da gab es plastische Landschaften, Muscheln und Korallen, seltene Rehgeweihe, Einhörner vom Nashorn und vom Narwal, Abbildungen von bärtigen Jungfrauen, Mißgestalten, Zwergen, Narren, Verbrechern und Mördern. Weit überwogen doch die Gegenstände, die künstlerische oder wissenschaftliche Interessen befriedigten: Bilder und Statuen, Handzeichnungen, Holzschnitte und Kupferstiche, Bücher und Münzen, Gläser und Waffen, Metallarbeiten, Majoliken, geschnittene Steine, Elfenbeinschnitzereien, kunstvolle Uhren, Stickereien und Teppiche, Modelle der größeren bairischen Städte, Berchtesgadener Holzschnitzereien und ethnographische Gegenstände [2]). Wollte man alles recht besichtigen — sagt

1) Vgl. die Status von 1552 u. 1573 bei Neudegger, Beiträge III, 133. 220. Über Orlando di Lasso bes. Sandberger, Entwickelung und Blüte der Musik am bayer. Hofe im 15. u. 16. Jahrh. (1892); Derselbe, Beiträge zur Gesch. der bayer. Hofkapelle unter O. d. L. (1894); im 3. Buche 52 Briefe von O.; Derselbe, Vorworte zur Ausgabe der Werke O.'s; Declève, Roland de Lassus (1894); stadtarchivalische Nachrichten bei v. Destouches, O. d. L.

2) Vgl. cgm. 2133, Fickers Inventar der Kunstkammer von 1598 und dazu v. Reber, Die Gemälde der h. bayer. Kunstkammer nach dem

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Fachmann Hainhofer, der die Kunstkammer 1611 besuchte —, so brauchte man zwei bis drei Monate. Die humanistische Bewegung, die den Menschen selbst und seine mannigfachen Leistungen als wissenswerten Gegenstand enthüllt hatte, mußte auf die Entstehung derartiger umfassender Sammlungen drängen und fand in denselben gewissermaßen ihren Abschluß. Außer seiner eigenen humanistischen Bildung war für Albrecht hierin das habsburgische Vorbild entscheidend: in der Begründung der Münchener Kunstkammer wirkte der Kunstsinn Kaiser Maximilians I., vermittelt durch dessen Nachfolger, auf den bairischen Hof zurück. Daneben reizten auch die Sammlungen der reichen Augsburger Patrizier, besonders der Fugger, zum Wetteifer. Für die Anlage im einzelnen aber gab ein Niederländer den Ton an, der als Leibarzt des Herzogs in München lebende Samuel Quichelberg, der 1565 in seinen zu München gedruckten Inscriptiones vel tituli theatri amplissimi die bei Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen zu beobachtenden Grundsätze niedergelegt hatte. Auch zu den rührigsten Sammlern für den Herzog gehörte ein Niederländer, der Kupferstecher Hugo Goltzius.

Die ergiebigste Ausbeute für alle diese Schätze aber bot selbstverständlich Italien. Dort unterhielt der Herzog eine Reihe von Agenten, welche für ihn die Ankäufe antiker Skulpturen, Münzen und anderer Kostbarkeiten besorgten: den kaiserlichen Antiquar Jakob Strada aus Mantua, den Venetianer Nicolo Stoppio, die Römer Castellino und Olgiati [1]).

Fickler'schen Inventar, Münchener Ak. Sitz.-Berichte 1892, S. 137 f.; Hainhofers Reisen, S. 84 f.

1) Zum folgenden s. Westenrieders Beyträge III, 71 f.; Christ, Beiträge zur Gesch. der Antikensammlungen Münchens (Abhandlungen d. Ak. I. Cl. X, 2. Abtlg. 1864, S. 359 f.); Stockbauer, Die Kunstbestrebungen am bayerischen Hofe unter Albrecht V. und Wilhelm V. (Quellenschriften für Kunstgeschichte VIII, 1874); Wimmer, Briefwechsel d. Cardinals Otto, S. 126 f.; Lossen, Der Kölnische Krieg, Vorgeschichte, S. 84 f.; Götz, Briefe u. Akten, passim. Über das Münzkabinet Streber in den Denkschriften d. Münchener Ak. 1808, S. 377 f.; Riggauer, Geschichte des k. Münzkabinets in München, 1890, S. 2—6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

In Rom wurden Papst und Kardinäle um Überlassung von Kunstwerken angegangen, der erstere schenkte auch 1569 sechs Statuen aus dem Belvedere. Albrechts Freundschaft mit dem meist in Rom lebenden Bischofe von Augsburg, Kardinal Otto Truchseß von Waldburg, trug auch hier Früchte. Im allgemeinen fand man doch, daß die Römer die Kunst mit schönen Redensarten zu vertrösten vortrefflich verstanden. Auch fehlte es nicht an bitteren Erfahrungen mit Stoppio. Strada und der Kardinal Otto warnten vor diesem gewissenlosen und verschlagenen Unterhändler, Stoppio aber berief sich auf das Lob, das sein Kunstgeschmack bei Tizian gefunden, und meinte, hinsichtlich der Echtheit von Antiken seien auch die besten Meister nicht vor Betrug gesichert. Die Sammlung der Münzen wurde auch durch heimische Funde bereichert, besonders durch eine ergiebige Ausgrabung von 500 antiken Münzen bei Attl und wiederholte Funde bei Eining, dessen römisches Lager erst in unserer Zeit wieder entdeckt worden ist, ferner durch Ankauf der Sammlung des Augsburger Bischofs Egenolf von Knöringen, die dieser Nachfolger des Kardinals Otto der Universität Ingolstadt geschenkt hatte, und des erzbischöflich salzburgischen Rates Johann Fickler, der später in bairische Dienste trat. Johann Jakob Fugger, Quichelberg, der Kupferstecher Hugo Goltzius, alle selbst eifrige Antiquitätensammler berieten und unterstützten den Fürsten in seinen Erwerbungen, der Numismatiker Adolf Occo widmete ihm 1579 sein zu Antwerpen erschienenes großes Werk über die römischen Kaisermünzen und pries ihn, der im Studium der Antiquitäten außerordentlich bewandert sei, besonders als höchsten Bewunderer und Gönner der Münzkunde.

So gebührt Albrecht das hohe Verdienst, den ersten Grund zu Münchens Bedeutung als Kunststadt gelegt zu haben. Von den heutigen Sammlungen der Hauptstadt führen die Hof- und Staatsbibliothek, das Münzkabinet, die Schatzkammer und das Antiquarium, wo noch dreiundzwanzig der von diesem Fürsten in Rom erworbenen Figuren sich mit Wahrscheinlichkeit erkennen lassen, ihren Ursprung auf ihn zurück.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Mehr vereinzelt finden sich Erwerbungen Albrechts außerdem im Nationalmuseum, in der alten Pinakothek, der Glyptothek und in der Reichen Kapelle der Residenz, wo drei herrliche Kunstwerke von diesem Fürsten stammen [1]).

Mißt man die Bedeutung der einzelnen Schätze nach dem Steigen ihres Wertes und nach der Möglichkeit ihres Erwerbs in späteren Zeiten, so wird man vielleicht der Bücherssammlung [2]) den ersten Rang einräumen. Jakob Strada rühmte, kein Fürst auf dem Erdenrund besitze einen solchen Bücherschatz, ein anderer Zeitgenosse verglich Albrecht wegen Gründung der Bibliothek mit Ptolemäus von Ägypten. Grundlegend war hier der Erwerb dreier großer Handschriftensammlungen: des nürnbergischen Arztes und Geschichtschreibers Hartmann Schedel, des Orientalisten, bairischen Agenten in Rom und nachher österreichischen Kanzlers Johann Albrecht Widmanstädter und des Augsburger Patriziers und kaiserlichen Rates Johann Jakob Fugger, der als Hofkammerpräsident in Albrechts Dienste trat und, wie es scheint, durch Vermögensverluste veranlaßt, seine reiche Sammlung von Büchern und Handschriften, Münzen und Kunstgegenständen an den Herzog verkaufte. Von Fugger stammt der Grundstock der griechischen, von Widmanstädter jener der hebräischen, syrischen und arabischen, von Schedel der lateinischen Handschriften. Welche Masse von Handschriften, meist humanistischen und geschichtlichen Inhalts, der letztere mit unübertrefflich klarer Hand in Italien und Deutschland selbst kopiert hat, gränzt ans Unglaubliche. Und da er es liebte, seine Bände mit eingeklebten Inkunabeln von Holzschnitten und Kupferstichen zu schmücken,

1) Ausgewählte Kunstwerke aus dem Schatz der Reichen Kapelle, herausgegeben von Enzler, Zettler, Stockbauer (1876), S. 2.

2) Steigenberger, Entstehung der kurfürstl. Bibliothek in München, 1784, und besonders Muffat, Die k. Hof- u. Staatsbibliothek in München. I. Gründung und Vermehrung unter Albrecht V. (Bayerische Blätter für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, 1832, Nr. 10, S. 74 f., Nr. 11, S. 86 f.); v. Reinhardstättner im Jahrbuch für Münchener Geschichte IV, 54 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hinterließ er uns in denselben auch reichhaltige Fundgruben für die Kunstgeschichte. 1563 treffen wir auf der Bibliothek vier Kanzlisten mit Katalogisieren beschäftigt, 1564 als ersten Vorstand den Hofratssekretär, späteren Hofrat Erasmus Fend. Der Ingolstädter Professor Paulus Ämilius wurde 1574 zur Beschreibung der hebräischen Handschriften berufen. Hainhofer sah 1611 in der Bibliothek sogar Luthers Bildnis, freilich mit der Unterschrift: Diaboli gratia Evangelista Wüttembergicus. In seinem Testament verordnete Albrecht, daß die „Liberei", das Gewölbe mit den Antiquitäten und die Kunstkammer allezeit ungeteilt beisammen bleiben sollen. Der Benutzung zugänglich war jedoch die Bibliothek nur wenigen Höherstehenden und Begünstigten, wie überhaupt alle Sammlungen nicht entfernt in dem Maße wie heute gemeinnützigen Zwecken dienten, nicht nur weil die Kreise, die dafür Verständnis hatten, noch sehr eng waren, sondern auch weil das meiste nur dem Fürsten und seiner nächsten Umgebung zugänglich war — ein Punkt, der bei der Opposition der fürstlichen Räte und der Landstände gegen die Kunstbestrebungen ihres Herrn nicht übersehen werden darf.

Seinen Sammlungen galt auch in erster Reihe die Bauthätigkeit des Fürsten, deren Aufwand verhältnismäßig nicht so sehr ins Gewicht fiel. Nur zwei Bauten lassen sich sicher auf Albrecht zurückführen; bei den Ausgaben für einen Saalbau in der Neuen Feste (1559, 1560) scheint es sich nur mehr um die Innendekoration gehandelt zu haben [1]). Das heutige Münzgebäude wurde 1563—1567 durch den fürstlichen Baumeister Wilhelm Eckl mit einem Aufwand von etwa 60000 fl. gebaut. Unten befand sich der Marstall,

1) Max Zimmermann, Münchener Bauten H. Albrechts V. (Repertorium für Kunstwissenschaft X, 381—401), und Derselbe, Die bildenden Künste am Hof H. Albrechts V. (1895), S. 12f. Philipp Menzel in seinem Threnos in Albertum (1579), S. 10, und August. Meier, De laudibus Alberti (1582), f. 21ᵛ sq., besingen auch Bibliothek und Kunstkammer.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nach Hainhofer „eine ziemlich finstere Stallung“ [1]), darüber die Kunstkammer. Berühmt ist der schöne Hof, den drei Stockwerke von Bogengängen mit wechselnder Spannweite umgeben, einer der wenigen Profanbauten der Renaissance, die München aufzuweisen hat. In der Nähe, auf dem zum Barfüßergarten gehörigen sogenannten Jägerbühl wurde dann seit 1569 ein weiterer Bau für das Antiquarium und die Bibliothek aufgeführt. Im unteren mit gewölbten Decken versehenen Stock wurden die Antiquitäten nach Strada's Plan, im oberen kunstvoll getäfelten die Bücher aufgestellt.

Auf die Maler und Bildhauer, die der Herzog in München beschäftigte, und ihre Werke wird uns die Betrachtung der Kunstentwicklung führen. Schon hier aber sei auf die besondere Förderung hingewiesen, welche das Kunstgewerbe diesem Fürsten verdankt. Er war in Baiern der erste, der fast alle bedeutenderen Ereignisse seiner Regierung durch Schaumünzen verherrlichen ließ [2]). Dieselben gehören zu den schönsten und prachtvollsten aller Zeiten. Des Herzogs imposante Erscheinung eignete sich trefflich zu bildnerischer Darstellung: wird doch erzählt, daß der Sultan, als ihm Bildnisse der deutschen Fürsten vorgelegt wurden, auf Albrecht als denjenigen wies, den sein stattliches Äußere zum Kaiser stemple. Einen „sehr schönen Mann“ nennt Albrecht auch der Venetianer Damula [3]). Diesen Fürsten, seine Gemahlin und seine ganze Umgebung würdig zu schmücken war stets ein Heer von heimischen und aus der Fremde berufenen Meistern in Thätigkeit. 1565 hatte der Metallwert des herzoglichen Hausschmuckes die Summe von 213000 fl. erreicht. Von dem Schmuck der Herzogin Anna geben die Originalentwürfe und Abbildungen Mülichs eine glänzende Vorstellung. Ein ungarischer Gold-

1) Ein Urteil, das Zimmermann am letztgenannten Orte S. 28 irrig auf den Hof bezieht.

2) Bei einzelnen ist es schwer, Anlaß und Bedeutung festzustellen. S. Streber, Über einige seltene und unbekannte Schaumünzen Herzog Albrechts V. Akad. Festrede. München 1814.

3) Brunner, Excubiae tutelares; Venetian. Depeschen II, 545.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schmied, Georg Seckein, fertigte die Beschläge zu den Prachtbänden der Orlando'schen Bußpsalmen, ein Franzose schnitt für den Herzog Prägestempel, der Straßburger Valentin Drausch, der sich später eigenmächtig an die Höfe von Dresden und Prag begab, schnitt für ihn Edelsteine und fertigte Goldschmiedarbeiten. Zwei Meister aus Antwerpen wurden durch Fuggers Vermittlung zur Tapetenfabrikation nach München berufen, die Hochzeitsfeste von 1568 veranlaßten die Berufung einer größeren Zahl von fremden Seidenstickern. Mit Bernhard Schwarz von Antwerpen ward noch unter Albrecht ein Vortrag wegen Errichtung einer Venetianer Glasfabrik in München abgeschlossen [1]).

Fast überall war der höfische Prunk im Steigen begriffen, aber die Kaisertochter am Münchener Hofe, das Vorbild der habsburgischen Höfe und Albrechts eigene Prachtliebe wirkten zusammen, in München den Begriff dessen, was fürstliche Repräsentation erfordere, zu besonderer Höhe hinaufzuschrauben, so daß „der bairische Pracht" damals sprichwörtlich wurde. Bei seinem Regierungsantritt hatte Albrecht mit Rücksicht auf die großen, von Vater und Oheim hinterlassenen Schulden durch die neue Ordnung seines Hofhaltes einen Anlauf zur Sparsamkeit gemacht. Der Status von 1552 zeigt gleichwohl einen Aufwand, der mit der bedrängten Finanzlage nicht in Einklang stand. In der Neuen Feste wurden 29, in der Alten 292 Personen auf Rechnung des Herzogs gespeist, im fürstlichen Marstall standen 255 Pferde. In beiden Schlössern speiste man außer der fürstlichen Tafel an je drei bis vier Tischen auf Silber. Zu den Besoldungen der Hofbeamten und Diener in baarem Geld, die freilich nicht mehr als etwas über 13000 fl. betrugen, kamen die Ausgaben für ihre Verpflegung und die Hofkleider, 373 Sommer- und 166 Winterkleider. Bei dem großen Aufwand für den Hofhalt und die Kunst und bei der Höhe der ererbten Schulden ließ sich nicht lange ohne ausgiebige Beihilfe der Landstände fortwirtschaften.

1) Vgl. bes. Westenrieder a. a. O. 71 f.; Stockbauer a. a. O.; Musfat, Orlando di Lasso, S. 274. 276.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die beiden ersten Landtage Albrechts, im April 1550 zu Landshut, im März 1552 zu Ingolstadt, waren ohne erhebliche Verwicklungen abgelaufen, die verlangten und bewilligten Geldhilfen hatten sich in der sehr mäßigen Höhe von 40000 und 32000 fl. gehalten. Die alte Streitfrage, ob die Erbhuldigung der Stände oder die Bestätigung der ständischen Freiheiten durch den Landesherrn vorauszugehen habe, war zwar wieder aufgetaucht, aber rasch zu Gunsten der Stände entschieden worden. Das ständische Recht, wonach sich der Landesfürst ohne der Landschaft Rat weder in Krieg noch Bündnis einlassen durfte, war beim Abschluß des Heidelberger Bündnisses nicht gewahrt worden, nur von der vollendeten Thatsache wurden die Verordneten der Landschaft (4. Juni 1553) unterrichtet. Die erhobenen Beschwerden über Mißstände im Gerichtswesen und Verwaltung hielten sich durchweg in den hergebrachten Geleisen.

Eine andere Gestalt gewannen die Dinge auf dem dritten (Landshut, Dezember 1553) und vierten Landtage (München, März 1556) [1]). Es war von einschneidender Bedeutung, daß die Stände hier zum erstenmale die Beschwerden wegen kirchlicher Mißbräuche bis zur Berührung der konfessionellen Gegensätze steigerten. Wir verschieben die Darstellung ihrer Forderungen, um sie später in den Zusammenhang der religiösen Entwicklung einzureihen. Den Anlaß zu diesem Auftreten der Stände aber gab hier die bedenkliche finanzielle Lage. Auf dem dritten Landtage ward die Klage erhoben, daß der unter Wilhelm IV. bewilligte Aufschlag nun schon im zehnten Jahre erhoben werde, daß aber von den Zahlungen, für die er bestimmt,

1) Von den Landtagsverhandlungen unter Albrecht V. sind veröffentlicht: „Der Landtag im Herzogthum Baiern v. J. 1557" (1803) und „Der Landtag v. J. 1568" (1807). S. ferner v. Freyberg, Gesch. der b. Landstände II, 297 ff.; kleine Ergänzungen hiezu bei Neubegger Beiträge zur Gesch. der Behörden-Organisationen, des Raths- und Beamtenwesens III (1889), S. 111 f. Ruepprecht, H. Albrecht V. v. B. und seine Stände (1883) beschränkt sich, was das Thatsächliche betrifft, auf Auszüge aus Freyberg.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erst ein Drittel geleistet sei. Die Stände mußten sich hier zur Bewilligung einer Steuer von 200000 fl. verstehen. Auf dem vierten Landtage gewährten sie zwar 32000 fl. als Heiratsgut für des Herzogs Schwester Mechtild, übernahmen auch die 150000 fl., die Ernst von Salzburg als Entschädigung für den Verzicht auf seine Ansprüche gefordert hatte und beschlossen hiefür zwei Jahre lang eine Vermögenssteuer von 8 Pfennigen vom Pfund, also ein Dreißigstel, zu erheben. Dagegen lehnten sie Albrechts Begehren, die Verzinsung der Schuld wenigstens auf einige Jahre zu übernehmen standhaft ab, baten vielmehr den Fürsten, durch Einschränkung des Hofhalts und andere Mittel dem Kammergute aufzuhelfen.

In dieser Bedrängnis forderte der Herzog seine „über den Staat verordneten" Räte zu einem Gutachten auf, wie bessere Ordnung erzielt, neue Einnahmsquellen eröffnet und dem wirtschaftlichen Verderben vorgebeugt werden könne, und Sommersanfang 1557 überreichten die neun Räte, darunter Hund, der Hofmeister Wilhelm Lösch, der Kammerrat Georg v. Gumppenberg zu Pöttmes, ihr (vielleicht von Hund verfaßtes) Gutachten, ein höchst merkwürdiges und lehrreiches Aktenstück [1]).

Die Räte betonten, daß alle auf Besserungen der Finanzen abzielenden Mittel fruchtlos bleiben würden, so lange nicht in des Fürsten eigener Person ein Wandel einträte. Wir vernehmen die ernste und freimütige Sprache eines ehrenwerten, wenn auch im Gesichtskreise etwas beschränkten und zuweilen ins Kleinliche verfallenden Beamtentums, pflichttreuer und ihrem Fürsten ergebener Männer, die sich bemühen, für ihre Klagen und Rügen einen ehrerbietigen Ton zu finden. Die ungemessene Gunst, womit ihr Herr Orlando di Lasso, das „hergelaufene" Genie und dessen Genossen überhäuft, hat sie mit Eifersucht erfüllt. Für die Weihe der Kunst scheinen sie

1) Näheres bei Riezler, Zur Würdigung H. Albrechts V. v. B. und seiner inneren Regierung; Abhandlungen der Münchener Ak. Hist. Cl. 1894.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unempfänglich, Kunstgenuß steht ihnen nicht viel höher als Müßiggang. Noch war ein Fürst, der „herrscht, aber nicht verwaltet", eine ungewohnte Erscheinung und hat man mit Recht reichen und glänzenden Lebensgenuß, durch Wissenschaft und Kunst verschönert, als Hauptzug des späteren höfischen Absolutismus bezeichnet, so erscheint auch in dieser Richtung Albrecht seiner Zeit weit vorangeschritten. In den neuen Geist wußten sich die biederen, hausbackenen alten Räte nicht zu finden. Bisher war man nicht gewohnt, das Geld des Landes zu anderen Zwecken verwendet zu sehen als zur Unterhaltung des Hofs und der Beamten, für Landesverteidigung und das Reich, Ausstattung der fürstlichen Töchter u. s. w. Schon Wilhelms IV. Ausgaben für die Kunst scheinen an Leonhard Eck einen systematischen Gegner gefunden zu haben. Wie weit aber war dessen Aufwand jetzt überboten! „Was man Kostbares, Fremdes, Seltsames sieht, das muß man haben! Zwei oder drei Goldschmiede arbeiten ständig allein für den Fürsten; was sie in einem Jahre fertigen, wird im nächsten zerbrochen oder versetzt. Die Maler und Kontrafetter kommen fast das ganze Jahr nicht aus der Neuen Feste! Dazu die Bildschnitzer, Dreher, Steinmetzen, der außerordentliche Aufwand für Kleidung, Tapezerei, Mummereien, das schädliche Übermaß in Essen und Trinken, Banketten und Ladschaften!"

In manchen Einzelheiten mögen die Räte, hingerissen durch ihren Unmut und das Streben nach Eindringlichkeit, die Farben allzu grell aufgetragen haben, im großen und ganzen aber ist die Richtigkeit ihrer Schilderung nicht zu bezweifeln. Wenn die höchsten Regierungsbeamten nach sorgfältiger Kommissionsberatung sich zögernd und ungern entschließen, Urteile über ihren Landesfürsten diesem ins Gesicht zu sagen, so kommt diesen Aussprüchen offenbar eine ganz andere Bedeutung zu als den schmeichlerischen Lobreden, mit denen Jesuiten und Hofprediger den Fürsten später in Leichenreden oder sogenannten Geschichtswerken verherrlichten. Nach dem Zeugnis der Räte nun ist Albrecht ein Herr, dem Gott ein treffliches Gedächtnis, Beredsamkeit „und Kenntnis der lateinischen Sprache"

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

geschenkt hat, der es aber versäumt, von diesen Gaben Gebrauch zu machen, der zwar seit kurzem gottlob mehr und mehr des übermäßigen Zutrinkens sich enthält [1]), der aber doch vom Morgen bis in die Nacht nur dem Spiel, Essen, Trinken und allerlei „Kurzweil", besonders der Musik sich widmet und dann vor lauter Müßiggang über Langeweile klagt, der schon von Natur zu Melancholie neigt, infolge seiner Lebensweise aber mehr und mehr darin verfallen werde. Außer Gottesfurcht und Religion wird nun dem Fürsten nichts eindringlicher gepredigt, als daß er sich dem Müßiggang entreißen, jeden Morgen oder doch an bestimmten Tagen den Sitzungen der Räte beiwohnen, gute Bücher über deutsche und bairische Geschichte lesen, Waidwerk, Fischerei, Musik, die ihm ja nicht verwehrt sein sollen, nur nicht täglich und stündlich genießen möge. Die tägliche Musik beim Hochamt sei bei keinem andern Potentaten gebräuchlich, wie sie es auch bei den Vorfahren des Fürsten nicht gewesen sei. Die Räte besorgen sehr, daß Gebet und Andacht darunter Not leiden, und empfehlen die „Kantorei" in der Kirche nur an Festtagen, bei der Tafel nur, wenn vornehme Gäste anwesend, auftreten zu lassen. Daß sich der Fürst früh und spät zu den Sängern setze, sie zu sich ins Schloß, sogar in die Kammer nehme und in Summa: daß er ungeachtet der gefährlichen Lage nichts als Ruhe, Kurzweil und Lust suche und jegliche Arbeit fliehe, während auch zu besorgen, daß seine Beleibtheit mit den Jahren noch zunehmen werde — alles dessen haben die Räte herzliches und unterthäniges Mitleiden und Beschwernis. Der Angriff auf Orlando, hier vor allem ein Ausbruch gekränkten Standesgefühls, bildet ein Seitenstück zu den Anfeindungen, welche in unseren Tagen das Verhältnis König Ludwigs II. zu Richard Wagner an dem-

1) Friedrich dem Frommen gilt jedoch noch 1561 Albrecht ebenso wie Christoph von Würtemberg als Trinker (Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen I, 209), und Kardinal Otto mahnt den Herzog 1562 mit Rücksicht auf seine Gesundheit, im Genusse des Einbecker Biers sich zu mäßigen (Götz, Briefe u. Akten, S. 245).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſelben Münchener Hofe erfuhr. Übrigens wird der Unmut der Beamten über die hergelaufenen liederlichen Muſiker in einem milderen Lichte erſcheinen, wenn wir in Orlando's Briefen an Wilhelm V. zuweilen Töne angeſchlagen hören, die allerdings an die in der Denkſchrift gerügten unflätigen Poſſen erinnern, oder wenn wir erfahren, daß einer dieſer Geſellſchaft, der rabiate Neapolitaner Maſſimo Trojano ſpäter wegen Totſchlagverſuchs ſteckbrieflich verfolgt werden mußte.

Dringend wird nun dem Fürſten ans Herz gelegt, daß er die Ämter mit tauglichen Perſonen beſetze, den heimiſchen Adel mehr, die Fremden weniger zu ſich ziehe, die unzüchtigen und groben Poſſen am Hofe abſtelle. Albrechts Beleibtheit wird als der Grund angeführt, warum er ſich von den Turnieren leider gänzlich zurückgezogen, auch die alte Sitte des Reitens mit Fahren in den neumodiſchen Kutſchen vertauſcht habe. Wahrſcheinlich hing noch mehr mit dieſem körperlichen Grunde zuſammen: nicht nur die Vorliebe für Starnberg, wo die Gondeln des Würmſees eine neue Art der Ortsveränderung ohne eigene Bewegung geſtatteten, nicht nur die Neigung zu beſchaulichem äſthetiſchem Genießen, Muſik und Kunſtſammlungen, ſondern überhaupt der ganze Mangel an Energie und Thätigkeitstrieb [1]) und jene Verſtimmung, welche die Räte als Melancholie und Kleinmütigkeit bezeichnen. In den Händen eines ſolchen Fürſten wären die Zügel der Regierung in ſchlaffes Schwanken geraten, hätte er ſie nicht ſeinen Miniſtern überlaſſen. Zweifellos ſind in Albrechts Anfängen auf dieſe die wichtigſten Entſchlüſſe wie die Art ihrer Vollziehung zurückzuführen.

Ziemlich unverblümt ſprechen die Räte die Meinung aus, daß die Landſchaft keine weiteren Mittel bewilligen ſolle. Sie ſehen das Verderben hart vor der Thüre: erfolge keine Wendung, ſo könne ſich die Regierung nicht mehr länger als zwei

1) Der jedoch die Jagdleidenſchaft nicht ausſchloß, wie beſonders die Verzeichniſſe des von Albrecht 1555—1579 erlegten Wildes in cgm. 1518 zeigen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bis drei Jahre behaupten — eine Prophezeiung, mit der sich unsere scharfen Beobachter doch nicht als Seher erwiesen.

Nach dem Einblick in die Lage, den uns diese Denkschrift gewährt, kann man nur staunen, daß die Verhandlungen des nächsten Landtages, der am 2. Dezember 1557 zu Landshut zusammentrat, ohne Konflikt verliefen und in der kurzen Zeit von drei Wochen zu einer Lösung der schwebenden Frage führten [1]). Freilich zu einer Lösung durch unbefriedigende Mittel: einerseits Schmälerung der Staatsgewalt, anderseits drückende Belastung des Volkes in einer Zeit, da dasselbe, wie die Stände klagten, der finanziellen Erschöpfung nahe, die Gewerbe im Verfall, alle Warenpreise hoch gestiegen waren. Neben den Klagen der fürstlichen Räte über die Verschwendung bei Hof berührt es eigentümlich, daß nun in der Proposition der Regierung behauptet wird, der Herzog habe sich mit seinem Hofhalt und anderen Ausgaben aufs engste eingeschränkt. An Klagen über die drückende Schuldenlast wird die Drohung geknüpft: wenn die Landschaft nicht Hilfe bringe, werde sich der Landesherr genötigt sehen zu ewigem Nachteil und Spott für Baiern namhafte Herrschaften zu veräußern. Die Landschaft antwortete mit Religionsbeschwerden, überdies aber unter Berufung auf die Ottonische Handfeste mit dem Verlangen, daß den privilegierten Ständen auch auf ihren einschichtigen Gütern, d. h. jenen, die nicht im Bezirk einer Hofmark, sondern der Landgerichte lagen, die niedergerichtliche Obrigkeit zustehen sollte, wie an vielen Orten bereits in Geltung sei. Es ist hierin ein Regierungszugeständnis zu erblicken, welches die Räte in ihrem Gutachten selbst in Aussicht genommen hatten. Den Ständen scheint der Gedanke dieser Forderung unter der Hand aus Regierungskreisen nahe gelegt worden zu sein, und wenn die Regierung nun anfänglich widerstrebte, hatte dies nur den Zweck, den Schein zu wahren und den Preis für das Entgegenkommen zu steigern: man betonte die Bedenken, die entgegenstünden, die drohenden Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Hofmarken,

1) Der Landtag von 1557; 60. Freibrief vom 22. Dez. 1557 in v. Lerchenfelds Sammlung, S. 157 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vor allem die Schmälerung der Obrigkeit, auch des Kammerguts wegen des Ausfalls von Strafgeldern, Scharwerk, Amtsgefällen. Was die finanzielle Lage betrifft, so wurden die Schulden auf 812 000 fl. angegeben. Des Herzogs Verlangen ging nun dahin, daß die Stände sie vollständig übernehmen sollten; das von ihrer Seite gemachte Angebot von 300 000 fl. wurde als ungenügend erklärt. Das jährliche Einkommen des Herzogs an Geld außer der Getreidegilt wurde auf nicht ganz 112 000 fl. berechnet, die jährlich obliegende Verzinsung auf 57 798 fl.; der Rest reiche nicht aus, Hof und Beamte zu unterhalten. Zum Schutze des Landes seien in den sieben Jahren der jetzigen Regierung ausgegeben worden 226 783 fl., die Beisteuern der Landschaft in derselben Periode werden mit 373 755 fl. angegeben. Bei den Verhandlungen rührte sich wieder der Eigennutz der Privilegierten: dem gänzlich erschöpften gemeinen Mann, der nicht weiter verbittert werden dürfe, erklärten die Stände, könne nicht leicht mehr aufgebürdet werden, sie selbst aber seien durch ihre Pivilegien vor Anforderungen geschirmt.

Am Ende setzte der Fürst seinen Willen durch, indem er sich in der religiösen Frage und auf dem Gebiete der Jurisdiktion zu Zugeständnissen bequemte. In letzterer Hinsicht lag eine nicht geringe Einbuße der Staatsgewalt darin, daß die dem landsässigen Adel zustehende niedere Gerichtsbarkeit auch auf dessen zahlreiche überall zerstreute einschichtige Güter, soweit sie ihm mit Stift und Eigentum zugehörten, ausgedehnt wurde. Der darüber erteilte Freibrief fand dann auch die königliche Bestätigung. Übertreibung ist das Urteil, Albrecht habe hiedurch den Grund zu dem unsäglichen Rechtselend gelegt, das der Willkür der Gutsherren Thür und Thor öffnete — dieser Grund war durch die niedere Gerichtsbarkeit der Hofmarken längst gelegt. Prälaten und Städte wurden durch kleinere Zugeständnisse beschwichtigt. Dagegen übernahmen nun die Stände die gesammte Schuld im Betrage von 812 000 fl. und billigten einen auf neun Jahre aufgestellten Tilgungsplan. Außer dem Aufschlag, der fort erhoben

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

werden sollte, wurden hiefür zwei Steuern bewilligt; für das Jahr 1558 anderthalb Landsteuern, nämlich vom Pfund Vermögen 12 Pfennige, für 1559 eine gemeine Landsteuer, 8 Pfennige vom Pfund. Während die zweite Steuer wie gewöhnlich auf die Bauern beschränkt blieb, sollte von der ersten ausnahmsweise niemand (abgesehen von den reisigen Knechten) verschont bleiben, auch nicht die Priesterschaft, die Beamten und die gefreiten Personen. Auch die Dienstboten hatten ihren Lohn zu versteuern.

Albrecht hatte das Gutachten seiner Räte mit Unwillen aufgenommen und demselben in einem ungnädigen Erlaß scharfen Ausdruck gegeben. Vielleicht hängt eine bedeutsame Personalveränderung mit diesen Vorgängen zusammen: ohne daß Hund in Ungnade gefallen wäre oder seinen Einfluß schon jetzt ganz verloren hätte, trat doch 1558 an seine Stelle als vertrautester Minister des Herzogs der Kanzler Simon Thaddäus Eck. Im übrigen ließ der Herzog, wie es scheint, die Räte ihren Freimut nicht entgelten, wie er überhaupt, an dem Maßstabe fürstlicher Autokratie des 16. Jahrhunderts gemessen, als mildgesinnt und gutmütig erscheint.

Auf die Frage aber, welche Erfolge sich an das sittenrichterliche Eingreifen der Räte knüpften, läßt sich zunächst nur antworten, daß bei Hofe fortgewirtschaftet wurde wie bisher. Ordnung und Überwachung im Hofhalt mögen etwas besser geworden sein, aber der Aufwand für Beamte und Dienerschaft, für die Kantorei, Kunstsammlungen, Bauten, Luxus in jeder Richtung ward mit nichten eingeschränkt, erscheint vielmehr fast stätig im Steigen begriffen. Auch der Kanzler Eck hat 1571 bitter darüber geklagt und ein Gutachten der Räte von 1572 sprach wiederum die Warnung aus: wenn kein Einsehen erfolge, müsse es brechen. Die Scheu vor Arbeit und Geschäften scheint der Herzog in der Folge etwas abgestreift zu haben — mehr wohl unter dem Einfluß der Jahre und ernsterer religiöser Gesinnung als des Tadels seiner Beamten. Politische Fragen, die ihn lebhaft interessierten, wie die Erweiterung des Landsberger Bundes oder die Erhöhung

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seines geistlichen Sohnes vermochten ihn später zu rührigem und beharrlichem Eingreifen aufzurütteln. Auch rühmt Zasius seine Klugheit und Beredsamkeit, Chantonay, der spanische Botschafter am Kaiserhofe, die männliche und verständige Sprache, die er 1570 in Prag gegenüber dem Kaiser geführt habe [1]). Wesentlich aber wird sich eine so deutlich als phlegmatisch ausgeprägte Natur im vorgeschrittenen Mannesalter nicht mehr umgewandelt haben: Albrecht blieb immer ein Herr, der Ruhe und Bequemlichkeit vor allem liebte, im Genusse der Musik und seiner Sammlungen schwelgte, dazwischen der Jagd und Lustfahrten auf dem Würmsee oblag, Staatsgeschäfte aber und alles, was geistige Arbeit erheischte, in der Regel soweit als möglich seinen Räten überließ. In der Periode seines regsten kirchlichen Eifers ließ er den Nuntius Porzia vergebens um eine Audienz nachsuchen, weil er in den Freuden der Jagd nicht gestört sein wollte [2]). Selbst da, wo man Selbstthätigkeit des Fürsten am ehesten voraussetzen möchte, bei vertraulichen und wichtigen Korrespondenzen mit befreundeten Fürsten läßt sich meistens nachweisen, daß einer seiner Räte, besonders Simon Eck, Elsenheimer, Fend, die Schreiben verfaßte. Die Initiative dieser Regierung lag auch später nicht beim Fürsten, sondern bei seinen Ministern, und nur diesen gebührt das Lob der großartigen Verwaltungsorganisationen dieser Epoche. Immerhin ist der kunstsinnige Albrecht eine gewinnendere Erscheinung als so manche protestantische Fürsten der Zeit, die den Tag zwischen Beten, religiösem Gezänk und Saufen teilten — „Abends oder Morgens, sie waren voll oder nüchtern, beteten sie fleißig", berichtet Hans von Schweinichen [3]) von seinen Liegnitzer Fürsten. Und in der Kunstliebe und der Bequemlichkeit Albrechts lagen wohl die stärksten Wurzeln seiner wohlthätigen Friedensliebe, die sehr fester Grundlagen bedurfte, wenn sie sich gegen die fort-

1) Götz, Briefe u. Akten. Nr. 524.
2) Schellhaß, Nuntiaturberichte aus Deutschland III. 3, S. XLVII.
3) 1561—63. Denkwürdigkeiten, ed. Oesterley, S. 16.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

währenden Aufreizungen des konfessionellen Eifers behaupten sollte.

Nur in einer Beziehung ist in dem Wesen des Herzogs mit der Zeit eine entschiedene Wandlung eingetreten, und diese war überaus bedeutsam für die Geschicke des Landes. An die Stelle seiner religiösen Lauheit, um nicht zu sagen Gleichgiltigkeit, trat mehr und mehr glühender Eifer für den Katholizismus. Und seitdem der Religionsfrieden den Grundsatz, daß der Obrigkeit die Entscheidung über die Religion der Unterthanen zustehe, förmlich anerkannt hatte, kam es für das Bekenntnis des Landes wenn möglich in noch höherem Grade als vorher auf die Gesinnung des Landesfürsten an. Bei Albrecht V. sind nun evangelische Neigungen, welche ihm neuere Historiker zuschreiben wollten, in keinem Stadium seines Lebens zu erkennen. Als ihm sein Freund Christoph von Würtemberg sein Glaubensbekenntnis zustellte mit der Bitte, es zu lesen, warf er es hinter die Thüre [1]). Eine streng katholische Erziehung, die eindringliche Mahnung des sterbenden Vaters und der Einfluß seines Schwiegervaters wirkten zusammen, ihn im alten Glauben zu erhalten. Schon im Mai 1554 bemühte er sich um Rückberufung der Jesuiten nach Ingolstadt und sprach dem Papste Julius III. seine feste Absicht aus, den Katholizismus in Baiern zu erhalten und zu befestigen [2]). Immerhin fehlte es in den Anfängen seiner Regierung nicht völlig an entgegengesetzten Einflüssen, und die Möglichkeit, daß diese mit der Zeit stärkere Macht gewinnen könnten, schien nicht durchaus ausgeschlossen. Die leitenden Staatsmänner seiner ersten Regierungsjahre, besonders Georg Stockhamer, standen dem Protestantismus zum mindesten nicht mehr mit der entschiedenen Feindseligkeit gegenüber wie Herzog Wilhelm

1) So erzählte er 1563 Zasius, dem er auch von den „vergifteten" Prädikanten Christophs und des Pfalzgrafen sprach. v. Druffel-Brandi IV, 126.

2) v. Druffel-Brandi IV, Nr. 489.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und dessen Räte. Noch Ende 1557 schrieb Zasius, es sei leider dahin gekommen, daß Albrecht unter den Seinigen nur wenige habe, denen er sich, besonders in Religionssachen, frei eröffnen könne [1]). Es ist auffällig, wie rasch Albrecht mit dem Protestanten Moritz von Sachsen Freundschaft schloß. Die Fürsten aber, mit denen den jugendlichen Herzog die engste Freundschaft verband, waren neben dem Bischofe Wolfgang von Passau, einem Vertreter der milderen katholischen Richtung, sein protestantischer Vetter, Christoph von Würtemberg und sein zum Protestantismus hinneigender Schwager, Erzherzog Maximilian. Es ist bekannt, daß der letztere in unklarem Optimismus zwar eine Verschmelzung der Konfessionen hoffte und auf dieselbe hinarbeitete, daß er aber (1556) den Protestantismus als die wahre Religion, die Gegner als „Teufelsknechte" bezeichnete, auf dem Sterbebette die katholischen Sakramente von sich wies und im Leben nur aus politischem Ehrgeiz, um die Kaiserkrone und die mögliche Nachfolge in den spanischen Reichen sich nicht zu verscherzen, seine Gesinnung verleugnete [2]).

Aus diesen Verhältnissen erklären sich sehr widersprechende Urteile der Zeitgenossen über Albrechts religiöse Stellung. Während ihn Simon Eck schon 1555 als den Eckstein bezeichnet, nach dessen Verlust die Klerisei zugrunde gehen würde, schildert ihn der Nuntius Lipomano als zweideutig und von einer gewissen Neigung zu Neuerungen beseelt [3]). Entschieden zu weit geht jedoch der Nuntius, wenn er meint, der Herzog spiele den guten Katholiken nur aus ehrgeiziger Berechnung in der Erwägung, daß die Fürsten nach Ferdinands Tode wohl nicht den sechsten Habsburger wählen würden. Ein Zeugnis, dem wir unbedingt vertrauen dürfen, die Denkschrift der Räte von 1557, zeichnet Albrecht als lau und ohne tieferes religiöses Interesse.

Vielleicht war es für die religiöse Entwickelung nicht be-

1) Götz, Politik, S. 99.
2) Huber, Geschichte Österreichs IV, 156 f.
3) v. Druffel-Brandi IV, S. 701, Nr. 665.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

deutungslos, daß Stockhamer schon 1555 starb, denn, wie erwähnt, scheint dieser Rat, der des Fürsten geheime Geschäfte besorgte, eine versöhnlichere Gesinnung gegen die Protestanten vertreten zu haben. Von dem Landshuter Kanzler Dr. Wiguleus Hund, der schon 1552 während schwerer Erkrankung Stockhamers dessen Amt versehen hatte und nach dessen Tode zunächst seinen überwiegenden Einfluß erbte, läßt sich nicht das Gleiche behaupten. Von Regensburg aus drang er einmal (21. Februar 1557) in den Herzog, sich nicht dabei zu beruhigen, daß der Münchener Stadtrat etliche Bürger, die sich wider die Religion vergangen hatten, „so spärlich und liederlich" gestraft habe, wodurch Verachtung und Ungehorsam beim gemeinen Mann je länger je größer würden [1]). 1564 wird er von protestantischer Seite unter die wider das Wort Gottes vergifteten Räte des Herzogs gerechnet [2]). In seiner Haltung bei der Religionskonferenz von 1564 [3]) tritt die Entrüstung über die verkommene Priesterschaft am lebhaftesten hervor. Auch sprach er für die Zulassung verheirateter Priester und im ganzen so, daß die anderen Räte meinten, seine Ratschläge würden zur Reformation führen. Aber darin lag doch wohl starke Übertreibung. Das Gutachten der Räte von 1557 zeigt diese fest entschlossen, daß Baiern dem Katholizismus erhalten werden müsse, doch selbst nicht ohne leise Beeinflussung durch die evangelische Strömung. Dringend legen die Räte dem Herzoge wahre Gottesfurcht ans Herz: jeden Tag möge er mit Gott anfangen und beschließen, möge Gott um wahre Erkenntnis des göttlichen Wortes und Willens und um seinen Beistand erflehen. Neben seinem Hofprediger möge er einen ehrbaren und fähigen Kaplan halten, welche beide nicht allein ein gutes Beispiel geben, sondern auch im Stande sein sollen das Wort

1) S. sein Schreiben vom 21. Febr. 1557 bei Manfred Mayer, Wig. Hundt, S. 229.

2) Aufzeichnung im R.-A., jetzt gedruckt bei K. Preger, P. v. Freyberg, S. 54.

3) S. das Protokoll (teilweise unklar) bei Manfred Mayer, Hundt, S. 33.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gottes zu verkünden. Mit der Messe allein, zumal wenn der Priester ungelehrt und eines sträflichen Wandels sei, könne man „nach Gestalt jetziger Läufe und Zeiten“ nicht mehr auskommen. Bezüglich der Predigt wird bemerkt, daß die hohen Subtilitäten, Disputationen und Scholastereien nicht auf die Kanzel, sondern in die Schule gehören, daß sie von wenigen verstanden werden und nicht zur Erbauung dienen. Wolle der Fürst in der heiligen Schrift selbst forschen, so wäre dies mit nichten zu schelten, vielmehr zu loben. Besonders an den Festtagen möge er die heilige Schrift und die katholischen Lehren fleißig und andächtig lesen. Vor und nach dem Essen möge ein exemplarischer Priester ein Tischgebet mit Vaterunser und Englischem Gruß sprechen.

Die streitbare katholische Richtung siegte in Albrechts Umgebung, seit 1558 Simon Thaddäus Eck mit dem Münchener Kanzleramte die oberste Leitung der Geschäfte übernahm, die er bis zu seinem Tode (1. Februar 1574) beibehielt. Ein jüngerer Stiefbruder und Zögling des Theologen Johann Eck, hatte der sehr fähige Doktor der Rechte nach anfänglichem Wirken als passauischer Offizial in Wien, dann als bischöflicher Rat in Eichstätt, seit 1545 die Kanzlerstelle in Burghausen bekleidet [1]). Es war der dritte Eck, der in der Reformationsperiode auf die Geschicke Baierns bestimmend wirkte, der dritte, den der Protestantismus unter seine entschiedensten und einflußreichsten Widersacher zählen mußte. „Zu München hat's ein scharpfes Eck“ — hieß es bei den Gegnern — „davon stürzt man Gottes Wort hinweck.“ Unter dem Einflusse Hunds, Ecks und der Jesuiten wurde der Herzog mehr und mehr zum entschiedenen und eifrigen Vorkämpfer der katholischen Sache. Man hat aus der Thatsache, daß er im November 1561 mit seiner Gemahlin in Neuburg bei der Taufe einer Tochter (Elisabeth) des Pfalzgrafen Wolfgang ungebeten und mit gespannter Aufmerksamkeit Predigten des Prädikanten Pfauser

1) Vgl. Luctus Academiae Ingolstad. in obitum Sim. Taddei Eckii und Zettels Trauerrede.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

beiwohnte, schließen wollen, daß er noch damals dem protestantischen Bekenntnisse nicht so ganz entgegen gewesen sei [1]). Der allerdings auffällige Schritt dürfte jedoch nur durch Neugierde zu erklären sein: der Herzog wollte den Mann kennen lernen, der seines Schwagers Maximilian einflußreicher Hofprediger gewesen war.

An strafendem und warnendem Eingreifen zum Schutze des alten Glaubens ließ es Albrechts Regierung auch in den Anfängen oder doch seit 1553 nicht fehlen. In diesem Jahre ward ein Pfarrer wegen Irrlehre des Landes verwiesen und dem Münchener Stadtrate seine Lässigkeit in Glaubenssachen verwiesen. 1555 hören wir von acht Priestern, die wegen des Glaubens ins Gefängnis wandern und Widerruf leisten mußten. 1558 ward der Prälat von Osterhofen wegen Ketzerei dem Bischofe von Passau überliefert und des Landes verwiesen. Einen Müller traf im selben Jahre Tortur und Landesverweisung nur, weil er sein Kind in deutscher Sprache hatte taufen lassen; Geistliche zu Schönberg und Velden, die deutsch tauften und sich auch sonst von der katholischen Lehre entfernten, traf Gefängnisstrafe; ein Student in Ingolstadt ward acht Tage bei Wasser und Brot eingesperrt, weil er am Vorabend des Bartholomäustages öffentlich Fleisch gegessen hatte [2]). Dagegen ward der nach München citierte Straubinger Pfarrgesell Georg Prunner nur unter Überwachung gestellt (1558), wiewohl sein Verhalten und seine spöttischen Reden erkennen ließen, daß ihm das abgelegte Glaubensbekenntnis nicht von Herzen kam. In Schrobenhausen wurde 1559 auf die Anzeige des Bischofs von Augsburg gegen Lutheraner und Wiedertäufer, in den Gerichten Ötting, Dorfen, Aibling, Straubing 1560 wegen akatholischen Verhaltens eingeschritten, nach Straubing,

1) So Ranke, Päpste II, 9. Gewährsmann für den Vorgang ist der Augenzeuge Sitzinger im Leben Pfausers bei Strobel, Beiträge zur Litteratur des 16. Jahrhunderts I, 313.

2) Cgm. 2181 (Lori, Samml. zum bair. Kirchenrecht), f. 30f.; cgm. 1836; R.-A., Religionsakten III, f. 27—65; Knöpfler, Reichbewegung, S. 194.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wo die Lage besonders ernst war, 1561 eine eigene herzogliche Kommission entsandt [1]). Professoren mußten wegen ketzerischer Richtung die Landesuniversität verlassen, so (1555) der Wembdinger Joh. Vischer, dann der Meißner Martin Hofmann [2]). Als Albrecht (16. Okt. 1555) der Regierung zu Landshut befahl, die in der Barfüßerkirche dortselbst neu aufgekommenen deutschen Gesänge zu verbieten, knüpfte er daran die Erinnerung, wie er stets gegen jede religiöse Neuerung eingeschritten sei [3]).

Gleichwohl hatte in diesen Jahren, wie schon am Ende der vorigen Regierung die Wachsamkeit und Strenge, womit vordem jede andersgläubige Regung im Lande erstickt worden war, entschieden nachgelassen. In den kleinen reichsunmittelbaren Gebieten, welche das Herzogtum umschloß, drang allmählich überall der Protestantismus durch. Regensburg war vorangegangen; bis 1563 folgten die Grafschaft Haag, die Grafschaft Ortenburg, die Herrschaft Waldeck. Die Prädikanten daselbst hatten großen Zulauf aus der bairischen Nachbarschaft, versuchten auch hie und da in herzoglichen Nachbarorten sich festzusetzen. Auf einen großen, besonders den östlichen Teil der Herzogslande wird die Schilderung bezogen werden müssen, die auf der Mühldorfer Synode im Dezember 1553 von den religiösen Zuständen im Salzburgischen und den angränzenden Ländern entworfen wurde [4]). Sie besagte, daß die Unterthanen das Abendmahl nur unter beiden Gestalten empfangen und nicht verstehen und glauben wollen, was unter jeder Gestalt begriffen sei; daß sie die Messe spöttisch verachten, die Priesterehe fordern, Ohrenbeicht, Ölung, Genugthuung für begangene Sünden, Anrufung und Fürbitte der Heiligen, Fürbitte für Verstorbene, Fastengebot, Wallfahrten und überhaupt die kirchlichen Ceremonien verwerfen, daß sie nicht nur der Heiligen sondern auch Christi Bilder verunehren

1) R.-A., B. Religionsakten III, f. 148. 158 f. 170 f. 190 f. –

2) Prantl, Gesch. der Universität J. I, 269; vgl. dort auch den Befehl von 1561 gegen den ketzerischen Cratzmaier.

3) v. Druffel-Brandi IV, Nr. 676.

4) R.-A. B. Religionsakten II, f. 42 f. Knöpfler, S. 6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und zerstören. Auch die päpstliche Gewalt wurde von vielen verworfen. Also eine Richtung, die vom Protestantismus ungefähr alles das geborgt hatte, was einer mehr äußerlichen Auffassung zugänglich war und die religiösen Pflichten herabspannte. Eben darum scheint uns der Name Kompromißkatholizismus, auf den man sie jüngst getauft hat, nicht sehr treffend; dieser würde sich eher eignen für die engeren Zugeständnisse, welche das Wesen des Katholizismus nicht antasteten und von der bairischen Regierung später vorübergehend bewilligt wurden: utraquistische Kommunion, verheiratete Priester und Fleischgenuß an Fasttagen, sowie für verwandte vermittelnde Strömungen, die sich neben schroffer Opposition auch geltend machten. Ganz schiefe Vorstellungen werden geweckt, wenn man Albrecht V. in seiner früheren Periode und Kaiser Maximilian II. unter den Begriff: Kompromißkatholiken bringt. Eine aus Volkskreisen stammende oder doch für diese bestimmte Aufzeichnung unter dem Titel: „Geistliche Polizei", die sich unter den bairischen Religionsakten [1]) findet, sucht in manchen Punkten katholische und lutherische Anschauung zu vermitteln und stellt Unkatholisches so hin, als handle es sich nicht um Glaubenswahrheiten, sondern nur um Abschaffung disziplinärer Auswüchse. Daß große Massen des Klerus selbst eine laue, alle Spitzen des Katholizismus abschleifende und protestantischen Anschauungen entgegenkommende Richtung vertraten, zeigt der Entwurf eines strenge Überwachung und energisches Einschreiten fordernden herzoglichen Erlasses, der etwa gegen die Mitte der Fünziger Jahre [2]) an die vier Regierungen ergehen sollte. Wenn er auf Widerraten eines ungenannten Rates nicht hinausgeschickt wurde, verliert seine Schilderung der Zustände dadurch nichts von ihrem Werte. An vielen Orten, heißt es da, in Stadt und Land sind Gottesdienst und Ceremonien eigenmächtig geändert, das Agendenbuch in den Winkel geworfen,

1) II, 8; hieraus gedruckt bei Knöpfler, Kelchbewegung, Aktenstücke Nr. II.

2) „Längst vor der Deklaration", R.-A. Bair. Religionsakten III, f. 2 ff. (etwa verfaßt von W. Hund?).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die seit vielen Jahrhunderten gebräuchliche Litanei abgeschafft, die Sakramente werden nach dem falschen Wahn eines jeden gereicht und erläutert, das Volk vom Gottesdienste eher zurückgehalten als dazu angewiesen. Das Fastengebot wird öfter übertreten als gehalten, in der Beicht werden die Sünden nicht mehr einzeln aufgeführt, auf der Kanzel vernimmt man nie etwas von Messe, Ceremonien u. s. w.

Die Gegenreformation hat in Baiern nicht wie in manchen anderen katholischen Ländern die Bedeutung, daß durch sie eine schon vollständig protestantisch gewordene Bevölkerung zur alten Religion zurückgeführt worden wäre. Im größeren Teil des Landes lagen die Dinge nur so, daß durch diese Bewegung eine Entwickelung gehemmt wurde, die zuletzt wahrscheinlich zum Protestantismus geführt hätte. Doch fehlte es auch nicht ganz an Kreisen, in denen bereits eine ausgesprochen protestantische Gesinnung herrschte. Die Hauptfreunde und Gönner der protestantischen Bewegung waren vierzig bis fünfzig Adelsfamilien, deren Einfluß durch Grundbesitz und Ämter, wenn sie nicht von oben herab auf Widerstand stießen, in Verbindung mit der ohnedies im Volk herrschenden Gährung vielleicht mächtig genug gewesen wäre, um allmählich das ganze Land hinter sich dreinzuziehen. So fielen Markt und Gericht Ried unter dem Schutz und der Förderung des evangelisch gesinnten Pflegers Wolf Dietrich von Maxlrain, wie der Herzog 1560 klagt, „den verdammten Sekten und Rotten" zu [1]).

Auch in der Landschaft überwog der Einfluß der protestantisch gesinnten oder doch zum Protestantismus neigenden Adelsfamilien. Und hier schien sich nun der Weg zu öffnen, auf dem zunächst wenigstens Duldung für gewisse protestantische Auffassungen erzielt wurde. Hauptsächlich durch seinen Kampf gegen den Protestantismus hatte sich Wilhelm IV. in eine große Schuldenlast gestürzt. Und diese allein schon bedingte eine solche Finanzlage des Nachfolgers, daß er der Hilfe seiner Stände nicht entraten konnte. Indem sich den Ständen

1) Wiedemann, Die Maxlrainer, S. 90—93.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hiedurch die Möglichkeit bot, als Gegenforderung ihre religiösen Wünsche geltend zu machen, schien eben der opferwillige Eifer, mit dem der Protestantismus vorher bekämpft worden war, das Thor geöffnet zu haben, durch das nun vorerst seine Vorboten siegreich einziehen konnten.

Auf dem Landshuter Landtage im Dezember 1553 wagte sich eine unbotmäßige Gesinnung gegen die Kirche zuerst an die Öffentlichkeit. Es war ein geschickter Zug, daß die Beschwerdeführer ihren Ausgang von einem Punkte nahmen, in dem sie sich mit der Regierung einig wußten: von dem tiefen Verfall des Klerus. Unter dem Protest der Prälaten erklärten die Stände: der erste Schritt zur Abwehr des drohenden Verderbens sei eine bessere Leitung des Volkes durch Hirten, welche nicht böses Beispiel geben und nicht statt der neuen Lehre allerlei Tand betreiben. Ihr herzliches Flehen sei daher dahin gerichtet, Seine Gnaden möchten bei den geistlichen Obrigkeiten erwirken, daß das Evangelium und die Hauptartikel der Sündenvergebung und Erlösung aus Christi Verdienst, der Nächstenliebe und der Fruchtbarkeit der guten Werke geprediget, das Altarssakrament so wie seit vielen Jahrhunderten (d. h. unter beiderlei Gestalt) gereicht, die Mißbräuche abgestellt und die Pfarrkirchen mit tauglichen Seelsorgern bestellt würden. Die beabsichtigte Einführung der Inquisition möge unterlassen werden, da diese Maßregel alle Eintracht zerstören, Baiern bei der deutschen Nation verhaßt machen und dem Lande zu Schaden und Abfall gereichen würde [1]).

Der Herzog wies in seiner Antwort darauf hin, daß er es nicht an Anstrengungen fehlen lasse, die klerikale Zucht zu bessern. Er wolle aber das Begehren der Landschaft nicht dahin deuten, daß an der althergebrachten Religion etwas geändert werden solle. In Sachen der Religion sei der Landtag nicht ausgeschrieben und Seine Gnaden seien sehr befremdet, mit diesen Dingen behelligt zu werden, hoffen auch ferner damit verschont zu bleiben. Der Beschwerde wegen beabsichtigter

1) v. Freyberg II, 315f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Einführung der Inquisition liege nichts anderes zugrunde als die Entsendung einer Untersuchungskommission herzoglicher Räte in das Rentamt Burghausen — eine wohl begründete Maßregel, da dort der entlaufene Mönch Seidennater die Bauern zur Verachtung katholischer Einrichtungen aufgewiegelt habe und ein mit dem Kreuz nach Altötting wallfahrender Priester tödlich mißhandelt worden sei. Auch als die Stände unter dem Hinweis, daß viele von ihrem Gewissen dazu gedrängt würden, nochmals auf Bewilligung des Abendmahls unter beiderlei Gestalten drangen, antwortete der Herzog schroff ablehnend.

Durch ihre entschiedene Sprache wollte die Regierung nur von vornherein die Einmischung der Stände in die religiöse Frage fernhalten. Wie der Verlauf der Dinge zeigt, ist ihr dies nicht gelungen. Daß sie aber den Ernst der Lage nicht unterschätzte, zeigt ihre Haltung auf der vom Erzbischofe von Salzburg berufenen Provinzialsynode, welche im selben Monat unter Beteiligung auch herzoglicher Räte in Mühldorf tagte [1]). Gegenüber der Forderung des Metropolitans, daß energische Schritte zur Wahrung des alten Glaubens geschähen, verfocht hier die bairische Regierung, wiewohl der schärfere Simon Eck ihr Hauptvertreter war, eine Politik der Milde und des Zusehens. Auf den Vorschlag, daß gegen die betreffs der Sakramente Irrenden eine förmliche Inquisition eingerichtet werde, erklärten die Gesandten, dazu könne der Herzog schon wegen der Verhandlungen mit den Ständen sich nicht verstehen. Er trage Bedenken, seine Unterthanen so stracks zu Bekenntnis oder Widerruf anzuhalten — „es möchten wenige dahin zu bringen sein". Zuerst müßte mit Güte und Bescheidenheit gewirkt werden, auch sei Rücksicht auf die protestantischen Reichsstände unvermeidlich. Nicht der Kampf gegen die Ketzereien, sondern eine Visitation des Klerus ward von bairischer Seite an erster Stelle gefordert.

1) v. Aretin, Maximilian I., S. 73—79; v. Druffel-Brandi IV, Nr. 334. 340.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Im Mai 1554 erklärte der Herzog in einem neuen Religionsmandat seine feste Absicht, mit Eifer und Ernst an der alten katholischen Religion zu halten, aber im Januar des folgenden Jahres sprach er gegen K. Ferdinand die Ansicht aus, um in Geduld die Entscheidung des Konzils abwarten zu können, solle der Papst jenen katholischen Ständen, die in der Religion widrige, abgefallene Unterthanen haben, gewisse Zugeständnisse, besonders die Kommunion unter beiderlei Gestalt, gewähren [1]). Im September 1555 entsandte er, wohl in der Voraussicht, daß seine Stände neue Forderungen erheben würden, seinen Sekretär Heinrich Schweicker, einen Priestersſohn, nach Rom und ließ Papst Pius IV. um Gestattung des Laienkelches, Zulassung verheirateter Priester zu kirchlichen Ämtern und Milderung des Fastengebotes ersuchen [2]). Seit langem hatten sich diese Forderungen als das Programm der gemäßigten katholischen Partei angekündigt: schon 1544 hatte der Jesuit Jay, als er unter den Eindrücken der Salzburger Provinzialsynode in Ignatius drang, für die Einberufung eines allgemeinen Konzils zu wirken, dies mit der Versicherung begründet, daß sonst ein Nationalkonzil unvermeidlich wäre und daß auf einem solchen selbst katholische Theologen für die utraquistische Kommunion, die Abschaffung der Fasten, die Priesterehe und Beschränkung der Keuschheitsgelübde stimmen würden [3]). Der Vorwand, daß Albrechts Gesandtschaft nur den neuen Papst zu seiner Thronbesteigung beglückwünschen sollte, täuschte die Welt über ihr wichtigeres Ziel. Schweicker aber fand die Stimmung in Rom sehr ungünstig und kehrte alsbald unverrichteter Dinge nach Hause. Die motivierte Ablehnung der gestellten Bitten überbrachte nach München der Nuntius Delfinus, der zugleich beauftragt war, dem Fürsten bescheiden, aber

1) v. Druffel-Brandi IV, Nr. 526.

2) Schwarz, Der erste Antrag Albrechts V. an den apostolischen Stuhl auf Bewilligung des Laienkelches u. s. w. Zwei Aktenstücke des vatikanischen Archivs. Hist. Jahrb. XIII (1892), S. 144 f. Vgl. auch Briefe von Andreas Masius, ed. Loffen, S. 255.

3) Gothein, Ignatius v. Loyola, S. 684 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

freimütig vorzustellen, welchen Irrtum er begangen, da er dem „exorbitanten“ Augsburger Religionsfrieden zustimmte. Was die von Albrecht gewünschten Zugeständnisse betrifft, so kehren die damals vorgebrachten Gründe und Gegengründe auch bei den späteren Verhandlungen immer wieder. Von bairischer Seite betont man die äußerste Gefährdung des katholischen Glaubens und die Notwendigkeit, gegenüber dem ungestümen Verlangen des Volks in diesen drei Punkten Nachgiebigkeit zu zeigen, da durch dieses Mittel allein der gänzliche Abfall verhindert werden könne. Dagegen erklärt die Kurie: da Christus in jeder Gestalt vollständig zugegen ist, würde sich das Volk mit einer Gestalt begnügen, wenn es den richtigen Glauben hätte; nur weil es bereits häretisch denke, begehre es nach der Neuerung; die Priesterehe vertrage sich nicht mit der Würde des priesterlichen Standes; Nichtbeachtung des Fastengebotes sei allein in Fällen von Zwang und Krankheit zulässig, und die hierüber bestehenden kanonischen Vorschriften bedürfen keiner Ergänzung.

Ein zweiter Ansturm auf dem Münchener Landtage im März 1556 brachte der religiösen Opposition wenigstens teilweisen Sieg. Die zwei weltlichen Stände forderten mit Entschiedenheit Gestattung des Abendmahlkelches, des Fleischgenusses an Fasttagen und die Anstellung gottesfürchtiger Seelsorger, die Gottes Wort nach der biblischen Lehre rein verkündigen und durch ehrbares Leben ein Spiegel der Zucht seien. Am 7. März erklärten sie, nicht eher in weitere Verhandlungen eintreten zu wollen, bis der Herzog „in der wichtigen Sache der Religion sein Gemüt eröffne“. Der Herzog lehnte anfangs jedes Eingreifen in die Satzungen der Kirche ab, aber bald erklärten seine Räte in Besprechungen mit den Ständen, daß er in den Hauptfragen nachgeben werde, und am 31. März wurde diese Zusage durch die berühmte „Deklaration“ eingelöst [1]). Dieselbe enthielt keinen Übergriff der weltlichen

1) Gedruckt in: „Der Landtag des Herzogthums Baiern v. J. 1557“ (1803), Einleitung S. IV—XIV.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gewalt auf das kirchliche Gebiet, denn sie besagte nur, von Seite des Staats sollten jene keine Strafe und Ungnade zu befahren haben, die künftig das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, doch ohne Verachtung und Verdammung der einerlei Gestalt, nehmen oder reichen, ebenso die zu verbotenen Zeiten zu notdürftigem Unterhalt Fleisch essen. Der öffentliche Verkauf von Fleisch an Festtagen blieb verboten. Der Fürst betonte, daß es ihm nicht gebühre, diese Dinge zuzulassen, daß er nur jene Unterthanen, die sich im Gewissen beschwert finden, vor seiner Strafe und Ungnade sichern wolle. Fromme und gelehrte Seelsorger zu beschaffen, die das Wort Gottes rein und lauter predigen, werde er sowohl durch seine eigenen Anstellungen als durch Bemühungen bei den Bischöfen besorgt sein.

In dieser Frage traten die widerstrebenden Einflüsse, die am Hofe herrschten, besonders deutlich hervor. Als bald darauf einige vom herzoglichen Gefolge selbst in Fürstenfeld bei Empfang des Abendmahls den Kelch forderten, stellte sie der Fürst trotz der Deklaration vor die Wahl, auf dieses Verlangen oder auf den Hofdienst zu verzichten. „Für sich selber (nach seinem eigenen Ausdruck) kein besonderer Theologus", suchte er seinen Hofmarschall Pankraz von Freiberg durch theologische Abhandlungen, die er ihm zustellte, zu bekehren — doch ohne Erfolg. Einige Jahre später legte Freiberg, der nun als überzeugter Protestant auftrat, sein Hofamt nieder, auch Achaz v. Laiming, Hieronymus v. Seiboltsdorf und eine Gräfin Hardeck waren aus religiösen Gründen vom Hofe geschieden [1]).

Für sein eigenes Hoflager wollte also der Herzog die Deklaration nicht gelten lassen. Abgesehen davon war voraus zu ermessen, daß die Zugeständnisse ihre volle praktische Bedeutung erst dann gewinnen würden, wenn auch die Bischöfe ihre Zustimmung erklärten; da dies nicht geschah, blieb die Deklaration ein totgeborenes Kind. Es ist aber bemerkens-

1) Konrad Preger, Pankraz von Freiberg, S. 17f.; Huschberg, Gesch. des Hauses Ortenburg, S. 374. Noch im August 1557 ging Freiberg als Gesandter Albrechts an den braunschweigischen Hof. Götz, Briefe u. Akten, S. 89.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wert, daß unter den Klagen der Weltgeistlichen gegen die Jesuiten bei der Visitation von 1558 auch vorkommt, daß dieselben die Hostie vor der Verabreichung in Wein tauchen [1]). Daß selbst die Jesuiten sich zu solcher Nachgiebigkeit gedrungen sahen, läßt auf eine sehr starke Bewegung im Volke schließen. Doch das Sakrament geradezu unter beiden Gestalten zu reichen, wagten, wie die Stände auf dem Landtage im Dezember 1557 klagend vortrugen, nur wenige Seelsorger. Die zwei weltlichen Stände drangen daher in den Herzog, er möge die Bischöfe gewinnen, den Priestern darin freie Hand zu lassen. Sie wiederholten ferner ihre Klagen über den schlechten Wandel des Klerus und den Mangel an christlichem Unterricht, baten um Reformation der Geistlichkeit, Abstellung ihrer Konkubinatsverhältnisse und Zulassung verheirateter Priester. Auf die letztere Forderung beschied der Herzog, dies stehe nicht in seiner Macht, aber er werde nicht dagegen sein, wenn es auf gesetzlichem Wege, d. h. durch die Kirche, bewilligt werde. Übrigens mögen sich die beiden „vernünftigen Stände" vernünftig erinnern, „in wie viele Sekten sich das neue, berühmt lautere Wort von seinem Anfang bis jetzt geteilt habe, daß auch unter denen, so sich der Augsburgischen Konfession berühmen, mehr als zehnerlei unterschiedlicher, widerwärtiger Meinungen in etlichen Hauptartikeln derselben Konfession entstanden, darob sie einander öffentlich im Druck für Ketzer ausschreien und schelten". Würde jedermann sein Gewissen freigelassen, was könnte anderes daraus folgen, als daß allen Schwärmereien die Thüre geöffnet würde? Wegen Durchführung der Deklaration aber versprach der Fürst, Unterhandlungen mit dem Episkopat anzuknüpfen [2]). Zu Zasius äußerte der Herzog damals, lieber wolle er mit Weib und Kindern an den Bettelstab geraten, als seiner Landschaft noch weiter in religiösen Fragen nachgeben [3]).

Die Bischöfe hatten auf das erste Ansinnen des Herzogs,

1) Knöpfler, S. 64.

2) Landtag von 1557, bes. S. 32 f. 48 f. 72 f. 96 f. 119 f. 130 f.

3) Götz, Briefe u. Akten, S. 95.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Priester, die den Kelch reichten, unbehelligt zu lassen, ausweichend oder ablehnend geantwortet. Auf eine Gesandtschaft, zu deren Führer die Regierung absichtlich das Haupt der religiösen Landtagsopposition, den Grafen Joachim von Ortenburg [1]), gewählt hatte, erfolgte dann zwar eine gemeinsame Beratung der Bischöfe in Salzburg, aber auch deren Ergebnis war ein ablehnender Bescheid (5. Febr. 1558).

Das dringende Bedürfnis einer Visitation und Reform des Klerus hatte auch das Gutachten der herzoglichen Räte von 1557 betont. In diesem Punkte waren der Landesfürst, seine Beamten und die weltlichen Stände durchaus einig. Die Räte drangen darauf, daß sich der Herzog deshalb mit den geistlichen Behörden, denen sie übrigens wesentliche Mängel und Nachlässigkeit vorwarfen, ins Einvernehmen setze. Stoße er dort infolge von Geiz, Hoffahrt oder Eigennutz auf Widerstand, so möge er nichtsdestoweniger die Sache durchführen, in Erwägung, daß dadurch viele Tausende dem alten und wahren Glauben erhalten werden könnten. Denn Land und Leute dem Katholizismus zu erhalten sei die Pflicht des Herzogs. Auch hinsichtlich dieser vom Herzoge geforderten Visitation und Reformation des Klerus ward nun der erste Bescheid der Bischöfe durch die aufgestellte Bedingung, daß diese Maßregel ganz Deutschland gemeinsam sein müßte, zu einer Ablehnung gestempelt.

Weitere Verhandlungen führten doch endlich dazu, daß das Ziel, das schon Herzog Wilhelm angestrebt hatte, eine umfassende Kirchenvisitation beschlossen und wenigstens in den vier unter Salzburg stehenden Diözesen — von einer Ausdehnung auf Augsburg und Eichstätt ist nichts bekannt — ausgeführt wurde. Für jede dieser Diözesen ward eine besondere Kommission bestellt, deren Mitglieder zu gleichen Teilen vom Herzoge und vom Bischof ernannt und bevollmächtigt wurden [2]).

1) Außerdem gehörten ihr an Dr. Wiguleus Hund und der Münchener Rentmeister Benedikt Pirchinger. R.-A. B. Relig.-Akten III, f. 83.

2) Ihre Namen s. bei Knöpfler, Die Kelchbewegung in Baiern, S. 45, wo statt Nothaften, Artzten, Viehwecken u. s. w. Nothaft, Artzt,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ein sorgfältig ausgearbeitetes Fragenschema diente als Grundlage der Untersuchung; 24 Fragen bezogen sich auf die Lehre, 44 auf den Ritus, 15 auf die Ehrbarkeit des Lebens; dazu kamen besondere Fragen über die religiösen Zustände im Volk, über Schul- und Lehrverhältnisse u. a.

Als der Herzog Schweicker an die Kurie entsandte, hatte er selbst die Lage mit den harten Worten geschildert: das Volk haßt unsern Klerus so, daß es ihn gänzlich ausgerottet wünscht. Die Ergebnisse der großen Kirchenvisitation von 1558 lassen diesen Haß begreiflich erscheinen und erhärten im großen und ganzen in unanfechtbarer Weise [1]), daß die übereinstimmenden Klagen der Landesfürsten und ihrer Stände über den tiefen Verfall des Klerus nur allzu wohl begründet waren. Die günstigen Zeugnisse werden durch die belastenden weit überwogen, überdies verrät die Art, wie Paumgartner nach einigen Jahren in seiner Konzilsrede die Ergebnisse dieser Untersuchung zusammenfaßte, die Ansicht der Regierungskreise, daß die Akten die Lage eher zu hell als zu dunkel zeichnen — eine Auffassung, deren innere Wahrscheinlichkeit auch kaum geleugnet werden kann. Die Bischöfe selbst mußten erklären, sie hätten bei diesen Visitationen mehr Laster im Klerus kennen gelernt, als sie geglaubt hätten. Mangelhafte geistige Bildung der Priester trat an den meisten Orten hervor, nicht selten war sie bis zur Unwissenheit in den Anfangsgründen der Religion gesteigert; wiederholt trafen die Kommissäre Priester, welche die sieben Sakramente nicht aufzählen konnten. Fast als Seltenheit mußte ein sittlich tadelloser Priester betrachtet werden.

Viehweck u. s. w. zu lesen ist. Sugenheim hat aus den Visitationsakten die belastendsten Angaben hervorgezogen, denen Knöpfler, S. 56 f., günstigere Berichte gegenüberstellt.

1) Während in vereinzelten Fällen die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse allerdings Bedenken erregen muß. In München will der Dekan von St. Peter in seiner Pfarrei außer hin und her ziehenden Handwerksgesellen niemanden wissen, der sich der Beicht entzöge, während der Pfarrer Uns. L. Frau von seinem Sprengel berichtet, unzählig seien jene, die nicht beichten und kommunizieren. Daß die Verhältnisse der beiden Stadtpfarreien in diesem Maße verschieden waren, ist doch schwer zu glauben.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Konkubinatsverhältnisse bildeten die Regel, aber es fanden sich auch viele Priester, die in förmlicher Ehe lebten. Der Passauer Generalvikar Hillinger selbst stellte bei Neubesetzungen stets die Frage, „ob promovendus verehelicht sei"; wenn nicht, riet er ihm, sich um eine gute, getreue Haushälterin zu bewerben, während die mit ihm thätigen weltlichen Kommissäre „die Priesterehen wegen Wiederhebung der verfallenen und abgekommenen Landpfarren und Wirtschaften nicht allein für zulässig, sondern für eine Not hielten" [1]). „Die Priester auf dem Gäu", erklärten die herzoglichen Räte 1562 auf dem Salzburger Tage, „sind fast alle concubinarii und halten dies ganz und gar nicht für sträflich. Die meisten sind Säufer, volle Zapfen, liegen Tag und Nacht in Weinhäusern, spielen mit Würfeln und Karten; ihre Tracht ist die von Schergen, Reitern oder Landsknechten. Die reichsten Pfarreien nehmen die Domherren für sich, ziehen daraus das beste Einkommen und bestellen aus dem Reste mercenarii." Mit Recht sprach die Instruktion für die Kommissäre von einem „heidnischen, viehischen Thun", in das man ohne Abstellung des ärgerlichen Lebens schließlich verfallen werde.

Daß die religiösen Zustände des Vols unter so entarteten Seelsorgern (die übrigens, wie die Visitationsberichte des Konstanzer Sprengels [2]) zeigen, nicht Baiern eigentümlich waren) leiden mußten, ist selbstverständlich. An 57 Orten im Regensburger Sprengel wuchs die Jugend ohne jeden religiösen Unterricht auf. In Bezug auf die Sakramente waren an vielen Orten nur durch die Trägheit und Gleichgiltigkeit der Priester protestantische Zustände herrschend geworden, wie denn manche Seelsorger die Einzelbeicht als zu beschwerlich durch die allgemeine Beicht ersetzt hatten. Beim Abendmahl drängte das Volk oft geradezu gewaltthätig nach dem Kelche. Der Pfarrer zu Arnsdorf, der an 50—60 Kommunikanten die Kommunion unter beiderlei Gestalt gegeben hatte, war an den Hof citiert

1) 1561. Th. Wiedemann, Gesch. der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns III, 256.

2) Ed. Gmelin in Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins XXV, 145 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

worden, aber entflohen [1]). Daß die Firmung in zahlreichen Pfarreien seit Menschengedenken nicht mehr gespendet worden war, bezeugte, mit welchem Eifer manche Bischöfe selber ihres Amtes walteten. Die Neuerer konnten spotten, dies Sakrament scheine von den Katholiken selbst für ein unnütz Gaukelwerk gehalten zu werden. Daß trotz aller Religionsmandate und Verfolgungen von Seite der Regierung häretische Anschauungen eingedrungen waren, muß ebenfalls zum Teil durch die Lässigkeit des Klerus und dessen Mißachtung im Volke erklärt werden. Sogar in München, wo die Verhältnisse im allgemeinen am günstigsten lagen, erklärte der Dekan Unf. L. Frau, in seiner Pfarrei werde jede Art von Sekten getroffen; lutherische und ketzerische Bücher wurden hier, namentlich bei dem Buchhändler im Alten Hof, in Menge vorgefunden; manche Lehrer unterrichteten nach Luthers Katechismus. Klerus und Lehrerschaft in München waren einig in ihren Klagen über die Jesuiten, die ihnen Seelsorge und Unterricht schmälern und das Volk gegen die Geistlichen aufstiften.

Der Salzburger Kongregationstag von 1562 war auch von herzoglichen Gesandten beschickt. Seine wichtigsten Ergebnisse waren eine neue umfassende Reformationsformel, die an Stelle der ungenügend befundenen des Augsburger Reichstages von 1548 ausgearbeitet wurde [2]), und ein Mandat (13. Sept. 1562), das allen Klerikern, die nicht binnen eines Monats ihre Konkubinen entließen, stufenweise Strafen bis zur Landesverweisung androhte.

Mehr und mehr waren mittlerweile in der religiösen Bewegung die zwei Fragen in den Vordergrund getreten, in denen man auch am herzoglichen ebenso wie am kaiserlichen Hofe Nachgiebigkeit gefordert hielt, weil man darin das Mittel sah, weiterem Abfall von der Kirche vorzubeugen — Zulassung der Priesterehen und Gewährung des Abendmahlkelches auch für die Laien. Auf dem Salzburger Tage hatte der Erzbischof jedes Eingehen auf diese Punkte abgelehnt, da nur das Konzil

1) Cgm. 1737 (Visitation im Passauer Sprengel 1558), f. 333ᵛ. 334.
2) Gedruckt bei Knöpfler, Aktenstücke Nr. IV.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

darüber entscheiden könne. Auch eine neue Gesandtschaft Albrechts an den Papst wegen der Kelchfrage war erfolglos geblieben. Dr. Sigmund Viehauser, der im Auftrage des Fürsten zu Anfang 1562 nach Rom gegangen war, hatte die Stimmung so ungünstig gefunden, daß er den Gegenstand nicht einmal zur Sprache brachte. Dagegen verstand sich die Kurie auf anderen Gebieten zu Zugeständnissen, welche der Nachgiebigkeit des Baiernfürsten gegen die religiösen Forderungen seiner Unterthanen Einhalt gebieten sollten und in dieser Richtung wohl auch nicht ganz wirkungslos blieben. In einem Breve des folgenden Jahres wurde das herzogliche Präsentationsrecht in den päpstlichen Monaten als alte Gewohnheit anerkannt (vgl. oben S. 99. 100). Noch wertvoller war bei den dringenden Finanznöten des Herzogs die am 16. Mai 1562 ausgesprochene Bewilligung zweier Zehnten von den Kirchengütern für die Jahre 1563 und 64 [1]). Vom protestantischen Standpunkte aus urteilte Achaz von Laiming wohl richtig, wenn er die Dezimation als ein Gift bezeichnete, das der Papst zur Verblendung der Fürsten ausgieße [2]).

Mittlerweile hatte Baiern die beiden brennenden religiösen Fragen vor das wieder eröffnete Konzil von Trient gebracht, das am 15. Januar 1562 seine erste Kongregationssitzung hielt. Diese Versammlung zu unterstützen und zu fördern hatte der Kardinal, Bischof Otto von Augsburg, dem Herzoge dringend ans Herz gelegt. An Albrechts Gesinnung, schrieb dieser Kirchenfürst 1561, habe ich ja nie gezweifelt; ich sah ihn nur verführt durch die Ratschläge einiger, welche bei ihm mehr Ansehen genossen, als billig war [3]). Als bairischer Gesandter ging im April Dr. Augustin Paumgartner nach Trient; als Theologe war ihm der Jesuit Dr. Johann Couvillon beigegeben. Die Rede [4]), die Paumgartner am 27. Juni in öffent-

1) Götz, Briefe u. Akten, S. 244.

2) Konrad Preger, Pankraz von Freiberg, S. 23.

3) Literas a Truchsesso ad Hosium annis 1560 et 1561 datas ed. A. Weber (1892), p. 18. 87.

4) Gedruckt bei Le Plat, Monumentor. concilii Tridentini collectio V, 335—343. Vgl. Theiner, Acta genuina concilii Trident. II. 39.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

licher Kongregationssitzung unter großem Zulauf des Volks hielt — unverkürzt, wie es sein Herr wünschte, trotz der vom Kardinal Hosius geäußerten Bedenken — bezeichnet eines der denkwürdigsten Ereignisse der Kirchenversammlung. Ihr Freimut konnte nicht verfehlen, gewaltiges Aufsehen hervorzurufen. Paumgartner gestand, daß unter den Pfarrern und übrigen Dienern der Kirche in Baiern Zwinglianer, Lutheraner, Flaccianer, Wiedertäufer, Manichäer, Eunomianer, Jovinianer und andere Sektierer getroffen worden seien. Er bezeichnete den schändlichen Wandel des Klerus, den Konkubinat der Priester und die Verweigerung des Kelches als die drei Hauptgründe, warum der Katholizismus so verhaßt sei und die Neuerungen so rasch vordrängen. Die Reform des Klerus müsse allen dogmatischen Erörterungen vorausgehen, Verbesserung der Lehre würde unfruchtbar sein, wenn nicht vorerst die Gefäße der Lehre, die geistlichen Lehrer, gereinigt würden. Die letzte Untersuchung habe unter der Geistlichkeit Baierns eine solche Verbreitung des Konkubinats ergeben, daß unter hundert kaum drei oder vier sich gefunden hätten, die nicht damit befleckt oder (öffentlich oder geheim) verheiratet gewesen seien. Überhaupt habe diese Untersuchung so mannigfache sittliche Gebrechen im Klerus zutage gefördert, daß die den versammelten Vätern schuldige Ehrerbietung nicht gestatte, ihre keuschen und frommen Ohren mit den widerlichen Einzelheiten zu behelligen. Mit den Priestern verwünsche das Volk das Priestertum. Gegenüber diesen traurigen Zuständen verharre die Mehrzahl der Kirchenhäupter in Unthätigkeit; auch denen, die nicht gleichgiltig seien, fehle doch der Mut, mit der großen Mehrheit ihrer Amtsbrüder sich zu überwerfen. Als Heilmittel forderte Paumgartner Aufhebung des auf keinem göttlichen Gesetze beruhenden Cölibats, so daß verheiratete Priester fortan, wenn sie nur die Voraussetzungen sittlicher Tüchtigkeit und wissenschaftlicher Bildung erfüllten, zu den Weihen zugelassen, auch bei ihren Pfründen und Weibern belassen werden sollten. Als weitere Mittel der Reform forderte der Redner Handhabung der alten kirchlichen Vorschriften, Heranziehung eines tüchtigen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

klerikalen Nachwuchses, Aufbesserung des Einkommens der Seelsorger durch bessere Verteilung der Kirchengüter. Ferner forderte er im Einklang mit einem Gutachten der österreichischen Gesandten, auch für die Laien die Kommunion unter beiderlei Gestalt, ein Zugeständnis, das bereits Paul III. den deutschen Bischöfen gewährt habe und durch welches nach dem Urteil erfahrener Männer viele beim kirchlichen Gehorsam erhalten werden könnten. Couvillon arbeitete in entgegengesetzter Richtung: die auseinandergehenden Strömungen, die am bairischen Hofe herrschten, machten sich auch in seiner Vertretung vor dem Konzil geltend. Albrecht selbst aber schrieb an Christoph von Würtemberg beschwichtigend, seine Gesandten zum Konzil seien angewiesen, vor allem auf Reformen zu dringen und sich in keinen dem Religionsfrieden zuwiderlaufenden Traktat einzulassen [1]).

Schon zu Anfang des Konzils hatte das Verlangen Baierns, daß ihm als dem größten katholischen Staate Deutschlands nach dem Kaiser der fünfte Platz unter den weltlichen Fürsten eingeräumt werde, zu Rangstreitigkeiten mit Venedig, Florenz [2]) und der Eidgenossenschaft geführt. Wegen des Streites mit der letzteren Macht verließ Paumgartner im Juli das Konzil. Als er Ende September wieder in Trient eintraf, hatten die Väter, wahrscheinlich unter dem Einfluß des Jesuitengenerals Lainez, bereits den Beschluß gefaßt, die Kelchfrage dem Papste zu unterbreiten.

Albrecht ordnete nun eine zweite Gesandtschaft an Papst Pius IV. ab, neben Dr. Viehauser den strengkatholischen Landhofmeister Ottheinrich Grafen zu Schwarzenberg. In einer Denkschrift, welche diese Herren am 12. Jan. 1563 überreichten, war das vom Herzog gewünschte Zugeständnis dahin formuliert, daß die Kommunion unter beiderlei Gestalt jenen nicht vorenthalten werden sollte, die aus Gewissensangst danach verlangten. Ferner ward die Zulassung Verheirateter zu gewissen

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 185.

2) Mit diesen beiden Mächten lag Baiern an der Kurie schon 1490 in Rangstreit. Burchardi Diarium, ed. Thuasne I, 410 sq.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

kirchlichen Ämtern, besonders zum Predigtamte, gefordert. Wieder aber stießen die Gesandten bei den Kardinälen und einflußreichen kirchlichen Würdenträgern auf eine ihren Gesuchen durchaus abholde Stimmung. Gerade in der Kelchfrage wollte man in Rom von Nachgiebigkeit nichts wissen, da die hussitische Bewegung, die hievon ihren Ausgang genommen, in zu lebhafter Erinnerung stand. Es herrschte dort die Ansicht, daß solche, die an Abfall von der Kirche dächten, auch durch die angeregten Zugeständnisse nicht davon zurückgehalten würden. In der zweiten Audienz (8. Febr.) bat der Papst die Gesandten „ganz kläglich", Gott und ihm zuliebe möge man ihm mit der Entscheidung Zeit lassen. Er schob dieselbe dann wieder dem Konzil zu, von diesem aber erhielt Viehauser auf der Rückreise in Trient keinen besseren Bescheid. Die versammelten Väter ließen den Herzog bitten, auf das übel begründete Begehren seiner Unterthanen nicht einzugehen, da es denselben, wie sie genau wüßten, nicht um den Kelch, sondern um die Augsburger Konfession zu thun sei [1]).

Auf dem Ingolstädter Landtage (März und April 1563) versprach Albrecht gegenüber dem Drängen der Stände, welche über die Wirkungslosigkeit der Deklaration klagten, wenn vom Papst oder Konzil bis Johannis keine oder eine abschlägige Entscheidung in der Kelchfrage zu erlangen sei, werde er Anstalten treffen, daß der Gebrauch des Kelches während der Messe, nach abgelegter Beicht und ohne Ärgernis für andere gesichert werde. Sollten aber noch weitere Neuerungen begehrt werden, so drohte er, auch die Deklaration von 1556 zurückzuziehen.

Diese Haltung des Fürsten veranlaßte die Kurie zu einer besonderen Sendung an den Münchner Hof, aber noch nicht zur Nachgiebigkeit in der Kelchfrage. Wie der am 19. Mai nach München abgeordnete Nuntius Ormanetti mündlich, so drangen der Papst und vom Konzil aus Kardinal Hosius [2])

1) Vgl. Knöpfler, S. 96—110.

2) Des Papstes Schreiben vom 2. Juni 1563 s. bei v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältnisse I, Urk. S. 6; des Kardinals Schreiben

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schriftlich in den Herzog, sein Zugeständnis zurückzunehmen, von dem der Papst meinte, es könne nur von einem bösen Ratschlag, nicht aus des Fürsten eigener Eingebung rühren. Es handle sich um die Einheit der Kirche: anstatt zu beruhigen, werde die Kelchbewilligung nur den vollständigen Abfall einleiten. Falle aber die geistliche Ordnung, dann werde bald auch die weltliche auf schwachen Füßen stehen. Von manchen, schrieb Hosius, werde der Laienkelch, vielleicht mit Recht, zu den nicht wesentlichen Punkten, den sogenannten Adiaphora, gezählt, aber von dem Augenblick an, da ihn die Kirche verboten, sei es kein Adiaphoron mehr, ob man sich ihrem Spruch unterwerfe oder widersetze. Auch Canisius war mehr und mehr zu der Überzeugung gelangt, daß die Gewährung des Kelches eine größere Gefahr für die Kirche bedeute als dessen Verweigerung [1]).

Während nun ein Schreiben Albrechts an den Kaiser (13. Juni) erkennen läßt, daß die Vorstellungen Roms nicht ohne Eindruck auf ihn blieben, klang seine gleichzeitige Antwort an den Kardinal Hosius (14. Juni), die ein besonders schneidiger Rat verfaßt haben muß, ganz anders, als man hienach und nach dem gegenüber den Ständen eingeschlagenen Tone erwarten sollte. Um sein Ziel zu erreichen und sein Verhalten zu rechtfertigen, spielt der Herzog hier sogar den Lobredner jener ständischen Freiheiten, die ihm wie seinen Vorfahren doch so unbequem waren. Die gestellte Forderung weist er entschieden zurück. Die Stimmung seiner Unterthanen schildert er mit den lebhaftesten Farben. Diese hätten sich mit der Vertröstung auf Papst und Konzil nicht abspeisen lassen und hätten bemerkt, daß von Seite der Italiener und Spanier bei der dort herrschenden völligen Unkenntnis deutscher Verhältnisse auch für die triftigsten Gründe kein Gehör zu erwarten sei. Überhaupt seien in Deutschland die Verhältnisse

und Albrechts Antwort bei Knöpfler, Aktenstücke, S. 78—89. Vgl. auch v. Aretin, Max I., S. 101 f.

1) Canisius an Hosius 21. April 1563; Julii Pogiani Epistolae et Orationes (1757) III, 164.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sowohl der Herrscher als des Volkes von denen anderer Länder ganz verschieden; die sklavische Furcht der Franzosen, Spanier, Italiener sei den Deutschen unbekannt; freiwillig, nicht um Söldnerlohn, stehen sie, wo die Not es erfordere, ihren Fürsten zur Seite, um Herd und Altar zu verteidigen. Auf die Freiheiten und Privilegien, die sie mit ihrem Blut und Vermögen sich erworben haben und auf dieselbe Weise bewahren und noch mehren, müsse man große Rücksicht nehmen. Von Gewaltherrschaft können sie nicht einmal den Verdacht ertragen. In religiöser Hinsicht müsse man sich nur wundern, daß der Katholizismus in Baiern den heftigen Angriffen nicht schon völlig erlegen sei, da das Land nicht nur ringsum von Ketzern umgeben sei, sondern solche auch an Orten, die der herzoglichen Macht entrückt seien, in seiner Mitte habe. Durch seinen Theologen Staphylus ließ der Herzog auch den Kardinal Morone, den Vorsitzenden des Konzils, um die Gewährung des Laienkelches bestürmen.

Was die Kurie endlich zur Nachgiebigkeit in dieser Frage bestimmte, war wohl noch mehr als Albrechts entschiedenes Auftreten der Umstand, daß sich der Kaiser mit dem Herzog in diesem Begehren verband. Auf einer vom Kaiser ausgeschriebenen Konferenz in Wien (Juli 1563), an der auch Gesandte der geistlichen Kurfürsten und Salzburgs teilnahmen, hatten sich die Vertreter Baierns wie des Kaisers lebhaft für Laienkelch und Priesterehe erklärt. Auf Wunsch des Nuntius Delfinus erfolgte nun das Anbringen dieser beiden Mächte nicht in einer gemeinsamen Gesandtschaft, sondern auf dem Wege schriftlicher Gesuche. Jenes Albrechts ist vom 5. Februar 1564 datiert und richtete sich sowohl auf den Laienkelch als die Zulassung verheirateter Priester, die als Mittel bezeichnet ward, dem Mangel an tüchtigen Klerikern zu begegnen. Hierauf ging die Kurie nicht ein, dagegen wurden am 16. April 1564 gleichlautende Breven an die deutschen Erzbischöfe ausgefertigt, welche die Kommunion unter beiderlei Gestalt auch den Laien unter gewissen Voraussetzungen bewilligten — nach so zähem und entschiedenem Widerstand ein überraschendes Zu-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

geständnis. Der Erzbischof von Salzburg ward bevollmächtigt, in seiner Provinz Priester aufzustellen, welche die Kommunion unter beiden Gestalten reichen durften unter der Bedingung, daß die Kommunizierenden in Gemeinschaft mit der Kirche leben und an dem Glauben festhalten, daß in jeder Gestalt der ganze Leib Christi vorhanden sei. Als der Erzbischof wegen der Publikation erst mit seinen Suffraganen sich beraten wollte, drang sogar Delfinus auf unverzügliche Ausführung. Eine Provinzialsynode in Salzburg (29. Aug. bis 5. Sept.), der als herzogliche Bevollmächtigte Probst Eisengrein und Dr. Elsenheimer beiwohnten, beschloß dann, daß von der päpstlichen Bewilligung ohne eigentliche Publikation stillschweigend Gebrauch gemacht werden solle. Nur im Beichtstuhl und gesprächsweise, aber nicht auf der Kanzel sollte der Sache erwähnt werden. Für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus ward die Errichtung von Seminarien und namentlich die Hochschule zu Ingolstadt empfohlen [1]).

Im selben Monat, in dem die päpstliche Bewilligung des Laienkelches erfolgte, tagte (19. bis 24. April) in München eine herzogliche Kommission, um über die Ergebnisse einer schon im Vorjahre begonnenen Untersuchung über die religiösen Verhältnisse des Landes, insbesondere in Bezug auf die Kommunion, zu beraten. Die Untersuchung war von herzoglichen Kommissären in Verbindung mit den Rentmeistern geführt worden und sollte ergeben haben, daß die Calixtiner im Lande sehr ungleich verteilt und im allgemeinen doch nicht so zahlreich waren, wie man vorher wohl angenommen hatte. Am größten erwies sich ihre Zahl im Rentamt Burghausen, wo manche Orte fast ganz utraquistisch waren, dagegen betrug sie im Rentamt Landshut nur 5000. Im ganzen Dekanat München ward angeblich ein einziger gefunden, aber auf die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes fällt trotz seines amtlichen Charakters ein bedenkliches Licht, wenn wir erwägen, daß die Jesuiten ohne starken Druck der öffentlichen Meinung sich wohl nicht zu dem Zugeständnis bequemt hätten, die Hostie beim

1) v. Aretin, Max I., S. 120; Knöpfler, S. 135f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Abendmahl in Wein zu tauchen [1]), und noch mehr, wenn wir das unanfechtbare Zeugnis ins Auge fassen, durch welches in der Stadt München sieben Jahre später eine große Zahl von Calixtinern nachgewiesen wird [2]). Immerhin war auch die in den Berichten eingestandene Zahl so groß, daß die Kommission, welche von der päpstlichen Bewilligung noch keine Kenntnis hatte, von Ausschaffung aller Calixtiner abzusehen, nur die Rädelsführer und Schreier (unter Belassung ihrer Güter) des Landes zu verweisen, an jenen Orten aber, wo die große Zahl der Sektierer dies nötig mache, die Kommunion unter beiderlei Gestalt nachzusehen riet. In Sachen der Priesterehe aber möge alles der geistlichen Obrigkeit anheimgestellt werden, damit kein Schisma entstehe. In dieser Konferenz trat zuerst die Abneigung gegen alle Zugeständnisse und die Wendung zu einem streng katholischen Standpunkt hervor, als dessen Vertreter sich Simon Eck, Elsenheimer und Perbinger besonders bemerklich machten [3]). Unter den Hofherren zeigte der Landhofmeister Ottheinrich von Schwarzenberg den größten Eifer für die katholische Sache; als Sohn eines Protestanten galt er im gegnerischen Lager als Apostat.

Die päpstliche Bewilligung traf also mit einem Gutachten aus heimischen Kreisen zusammen, welches ihren Wert verringerte, da es die Sachlage als minder bedrohlich darstellte, als sie vorher erschienen war. Es ist wahrscheinlich, daß dies nicht ohne Eindruck auf den Herzog blieb. Schon vorher hatte dieser die Befürchtung ausgesprochen, daß das Zugeständnis, wenn es vom Papste käme, dem Volke nicht einmal willkommen sein würde [4]). Noch stärker aber wirkten die Erfahrungen, die Albrecht mittlerweile mit den protestantisch Gesinnten unter seinen Landständen gemacht hatte. Von dieser Seite in seinem

1) Oder sollte eben diese halb entgegenkommende Praxis das Fehlen von Utraquisten erklären?

2) Cgm. 4901; vgl. unten.

3) v. Aretin, Max I., S. 116 f.; Knöpfler, S. 154 f.

4) Im Januar 1563 an den Kardinal Otto. Götz, Briefe u. Akten, Nr. 198.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fürstlichen Selbstbewußtsein gekränkt, stellte nun auch er sich auf den Standpunkt, den ihm die Kurie und zweifellos auch die Jesuiten an seinem Hofe predigten: daß gegen die Neuerer nicht Nachgiebigkeit, sondern Strenge geraten sei. Und so erklärt sich die merkwürdige Erscheinung, daß Albrecht das Zugeständnis des Laienkelches, um das er beim Papst und Konzil mit Nachdruck und Zähigkeit geworben hatte, von dem Augenblick an, da es erreicht war, gering schätzte, ja abzuschwächen und einzuschränken suchte. Wir stehen vor dem seltenen Schauspiel, daß die zwei streitenden Parteien sich, dem Anschein nach, gegenseitig bekehrt haben. Nach jahrelangem Mühen hat die bairische Regierung die Kurie endlich dahin überredet, daß die Kelchbewilligung notwendig sei, und zur selben Zeit zeigt sich die Regierung überzeugt von der immer entgegengehaltenen Ansicht der Kurie, daß dieses Zugeständnis vom Übel sei. Schon in einem Rundschreiben „an die vornehmsten Statthalter, Regenten und Räte", worin der Herzog Gutachten über verschiedene religiöse Fragen begehrte, wurde, ganz im Sinne des Papstes und Konzils, darauf hingewiesen, daß die Führer der Protestanten, nachdem sie den Kelch erlangt, dadurch mit nichten ersättigt, sondern alsbald von einem Irrtum in den andern gefallen seien, bis sie gar kein Sakrament mehr hätten [1]). Die Jahre 1563 und 1564 bezeichnen einen Wendepunkt der religiösen Entwickelung in Baiern, aber ihr Schwergewicht liegt nicht in der päpstlichen Kelchbewilligung, sondern im Gegenteil in der Strenge, mit welcher der Herzog um dieselbe Zeit den protestantischen Regungen entgegentritt. Erst damals ward es vollständig entschieden, daß das bairische Volk, abgesehen von verschwindend kleinen Ausnahmen der nichtherzoglichen Unterthanen, der katholischen Religion erhalten blieb.

Wie weit eigennützige Triebfedern die religiöse Stellung des Einzelnen beeinflußten, bleibt immer eine schwierige und für die Nachwelt oft unlösbare Frage. Auch bei Albrecht wird sich wohl nie bestimmt entscheiden lassen, ob an diesem

1) Knöpfler, S. 125.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Wendepunkte seiner kirchlichen Politik etwa auch Rücksicht auf die geistliche Versorgung seines dritten Sohnes Ernst mitgewirkt habe. Der erste Schritt nach diesem Ziel erfolgte erst im Juni 1565, doch kann der Entschluß, den 1554 geborenen Prinzen dem Dienste der Kirche zu weihen, schon früher festgestanden sein. Jedenfalls hat diese Angelegenheit seit 1565 den Wert der päpstlichen Gunst und der Beliebtheit in kirchlichen Kreisen in den Augen des Herzogs gesteigert.

Gewiß war es Albrecht Ernst mit der inneren Reform der Kirche. In dieser Frage aber, da sein eigenes Interesse im Spiele stand, ließ er jede Rücksicht auf Würde, Bedürfnisse und Satzungen der Kirche außer Acht und rief durch sein Drängen einen der wüstesten Mißbräuche der mittelalterlichen Kirche wieder ins Leben. Im Juni 1565 [1]) sandte er Eck nach Salzburg, um beim Erzbischofe Hans Jakob Khuen die Erlangung eines Kanonikats für seinen Sohn Ernst zu betreiben; im August war der elfjährige Knabe bereits Salzburger Domherr. Ähnliche Schritte bei den drei geistlichen Kurfürsten und dem Bischof von Würzburg hatten in Köln, Trier und Würzburg raschen Erfolg. Zugleich aber ward schon ein höheres Ziel ins Auge gefaßt. Im Herbst 1565 erschienen bairische Kommissäre, darunter Eck und Graf Ottheinrich von Schwarzenberg, unerwartet im Freisinger Domkapitel und erklärten, daß Bischof Moritz von Sandizell zugunsten Ernsts seine Würde niederlegen wolle. Während seiner Minderjährigkeit sollte das Kapitel die Regierung führen — das Kapitel, das doch hier wie in den meisten Hochstiftern der Reform des Klerus die größten Hindernisse entgegensetzte [2]). Nachdem die Sache in Freising auf keine Schwierigkeit gestoßen war, hoffte man auch die päpstliche Zustimmung leicht zu erlangen. Eisengrein ward hiezu an die Kurie geschickt, wo zuerst der Tod Pius IV. (9. Dez. 1565) eine Verzögerung herbeiführte. Der

1) Näheres zum folgenden bei Lossen, Der Kölnische Krieg. Vorgeschichte (1882), S. 72 f.

2) S. u. a. Schwarz, Briefe u. Akten zur Geschichte K. Max. II. II, 81. 90.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neue Papst Pius V. aber seufzte auf, als er das Anliegen der bairischen Gesandtschaft vernahm. Sollte er einen Fürsten zurückstoßen, dessen Eifer für die katholische Religion belohnt und genährt zu werden verdiente? Sollte er selber die alten kanonischen Vorschriften und die eben erst erlassenen neuen Bestimmungen des Trienter Konzils bei Seite setzen? Auf dem Augsburger Reichstage im Frühjahr 1566, wo Albrecht nach dem Lobspruche des Andreas Fabricius „die ketzerischen Füchse (Lutheraner und Calvinisten) gleichsam mit den Schwänzen an einander band", d. h. gegen einander hetzte, versprach der Nuntius Commendone dem Herzog seine Unterstützung in diesem Handel, und auf seine und anderer einflußreicher Männer Verwendung — auch König Philipp II. von Spanien wird unter diesen genannt — gab der Papst nach, genehmigte (20. Dez. 1566) die Resignation des Bischofs Moritz wie den Wahlverzicht des Kapitels und übertrug (23. Dez.) die Verwaltung der Temporalien dem Prinzen Ernst, die geistliche Jurisdiktion dem Kapitel und die Pontifikalien (Firmen und Weihen) einem Weihbischofe. Mit dieser Ernennung beginnt eine neue, durch zwei Jahrhunderte sich hinziehende Reihe von geistlichen Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, welche auch nach dem Trienter Konzil in einem strengkatholischen Fürstenhause, bei der Kurie und in den Domkapiteln die weltlichen Interessen im Konflikt mit geistlichen übermächtig zeigt.

Auf dem Ingolstädter Landtage, der vom 16. März bis 6. April 1563 tagte [1]), hatte sich die kirchliche Opposition so stark wie noch nie geäußert. Der Herzog hatte sich neuerdings genötigt gesehen, seine Stände um eine bedeutende Geldbewilligung anzugehen. Er ließ vortragen, welch' große Kosten ihm erwachsen seien aus den zum Schutze des Landes getroffenen Vorkehrungen, aus dem Augsburger Reichstage, der in Familienangelegenheiten unternommenen Reise nach Wien, den Reisen zur Krönung nach Prag und zur Wahl nach Frankfurt, wo-

1) v. Freyberg, Gesch. der b. Landstände II, 342 f.; v. Aretin, Max I., S. 93 f.; Knöpfler, S. 113 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bei so nützliche Verbindungen zustande gekommen seien, ferner durch Unterhaltung der bundesgemäßen Hilfe, den Ausbau von Ingolstadt, den Einzug der Grafschaft Glatz, die Einlösung von Cham (die übrigens damals nicht bewerkstelligt ward), Beschickung des Trienter Konzils, Bauten und anderes. Von der alten Schuld waren 300 000 fl. noch nicht getilgt, aber schon waren über 500 000 fl. neue Schulden erwachsen. Die Stände drangen auf Beschränkung des Hofhalts und unnötiger Ausgaben, bewilligten aber nach langwierigen Verhandlungen neuerdings die Übernahme einer Schuldenlast von 840 000 fl. Die Summe sollte durch eine zweijährige Steuer von 10 Pfennigen auf das Pfund vom gemeinen Mann und eine Anlage der Stände von 100 000 fl. aufgebracht werden.

In religiöser Hinsicht schieden sich bei diesen Verhandlungen drei Parteien. Während die äußerste Rechte, vornehmlich die Prälaten, die religiösen Fragen gar nicht berührt wünschte, die äußerste Linke dagegen volle Duldung der Augsburger Konfession begehrte und vor deren Bewilligung sich auf keine Verhandlungen einlassen wollte, drang die Mehrheit auf ungehemmten Vollzug der herzoglichen Deklaration wegen des Laienkelches, Besetzung der Pfarreien mit Seelsorgern, die der Deklaration nicht widerstrebten, ferner auf Gestattung der Priesterehe, ohne welche die Zustände im Klerus stets schlimmer würden, Aufhebung des Fastengebotes, Spendung der Taufe und Ehe in deutscher Sprache. Es wurden Klagen laut, daß trotz der herzoglichen Deklaration Priester, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichten, hart verfolgt, auch Übertreter des Fastengebotes gestraft würden, während anderseits viele Priester ungeahndet den ärgerlichsten Lebenswandel führten und das Predigtamt schlecht verwalteten. Man wies darauf hin, daß viele aus Hunger nach dem göttlichen Wort in andere Herrschaften auslaufen. Die von den Ständen eingelegte Fürbitte für Bürger von Straubing und Stadtamhof, die wegen Annahme der Augsburger Konfession des Landes verwiesen worden waren mit dem Befehl, ihre Güter in bestimmter Frist zu veräußern, hatte nur den Erfolg, daß diese Frist verlängert

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wurde. Als die protestantische Opposition bat, sie bei der Augsburger Konfession bleiben zu lassen und nicht zu gestatten, daß ihre Unterthanen der Religion halber vertrieben würden, gab der Herzog im Abschied zu bedenken, daß er infolge des Religionsfriedens nicht verpflichtet sei, eine andere Religion als die katholische in seinem Lande zu dulden. Er sei auch fest entschlossen, keine andere hier Wurzel schlagen zu lassen. Bei den Einladungen zur herzoglichen Tafel wurden die protestantisch gesinnten Stände übergangen. Man erzählte sich ein Wort Albrechts: qui mecum non credit, mecum non edit [1]).

Es waren dreiundvierzig Landsassen, die sich damals offen als Anhänger der Augsburgischen Konfession bekannten. Als ihr Führer galt Graf Joachim von Ortenburg, dem der Besitz einer reichsunmittelbaren Herrschaft größere Unabhängigkeit gegenüber dem Herzoge gewährte. In derselben Lage befanden sich Wolf Dietrich von Maxlrain, Herr der reichsunmittelbaren Herrschaft Hohenwaldeck, Degenhart und sein Vetter Hans Bernhard von Stauf, Herren der Herrschaft Ernfels [2]). Außer diesen werden als die vornehmsten protestantisch gesinnten Stände genannt: Pankraz von Freiberg, Oswald von Eck, der Sohn Leonhards und Zögling Aventins, Achaz von Laiming, Georg und Adam von Törring, Joseph Fröschl zu Marzoll, ein Taufkirchen, Christoph Paumgartner, Schwarzenstein, Tannberg, Hieronymus von Seiboltsdorf, Schmiehen, Mathias Pelkhofer zu Wang. Von städtischen Abgeordneten gehörten die von Ried zu der protestantischen Gruppe. Pankraz von Freiberg, der frühere Hofmarschall, hatte, um den festen Zusammenhalt der Glaubensgenossen zu sichern, vorgeschlagen, daß sie alle schwören sollten, nur so zu handeln, wie sie ohne Heuchelei zuerst Gott, dann den Rechten des Landesherrn und den Freiheiten der Landschaft schuldeten. Der Herzog selbst schrieb an den Erzbischof von Salzburg, bei dem Ungestüm

1) Lossen, Kölnischer Krieg, Vorgeschichte, S. 60.

2) Wenige Jahre später, 1567, verkaufte Hans Bernhard von Stauf diese Herrschaft an den lutherischen Pfalzgrafen Wolfgang von Neuburg. Hund, Stammenbuch II, 308.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und den Ränken, mit denen die protestantischen Wühler auf dem Landtage vorgegangen, müsse man sich nur wundern, daß sie nicht in den zwei weltlichen Ständen die Mehrheit erlangt hätten.

Ein geheimer Bericht [1]), worin dem Herzoge nach dem Ingolstädter Landtage über Zahl, Namen und Haltung der Opposition Mitteilungen gemacht wurden, mußte Albrecht noch schärfer reizen. Der Bericht gab zu, daß ein Einverständnis der Opposition mit Auswärtigen nicht nachgewiesen werden könne, verzeichnete jedoch von mehreren Gliedern derselben „ungebührliche und aufrührerische Reden". Der Graf von Ortenburg habe erklärt: man mache es, wie man wolle, von der Konfession solle ihn niemand drängen; auch von den Prälaten wären sicher viele des päpstlichen Greuels müde; tausend Gulden gäbe er dafür, wenn diese reden dürften. Wie es jetzt im Pinzgau (wo es unter dem Landvolk wieder gährte) [2]) und in Frankreich gehe, müsse es anderwärts auch gehen. Auch Pankraz von Freiberg meinte, man solle nur die Pinzgauer Bauern machen lassen, auch er erklärte, gegen den Willen des Fürsten an der Augsburgischen Konfession für sich und sein Haus festhalten zu wollen. „Er und andere hätten oft des Gefängnisses gedacht, das sie zu besorgen, und hätten gern Beistand aufgewiegelt, ob sie sich dieser Sorgen entladen möchten." Freiberg tadelte, daß der Herzog seinen jungen Sohn Wilhelm neben sich in die Landschaft gesetzt habe, der dem Vater mit seiner Stimme beigefallen und „sich ziemlich unnütz gemacht habe". Oswald von Eck habe von der Büberei des Papsttums gesprochen, überhaupt besonders derbe Reden geführt. Die Genannten und Achaz von Laiming sollen die Beschlüsse des Landtags teils durch eigenes Werben teils durch ihre Anhänger verzögert und gegen dieselben protestiert haben.

Der erste feindliche Zusammenstoß erfolgte in der Graf-

1) v. Freyberg a. a. O., 352f.

2) Der Erzbischof von Salzburg behauptete, daß die Aufrührer sich Hoffnung auf Unterstützung aus Baiern machten. Albrecht versprach ihm 1564 im Notfall Kriegshilfe. Götz, Briefe u. Akten, Nr. 201; S. 305.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schaft Ortenburg, wo Graf Joachim nach der Rückkehr von der ungarischen Krönung, wahrscheinlich ermutigt durch seine Reiseeindrücke, die Reformation im Oktober 1563 offen einführte [1]). Er berief einen abgefallenen Franziskaner, den Prediger Cölestin, der bisher in der Grafschaft Haag gewirkt hatte, wiewohl ihm Graf Laßla (21. Okt.) schrieb, Cölestin habe bei ihm gepredigt, daß die Papisten, der Herzog von Baiern und andere, so das Evangelium nicht annehmen, verdammt und für sie zu bitten nicht würdig sei; er habe ihn unter Strafandrohung warnen lassen, sich dessen zu enthalten. Am 25. Oktober ließ Joachim von den Kanzeln herab verkünden, dankbar gegen Gott, der ihn aus der Finsternis zum Licht geführt, fühle er sich verpflichtet, auch seine Unterthanen des gleichen Lichtes teilhaftig zu machen, dem Heiland in seiner geringen Grafschaft ein Thürlein zu öffnen und ein Örtlein zu gönnen, nach der Richtschnur der apostolischen Lehre und der damit übereinstimmenden Augsburgischen Konfession. Mit Rotten und Sekten beteuerte er nichts gemein zu haben. Seinen Gesinnungsgenossen Wolf Dietrich von Maxlrain forderte er brieflich (30. Okt.) auf, in seiner Reichsherrschaft Hohenwaldeck seinem Beispiel zu folgen und „dem Teufel trutzig unter die Augen zu treten". Politisch befanden sich Ortenburg wie Maxlrain als Beherrscher reichsunmittelbarer Gebiete, anderseits aber herzogliche Landsassen und Lehensleute in gleicher Zwitterstellung. Übrigens war die Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft Ortenburg von Baiern bestritten. Nachdem 1548 Ortenburg vor dem Reichskammergericht Beschwerde wegen Überbürdung durch Reichssteuern erhoben hatte, waren im folgenden Jahre sowohl die Grafen von Ortenburg als Herzog Wilhelm IV. vor dieses Gericht geladen worden, die ersteren,

1) Zum folgenden vgl. Buehl, Das Verfahren Albrechts V. gegen den Grafen J. v. O. im Oberbayer. Archiv II, 234 f.; Huschberg, Geschichte des Hauses Ortenburg, bes. S. 377 f., über den Prozeß vor dem Reichskammergericht S. 355 f.; Konrad Preger, Pankraz v. Freyberg auf Hohenaschau (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 40, 1893).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

weil sie sich weigerten ihre Reichsbeiträge in der bisherigen Höhe zu zahlen, der Herzog, weil er das Recht in Anspruch nahm, in der Grafschaft, die innerhalb der Gränzen seines Herzogtums liege, Steuern auszuschreiben. Dieser Prozeß schwebte noch damals und bot, wiewohl die bairischen Ansprüche unbegründet waren, dem Herzoge eine Handhabe zum Einschreiten.

Am 2. November 1563 lud er den Grafen Joachim und dessen Vetter Ulrich zur Verantwortung nach München. Joachim hatte schon gegen den Maxlrainer die Besorgnis ausgesprochen, der Herzog werde ihm etwa thun wie dem Grafen Laßla, ihn in ein Stüblein setzen und Kaiser, König und Kammergericht handeln und schaffen lassen, was sie wollen. Nach wiederholter Vorladung bequemten sich die Grafen doch (16. November), in Begleitung von Verwandten und Rechtsbeiständen in München zu erscheinen. Ihre Berufung auf die Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft ließ man nicht gelten, und am 7. Dezember wurden sie mit der Weisung entlassen, den katholischen Glauben in der Grafschaft wieder herzustellen. Als dies nicht geschah, ließ der Herzog bewaffnete Macht unter dem Straubinger Oberrichter Neuchinger einschreiten und (31. Dezember und Anfangs 1564) die den Herzogen durch alte Briefe zugestandene Öffnung der Burgen Ortenburg und Neu-Ortenburg erzwingen. (s. Bd. III, 965 f.) Als auch hiedurch die Einstellung des evangelischen Gottesdienstes noch nicht erreicht wurde — gepanzert und mit geladener Büchse hatte der Prädikant die Kanzel betreten — erschien Neuchinger (25. Februar 1564) mit stärkerer Macht im Markte Ortenburg, nahm die beiden protestantischen Prediger fest und ließ sie, nachdem er ihnen das eidliche Gelöbnis abgenommen hatte, den bairischen Boden fortan zu meiden, über die Donau setzen. Unter dem Schutze des Grafen von Salm thaten diese dann in Neuburg a. Inn ihre „Judenschule", wie Albrecht höhnt [1]), wieder auf. Den Kaiser hatte Albrecht (3. Feb.) von seinem

1) Götz, Briefe u. Akten, S. 292.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vorgehen verständigt, indem er hervorhob, daß der Graf durch Verbreitung gedruckter Traktätlein auch die bairischen Unterthanen in der Nachbarschaft aufwiegle, so daß diese „wie Unsinnige und Bezauberte" zu Tausenden den lutherischen Prädikanten im Ortenburgischen zulaufen.

Eine neue Vorladung des Herzogs ließ Joachim unbeachtet, erhob vielmehr Klage auf Land- und Religionsfriedensbruch bei den bairischen Ständen, bei den Gesandten der deutschen Fürsten zu Worms, endlich persönlich beim Kaiser in Wien. Wie Freiberg sagt: der Graf schrie nach seinem Recht wie ein Landsknecht nach Geld. Albrecht aber ließ (11. Mai) die Burgen, Güter und Einkünfte des Grafen mit Beschlag belegen, Beamte und Diener des Grafen hinwegführen und teils in Burghausen teils im Falkenturm in München zur Haft bringen. Seit 1565 flossen die Einkünfte der ortenburgischen Herrschaften Neudeck und Mattigkofen in die herzogliche Kasse [1]).

Bei diesem Anlaß fiel im Schlosse Mattigkofen der Briefwechsel, den gleichgesinnte bairische und ausländische Standesgenossen und protestantische Theologen mit dem Grafen unterhalten hatten, auch, wie es scheint, der Schlüssel zu Herzog Albrechts Geheimschrift [2]), in die Hände des Herzogs. Der Argwohn, daß der Graf „mehr aus Bedacht andere mit sich ins Bad zu führen, als aus Nachlässigkeit" die Briefe nicht besser verwahrt habe, war doch wohl grundlos. Inhalt und Ton dieser Briefe aber mußte den Fürsten in hohem Maße verletzen. Denn unverblümten Ausdruck fand hier die Anschauung des Protestantismus, daß das ganze katholische Kirchenwesen Teufelswerk sei. Achaz von Laiming verglich Albrecht mit Pharao und nannte den herzoglichen Rat in München einen „Blutrat über die armen Christen", Pankraz von Freiberg erklärte die dem Konzil vorgetragenen, in seinen Augen unzureichenden Wünsche als „Narren- und Teufelswerk", Wolf

1) Emil Roth in der Archivalischen Zeitschrift II, 57.

2) So wird die im Druck verdorbene Stelle im Briefe des Kaisers vom 28. Aug. 1564, v. Freyberg, Sammlung IV, 128, zu verstehen sein.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dietrich von Maxlrain sprach die Besorgnis aus, es werde ihr Werk, da es dem Teufel und seinem Anhang zuwider sei, nicht ohne harten Anstoß hingehen.

In den ersten Tagen des Juni 1564 versammelte der Herzog in München einen außerordentlichen Gerichtshof von einundfünfzig Mitgliedern, Landsassen und hohen Beamten. Selbst unter diesem Gerichtshofe fanden sich nach einem protestantischen, kaum anfechtbaren Zeugnisse [1]) neun Evangelische und fünf Simulanten. Der Herzog eröffnete die Sitzungen persönlich, hielt sich aber in der Folge zwar nicht von dem Verhör der Angeklagten, doch um die Richter nicht zu beeinflussen, von den Beratungen fern. In seiner Rede führte er aus: in Glaubenssachen das Unmögliche zu erreichen, nämlich eines jeden Unterthanen Herz und Gemüt zu ergründen, zu justifizieren oder zu strafen, das habe er nie begehrt, doch sei es seine Pflicht, das Land in ungestörtem Frieden zu erhalten. Nun aber hätten, den Religionsfrieden verletzend, Land- und Lehensleute gegen seinen Willen die Reformation in das Land zu bringen beabsichtigt und sowohl ihn als seine Räte mit schimpflichen Worten und Anschuldigungen überhäuft. Der Fürst sprach von einer „unziemlichen Konspiration und Verständnis", worein sich etliche seiner Landsassen unter dem Schein der Religion eingelassen hätten. Er argwöhnte, daß der verwegene Wilhelm von Grumbach auch mit den unzufriedenen bairischen Landsassen Verbindungen angeknüpft habe — ein Verdacht, den man nach dem Wahrspruch des Gerichtshofes und nach allem, was bisher bekannt geworden, nur als unbegründet bezeichnen kann. Auch die vertraulichen Korrespondenzen, die in Mattigkofen und später in Gotha gefunden wurden, scheinen hiefür keine Grundlage geboten zu haben, im Falle des Gegenteils würde es wohl nicht an einem Hinweis darauf fehlen. Aus Augsburg freilich hatte Hans Jakob Fugger dem Herzoge von Anschlägen Grumbachs auf

1) Reichsarchiv: Memorabilia über Pankraz von Freyberg, Nr. 3, jetzt gedruckt bei Konrad Preger, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, S. 53 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Augsburg und Baiern berichtet und Albrecht schrieb dies, noch übertreibend, dem Kaiser und dem Kurfürsten August [1]). An Christoph von Würtemberg schrieb er, nach seinen Nachrichten habe Grumbach vor, sich einen Anhang unter den bairischen Landsassen zu machen und mit dessen Hilfe über Baiern und Salzburg herzufallen. Die Angst, daß der fränkische Ritter Verbindungen unter seinen Standesgenossen anknüpfen werde, veranlaßte 1564 auf den Vorschlag Würtembergs eine Versammlung kurpfälzischer, bairischer, würtembergischer und badischer Räte zu Maulbronn, wo gemeinsame Maßregeln gegen die Ritterschaft beraten wurden. Jeder Rittertag gab neuen Anlaß zu Besorgnissen [2]).

Die Angeklagten hatten sich, nachdem ihnen das anfangs verweigerte freie Geleit bewilligt worden war, dem Gerichte gestellt und verwahrten sich entrüstet gegen die Beschuldigung einer Verschwörung gegen ihren Fürsten. „Wo ist ein aufgerichtetes Bündnis", rief Pankraz von Freiberg, dem sein Gönner Christoph von Würtemberg einen Rechtsanwalt geschickt hatte; „keiner weiß nichts vom andern!" — welche zweite Behauptung allerdings ebenso falsch, wie die erste richtig war. Wenn ein Blutstropfen von einer Konspiration in seinem Leibe wäre, äußerte derselbe Freiberg, wolle er den „kein Stund" behalten. In der That lag nichts anderes vor als Bekenntnis der Augsburger Konfession und gegenseitige Ermutigungen daran festzuhalten — nach Auffassung des Herzogs bereits ein Bruch des Religionsfriedens —, überdies aber Beleidigungen gegen den Herzog, die der Eifer der religiösen Opposition verschuldete. Daß die Religion, wie Albrecht argwöhnt, nur den Deckmantel geboten habe, ist eine unbegründete Beschuldigung, sie war vielmehr die einzige Triebfeder der gährenden Unzufriedenheit, die sich mit zeitgenössischer Derbheit, auch des Landesfürsten nicht schonend, Luft machte. Graf Joachim sagt mit Recht in den Briefen, von denen so viel Aufhebens

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 247; vgl. S. 296.

2) v. Aretin, Max I., S. 186. 130; Götz, Briefe u. Akten, S. 282. 328.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gemacht werde, wären wohl Seufzer und Klagen von solchen, die nach der reinen Lehre des Evangeliums dürsten und etwa aus menschlicher Blödigkeit und Ungeduld rauhe Worte gegen die Verfolger der Wahrheit gebrauchen, aber keine rebellischen Anschläge und Praktiken zu finden.

Der Gerichtshof hatte anfangs beschlossen, es sei Grund zu peinlicher Klage im strengen Wege des Rechtes, also unter Anwendung der Tortur, von der in Fällen von Hochverrat und Majestätsbeleidigung auch Adelige nicht verschont blieben. Doch ward davon abgesehen und nach dem Verhör auch die Anklage auf Hochverrat fallen gelassen. Der Spruch des Gerichtes lautete, es sei Ungebührliches geschehen, doch die Gewissen seien frei. Der Herzog möge daher Milde walten lassen, durch die allein Liebe und Gehorsam des Volkes erworben werden. Neun Richter, darunter drei, die als „Papisten" bezeichnet werden, hatten sich dem Schlusse der Verhandlungen ferngehalten, „da sie nicht länger bei dieser Unbill bleiben wollten".

Nach sechswöchentlicher Haft öffnete sich den Angeklagten Mitte August das Thor des Falkenturms. Sie mußten kniefällig Abbitte leisten und schriftlich versprechen, gegen den Herzog nichts Feindseliges zu unternehmen, über den Prozeß zu schweigen und den Rechtsweg nicht weiter zu verfolgen. Laiming, Pelkhofen, Fröschl, Paumgartner und Freiberg ward überdies das Gelöbnis auferlegt, nie mehr einen Landtag zu besuchen, wenn sie nicht der Herzog dazu auffordere, und im Falle eines Krieges, abgesehen von ihrer Landsassenleistung, vier Monate lang eine Anzahl Streitrosse, vier bis acht, zu stellen. Daß alle „ihres Gewissens halber unbeschwert bleiben sollten", bedeutete für sie die Freiheit, persönlich nach ihrer protestantischen Überzeugung zu leben, doch, wie aus Freibergs Revers ersichtlich ist, mit der Einschränkung, daß sie kein Ärgernis gäben, keine Proselyten machten und in ihren Kirchen keine Änderungen vornähmen. Wenn Albrecht 1568 an Erzherzog Ferdinand schrieb, er wünschte wohl, daß seine Schwester Magdalene nach München käme und etliche Leute bekehrte, die sich

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sonst nicht überreden lassen wollten, wird dies auf Wolfdietrich von Maxlrain und andere Angeklagte von 1564 zu beziehen sein. Der religiöse Widerstand im bairischen Adel war doch durch diesen Prozeß ebenso gebrochen wie die politische Opposition der Landtage.

Am längsten mußte trotz der Fürbitte des Kaisers, Christophs von Würtemberg und anderer Fürsten Pankraz von Freiberg, der Sohn der Wiedertäuferin Helena, im Gefängnis schmachten. Er wollte sich nicht dazu verstehen, in seinem Revers zu bekennen, daß der Graf von Ortenburg als Landsasse nicht befugt gewesen sei, die Reformation in seiner Herrschaft einzuführen. Überdies hatte er durch Aufzeichnungen, die in seinem Kerker gefunden wurden, den Herzog neuerdings gereizt. Daß er nimmer in die Landschaft erfordert würde, stand darin, dafür wolle er Gott danken, denn das überhebe ihn mancher Sünde, die der Landtag durch seine Willfährigkeit bei Übernahme der herzoglichen Schulden sich auflade; ohne Grund, ohne Kriegsnot im Lande, werde der Armen Schweiß und Blut geopfert. Pankraz hatte unter Karl V. in Italien gekämpft und vom Kaiser die Erlaubnis erhalten, das Wappen der ausgestorbenen Aschauer zu Aschau neben dem seinen zu führen. Sein Bruder Hans Sigmund fand auf dem provenzalischen Feldzuge 1536 den Tod und ward „unter einem Feigenbaum am Meer" begraben. Unter Wilhelm IV. war Pankraz kurze Zeit Pfleger in Aibling gewesen, unter Albrecht zuerst Kammerrat, dann des Herzogs vertrauter Hofmarschall, so daß ihn der Fürst selbst als seine „andere Hand" bezeichnete. Bis 1561 bekleidete er dieses Hofamt; im Sommer dieses Jahres schreibt Zasius, daß Albrecht der Religion halber einen Unwillen gegen ihn gefaßt habe, und 1562 treffen wir an seiner Stelle als Hofmarschall Alexander v. Wildenstein [1]). König Ferdinand hatte sein Befremden über den Sturz des „frommen und treuen Mannes" ausgesprochen. Wegen seines Verhaltens auf dem letzten Landtage zur Verantwortung ge-

1) Vgl. Götz, Politik, S. 96; Briefe u. Akten, S. 222.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zogen, war er damals noch glimpflich davon gekommen, auf die Nachricht von der Entdeckung der Briefe in Mattigkofen aber hatte er sich verloren gegeben. „Setz' auf", sprach er, Thränen im Auge, zu einem Diener, der ihn mit entblößtem Haupte empfing, „meine Herrlichkeit ist aus und der deinen gleich." Schon flüchteten seine Bauern in Aschau mit Hab und Gut auf die Berge. Von Podagra gelähmt, „in Kriegs- und Herrendienst abgearbeitet und altersschwach", bewahrte er sich doch in den Schrecknissen der Haft, die sich noch steigerten, als sein persönlicher Feind Ottheinrich von Schwarzenberg mit Überwachung des Kerkers betraut ward, ungebeugten Mut und Überzeugungstreue. Erst Mitte November, nachdem die auf Ortenburg bezügliche Stelle in dem von ihm zu unterschreibenden Revers gestrichen worden war, erhielt er die Freiheit zurück. Aber er war ein gebrochener Mann und starb am Weihnachtsabend 1565.

Ein anderer der Angeschuldigten, Oswald von Eck, war eben damals infolge übler Wirtschaft und verunglückter Bergunternehmungen in Gant geraten. Seine Schulden beliefen sich nach heutigem Geldwert auf mehr als anderthalb Millionen Mark [1]). Da seine Güter von den Gläubigern occupiert wurden, ward ihm die Landsässigkeit gänzlich gekündet. Seine Bibliothek, mit ihr auch Aventins handschriftlicher Nachlaß, ward in aller Herren Länder zerstreut.

Daß die siegreichen Anhänger der Glaubenseinheit nicht versäumten, aus diesem Prozeß gegen die Adeligen Kapital zu schlagen, kann nicht überraschen. Dazu war freilich nötig, die Dinge so hinzustellen, als wäre die Anklage auf Hochverrat erwiesen und nicht vielmehr fallen gelassen worden. Der Hofprediger Johannes a Via war der erste, der in seiner gedruckten Leichenrede auf Albrecht geradezu von Landesverrat sprach. Als jedoch die Söhne des Pankraz von Freiberg und Achaz von Laiming auf dem Landtage von 1579 darüber lebhafte Beschwerde erhoben, ward a Via's Libell, das die

1) Cgm. 2235; Wiedemann, Aventin, S. 73 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kläger „um sich nicht zu besudeln, den Diffamanten nicht unter die Nase stoßen wollten", auf Befehl Wilhelms V. beim Buchhändler konfisziert [1]). Diese offizielle Zurückweisung war wohl bereits vergessen, als der Jesuit Andreas Bruner unter Max I. neuerdings und nun mit durchschlagendem Erfolg die Auffassung der Nachwelt über diese Vorgänge trübte. In den Lebensbildern bairischer Fürsten, die er für den Prinzen Ferdinand Maria entwarf [2]), erzählte er von einer Verschwörung bairischer Adeliger gegen Albrecht, die dieser erstickt habe, indem er Truppenwerbungen der Verschworenen in Sachsen, auf die ihn Kurfürst August aufmerksam gemacht habe, vereitelte. Der Fürst habe sich begnügt, den Häuptern der Verschwörung die Siegelringe auf dem Ambos zertrümmern zu lassen, habe sogar dafür gesorgt, daß die Nachwelt nichts von dem Frevel erführe. Durch die Aufnahme in das unter Adlzreiters Namen erschienene Geschichtswerk des Jesuiten Vervaux erlangte diese Fabel solche Autorität, daß sie bis in unser Jahrhundert unumbestritten herrschte; bei Parteischriftstellern haben auch die Veröffentlichungen von Buehl nnd Huschberg sie noch nicht auszurotten vermocht; man gab Albrecht, hieran anknüpfend, den Beinamen: der Großmütige [3]).

Dem Grafen von Ortenburg legte der Herzog, wie er dem Kaiser schrieb, besonders zur Last, daß er ihn und seine Söhne des Fürstentums entsetzen und sich selbst zum Herzog in Baiern machen wolle. Gegen Christoph von Würtemberg hielt er im Widerspruch mit dessen Auffassung wenigstens daran fest, daß bei dem ortenburgischen Handel die Frage der Landeshoheit, nicht der Religion entscheidend sei [4]). Vielleicht waren die

1) v. Aretin, Max I., S. 145; v. Freyberg, Landstände II, 404. 406.

2) Excubiae tutelares principis Ferdinandi Mariae, 1637, p. 537 sq.

3) „Magnanimus", der Albrecht zuerst in den Leichenreden beigelegte Ehrenname, wurde in der Bedeutung von „hochsinnig" gebraucht (vgl. auch Agricola, Hist. prov. S. J. Germ. super. I, 198) und, wie schon Lossen, Köln. Krieg, Vorgeschichte S. 62 bemerkt, dem Fürsten anfänglich nicht wegen seines Verhaltens bei diesem Prozeß beigelegt.

4) Götz, Briefe u. Akten, S. 318. 319.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aussagen gefangener ortenburgischer Diener, auf die sich Albrecht für seine Anschuldigung beim Kaiser berief, durch die Folter erpreßt. In einer würdig gehaltenen Bittschrift an den Kaiser und in einem Bericht an seine Freunde wies Graf Joachim diese und andere Anklagen zurück. Seiner Fürstlichen Gnaden hoher Verstand, hieß es darin, sei durch affektionierte Einbildungen verdunkelt und verbittert. Ebenso entschieden widersprach er später der Beschuldigung, daß er mit Grumbach Verbindungen angeknüpft habe, um sich mit Gewalt wieder in Besitz seines Landes zu setzen. Beim Pfalzgrafen Wolfgang in Neuburg hatte er eine Zuflucht gesucht und gefunden. Dieser Fürst sandte der in Ortenburg zurückgebliebenen Gräfin einen neuen Prediger Namens Rorer. Als derselbe im August durch Niederbaiern heimkehrte, ließ ihn Albrecht aufheben und einige Tage festhalten. Auf Albrechts Mitteilung von dem Funde seiner Geheimschrift in Ortenburgs Zimmer hatte der Kaiser geantwortet, das hätte der Graf wohl unterlassen können, denn man werde allerlei daraus abnehmen [1]). Gleichwohl blieben des Grafen Klagen wie bei protestantischen Fürsten so auch beim Kaiser nicht ungehört. Mehrere der ersteren, darunter Pfalzgraf Wolfgang und Christoph von Würtemberg, verwandten sich beim Kaiser für Ortenburg und die gefangenen Herren, besonders Freiberg. Der Kurfürst von Sachsen machte Albrecht Vorstellungen, weil das Gerücht gehe, daß er viele lutherische Edelleute aus dem Lande vertrieben habe, und in Straßburger und Regensburger Druckschriften ward der Herzog heftig angegriffen. Dagegen erließ Albrecht zur Rechtfertigung seines Vorgehens ein die Dinge stark übertreibendes Ausschreiben an alle Stände des Reichs. In einem Schreiben an Herzog Christoph beschuldigte er Freiberg, in dessen eigenhändiger Aufzeichnung stehe, er werde die ihm zugemutete Verschreibung, auch wenn er sie beschwören würde, nicht halten; in Wahrheit hatte Freiberg nur Gründe aufgezeichnet, die gegen die Annahme der Bedingungen sprachen [2]).

1) 28. Aug. 1564; v. Freyberg, Sammlung IV, 128.
2) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 246.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Joachims Klage vor dem Reichskammergericht wegen Verletzung des Religionsfriedens war nicht zu trennen von dem alten Prozeß wegen der Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft. Unabhängig davon suchte Kaiser Maximilian zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Nachdem er im Dezember 1564 Joachim zu Unterhandlungen nach Wien berufen hatte, drang er in ihn, sich vor Albrecht zu demütigen [1]), und ließ im März 1565 durch den Gesandten Hans Schweikart von Sickingen Albrecht einen Vergleich vorschlagen, wonach dem Grafen die Ausübung des evangelischen Glaubens in seiner Grafschaft unbenommen, dagegen auf seinen Landsassengütern das katholische Bekenntnis erhalten bleiben sollte. Der Herzog fand dies jedoch nicht genügend. Als dann Joachim, vertrauend auf die ihm versprochene Sicherheit, mutig selbst in München erschien, scheiterte ein Abkommen zuletzt doch an den von Albrecht gestellten Bedingungen, daß der Graf 12000 fl. Strafe zahlen und Abbitte leisten sollte. Daß der Streit „ein silbernes Ende" nehmen werde, hatten auch die kaiserlichen Räte erwartet [2]). Endlich brachten der Kaiser und Kurfürst August von Sachsen am 10. Mai 1566 zu Augsburg einen Vergleich [3]) zustande, infolge dessen der Graf am 29. Mai in der Neuen Feste zu München die Erklärung abgab, er habe bei Annahme des protestantischen Glaubens nie gedacht, dem Herzoge oder dem Lande zu schaden und Feindseligkeiten gegen sie zu üben. Ihm und seinen Unterthanen sollte nun das evangelische Bekenntnis unverwehrt sein, bis zum Ausgang des Rechtstreites jedoch nur in der Schloßkapelle zu Ortenburg Gottesdienst gehalten werden. Rücksichtlich der Landsassengüter, die dem Grafen zurückgestellt wurden, sollte er sich dem Religionsfrieden gemäß verhalten, über die Öffnung der Häuser Ortenburg und Neu-Ortenburg auf dem Rechtswege entschieden werden. Bald gestaltete sich das Verhältnis wieder so gut, daß der Graf mit

1) Götz, Briefe u. Akten, S. 325f.
2) Götz a. a. O., S. 316.
3) Lünig, Reichsarchiv, Pars spec. I, 678f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

großem Glanz zur Hochzeit des Prinzen Wilhelm sich einstellte.

Das Urteil des Reichskammergerichtes ließ bis zum 4. Mai 1573 auf sich warten. Es besagte, wie zu erwarten war, daß die Grafen von Ortenburg, „was die Grafschaft anbelangt, ohne Mittel Grafen des Reichs seien", daher auch alle Reichsanlagen für ihren Teil zu bezahlen haben. Auf dieses Urteil hin führte Joachim in seiner Grafschaft die Reformation vollends durch und ließ sich darin auch durch die von Herzog Albrecht verfügte Absperrung der Gränzen nicht beirren. 1574 (7. Apr.) erlangte zwar der Herzog von Kaiser Maximilian die Anwartschaft auf die Reichsgrafschaft Ortenburg im Falle ihrer Erledigung [1]), doch ist dieser Fall nie eingetreten. Die Prozesse vor dem Reichskammergericht aber, die Klagen der Grafen vor dem Kaiser nahmen kein Ende. Den Grafen Ulrich, Joachims Vetter, der ebenfalls zum Protestantismus übergetreten war, ließ Albrecht 1574 verhaften und seine Herrschaft Sälden-burg einziehen. Auf ein Mandat des Reichskammergerichtes erlangte zwar Ulrich Freiheit und Güter zurück, erhielt aber den Befehl, innerhalb eines Monats das Herzogtum zu verlassen und seine Güter zu verkaufen. Ulrich berief sich auf seine Reichsstandschaft und den Religionsfrieden und bewirkte durch seine Festigkeit, daß die Befehle nicht ausgeführt wurden. In protestantischen Kreisen war man empört über Albrechts Vorgehen in diesem Handel. Auch mit dem Grafen Joachim brachen neue und erbitterte Streitigkeiten aus, in deren Verlauf Albrecht 1579 seine im Herzogtum gelegene Besitzung Mattigkofen neuerdings einziehen ließ [2]). Erst unter Herzog Maximilian I. (12. April 1602) kam ein gütlicher Vergleich zustande, wonach die Grafen von Ortenburg die von Albrecht eingezogene Herrschaft Mattigkofen dem Herzoge für 100 000 fl. und 2000 fl. Leikauf kaufsweise überließen. Dagegen mußten die

1) Urk. bei Aettenkhover, Gesch. d. Herzoge von Baiern, S. 475.

2) Näheres bei Huschberg, S. 424—456; cgm. 2236; Kluckhohn, Friedrich der Fromme II. 726. 875.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Grafen versprechen, den Unterthanen in ihren bairischen Gütern keine religiöse Neuerung zu gestatten [1]).

Ortenburg selbst aber ist bis heute protestantisch geblieben, abgesehen von der altbürgerlichen Bevölkerung Regensburg der einzige Bruchteil altbairischen, innerhalb Baierns wohnenden Volkes, der dem katholischen Bekenntnis auf die Dauer entfremdet ward.

Wie in Ortenburg hatte die Reformation auch in den anderen kleinen reichsunmittelbaren Gebieten gesiegt, die inmitten des Herzogtums lagen; in der Grafschaft Haag und in der Herrschaft Hohenwaldeck. In Haag herrschte sie nur ein Jahrzehnt, da die Grafschaft, wie erwähnt (s. oben S. 473) nach dem Tode des letzten Grafen 1566 an Herzog Albrecht fiel. Mit allem Eifer ging die neue Regierung sogleich an die Wiedereinführung der katholischen Religion, in deren Dienst sich nun der letzte evangelische Prediger des Grafen Laßla, Dr. Kaspar Franke, ein Schüler Melanchthons, verwenden ließ, und bald war in dem winzigen Ländchen jede Spur des Luthertums vertilgt.

Länger währte sein Bestand in der Herrschaft Hohenwaldeck, die sich seit 1476 einer ziemlich mangelhaft begründeten und von den bairischen Herzogen nicht anerkannten Reichsunmittelbarkeit erfreute [2]). Wolfgang von Maxlrain, der seit 1516 die Herrschaft besaß, ein Sohn der Margarete von Waldeck, einer Tochter des letzten Waldeckers Wolfgang, machte 1523 sein Stammgut Maxlrain bei Aibling zum Freisinger Lehen, wogegen der Lehensverband des Schlosses Wallenburg mit Freising gelöst und hiemit der letzte Rest der uralten Freisinger Hoheit über dieses Gebirgsland beseitigt wurde. Hohenwaldeck zahlte Reichssteuern, Wolfgang, vom Kaiser 1544

1) Urk. bei Aettenkhover, 549.

2) Vgl. Bd. III, 978f.; Riezler, Zur Gesch. d. Herrschaft Waldeck, Sitz.-Ber. d. Münchner Ak. hist. Cl. 1890, I, 473f.; v. Obernberg, Gesch. d. Herrschaft Waldeck, und Derselbe, Die Reformation in der Herrschaft Waldeck; Th. Wiedemann, Die Maxlrainer (Oberbayer. Arch. XVI, bes. 86f.); Heimbucher, Gesch. Miesbachs.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in den Reichsherren- und 1548 Reichsfreiherrenstand erhoben, nahm an den Reichstagen teil, aber er war zugleich bairischer Landsasse und herzoglicher Hauptmann zu Burghausen. Herzog Wilhelm IV. wollte die Reichsunmittelbarkeit Hohenwaldecks nicht anerkennen und protestierte gegen Wolfgangs Erscheinen auf den bairischen Kreistagen. Dazu gesellte sich ein alter Streit wegen der Vogtei über die schlierseeischen Unterthanen.

Unter Albrecht V. kam nun in Augsburg (28. Juli 1559) unter Vermittelung des vom Maxlrainer angerufenen Erzbischofs von Salzburg der sogen. Salzburger Vertrag [1]) zustande, der auch hier, ebenso wie durch die kaiserliche Anwartschaft für Haag geschehen war, den Anfall des Gebietes an Baiern vorbereitete. Das ausgesprochene Streben dieser Regierung, alle in weltlichen Händen befindlichen reichsunmittelbaren Enklaven allmählich dem Herzogtum zu unterwerfen, hatte einen weiteren Erfolg zu verzeichnen, doch sollte es bei Waldeck noch 175 Jahre währen, bis das Abkommen für Baiern seine Frucht trug. Der Herzog verzichtete förmlich auf die Landeshoheit über die Herrschaft Waldeck und das Chorherrenstift Schliers, im Falle Aussterbens des Hauses Maxlrain im Mannsstamme sollte dagegen die ganze Herrschaft sammt den Kastengütern zu Schliers, dem See und dem Vogteigericht über die Kapitelsgüter an das Herzogtum Baiern fallen. Zugleich ward in dem Vertrage bestimmt, daß ein Teil der Bergwerkserträgnisse dem Herzoge zufallen, in der Herrschaft die bairische Polizeiordnung gelten und eine Religionsänderung bis zu künftigem Austrag der Religionsirrungen nicht vorgenommen werden sollte.

Der letztere Punkt bedeutete einen Erfolg für Albrechts religiöse Politik, denn ebenso wie in Haag und Ortenburg waren auch in Hohenwaldeck die Hoheitsstreitigkeiten bereits durch konfessionelle Differenzen verschärft. Schon war Hinneigung des Maxlrainers zum Protestantismus zutage getreten, und die Thatsache, daß uns im Neuburgischen bald darauf drei

1) Wiedmann a. a. O., S. 64 f. Die näheren Vollzugsbestimmungen setzte eine Übereinkunft vom 12. August 1560 (u. a. im cgm. 2220) fest.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Miesbacher als protestantische Prediger begegnen, verrät, daß auch unter seinen Unterthanen die neue Lehre schon um sich gegriffen hatte. Wolfgangs (gest. 20. Nov. 1561) Sohn und Nachfolger Wolf Dietrich [1]), nach Hund ein verständiger, ehrlicher, wohlhausender Herr, frommen und milden Sinnes, muß neben Joachim von Ortenburg als der eifrigste Förderer der Reformation in Baiern bezeichnet werden. Schon als herzoglicher Pfleger in Ried hatte er dort für die neue Lehre gewirkt und 1558 von dem Pfarrer Preu daselbst das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen. Als er dann vom Herzoge den Befehl erhielt, Preu nach München auszuliefern, gehorchte er zwar, doch nicht, ohne dem Gemaßregelten eine Lobrede zu halten, so daß der Herzog ihn bei fernerem Anstoß seines Pflegamtes zu entsetzen drohte. Ortenburgs Nachricht von seinem Übertritt beantwortete er „mit herzlichem Frohlocken" und mit der Meldung, daß auch er bereits zwei gute Prädikanten habe. Erst kurz vorher war der Religion wegen eine scharfe Inquisition wider ihn ergangen. Der Salzburger Vertrag zwang ihn, wie er sich ausdrückt, „gemach zu thun", und nach dem Zusammenstoß mit dem Herzoge (1564) und der geleisteten Abbitte konnte er um so weniger wagen, offen aufzutreten. Doch weigerte er sich 1570 einige Personen außerhalb seiner Herrschaft vor herzogliche Kommissäre zu stellen. Kurz vor Albrechts Tode kam es zu einem neuen Zusammenstoß. An Wolf Dietrich erging (1579) die Aufforderung, seinen Pfarrer zu Parsberg und seinen Prediger zu Miesbach, Abraham Preu, nach München zu schicken, wo dieselben Erklärungen wegen ihrer Konfession abgeben sollten. Da sich Preu schriftlich zur Augsburger Konfession bekannte, forderte der Herzog Wolf Dietrich auf, sich um einen andern Prediger umzusehen. Dessen Ausflucht, der Salzburger Vertrag habe bezüglich des Religionspunktes nur für seinen Vater gegolten, wies Albrecht ebenso zurück wie die Berufung auf die Deklaration; diese,

1) Sein jüngerer Bruder war Wolf Wilhelm, Pfleger zu Schärding, seit 1570 Hofmarschall, zuletzt Hauptmann zu Burghausen, oft mit diplomatischen Sendungen betraut. Hund, Stammenbuch II, 157.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

erwiderte der Herzog, habe sich nur auf den Ritterstand und die Städte bezogen, sei aber überdies wegen vieler Mißbräuche zurückgezogen worden. In die Enge getrieben, erklärte sich der Maxlrainer bereit, andere Seelsorger zu berufen, nur bat er, daß diese den Pfarrkindern auch den Kelch reichen und daß sein gegenwärtiger Prediger ihm und den Seinigen im Schlosse predigen dürfe. Die gänzliche Ausrottung der Reformation in der Herrschaft Waldeck blieb Albrechts Nachfolger vorbehalten.

Zweites Kapitel.

Albrecht V. als Restaurator und Vorkämpfer des Katholizismus von 1564 bis zu seinem Tode 1579.

„Den christlichen Glauben gleich ihm zu handhaben und von der katholischen Kirche nicht abzuweichen noch solches in seinem Fürstentum zu gestatten", hatte Herzog Wilhelm seinem Sohne bei Vermeidung der ewigen Strafe Gottes in seinem Testament auferlegt [1]). Wenn sich Albrecht der Zeitströmung und seinen Beamten, welche dieselbe vertraten, soweit anbequemt hatte, daß er verheiratete Priester forderte und unter Bedingungen das Zugeständnis des Kelches gewährte, war er damit dem väterlichen Vermächtnis noch nicht untreu geworden. Schon vor dem Landtage von 1563 erntete er vom Papste (1561) das Lob, er sei aller Katholiken Schützer und Schirmer, und wiederholt durfte ihm Kardinal Otto des Papstes Dank vermitteln [2]). Nun aber bewirkte die persönliche Kränkung,

1) v. Druffel, Briefe u. Akten I, 373.
2) Götz, Briefe u. Akten, S. 226. 233.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die ihm von Seite evangelisch gesinnter Landstände widerfahren war, dazu der steigende Einfluß der Jesuiten und Ecks, und nicht zuletzt die durch das Konzil zurückgewonnene innere Festigung der Kirche, daß jede Nachgiebigkeit fallen gelassen und mit aller Entschiedenheit in planmäßigem und umfassendem Vorgehen die römische Glaubenseinheit durchgeführt wurde. Ein Religionsmandat vom 29. Oktober 1563 [1]) erklärte zwar, die Deklaration und die auf dem Ingolstädter Landtage erneuerte Bewilligung sollten unwiderrufen bleiben. Aber indem die Einhaltung der Frist, innerhalb welcher die geistlichen Gewalten sich erklären sollten, abgelehnt, indem die Unterthanen ermahnt wurden, sich von dem alten Glauben nicht abwendig machen zu lassen, indem „das Auslaufen" (in protestantische Orte) verboten wurde, war die neue strengere Haltung der Regierung schon angekündigt. Mehreren Pflegern wurde wegen Mangels an Energie in Religionssachen 1565 der Dienst gekündigt [2]). Die Gährung, die neuerdings unter der protestantisch gesinnten Bevölkerung im Salzburgischen zutage trat, verschärfte das Mißtrauen und die Wachsamkeit in Baiern. Albrecht riet dem Erzbischofe (Herbst 1564), in aller Stille der Rädelsführer sich zu bemächtigen. Dieser griff zu und ließ den Hauptanstifter Wilhelm Egger enthaupten [3]).

In Baiern aber schritt man nun mit allem Eifer nach dem Vorschlage der Mühldorfer Synode, wie vereinzelt schon vorher geschehen, in den am meisten bedrohten Gegenden zur Abhaltung von Missionen. Der Hofprediger Grossenius ging in das Donau-, Rott- und Vilsthal, später nach Rosenheim, Magister Kaspar Franke nach Kraiburg, der Jesuit Couvillon mit drei Genossen nach Vilshofen und Landau (März und Mai 1564) — mit der des Canisius die erste der noch heute berühmten Jesuitenmissionen. Wo gütliches Zureden und

1) Im Druck erschienen, hienach wiederholt bei Ried, Cod. dipl. episcopat. Ratisbon. II, 1199.

2) Rosenthal, Gesch. des Gerichtswesens und der Verwaltungsorganisation Baierns I, 338.

3) Götz, Br. u. Akten, S. 328.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Unterweisung nicht fruchteten, ward von dem Rechte des Glaubenszwanges, das der Augsburger Religionsfriede den Landherren gewährte, unnachsichtlich Gebrauch gemacht und das Land von allen widerstrebenden Elementen gesäubert. Das übelklingende Lob des Jesuiten Agricola, daß Albrecht die Ketzer mit Feuer, Wasser und Schwert verfolgt habe, ist nur hinsichtlich der Wiedertäufer, nicht der Lutheraner, begründet, aber hart genug war schon die Strafe, die regelmäßig auch gegen die letzteren angewendet ward, die Landesverweisung. Den Ingolstädter Professor Philipp Apian schützte hohes wissenschaftliches Verdienst, den Straubinger Bürger Ulrich Schmidl sein Ruhm als kühner Reisender und Entdecker nicht vor dem Auswanderungsbefehl. Nach Straubing, wo unter dem Einfluß eines in Wittenberg gebildeten, wie der Pfarrer sagte, teuflisch lutherischen Schulmeisters protestantische Gesinnung besonders stark um sich gegriffen hatte und den Stadtrat beherrschte, hatte Albrecht schon 1558 Canisius als Missionär geschickt. Nachdem dieser vollständigen Erfolg nur dann in Aussicht gestellt, wenn sich der Herzog zu strengen Maßregeln entschlösse, wurden diese 1561 durch eine herzogliche Kommission angewendet, neun Bürger, die sich nicht bekehren lassen wollten, darunter Schmidl, des Landes verwiesen. Die Hälfte der Ratsherren schied lieber aus, als daß sie den Religionseid geleistet hätte [1]).

Zweimal im Verlauf seiner Geschichte waren der Kern und die Blüte des bairischen Stammes unter so furchtbaren Katastrophen dahingesunken, daß die Quellen von Vernichtung des ganzen Volkes sprechen: in den Markomannenkriegen durch die Römer, im Unglücksjahre 907 durch die Ungarn. Der Zug einer gewissen Passivität, der die bairische Geschichte kennzeichnet, mag mit diesen Schlägen zusammenhängen. Was zweimal das Schwert des Feindes vollbracht hatte, bewirkte, wenn auch in geringerem Maße, unter Wilhelm IV. und seinem Sohne der unduldsame Glaubenseifer. In der Geschichte sind diese bai-

1) v. Aretin, Maximilian I., S. 148 f.; Gothein, Loyola, 710; viele Schreiben des Canisius über seine Thätigkeit in Straubing bei Braunsberger, P. Canisii Epistulae et Acta I, 215. 220. 226 f. 231 f. u. f. w.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

rischen Auswanderer, die wegen des Glaubens der Heimat entsagen mußten, nicht so allgemein bekannt wie die Salzburger und Zillerthaler Emigranten oder die Hugenotten. Der Grund der geringeren Beachtung dürfte weniger in ihrer minderen Zahl zu suchen sein als darin, daß die bairische Auswanderung nicht planvoll und gleichzeitig, nicht in geschlossener Masse nach einer Richtung, sondern verzettelt erfolgte und sich über eine lange Reihe von Jahren hin erstreckte. Daß aber das harte Schicksal nicht wenige traf und der Wohlstand des Landes dadurch empfindlich geschädigt wurde, erhellt aus den Verhandlungen des Landtages, der am 8. Januar 1568 zu München eröffnet wurde [1]). Hier erhoben die zwei weltlichen Stände flehentliche Klage darüber, daß wegen der Kommunion so viele getreue Unterthanen, noch dazu mit ganz kurzem Termin, aus dem Lande getrieben würden. Diese Ausweisungen seien nicht die geringste Ursache, daß die bairischen Städte und Märkte zum Teil verarmen, daß die Gewerbetreibenden durch Übersiedelung in fremde Städte, welche ihre Industrie vordem nicht gehabt, diese in Aufschwung, das Vaterland aber in Abnahme bringen. Auch die armen Bauersleute werden haufenweise von ihren Gütern getrieben, die nach ihrem Wegzuge oft veröden. Da sie mit Weib und Kind ins Elend ziehen müssen, seien sie gezwungen Schulden zu machen, wodurch oft noch andere mit ihnen ins Verderben gestürzt werden. Adel und Städte baten also dringend um gnädiges Mitleiden und Geduld mit den Unterthanen, die fortan nicht mehr ihres geliebten Vaterlandes beraubt werden mögen. Als Vertreter der Prälaten weigerten sich sogar die Äbte von Tegernsee und Weihenstephan nicht, die Klageschrift, welche unter anderen Beschwerden diese enthielt, an den Fürsten zu bringen.

Als dann Albrecht erwiderte, daß infolge der von ihm eingeleiteten Handlung (der Missionen) jetzt viele Tausende von ihrem ersten Vorhaben zurücktreten und nur mehr wenige Andersgesinnte gefunden werden, äußerten die Stände ihre Befürchtung, daß der letzteren doch sehr viele seien, daß viele heucheln, „was

1) Der Landtag von 1568, S. 56. 67. 125 f. 142. 154. 169. 184. 188.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sie nicht im Herzen tragen", und nur auf eine Gelegenheit warten, ihr Hab und Gut zu Geld zu machen, um dann doch auszuwandern. Durch die Ausweisungen würden viele Ehen zertrennt, viele Güter müssen weit unter dem Wert hingegeben werden, Grundherren verlieren ihre Gilten und ausstehende Schulden, in Städten und Märkten vermögen die verarmten Bürger Steuern und Lasten nicht mehr zu erschwingen.

Der Fürst antwortete, er könne nicht glauben, daß seine Unterthanen in Religionssachen eines so unbeständigen und unchristlichen Gemüts seien, daß sie sich nur aus weltlicher Furcht oder nur äußerlich zum Gehorsam erbieten. Übrigens beträfen diese Dinge seine Hoheit unmittelbar, er könne sich darin nicht von den Ständen Maß und Ordnung geben lassen, bitte also, ihn mit solchen Anliegen ferner zu verschonen. Alle christliche Ordnung und Gottesfurcht würde aufgehoben und man würde bald zu einer „Heidenschaft" kommen, wollte man Glaubenssachen in Gewissen und Gefallen des einzelnen stellen. Daß die Stände nach dieser entschiedenen Zurückweisung ihre Beschwerden und Bitten auf demselben Landtage noch zweimal erneuerten, kann nicht anders gedeutet werden, als daß die herzoglichen Gewaltmaßregeln im Lande die größte Aufregung hervorgerufen hatten. Immer wieder suchen die Stände nach neuen eindringlichen Motiven ihrer Beschwerde, sie erinnern an die vielen armen Witwen und Waisen, sie berufen sich auf die Rechnungen als Nachweis, wie sehr durch den Wegzug der vermöglicheren Bürger die Anlagen einer einzigen Stadt abgenommen hätten, sie klagen, daß die Gewerbe, die vornehmste Nahrungsquelle der Einwohner, aus dem Lande hinwegziehen.

Doch des Fürsten Fühlen und Denken war bereits im Geiste der Jesuiten gefesselt. Da es sich um das unschätzbare Gut der Glaubenseinheit handelte, versagten die Berufungen an seine Menschlichkeit wie an sein Interesse. Er sprach seine Verwunderung aus „über dieses sonderbare Anhalten und Urgieren". Die von den Ständen befürchteten Folgen seien auch ihm leid. Nachdem er aber jetzt jahrelang durch vielfache Befehle, Zuordnung geschickter Prediger und auf Visitationen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

durch ſtattliche Beamte gnädig habe ermahnen, unterweiſen und warnen laſſen, von den meiſten auch Zuſage und Pflicht des Gehorſams nehmen laſſen, dürfe man es ihm nicht verübeln, wenn er nach ſo viel Mühen und Unkoſten den Halsſtarrigen nach der Reichsverfaſſung auferlege, entweder dieſen Gehorſam wirklich zu leiſten oder „ſich aus dem Lande zu ſetzen“. Doch werde er maßvoll und ſtets ohne Übereilung vorgehen. Das Mißverhältnis, das alle Landtagshandlungen dieſer Periode durchzieht, zwiſchen Anfang und Ende der ſtändiſchen Kundgebungen, zwiſchen ihrer freimütigen Sprache und ihrem nachgiebigen Handeln machte ſich auch in dieſer Frage geltend. Die Stände erklärten zuletzt, ſich unterthänig zu getröſten, und baten nur, der Herzog möge ſich in dieſer Sache ſo erzeigen, daß ſie und ihre armen Unterthanen ſeine gnädige Zuneigung ſpüren.

Thatſächliche Wirkung hatten dieſe ſtändiſchen Vorſtellungen und Bitten ſo wenig, daß vielmehr gerade jetzt erſt die durchgreifendſten Schritte zur Säuberung des Landes von allen religiös verdächtigen Elementen erfolgten. Am 12. Juli 1569 erging eine neue Verordnung gegen die Rottengeiſter und verführeriſchen Sekten [1]). Der 30. September bedeutet dann das in geſetzgeberiſcher Hinſicht wichtigſte Datum der Gegenreformation in Baiern. Das umfaſſende Religionsmandat, das an dieſem Tage in Druck erging, wurde mit dem Befehle, es überall verkünden und anſchlagen zu laſſen, in dreierlei Ausfertigungen: an die Beamten, Städte und Märkte und Prälaten verſchickt [2]). Die Beamten, die ſeinen Vorſchriften nicht nachkämen, wurden mit Amtsentſetzung, die Städte und Märkte mit Verluſt ihrer Freiheiten, alle Unterthanen mit exemplariſcher Strafe bedroht. Trotz alles Bemühens um Erhaltung der katholiſchen Religion, erklärte der Herzog, hätten ſich beſonders die Laien „dem

1) v. Aretin, Max I., S. 154.

2) U. a. B. Religionsakten VI, f. 230 u. 236; Geiſtliche und andere religiöſe Sachen (ebenfalls R.-A.) XXII, f. 283. 293. 299; Vollzugsvorſchrift vom gleichen Tage f. 306 v. und vom 30. Okt. (verſchrieben?) Rel.-Akten VI, f. 259 (das Ex. an den Pflegverwalter in Traunſtein).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

süßen Geschwätz und Betrug" nicht widersetzen können; viele Unterthanen seien abspänstig gemacht worden, wenn auch der größte Teil des Fürstentums „nicht gänzlich abgefallen" sei. Um nun das Übel an der Wurzel zu packen, wird eine Schulordnung und ein Zensurmandat erlassen, für das ganze Land wird eine Visitation der religiösen Zustände angekündigt, die Obrigkeiten werden ermahnt, diese zu unterstützen, durch regelmäßigen Besuch des Gottesdienstes ein gutes Beispiel zu geben, gegen Versäumnis desselben, ärgerliche religiöse Reden, Übertretung des Fastengebots und der Sonntagsruhe strafend einzuschreiten, Akatholiken nicht hereinzulassen. Das Mandat an die Prälaten ist durch einen die kirchlichen Angelegenheiten berührenden Zusatz erweitert. Da die Zustände des „fast (sehr) verhaßten" priesterlichen Standes — „anstatt der Bücher trifft man in den Pfarrhöfen Dirnen und Kinder" — und des klösterlichen Lebens Reformen als dringendes Bedürfnis erscheinen lassen, wird eine Reihe darauf abzielender Vorschriften erlassen. Unter anderem wird befohlen, daß Kloster- und Kirchengüter fortan nur mit altgläubigen Bauersleuten besetzt werden dürfen.

In München wurden vom 27. Juni bis 6. August 1569 vor einem Inquisitionsgerichte von 16 Mitgliedern, darunter 6 Geistlichen, an 150 religiös verdächtige Einwohner der Stadt aus allen Ständen, auch der Hofkaplan Jobst und mehrere vom Hofgesinde, verhört. Der Drucker Adam Berg reizte die Inquisitoren dadurch noch weiter, daß er sein Glaubensbekenntnis drucken ließ, und ward in den Falkenturm geworfen. Allen Halsstarrigen ward auferlegt, binnen acht oder vierzehn Tagen sich zu fügen oder das Land zu räumen [1]). Im Anschlusse an diese Münchener Untersuchung erfolgte dann seit den letzten Monaten des Jahres 1569 zuerst im Rentamt Burghausen unter dem Vorsitz des Kanzlers Thomas Widmann, dann im ganzen Lande eine neue umfassende Visitation, wobei es nicht nur auf Untersuchung, sondern auch auf Belehrung und stra-

1) R.-A., Bair. Religionsakten VI, f. 416 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

fendes Einschreiten abgesehen war [1]). Von der befürchteten Inquisition unterschied sich diese Maßregel nicht allzu weit, wenn auch der gehässige Name vermieden ward; Protestanten wurden durch die Maßregel an die niederländische Inquisition erinnert. Wer der katholischen Religion in irgend einem Punkte widerstrebte, mußte binnen vier Wochen zum unbedingten Gehorsam zurückkehren oder auswandern. Nur wo die Zahl der Auszuweisenden gar zu groß gewesen wäre, sollte erst der Bescheid des Herzogs eingeholt werden. Adelige und Beamte wurden nicht persönlich vorgeladen; über ihr religiöses Verhalten erholten sich die Kommissäre Auskunft bei der Geistlichkeit. Die herzoglichen Bauern wurden vom Kastner bei der nächsten „Stift" wegen ihrer Religion befragt, die nicht katholischen einfach „abgestiftet" und ihre Güter Rechtgläubigen überlassen. Das gleiche Verfahren hatten bei ihren Hintersassen die Prälaten einzuschlagen [2]). Alle Geistlichen, ferner die Buchhändler, Schulmeister, überhaupt alle, die mit dem Kirchen- und Schuldienst in Verbindung standen, seit Frühjahr 1570 auch alle herzoglichen Beamten mußten das tridentinische Glaubensbekenntnis ablegen und überdies in 14 Punkten alle jene Sätze beschwören, welche die Reformatoren angefochten oder verworfen hatten. Dem Bürgermeister und Rat zu München ward (1570) bedeutet, daß Akatholische und solche, die das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nehmen, nicht in den Rat gewählt werden dürften [3]). Die Visitatoren führten mit sich einen Vorrat gut katholischer Predigten und religiöser Traktate in deutscher Sprache, die sie unter dem Volke verteilten. Um für tüchtigen Nachwuchs im Klerus zu sorgen, wurden die Schulmeister beauftragt, gute Köpfe, die armer Leute Kinder seien, in jährlichen Verzeichnissen bei der Regierung anzuzeigen, damit denselben durch Unterstützung zum Studieren verholfen werde. Die Bischöfe waren (1569, Nov. 16.) ersucht worden,

1) Instruktion vom 31. Okt. 1569. S. Knöpfler, S. 201 f.
2) S. auch cgm. 2181 a. a. O.
3) Cgm. 2181 a. a. O.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Visitation ihre Unterstützung zu leihen [1]). Die weltlichen und geistlichen Gewalten hatten ihre Rollen vertauscht! Am 17. Nov. 1570 erging an die Bischöfe die Mahnung der Regierung, daß sie die Firmung öfters spenden und bei ihren Seelsorgern darauf dringen sollten, daß dem Beichthören mehr Aufmerksamkeit zugewendet werde. In ihrer Antwort erklärten sich die Ordinarien dazu bereit.

War die Visitation auch in erster Reihe für das Volk bestimmt, so sollte sie doch auch auf den Lebenswandel der Geistlichen, besonders die Konkubinatsverhältnisse ihr Augenmerk richten. Konkubinarier sollten auf Grund herzoglichen Befehls des Landes verwiesen werden. In München wurde (13. Febr. 1570) der gesammte Klerus der Stadt vor einer Kommission im Alten Hofe versammelt. Nach einem Vortrag Dr. Lauthers über die Würde des Priestertums mußten alle das Tridentinum beschwören und wurden ermahnt, binnen Monatsfrist ihre Konkubinen zu entlassen. Wie das religiöse Moment mehr und mehr alles beherrschte, so knüpften sich an diese Visitation auch sittenpolizeiliche Maßregeln, besonders Einschränkung des Branntweinverkaufs, Vorschriften für das Schulwesen und die ersten Verordnungen über Bibliothekwesen.

Dem Antrage der Kommission entsprechend, war die Erlaubnis des Kelches nur da publiziert worden, wo die Mehrheit der Bevölkerung danach verlangte, also besonders in den östlichen Landesteilen. Aber nun wollte der Herzog die Erfahrung gemacht haben, daß viele sich lieber der Kommunion enthielten, als den Kelch unter den daran geknüpften Bedingungen zu nehmen [2]). Weiter war zur örtlichen Beschränkung der Konzession die persönliche hinzugefügt worden, daß vom Genuß des Kelches Lehrer, Schulkinder und alle, die den Kelch nicht schon vor der päpstlichen Gewährung empfangen

1) R.-A., Geistl. Sachen XXII, f. 402. Zum folgenden f. 100. 105.

2) So äußerte er selbst zu Commendone. S. dessen Schreiben vom 22. März 1566, Pogiani Epistolae III, 166. Die hier gemachte Unterscheidung zwischen Niederbaiern, wo die Konzession allein publiziert worden sei, und Oberbaiern wird genauer so zu fassen sein, wie oben geschehen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

hatten, ausgeschlossen seien. Auf dem Landtage von 1570 versicherte der Herzog, daß wegen der Kommunion unter beiden Gestalten, wenn nicht Trennung von der Kirche damit verbunden sei, niemand verfolgt werden solle [1]). Gleichwohl erging zu Beginn 1571 von Seite des Herzogs ein förmliches Verbot des Kelches, dem sich alsbald die Bischöfe mit gleichen Mandaten anschlossen. Die Begründung der Maßregel, die Albrecht in einem Schreiben an den Münchener Stadtrat (2. März 1571) gab, entsprach dem früheren Standpunkt der widerstrebenden Kurie. Durch die Erfahrung glaubte nun auch der Herzog gelernt zu haben, daß das eine Zugeständnis eine ganze Reihe religiöser Irrungen und Spaltungen zur Folge habe. Durch Berufung auf seine Deklaration ließ er sich nicht irre machen, „da durch dieselbe viel ein anderes und ärgeres in das Land eingedrungen, als eben das gewest, was er anfangs damit abzustellen vertröstet worden sei". Daß dieses gänzliche Verbot des Laienkelches neue Auswanderungen und Landesverweisungen zur Folge haben würde, war vorauszusehen. Auch Hund hätte jetzt gewünscht, „daß mit der Religion und Ausschaffung der Landleute vom Fürsten gemacher gethan würde" [2]). Nach den Verzeichnissen der Priester belief sich zwar die Zahl jener, die gutwillig auf den Kelch verzichteten, in die 20 000, und aus dem Rentamt Landshut berichteten die Visitatoren: so oft mit Bürgern und Bauern beschieden und mit guter christlicher Unterweisung gehandelt worden sei, hätten dieselben jederzeit willigen Gehorsam erzeigt. Eine Vorstellung des Münchener Stadtrats an den Herzog (14. Dez. 1570) aber besagte, schon hätten mehrere der Religion wegen das Bürgerrecht gekündet, von einer noch größeren Zahl und zwar ausschließlich wohlhabender Bürger sei das Gleiche zu befürchten. In den letzten zwei, drei Jahren seien so viele vermögliche Leute aus der Stadt weggezogen, meist in Reichsstädte, daß die Stadtsteuer jährlich weit über 100 000 fl. verliere, die Häuser außerordentlich entwertet seien und der Stadt

1) v. Freyberg, Landstände II, 375.
2) 1570, Sept. Götz, Briefe u. Akten, Nr. 598.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gänzliche Verarmung drohe. Der Herzog antwortete, daß ihm Gottes Ehre und das Heil seiner Unterthanen höher stehen als weltliche Rücksichten. Ehe er religiösen Abfall am Orte seines Hofhaltes gestatte, werde er lieber mit seinem Hoflager von dannen ziehen. Die Bitte des Rates um Belassung des Kelches wurde abschlägig beschieden. Seit dem März 1571 wurde in München vor einer herzoglichen Kommission mit mehr als hundert vorgeladenen Bürgern der Stadt wegen der Kommunion verhandelt. Es befanden sich darunter Angehörige der angesehensten Familien und Ratsherren wie Rudolf, Vendt, Gaishofer, Ligsalz, Barth, Hundertpfund. Fast alle erklärten, sie hätten gehofft, daß es der Herzog bei der Deklaration belassen werde; viele beriefen sich auf bestimmte Zusagen, die ihnen vordem von dem Jesuiten Georg (Schorich), von Franke, Lauther und A Via gemacht worden seien; mehrere standen im Begriffe auszuwandern. Nach wiederholten Verhören willigten zuletzt hundert darein, sich fortan mit einer Gestalt zu begnügen, während Zweiunddreißig kein Zugeständnis machten. Der Inhalt des Protokolls [1]) widerspricht entschieden der Annahme, daß das Kelchverlangen nur künstlich zu einer bedeutsamen Frage aufgebauscht worden sei [2]). In Traunstein fanden die Visitatoren über 60 Halsstarrige, „die sich weder zur einen noch zu beiden Gestalten verstehen wollten"; nur fünf ließen sich dort bekehren. Überhaupt waren die Gebiete im Osten vorzugsweise der Sitz des kirchlichen Abfalls; vom äußersten Westen, vom bairischen Anteil des Augsburger Sprengels wird einmal gerühmt, daß er durch die Neuerungen weniger gefährdet, daß dort auch die Priesterschaft im allgemeinen besser unterrichtet und im Wandel eingezogener sei [3]). Johann Kitzinger, ein bei der Visitation wegen seiner Ansichten über Kirche, Rechtfertigung und Altarssakrament Verdächtigter, veröffentlichte 1571 in Ingolstadt eine vom Dekan der theologischen

1) Cgm. 4901.

2) So meint Knöpfler S. 215, der diese wichtige Quelle nicht berücksichtigte.

3) Schreiben Hunds von 1558 bei Manfred Mayer, Hundt, 314.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fakultät daselbst gebilligte Rechtfertigungs- und Bekenntnisschrift mit Klagen über den Argwohn und Haß, den das Vorgehen der Visitatoren auf ihn gewälzt habe [1]). Schon im Februar 1571 triumphierte Albrecht in einem Schreiben an Erzherzog Karl, daß die östlichen Gränzbezirke jetzt trotz nachbarlichen Schmähens „vollständig herumgebracht" seien, auch die protestantischen Adeligen allgemach zu Kreuz kriechen; nur die Angst vor dem Spott der Welt über ihre Glaubensunbeständigkeit halte noch einige zurück [2]).

Verweilen wir einen Augenblick an diesem Punkte, so bemerken wir, daß der Sieg, wenn auch nicht die vollständige Durchführung der Gegenreformation in Baiern in den Jahren 1569—1571 entschieden und daß dieses Resultat doch überwiegend durch deutsche, wenn auch zum kleineren Teil bairische Kräfte herbeigeführt war. So richtig es ist, die Gegenreformation im großen als ein Werk des romanischen Geistes zu bezeichnen, darf man doch die Mitwirkung der deutschen Katholiken nicht unterschätzen.

Mit der Sendung des Nuntius Porzia, eines mit großer Klugheit liebenswürdige Bescheidenheit verbindenden Diplomaten, suchte die Kurie zum erstenmale planvoll und in großem Maßstabe den Grundsätzen des Trienter Konzils in Deutschland praktische Geltung zu verschaffen. Auch die „deutsche Kongregation", die gleichzeitig (1573) in Rom wieder auflebte, trug dazu bei, daß die Kurie nun in die religiösen Verhältnisse Deutschlands energischer eingriff [3]); eben damals (Juli 1573) ward in Rom die Erweiterung des Collegium Germanicum bis auf hundert Alumnen beschlossen; Albrecht hatte auf reichliche Dotation dieser Anstalt gedrungen [4]). In Deutschland selbst erschien die

1) Summarische und gründliche Erklärung und Bericht eines bedrängten Christen auf drei Artikel u. s. w. Der Name des Verfassers nach der Überschrift des eingedruckten Bildnisses.

2) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 618.

3) S. ihre Protokolle bei W. E. Schwarz, Briefe u. Akten zur Gesch. K. Maximilians II, II.

4) Götz, Briefe u. Akten, S. 469.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gründung von Prieſterſeminaren als unerläßliche Vorausſetzung einer Reform des Klerus. Hier fand Porzia ſein wichtigſtes Ziel, und der Herzog von Baiern, bei dem er im Oktober 1573 Audienz hatte und den er mit warmem Lobe ſeiner katholiſchen Geſinnung verließ, brauchte in dieſer Richtung nicht erſt angefeuert zu werden. Wie es ſcheint, glaubte er jedoch, die Mittel durch Zehnten von der Geiſtlichkeit ſeines Landes gewinnen zu ſollen. Bei einer Unterredung mit Caniſius über die zu Schutz und Stärkung der katholiſchen Sache dienlichen Maßregeln hatte der Herzog geäußert, er ſehe kein Ende des Zwiſtes in Deutſchland, wenn nicht die ganze Nation zum Katholizismus zurückkehre [1]). Vorbedingung dazu ſei eine Reform des Klerus, dieſe aber ſei anzuſtreben durch die Errichtung von Seminaren — bei der deutſchen Kongregation dachte man an die Überweiſung eines bairiſchen Kloſters zu dieſem Zwecke — Berufungen gelehrter und frommer Geiſtlicher, Ausdehnung des Collegium Germanicum und Beiträge des Klerus zur Förderung der Studien. Caniſius hatte ſchon vordem die Gründung eines Prieſterſeminars in Ingolſtadt, deſſen Dotation aus vakanten Pfründen und Wiederaufrichtung der faſt gänzlich verfallenen Kloſterſchulen vorgeſchlagen [2]). Bei allem kirchlichen Eifer beſtand jedoch Albrecht feſt auf ſeinen weltlichen Hoheitsrechten über Geiſtlichkeit und Klöſter, ſo daß dem Nuntius viele Klagen über ihn zu Ohren kamen. Auf der Salzburger Provinzialſynode, die vom 26. Auguſt bis 3. September 1573 tagte, hatte er ſich durch ſeine unter Eiſengreins Führung auftretende Geſandtſchaft jeden Schritt verbeten, der einem Eingriffe in ſeine Kirchenhoheit gleichkäme. Porzia ſollte ihm ein päpſtliches Breve überbringen, das den Herzog mahnte, die Klöſter vor den Übergriffen ſeiner Beamten zu ſchützen [3]), hielt es aber nicht für opportun, damit herauszurücken. Doch

1) Anfangs 1573; ſ. den Bericht des Caniſius nach Rom bei Schwarz II, 31. Vgl. S. 98.

2) S. ſein Gutachten im Arch. für Geſch. des deutſchen Buchhandels I, 184.

3) Angeregt durch die deutſche Kardinalskongregation: Schwarz II, 80.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gewährte der Herzog nicht nur Billigung sondern auch seine Mitwirkung, als der päpstliche Subdelegierte Felician Ninguarda seit Januar 1574 wie in Freising, Regensburg, Passau, so in München und Landshut kirchliche Visitationen veranstaltete [1]).

Ninguarda, ein im Veltlin geborener Dominikaner, theologischer Berater des Salzburger Erzbischofs Johann Jakob, war einer der ersten, eifrigsten und erfolgreichsten Agitatoren für die Durchführung der Konzilsbeschlüsse in Deutschland, besonders die Errichtung von Priesterseminaren. Er hatte die neue Agende für die Salzburger Kirchenprovinz verfaßt und 1566 dem Papste Pius V. Vortrag darüber erstattet. Sein Werk im wesentlichen waren auch der Zusammentritt wie die Beschlüsse der Salzburger Provinzialsynode von 1569. Bei seinem Besuche Herzog Albrechts im Januar 1574 mahnte er den Fürsten zur Beihilfe bei Ausführung der Synodalbeschlüsse und zur Vermeidung aller Eingriffe in die kirchliche Jurisdiktion. Als Klostervisitator erfüllten ihn die Zustände bei den Münchener Franziskanern mit Befriedigung, während er bei den Augustinern daselbst manches zu rügen fand. In Freising und Regensburg mußten auf sein Drängen die Domherren ihre Konkubinen entlassen [2]).

Auch in der Folge fuhr die Regierung fort, ängstlich über die Bewahrung der Glaubenseinheit zu wachen. Die Beamten erhielten 1574 den Befehl, Verzeichnisse aller in Religionssachen ungehorsamen Unterthanen einzusenden. Im folgenden Jahre wurden nochmals akatholische Bürger aus München ausgewiesen, doch erging damals an die Regierung zu Straubing die Weisung, die der Religion wegen vertriebenen Unterthanen nicht zum Verkauf ihrer Güter zu zwingen.

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland III, 3, ed. Schellhaß, passim, bes. S. XLVIII. LIV. LVIII. LXVII. LXXXVIII. 28. 118. 272.

2) Über Ninguarda in Deutschland s. Schlecht, F. N. und seine Visitationsthätigkeit im Eichstättischen (Röm. Quartalschr. V, 62 f. 124 f.); Schellhaß, Akten zur Reformthätigkeit F. N.s insbes. in Baiern und Österreich 1572—1577 (Quellen u. Forschungen, herausgeg. vom k. preuß. Hist. Institut in Rom I, 1897, 39 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1576 folgte wieder eine Weisung an die Regierungen, auf die in der Religion Ungehorsamen scharfe Acht zu haben [1]). Im nämlichen Jahre schilderte der osnabrückische Rat Schrader die kirchlichen Zustände Baierns, wie sie dem Katholiken eines von jesuitischem Einfluß noch unberührten Landes erschienen: wer aus dem Klerus der großen Fronleichnamsprozession in München nicht beigewohnt, sei mit Verlust seiner Pfründe bedroht worden; als Visitatoren — „wir nennen es Inquisitoren" — seien lauter Fremde, Italiener oder Niederländer, bestellt, an ihrer Spitze ein ziemlich ungelehrter, des Deutschen unkundiger italienischer Graf Porzia (Hieronymus, vorher in Rom Erzieher des Prinzen Ernst, ein Vetter des Nuntius Bartholomäus), den man in Baiern den Bettelgrafen nenne [2]).

Das Münchener Hofleben selbst gewann mehr und mehr die ernste Färbung, die dann unter den Nachfolgern noch vertieft werden sollte. Es war ein Zeichen der Zeit, daß Orlando di Lasso sich nun von den weltlichen Madrigalen abwandte, um seine Kunst ausschließlich geistlichen Gesängen zu widmen. Mit größter Strenge wurde von der Regierung darüber gewacht, daß die kirchlichen Gebote im vollen Umfang, soweit dies äußerlich ersichtlich, Beobachtung fänden. Kurz vor seinem Tode schickte Albrecht (8. März 1579) seinem in Landshut hausenden Sohne Wilhelm sein Verbot des ärgerlichen Fleischgenusses in der vierzigtägigen Fasten mit der Mahnung, darauf zu sehen, daß jedermann vom Niedrigsten bis zum Höchsten sich darnach halte. Ein Herr vom Thurn und ein gewisser Eisenreich, die dann als Übertreter des Mandats angezeigt wurden, verfielen in empfindliche Geldstrafen: von 100 Thalern und 40 fl. [3]).

Notwendige Ergänzungen der gegenreformatorischen Maßregeln waren Vorschriften für den gut katholischen Unterricht der Jugend und für die Überwachung der Literatur. Nach diesen beiden Richtungen griff die Regierung ein mit dem

1) Cgm. 2181, f. 30.
2) Loffen, Köln. Krieg I, 440; vgl. 339 f.
3) R.-A., Fürstensachen XXVII, f. 325 ff.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Religionsmandate vom 30. September 1569. Auf die neue Schulordnung, die damals erlassen wurde, wird uns der zusammenfassende Überblick über die Entwickelung des Schulwesens im nächsten Bande zurückführen, des Zensurwesens sei schon hier gedacht.

Die Kunst Guttenbergs hatte den Sieg der Reformation ermöglicht. Sollte der Protestantismus mit Erfolg bekämpft werden, so mußte auch an diesem Punkte Widerstand geleistet, mußte die durch die neue Erfindung in so hohem Maße erleichterte Freiheit der geistigen Mitteilung beschränkt werden. Dies hatte schon Wilhelm IV. erkannt und seit seinem ersten Religionsmandate in wiederholten Landgeboten (s. oben S. 104 f.) die Haltung und Verbreitung ketzerischer Bücher verboten. Nachdem auch die Mühldorfer Synode (Dez. 1553) Beschlüsse zur Abwehr verderblicher Literatur gefaßt, war von Herzog Albrecht am 20. Januar 1558 ein eingehendes Mandat in diesem Sinne erlassen worden. Beamte, die insgeheim als Visitatoren bestellt wurden, hatten unerwartet sogleich und in der Folge jeden Monat alle Buchläden zu durchsuchen — eine Vorschrift, die wohl zu weit ging, als daß sie genau durchgeführt worden wäre. Verbotene Ware sollte im Wiederholungsfalle verbrannt, die Verkäufer gefänglich eingezogen werden. Als die Verordnung binnen kurzem (23. Mai 1559) wiederholt eingeschärft wurde, wies sie die Durchsuchung der Buchläden den Pflegern im Beisein des Pfarrers zu. 1564 (24. März) erschien, durch eine Kommission des Konzils von Trient herausgegeben, der erste römische Index verbotener Bücher. Herzog Albrecht ließ denselben nebst dem päpstlichen Verbote in seinem Lande nachdrucken und verbreiten (1. Okt. 1569), fügte zu dem Interdikt, das die Kirche auf die Übertretung setzte, die Androhung weltlicher Strafen und zu dem Index verbotener Bücher einen solchen „erlesener Autoren, aus denen eine gut katholische Bibliothek richtig bestehen könne". Ein Mandat des Herzogs vom 1. März 1565 hatte geklagt, daß „sektische" Bücher und ärgerliche Gemälde (Holzschnitte) in das Land eingeschmuggelt würden und daß sich die Buchhändler hiefür mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihrer Unkenntnis entschuldigen. Um dieser Ausrede den Boden zu entziehen, wurde nun verordnet, daß kein Buch über die hl. Schrift und Glaubensartikel, auch kein Gebet- oder Gesangbüchlein eingeführt und feilgeboten werden dürfe, das nicht an bestimmten Orten — außer französischen, italienischen und spanischen in München, Ingolstadt, Dillingen, Mainz, Köln, Freiburg im Breisgau und Innsbruck — gedruckt sei. Daß das Wien Maximilians II. unter den erlaubten Druckorten fehlt, kann nicht überraschen. Von Bibeln waren nur die Ausgaben von Eck und Dietenberger und Emsers Übersetzung des Neuen Testamentes gestattet. Sodann wurde eine Reihe von Büchern, die für Laien besonders brauchbar seien, empfohlen, darunter des Canisius Katechismus und Gebetbüchlein, die Schriften von Schatzger, Eisengrein, Staphylus, Cochläus, von dem Münchener Probste und Hofrat A. Lauther, auch von dem Konvertiten Magister Kaspar Franke. Sollten sich Buchhändler in Baiern so stattlich einrichten, daß sie die lieben Kirchenväter hereinbringen, so haben sie sich auch für deren Ausgaben „als einzigen Richtscheit" an die genannten katholischen Druckereien zu halten. Auch eine Reihe weltlicher historischer Schriften wurde wegen unwahrhaften, aufrührerischen, lästerlichen Inhalts namentlich verboten, so die Werke des Donauwörthers Sebastian Franck, dessen Weltchronik großen Anklang gefunden hatte, die Chronik Sleidans, die türkische Chronik des Magisters Heinrich Müller, die magdeburgische Kirchenchronik des Flacius Illyricus. Das gleiche Schicksal traf — hier nicht unverdient — alle die neueren Traktätlein, die in Teufels Namen betitelt sind, wie Hosenteufel, Spielteufel u. s. w., „die fast also geschaffen sind, daß sie dem, dessen Titel sie tragen, zu seinem Reich am meisten dienen". Bekanntlich ist diese ganze Teufelsliteratur, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts üppig ins Kraut schoß, eine Frucht des theologischen Eifers auf protestantischer Seite [1]). Zuwiderhandeln wird mit Wegnahme der Bücher, Gefängnis,

1) S. Goedeke, Grundriß II², 479 f.; Osborn, Die Teufelslitteratur des 16. Jahrhunderts.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eventuell ſelbſt Landesverweiſung „mit oder ohne öffentliche Schande“ bedroht. 1566 wurde dieſes Zenſurmandat mit dem Index erlaubter Bücher nochmal veröffentlicht [1]).

Die 1565 nach Niederbaiern geſchickten Viſitationskommiſſäre begleitete ein Buchhändler mit einem Vorrat gut katholiſcher Bücher, wie es ſcheint, jener Ingolſtädter Samuel Weißenhorn, der damals die Regierung um einen ſchriftlichen Befehl bat, daß die Pfarrer die für ſie beſtimmten Bücher auch kaufen müßten; ohne einen ſolchen, meinte er, würden ſie ſich, ſo ſtark ſei das Gift der falſchen Lehre ſchon eingedrungen, dagegen ſpreizen. Das neue Mandat vom 30. September 1569 legte den Beamten hinſichtlich des Bücherweſens die äußerſte Wachſamkeit auf. Jährlich zweimal hatten zwei oder drei von der Gemeinde gewählte Bürger in Verbindung mit dem Ortspfarrer oder Prediger die Läden der Buchhändler zu viſitieren, ſogar bei den Bauern ſollte Umſchau nach verbotenen Büchern gehalten werden. Ohne Handelspatent durfte kein Buchhändler Handel treiben, das Hauſieren mit Büchern wurde den Fremden gänzlich verboten. Vor Jakob von Paſſau und einigen Regensburger und Donauwörther Buchhändlern, die heimlich viele böſe Bücher einſchmuggeln und verſtecken, wurde beſonders gewarnt. Wenn Prälaten eine Bibliothek neu einrichteten oder ſonſt einen anſehnlichen Bücherkauf machten, durften ſie nur nach dem vom herzoglichen Rat gutgeheißenen Verzeichnis ihre Auswahl treffen. Daß auch die Zenſur an den Jeſuiten ihre eifrigſten Förderer fand, bedarf kaum der Erwähnung. Caniſius machte in Ingolſtadt dem Verkaufe aller dem katholiſchen Glauben gefährlichen Bücher ein Ende. Seine eigene Bibliothek ließ der Herzog, wie die Jeſuiten rühmen, durch Mitglieder der Geſellſchaft Jeſu unterſuchen. Daß jedoch dabei alles Ver-

1) Gedruckt zu München bei Adam Berg, hienach wiederholt im Archiv für Geſch. des deutſchen Buchhandels I, 176 f. Zum obigen und folgenden vgl. auch Heigel, Ein Geſuch um amtliche Empfehlung von Verlagsartikeln 1565, a. a. O., S. 181 f., und Die Cenſur in Altbaiern a. a. O. II, 5 f.; beſonders Knöpfler, S. 163 f. — In proteſtantiſchen Gebieten wurden die katholiſchen Schriften nicht weniger eifrig unterdrückt. Siehe Janſſen-Paſtor, Geſch. des deutſchen Volkes VII, 610 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dächtige vernichtet worden sei, ist eine Angabe, die durch die erhaltenen Bestände Lügen gestraft wird.

So war ein bis ins Kleinste sorgfältig ausgedachtes System von Vorschriften und Verboten geschaffen, das den römischen Katholizismus in Baiern auf die alte Stufe der Echtheit und Unbeflecktheit zurückführen, fortan aber jede ihm drohende Gefahr fernhalten sollte. Seine Krönung erhielt der Bau durch die Schaffung einer besonderen Behörde, welche alle diese Gebote auszuführen und ihre Beobachtung zu überwachen hatte, und durch weitere Vorschriften, die sich an diese Einrichtung knüpften [1]). Um den Hofrat zu entlasten, hatte Albrecht (3. Okt. 1557) einen besonderen „Religionsrat" bestellt, der außer dem Vorsitzenden, dem Hofmeister Wilhelm Lösch, fünf Mitglieder zählte: Dr. Wig. Hund, Georg v. Gumppenberg, Dr. Christian Seld, Dr. Onophrius Perbinger und als Sekretär Heinrich Schweicker, sämmtliche Laien und Hofräte, die sich nebenher ihren Hofratsgeschäften widmeten. Eine besondere Aufgabe desselben war, sorgfältig darüber zu wachen, daß die herzogliche Deklaration bezüglich des Laienkelches nicht überschritten würde. Im wesentlichen deckte sich die Kompetenz der Behörde mit jener der älteren Visitationskommissionen, so von 1541; hier wie dort weitgehender Einfluß auf das innere kirchliche Leben und Eingriffe in das Oberaufsichtsrecht der Bischöfe, welche diese durch ihre Gleichgiltigkeit oder Schwäche selbst verschuldet hatten und welche auch Canisius anzuraten keinen Anstand nahm. Die Behörde in dieser Form bestand nur kurze Zeit, da „allerlei Mißtrauen, Unwillen und üble Nachrede" zwischen ihr und dem Hofrate den Herzog am 23. April 1559 zu ihrer Aufhebung veranlaßten. Nach der Münchener Inquisition von 1569 aber rief ein Dekret vom 5. Januar 1570 neuerdings ein besonderes Organ der Gegenreformation, das „geistliche Ratskollegium" ins Leben, dessen

1) Zum folgenden s. v. Aretin, Max I., S. 162; Rosenthal, Geschichte des Gerichtswesens und der Verwaltungsorganisation Baierns I, 510 f.; Manfred Mayer, Quellen zur Behördengeschichte Baierns (1890), S. 9 f. 87 f.; Knöpfler, S. 193 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Aufgabe nun noch ausgesprochener als vorher war, ein Bollwerk zum Schutze der katholischen Religion zu bilden. Als seine Mitglieder wurden meist dieselben Männer bestellt, welche das Münchener Inquisitionsgericht gebildet hatten. Präsident war der Landhofmeister Ottheinrich Herr zu Schwarzenberg, unter den Räten der Kanzler Simon Eck, aber nicht mehr Wiguleus Hund, der damals überhaupt seinen Einfluß gänzlich verloren hatte [1]). Als theologische Berater waren den Räten die Hofprediger und Doktoren der Theologie, Johannes a Via, Jonas Adler und Georg Lauther, ferner Magister Kaspar Franke beigegeben. Damit fand der Rat des Canisius, der Albrecht in einer Denkschrift die Einrichtung eines aus Klerikern und Laien gemischten geistlichen Rates empfohlen hatte [2]), erst seine volle Befolgung. Auf Inspektionsreisen durch das Land sollten die geistlichen Räte sich überall eingehend nach dem Stande der Religion und Seelsorge erkundigen, nach der Instruktion von 1573 auch einer der Räte jährlich den gesammten Klerus und die Kirchen visitieren, die schlechten Priester anzeigen und zur Strafe bringen. Die bisher von Zeit zu Zeit durchgeführten Visitationen wurden damit zur stehenden Einrichtung erhoben. Die geistlichen Räte hatten sorgfältig darüber zu wachen, daß die herzoglichen Religionsmandate beachtet würden. Da sich dies auch auf die Schulmandate erstreckte, erhielt der geistliche Rat auch den Charakter einer obersten Schulbehörde. Ihm oblag auch die Präsentation zu Pfarreien und kirchlichen Pfründen und zwar hatten sich alle Bewerber um solche vor dem geistlichen Rat einer Prüfung zu unterziehen; keinem Untauglichen sollte fortan die landesherrliche Bestätigung erteilt werden. Bei einträglicheren Pfarreien, die einen Abzug des Einkommens, „ein Absent", ertrugen, ward dem Inhaber wenigstens für einige Jahre eine Abgabe auferlegt, deren Erträgnisse auf die Erziehung junger Priester und Unterstützung anderer tüchtiger Leute verwandt wurden. Sehr bedeutsam war auch die Einrichtung der sogenannten Pfarrzettel, Verzeichnisse der etwa in einer Pfarrei

1) Vgl. seine bitteren Klagen bei Götz, Briefe u. Akten, Nr. 598.
2) Gothein, Loyola und die Gegenreformation, S. 710.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

betroffenen Sektierer, welche die Pfarrer alljährlich einzureichen hatten. Auf Grund dieser Denunziationen erfolgte Vorladung vor den geistlichen Rat, der dann auch als Gerichtshof Recht sprach. Ein Mandat vom 5. Oktober 1573 verringerte die Mitgliederzahl des geistlichen Rates von vierzehn auf sieben mit einem Sekretär, setzte an die Stelle des weltlichen Präsidenten einen geistlichen, den Dechant von St. Peter in München, und bestimmte, daß wenigstens zweimal in der Woche Sitzungen des Kollegs abgehalten und der Kanzler Simon Eck als Superintendent beigezogen werde. Die Oberaufsicht über die kirchliche Vermögensverwaltung wurde damals einer besonderen Kommission übertragen.

Wir haben dieses ganze System der Gegenreformation gezeichnet, ohne von jenen Männern zu sprechen, deren Ideal es verwirklichte und deren Hilfe für die Durchführung unentbehrlich war. Hält man sich nur an die Akten, so kann man auf den Glauben kommen, daß diese kirchenpolitische Bewegung fast ausschließlich ein Werk der Laienwelt, der Beamten war. Aber diese und ebenso der Landesherr wurden zweifellos im Stillen von jener kirchlichen Körperschaft geleitet, welche überall dem Protestantismus den erfolgreichsten Widerstand leistete. Erst unter Albrecht V. und durch die Gunst dieses Fürsten ward es entschieden, daß die Jesuiten in Baiern dauernd festen Fuß faßten. Im letzten Jahre Wilhelms IV. hatten (s. oben S. 412) drei Mitglieder des Ordens in Ingolstadt zu lehren begonnen. Wenn aber die Zuhörer fehlen — schrieb einer derselben — bleibt alles Bemühen fruchtlos [1]). Ihre Wirksamkeit sollte damals nur kurz währen, wiewohl noch Leonhard Eck die Versicherung gegeben hatte, daß sein Herr dem Orden in Ingolstadt ein Kolleg gründen wolle, und wiewohl er kurz vor seinem Tode einem Freunde der Gesellschaft erklärt hatte, daß Herzog Albrecht in dieser Sache ebenso denke wie sein Vater. Es scheint, daß man in Regierungskreisen doch nicht ohne Besorgnis vor dem kosmopolitischen und überwiegend

1) Jay an den Rat Rothamer; v. Freyberg, Gesetzgebung III, 225.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

romanischen Charakter war, den die Gesellschaft von ihren Anfängen bis heute trug. Auch eine Reihe ihrer Vorzüge, Gewandtheit und Schmiegsamkeit, Höflichkeit und Weltklugheit waren nicht eben germanischer Art. Und wie sehr ihre Forderung des unbedingten Gehorsams im Grunde dem deutschen Geiste widerstrebte, zeigten die Vorgänge im Kollegium Germanicum in Rom, wo 1554 die Mehrzahl der deutschen Studenten wegen hartnäckigen Ungehorsams entlassen wurde. Jay aber betonte gegen Stockhamer (10. Juni 1550), in der Berufung von Ausländern liege kein Nachteil, vielmehr gereiche die Verschiedenheit der Nationen den Bildungsstätten nur zum Glanze; in Christo gebe es weder Juden noch Griechen noch Barbaren [1]). Ausschlaggebend für das erste Scheitern des Unternehmens war doch die finanzielle Frage. Die Erhebung des Zehntens von der Geistlichkeit, der die Mittel für die Jesuitenniederlassung gewähren sollte, stieß, wie erwähnt, bei Erzbischof Ernst auf Widerstand, und was einlief, scheint man im Drange der Not für andere Zwecke verwendet zu haben. Dann dachte man vom Papste die Erlaubnis zu erwirken, die Güter verlassener oder verödeter Klöster dem neuen Orden zuzuwenden. 1550 sandte Albrecht den Ingolstädter Professor Zoanetti, einen geborenen Bolognesen, an Papst Julius III., um Geldmittel für ein Jesuitenkolleg, in erster Reihe die Ermächtigung zu neuer Erhebung eines Zehntens zu erwirken. Zugleich (9. Juli) richtete er an den Papst die Bitte, die Jesuiten in Ingolstadt zu belassen und versicherte, daß der Zehnten

1) v. Druffel, Briefe u. Akten I, 407 f; zum folgenden 441 f. Über die Jesuiten in Baiern s. Agricola, Hist. societatis Jesu super. Germ.; Mederer, Annal. acad. Ingolstad.; Hund, Metrop. Salisb. [1], 237—239; Rieß, Petrus Canisius; Prantl, Gesch. der Univ. in J. L. M. I, 219 f. (S. 220 weitere Litteraturangaben); Kluckhohn, Die Jesuiten in Baiern mit besonderer Rücksicht auf ihre Lehrthätigkeit (Hist. Zeitschrift XXXI); einige Schreiben von Canisius an W. Hund in des letzteren Biographie von M. Mayer; Pachler, S. J., Ratio studiorum et Institutiones scholasticae S. J. (Kehrbachs Mon. Germ. paedagogica, Bd. II. III. V); Gothein, Ignatius von Loyola und die Gegenreformation, S. 695—719 u. passim.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bisher nicht mehr als 22 000 fl. ertragen habe und daß er daraus keinen Privatvorteil ziehen wolle. Auch an Loyola schrieb er (25. Juli 1550), bat um die Zusendung von weiteren zwei oder drei Genossen und kündigte seine Absicht an, Canisius das Vizekanzleramt der Universität zu übertragen [1]). Ignatius versicherte (1. Aug.), die Kurie werde, wenn es zur Errichtung eines Kollegs käme, mit Freuden bereit sein, das Ihrige zu thun. Eben darin aber gingen seine und des Münchener Hofes Wünsche auseinander: er wollte ein Kolleg, dort wollte man ein von den Jesuiten geleitetes Priesterseminar. Der Papst (15. Febr. 1551) erinnerte daran, daß der Klerus gegen den Zehnten an die Kurie appelliert und sich besonders darauf berufen habe, daß man, wiewohl schon eine namhafte Summe erhoben sei, noch keine Spur von einer Neugründung gewahre. Im Juli 1551 erhielt denn auch der Bischof von Eichstätt den Befehl, bevor der erste Zehnten zum Nutzen der Universität verwendet sei, von weiteren Erhebungen abzusehen [2]). Doch kam es in diesem Jahre noch zu einer zweiten Zehntenerhebung mit einem Ertrage von 25 000 fl., welcher wieder als unverzinsliches Darlehen nach München abgeführt und für andere Zwecke verwendet wurde [3]). So fand auch die Aufforderung, die König Ferdinand (1. Okt. 1551) an Albrecht richtete, er möge zur Erhaltung der katholischen Religion und Heranbildung gelehrter Leute den Jesuiten ein Kolleg gründen [4]), nicht sogleich Gehör. Schon 1550 war Salmeron nach Italien zurückgekehrt, Jay, nach Albrechts Ausdruck „der katholische Censor der Universität", war im selben Jahre nach Augsburg und dann nach Wien gezogen, im März 1552 vertauschte auch Canisius Ingolstadt mit Wien. Da auch Goudanus und Schorich, die als Ersatz für Salmeron gekommen

1) Acta Sanctor. Juli VII, 501.

2) Schon 25. Nov. 1550 schreiben die venetianischen Gesandten aus Augsburg, daß sich H. Albrecht über die Entziehung des Zehntens (durch Papst Julius) beklage. Venet. Depeschen II, 477.

3) Prantl, Gesch. der Universität I, 185 f.

4) v. Freyberg, Gesetzgebung III, 225.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

waren, bald dorthin übersiedelten, weilte seit dem Frühjahr 1552 kein Jesuit mehr in Baiern.

Indessen lag die Notwendigkeit, den tief gesunkenen bairischen Klerus durch Aufpfropfung fremder Reiser zu veredeln, zu klar zutage, und die Überzeugung, daß die Jesuiten hiezu die geeignetsten Männer seien, wurzelte zu tief, als daß Herzog Albrecht den Plan seines Vaters aufgeben wollte. Unter den Ingolstädter Jesuiten hatte Petrus Canisius (Kanes) aus einer Patrizierfamilie von Nymwegen durch heiligen Wandel und theologische wie humanistische Gelehrsamkeit das höchste Ansehen gemessen. Trotz seiner Jugend sah dieser erste Deutsche in Loyola's Orden schon auf eine reiche und fruchtbare Thätigkeit zurück. In Köln hatte er der Gesellschaft aus eigenen Mitteln eine Niederlassung begründet, dann beim Konzil in Trient und im fernen Sizilien gewirkt. In Ingolstadt war er unter Verletzung der Statuten, die Ordensgeistliche ausschlossen, zum Rektor der Universität gewählt worden. Zu ihm, der eben begonnen hatte, in Prag ein neues Jesuitenkolleg in Gang zu bringen, sandte nun zu Anfang des Jahres 1555 Herzog Albrecht den Dr. Wiguleus Hund nach Wien, um ihn unter Eröffnung der Aussicht einer Kolleggründung in Ingolstadt für diese Stadt zurückzugewinnen. An Loyola hatte Albrecht schon am 20. Mai 1554 in demselben Sinne geschrieben und die Errichtung eines Kollegs in Ingolstadt, die bisher nur die Kriegswirren verhindert hätten, in sichere Aussicht gestellt [1]). In einem Schreiben an Papst Julius III. vom gleichen Tage bat er um die Rücksendung der Väter, deren Wegzug er sehr bedauert habe (besonders Canisius und Goudanus), nach Ingolstadt und erklärte seinen festen Willen, was von Glauben, Religion und kirchlicher Freiheit in seinem Lande noch übrig sei, zu erhalten und zu befestigen [2]). Gleichzeitig war der herzogliche Sekretär Schweicker zu Loyola nach Rom entsandt worden. Ende 1555 fanden dann zwischen Hund und Schwei-

1) Acta Sanctor. Juli VII, 561. 502. Ebd. weitere Schreiben Albrechts an Loyola vom 12. Dez. 1555 und 5. Mai 1556.

2) v. Druffel-Brandi IV, Nr. 439.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

cker, Eck und Canisius lange Besprechungen statt. Der Neubau eines Kollegs schien dem Herzog in seiner bedrängten Finanzlage auch jetzt noch zu kostspielig, aber man einigte sich dahin, daß die Jesuiten in Ingolstadt vorläufig das alte Kolleg beziehen sollten. Laut des am 7. Dezember mit Canisius abgeschlossenen Vertrags [1]) stiftete der Herzog in Erwägung, daß es an geistlichen Arbeitern für den rechten Glauben fehle, in Ingolstadt ein theologisches Kolleg zum Gebrauch der Jesuiten und stattete es mit einer Jahresrente von 1500 fl. aus. Es sollten dort zwei Professoren der Theologie wirken, außerdem eine unentgeltliche Schule für Knaben gehalten werden. Albrecht unterwarf sich Loyola's Bedingung, daß die Aufnahme von Mitgliedern in das Kolleg nicht von seiner Zustimmung abhängen sollte, und erntete Loyola's Lob, daß die Rückberufung der Jesuiten nach Baiern in Rom „guten Geruch" verbreitet habe.

Am 7. Juli 1556 trafen, durch ein herzogliches Reisegeld von 300 Goldkronen unterstützt, sechs Väter der Gesellschaft Jesu und zwölf Scholastiker aus Rom in Ingolstadt ein. Drei wirkten an der Universität, Johann Couvillon aus Flandern und Hermann Thyräus als Professoren der Theologie, Theodor Peltanus aus Geldern als Philologe. Die meisten waren Niederländer oder Niederdeutsche, einige Oberdeutsche, zwei Spanier, zwei Italiener, ein Franzose. Von einigen der ersteren wird bemerkt, daß sie einst, wenn sie sich mit dem Hochdeutschen mehr vertraut gemacht hätten, auch deutsch predigen könnten [2]). Aus der ausführlichen Instruktion, die Loyola seinen Genossen mitgab, ersieht man, welchen Wert er auf die neue Gründung legte, seine wiederholten Weisungen den Wünschen des Herzogs entgegenzukommen und die äußerst verbindlichen Briefe, die er selbst diesem schrieb, zeigen, wie hoch er Al-

1) Gedruckt bei Pachler I, 344sq. Canisius hatte den Räten u. a. den Wunsch einer eigenen Jesuitenkirche ausgesprochen. v. Druffel-Brandi IV, Nr. 682.

2) v. Freyberg, Gesetzgebung III, 227 und Pachler I, 349, wo man von allen Namen und Heimat findet.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

brechts Bedeutung für die Sache der katholischen Restauration schätzte. Auf diesen hatten eben wieder die großartigen Erfolge der jesuitischen Heidenmissionen tiefen Eindruck gemacht. Er selbst und Kardinal Otto kamen zur Einführung der Väter nach Ingolstadt. Schweicker urteilte richtig, daß mit ihnen ein neues Zeitalter in Baiern einziehe.

Sein eigenes Kolleg erhielt der Orden in Ingolstadt erst 1575, seine eigene Kirche 1564. Die Kollegien zu Wien, Prag und Ingolstadt wurden von Loyola zur oberdeutschen Ordensprovinz vereinigt und Canisius zu deren Provinzial ernannt. Auch der zweite Aufenthalt des Canisius in Ingolstadt währte nur zwei Jahre; 1558 siedelte er als Prediger nach Augsburg über, wo sein Orden an dem Kardinal Bischof Otto den eifrigsten Gönner gefunden hatte.

Von höchster Wichtigkeit war es, daß die Gesellschaft auch am Sitze des Hofes festen Fuß faßte und ständigen Einfluß auf den Fürsten gewann. Neben dem Kanzler Eck und Schweicker nennt Canisius [1]) den ersten Rektor des Münchener Gymnasiums P. Nikolaus Lancius als die Männer, welche vornehmlich den Herzog mit Vorliebe für den Orden erfüllten; zweifellos aber müssen wir Canisius selbst diesen beigesellen. Ihn und Hoffäus (Paul, aus Bingen, seit 1569 Provinzial der oberdeutschen Provinz) bezeichnete Albrecht als die Männer, denen er seine religiöse Richtung verdanke. Canisius war es auch, durch den der Orden in München eingeführt wurde, eine Maßregel, die der Herzog unerläßlich fand, wenn nicht seine Hauptstadt dem Katholizismus verloren sein sollte. Nachdem sich Albrecht unter Hinweis auf die drohende Gefahr und auf die Unzulänglichkeit der in München bestehenden Pfarrschulen vom General Lainez weitere Ordensmitglieder erbeten hatte, erschien am 21. November 1559 eine kleine Anzahl derselben, darunter die bewährten Pädagogen Peltanus aus Ingolstadt und Mengin aus Wien, in München. Wiewohl Canisius seine Bedenken gegen Eingriffe in die Rechte eines anderen

1) S. sein Schreiben bei Knöpfler, S. 188.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ordens nicht verhehlte, ward den Jesuiten ein Teil des Augustinerklosters, dessen Insassen sehr zusammengeschmolzen waren, eingeräumt. Im Garten des Klosters wurde ihnen ein eigenes Gymnasium erbaut, das schon 1560 eingeweiht werden konnte. Noch im gleichen Jahre mußte eine Verstärkung der Lehrkräfte erbeten werden; nach einer vielleicht übertreibenden Angabe soll bereits die Zahl von 300 Schülern erreicht worden sein. In einem gedruckten Mandate empfahl der Herzog 1563 die Gesellschaft Jesu seinem Volke zur Erziehung der Kinder. Und nun machte ihr Einfluß auf das Schulwesen trotz der bald heraufbeschworenen Gegnerschaft der Universität, der Weltgeistlichkeit und der Schulmeister, reißende Fortschritte. Die Schulordnung von 1569 zeigt ihre Methode und Einrichtungen bereits als maßgebend für den ganzen Gymnasialunterricht. 1571 räumte der Herzog auch das Ingolstädter „Pädagogium", d. h. Gymnasium und den philosophischen Kurs daselbst den Jesuiten ein und schrieb an Franz Borgia, er wünsche nichts anderes als Vermehrung der Jesuitenkollegien; zunächst bat er um Errichtung eines solchen in Landshut. Durch Baumgartner hatte er schon zur Zeit des Konzils den Kardinal Otto ersuchen lassen, er möge beim Papste durchsetzen, daß drei Abteien Baierns den Jesuiten übertragen und einige verwahrloste Kollegiatkirchen zur Stiftung des lang ersehnten Priesterseminars eingeräumt würden. Vom 20. Dezember 1576 ist Albrechts eigentlicher Stiftungsbrief für das Münchener Jesuitenkolleg datiert. Erst in diesem Jahre ward den Jesuiten auch die Bethätigung auf dem Arbeitsfelde erleichtert, dessen Vernachlässigung das Verlangen nach ihnen vor allem wachgerufen hatte: unter dem Namen „Collegium Albertinum" ward ihnen in Ingolstadt eine eigene Erziehungsanstalt künftiger Geistlicher eingerichtet und übergeben. Das Georgianum verstand sich den Orden noch immer fernzuhalten. Noch in Albrechts Zeit fällt auch die Stiftung eines herzoglichen Beamten zugunsten der Jesuiten: Graf Schweikhard von Helfenstein, Pfleger zu Landsberg, von anderen Freunden des Ordens unterstützt, erbaute ihnen zu Landsberg auf einem vom Herzoge eingeräumten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Platze neben der Burg ein Kollegienhaus. 1578 übersiedelten dorthin die Novizen, mit denen man sich bisher in München beholfen hatte. Eine Dotation hatte die neue Anstalt anfangs nicht, dafür war ihr die Pfarrei in Landsberg überwiesen, doch wandte ihr noch Herzog Albrecht eine Schenkung von 10000 fl. zu. Auch der Festsetzung der Jesuiten in Augsburg ist Albrecht nicht fern gestanden [1]). Dort widersetzte sich das Domkapitel ihrer Berufung, Albrecht aber war mit Bischof Otto einverstanden, daß ihnen das Augustinerkloster zum hl. Kreuz eingeräumt werden sollte. Nach Otto's Tode betrachtete er diesen Wunsch seines Freundes als ein Vermächtnis und erweckte beim Papste Gregor XIII. ein Breve in diesem Sinne. Die Ausführung scheiterte dann freilich daran, daß Otto's Nachfolger im Bistum die Partei seines Kapitels nahm; aber der Freigiebigkeit patrizischer Gönner hatte es der Orden zu danken, daß er 1580 ein Gymnasium in Augsburg eröffnen konnte.

Der bairische Klerus war so tief gesunken, daß er zu den theologischen Kräften, deren man für die Auffrischung des religiösen Lebens bedurfte, nur verschwindend wenige Männer (so Albert Hunger aus Kelheim, Georg Gotzmann oder Theander aus Aubing) stellen konnte. Mit welchem Eifer spürte ein Simon Eck den spärlichen Talenten auf diesem Felde nach! Als in Ingolstadt ein junger Priester auftauchte, der einen trefflichen Prediger zu geben versprach, schrieb er an den Herzog: man muß dafür sorgen, „daß er uns durch die Bischöfe nicht abpraktiziert werde“ [2]). Der Jesuit Hoffäus, ein Rheinländer, hatte wohl vornehmlich diesen Mangel an geistigen Kräften im Auge, wenn er (1573) schrieb, in religiösen Dingen sei Germania superior noch immer Germania inferior [3]). Wenn Kardinal Hosius 1575 den bairischen Hof mit dem trojanischen Pferd verglich, aus dem die tapfersten Kämpfer

1) Hund, Metropolis Salisb 1. 239; Agricola I, 202; Schellheß, Nuntiaturberichte III, 3, S. 173; Gothein, 763.

2) 1573. R.-A., Fürstensachen, Faß. XXX, Nr. 370.

3) Gothein, 765.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

für die Kirche hervorsprängen, so hatte er außer den Jesuiten eine Reihe von nichtbairischen Theologen im Auge, welche die Regierung im vollen Gefühl der heimischen Armut nach Baiern berufen hatte. Da war der Bremer Rudolf Clenck, Professor in Ingolstadt, der Lütticher Andreas Fabricius, Erzieher des Prinzen Ernst, Verfasser eines großen polemischen Werkes über die Augsburger Konfession (1573), das er seinem Zöglinge und Herzog Albrecht gewidmet hatte, der Hofprediger Johannes a Via (Zum Wege), gleich den Jesuiten Hoffäus und Schorich ein Rheinländer, der 1560 nach Ingolstadt berufene Osnabrücker Friedrich Staphylus (Stapellage, Herr von Westerholden), Verfasser einer gegen Sleidan polemisierenden Lebensgeschichte Karls V., der Stuttgarter Martin Eisengrein, eine zugleich feine und imponierende Persönlichkeit, Propst von Moosburg, Pfarrer bei St. Moritz und Professor in Ingolstadt, herzoglicher Rat und päpstlicher Protonotar und Pfalzgraf. Die beiden letzteren waren Konvertiten (Staphylus sogar Schüler Luthers und Melanchthons) und gleich allen Genannten fruchtbare theologische Schriftsteller [1]). Es gibt ein Bild mit der Aufschrift Lutherus triumphans, wo „Staphylus Judas" ein von Jesuiten aufgestacheltes, Feuer schnaubendes Untier, halb Löwe, halb Bock, an einem Strick zum Kampfe gegen die Reformatoren zerrt [2]).

Vor dem Konzil hatte der bairische Gesandte Baumgartner erklärt, an eine Besserung der religiösen Zustände in Baiern sei nicht zu denken, so lange nicht eine gründliche Reform des Klerus vorausgegangen sei. Von Seite des Kanzlers Eck aber war um dieselbe Zeit das herbe Wort gefallen, eine Reform des jetzigen Klerus sei nicht zu hoffen, da „der Pardel sein

1) Über Fabricius s. bes. Loffen, Köln. Krieg u. a. I, 86 f.; über die anderen Mederer, Annal. Ingolstad. I, 278. 282 f., II, 36 f.; Prantl; v. Aretin, Max I, 165. 173 f. Den Staphylus überließ der Herzog 1560 für einige Zeit dem päpstlichen Nuntius, Bischof Stanislaus zu Ermeland, zur Hilfe in seinen Geschäften. R.-A. a. a. O., Nr. 371.

2) Reproduktion bei Jaime, Musée de la Caricature en France, nach p. 4.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fell nicht wechsle". Das Übel saß in der That so tief, daß auch das eifrigste Vorgehen der weltlichen Behörden nur äußerst langsam Erfolge erzielte. Noch in der Landesordnung von 1578 (Buch VI, fol. 36) fand man einen besonderen Paragraphen gegen die unsittlichen Geistlichen, „die öftermals nicht geringe Verbrechen begehen", nötig. Sie sollten verhaftet, ihren Ordinarien zur Bestrafung zugeschickt, im Fürstentum nicht mehr geduldet werden. Mit Staunen liest man in dem Berichte der Regierung des Rentamtes Burghausen vom Jahre 1583 [1]), welche Zustände unter der Priesterschaft im Osten des Landes herrschten. Aus einem verhältnismäßig kleinen Bezirk werden gegen fünfzig mit der Seelsorge betraute Geistliche geschildert, von denen nicht wenige gemeine Verbrecher, die übrigen wenigstens rohe, sittenlose oder leichtfertige, zum Teil auch gänzlich unwissende Gesellen waren. Viele Einzelheiten dieser empörenden, aber amtlichen und unanfechtbaren Schilderung sind von der Art, daß sie sich der Wiedergabe entziehen. Derselbe Bericht läßt als eine der Wurzeln des Übels deutlich erkennen, daß die weltlichen Behörden in ihrem Bestreben die schlechten Elemente des Klerus auszumerzen beim bischöflichen Ordinariat in Passau und besonders beim dortigen Weihbischof statt Unterstützung nur Hindernisse und Schwierigkeiten fanden. In den Domkapiteln und selbst in den Klöstern stand es im ganzen nicht viel besser. Canisius meinte 1568 in einer an den Legaten Commendone gerichteten Denkschrift, in den Klöstern müsse man mehr von einem Wirtshaus- als Klosterleben reden; er bezeichnete die hier und in den Domkapiteln herrschenden Zustände als das Haupthindernis einer Reform.

Man muß diese tiefe Versunkenheit des einheimischen Klerus im Auge behalten, um zu verstehen, warum die Jesuiten vom Herzoge und seinen Räten mit solcher Wärme begrüßt und gefördert wurden. Zählte doch selbst ein Wiguleus Hund,

1) Aus cgm. 2176, f. 105 f., zuerst im Auszug bei P. Ph. Wolf, Geschichte Maximilians I. I, 427 f., dann vollständig bei Sugenheim I, 542 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der noch 1564 Nachgiebigkeit in wichtigen kirchlichen Fragen gefordert hatte und sechs Jahre später die Strenge des Glaubenszwanges beklagte, zu ihren entschiedenen Freunden und Gönnern! In der That war eine Verjüngung des bairischen Klerus aus sich selbst eine Unmöglichkeit. In der bairischen Kirchengeschichte war es aber nicht das erstemal, daß durch fremde Kräfte das religiöse Leben im Lande aufgefrischt wurde. Wie man in den ersten Jahrhunderten des christlichen Zeitraums hier eine irische, fränkische, schwäbische Periode unterscheiden kann, waren es jetzt meist Niederländer, Spanier, Italiener, Rheinländer, die als frische Reiser dem welken heimischen Stamme aufgepfropft wurden. Ganz dem Dienste einer großen Idee hingegeben, schöpften die Jünger Loyola's aus ihr jene glühende Begeisterung und Opferwilligkeit, welche den einzelnen zum Führer der Masse erhebt. Man sah in ihnen die Frömmigkeit und den Glaubenseifer, die Sittenstrenge [1]) und Entsagung wieder aufleben, welche die alten Orden in ihrer Jugendfrische ausgezeichnet hatte. Als streitbares Fähnlein zum Dienste der Kirche hatte ein Luther ebenbürtiges religiöses Genie, der frühere spanische Offizier Ignatius von Loyola, seine Schar geworben und mit Waffen eigener Erfindung ausgerüstet. Hier herrschten die militärischen Begriffe der Schulung und Unterordnung, ausgebildet in einem Maße, wie es die Welt bisher kaum gesehen hatte, angewendet auf eine Genossenschaft, über deren Zusammensetzung die strengste Auswahl entschied. Durch eine Art von militärischem Drill, in regelmäßig eingeteiltem, man möchte sagen pedantischem Betrieb, unter ungeheurer Anspannung der von Ignatius „Intellekt" genannten Phantasie wurden die religiösen Gedanken und Gefühle genährt, gepflegt, bis zu schwärmerischer Ver-

1) Erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts beginnen in den Akten der oberdeutschen Jesuitenprovinz Spuren von einzelnen räudigen Schafen. Aus den Jahren 1647—1723 hat K. H. v. Lang (P. Jac. Marelli S. J. Amores, 1815) aus diesen Akten außer dem Hauptfalle des P. Marell (Augsburg 1698) 33 weitere Fälle von Unsittlichkeit, zum Teil gröbster Art, bei oberdeutschen Jesuiten festgestellt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zückung gesteigert. Aber das Ziel dieser auf tiefer Menschenkenntnis beruhenden „Exercitia spiritualia“ war nicht ein thatenloses Schwelgen in religiöser Ekstase, sondern die vollständige Herrschaft über den Willen, seine Läuterung von allen Leidenschaften und hierdurch die Befähigung des Einzelnen, in der Welt Großes zu wirken. „Endlich sind die Meister der Affekte gefunden“, rief Cochläus aus, als ihm Loyola's Schüler Faber die Bekanntschaft dieser geistlichen Übungen vermittelte. Längst waren jene Zeiten vorbei, da eine religiöse Genossenschaft wie die alten Benediktiner die wissenschaftliche Bildung einer ganzen Epoche in sich verkörpern konnte. Aber die Jesuiten waren keine Verächter des Kulturfortschritts, sie hatten die Errungenschaften des Humanismus — wenigstens nach seiner formalen Seite — in sich aufgenommen, sie verfügten über hervorragende wissenschaftliche und literarische Kräfte, während das Durchschnittsmaß ihrer geistigen Bildung hoch über jenem des einheimischen Klerus stand. In der Geschichte der Pädagogik beginnt mit ihrer fruchtbaren Wirksamkeit eine neue Epoche. Es ist hier nicht der Ort auseinanderzusetzen, wo die wissenschaftliche Bethätigung des Ordens ihre Schranken fand, aber gegenüber seiner vielfach herrschenden Unterschätzung nach dieser Seite darf an einen überraschenden Ausspruch Loyola's [1]) erinnert werden: „Die Beschäftigung mit der Wissenschaft, wenn sie mit dem reinen Streben eines Gottesdienstes getrieben wird, ist gerade darum, weil sie den ganzen Menschen erfaßt, nicht weniger sondern noch mehr Gott wohlgefällig als Übungen der Buße.“

Nie hatte man religiöse Schwärmerei und Weltklugheit, eiserne Disziplin und wissenschaftliche Leistungen so vereinigt gefunden wie in der „Compagnie Jesu“. Hinreißenden Eindruck übten ihre Erfolge als Entdecker, Träger der Kultur und Verbreiter des Christentums in fremden Weltteilen. Freie weltmännische Bildung befähigte die Ordensgenossen, ihre Hebel

1) Gothein, 420. — Näheres über die religiöse Richtung, wissenschaftliche, literarische und pädagogische Thätigkeit der Jesuiten wird unser folgender Band bringen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zunächst an den Höfen und in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft anzusetzen. Von deren Gunst getragen, gewannen sie dann um so leichter auch Einfluß im Volke. Beichtväter und Berater der Fürsten, Lehrer und Erzieher der Jugend, hielten sie bald alle Fäden in der Hand, um auf die Geschicke des Volkes bestimmend einzuwirken. Der einzelne Jesuit war unfrei, der Orden herrschte — wiewohl der Ordensstifter von dem Gedanken der Heidenmission, nicht des Ketzerkampfes ausgegangen war und der anfängliche Mangel an deutschen Kräften den Orden für die letztere Aufgabe wenig geeignet machte, war dem Protestantismus, diesem echten Sprößling des germanischen Geistes, in dieser internationalen, aber nach Geist und Ursprung romanischen Gesellschaft ein furchtbarer Feind erstanden, der seinen Fortschritten Halt gebot.

Daß dem Volke die fremden Asketen von Anfang an willkommen gewesen wären, wird man nicht sagen können. An Widerstand und Anfechtungen aus den Kreisen der Laien wie des Klerus hat es ihnen wahrlich nicht gefehlt. Rader erzählt z. B., daß in München das Gerücht ausgesprengt wurde, die Jesuiten hätten einen Knaben verstümmelt, um ihn zu schimpflichen Zwecken nach Italien zu schicken. Der Herzog ließ das angebliche Opfer durch Ärzte untersuchen und die erwiesene Unschuld der Jesuiten durch öffentliches Ausschreiben kundgeben [1]). Der Nuntius Porzia fand 1573 den Widerstand gegen die Jesuiten bei den Deutschen verbreiteter, als man in Rom glauben wollte [2]). Auch nachdem die Herrschaft der Jesuiten in Baiern längst entschieden und befestigt war, stoßen wir im Lande selbst noch auf Äußerungen tiefen Widerwillens gegen den Orden. Petrus Hansonius schrieb 1586 gegen die Verleumder, die sie schrecklicher, in München verübter Unthaten beschuldigten, seine „Offenbarungen der neuen erschrecklichen Landlügen", und noch Max I. fand 1607 nötig, gemeinsam mit dem Münchener Magistrat sie in einem offenen Briefe gegen drei gedruckte Lästerlieder, die ihnen mit unverschämter Frechheit, unter

1) Clm. 9213 zum Jahre 1564.
2) Schellhaß, Nuntiaturberichte, S. LXXXVI.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nennung von Namen, greuliche Schand- und Mordthaten andichteten, in Schutz zu nehmen [1]). In der Gegend von Ingolstadt wäre ein Jesuit, der gegen angeblich lascive Volksbelustigungen eiferte, beinahe durchgeprügelt worden. Einem andern erwiderte auf seine Rüge dieser Sitten der Pfarrer des Orts entschuldigend, das sei eben ein gar alter Brauch [2]). Daß von den protestantischen Territorien an der Gränze die heftigsten Angriffe, auch grobe Verleumdung gegen die unheimlichen Nachbarn ausgehen würden, war ja zu erwarten; ein Augsburger Prediger that sich darin besonders hervor [3]). „In Summa", sagt die Verteidigungsschrift von 1607, „welcher Aff wollt' diese batzeten Läus' alle abklauben!"

Wir haben gehört, mit welcher offenherzigen Geradheit die weltlichen Räte Herzog Albrechts ihrem Herrn bittere Wahrheiten ins Gesicht sagten. Wie weit stach davon die nie verletzte, nur zu oft bis zur Schmeichelei getriebene Ehrfurcht ab, mit der diese neuen Ratgeber in geistlichem Gewande ihm nahten! Hatte doch ihr Meister Loyola selbst geäußert, einem Fürsten dürfe man nicht mit Einwendungen und Tadel kommen! Je behutsamer aber und unmerkbarer sie die Anschauungen und Entschlüsse des Herzogs zu lenken suchten, desto sicherer war ihr Erfolg. Was sie weder bei Karl V., noch bei Philipp von Spanien und irgendeinem anderen erreicht hatten: vollständige Beherrschung eines Fürsten, das verdankten sie zuerst dem unselbständigen und lenksamen Charakter Albrechts V. Erst die Jesuiten, rühmte der Herzog, hätten ihm den Begriff der Glaubenswahrheiten erschlossen. Dafür sangen sie auch in vollen Tönen das Lob des frommen, edlen Fürsten. Noch Canisius

1) Warhafftige Urkunde der erschröcklichen Zeittung u. s. w. München 1607. — Auch was Grießkircher, Zuchtbüchlein der Clerisey (1565, D; vgl. auch Cv) von einem schändlichen Verbrechen erzählt, das Joh. a Via als Dechant zu St. Martin in Landshut am 3. Jan. 1563 begangen habe, dürfte trotz der Genauigkeit der Angaben in das Kapitel protestantischer Verleumdungen gehören.

2) Diese Züge erzählt der Jesuit Tanner, Theologia (1627) III, c. 1018, § 124.

3) Vgl. Janssen-Pastor VIII, 649.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

durfte als Greis, wie er sagt, „die süßen Früchte kosten, welche die Jesuiten alljährlich aus dem Münchener Garten zogen". Er verglich Baiern und Tirol mit den beiden dem wahren Worte Gottes allein treugebliebenen Stämmen Benjamin und Juda. „Nach Ankunft der unsrigen" — so schildert er die Lage in einem Briefe für das Münchener Kolleg — „gelangte der Gottesdienst in Baiern da und dort wieder zur Blüte, die Sakramente wurden häufiger und andächtiger empfangen, der neue Glaube kam in Abnahme, der alte ward immer mehr befestigt. Mit größerem Eifer wurden die Werke der Buße und thätigen Liebe geübt, in den Schulen zeigte sich regeres wissenschaftliches Streben, der bairischen Jugend ward eine tüchtigere Anleitung im Glauben und in der Frömmigkeit zuteil." Aber auch für die Kehrseite dieses glänzenden Bildes bietet uns Canisius selbst ein beredtes Zeugnis: nachdem Maria Tudor in England begonnen hatte, die Häupter des Protestantismus auf den Scheiterhaufen zu schicken, schrieb er erfreut: wie dort durch eine neue Judith geschehen, wünsche er, daß auch in Deutschland durch die katholischen Fürsten die Pest der Ketzerei ausgerottet werde [1]). Freilich daß der Haß gegen die Andersgläubigen die Liebe zum Mitmenschen erstickte, war damals ein allen Religionsparteien gemeinsamer Zug.

Die Regierung Herzog Albrechts war nach allen Seiten in Verhältnisse eingetreten, die sich unter dem Vater angesponnen hatten. In einer Beziehung aber kennzeichnet dieselbe von Anfang an ein tiefgreifender Unterschied von der Regierung Wilhelms IV.: auf eine lange Periode erbitterter Feindsäligkeit gegen das Reichsoberhaupt folgte unmittelbar der engste Anschluß an dieses — nicht an Kaiser Karl, aber an König Ferdinand und später dessen Sohn Maximilian II. So unfruchtbar in politischer Beziehung die Verbindung des Großvaters, Albrechts IV., mit der Habsburgerin Kunigunde geblieben war, so hochbedeutsam erwies sich nun im Gegenteil die habs-

1) Rieß, Petrus Canisius, 509. 505.
2) M. Mayer, Hundt, 305.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

burgische Ehe Albrechts V. für die bairische Politik und Kultur. Des Herzogs Verhältnis zu seinem Schwiegervater und seinem jungen Schwager gestaltete sich so eng und freundschaftlich, daß dies fortwährend auch in politischen Fragen seine Wirkung äußerte. Da Kaiser Karl durch den Plan, seinem Sohne Philipp die Nachfolge im Reich zuzuwenden, Bruder und Neffen verstimmte, brauchte auch der bairische Widerwille gegen den spanischen Charakter des kaiserlichen Regiments und gegen dessen Fortdauer über Karl V. hinaus nicht unterdrückt zu werden, gewährte vielmehr dem Bunde mit Ferdinand und seinem Sohne, der deutsch erzogen war und sich als Deutscher fühlte, nur eine neue Grundlage.

So standen die beiden Höfe fortwährend in vertraulichem Verkehr und regem Austausch ihrer politischen und Familienpläne. Als eine Heirat des zweiten Kaisersohnes, Erzherzogs Karl, mit Elisabeth von England angestrebt wurde, erbot sich Albrecht, als Brautwerber selbst nach England zu reisen, wohin im Mai 1559 Kaspar Breuner, im November Graf Helfenstein als Habsburgs Gesandte vorausgegangen waren. Im November 1559 erscheint der Plan der Reise so ernst, daß die Räte die Aufstellung eines Statthalters empfahlen; sie tadelten die Mitteilung des Vorhabens an den Landschaftsausschuß, da es auf diese Weise leicht in weiteren Kreisen ruchbar werden könnte. Am 29. Mai 1560 verordnete der Herzog, daß für den Fall seiner Abwesenheit Hofmeister und Kanzler in wichtigen Sachen „die Sonderen" aus den Hof- und Kammerräten, welche der Fürst zuvor in dergleichen Partikularsachen gebraucht habe, zur Beratung zu sich fordern sollten [1]). Doch kam es weder zur Reise des Baiernherzogs noch zu der geplanten Verbindung, wiewohl die Verhandlungen

1) H.-A. Reskript 1712, D 5; Brosch, Habsburgische Vermählungspläne mit Elisabeth von England; Mitth. d. Inst. f. österr. Gesch X (1889), S. 126 f.; Götz, Briefe u. Akten, Nr. 120. 126, S. 343; v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir I, 7, Anm. 1. Auch Christoph von Würtemberg war in dieser Angelegenheit thätig; siehe v. Stälin, Wirt. Gesch. IV, 641.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

darüber noch unter Kaiser Maximilian I. 1565 bis 1567 neuerdings aufgenommen wurden: ebenso wie andere Freier verstand die jungfräuliche Königin den habsburgischen Prinzen hinzuhalten. Auch der von kurpfälzischer Seite gemachte Vorschlag, daß Albrecht als kaiserlicher Gesandter nach Frankreich gehen sollte (1559, Mai), scheiterte, angeblich an der übermäßigen vom Herzoge geforderten Entschädigung (monatlich 12000 fl.) [1]). 1560 gab ein Besuch Herzog Albrechts und seiner Gemahlin sowie der Erzherzoge und Erzherzoginnen in Wien Anlaß zu prunkvollen Festen [2]), die Maximilian (8. bis 24. Juni) mit Vorwissen seines Vaters veranstaltete. Auf der Burgbastei war ein kostbarer Festsaal erbaut, auf der Donau tummelte sich eine kleine Flotte; Tänze und Mummereien wechselten mit Jagden, Massenturnieren und Scharmützeln der Bürgerwehr; den Schluß bildete die Belagerung einer am Tabor erbauten Festung.

Albrecht bemühte sich schon in diesen Jahren, die kirchliche Haltung seines Schwagers in katholischem Sinne zu beeinflussen [3]), und ließ wahrscheinlich auch die Gelegenheit dieses Wiener Besuchs nicht ungenützt vorübergehen. Maximilian aber scheint gegen ihn mit seiner wahren Gesinnung ebenso zurückgehalten zu haben wie gegen andere. Als 1561 Zasius im Auftrag des Kaisers am bairischen Hofe erschien, um wegen Maximilians Kaiserwahl zu unterhandeln, und als der Herzog mit Freude seine Zustimmung zu dieser Wahl gab, geschah dies, wie er erklärte, nicht allein aus Gehorsam gegen den Kaiser und vormundschaftlicher Rücksicht, sondern vor allem, weil er aus den Eröffnungen des kaiserlichen Beichtvaters und aus persönlichen Erfahrungen die Überzeugung gewonnen habe, daß an Maximilians katholischer Gesinnung nicht zu zweifeln sei. Er erklärte sich bereit, auf einem Kurfürstentage als Vertreter Ferdinands und Maximilians in dieser Angelegenheit

1) Kuckhohn, Briefe Friedrichs d. Frommen v. d. Pfalz I, 70. 82.

2) Beschreibung derselben bei Bucholtz, Ferdinand I. VII, 573 bis 580.

3) Vgl. u. a. Götz, Briefe u. Akten, S. 203. 267.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

aufzutreten [1]). Maximilian aber hatte das Jahr vorher für den Fall, daß er wegen seines Glaubens gefährdet würde, die Protestanten um Unterstützung angegangen. Diese hielten ihn für einen vollen und aufrichtigen Gesinnungsgenossen und ahnten nichts davon, daß er (Januar 1562), um die Stimmen der Kurfürsten zu gewinnen, dem Vater das Versprechen gab, vom katholischen Glauben nie abzuweichen. Nur Kurfürst Friedrich von der Pfalz durchschaute den Erzherzog und ließ sich sein Mißtrauen nicht ausreden. Als Anfangs März 1562 neuerdings eine kaiserliche Gesandtschaft wegen der Wahl in München erschien, erklärte sich Albrecht mit den meisten Maßnahmen des Kaisers einverstanden, riet jedoch, daß der Reichstag nicht völlig zurückgesetzt werde, Maximilian den Verhandlungen nicht von Anfang an beiwohnen und auch König Philipp von Spanien in die Sache eingeweiht werden möge. Da aber der Kaiser bezüglich dieser Fragen an seinen abweichenden Ansichten festhielt, gab sich Albrecht auch zufrieden. Vereinzelte Stimmen unter den Fürsten, die keinen Habsburger wünschten, blieben ohne Bedeutung. Dem Landgrafen Philipp von Hessen schien niemand geeigneter zu Ferdinands Nachfolger als dessen bairischer Schwiegersohn oder Kurfürst August von Sachsen [2]).

Bei der Krönung Maximilians zum Könige von Böhmen in Prag (20. Sept. 1562) waren Albrecht und seine Gemahlin Gäste [3]). Ein Reiseabenteuer, das ihnen zustieß, wird wohl durch Nachlässigkeit, nicht durch verbrecherische Absicht zu erklären sein: als auf dem Schlosse Riesenburg der Herren von Gutenstein den Vorüberfahrenden zu Ehren Freudenschüsse abgefeuert wurden, schlugen drei eiserne Kugeln hart vor der

1) Götz, Maximilians II. Wahl zum römischen Könige (1891), S. 78 f. Zum folgenden bes. S. 123 f. 157. 170.

2) Noch 1565 begegnet man der Meinung, Baiern und Sachsen würden sich einst um die Kaiserkrone reißen. Kluckhohn, Friedrich der Fromme I, 575.

3) Während daheim eine Seuche wütete, die in München wöchentlich über 80 Personen dahinraffte und die Mitglieder der Regierung zur Übersiedelung nach Landsberg veranlaßte. Götz, Briefe u. Akten, Nr. 193.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Kutsche des Herzogs ein. Als Andenken der glücklichen Rettung wurden sie dem Kaiser mitgebracht [1]). Anfangs Oktober zog Albrecht von Prag nach Frankfurt zu Maximilians Königswahl und Krönung. Die Wahl wurde von beiden Religionsparteien mit Jubel begrüßt, da beide in dem Gewählten einen Gesinnungsgenossen erblickten. In Wahrheit waren Maximilians religiöse Anschauungen mehr protestantisch als katholisch, aber bis ans Ende hielt er an dem Plane und der Hoffnung fest, daß für Katholiken und Lutheraner eine einende Glaubensformel gefunden werden könnte. Bei der Krönung wurden von dem neuen Könige auch einige Baiern zu Rittern geschlagen, so Adam von Törring, der sich das Jahr vorher die Ritterwürde zu Jerusalem geholt hatte, Karl von Frauenberg und Hans Georg von Preising. Solche Krönungsritter nannte man scherzhaft „Ritter ohne Müh'" [2]). Für die bairische Politik war die freundschaftliche Annäherung nicht bedeutungslos, die Albrecht in Frankfurt gegenüber einigen deutschen Fürsten, besonders Moritzens Bruder August von Sachsen, vollzog [3]). Der Herzog selbst betonte den hohen Wert dieser Freundschaften vor seinen Landständen.

Der Briefwechsel zwischen Herzog Albrecht und Maximilian II. [4]), der seinem Vater (gest. 25. Juli 1564) auf dem Throne folgte, zeigt die Schwäger im freundschaftlichsten und vertraulichsten Verkehr. Sie beraten sich in politischen wie

1) Cgm. 1971 (Beschreibung der Reise Albrechts nach Böhmen und Frankfurt und der Krönung), f. 2v; zum folgenden f. 52 f.

2) Hund, Stammenbuch II, 408.

3) Albrecht nennt das damals eingegangene Verhältnis zu August „eine freundliche und vertrauliche Verbrüderung". Daß man dabei nicht mit Aretin (Max I., S. 129) an einen Allianzvertrag denken darf, zeigt am deutlichsten die von Aretin, S. 181, erwähnte Stelle der Landtagsproposition von 1563, wo der Ausdruck Verbrüderung auch auf den Kaiser, die Kurfürsten und Fürsten ausgedehnt wird.

4) Aus den Jahren 1564—67 veröffentlicht (mit sehr vielen Lesefehlern) bei v. Freyberg, Sammlung IV, 123—178. Zum folgenden s. bes. S. 126. 129. 153. 145. 132. 131. 174. 175. 178. 129. 137—142. S. auch Götz, Briefe u. Akten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Familienangelegenheiten, tauschen unter sich ebenso die neuesten politischen Nachrichten wie die Kompositionen ihrer Hofkapellmeister und ihre Urteile über dieselben aus. Mein Herz ist aufrichtig gegen Euer Liebden, schreibt der Kaiser einmal, und wird es, so Gott will, bis ans Ende beständig bleiben. Die Geburt eines Sohnes zeigt er Albrecht mit den Worten an, daß dieser nun einen Diener mehr habe. Er schüttet ihm sein Herz aus über die schlimme Lage seiner nach Polen verheirateten Schwester, zieht ihn ins Vertrauen der habsburgischen Heiratspläne mit Florenz, mit England, weiß nicht, wie er es um den Herzog verdienen kann, daß ihm dieser in seiner Tochter Heiratssache so treu geraten. Zur Erledigung zweier großer und schwieriger Geschäfte bittet er sich von Albrecht als Vicekanzler seinen Hofrat Dr. Seld aus, und nachdem dieser im Prater bei einer Wagenfahrt den Tod gefunden, fragt er wiederum beim Schwager nach dem tauglichsten Nachfolger. Albrecht empfahl ihm dringend den Zasius [1]), „der sich seiner defectus gewiß entledigen werde, ziemlich beredt, mit Schreiben arbeitsam, expeditivus, in etlichen Sprachen und in den Reichshandlungen seit langer Zeit erfahren und bei den deutschen Fürsten angesehen sei". Auch könne er nur zu einem reinen und wahren Katholiken raten —, was für „weitschweife Gewissen" die „Neuen" haben, sei dem Kaiser ohnedies bewußt.

Bei einem so engen Verhältnis verstand es sich fast von selbst, daß der Kaiser auch in der wichtigen Frage der Brautwahl für Albrechts ältesten Sohn Wilhelm als Berater und Vermittler auftrat [2]). Nachdem schon früher Verhandlungen mit Lothringen gepflogen worden waren, brachte er die Sache infolge einer Anfrage der verwitweten Herzogin von Lothringen im Frühjahr 1566 neuerdings in Fluß. Gleich der Herzogin von Lothringen wünschte er, daß deren jüngere Tochter Dorothea gewählt würde, von der der lothringische Gesandte, Herr

1) 1568 erhielt dieser im bairischen Dienst jährlich 400 fl. Archivalische Zeitschrift II, 61.

2) Zum folgenden s. v. Freyberg a. a. O. 151—165; v. Aretin, Maximilian I., S. 332 f.; Göß, Briefe u. Akten, Nr. 317. 319.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

von Sillier, versicherte, sie sei schöner, habe eine mehr deutsche Gemütsart, auch mehr Heiratsgut zu erwarten. Am bairischen Hofe aber hatte man sich von Anfang an wegen eines körperlichen Gebrechens der jüngeren Schwester für die ältere, Renata, entschieden und gewann zuletzt auch hiefür die lothringische Zustimmung. Am 3. Juni 1567 ward der Heiratsvertrag ausgefertigt, der Renaten eine Mitgift von 100000 Kronen bestimmte, und am 18. September feierte der neunzehnjährige Prinz Wilhelm auf dem lothringischen Schlosse Blamont, wohin ihn seine Mutter begleitet hatte, die Verlobung.

Die Hochzeit [1]) ward durch Albrechts Prachtliebe zum glänzendsten Feste gestaltet, das München vor- wie nachher in seinen Mauern gesehen hat. An alle befreundeten Höfe, selbst an den Papst, waren Einladungen ergangen, außer den Lothringern erschienen Erzherzog Ferdinand — dieser allein mit mehr als 700 Pferden —, Erzherzog Karl, Kardinal Bischof Otto von Augsburg, der die Trauung vollzog, der Großmeister des Deutschordens, der Erzbischof von Salzburg und — dank dem Verwandtschaftsverhältnisse und alter Freund-

1) Der Münchener Hans Wagner hat die Hochzeit als echter „Kanzleiverwandter" mit pedantischer Trockenheit, der Hofmusiker Massimo Troiano mit dem Schwung, der Lebhaftigkeit und den überschwänglichen Phrasen des Südländers geschildert. Heinrich Wirre von Aarau, „deutscher Poet und obrister Pritschenmeister in Österreich" besang das Fest in Versen. Wagners und Wirre's Schriften sind illustriert (die letztere nur mit Wappen). Von Troiano's Werk: Discorsi delli Triomfi, Giostre, Apparati etc. (Monaco 1568) erschien 1569 in Venedig eine italienisch-spanische Ausgabe mit dem Bildnis des Verfassers, 1842 in München eine deutsche Bearbeitung von Würthmann. Troiano schrieb immer in der Nacht nieder, was bei Tag seinen Augen sich Sehenswertes geboten hatte, und schon tags darauf wurde es eiligst dem von mehreren Hofherren angeeiferten Buchdrucker übergeben. Die Ausgaben des Herzogs siehe bei Westenrieder, Beyträge III, 76f. Die Stände hatten 100000 fl. Hochzeitskosten bewilligt, dieselben beliefen sich aber, wie dem Landtage 1570 erklärt wurde, mit Einschluß der den fürstlichen Gästen ersetzten Reisekosten auf 190000 fl. (v. Freyberg, Landstände II, 373). Allein für die Dienerschaft der fürstlichen Gäste, die bei Münchener Wirten einquartiert war, wurden 31774 fl. (für den Kopf täglich 48 Kr.) bezahlt. Während des Festes wurden 521 ungarische Ochsen verzehrt.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſchaft der Höfe, doch auch ein proteſtantiſcher Fürſt, Prinz Eberhard von Würtemberg. Auch unter den heimiſchen Landſaſſen, Räten und Pflegern, die faſt vollzählig der Einladung folgten, fehlten nicht die Wortführer der religiöſen Oppoſition, die Grafen von Ortenburg und andere.

Mit dem Einzuge der Braut [1]), die von 3500 Reitern in Dachau abgeholt wurde (21. Febr. 1568), begannen die vierzehntägigen Feſtlichkeiten. Sie erinnern im allgemeinen an die 1530 beim Beſuche Kaiſer Karls V. gefeierten, nur daß jetzt, abgeſehen von den Turnieren und dem Begrüßungsdonner der zahlreichen ſtädtiſchen Artillerie, das kriegeriſche Gepränge verſchwunden war. Dagegen trat nun durch Orlando's Muſik die Weihe wahrer Kunſt, durch die Mitwirkung der Jeſuiten ein dramatiſches Element hinzu. Wo es Neues zu erfinden galt, hatte man ſich an die wälſchen Muſiker und Geiſtlichen bei Hofe gewandt. Aber auch ſonſt zeigt ſich die alte deutſche Art dicht verbrämt mit ſpaniſchen, italieniſchen, franzöſiſchen Entlehnungen. Bei den Turnieren ſprach man von Mantenadores, Venturirern und Carreren. Auch in der eigentümlichen Miſchung des Chriſtlichen mit dem Antiken, in der Vorliebe für Allegorieen und für das Groteske ſpiegelt ſich der Geſchmack einer neuen Zeit. Auf allen Wegen verfolgte die Gäſte ein Sinnbild mit einem Wahlſpruch, das Troiano auf Weiſung des Herzogs erdacht hatte, gemalt auf Fahnen, Trompeten- und Paukengehängen, in erhabener Arbeit auf den Helmen, geſtickt auf den Schweifriemen der Pferde. Während des fürſtlichen Mahls, wo Grafen, Freiherren und Adelige aufwarteten, wechſelte das Spiel der herzoglichen „Inſtrumentiſten" mit Geſängen der Kapelle, „ſo daß man ſich in ein irdiſches Paradies verſetzt glaubte". Zur Aufführung kam unter anderem eine vom herzoglichen Organiſten Annibale komponierte Schlachtſymphonie für acht Stimmen. Unter den „Gſchau-Eſſen" ſah man

1) Deren Mutter, Herzogin Chriſtine, blieb nach der Hochzeit mit ihrer Tochter Dorothea in Baiern, nahm ihren Wohnſitz in Landshut, bald aber in Landsberg und unterhielt mit H. Albrecht eine vertraute politiſche Korreſpondenz. Götz, Briefe u. Akten, S. 403.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Adam und Eva mit der Schlange und die Taufe Christi, Susanna mit den zwei Alten und das Urteil des Paris, Judith und Holofernes und die Geschichte der Lucretia. Aus einer Pastete, die vierzig „gekochte Essen" enthielt, sprang Erzherzog Ferdinands Zwerglein hervor. Als Schauplatz für die Turniere und Mummereien war der Markt- (jetzt Marien)Platz ersehen. Zwei Triumphpforten waren hier errichtet: auf der einen stand Viktoria mit dem Kranz; hier waren fürtreffliche Thaten gemalt, die Weiber vollbracht hatten, von der Amazonenkönigin Penthesilea bis zur Jungfrau von Orleans; auf der andern, welche Fortuna mit der Kugel krönte, sah man in berühmten Kämpfen das Walten der Glücksgöttin dargestellt. Schier endlos waren die mannigfachen Turniere: zu Roß und zu Fuß, freie Turniere, Kübelstechen, scharfe Rennen, Krönleingestech. Sie wechselten mit maskierten Festzügen und Schauspielen, mit Tänzen, an denen gegen seine Gewohnheit auch der beleibte Herzog Albrecht teilnahm, mit Feuerwerk und Schlittenfahrt, mit einer Jagd, die über 120 Hirsche zur Strecke lieferte, und einem einstündigen Konzert, wo sechsstimmige Lieder Orlando's nach maurischen Melodieen in Begleitung von sechs Querpfeifen gesungen wurden. Bei der großen „Mummerei" erschienen die Herzoge Wilhelm und Ferdinand „in mohrischer Gestalt", Erzherzog Ferdinand als Agrippa, im Triumphwagen, gezogen von vier schneeweißen Rossen, der junge Erzherzog Karl als Diana, von zwei Nymphen begleitet. Da sah man adelige Herren, „wie die spartanischen Jungfrauen auf echt antikisch angethan", andere in Bären und Wölfe entstellt, sah Pferde, die in Menschenkleider gesteckt, auf allen Vieren gehenden Riesen glichen, sah das neumodische Postwesen und eine derb realistische Bauernhochzeit, die in eine Prügelei ausartete. Das Münchener Volk beobachtete in diesem Festestaumel eine musterhafte Haltung; daß sich zwei Schulbuben an den Haaren zogen, sagt Wirre, war der schlimmste Unfug, den ich sah.

All dieses Schaugepränge von Maskenreiz und ritterlicher Kunst konnte man auch an anderen Höfen finden, wo aber hätte man wieder eine Musik gehört wie die Orlando's, ge-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

spielt und gesungen von einer Kapelle, in der jeder einzelne ein Meister war? Und wie viele unter den Gästen hatten wohl schon ein Schauspiel gesehen von der Art, wie es die Jesuiten am 27. Februar im Hofe der Burg veranstalteten? „Die Tragödie vom starken Samson", gedichtet vom Erzieher des Prinzen Ernst, Fabricius, sollte zeigen, wie schön und Gott angenehm der Ehestand, hingegen wie schändlich leichtfertige Liebe sei. Das Stück war eine Mischung von Drama und Ballet, von biblischen und antiken Elementen, denn auch Apollo mit den Musen, Nymphen und Satyren traten auf, aber, wie Wagner versichert, alles war mystisch auf Christus zu beziehen. Ein anderes Schauspiel, eine Harlekinskomödie auf italienische Art und in italienischer Sprache, wurde auf Wunsch des Bräutigams von Massimo Troiano [1]) und Orlando di Lasso zusammen in aller Schnelligkeit erdacht, ausgearbeitet und in den Hauptrollen dargestellt; Orlando, das Universalgenie, konnte man da als Dichter und Schauspieler, Tonsetzer und Kapellmeister bewundern: er spielte einen vornehmen Venetianer, nach dem Prolog der Komödie aber führte er eines seiner schönsten Madrigale für fünf Stimmen auf.

Welches Aufsehen das Münchener Hochzeitsfest im Reiche machte, zeigt auch seine Erwähnung in dem sagenhaften Volksbuche von Dr. Faust [2]): Drei Grafen, die in Wittenberg studieren, unterhalten sich von „dem herrlichen Pracht" dieses Festes und wünschen nur eine halbe Stunde dort zu sein, worauf sie Faust auf seinem Zaubermantel durch die Lüfte nach München bringt.

Kehren wir von diesem Festesprunk zur Politik und zu dem Verhältnis zwischen dem Kaiser und Herzog Albrecht zurück, so können wir uns dem Eindruck nicht verschließen,

1) Der für diese Komödie eine Verehrung von 20 fl. erhielt. Archivalische Zeitschrift II, 62.

2) Volksbuch vom Dr. Faust, Neudruck der Ausgabe von 1587, S. 78 f. Die Erzählung gehört, da sie sich offenbar auf die Hochzeit von 1568 bezieht, der historische Faust aber vor 1539 starb, zu den rein sagenhaften Bestandteilen des Buchs.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß auch Maximilian II. schauspielerischer Gaben bedurfte, um lange Jahre den Herzog wie so viele andere über seine religiöse Gesinnung zu täuschen. Beim Regierungsantritt des Kaisers hatte ihm Albrecht, bescheiden und zurückhaltend, nur geschrieben (14. Aug. 1564), jetzt werde männiglich darauf achten, wie er sich sowohl in Religions- als Profansachen verhalten werde. Daß er dann nach Selds Tode zur Wahl eines wahren Katholiken als Vicekanzler riet, war jahrelang, wie es scheint, die weitestgehende religiöse Einmischung, die er sich erlaubte [1]). Aufrichtig, aber doch berechnet war es, wenn Maximilian gegenüber Albrecht über die religiöse Haltung der Pfälzer klagte: dergestalt werde es bald der reine Zwinglianismus werden — oder über die Engländer, die seinem Bruder Karl im Falle der Vermählung mit Elisabeth nicht vergönnen wollten die Messe zu hören [2]). Trotz aller Zurückhaltung und Verstellung des Kaisers konnte es nicht ausbleiben, daß der Schleier allmählich gelüftet wurde und der Zwiespalt in den religiösen Gesinnungen der Schwäger sie nun auch in der Politik auf verschiedene Wege führte. Zur eigentlichen Entfremdung zwischen ihnen ist es darum doch nie gekommen. So war Albrecht auf dem Augsburger Reichstage von 1566, wo Baiern dem Ausschusse des Fürstenrates wegen der Türkenhilfe angehörte, nicht zufrieden mit der vom Kaiser gegenüber den Protestanten eingenommenen Haltung. Vergebens hatte Albrecht seinen Schwager gemahnt, sich offen auf die Seite der Katholiken zu stellen. Dieser aber meinte: er hoffe sich als einen ernstlichen katholischen Christen erzeigt zu haben und wisse nicht, wie er sich anders hätte erklären sollen [3]). Auf dem Regensburger Reichstage erschien Albrecht am 4. April 1567 trotz seiner anfänglichen Abneigung als kaiserlicher Kommissär, verwandte aber mit Zustimmung des Kaisers seinen Rat Dr. Perbinger als Wortführer und verließ die Versammlung

1) Wimmer, Briefwechsel des Cardinals Otto, S. 37.
2) v. Freyberg a. a. O., 150. 174f.
3) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 301; v. Freyberg, 151.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

seiner Gesundheit halben schon am 2. Mai. „Mir ist", schrieb er (20. Dez. 1567) an Zasius [1]), „eine Zeit lang nichts höher gelegen als das Seelenheil des Kaisers, ich habe auch (dafür) mein Äußerstes gethan, zuletzt aber schier des Teufels Dank verdient und darum das Kreuz darüber gemacht." Es schien ihm absurd, daß man am kaiserlichen Hofe den Predigern Maß und Ordnung gebe, wie und worüber sie predigen sollten. Als sich Maximilian, wohl mehr in der Absicht, auf die katholischen Kreise guten Eindruck zu machen und die Protestanten im Zaum zu halten, als aus Sorge für seine eigene Belehrung, den eifrigen Katholiken Eisengrein aus Ingolstadt für einige Zeit als Hofprediger erbat, redete auch Albrecht diesem zu, dem Rufe Folge zu leisten, und am 15. August 1568 traf Eisengrein in Wien ein. Kläglich aber und immer kläglicher tönten dessen Wochenberichte an den Herzog. In Österreich waren die religiösen Zustände so, wie sie sich in Baiern ohne das Entgegenstemmen des Herzogs, seiner Minister und der Jesuiten ebenfalls entwickelt hätten. Wohl ließ sich der Kaiser durch seinen Kaplan an Sonn- und Feiertagen noch Messe lesen, wohl beschied er, der Rektor der Universität habe entweder mit der Fronleichnamsprozession zu gehen oder auf das Rektorat zu verzichten, aber er wünschte Zulassung verheirateter Priester, war sehr unzufrieden, als Eisengrein in einer Predigt über die Häretiker herfiel, ließ einem anderen Prediger, einem Innsbrucker Mönche, nahe legen, daß er sich der Kutte entledige, nicht vom Fegfeuer und den Heiligen spreche. Sehr verbreitet war in Wien eine Auffassung, der alle konfessionellen Unterschiede als „quaestiones de accidentibus", als wesentlich nur der zur Seligkeit genügende Glaube an Christus galt, in Eisengreins Augen „ein feiner Eingang zum Atheismus". Eisengrein spürte nicht den geringsten Erfolg seiner Predigten und spottete: vielleicht wird der Pfarrer von Enns zum Hofprediger berufen; der soll sonst katholisch sein, nur daß er ein

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 314. 323. Zum folgenden Hopfen, K. Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus, S. 260.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Weib hat, den Kanon der Messe wegläßt, für die Abgestorbenen nicht betet, den Papst für den Antichrist hält u. s. w. [1]).

Auch der bairische, in Wien lebende Theolog Eder jammerte über „die Hofchristen, die aus dem unzertrennten Rock Christi einen lumpenden, geflickten Hader- und Bettlersmantel machen". Als dieser später den religiösen Vermittelungsplänen des Kaisers sein Buch „Evangelische Inquisition" entgegenwarf, zog er dadurch die schwere Ungnade und Ahndung Maximilians auf sich. Albrecht sandte dem Bedrängten ein Trostschreiben und frug (1573, Okt. 21.) bei seinem Wiener Agenten Hegenmüller an, ob man etwa gar „den guten, frommen Eder deshalb aufhängen werde, weil er durch sein Buch dem Teufel einen Rippenstoß gegeben habe, während doch von der Gegenpartei alltäglich Schmähschriften in Druck ausgehen und ohne Scheu öffentlich feilgeboten werden".

Seit langem hatten die österreichischen Stände, bald mit guten, bald mit „schmalzigen" Worten auf die Zulassung der Augsburger Konfession gedrungen. Durch die „Religionskonzessionen" vom 18. Aug. und 7. Dez. 1568 ward diese dem Adel unter und ob der Enns gewährt. Albrecht scheint das kaiserliche Bewilligungsedikt, das er durch dringende Vorstellungen beim Kaiser vergebens abzuwenden versucht hatte [2]), durch Vermittelung des Kardinals Otto der Kurie zugestellt zu haben. „Gottesjämmerlich" bewegt, ließ der Papst in den Baiernherzog dringen, beim Kaiser mit allem Eifer darauf hinzuarbeiten, daß er den Schritt rückgängig mache [3]). Albrecht schrieb in diesem Sinne an den Kaiser und an Zasius, auch sein Eisengrein „feierte nicht". Kardinal Commendone, als

1) Hopfen, S. 295 (wo statt avidentibus accidentibus zu lesen). 322. 298. 307 (hier der Bericht vom 11. Dez. ausnahmsweise günstig). 316. 318. 320. Zum folgenden 115. 370. 371.

2) Götz, Briefe u. Akten, S. 413.

3) Für das folgende vgl. bes. Wimmer, Der vertrauliche Briefwechsel des Cardinals Otto Truchseß von Waldburg, Bischofs von Augsburg, mit Albrecht V., 1568—1573 (in Steichele's Beiträgen zur Geschichte des Bistums Augsburg II), S. 41—73.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

päpstlicher Legat nach Wien bestimmt, um auf den Kaiser einzuwirken, traf auf der Reise mit Herzog Albrecht, Erzherzog Ferdinand und dem Erzbischofe von Salzburg in Innsbruck zusammen. Da Maximilian in Rom den Wunsch hatte aussprechen lassen, daß Commendone's Sendung unterbleiben möge, übermittelte Albrecht dem Kaiser dessen Klagen über die Zurücksetzung des päpstlichen Stuhls, wobei er nach Commendone's Biographen die scharfen Worte gebraucht haben soll: der Türken und Barbaren Gesandte empfange man mit Ehren, römischen Legaten aber gestatte man nur mit Schwierigkeit und Widerstreben Zutritt. Dem Papste schossen, da er von Albrechts Eifer in dieser Sache vernahm, Thränen in die Augen und er konnte, wie Kardinal Otto berichtet, Gott nicht genug danken, daß in diesen verzweifelten Zeiten in Deutschland noch ein beständiger, stattlicher, vernünftiger katholischer Fürst sei. Vom Oktober 1568 an weilte Commendone in Wien. In der katholischen Gesinnung des Zasius hatte sich Albrecht getäuscht; er erwies sich nun vielmehr als ein „Aufhetzer zur Moderation". Gleichwohl bestimmte die Rücksicht auf äußere Vorteile, die von Seite Spaniens winkten, den Kaiser, dem Legaten eine Zeit lang gute Aussichten zu eröffnen; schon empfing er ein lobendes Breve des Papstes. Aber diese Wendung ging rasch vorüber. Ohne etwas erreicht zu haben, verließ Commendone im Februar 1569 Wien, und in Baiern mußte man sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man nun auch im Osten Nachbarn hatte, unter denen der Protestantismus, wenn auch nur in bestimmten engen Gränzen, staatlich geduldet war.

Von da an war Baierns Stellung als katholische Vormacht im Reiche, die ihm die zweideutige religiöse Haltung Maximilians im Grunde schon seit dessen Thronbesteigung zugewiesen hatte, noch entschiedener als vorher. Doch war Albrecht zu sehr ein Mann des Friedens, als daß er diese Stellung anders als defensiv aufgefaßt hätte. Stete Gefahren aber lagen in dem Mißtrauen, mit dem die religiösen Parteien im Reiche sich gegenseitig beobachteten, und in den Einwirkungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

vom Auslande her. Unter den Protestanten ward Anfangs 1560 eine Schrift verbreitet, laut deren der Kaiser und die katholischen Fürsten mit dem Plane ihrer Vertilgung umgingen. Albrecht beschwerte sich über diese Verleumdung, traute aber selbst den Protestanten die Absicht zu, zur Verhinderung des Konzils von Trient Unruhen zu stiften, und erbat sich bei Heinrich von Braunschweig Auskunft über ihre heimlichen Rüstungen [1]).

Im Landsberger Bunde hatte man jetzt nicht mehr den Kaiser, sondern dessen jüngeren Bruder Ferdinand zum Genossen. Denn diesem war bei der Teilung der Erblande Tirol und Vorderösterreich zugefallen, während der dritte Bruder Karl das sogenannte Innerösterreich: Steiermark, Kärnten, Krain und Görz übernommen hatte. Der Bund war durch Grumbachs Überfall auf Würzburg zum erstenmale auf eine ernste Probe gestellt worden und hatte dieselbe nicht bestanden. Als ihn der Kaiser im Juni 1565 um Kriegshilfe gegen die Türken anging, lehnte sie Albrecht ab, weil das Bündnis „nicht auf fremde Potentaten gerichtet" sei, sagte jedoch eine Geldunterstützung zu [2]). So hatte der Bund bisher infolge seines ängstlich gewahrten Defensivcharakters, seiner schwerfälligen Kriegsverfassung und beschränkten Hilfsmittel ein ziemlich unfruchtbares Stillleben geführt und für die deutsche Politik keine Bedeutung gewonnen.

Anders wäre es wohl gekommen, hätte ein Plan zu seiner Erweiterung, in dem sich 1569 der Münchener und Brüsseler Hof begegneten, Verwirklichung gefunden. In diesem Falle war es fast unvermeidlich, daß Deutschland in den niederländischen Kampf hineingezogen wurde und daß schon an diesem der große Religionskrieg im Reich sich entzündete, den ein halbes Jahrhundert später der böhmische Kronstreit anfachen sollte. Albrecht war weit entfernt, solche Wünsche zu hegen, aber er täuschte sich über die wahrscheinliche Tragweite seines

1) Briefe Friedrichs des Frommen, ed. Kluckhohn I, 128 f. 265.
2) Götz, Br. u. Akten, Nr. 276—278.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Vorhabens. Die vorsichtige Zurückhaltung und Scheu vor Verwickelungen, die ihm anfangs sogar den Beitritt seines Freundes Otto von Augsburg abzulehnen geraten hatte, war abgestreift, und auch in der äußeren Politik macht sich nun wie in der inneren das Fortschreiten zu größerer Entschiedenheit der katholischen Tendenz geltend.

Die bairische Politik hat den Plan dieser Bundeserweiterung mit außerordentlicher Rührigkeit und zäher Ausdauer in den Jahren 1569 und 1570 und in schwächeren Nachstößen noch lange darüber hinaus verfolgt. Um seine Wurzeln zu entdecken, muß man einerseits die Wandlung in Albrechts Verhältnis zu Spanien, anderseits die protestantische Bewegung im Reich und ihre Verbindung mit dem Auslande ins Auge fassen. Aus dem Spanierfeinde war der Baiernfürst allgemach zum Hauptvertreter der spanischen Politik im Reich geworden. Schon seit der Abdankung Karls V. war der Gegensatz zu Spanien verblaßt, so daß Philipps II. Minister Granvella durch Vermittelung des eifrig katholischen Georg Sigmund Seld, eines Staatsmannes, der nacheinander Karl V., Herzog Albrecht (1556—59), dann wieder Kaiser Ferdinand diente, eine Annäherung an Baiern anzubahnen vermochte. Albrecht selbst knüpfte mit König Philipp freundliche persönliche Beziehungen an, und seit der Herzog von Alba die Statthalterschaft der spanischen Niederlande übernommen, traten die Höfe von Brüssel und München, beide gut katholisch, beide im Kampfe gegen protestantische Gegner, in regen Gedankenaustausch [1]). Im März 1568 sandte Albrecht Dr. Augustin Baumgartner nach Brüssel. Die entsetzliche Grausamkeit, mit der Alba die niederländischen Unruhen zu unterdrücken suchte, weckte zwar in München anfangs Bedenken. Nach Egmonts und Hoorne's Gefangennahme verwandte sich Albrecht beim Kaiser Maximilian für seine Ordensgenossen vom Goldenen Vließ wie nach ihrer Hinrichtung für die Herausgabe der Familiengüter Egmonts an die Witwe [2]). Sowohl Alba als

1) Götz, Politik, S. 100 f.; Briefe u. Akten, S. 396.

2) Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen II, 102. 128. 223.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

König Philipp sprach er den Wunsch aus, „daß nichts Unzeitiges vorgenommen und Empörungen vermieden würden", dem Kurfürsten August schrieb er, ihm gefalle das scharfe Vorgehen in den Niederlanden nicht. Aber er begrüßte jeden Sieg Alba's mit Freude, und nachdem ihm Alba auf seinen Wunsch genauerer Aufklärung — damit er in den Stand gesetzt werde, dem „gehässigen Gerede" über die Hinrichtungen entgegenzutreten — die Prozeßakten Egmonts und Hoorne's überschickt hatte [1]), vollzog sich in München der Umschwung zu rückhaltloser Billigung und thunlichster Unterstützung der spanischen Politik. Albrecht machte dem Könige Philipp (Dez. 1568) vertrauliche Mitteilungen über Rüstungen, die gegen ihn im Gange seien aus Anlaß der Beschuldigung, daß er mit dem Papst, Frankreich und anderen ein Bündnis zur Ausrottung des Protestantismus geschlossen habe. Den Kurfürsten von Sachsen warnte er, sich in den Niederlanden zugunsten seiner Glaubensgenossen einzumischen [2]).

Für den Frieden im Reiche aber lag eine stete Gefahr schon in dem übelwollenden Mißtrauen, mit dem die religiösen Parteien sich gegenseitig auf Schritt und Tritt beobachteten. Während unter den Protestanten die Gerüchte über ein päpstliches Bündnis der Gegner nicht zur Ruhe kommen wollten [3]), schrieb im Oktober 1567 der Kaiser an Albrecht, nach seinen Berichten hätten sich Kurpfalz und Würtemberg in ein Bündnis mit Frankreich eingelassen, da sei gutes Aufmerken nötig [4]). In der That hatte der calvinische Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, der alle protestantischen Fürsten an Rührigkeit übertraf, im Mai dieses Jahres zu Heidelberg mit Würtemberg, Hessen und Baden-Durlach über ein französisches Bündnis sich beraten, aber die Versammlung war ohne Ergebnis auseinander gegangen. Besonders in diesen Kreisen fabelte man von einem

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 339 und S. 405.

2) A. a. O., S. 425. 426.

3) U. a. Götz a. a. O., S. 388. 389. 492.

4) v. Freyberg, Sammlung IV, 176. Zum folgenden s. Ritter I, 411 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

großen papistischen Bündnisse, in dem Albrecht als Statthalter des Papstes den Oberbefehl über die Streitkräfte der geistlichen Fürsten führen sollte. Dem pfälzischen Kurfürsten, der trotz der hochgradigen Spannung in schriftlichem Austausch mit Albrecht blieb, beteuerte dieser die Grundlosigkeit alles derartigen Geredes sowie seinen eigenen Unglauben an die angebliche protestantische Verschwörung [1]). Der zweite französische Religionskrieg, der im September 1567 ausbrach, machte die Freunde des französischen Bündnisses stutzig, und im Solde des Prinzen von Condé brachte dann, trotz Albrechts Abmahnungen und Warnungen, Johann Kasimir von der Pfalz, des Kurfürsten Friedrich zweiter Sohn, den Hugenotten deutsche Kriegshilfe. König Karl IX. von Frankreich sandte (Sept. 1568) Poigny an den Münchener Hof und ließ bitten, einer Verbindung deutscher Stände mit den Hugenotten entgegenzuwirken; die Bewilligung der Religionsfreiheit an seine Unterthanen sei in einer Zwangslage erfolgt, und mit Hilfe der vornehmsten christlichen Fürsten hoffe er später die Glaubenseinheit in seinem Lande wiederherzustellen.

Immer schärfer bildete sich die Konstellation heraus, die nun zwei Menschenalter überdauern sollte: daß die Wittelsbacher von Rudolfs und Ludwigs Linie die schroffsten und sich feindlichsten Richtungen der religiösen Parteien im Reiche vertraten — in der langen Geschichte wittelsbachischen Familienhaders ein neues Kapitel, das durch seine weltgeschichtliche Bedeutung nicht erfreulicher wird. Daß Baiern mit Kurpfalz auch wegen der beanspruchten Einlösung der Grafschaft Cham in Hader lag — im März 1566 wurde Christoph von Würtemberg als Obmann eines Schiedsgerichtes über diesen Handel bestellt [2]) — kam neben dem religiösen Gegensatze weniger in Betracht. Ein unruhiges Element auf der pfälzischen Seite war auch Pfalzgraf Wolfgang von Neuburg aus der Linie Zweibrücken, dem als eifrigen Protestanten Kurfürst Ottheinrich

1) Kluckhohn a. a. O. II, S. 49. 51. 61 f. 73. 272; zum folgenden 152. 246; v. Aretin, Max I. I, 205; Götz, S. 395. 411.

2) Kluckhohn a. a. O. I, 646.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1557 nach Übernahme der Kurpfalz sein Stammland Neuburg abgetreten hatte. Durch die Aufrichtung eines neues Zolls zu Lauingen hatte er den Baiern Grund zu nachbarlichen Reibereien gegeben. Zusammenkünfte zwischen ihm und Albrecht, der ihm sein Unternehmen gegen Metz dringend widerraten hatte, zu Ingolstadt und Dachau [1]) vermochten doch keine innere Annäherung herbeizuführen. Die ausschweifendsten Pläne wurden Wolfgang zugetraut; im Mai 1567 schrieb Albrecht an den Kurfürsten August, er höre von verschiedenen Seiten, daß Wolfgang sie beide wie den Kurfürsten von der Pfalz von Land und Leuten verjagen wolle. Dem Bundestage zu München im Juni 1567 ward vorgetragen, Wolfgang stehe mit den Ächtern und deren Anhang in Konspiration und habe bereits 1200 Reiter geworben. Briefe, deren man bei der Einnahme Gotha's habhaft ward, bestärkten Albrecht in seiner Überzeugung von den feindseligen Absichten dieses Fürsten gegen ihn [2]). Fortwährend verfolgte man seine Rüstungen mit Sorge und doch mit vorsichtiger Zurückhaltung, wiewohl auch der Kaiser in Albrecht drang, ihnen entgegenzuwirken. Nach mancherlei abenteuerlichen Entwürfen und Wandlungen führte Wolfgang im Februar 1569 den Hugenotten zu Hilfe, aber auch mit eigenen Eroberungsplänen ansehnliche Streitkräfte nach Frankreich. Da sein Durchzug das Elsaß bedrohte, das gleichzeitig einen Angriff Oraniens befürchtete, stellte der Landsberger Bund Werbungen an, ohne daß es doch zu wirksamer Hilfe von dieser Seite kam. Auf dem Frankfurter Deputiertentage (April) beauftragten die Reichsstände den Kaiser, er selbst möge als Generaloberst die westliche Gränze beschirmen. Der frühe Tod, den Wolfgang (11. Juni 1569) infolge der Kriegsbeschwerden in Frankreich fand, befreite Albrecht und den Bund von einem gefürchteten Widersacher [3]). Wiederum lebte nun am Münchener Hofe der Gedanke an die Erwerbung Neuburgs

1) Weihnachten 1564 und später; Götz, S. 327.

2) v. Aretin, Max I., S. 128; vgl. Kluckhohn I, 575.

3) Kluckhohn, Friedr. d. Fromme, 388. 575; v. Aretin, M. 128; Menzel, Pfalzgraf Wolfgang; Götz, Nr. 325, S. 432. 437. 446. 448.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf. Georg von Gumppenberg, dorthin gesandt, erfuhr von einigen Landsassen, wegen der großen Schulden (800000 fl. der alten und dazu unerschwingliche neue infolge des französischen Kriegszuges) werde das Land wohl Baiern zum Kauf angeboten werden, und nun sandte Albrecht Hans Jakob Fugger an den Kaiser, um diesem die früheren Versprechungen wegen Neuburgs in Erinnerung zu rufen [1]).

Da Albrecht durch seine Verfolgung des Protestantismus in Baiern wenigstens bei dem linken Flügel der Andersgläubigen sich gründlich verhaßt gemacht hatte, war sein Gefühl ständiger Bedrohtheit nicht ganz unbegründet. Dazu kam die Unterstützung der niederländischen Rebellen durch die deutschen Protestanten, die Ohnmacht der Reichsverfassung, welche die Werbungen und der Zug Wolfgangs wieder einmal enthüllt hatten, der Plan eines protestantischen Schutzbündnisses, den (seit August 1568) der Landgraf von Hessen angeregt hatte, und der Anlehnung an England, die besonders Kurpfalz eifrig befürwortete. Gegenüber dem allen hätte Baiern nicht die katholische Vormacht sein müssen, wenn seine Staatsmänner nicht der Gedanke beschäftigte, wie die unruhigen Elemente der Protestanten niedergehalten werden könnten. Zu diesem Zwecke faßte nun Albrecht eine Erweiterung des Landsberger Bundes [2]) ins Auge, und sein freundliches Verhältnis zu König Philipp und Alba führte ihn auf den geheimen Plan, vor allen die spanischen Niederlande heranzuziehen. Von Rom aus hatte ihm Kardinal Otto schon 1561, 1562 die Notwendigkeit eines katholischen Bundes im Reiche vorgestellt und die päpstliche Hilfe bei Angriffen der Gegner in Aussicht gestellt. In dem Glauben, daß ein protestantisches Bündnis bereits zustande gekommen sei, forderte er Albrecht jetzt (29. Januar 1569) geradezu zur Errichtung eines katholischen Gegenbundes

1) Götz, Nr. 450. 452.

2) Zum folgenden s. Stumpf a. a. O.; v. Aretin, M., 206 f.; Lossen, Köln. Krieg I, 89; Ritter I, 425 f; Götz, Briefe u. Akten, wo sich von Nr. 375 an die Mehrzahl der Aktenstücke auf den Erweiterungsplan bezieht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf. Auch der Herzog meinte, es sei wohl Zeit, vom Schlafe aufzustehen, doch würde es ihm übel anstehen, ein solches Bündnis anzuregen, das auch wenig fruchten und allerlei Gefahr mit sich bringen würde [1]). Indessen war die Erweiterung des Bundes, die Albrecht anstrebte, doch von der Art, daß die Gegner darin eine Mahnung zu engerem Zusammenschlusse ihrerseits finden mußten, und die Zuziehung von Protestanten nicht anders gemeint als bei der Gründung des Bundes. Alba wurde vorgetragen, sie geschehe, um den protestantischen Fürsten den Verdacht gegen den Bund zu benehmen, auch weil bei den protestantischen Reichsstädten immer Geld, Artillerie und gute Mannschaft zu finden sei. Das Übergewicht im Bunde sollte immer den Katholiken bleiben; unter dieser Voraussetzung war es nur willkommen, wenn auch Protestanten die Bundeszwecke förderten. Man wollte diesen so viel Anteil vergönnen, daß ihr Mißtrauen beschwichtigt würde — drei bis vier Stände der Augsburger Konfession, meinte ein bairisches Gutachten, seien genug —, aber nicht so viel, daß die katholische Tendenz des Vereins vereitelt würde.

Seit dem April 1569 verhandelte der würzburgische Kanzler Balthasar von Hellu, ein geborener Niederländer, in Albrechts Auftrag, zunächst ohne Wissen der übrigen Bundesstände, mit Mainz, Trier und Köln, Münster, Jülich, Lüttich und — hier in besonderer Heimlichkeit — mit Brüssel. Auch bei Würtemberg und Kurhessen, beim Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, bei den Bischöfen von Straßburg und Speier, den Städten Ulm und Straßburg, wurde angeklopft. An den jungen Herzog Ludwig von Würtemberg ging im Oktober Hund, an August von Sachsen der Ingolstädter Professor Nik. Everhard. Der Münchener Bundestag im Juni beschloß nur Verstärkung durch die Nächstgesessenen. Am Brüsseler Hofe aber war man, unabhängig von Albrecht, etwa gleichzeitig auf den Gedanken eines Anschlusses an den Landsberger Bund

1) Götz, Nr. 165. 176. 179a. Wimmer, Briefwechsel des Kardinals Otto, in Steichele's Beiträgen zur Gesch. des Bistums Augsburg II, 75—91. 97.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gekommen. Von Trier aus war dort ein Schutzbündnis Alba's mit den katholischen Mächten am Rhein angeregt worden, das, neben dem Landsberger Bunde stehend, mit diesem durch eine weitere Einigung verbunden werden sollte. Seit Juni 1569 flossen die bairischen und spanischen Bestrebungen zusammen. Alba empfahl den Bund seinem Könige zur Sicherung der Niederlande gegen die von Deutschland kommenden Gefahren und erklärte sich am 23. Juni geneigt, dem Bunde beizutreten. Nur, meinte er später, müßten die besonderen Verhältnisse der Niederlande, wo der Religionsfriede nicht gelte, berücksichtigt werden. Von Philipp war er angewiesen, den Baiernherzog, wenn dieser in seinem Lande angegriffen würde, nicht im Stiche zu lassen; für diesen Fall hatte er sich sogar erboten, in eigener Person zu Hilfe zu eilen. Für Albrecht aber war der Gewinn Spaniens für den Bund das, was ihm bei diesen langwierigen Verhandlungen stets zumeist am Herzen lag. Man rechnete in München, daß Spanien im Bunde allein so viel leisten werde wie fünf andere Bundesstände, man freute sich auf den „starken Rücken", den der Verein durch den Beitritt dieser Macht gewinnen werde.

Hellu fand bei den Kurfürsten von Mainz und Trier, wenn auch der erstere einige Schwierigkeiten machte, geneigtes Gehör. Auf einer Versammlung zu Koblenz im Juli waren alle drei geistlichen Kurfürsten darüber einig, daß ihr Anschluß an den Bund wünschenswert sei, meinten jedoch, daß sie einen besonderen „Generalbundeslieutenant" bekommen müßten. Der kriegerisch angelegte Kurfürst Salentin von Köln dachte dabei an sich selbst, und als im September zu Boppard Abgeordnete der rheinischen Kurfürsten den Beitritt zum Bunde beschlossen, ohne diese Bedingung aufrecht zu erhalten, verweigerte er dem Beschlusse seine Genehmigung. Auf dem Bundestage zu München im Dezember 1569 wurden daher nur Mainz und Trier als neue Mitglieder aufgenommen. Auf Seite Spaniens scheint man Lust gehabt zu haben, den Landsberger Bund zur Bezwingung des niederländischen Aufstandes, wenn nicht gar für einen umfassenden Religionskrieg gegen die Protestanten auszunutzen. Man konnte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sich am bairischen Hofe nicht verhehlen, wie sehr die Hereinziehung der Niederlande dem Kaiser widerstreben mußte: ein Gutachten Ecks und Perdingers riet, ihm die bairische Anregung zu verschweigen, und Hellu schlug vor, daß der spanische Gesandte in Wien den Kaiser selbst bestimmen sollte, sich bei den Landsberger Verbündeten für die Aufnahme der Niederlande zu verwenden. Aber schon hatte der Protestant Lazarus von Schwendi, der als des Kaisers oberster Lieutenant zum Schutze der Gränze in Straßburg stand, von den Verhandlungen zwischen Baiern und Alba erfahren, den Kaiser davon unterrichtet und dringend vor der Gefahr eines Religionskrieges gewarnt. Maximilian billigte zwar im allgemeinen eine Erweiterung des Bundes, sprach aber Albrecht über die spanischen Verhandlungen sowie über deren Verheimlichung seine Unzufriedenheit aus. Er machte geltend, die Aufforderung protestantischer Stände sei der mißtrauischen Auffassung begegnet, daß die Protestanten dadurch nur getäuscht werden sollten, und ward auch nicht umgestimmt, als die nach Naumburg anberaumte, dann (Sept. 1569) zu Erfurt abgehaltene Versammlung der Protestanten Albrecht neuen Anlaß bot, die Notwendigkeit der Bundeserweiterung vorzustellen — wiewohl gerade dort die Ungefährlichkeit, weil Uneinigkeit der Protestanten enthüllt ward: alle ihre Pläne waren an dem Widerwillen der Lutheraner gegen die calvinistischen Pfälzer und der Zurückhaltung Kursachsens gescheitert. Durch Alba und den spanischen Gesandten Chantonay besser über die spanischen Verhandlungen unterrichtet, war der Kaiser zudem im Stande, Albrechts Mitteilungen über die spanischen Verhandlungen als nicht ganz aufrichtig zu durchschauen. Als Albrecht im Februar 1570 den Kaiser in Prag besuchte und dort mit dem gleichzeitig anwesenden Kurfürsten August von Sachsen über dessen Eintritt in den Bund weiter verhandelte, sprach sich Maximilian zwar freundlich über den Bund, bestimmt aber gegen die Aufnahme der Niederlande aus und forderte, daß katholische Stände nur ungefähr in gleicher Anzahl mit ebenso mächtigen evangelischen aufgenommen würden. Auch Kurfürst August bestand auf der Ausschließung Alba's, dagegen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

im Einklang mit dem Kaiser auf Zuziehung von Kurpfalz und Kurbrandenburg. Dagegen sträubte sich Albrecht anfangs, aus Furcht vor einer protestantischen Mehrheit im Bunde, aber er gab schließlich dem Kaiser nach, und nach weiteren Verhandlungen verstand sich August dazu, diese beiden Kurfürsten, die Landgrafen von Hessen, den Markgrafen Georg Friedrich und Herzog Julius von Braunschweig zum Beitritt aufzufordern. Der Kaiser selbst wollte beitreten, wenn sich die protestantischen Kurfürsten und einige weitere protestantische Stände gewinnen ließen. Eine Zeit lang schien das Gelingen und damit die Verdrängung der bairischen durch die kaiserliche Tendenz im Bunde nicht aussichtslos, die Hessen erklärten sich im April auf einer Versammlung zu Ziegenhain nach Beratung mit ihrer Ritterschaft, Landschaft und Theologen zum Beitritt bereit, aber als Kurfürst August im Juni 1570 in Heidelberg mit Kurpfalz, Brandenburg und Hessen unterhandelte, erhielt er von allen abschlägigen Bescheid. Der Gedanke, Kurpfalz mit den Verfolgern des Protestantismus unter einen Hut zu bringen, war zu unnatürlich, um durchzudringen, und Kurfürst Friedrich urteilte richtig: wenn der Bund Kursachsen gewinne, würde man sich um die andern nicht mehr kümmern. Albrecht war dieser Ausgang nicht unwillkommen, er witterte, daß die protestantischen Fürsten nach ihrer Aufnahme die Bundesleitung an sich reißen wollten. Im August schrieb auch der sächsische Kurfürst ab, weil er nicht ohne seine Glaubensgenossen eintreten wolle, und damit war, wenn auch Albrecht seine Versuche sowohl bei Kursachsen als anderen noch geraume Zeit unentmutigt fortsetzte, das Mißlingen der Erweiterung, nicht nur wie sie der Kaiser, sondern auch wie sie Albrecht wünschte, entschieden. Denn Maximilian beharrte auf seiner Meinung, daß der Bund entweder paritätischen Charakter gewinnen oder von seiner Ausdehnung abgesehen werden müsse. Schon vorher hatte sich auch unter den schon im Bunde befindlichen Protestanten einiges Widerstreben geregt. Die Nürnberger erklärten in München, sie seien schon durch ihre Zugehörigkeit zum Bunde ihren Religionsgenossen verdächtig geworden, müßten daher weitere

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Werbungen unterlassen, zumal da die Erweiterung des Bundes sicher einen Gegenbund ins Leben rufen würde. Auch würde der Bund keine Reiter bekommen, für die Niederdeutschland der bessere Werbeplatz sei; mit Fußvolk allein ließe sich aber nicht viel ausrichten. Für die Ablehnung Augusts von Kursachsen machte Albrecht später gegenüber Porzia in letzter Linie den Kaiser verantwortlich, der alles unter dem Gesichtswinkel der bevorstehenden Königswahl betrachte und seine Hausinteressen durch einen Sachsen und Baiern vereinigenden Bund bedroht glaube. Nach der Auffassung des Erzherzogs Ferdinand war Kurfürst August durch die Grausamkeiten der Spanier in den Niederlanden abgestoßen und in seiner anfänglichen Geneigtheit zum Beitritt irre geworden [1]). Entscheidend für das Scheitern war doch die verständige Einsicht des Kaisers, daß der Bund in der von Albrecht geplanten Gestalt eine Gefahr für den Reichsfrieden bedeuten würde.

Am 10. November 1570 verlobte sich Albrechts Tochter Marie [2]) mit dem jüngsten Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl, der als Regent Innerösterreichs in Graz residierte, und am 26. August 1571 ward zu Wien die Vermählung gefeiert. So war dafür gesorgt, daß die enge Familienverbindung zwischen Habsburg und Wittelsbach sich auch auf die folgende Generation übertrug. Zugleich ward durch diesen Ehebund eine kleine Verstimmung beseitigt, die dem bairischen Hofe aus der Vereitelung glänzenderer Heiratsgedanken eben von Seite Habsburgs zu erwachsen drohte. Des Kaisers jüngere Tochter Elisabeth heiratete 1570 König Karl IX. von Frankreich, die älteste Tochter Anna (12. Nov.) 1571 König Philipp II. von

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland III, 3, ed. Schellhaß, S. LXXV, Nr. 35. Ähnlich wie Albrecht urteilt der spanische Gesandte Montagudo; Götz, Nr. 623.

2) 1566 war der junge Herzog Heinrich v. Guise mit Heiratsgedanken an den Münchener Hof gekommen. 1570 dachte man dort an die Verheiratung der zweiten Tochter (Maximiliane Marie) mit dem Herzoge von Anjou, im Mai 1573 regte K. Philipp II. deren Heirat mit dem jungen Könige von Portugal an, erklärte diese jedoch fünf Vierteljahre später selbst als unerreichbar. Götz, Nr. 305, S. 643. 649 f., Nr. 659.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Spanien. An diese beiden Herrscher aber hatte man vorübergehend auch bairischerseits als Schwiegersöhne gedacht, ohne daß doch diese Heiratsprojekte ernstere Gestalt gewonnen hätten. Wenn sich aber Herzog Albrecht über die Verbindung zwischen Philipp und Anna als eine Ehe zwischen nahen Verwandten etwas empfindlich aussprach [1]), vergaß er, daß er zur selben Zeit seine eigene Tochter mit ihrem Oheim vermählte, der zugleich sein Schwager und sein Schwiegersohn war.

Bei der Wiener Hochzeitsfeier kam es zwischen Albrecht und dem Kaiser nochmal zu persönlichem Austausch über die Erweiterung des Landsberger Bundes. Albrecht äußerte, Kurpfalz wünsche eine Änderung im Oberstenamt, er sei aber nach fünfzehnjähriger Amtsführung nicht gewillt, dieses an einen Neuling zu übertragen. Auf dem Bundestage zu München im Januar 1572 erklärten sich Mainz und Nürnberg gegen die nun von Baiern angestrebte einseitig katholische Erweiterung und verließen die Versammlung. Albrecht war sehr ungehalten, daß man „den frommen und gutwilligen" König Philipp nach seinem Ansuchen dritthalb Jahre lang hingehalten habe [2]). Dem Erzbischofe von Salzburg schüttete er sein Herz aus über den Kaiser, der „kalt und warm aus einem Maul blase".

Im Sommer 1572 fand er die Lage für „das kleine katholische Häuflein" wieder höchst bedenklich und sprach dem Kaiser in einem eigenhändigen Briefe sein Vertrauen aus, daß er nötigenfalls seine Autorität brauchen werde. Kurpfalz habe ihn um Hilfe gegen einen Angriff von Spanien angegangen, sei aber durch die Aussendung calvinischer Prädikanten nach den Niederlanden selbst daran Schuld, wenn ihm Gefahr drohe [3]). Eifrigen Katholiken wie dem Kardinal von Augs-

1) Vgl. Wimmer a. a. O. 100. 103; Götz, Nr. 336.

2) Philipp hat trotzdem noch mehrere Jahre später den Gedanken an seinen Eintritt in den Bund nicht aufgegeben (s. u. a. Götz, Nr. 831). Einen Lohn für seine Vertretung der spanischen Interessen konnte Albrecht darin erblicken, daß 1574 seinem Sohne Ferdinand auf drei Jahre ein spanisches Jahrgeld von 3000 Kronen, wogegen dieser jederzeit einem Rufe des Königs Folge leisten sollte, bewilligt wurde; Götz, Nr. 664.

3) Kluckhohn, Friedrich der Fromme II, S. 468; Götz, Nr. 638.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

burg [1]) galt der Landsberger Bund geradezu als ein mächtiger Bund zum Schutze der Katholiken.

Durch die Heirat Karls IX. mit der Nichte der Herzogin Anna waren auch verwandtschaftliche Beziehungen zum französischen Hofe gewonnen. Hieraus und aus der Stellung Baierns als katholische Vormacht im Reiche erklärt es sich, daß der König von Frankreich Albrecht durch einen eigenen Gesandten von den Greueln der Bartholomäusnacht unterrichten ließ; sie wurden hingestellt als Maßregeln, durch die man einer Verschwörung der Hugenotten glücklich zuvorgekommen sei. Der Herzog ließ durch seinen Gesandten Dr. Halver dem Könige zur Errettung aus schwerer Gefahr Glück wünschen, wie er sich auch sonst durch die französische Darstellung gröblich getäuscht zeigte [2]). In einem Schreiben an den Kurfürsten August erklärte er die Bluthochzeit für eine Strafe des Allmächtigen, da Coligny mit seinem Anhang die Ermordung des Königs geplant habe. Er hoffte von dieser „sizilianischen Vesper" einen günstigen Rückschlag auf den niederländischen Krieg, wo die Aufständischen nun ihren französischen Halt verloren hätten. Bald erblickte auch Kardinal Otto, der die That zuerst als „eine rechte französische Praktik, die nicht jedermann gefallen werde", bezeichnet hatte, gleich dem Erzbischofe von Salzburg darin ein Werk der göttlichen Vorsehung. Er berichtete von dem in Rom herrschenden Wunsche, daß auch Kurpfalz gestraft und die Kur Baiern zugestellt würde.

Papst Gregor XIII. setzte in Herzog Albrecht, wie diesem der Nuntius Delfino erklärte, das größte Vertrauen und die höchste Hoffnung unter allen deutschen Fürsten. Jede Gelegenheit, wo die Dienste dieses Bundesgenossen der katholischen Sache Nutzen zu versprechen schienen, ward in Rom aufmerk-

1) S. dessen Gutachten, c. Januar 1573 bei Schwarz II, 5. Albrecht wird darin als eifriger Katholik gerühmt, der alle Ketzer aus seinen Landen vertrieb und auch unter den Nachbarn den Katholizismus nach Kräften fördert.

2) Götz, Nr. 642 u. S. 800 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

sam wahrgenommen. Da der Protestantismus auch in Inner-österreich schon Fortschritte gemacht hatte, forderte der Papst Albrecht auf, er möge seinem Schwiegersohne Karl Festigkeit gegen die Neuerer empfehlen. Auch auf die freundschaftlichen Verhältnisse, die Albrecht mit einigen protestantischen Fürsten unterhielt, baute man in Rom Hoffnungen. Wenn Gelehrte wie Eisengrein und Staphylus zum Rücktritt in den Schoß der Kirche gewonnen wurden, warum sollte nicht bei Fürsten das Gleiche möglich sein? In der That zeigte damals ein nordischer Fürst, König Johann III. von Schweden, Neigung zum Katholizismus zurückzukehren. Herzog Albrecht feuerte ihn auf Wunsch des Papstes in einem eindringlichen Schreiben an, diesen Schritt zu vollziehen (15. Dez. 1578), er sandte ihm mehrere Exemplare der Heiligenlegende von Surius, die er durch seinen Hofprediger Johannes a Via hatte verdeutschen lassen, gab dem Jesuiten Possevin kostbare Meßgewänder und Kirchengeräte nach Stockholm mit und schickte später Joachim Fugger zur Unterstützung der katholischen Bestrebungen an den schwedischen Hof. Aber auch bezüglich deutscher Fürsten ließ Papst Gregor 1573 durch den Nuntius Grafen Porzia Albrecht die Hoffnung aussprechen, daß er bei jeder Gelegenheit auf ihre Bekehrung bedacht sein werde. In Rom hatte man die Söhne Wolfgangs von Zweibrücken, den jungen Herzog Eberhard von Würtemberg, einen Braunschweiger und vor allem den Kurfürsten August von Sachsen im Auge, dessen Haß gegen die Calvinisten Hoffnungen weckte. Albrecht betrachtete jedoch eine Einwirkung in Zweibrücken und Würtemberg bei der ketzerischen Gesinnung der dortigen Räte als aussichtslos. Der Optimismus des Papstes ist vielleicht nie deutlicher hervorgetreten als in seinem Entschlusse, Canisius als Bekehrer an den Hof des sächsischen Kurfürsten zu senden. Aber auch hier kannte Albrecht, mit dem sich dieser Jesuit zuerst beraten sollte, die Verhältnisse besser: er erklärte, der Name Canisius werde in Sachsen nur abschreckend wirken, und brach die Unterredung mit dem Missionär ab, als dieser aus seiner vom Papste empfangenen Instruktion ein Geheimnis machte. So mußte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

man sich mit Albrechts Zusage begnügen, daß er sich in vertraulichem Gespräch mit seinem sächsischen Freunde bemühen wollte. Bei seinem Besuche in Sachsen 1576 scheint jedoch Albrecht, der die Aussichtslosigkeit von Bekehrungsversuchen auf August durchschaute [1]), abgesehen von einem weiteren Ziele, auf das wir zurückkommen, nur das verfolgt zu haben, seinen Freund zum Anschlusse an den Landsberger Bund zu überreden. Im Januar 1577 ermunterte ihn Porzia in einer langen Unterhaltung, daß er in seinen Bemühungen bei August nicht aussetzen möge. Der Herzog meinte noch damals sowohl Spanien als Kursachsen in dem Bunde vereinigen zu können. Aber im August 1577 lehnte Kurfürst August den angesonnenen Beitritt zum Landsberger Bunde nochmals ab, da ihm nicht zieme, sich von seinen Erbeinigungs- und Konfessionsverwandten zu trennen. Doch ließ man den Kurfürsten von katholischer Seite auch in der Folge nicht aus dem Auge. Im Februar 1579 empfahl ihm Albrecht Possevin, der in Schweden an der Bekehrung des Königs arbeitete [2]).

Herzog Wilhelm von Jülich trat zu seinem Schwager Albrecht erst in den letzten Jahren, in dem Maße, wie er sich Rom näherte, in ein engeres Verhältnis. Da seine beiden jüngeren Töchter protestantische Neigung zeigten, sandte er sie an den Hof der Schwägerin nach München, damit dort in katholischem Sinne auf sie eingewirkt würde; doch verstanden sich die Fräulein auch später noch nicht zum Besuch der Messe. Als Albrecht durch ein Breve des Papstes (1576, 10. März) veranlaßt, in Jülich die utraquistische erste Kommunion des jungen Herzogs Johann Wilhelm zu hintertreiben suchte, erreichte er wenigstens wiederholten Aufschub.

Ein deutsches Land, dasselbe, wo durch bairische Einmischung

1) S. seine Äußerung bei Schwarz a. a. O. II, 32.

2) Rieß, Canisius, 422f.; v. Aretin a. a. O., S. 191. 196. 198; Wimmer, S. 97; v. Bezold, Briefe Johann Casimirs I, 62. 137. 199, Nr. 29. 64 u. Anm. 156; Loffen, 269—275; 406f. (Jülich); 360 (Sachsen); Nuntiaturberichte aus Deutschland III[1] (ed. Hansen), S. 31; III[3] (ed. Schellhaß, Nr. 30; Götz, bes. Nr. 696.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schon vor einem Menschenalter (1536) der Protestantismus ausgerottet worden war, wurde durch Albrecht zum zweitenmale dem Katholizismus zurückgewonnen. Bei dem Markgrafen Philibert von Baden-Baden, dem Albrechts Schwester Mechtild 1557 ihre Hand gereicht, hatten protestantische Neigungen die Oberhand gewonnen; er ließ es geschehen, daß fast alle Pfarreien seines Landes mit evangelischen Geistlichen besetzt wurden. Wirkungslos verhallten die religiösen Ermahnungen, die ihm Albrecht unter Hinweis auf das schlechte Beispiel des pfälzischen Kurfürsten zukommen ließ [1]). Am 3. Oktober 1569 fiel Philibert im Kampfe gegen die Hugenotten in der Schlacht bei Montcontour. Seine unmündigen Kinder hatte er vor dem Ausmarsch der Fürsorge seiner Muhme Jakobäa, der Witwe Herzog Wilhelms IV. empfohlen. Auf deren Bitte übertrug Kaiser Maximilian die Vormundschaft Herzog Albrecht und dem ebenfalls katholischen Grafen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, worauf Albrecht ohne Verzug durch den Grafen Ottheinrich von Schwarzenberg und den Jesuiten Georg Schorich die Bewohner des Markgrafentums zum Katholizismus zurückführen ließ. Schorich predigte mit Erfolg in der Stiftskirche zu Baden und konnte vor seinem Tode (Ende 1573) Albrecht noch berichten, daß das Land bis auf wenige Ortschaften wieder katholisch sei. Zwar hatte sich Markgraf Karl von Baden-Durlach über diese Gegenreformation beim Kaiser beschwert und einen Befehl desselben erwirkt (9. Dez. 1570), daß in den religiösen Zuständen des Landes nichts geändert werden dürfe. Doch Albrechts enges Einvernehmen mit dem Schwager äußerte auch hier seine Wirkung: er setzte es durch, daß der Kaiser (14. Jan. 1571) diesen Befehl zurücknahm und seinen ältesten Mündel, den Markgrafen Philipp II., am 29. August 1571 vorzeitig für volljährig erklärte. Dieser ward mittlerweile auf Albrechts Veranlassung von den Jesuiten und Eisengrein in Ingolstadt streng katholisch erzogen, trat mit seinen drei Schwestern feierlich zum katholischen Glauben über, und nachdem er im Februar 1577 das Studium an der bairischen

1) 1566, März 18. Götz, Br. u. A., Nr. 292.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Hochschule mit der Regierung seines Landes vertauscht hatte, ward dort durch ihn die Gegenreformation, in der Hauptsache bereits ein Werk der bairischen Regentschaft, vollständig durchgeführt [1]).

Als Abt Balthasar von Fulda, der mit Hilfe der Jesuiten den Protestantismus in seinem Lande unterdrücken wollte, bei Bürgerschaft und Adel auf Widerstand stieß, mahnte ihn Albrecht (27. Nov. 1573), sich nicht irre machen zu lassen, hob rühmend hervor, wie sehr er das exemplarische Wirken der Väter Jesu im Weingarten Christi in Baiern erprobt habe, und vertröstete ihn, wenn nötig, auf seine Unterstützung. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Fulda wie Speier meinte der Herzog, die protestantischen Fürsten hätten damit den Anfang zum Bruch des Religionsfriedens gemäß ihren Beschlüssen auf dem Leipziger Tage gemacht [2]).

Die Anregung Herzog Erichs von Braunschweig zu einem katholischen Bunde wies Albrecht im Dezember 1576 als gefährlich zurück, aber er beglückwünschte diesen Fürsten zu seinem Vorhaben, die katholische Religion bei seinen Unterthanen wieder herzustellen, und erbot sich ihn mit tauglichen Theologen und Juristen darin zu unterstützen. Den Anfang dazu machte der Ingolstädter Professor Klenck [3]).

Albrechts letztes bedeutsames Eingreifen in die Reichsangelegenheiten galt wieder dem Dienste der katholischen Sache. Die Wahl Rudolfs II. zu seinem Nachfolger, die Kaiser Maximilian am 27. Oktober 1575 zu Regensburg durchsetzte [4]),

1) S. u. a. Kluckhohn, Friedrich der Fromme II, 978; Vierordt, Geschichte der evangel. Kirche in dem Großherzogtum Baden I, 511 f.; v. Weech, Badische Geschichte, 144 f. 150 f. — An Albrechts Hofe ward auch Ulrich, der Sohn des katholisch gebliebenen Herzogs Albrecht von Mecklenburg, erzogen. v. Druffel, Zwichem, S. 62.

2) Kluckhohn, Friedrich der Fromme II, 619 f.; Schellhaß, Nuntiaturberichte, S. 345.

3) Götz, Nr. 689.

4) Zu vertraulichen Besprechungen wegen dieser Wahl hatte der Kaiser Leonhard von Harrach und Dr. Hegenmüller an die rheinischen Kurfürsten

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

entsprach des Fürsten Wünschen [1]). Den Protestanten aber, vor allen dem eifrigen Friedrich von der Pfalz, hatte sie Anlaß gegeben, mit Gegenforderungen hervorzutreten. Es handelte sich vor allem um Abschaffung des Vorbehaltes der Geistlichen [2]) und Anerkennung der sogenannten Deklaration, durch welche Kaiser Ferdinand in einem besonderen Patente neben dem Religionsfrieden auch jenen Unterthanen geistlicher Fürsten, welche bereits seit geraumer Zeit nach der protestantischen Religion lebten, den ferneren Genuß dieser Freiheit gesichert hatte — eine ohne Mitwirkung der Stände erlassene, nicht gesetzlich publizierte und von den Katholiken nicht anerkannte Verfügung. Maximilian hatte die Protestanten zunächst beschwichtigt, indem er die Verhandlungen über diese Frage der sogenannten Freistellung auf den nächsten Reichstag verschob, der am 25. Juni 1576 zu Regensburg eröffnet wurde. Albrecht hatte in dieser hochwichtigen Frage, wie er an Trier schrieb, eine vertrauliche Unterredung katholischer Stände für ratsam gehalten. Zu dieser kam es bei Gelegenheit des Münchener Bundestages im April 1576 [3]). Die katholischen Bundesstände beschlossen nichts zu bewilligen, sich in keine Disputation einzulassen und den Standpunkt zu vertreten, daß die Deklaration, weil ohne Zustimmung der Reichsstände erlassen, ungiltig sei. Das Reich, erklärte Baiern, sei „auf geistliche und weltliche Stände gewidemt"; mit der Freilassung aber würde es ganz weltlich. Auf des Kaisers Wunsch reiste dann Albrecht (Juni) an den sächsischen Hof, um den Kurfürsten August zum Widerstand gegen die von der pfälzischen Partei drohenden Anträge zu bestimmen. Wie er

und Herzog Albrecht gesandt. Deren Credenz vom 25. Nov. 1574 s. bei Schneidt, Vollständige Geschichte der Königs-Wahl Rudolphs II. (Wirzburg 1792), S. 121; das Einladungsschreiben zum Regensburger Tage an Albrecht vom 19. Juli 1575 ebd., S. 350.

1) S. u. a. Schwarz a. a. O. II, 32.

2) So (nicht geistlicher Vorbehalt) die genaue Bezeichnung; s. Lossen, Köln. Krieg I, 289.

3) Götz, Nr. 669. 670. 678. 675.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

freudig seinem Sohne Wilhelm und seinem Schwager Ferdinand schrieb, fand er auch den Kurfürsten in dieser Sache „ganz bescheiden". Zwar ließ sich derselbe nicht überreden, persönlich auf dem Reichstage zu erscheinen — da er in diesem Falle Gewissens und Ehren halber nicht von seinen Glaubensgenossen sich absondern zu können glaubte — aber er erklärte seinen Gesandten bezüglich der Deklaration Weisungen geben zu wollen, welche auch die Katholiken befriedigen würden. Auf die Ermunterung Augusts, sich selbst um die Krone zu bewerben, soll Albrecht geantwortet haben: „Ich will lieber Herzog von Baiern bleiben als euer Narr werden" [1]). Vornehmlich die Lossagung Sachsens von den Forderungen der Pfälzer entschied dann darüber, daß die vom Kaiser begehrte Türkenhilfe — sogar in unerhörter Höhe — vom Reichstage bewilligt ward, ohne daß die Deklaration gesetzlich bestätigt und der geistliche Vorbehalt aufgehoben worden wäre. Auf den Wunsch des päpstlichen Nuntius, Kardinals Morone, war Albrecht trotz seines leidenden Zustandes selbst auf kurze Zeit (13.—16. August) nach Regensburg gekommen und hatte, wie Papst und Nuntius dankbar anerkannten, dazu beigetragen, den Kaiser im Widerstand gegen die Forderungen der Protestanten zu bestärken [2]).

Am Sterbebette Kaiser Maximilians vereinigte seine Schwester, die bairische Herzogin, ihre Bemühungen mit der Gemahlin, dem Legaten Morone und anderen, den Sterbenden zum Empfang der katholischen Sakramente zu überreden — doch der Unglückliche, so berichtet der spanische Gesandte, starb, wie er gelebt hatte (12. Okt. 1576). Der Kaiser, schrieb Albrecht an seinen Freund August, verhielt sich bei seinem Ende wie im Leben, so daß niemand eigentlich wissen mag, ob er katholisch oder konfessionisch sei [3]). Mit dem Regierungs-

1) So schrieb 1601 der Wilnische Rat Groisbeck an Speer. Stieve, Die Verhandlungen über die Nachfolge K. Rudolfs II., S. 144.

2) v. Aretin, 212f.; Kluckhohn II, 995; v. Bezold, Briefwechsel Johann Casimirs I, 199; Ritter I, 463f.; 479f.

3) Weber im Archiv für Sächsische Gesch. III, 337.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

antritte seines in Spanien erzogenen Sohnes Rudolf II. begann auch für den kaiserlichen Hof neuerdings eine Epoche jesuitischen Einflusses [1]). Aber diese Ähnlichkeit mit den Münchener Verhältnissen hinderte nicht, daß für den Baiernherzog nun der vorher in naher Verwandtschaft und Freundschaft der Herrscher begründete Einfluß sehr geschmälert ward. Albrecht erfuhr dies sogleich, als er, dem Wunsche des Papstes, daß er dem jungen Kaiser mit seinem Rate beistehe, willfahrend, sich zu diesem nach Regensburg begab. Seine Ratschläge zielten im wesentlichen auf feste katholische Haltung, und ein geheimer Bericht über seine Verhandlungen mit dem Kaiser [1]) zeigt, daß er immerhin nicht so geringschätzig behandelt wird, wie man nach seiner unmutigen Äußerung zum Schwager Ferdinand annehmen sollte. Mit hundert Rossen, schrieb er diesem, hätte man mich nicht hingezogen, hätte ich voraus gewußt, wie wenig Autorität ich dort besitze. Mißvergnügt, da er Rudolf ganz von den alten Räten seines Vaters in Beschlag genommen fand, kehrte er nach acht Tagen nach Hause. Als sich im Sommer 1578 durch die drohende Haltung der Stände die Lage in Österreich zuspitzte, ward zwar sein Rat eingeholt, doch fand seine Meinung, daß man mit den Ständen kurzen Prozeß machen sollte, keinen Anklang [2]).

Von dem unruhigen Ehrgeiz, welcher der Politik der Vorgänger den Stempel aufgeprägt hatte, war bei Albrecht lange Zeit nichts mehr zu verspüren. Ein Freund des Friedens, der Ruhe und Bequemlichkeit fand der Fürst sein Genügen in dem Ansehen und Einfluß, die er als Schwiegersohn, dann Schwager des Kaisers, als Haupt des Landsberger Bundes und der gutkatholischen Partei im Reiche genoß. Erst in der zweiten Hälfte seiner Regierung, als sich nacheinander in einer ganzen Reihe von Bistümern lockende Ziele für den jüngsten Sohn Ernst boten, betrat die bairische Politik wieder die Bahnen des ehrgeizigen Werbens. Hier lagen die Dinge so,

1) Nuntiaturberichte aus Deutschland III, [1], S. 84.

2) Ritter I, 513; v. Aretin I, 218—223. Gutachten Albrechts für den Kaiser in der niederländischen Frage bei Götz, Nr. 706.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß die Erhöhung des eigenen Hauses zugleich einen der katholischen Kirche erwiesenen großen Dienst bedeutete. Wenigstens in den norddeutschen Bistümern, die in Betracht kamen, versprach Ernsts Sieg in den meisten Fällen ein schwer gefährdetes Fürstentum dem Katholizismus zu retten, während es seine Niederlage den Protestanten auszuliefern drohte. Eben in Ernsts Angelegenheiten mußte denn auch wegen dieses Zusammenhangs die Gunst der Kurie den bairischen Wittelsbachern die reichste Frucht tragen. Trotz aller Bedenken, welche sowohl Ernsts sittliche Führung als die kanonischen Vorschriften entgegenstellten, konnte der bairische Gesandte Fabricius im Januar 1575 aus Rom berichten, Papst Gregor XIII. sei gegen Ernst so gesinnt, daß er ihn nicht nur als Bischof von Köln oder irgend einer andern Kirche, sondern wo möglich als Universalbischof von ganz Deutschland wünsche [1]). Wie Ernst teils von der Kurie selbst, teils aus deutschen kirchlichen Kreisen Stifter angetragen wurden, die noch nicht einmal erledigt waren, das mußte, verbunden mit dem Bewußtsein, durch die eigene Machterhöhung der katholischen Sache zu nützen, auch einen Fürsten hinreißen, dessen Schwäche nicht in allzu lebhaftem Ehrgeiz zu suchen ist.

Die erste Gelegenheit zu Ernsts Beförderung und zugleich zur Festsetzung des wittelsbachischen Hauses in Norddeutschland bot sich ohne jedes Zuthun von bairischer Seite und wurde von Albrecht nur zögernd ergriffen. Im Herbst 1566 entschloß sich Bischof Burkhard von Hildesheim den jungen Herzog Ernst, der bereits Administrator von Freising war (s. oben S. 521 f.), zu seinem Coadjutor zu ernennen [2]). Der Domherr Horneburg hatte den Münchener Hof besucht und auf diesen Schritt vorbereitet. Seinem Nachfolger unähnlich,

1) Lossen, Der Kölnische Krieg, Vorgeschichte, 311.

2) Eingehend behandelt die im folgenden erzählten Vorgänge Lossen in seiner Vorgeschichte des Kölnischen Krieges. Vgl. auch Ritter I, 309. 311. 474 f. 565 f. Wichtige Quellen sind neuerdings in den Nuntiaturberichten aus Deutschland, III. Abtlg., 1. Bd. (bearbeitet von Hansen): Der Kampf um Köln 1576—1584 (1892) erschlossen worden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zeigte der ſtrengere Papſt Pius V. zwar keine Geneigtheit, Ernſt zum zweitenmale Dispens zu erteilen — Albrecht erklärte, daß ihn dies durchaus nicht bekümmere —, gleichwohl wurde Ernſt im November 1568 von Biſchof und Kapitel als Coadjutor mit dem Recht der Nachfolge angenommen, und als Burkhard ſtarb, zum Biſchof gewählt (7. März 1573). Nun gab auch Papſt Gregor XIII. und auf dies auch der Vater ſeine Zuſtimmung. In der Stadt Hildesheim wie in der Nachbarſchaft herrſchte bereits der Proteſtantismus. Ernſts Wahl machte im evangeliſchen Norden tiefen Eindruck, und ihre Folge war, daß nun das Stift, auf das ein lutheriſcher Nachbar, der Herzog von Braunſchweig, bereits begehrliche Blicke geworfen hatte — als das einzige in Norddeutſchland öſtlich der Weſer gelegene — der katholiſchen Kirche erhalten blieb. Von da an ſollte Hildesheim, was ſich freilich nicht vorausſehen ließ, faſt ohne Unterbrechung zwei Jahrhunderte lang in Händen des bairiſchen Hauſes bleiben.

Albrechts Zurückhaltung in dieſem Falle wird durch zwei Gründe zu erklären ſein. Fürs erſte mußten in ihm gerade in dieſen Jahren ſtarke Zweifel aufſteigen, ob ſein Sprößling dem aufgedrungenen Berufe Ehre machen, ja ob er ihm getreu bleiben werde. Denn ſeit Ernſt in die Jünglingsjahre eingetreten war, zeigte er entſchiedene Unluſt zum geiſtlichen Stande. Beſſer als deſſen Pflichten behagten ihm Jagd und Waffenübungen, die Beſchäftigung mit Magie und Alchemie, ja auch Trinkgelage und der Umgang mit leichtfertigen Dirnen. Es kam zu lebhaften Erörterungen zwiſchen ihm, ſeiner Mutter und dem Kanzler Eck, zu heftigen Auftritten mit ſeinem düſteren Gubernator Fabricius, einem asketiſchen Niederländer. Weltab lagen die natürlichen Neigungen des jugendlichen Biſchofs von dem ſtreng kirchlichen Ideal, dem Fabricius im Sinne der Jeſuiten nachſtrebte, und bei Ernſt wie bei Parzival erwies ſich das Blut ſtärker als die Erziehung. Auf die Androhung des väterlichen Zorns bat der Prinz um Verzeihung, aber auch um Bedenkzeit wegen ſeines Verbleibens im klerikalen Stande. Geiſtliche Exerzitien, zu deren

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Abhaltung der Jesuit P. Mengin von München nach Freising geschickt wurde, brachen dann den Trotz des Jünglings, wenn er auch in der Folge noch fortwährend zwischen guten Vorsätzen und den Durchbrüchen seiner lebenslustigen Natur schwankte.

Dann aber kam auch die Frage in Betracht, ob es sich denn wegen des kleinen und armen Fürstentumes Hildesheim verlohne, Baiern mit der gefährlichen Aufgabe zu belasten, einen exponierten und durch eifersüchtige Nachbarn voraussichtlich bedrohten Posten inmitten des protestantischen Machtgebietes zu besetzen. Daß dieses Bedenken bei Albrecht vielleicht noch schwerer wog als die mangelnde Überzeugung von Ernsts kirchlichem Beruf, darf man daraus schließen, daß der Herzog, als reichere Bistümer wie Münster und Lüttich in Frage standen, ohne Bedenken und mit allem Eifer die Bewerbung für seinen Sohn aufnahm, der sich freilich damals erst für sein Verbleiben im geistlichen Stande entschieden, seinen Wandel aber noch keineswegs danach eingerichtet hatte.

Und nun gar in Köln, wo ein Kurhut verlockend winkte! Schon im Sommer 1567, kurz vor der Abdankung des Erzbischofs Friedrich von Wied, dachte der Herzog für Ernst an dieses Stift. Als dann Friedrichs Nachfolger, Salentin von Isenburg, das Tridentinum nicht beschwören und nicht Priester werden wollte, trug sich Papst Pius V. mit dem Plane, ihn abzusetzen und dachte an den Kardinal Otto von Augsburg als Nachfolger. Der Kardinal lehnte ab und wies auf den Sohn seines bairischen Freundes. Albrecht wollte kein gewaltsames Vorgehen, ließ aber durch seinen Gesandten Dr. Ludolf Halver im Spätherbst 1569 in Köln und bei Alba vorsichtige Verhandlungen wegen der Kölner Nachfolge seines Sohnes führen. Der spanischen Regierung war die Aussicht auf einen Fürsten aus befreundetem Hause im rheinischen Nachbarstifte willkommen und durch Alba [1]) ward dann auch der Papst um-

1) Über dessen Eintreten für Ernst vgl. auch Nr. 497 bei Götz, Briefe u. Akten.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gestimmt, der anfangs nichts von dem jungen und bereits mit einem Bistum ausgestatteten Prinzen wissen wollte. Im Februar 1570 fand Albrecht bei seinem Besuche in Prag auch von Seite des Kaisers, dessen Gesandter Graf Arco in Rom der bairischen Werbung wahrscheinlich entgegengearbeitet hatte, wenigstens die laue Zusage „gebührlicher" Unterstützung. Im November 1570 hatte dann Ernst seine erste sechsmonatliche Residenz als Kanoniker in Köln angetreten, wo neben Fabricius der holländische Jesuit Dr. Aerntsperg als zweiter Präceptor des Prinzen aufgenommen wurde.

Im Januar 1574 verstand sich Ernst nach eindringlichen Vorstellungen des von Albrecht hiemit beauftragten Dr. Elsenheimer endlich zu der schriftlichen Erklärung, daß er zeitlebens geistlich bleiben werde. Man hatte nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß ihm der Vater im Falle des Gegenteils nur einen sehr geringen Unterhalt aussetzen könne. Dann setzte sein Erzieher Fabricius auf Wunsch der Kurie gegen die Einwendungen des Kammerpräsidenten Fugger und andere Hindernisse die Romreise des jungen Bischofs durch [1]). Außer Fabricius, der in Rom zugleich als bairischer Gesandter auftrat, begleitete Ernst ein Gefolge von 70 Personen, darunter ein Preising, Pienzenau, Taufkirchen und sein Hofmarschall Hans Christoph von Jarsdorf. Die beiden letztgenannten erlagen dem römischen Fieber. Ernst wohnte auf Einladung des Papstes anfangs im Vatikan, während der heißen Monate in der Villa Este in Tivoli, zuletzt in einem Palast nahe San Marco. Er befand sich unter der strengen Obhut des grämlichen Asketen Fabricius, des Hofmeisters Dr. Johann Schenking, des Präceptors Dr. Aerntsperg und des erst in Rom angenommenen Grafen Hieronymus von Porzia, eines Neffen des gleichnamigen Nuntius. Doch ging es trotz sorgfältiger Überwachung und unablässiger religiöser Übungen auch jetzt noch nicht ohne Seitensprünge der Ausschweifung ab, welche seine Erzieher, wie Ernst bitter klagte, statt sie geheim zu halten, in

1) Schellhaß, Nuntiaturberichte (III, [3]), S. LXXII f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Stadt „schier mit Trompeten ausrufen ließen". Gleichwohl gewann sein jugendlich liebenswürdiges Wesen, verbunden wenigstens mit dem Scheine der Frömmigkeit, dem bairischen Prinzen die Herzen des Papstes und der Kardinäle. Durch seinen eigenen Beichtvater, den spanischen Jesuiten Toledo, ließ ihm Gregor während einer Krankheit des Fabricius theologische Vorlesungen halten. Er schenkte ihm den vergoldeten Hammer, dessen er sich am Weihnachtsabend 1574 zu einer kirchlichen Zeremonie bei St. Peter bedient hatte [1]). Auf ein falsches Gerücht vom Tode des Mainzer Erzbischofs erklärte er sich auf Wunsch des Fabricius sogleich bereit, Ernst auch nach Mainz zu bringen. Am bairischen Hofe dachte man eine Zeit lang auch an Halberstadt, lehnte dagegen eine Bewerbung um Augsburg ab, die Fabricius nach dem Tode Johann Egenolfs von Knöringen (4. Juni 1575) empfohlen hatte. Die begehrlichsten und zuversichtlichsten Blicke aber richtete Herzog Albrecht außer Köln auf Münster, nachdem dort Bischof Johann von Hoya (5. April 1574) und bald nachher (9. Febr. 1575) auch der als sein Nachfolger postulierte Prinz Karl Friedrich von Jülich gestorben waren. Kurfürst Salentin arbeitete dort für seinen Freund, Herzog Heinrich von Lauenburg, Erzbischof von Bremen, auch Erzherzog Ferdinand trat als Bewerber für seinen ältesten Sohn Andreas von Philippine Welser auf und fand zu Albrechts Mißvergnügen wenigstens anfangs die Unterstützung des Papstes. Landgraf Wilhelm von Hessen warnte in Münster vor dem Baiern, „der mit dem jesuitischen Geschmeiß Stift und Nachbarschaft vermutlich hart gravieren und drucken würde". Dagegen ließ Albrecht in Münster erklären, sein Sohn werde milde verfahren, nur könne er den Unter-

1) Anderen Ursprung hat der vergoldete, früher irrig Benvenuto Cellini zugeschriebene Hammer im Nationalmuseum. Er rührt vom römischen Jubiläum 1550, war ein Geschenk des Papstes Julius III. an den Kardinal Otto Truchseß, und von diesem seiner 1554 eröffneten Universität Dillingen (die ihn zugleich als Wappenzeichen annahm) gegeben worden. S. Lossen, Der Jubiläumshammer im b. Nationalmuseum, Allgemeine Zeitung 1886, Nr. 158, 2. Beilage; Führer durch d. Nationalmuseum [6] (1877), S. 111.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

thanen die Religion nicht freiſtellen. Schon dachte er für Ernſt auch an Lüttich; in Münſter aber beurteilte er, geſtützt auf ſein Einvernehmen mit Jülich [1]) und die Gunſt der Kurie, die Lage ſo optimiſtiſch, daß er ſich eben wegen des Lütticher Planes ſchon ausbedang, daß ſein Sohn nicht ſtets dort reſidieren müſſe.

Alle dieſe ſchönen Pläne drohte ein ſchweres Ärgernis zu vereiteln. Unbemerkt von ſeinen argwöhniſchen Wächtern, hatte ſich Ernſt in Rom nächtlicherweile ſchon öfter auf einer Strickleiter vom Fenſter herab zu einer Kurtiſane geſtohlen. Als der jugendliche Biſchof am 31. Juli 1575 gegen Morgen auf demſelben Wege wieder nach Hauſe klettern wollte, fand er die Leiter abgeſchnitten. Ihn graute vor den Strafpredigten ſeiner Zuchtmeiſter und raſch entſchloſſen, ergriff er, wiewohl nur mit dem Notdürftigſten verſehen, ſofort die Flucht gegen Neapel zu. Komiſch wirkt es, daß die Erzieher nun beim Vater den frommen P. Toledo als Sündenbock hinſtellten, ja daß Albrecht gegen dieſen beim Papſte Klage erhob und den Jeſuitengeneral zu ſeiner Beſtrafung aufforderte. Gegen ſeinen leichtfertigen Sprößling war der Herzog ſo erzürnt, daß er ihn zu enterben und nicht mehr als Sohn anzuerkennen drohte. Der Papſt dagegen hielt ſeinem Liebling auch jetzt noch die Stange. Er ſandte ihm einen Kämmerer nach, der ihn bald einholte und nach Gaëta brachte, von wo er Anfang Oktober mit vier Galeeren Don Juans ehrenvoll nach Rom zurückgebracht wurde. Jede Nachricht von dem Vorgang an Albrecht hatte Gregor anfangs bei Strafe der Exkommunikation verboten. Dann ließ er beim Herzoge Entſchuldigung und Fürbitte für den Flüchtling einlegen, während er die Beſchuldigung des P. Toledo, dieſes wahrhaft heiligmäßigen Mannes, entſchieden zurückwies. Des Papſtes Fürſprache und die demütigen Geſtändniſſe und Bitten, die Ernſt in einem achtzig Seiten langen Briefe an den Vater niederlegte, erweichten Albrechts

1) Vgl. Nuntiaturberichte a. a. O., 24, und des Prinzen Wilhelm Äußerung zu Delfinus, S. 72.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Zorn und verschafften dem Sohne, als er im Januar 1576 mit einer bairischen Gesandtschaft nach München zurückkehrte, gütige Aufnahme. In allen Herzen, schrieb Kardinal Madruzzi, läßt auch jetzt noch Ernst wegen seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit Sehnsucht nach sich zurück. Auch der Kardinal Morone entschuldigte vor Kaiser Maximilian Ernsts „Jugendvergehen" und voll seines Lobes war Delfinus, der Nuntius am Wiener Hofe [1]).

Nachdem Salentin im Mai 1576 selbst nach München gekommen war, um sich mit Albrecht über die weiteren Schritte zu beraten — bald darauf machte er Ernst auch Hoffnungen auf Paderborn — bestellten zwei päpstliche Breven vom 13. Januar 1577 Ernst zum Coadjutor und künftigen Erzbischof von Köln, das eine unter Voraussetzung der Zustimmung des mit Salentin in ewigem Hader liegenden Kapitels, das andere auch ohne diese Voraussetzung. Für Ernst arbeiteten der Papst, Philipp II. von Spanien und sein Baiern ergebener niederländischer Statthalter Don Juan d'Austria, der Herzog von Jülich, auch die Erzbischöfe von Mainz und Trier. Auch Kaiser Maximilian II. hatte zuletzt Ernsts Wahl geradezu begünstigt. Dessen Nachfolger plante zwar anfangs einen seiner eigenen Brüder nach Köln zu bringen — ein Plan, der von vornherein die Kurfürsten gegen sich hatte — wies aber schon im Frühjahr 1577 seine nach Köln entsandten Kommissäre an, entschieden für Ernst und nur in dem Falle, daß dieser keine Aussicht haben sollte, für einen seiner Brüder einzutreten. Ernst hat selbst anerkannt, daß die Kommissäre das erstere thaten. Albrecht hatte am kaiserlichen Hofe gebeten, auf die Bewerbung zu verzichten, weil bei diesem Wettstreit leicht ein Dritter, der katholischen Sache nicht Geneigter, die Braut heimführen könnte. Der Nuntius Delfinus aber mußte auch beim Kaiser dem in Wien verbreiteten Gerüchte entgegentreten,

1) Nuntiaturberichte, S. 21. 23. Eine in merkwürdiger Weise sagenhaft entstellte Erinnerung an den römischen Aufenthalt Ernsts und dessen Verhältnis zu Papst Gregor XIII. findet sich in des Jesuiten Matthäus Taberna Draco Gregorianus sive Gregorii XIII. laudatio (Romae 1643).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß zwiſchen Salentin und Baiern ſimoniſtiſche Abmachungen beſtänden [1]). Im Kölner Domkapitel unterſchied man eine ausgeſprochen ketzeriſche, eine laue und eine gut katholiſche Partei — aber gerade die Vertreter der letzteren galten als unbedeutend [2]). Gegen den Wittelsbacher waren alle, welche Grund hatten, die mit ſeinem Einzug zu erwartende Durchführung der kirchlichen Reformen zu fürchten, beſonders auch die evangeliſchen Grafen im Stift, die das Schlagwort ausgaben, ſie wollten kein Regiment „von bairiſcher Pracht“. Die Wetterauer Grafen unter Leitung des eifrigen Vorkämpfers für die Freiſtellung, Johanns von Naſſau, des Bruders Wilhelms von Oranien, und Ludwigs von Witgenſtein bildeten den Kern der Oppoſition. Albrecht hatte auf den Rat des Herzogs von Jülich Salentin ſchon früh den Coadjutorsplan widerraten. In der That ließ ſich derſelbe gegenüber dem „allezeit widerſpänſtigen Kapitel“ nicht durchführen [3]), und nach der Abdankung Salentins (13. Sept. 1577), der gleich darauf zur längſt beabſichtigten Heirat ſchritt, ward eine Neuwahl anberaumt.

Wie ſehr die kölniſche Frage in den Vordergrund der bairiſchen Politik getreten war, ſieht man daraus, daß der Kanzler Dr. Elſenheimer nun für Monate in Köln ſeinen Wohnſitz aufſchlug. Dort weilte auch Graf Bartholomäus Porzia, nach Torquato Taſſo der klügſte aller Nuntien, von der Kurie eigens nach Köln geſchickt, um für den Baiern zu wirken [4]). Ernſt ſelbſt hatte indeſſen durch die Einnahme eines Kapitelplatzes in Köln die Vorbedingung der Wahl erfüllt und ſich am 19. Juni, „allen Gutgeſinnten zu merklicher Erbauung“ [5]), zum Prieſter weihen laſſen; er hielt ſich jetzt fromm und eingezogen und galt als würdiger Schüler der Jeſuiten. Päpſtliche Breven (10. und 17. Mai) hatten ihm

1) Nuntiaturberichte, beſ. S. 36. 70. 123. 146. 156. 167.
2) A. a. O., 46.
3) A. a. O., 36. 105.
4) A. a. O., 8.
5) So Porzia; a. a. O., 127.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dispens erteilt für Empfang der höheren Weihen ohne Rücksicht auf die vorgeschriebenen Termine und für Annahme einer weiteren, selbst Metropolitankirche zu den Administrationen von Freising und Hildesheim. Am Allerheiligenfest feierte er seine Primiz im Kölner Dom [1]). Auf bairischer Seite glaubte man seinen Sieg gesichert und war aufs höchste enttäuscht, als der Wahlgang am 5. Dezember 1577 dem Domherrn Gebhard Truchsessen von Waldburg, einem Neffen des Kardinals Otto, eine Mehrheit von zwei Stimmen (zwölf gegen zehn) brachte. Die Umstimmung des bei einem Zechgelage von der Gegenpartei bearbeiteten Grafen Reinhard von Solms hatte den Ausschlag gegeben — eine größere Perfidie hat man kaum je erlebt, meinte Porzia [2]).

Ernst erhob sofort Protest, und sein Vater schrieb an den Kaiser, er werde Gebhard als Eindringling behandeln. Bei einer Besprechung mit Porzia in München erklärte Albrecht, der Schlag, den sein und seines Hauses Ansehen durch den Kölner Mißerfolg erlitten, versetze ihn in die Notwendigkeit, die Sache nicht ruhen zu lassen. Er schickte nach allen Seiten Gesandtschaften aus, um gegen Gebhard zu agitieren, Elsenheimer und Ludwig Römer gingen nach Wien, um den Kaiser zu bitten, daß der Truchseß, so lange der Prozeß in Schwebe sei, nicht mit den Regalien belehnt werde [3]). Rudolf gab schöne Worte, bedauerte aber jetzt, nach dem unerwarteten Ausgang der Wahl, daß er nicht für einen seiner Brüder hatte werben lassen. Die Kurie aber, so eifrig sie die bairische Bewerbung unterstützt hatte, wünschte doch keinen Kampf und ließ sich auch Gebhard gefallen, der als guter Katholik galt, sogleich den Eid auf das Tridentinum ablegte und wie gegen Rom auch gegen Spanien Entgegenkommen erwies. In Rom war man erstaunt und verstimmt, als Fabricius dort nach zwei Monaten, auf schwache Gründe gestützt, im Namen Baierns Protest und Appellation gegen die Wahl erklärte. Im Herbst 1578 kam

1) A. a. O., 118. 183.
2) A. a. O., 202.
3) A. a. O., 250 f. 258. 259.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Ernst, um seine Sache zu betreiben, selbst nach Rom. Ihn zu beschwichtigen, nährte man die schon früher geweckte Hoffnung auf den Kardinalshut. Albrecht aber erklärte (21. Nov.), ein solcher könne nimmer als Gegenstand eines Ausgleichs dienen, und beschwerte sich brieflich beim Papste bitter darüber, daß Rom in dieser Sache Baiern zuerst vorwärts getrieben [1]), dann im Stiche gelassen habe; er sprach hochtrabend von dem Untergang der katholischen Religion in Deutschland, an dem er keine Schuld tragen wolle. Der Papst kam damals in der münsterischen Sache seinen Wünschen entgegen, indem er die Suspension des münsterischen Statthalters Westerholt verfügte. Auf den geradezu unhöflichen Brief Albrechts in der Kölner Angelegenheit aber antwortete er erst nach zwei Monaten mit einer scharfen Zurückweisung, worauf der Herzog in seinen folgenden Schreiben einlenkte und an einige Kardinäle brieflich die Bitte richtete, dem an der Kurie umlaufenden Gerüchte von einer Auflehnung Baierns gegen den Papst entgegenzutreten [2]). Im Juni 1579 erklärte die Rota die bairischen Einwendungen gegen die Giltigkeit der kölnischen Wahl als unzulänglich [3]), und nachdem Gebhard am 19. März 1580 die päpstliche Bestätigung erlangt, mußte man sich bairischerseits in das Unabänderliche fügen.

Aber schon hatte das Glück, um mit dem Rate Fend zu sprechen, „andere Brocken aufs Teller gebracht“: in einem der heimischen Bistümer gute Aussichten, in einem andern raschen Erfolg [4]). Nachdem am 24. Februar 1579 der Salzburger Erzbischof Hans Jakob von Khuen vom Schlage gerührt worden, faßte man dieses Stift für Ernst, der dort seit 1565

1) In diesem Sinne hatte sich Albrecht schon vor der Wahl gegenüber Gregor geäußert. Nuntiaturberichte, 127.

2) A. a. O., 264. Albrechts Schreiben vom 21. Nov. 1578 und des Papstes Antwort vom 31. Jan. 1579 bei Theiner, Annales ecclesiast. II, 374; III, 2.

3) Nuntiaturberichte, 270. Übereinstimmendes Gutachten des Kardinals Santa Croce a. a. O., 272.

4) Loffen, S. 664 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

eine Domherrenstelle besaß, ins Auge. Im September begab sich der Prinz nach Salzburg, um sich durch Aufnahme ins Kapitel den Weg zu bahnen. In Regensburg starb am 22. Juni 1579 der Bischof David Kölderer. Da das Stift in vielfachen Reibereien mit der lutherischen Stadt die Jahre her immer den kürzeren gezogen hatte, machte sich das Bedürfnis nach einem Bischof aus mächtigem Hause geltend. Am 14. Juli wurde des Prinzen Wilhelm von Baiern zweiter Sohn, Philipp, ein dreijähriges Kind, postuliert, wobei die Absicht im Spiel war, daß während der langen Minderjährigkeit — dem Unmündigen wurden jährlich nur 3000 fl. ausgeworfen — die zerrütteten Finanzen des Stifts sich erholen sollten. Ein Statthalter, von den Herzogen Albrecht und Wilhelm im Einvernehmen mit dem Kapitel ernannt, sollte während dessen das weltliche Regiment führen. Der gewissenhafte Wilhelm aber sandte vertraulich einen Diener an den Papst, um sich wegen der ohne dessen Vorwissen erfolgten Postulation Dispens erteilen zu lassen.

Ernsts Höhersteigen aber sollte Albrecht nicht mehr erleben. Schon früh hatte sich bei ihm starke Beleibtheit entwickelt, vor dem Regensburger Reichstag von 1575 hatte er sich beim Kaiser entschuldigt, daß er dessen feierlichem Einzuge sich nicht anschließen könne und sich der Gelegenheit des Wassers von Ingolstadt her bedienen müsse, da seine „Leibsgelegenheit jetzt dermaßen beschaffen", daß ihm weites Reiten und Fahren nicht möglich, selbst die Sänfte beschwerlich sei [1]). In den letzten Jahren hatte er wiederholt das Bad Überkingen bei Geislingen gebraucht. Erst zweiundfünfzig Jahre alt, erlag er am 24. Oktober 1579 einem Magen- und Nierenleiden.

Seit unvordenklichen Zeiten war Albrechts V. Regierung die erste, die ohne Krieg, wenn auch nicht ohne Rüstungen, verlief. Den Bauern blieb es erspart, ihre Heimstätten niedergebrannt und ihre Habe geraubt zu sehen. Aber wenn die

1) Schneidt, Vollständige Geschichte der römischen Königswahl Rudolphs II. (1792), S. 378; vgl. 379. Über Albrechts Gesundheitszustand vgl. auch Götz, Briefe u. Akten, S. 884, über sein Testament vom 11. April 1578 Lossen im Jahrb. für Münchens Geschichte I, 331.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alten den Frieden mit dem Reichtum im Arme gebildet haben — wenigstens für die Unterthanen entbehrte er unter Albrechts Regierung dieser köstlichen Frucht, ja die Lage der Bauern war, im großen und ganzen betrachtet, vielleicht schlimmer als je vorher, dank einem unerhörten Steuerdruck. So rühmlich des Herzogs Kunstliebe war, ward sie doch zur Unzeit bethätigt, in üblem Lichte aber erscheint all der verschwenderische Aufwand bei Hofe, der mit Kunst nichts gemein hatte, wenn man die Kehrseite dieser Pracht, das Elend des Volkes, ins Auge faßt. In trauriger Weise äußerte sich hier die fürstliche Allgewalt, durch welche die Landstände zur Ohnmacht verurteilt wurden. Diese wurden zwar nicht müde, auf die Not des Volkes hinzuweisen, zu klagen und zu warnen, aber am Schlusse bewilligten sie regelmäßig, was der Fürst forderte.

Auf dem siebenten Landtage, der im Dezember 1565 zu München abgehalten ward, war in dem Verhalten der Stände deutlich die Einschüchterung hervorgetreten, welche das Einschreiten gegen die rührigsten Landsassen vor zwei Jahren hervorgerufen hatte. Der Herzog ließ vortragen, daß sein Rang und seine Reputation eine merkliche Beschränkung des Hofhalts nicht zuließen, und gab neue Schulden kund, während von den alten 430000 fl. noch nicht bezahlt seien. Darauf fehlte es von Seite der Stände nicht an herben Reden: wie die Erfahrung lehre, bewirke allzu harter Steuerdruck, daß der Landmann lieber verzweiflungsvoll müßig stehe als seinen Schweiß für Fremde zu opfern; der Fluch der Unterthanen wider die, welche sie unbillig belasten, werde nicht ohne Folgen bleiben. Gleichwohl übernahm die Landschaft die neue Schuldenlast von einer halben Million. Bis zu ihrer Tilgung ward der Aufschlag auf das Getränk mit Ausnahme des inländischen Weins verdoppelt, für die Jahre 1566 und 1567 ward eine Landsteuer von 12 Pfennigen (also ein Zwanzigstel) vom Pfund Vermögen bewilligt. Reiche diese nicht aus, solle 1569 und 1570 noch eine Steuer von 8 Pfennigen vom Pfund erhoben werden. Als ihre eigene Hilfe versprachen die Stände dem Herzoge 100000 fl. zu Handen zu stellen. Dafür wurden sie

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

(17. Dez.) durch einen besonders gnädigen Abschied belohnt, worin der Fürst mit Befriedigung erwähnte, daß die Anstiftung etlicher unruhiger Köpfe, die jetzt abwesend seien (vgl. oben S. 531 f.), diesmal gefehlt habe [1]).

Trotz der Gefügigkeit der Stände benutzte der Herzog sein enges Verhältnis zu dem kaiserlichen Schwiegervater und Schwager, um sich von diesen Privilegien erteilen zu lassen, welche in die Rechte der Stände eingriffen und ihn der Last überheben sollten, diese immer aufs neue um Hilfe anzugehen. Den Weg hiezu wies Karls V. Privileg von 1546, wonach die Landschaft den Aufschlag als Steuer an den Fürsten auszufolgen hatte. Schon 1560 war Albrecht von Kaiser Ferdinand das Recht erteilt worden, den Aufschlag auch ohne Zustimmung der Landschaft zu verdoppeln. Maximilian II. gewährte ihm nun (7. Febr. 1566), „motu proprio den ständischen Freiheiten derogierend", das Recht, den doppelten Aufschlag an sich zu nehmen, denselben nochmal zu verdoppeln und nach Belieben als Aufschlag oder Ungeld einzubringen.

Die Mitteilung dieses Privilegs auf dem im Januar 1568 nach München einberufenen Landtage ward von der Landschaft mit Entsetzen vernommen und entfesselte einen Sturm des Unwillens. Daß sie, die ihrem Fürsten jederzeit Gut und Blut dargestreckt und ihm schon zweimal aus seinen Schulden geholfen, solches erleben müßten, erklärten die Stände, hätten sie nie für möglich gehalten. Sie erinnerten an ihr Recht gegen Verletzen ihrer Freiheiten sich zu verbinden und meinten, es stehe ihnen nicht zu, ihre Nachkommen zu Sklaven zu machen; duldeten sie heute diesen Eingriff, so würde morgen ein anderer folgen. Die fürstliche Reputation sei nicht an übermäßige Pracht, Bauten, Zier und dergleichen, sondern an die fürstlichen Tugenden, vor allem aber an den Segen des Allmächtigen gebunden. Sei auch der Herzog mit den ersteren von Gott hoch begabt — der göttliche Segen könne sich nicht ein-

1) Vgl. v. Freyberg, Gesch. der b. Landstände II, 359 f., und zum folgenden „Der Landtag im Herzogtum Baiern, gehalten zu München 1568" (1807).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſtellen bei dem harten Druck der Unterthanen, weil die Seufzer und Klagen der armen Unterdrückten gen Himmel ſchreien und gewiß erhört werden. Jedermann wiſſe, in welchem Kummer und Angſt der Bauernſtand ſtecke, welche unerhörte Teuerung und Hungersnot er erlitten, wie viele ſammt Weib und Kind des lieben Brots lange Zeit ganz entraten mußten, wie die Teuerung den Landmann zwinge, Haber, Kleie, ſelbſt Baumrinde unter ſein Brot zu mahlen.

Der Fürſt rügte den von den Ständen angeſchlagenen Ton als beleidigend und erwiderte auf die Drohung eines Bündniſſes kühl: ein ſolches aufzulöſen würden doch wohl Mittel und Wege gefunden werden, da viele aus den Ständen nicht dazu helfen würden. Vor der Landſchaft erſchienen auch kaiſerliche Geſandte mit dem Begehren, dem kaiſerlichen Privileg Gehorſam zu leiſten. Im Gefühl ihrer Ohnmacht gaben die Stände auch diesmal nach. Sie ſtellten dem Herzoge 100000 fl. zur Verfügung, bewilligten jährlich 40000 fl. Kammergutaufbeſſerung, ſo lange der Aufſchlag dauere, den Kaufſchilling für Hohenſchwangau und Haag, 100000 fl. für die Hochzeit des Prinzen Wilhelm und eine beſondere Verehrung für denſelben. Das kaiſerliche Privileg blieb trotz anfänglichen Sträubens der Landſchaft in Verwahrung des Herzogs, doch verſicherte dieſer den Ständen in einem Schadlosbrief, er und ſeine Nachkommen würden ohne ihr Gutheißen keinen Gebrauch davon machen.

Im April 1570 übernahm ein Landtag zu München eine neue Schuld von 300000 fl. und bewilligte Erhöhung der Kammergutsaufbeſſerung auf 60000 fl. Das Jahr darauf ſcheiterte ein Verſuch des Herzogs, von dem Ausſchuß allein ſich Geld bewilligen zu laſſen, wiewohl Albrecht vor dem Ausſchußtage (Dez. 1571) ernſtlich verſprach ſeinen und ſeines Sohnes Hofſtaat einzuſchränken und bereits auf einige Erſparniſſe hinweiſen konnte. Es ward vorgetragen, daß das Eſſen des Hofgeſindes im Alten Hof abgeſtellt, etliche vom Hofgeſinde abgedankt, fünfzig Pferde abgeſchafft, die Kapelle um einige dreißig Perſonen verringert worden ſei. Im Hofſtaat von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

1573 erscheint dieselbe, abgesehen von den Kantoreiknaben, in der That nur mehr mit zwanzig Personen [1]). Für 1571 finden wir die Einnahmen auf 151204 fl., die Ausgaben auf 420367 fl. berechnet [2]). Auch Gutachten des Kanzlers Eck, des Landhofmeisters und der Räte aus diesen Jahren (1571 und 1572) erklärten den Aufwand bei Hof als übermäßig, die Lasten der Bauern als unerschwinglich. „Da nit Einsehen beschicht", erklärten die Räte, „so ist es nit müglich — es mueß brechen."

Der Landshuter Landtag von 1572 vernahm die Eröffnung der angeordneten Einschränkungen mit Freude, bat aber darin noch weiter fortzufahren, besonders in der Schneiderei, Jägerei, Kantorei, Gebäuden, Ankäufen und Schenkungen. Der Herzog antwortete, von allem dem gereiche nur Jagd und Kantorei zu seiner Ergötzlichkeit, jene mindere das Wild (über dessen Überfluß die Stände wiederholt klagten), diese werde zur Ehre Gottes gebraucht. Jagd und Musik seien sogar unter Herzog Wilhelm stärker als jetzt besetzt gewesen. Dieser Landtag gewährte eine neue Kammergutsaufbesserung und übernahm 515000 fl. Schulden. Der Herzog versprach Verordnete der Stände zur Beratung über eine Reform des Hofstaates beizuziehen.

Während aber nach dieser Seite seit 1571 in der That einige Einschränkung erfolgte, hinterlegte Albrecht in seinem Schatzgewölbe die bare Summe von 195945 fl. [3]), deren Ursprung rätselhaft bleibt, und gleichzeitig wurden die Finanzen durch die doppelte Hofhaltung mit einer neuen Last beschwert. Auf dem letzten Landtage des Herzogs, der sich im Mai 1577

1) v. Freyberg II, 398.

2) A. a. O., 393f.; Neudegger III, 189f. 205f. Vgl. auch im folgenden Bande den Überblick über die Finanzen.

3) Bestimmte auch in seinem Codizill von 1573, daß 244100 fl. Ausstände von der Landschaft in dieses von ihm begründete Schatzgewölbe zu bringen seien. S. Maximilians I. Erklärung vom 1. Sept. 1640, mitgeteilt von Stieve, Zur Gesch. des Finanzwesens und der Staatswirtschaft in Baiern unter Wilhelm V. und Maximilian I.; Sitz.-Ber. d. Münchener Ak. hist. Cl. 1881. S. 87f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

in München versammelte, mußte man mit dem Bekenntnis herausrücken, daß auch der junge Herzog Wilhelm schon nahe an 300 000 fl. Schulden habe. Albrecht erklärte jetzt, die Schuldenlast sei ihm ein nagender Wurm, der ihm, je älter er werde, je mehr zu Herzen gehe. Er wies jedoch darauf hin, daß die Ausgaben besonders bei der Schneiderei, Kantorei, Jagd, „den Luftkäufen" und Bauten eingeschränkt worden seien. Dagegen klagten die Stände bitter über die Aussaugung des Landes, baten auch wiederholt, nicht so viele hochbesoldete Ausländer (vornehmlich die fremden Musiker und Künstler) anzustellen und auch den Landsleuten Dienste zukommen zu lassen. Zuletzt übernahm der Landtag die Gesammtschuld von 848 000 fl. und bewilligte 100 000 fl. Kammergutsaufbesserung auf Lebenszeit des Fürsten. Der Aufschlag ward teils erhöht, teils auf weitere Dinge ausgedehnt, auf zwölf Jahre acht gemeine und vier ständische Steuern beschlossen. Wie sehr die Landschaft das Gefühl ihrer Machtlosigkeit hatte, sprach sich deutlich in ihrem Begehren aus, nicht mehr einberufen zu werden. Der Herzog erklärte jedoch, er vermöge dies nicht zuzusagen, da vieles vorkommen könnte, was den Rat seiner Landleute erheische.

Beschwerden über Steuerdruck aus dem Munde der Landstände und besonders aus agrarischen Kreisen hat die Welt von jeher bis zum Überdruß vernommen. Man würde jedoch irre gehen, wenn man, hiedurch mißtrauisch gemacht, die Klagen der Stände Albrechts V. als Übertreibungen auffaßte. Daß sie die Farben keineswegs zu grell auftrugen, zeigt schon der Wiederhall, den ihre Klagen im Munde der Regierungsvertreter, des Kanzlers Eck und der fürstlichen Hofräte fanden, zeigt ferner am unwiderleglichsten eine einfache Rechnung. Eine gemeine Steuer, 8 Pfennige vom Pfund, bedeutete ein Dreißigstel nicht etwa, wie zuweilen falsch dargestellt wird, des jährlichen Einkommens, sondern des Vermögens. Hierüber gestatten die Akten, besonders die Landtagsverhandlungen und die Steuerinstruktion von 1554 [1]) nicht den leisesten Zweifel. Von

1) Nach dem alten Druck wiederholt bei Seyfried, Zur Geschichte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

derartigen gemeinen Landsteuern wurde nun unter der Regierung Albrechts V. im Durchschnitt alle zwei Jahre eine einfache, viermal aber wurden anderthalb Landsteuern, das sind je 12 Pfennige vom Pfund (= $\frac{1}{20}$) des Vermögens bewilligt und erhoben [1]). Jeder Bauer hatte also in den dreißig Jahren dieser Regierung, abgesehen von Teuerung und Mißwachs, von dem erhöhten Aufschlag, von seinen mannigfachen Gilten, Zehnten und Abgaben, an Steuern mehr als die Hälfte dessen zu bezahlen, was sein Hof sammt Vieh und Inventar wert war und was er etwa an Barvermögen besaß — eine Thatsache, welche ebenso wie die religiösen Zwangsmaßregeln wohl geeignet ist, auf die Regierung Albrechts V. trotz ihres friedlichen Charakters und ihres künstlerischen Glanzes ein trübes Licht zu werfen.

Drittes Kapitel.

Wilhelm V. der Fromme (1579—1597).

Nie ward ein fürstlicher Beiname ehrlicher verdient als Wilhelms V. Ruhmestitel der Fromme. War Albrecht V. der erste deutsche Fürst, der im Sinne der Jesuiten regierte, so verkörperte sein Nachfolger geradezu das Ideal des Ordens. „Dem Erdkreis als Vorbild vollkommener Tugend geschenkt“: mit diesen Worten beginnt der Jesuit Brunner sein Charakterbild Wilhelms V. [2]), und stellt man sich auf den Standpunkt

bair. Landschaft und Steuern bearbeitete Urkunden, S. 420 f. Vgl. L. Hoffmann, Geschichte der direkten Steuern in Baiern, S. 59 f. 170 f.

1) Nach v. Freyberg, Landstände II, 350. 363. 370. 390: 12 Pfennige in den J. 1566, 1567, 1569, 1570; 10 Pfge. 1563 u. 1564.

2) Excubiae tutelares (1637), p. 561 f., wo eine verschollene handschriftliche Biographie des Jesuiten Jakob Canisius benutzt ist. Brunner selbst

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

der Jesuiten, so kann man seine Schilderung nicht der Schmeichelei zeihen.

Wilhelms Erziehung war in die Jahre gefallen, da der jesuitische Einfluß in Baiern eben zur Herrschaft gelangte. Dem achtjährigen Knaben war mit den Weisungen strenger Zucht Christoph von Pienzenau als Hofmeister, Michael Volkhamer, Dr. der Rechte, den 1560 der Dr. der Rechte Michael Heumann ablöste, als Präzeptor zugeteilt worden. Merkwürdig ist, daß die in Herzog Albrechts Namen 1556 aufgestellte Instruktion für die Erzieher zum guten Teil dasselbe vorschreibt, was Albrechts Staatsräte bald darauf diesem selber ans Herz legten: geregelte religiöse Übungen, Fleiß, nur bestimmte Zeit für Kurzweil, Singen und Lautenschlagen, und daß nicht jedermann, besonders Fremde, zu den jungen Herren eingelassen werde. Als Fünfzehnjähriger bezog Wilhelm mit seinen Brüdern die heimische Hochschule; der Konvertit Dr. Staphylus ward hier als oberster Berater aufgestellt. Erst mit Wilhelms Heirat (s. oben S. 580 f.) brachen seine Studien ab, und wenn auch Reisen und Flucht vor der Pest den Aufenthalt in Ingolstadt abgekürzt hatten und Wilhelms Bildung wohl hinter der des Vaters wie später des Sohnes zurückstand, wird man gleichwohl nicht bestreiten können, daß ihm ein sorgfältiger und vielseitiger, wenn auch im Geiste des Jesuitensystems beschränkter Unterricht zuteil geworden war. Er verstand Latein, Französisch und Italienisch, die letztere Sprache jedoch, ohne sie völlig zu beherrschen. Noch 1566 war darauf gedrungen worden, daß er auch Politik, Ethik, Geschichte, diese freilich nach dem Karthäuser Surius, fleißig betreibe, auch täglich eine bis zwei Stunden den Hofrat besuche. Geistig war Wilhelm weder hervorragend noch unbedeutend. Wohlwollen und Gutmütig-

stand an Wilhelms Sterbebett (p. 604). Zum folgenden vgl. außer diesem Werke, Adlzreiter, Agricola, zerstreuten Angaben des Petr. Canisius u. a. besonders Stieve, Briefe u. Akten zur Gesch. d. 30jährigen Krieges IV, 407 f. Für die Erziehung Fr. Schmidt, Gesch. der Erziehung d. bayerischen Wittelsbacher, S. xxxvii f. und Urkunden, S. 7 f. Eine Monographie über Wilhelm V. hat Schreiber 1860 veröffentlicht.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

keit besaß er in hohem Maße, soweit nicht religiöser Wahn und Fanatismus die Menschlichkeit in ihm erstickten — durch ihn ward die Ära der Hexenprozesse für Baiern eröffnet.

Verständnis und Freude an den bildenden Künsten wie an der Musik einzusaugen war ihm am väterlichen Hofe die beste Gelegenheit geboten. Schon als Prinz in Landshut hat er dem Mäcenatentum des Vaters nachgeeifert, und München blieb auch unter seiner Regierung ein glänzender Mittelpunkt der Künste. Selbst mit einem Protestanten, mit dem ihn Kunst- und Sammlerinteresse zusammenführte, erging er sich in langen Diskursen über künstlerische und naturwissenschaftliche Kuriositäten [1]). Die vom Vater gegründete Bücherssammlung ward auch durch Wilhelm eifrig gefördert, wie er denn 1583 von einem Griechen 50 griechische Handschriften um 312 fl., 1594 die Bibliothek des Augsburger und Eichstätter Domherrn Johann Georg v. Werdenstein erwarb. Doch ließ er die mit Erlaubnis des Papstes gehaltenen ketzerischen Bücher auf einen Wink des Nuntius in einem abgesonderten, verschlossenen Raume aufstellen, was sein Vater noch abgelehnt hatte [2]). Der italianisierte Niederländer Orlando di Lasso war schon des Prinzen Vertrauter und konnte in seinen Briefen [3]) an ihn Töne anschlagen, welche die lockeren Anschauungen der großen Welt sogar an diesem sittenstrengen Hofe nicht gänzlich geächtet zeigen. Liest man diese kindischen, läppischen, nicht selten unflätigen Witzeleien und Wortspiele, eine auserlesene Probe der modischen „capricci", so staunt man über die Geschmacklosigkeit, mit der ein großer Künstler einer Modethorheit huldigte, staunt noch mehr, daß ein so streng religiöser Geist wie Wilhelm an den naturalia non turpia Behagen finden konnte. Denn ohne Behagen auch auf Seite des Empfängers hätte Orlando nicht immer und immer wieder diesen Ton angeschlagen. Doch wenn Wilhelm dies am genialen

1) Hainhofers Reisen, S. 145.

2) Westenrieder, Beyträge III, 91; Stieve IV, 409.

3) Münchener Staatsbibliothek, Cimel 373 h. Jetzt ediert von Sandberger.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Künstler duldete, er selbst wäre wohl nie darauf verfallen. Zu seinen ersten Regentenhandlungen gehörte, daß er den hl. Benno als Schutzpatron Münchens erklärte, seine Gebeine in feierlicher Prozession herumtragen ließ und, damit die Augen des Heiligen nicht beleidigt würden, das in der Stadt seit Herzog Ernsts Zeiten bestehende Frauenhaus für immer zu schließen befahl.

Seine Beichtväter waren natürlich Jesuiten, zuerst 29 Jahre lang der Lothringer P. Dominikus Mengin, dem man ein besonderes Talent, mit Fürsten zu verkehren, nachrühmte, dann seit 1594 P. Kaspar Torentinus aus Mindelaltheim. Daß diese Männer oder überhaupt Jesuiten Wilhelms Politik im einzelnen gelenkt hätten, ist nicht richtig. Genug, auch für die Väter Jesu, wenn der Fürst so gesinnt war, daß sich auch in der Politik stets das Beste von ihm erwarten ließ. Nur dahin wurden die Jesuiten in politischen Angelegenheiten befragt, ob ein beabsichtigter Entschluß nicht etwa eine Sünde mit sich bringe. Viel zu mächtig war schon das juristische Beamtentum und in diesen Kreisen die Ansicht von der Selbständigkeit des Staats gegenüber der Kirche entwickelt, als daß sich dies in Wilhelms innerer wie äußerer Politik nicht geltend gemacht hätte. Sogar Eingriffe in die innere Amtsgewalt der Kirche, wie sie heutzutage nicht möglich wären, waren unter diesem frommen Fürsten nichts Ungewöhnliches. Als die hervorragendsten Beamten sind unter Wilhelms Regierung zu nennen der Oberstkanzler Dr. Christoph Elsenheimer (bis gegen Ende 1589) und dessen Nachfolger Hans Georg Herwart v. Hohenburg, der vordem das Amt des Landschaftskanzlers bekleidete [1]), der Vizekanzler Dr. Johann Gailkircher, vorher Rat der Stadt Augsburg, der Geheimsekretär, dann Hofrat Erasmus Fend, der Obersthofmeister Graf Ottheinrich v. Schwarzenberg und der Hofkammerpräsident Christoph Neuburger, der sich unver-

1) Über Elsenheimer s. Lossen im Jahrb. f. Münchener Gesch. III, 439 f.; über Herwart v. Eisenhart in der Allg. Deutschen Biographie XIII, 169 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

drossen um die Besserung der verzweifelten Finanzlage bemühte. Herwart war ein Schwabe, Gailkircher ein Jülicher, Elsenheimer ein Salzburger — der Mangel an einheimischen Kräften machte sich auf diesem wie anderen Gebieten unverkennbar geltend.

Für Wilhelms Privatleben bildeten die Vorschriften und Ratschläge des Beichtvaters die unverbrüchliche Richtschnur. Er hielt sich genau an die von den Jesuiten entworfene Tagesordnung, was zur Folge hatte, daß er ebenso arbeitsam wie sein Vater träge war. Die Archive sind voll von seinen eigenhändigen Schriftstücken, unter denen man auch manche ausführliche Staatsschrift findet. Durch ihn wie seinen Nachfolger ward das Ideal eines arbeitsvollen und mäßigen, gottesfürchtigen und streng geregelten Lebens, das Albrecht V. 1557 seine Räte vorgehalten hatten, glänzend verwirklicht. Vielleicht lag in Wilhelms Natur ein gewisser Mangel an Energie wie Ausdauer; doch dem boten in mancher Hinsicht die anerzogene Arbeitsamkeit und Gewissenhaftigkeit Gegengewichte. Freilich ward die Zeit für Geschäfte durch Andachtsübungen stark geschmälert. Denn täglich wurden mindestens vier Stunden auf den Knieen im Gebet, eine Stunde in geistlicher Betrachtung zugebracht. Jeden Mittag und Abend erforschte der Fürst sein Gewissen, täglich hörte er mehrere Messen, zur Beichte und Kommunion ging er jede Woche einmal, in der Advents- und Fastenzeit, oder wenn ein Fest einfiel, zweimal. Im Jubeljahr 1575 fasteten er und seine Gemahlin vierzehn Tage ununterbrochen, und damals führten sie die Sitte ein, die dann beibehalten wurde, daß sie zu gewissen Zeiten Arme bei Tisch bedienten. Der Hof glich unter ihm einem Kloster, und München erhielt den Beinamen „das deutsche Rom“. Sehr glaubhaft ist die Versicherung der Jesuiten, daß Wilhelm in seinem ganzen Leben nie eine Todsünde begangen habe. Gleichwohl durchdrang ihn demütigend und schreckend das Gefühl menschlicher Sündhaftigkeit, das sich auch in seinem Wahlspruche: Agnosce, dole, emenda [1]) kundgab. Unermüdlich

1) R.-A., Fürstensachen XXXIII, fol. 558.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

betrieb er Bußübungen, nahm teil an kirchlichen Andachten und Prozessionen. Er geißelte sich und trug härene Unterkleider. In glühendem Sonnenbrand wallfahrtete er zu Fuß nach Tuntenhausen, in einfacher Kleidung, um von Wanderern nicht erkannt zu werden, mit einem Pilgerstab, wie sein Biograph sagt, für drei Pfennige. Nach Altötting pilgerte er jedes Jahr mindestens einmal [1]), ohne daß Andechs darüber vernachlässigt worden wäre. 1585 unterbrach diese heimischen Wallfahrten eine größere Pilgerreise nach Loreto und Rom. Dem heiligen Hause in Loreto hinterließ er königliche Weihgeschenke, denen wiederholt neue Gaben folgten. In Rom ließ er die verfallene Kirche des hl. Sebastian außerhalb der Stadtmauern auf seine Kosten wiederherstellen, wiewohl schon damals die Räte daheim kaum wußten, wie sie die Gläubiger des Herzogs befriedigen sollten.

Noch begegneten die Jesuiten nicht selten lauter oder stiller Opposition des heimischen Klerus. Dabei war ihnen stets die Unterstützung des Herzogs sicher. In seinem Auftrag mußte der Nuntius Buonomo 1583 sogar den Hofprediger Martin Dum zu besserem Einvernehmen mit den Vätern Jesu mahnen. Beleidigungen der Gesellschaft, die er so hoch verehrte, empfand Wilhelm schwerer als Angriffe auf seine eigene Person, und seine Freigebigkeit für dieselbe kannte keine Gränzen. Mit lebhafter und bewundernder Teilnahme verfolgte er ihre Missionsthätigkeit in Japan und China; 1616 warf er zu deren Unterstützung einen Jahresbeitrag von 500 fl. aus, der auch von den Nachfolgern (mit Unterbrechung von 1632—52) bis 1687 ausbezahlt wurde. In München (1583) und Ingolstadt (1593) wurden Sendschreiben von Jesuiten aus Ostasien veröffentlicht und Druckschriften über die japanischen Bekehrungen (1570), wie später (1623) über die Christenverfolgungen in diesem Lande wurden Wilhelm gewidmet [2]). In der Heimat

1) Wie P. Canisius in seinem Buche über die Jungfrau Maria rühmt.

2) Nähere Angaben bei Münsterberg, Bayern und Asien im 16., 17. und 18. Jahrhundert; Zeitschrift des Münchener Altertumsvereins N. F. VII, 1894, S. 13 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

gründete der Herzog dem Orden ein neues Kolleg in Altötting (1596), überwies ihm die unter herzoglicher Verwaltung gestandenen Klöster Biburg und Mönchsmünster und vermittelte die päpstliche Entscheidung, durch welche der Orden in den Besitz der reichen Benediktinerabtei Ebersberg trat. Unter seiner Regierung zog der Orden wegen dieser Klöster als Mitglied des Prälatenstandes mit Sitz und Stimme in die bairische Landschaft ein. Wie der Herzog die Jesuiten im Reiche auch außerhalb seines Fürstentums zu fördern strebte, werden wir später ins Auge fassen.

Wilhelms sehnlichster Herzenswunsch ging aber dahin, daß dem Orden in seiner eigenen Hauptstadt eine nicht nur würdige, sondern großartige Heimstätte bereitet werde. Gegenüber der bisherigen Jesuitenwohnung, dem Augustinerkloster, beschloß er dem Orden eine prachtvolle Kirche und im Anschlusse daran ein weitläufiges, wenigstens in Hinsicht des Raumes palastartiges Kloster zu errichten. Unendliche Schwierigkeiten stellten sich in den Weg: die Bürger, die auf diesem Platze Häuser [1]) besaßen, wollten sich nicht dazu verstehen, dieselben auf Abbruch zu verkaufen; nicht nur die Landstände, sondern auch Elsenheimer und die Räte wiesen auf die schlimme Lage der Finanzen hin und erschöpften sich in Vorstellungen gegen den Plan, der sogar von Wilhelms Mutter, der Herzogin Anna, anfänglich bekämpft wurde. Aber der Fürst blieb taub gegen alle diese Stimmen, gegen den Widerspruch der Stände machte er geltend, daß in dieser sündigen Zeit Gottes Zorn beschwichtigt werden müsse, und im Jahre seiner Thronentsagung, 1597, konnte nach einer Bauzeit von vierzehn Jahren die großartige Jesuitenkirche des hl. Michael eingeweiht werden; schon sieben

1) Der Ankauf dieser 34 Häuser mit Gärten erforderte 32000 fl. Da auch eine Nikolauskirche „auf dem Haberfeld" dort stand, die nun abgebrochen werden mußte, ließ der Herzog diesem Heiligen in der Nähe, an der jetzigen Karmeliterstraße, eine neue Kirche erbauen, Vorläufer der jetzigen Karmeliter- oder Studienkirche. K. Trautmann im Hist. Verein für Oberbaiern, Sitzg. v. 1. März 1897.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Jahre früher war das Kloster unter Dach gebracht worden —, ein König könnte darin Hof halten, sagt Hainhofer.

Ketzerei galt Wilhelm als der entsetzlichste Greuel, und schwer lastete auf ihm der Gedanke, daß ein so großer Teil des Reichs ihr anheimgefallen war. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß Gott, „wie man in den Historien gemeiniglich finde, wenn es ad desperationem gekommen", einen Retter erwecken werde. Zunächst wollte er selbst nicht versäumen, dazu das Seinige zu thun. Auf dem Augsburger Reichstage von 1582, wo er wiederholt persönlich erschien, forderte er, vom Kardinallegaten Madruzzo beraten, daß ohne Rücksicht auf den Kaiser nicht eher in die Verhandlungen eingetreten würde, bis die protestantischen Administratoren von Magdeburg und Halberstadt, Johann Friedrich von Brandenburg und Heinrich Julius von Braunschweig, welche Zulassung auf dem Reichstage und hiemit Anerkennung begehrten, „abgeschafft" wären. Lieber, meinte Wilhelm, sollten die Katholiken den Reichstag sprengen. Daß die geistlichen Kürfürsten in dieser Frage nachgaben, schien ihm Gottes Zorn und der Welt Mißachtung herauszufordern. Sein und der katholischen Restaurationspartei entschiedener Widerspruch bewirkte wenigstens, daß der Brandenburger mit einer bloßen Rechtsverwahrung den Reichstag verlassen mußte [1]).

Wenn Wilhelm gleichwohl mit einigen protestantischen Fürsten die ererbten persönlichen Beziehungen fort unterhielt, geschah es meist nicht ohne die stille Hoffnung, Proselyten zu machen, immer in der Absicht, dadurch der Sache des Katholizismus zu nützen. So mit dem Kurfürsten August von Sachsen, wo das Gerücht eines von calvinischer Seite gegen ihn unternommenen Vergiftungsversuches Wilhelm Anlaß bot, die alten Bekehrungspläne wieder aufzugreifen; unter römischem Beirat wurden dieselben längere Zeit, wie es scheint, fortgesetzt, während 1582 mit dem Kurfürsten wenigstens über eine Ver-

1) v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir I, Nr. 374 und Anm.; Lossen, Der Magdeburger Sessionsstreit auf dem Augsburger Reichstag v. 1582 (Münchener Ak. Abhandl. hist. Cl. XX, bes. S. 636 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

einigung der Katholiken mit den Lutheranern zur Ausrottung des Calvinismus verhandelt wurde [1]). August aber trug doch Scheu, sich den Katholiken ganz in die Arme zu werfen. Als Wilhelm im Sommer 1591 den Herzog Ludwig von Würtemberg, den Enkel der bairischen Sabine, in Stuttgart besuchte, nahm er seinen berühmtesten Theologen, den Jesuiten Gregor von Valentia mit, um dessen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit auf den Herzog wirken zu lassen: in Gegenwart der beiden Fürsten disputierte der Jesuit mit dem Stuttgarter Hofprediger Lukas Osiander, über dessen Angriffe auf die Jesuiten sich Wilhelm früher bei Ludwig beschwert hatte [2]). Wohl aus Anlaß dieses Religionsgespräches machte dann Wilhelm noch in einem Schreiben [3]) an den würtembergischen Geheimrat Melchior Jäger von Gärtringen, durch dessen Vermittelung er Reliquien zu erlangen suchte, einen Bekehrungsversuch auf diesen. In dieser Beziehung war der Optimismus des Herzogs unverbesserlich. Dachte er doch 1590 sogar an ein Einverständnis mit dem calvinistischen Pfalzgrafen Johann Casimir, mit dem „frechen Fürsten", an welchen Elsenheimer im Sommer 1583 jede Annäherung widerraten hatte [4])! Wie es scheint, trug er sich mit dem Gedanken, daß der seit kurzem verwitwete Pfalzgraf, ein Jugendfreund seines Bruders Ernst [5]), seine fünfzehnjährige Tochter Anna heiraten sollte. Man hoffte wohl auf diesem Wege seine Bekehrung zu erreichen. Zunächst aber hing der Plan mit Wilhelms damaliger Verstimmung gegen Habsburg und dem daraus entsprungenen abenteuerlichen Projekte zusammen, mit Hilfe der weltlichen Kurfürsten die Wahl eines Erzherzogs zum römischen Könige zu verhindern und die Kaiserkrone dem bairischen Hause zu gewinnen. Wie dieser Gedanke aus den Geleisen von Wilhelms Politik weit

1) v. Bezold, Joh. Casimir I, Nr. 388; Stieve IV, 180.

2) v. Stälin, Wirtemb. Gesch. IV, 819. Über die Datierung siehe Stieve IV, 17.

3) Bei Stieve, Wittelsbacher Briefe I, 468.

4) v. Bezold, Briefe Joh. Casimirs II, S. 79.

5) A. a. O. I, 563.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

heraustrat, ward er auch nicht lange festgehalten. Dann aber hegte man wiederum eine Zeit lang die Hoffnung, daß der junge Kurfürst Friedrich von der Pfalz für den Katholizismus gewonnen werden könnte [1]). Merkwürdig ist, daß Wilhelm sogar einem protestantischen Privatmanne, dem Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer, gastlich sein Schloß öffnete. Hier war es das gemeinsame Interesse für Kunst und Sammlungen und vielleicht noch mehr der Wunsch, durch des weitgereisten und gewandten Sammlers Vermittelung in den Besitz neuer Reliquien aus dem protestantischen Norden zu gelangen, was die Bedenken gegen Verkehr mit dem Ketzer niederschlug [2]).

Noch immer aber galt es im eigenen Lande strenge Überwachung zu üben, damit das akatholische Gift nicht eindringe. Neuerdings wurde allen Unterthanen das Verbot des Auslaufens in protestantische Orte eingeschärft, über alle Akatholiken Landesverweisung mit kurzer Frist ausgesprochen [3]). In den sechzehn Jahren, die seit dem großen Prozeß verstrichen waren, war der Protestantismus unter dem Adel zurückgegangen, doch nicht völlig erloschen. Am Schlusse des ersten Landtages wurden zwei protestantische Adelige unter die Landschaftsverordneten gewählt, aber der Herzog ruhte nicht, bis sie durch Katholiken ersetzt waren. Albrechts V. Bemühungen, die Unterthanen der Herrschaft Waldeck zum Katholizismus zurückzuführen (s. oben S. 540), hatten ihr Ziel noch nicht erreicht, als sein Tod dazwischentrat. Die religiösen Zustände in diesem

1) Vgl. Stieve IV, 13 f. 189.

2) Hainhofers Reisen, ed. Häutle, Zeitschr. des hist. Vereins für Schwaben VIII, bes. 117 f. 142 f. Der Pommernherzog und seine Theologen trugen anfangs Bedenken, Reliquien „zu Bestärkung in der Abgötterei" herauszuschicken und hatten für die wenigen vorhandenen keine „testimonia authentica". Dagegen schenkte dann der Kurfürst von Brandenburg „einen ganzen Hut voll Reliquien" gegen große englische Hunde und gute Münchener Rohre (Gewehre). Einen rührigen Vermittler fand Wilhelms Sammeleifer für Reliquien auch an Wolfgang Agricola, Dekan des Stiftes zu Spalt. S. seine Korrespondenz mit diesem aus den Jahren 1584—96, H.-A., Akt Nr. 609, XV.

3) 1580. Cgm. 2181, f. 31.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alpenländchen waren für Wilhelm um so unleidlicher, da der Protestantismus von dort aus auch benachbarte Gemeinden des Landgerichtes Aibling anzustecken drohte [1]). Im Januar 1581 mußte der Herzog an den Pfleger von Aibling den Befehl ausgehen lassen, die Waldeck benachbarten Pfarrer von Irschenberg, Berbling und Neukirchen wegen ihrer religiösen Haltung gefangen zu setzen. Im Waldeckischen selbst erlebte man nun ein Vorspiel der Salzburger und Berchtesgadener Protestantenauswanderung. Denn soviel ward bald klar, daß die Gegenreformation dort ohne Anwendung von Gewalt nicht durchgeführt werden könne. Die von den Herzogen in die Herrschaft entsandten katholischen Geistlichen sahen sich vom Volke bedroht und in ihren Amtshandlungen gestört; Pfarrer Brunnhuber in Parsberg bat selbst um seine Abberufung, und Wilhelm beschuldigte den Herrn des Gebietes, Wolf Dietrich von Maxlrain, daß er seine Unterthanen durch den Richter und Gerichtschreiber zum Widerstand gegen die katholischen Geistlichen aufreize. Der Vogteirichter und jene Unterthanen des Kapitels Schliersee, die zu Ostern nicht die katholischen Sakramente empfangen hatten, wurden nach München geladen, siebzehn, die als Rädelsführer galten, in den Falkenturm geworfen. Der Maxlrainer, in die Enge getrieben, erklärte zuletzt, könnten die Priester seine Unterthanen zu Katholiken machen, wolle er es ruhig geschehen lassen, nur selbst dazu mitzuhelfen vermöge er nicht. Er konnte dadurch nicht abwenden, daß ihm der Salzburger Vertrag am 2. April 1582 förmlich gekündet wurde. An seine Unterthanen war im September 1581 der herzogliche Befehl ergangen, sich dem Katholizismus zu unterwerfen oder auszuwandern, nicht nur aus der Herrschaft, sondern auch aus Baiern. Eine herzogliche Kommission erschien, um diesen Befehl durchzuführen, worauf zahlreiche Waldecker, die ihre religiöse Überzeugung nicht opfern wollten, ihren heimatlichen Bergen für immer Lebewohl sagten.

1) S. bes. Wiedemann, Die Maxlrainer, S. 100–111; v. Obernberg a. a. O.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die meisten wandten sich nach Regensburg oder in die salzburgischen Thäler. Auf Wunsch des Herzogs griff auch der Bischof von Freising ein, richtete ein Mahnschreiben an Rat und Gemeinde zu Miesbach und verhängte (6. Nov. 1583) den Kirchenbann über die waldeckischen Ketzer. Bewaffnete Macht des Herzogs unter den Pflegern von Tölz, Wolfratshausen, Aibling und Rosenheim besetzte die Herrschaft, um die Publikation des Bannes zu sichern und allen Handel und Wandel mit Baiern abzusperren. Nur der Vorweis eines Beichtzettels öffnete den Verkehr. Da man ohne fortwährenden Austausch mit Baiern in dem kleinen Ländchen, das so gut wie keinen Getreidebau hatte, nicht bestehen konnte, erfüllte die Gränzsperre binnen kurzer Zeit ihren Zweck, zumal die eifrigsten Protestanten dem Lande bereits den Rücken gewendet hatten. Im Mai 1584 konnte der neue Richter schon melden, an 330 Köpfe aus dem Waldeckischen seien mit dem Kreuz nach Tuntenhausen gewallfahrtet und „in Summa, die Miesbächer wollen mit Gewalt frumm werden". Am 28. Juni 1584 war man so weit, daß Bann und Sperre aufgehoben werden konnten. Auch die Herren von Maxlrain blieben nicht mehr lange dem evangelischen Bekenntnis treu; mit Ausnahme *eines* Sohnes, Georg, sind schon Wolf Dietrichs Kinder zum katholischen Glauben zurückgekehrt.

Die Wiedertäufer scheinen trotz der grausamsten Verfolgung in Baiern nie ganz ausgestorben zu sein. 1555 ward dem Jesuiten Canisius [1]) sogar versichert, daß sie im Lande noch sehr zahlreich seien. 1559 trieben Vorsteher dieser Sekte ihre Agitation im Rentamt Burghausen, besonders an der Salzburger Gränze [2]). An Verfolgungen hatte es auch die Regierung Albrechts V. nicht fehlen lassen, wie denn unter anderen 1570 einer dieses Glaubens in Rosenheim hingerichtet wurde. Ein Lied, das er im Gefängnis dichtete, atmet in seiner kunstlosen Einfalt religiöse Beseligung und Hoffnung

1) S. dessen Schreiben bei M. Mayer, Hundt, S. 306.

2) R.-A., B. Religionsakten III, f. 157. In diesem Bande noch mehrere Verfolgungen unter Albrecht V.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

auf himmlischen Frieden [1]). Daß diese gehetzte und dezimierte Sekte jetzt nochmals einen Vorstoß nach Baiern wagte, zeugt von dem Todesmut, mit dem sie ihre friedlichen Glaubensideale zu verbreiten suchte. Von Mähren aus, wo ihre Kirche seit 1533 gesicherten Bestand gewonnen hatte, entsandten sie Missionäre nach Baiern, um die Leute zum Anschluß an ihre Gemeinden und zur Auswanderung nach Mähren zu gewinnen [2]). Und wiewohl ein herzogliches Mandat schon am 20. September 1584 vor ihnen warnte und jedem, der einen Wiedertäufer anzeige, eine Belohnung von 40—50 fl. versprach, sind im Laufe des Jahres 1586 allein an 600 Personen aus Baiern für die Täufergemeinden und die Auswanderung gewonnen und dem Herzoge „abpraktizirt" worden. Ein neues Mandat vom 28. Februar 1587 setzte eine Belohnung von 100 fl. auf die Einbringung des rührigsten Missionärs, des in Verkleidung umherschleichenden Salzburgers Hans Zuckenhamer [3]). In Ingolstadt ward 1587 Michael Vischer aus Zuchering, ein Fischer, der seit zwanzig Jahren unter den mährischen Täufern gelebt, nun aber die Heimat wieder aufgesucht hatte, um seinen Sohn abzuholen, auf Befehl des Herzogs gefoltert und hingerichtet. Er blieb standhaft bei seinem Glauben und erklärte, er kenne auf Erden keine frömmeren Leute als seine Gemeinde; daß der täuferische Glaube verboten sei, wisse er wohl, aber der Herr habe gesagt, auf Erden müsse man Verfolgung, auch den Tod leiden — darauf habe er es gewagt [4]). Im Nachbargebiete der Abtei Kempten erfolgten noch 1590—93 auf Befehl des sittenlosen Abtes Blarer Hinrichtungen von Wiedertäufern [5]).

1) Münchener Stadtarchiv, A. G. II, 34, f. 225.

2) In Regensburg klagten 1542 lutherische Bürger über die Erfolge dieser Sendlinge, die angesessene Bürger verführt hätten, so daß diese um Haus und Hof gekommen seien. Geyer, Reformation in R., S. 35.

3) Westenrieder, Beyträge VIII, 372.

4) R.-A., Religions- und Kirchensachen in Deutschland und Baiern, Nr. 91.

5) Haggenmüller, Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten II, 107 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Durch Schriften von Juristen und Theologen — unter den letzteren auf katholischer Seite die Ingolstädter Jesuiten im Vordertreffen — wurden die religiösen Gegensätze genährt und verschärft. Und auf diesem Gebiete unterstützten die bairischen Herzoge, während sie in der praktischen Politik den Verhältnissen Rechnung tragen mußten, unbedenklich die Vertreter der schroffsten Richtung. Gedrängt von Albrecht V. und anderen katholischen Fürsten, hatte der Wiener Reichshofrat und Professor der Rechte, Georg Eder, ein geborener Baier aus der Gegend von Freising, 1579 zu Ingolstadt „das Goldene Fließ christlicher Gemain und Gesellschaft" veröffentlicht, eine Fortsetzung seiner von dem friedliebenden Kaiser Maximilian wegen heftiger Angriffe auf die Protestanten unterdrückten „Evangelischen Inquisition wahrer und falscher Religion". Herzog Albrecht, dem dieser zweite Teil gewidmet wurde, hatte darüber noch ausführlich an Kaiser Rudolf geschrieben und das Werk nach seinem und seiner Theologen Urteil als eine bescheidene Schrift erklärt, an der nichts zu ändern sei [1]). Zwischen den Jesuiten, besonders dem Ingolstädter Christoph Rosenbusch, Georg Scherer, und dem Stuttgarter Hofprediger Lukas Osiander schwebte eine erbitterte dogmatische Polemik. Das größte Aufsehen aber erregte die 1586 in deutscher Sprache erschienene weitläufige Schrift de Autonomia des kaiserlichen Reichshofratsekretärs Andreas Erstenberger, worin zwar die Verbindlichkeit des Augsburger Religionsfriedens anerkannt, aber gleichzeitig ein dauernder Frieden zwischen den beiden Bekenntnissen als unmöglich, die Freistellung der Religion als gottlos, teuflisch, schlimmer denn Krieg erklärt wurde. Daß dies Herzog Wilhelm aus der Seele gesprochen war, sieht man aus seinem durchgreifenden Vorgehen zugunsten dieser literarischen Erscheinung. Auf die erste Nachricht von ihr, schon einige Jahre vor der Publikation hatte er sich die Schrift zusenden lassen, und auf Wilhelms Veranstaltung ist sie dann in München, um den Verfasser sicher zu stellen, nicht unter seinem,

1) Götz, Briefe u. Akten, S. 875.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſondern unter des 1584 verſtorbenen Kanzlers Franz Burkhardt Namen, veröffentlicht worden. Dieſer galt dann jahrhundertelang als Verfaſſer. Später veranlaßte Wilhelm überdies einen Auszug aus dem von ihm ſo hoch geſchätzten Traktate. Die weltlichen Kurfürſten aber überreichten 1590 dem Kaiſer eine Schrift mit bitteren Beſchwerden wegen der literariſchen Angriffe auf den Religionsfrieden [1]).

Bei dieſer Geſinnung bedeutete es für Wilhelm den ſchönſten Triumph, daß er in den hin und her wogenden Kampf der Konfeſſionen im Reich entſcheidend eingreifen konnte. Dies geſchah auf demſelben Punkte, wo der Vater Erfolge errungen hatte, nur daß ſich jetzt kriegeriſche Lorberen zu den diplomatiſchen geſellten: das Haus Baiern war auserſehen, den Fortſchritten des Proteſtantismus in Nordweſtdeutſchland Halt zu gebieten.

Wir erinnern uns, wie Prinz Ernſt, Wilhelms jüngſter Bruder, der Gunſt des Papſtes und der Verhältniſſe ein Bistum um das andere verdankt, wie nahe ihm auch der Kurhut in Köln gewinkt hatte [2]). Mit dem Mißerfolg in Köln ſollte ſein Siegeslauf nicht abſchließen. Zunächſt gewann er durch Wahl (30. Jan. 1581) ein neues, weit reicheres Fürſtentum als die bisher errungenen, das Bistum Lüttich und dazu die Reichsabteien Stablo und Malmedy. Mit glänzenden Feſtlichkeiten wurde im Juni die geiſtliche Vermählung des Biſchofs mit ſeiner neuen Hauptſtadt gefeiert. Aber noch wichtiger war, daß ſich in Köln überraſchende Ausſichten für ihn eröffneten. Seit dem Frühjahr 1582 verkündeten die Berichte des bairiſchen Agenten in Köln, des klugen Niederländers Barvitius,

1) Vgl. Stieve IV, 143 f. Nach einem Berichte des bairiſchen Sekretärs Dr. Winkelmair (aus Prag 1571) war Erſtenberger ein Konvertit, der früher ſogar gegen den Papſt geſchrieben hatte. Götz, Briefe u. Akten, Nr. 625.

2) Zum folgenden vgl. v. Aretin, Max I., 266 f.; Ritter, Deutſche Geſch. I, 572 f.; Nuntiaturberichte aus Deutſchland III, 1, ed. Hanſen, S. LI f.; beſonders Loſſen, Der Kölniſche Krieg I, 733 f. und II. Für die Kriegsereigniſſe auch Heilmann, Kriegsgeſchichte von Bayern I, 156 bis 166.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

daß dort ein großartiger Umſchwung bevorſtehe. Erzbiſchof Gebhard Truchſeß, der von Anfang an mit Johann von Naſſau und den Wetterauer Grafen in Verbindung geſtanden war, trug ſich mit dem Plane, ſeine Geliebte Agnes von Mansfeld zu heiraten — wie es ſcheint, hatten deren Brüder ihm ein Eheverſprechen abgedrungen —, zu dieſem Zwecke Proteſtant zu werden und in Köln die Freiſtellung der Bekenntniſſe durchzuführen. Noch auf dem Augsburger Reichstage im Sommer 1582 ließ er durch ſeine Geſandten gut katholiſche Geſinnung heucheln. Zur ſelben Zeit aber teilte er, um ſich einen Rückhalt im Kreiſe der proteſtantiſchen Fürſten zu ſichern, dem Adminiſtrator von Bremen ſchon ſeinen Entſchluß mit, und Weihnachten verkündete er öffentlich ſeinen Übertritt und die Freigebung des Proteſtantismus im Erzſtift.

Papſt Gregor XIII. hatte bei der Lütticher Wahl Ernſts die Bedingung geſtellt, daß dieſer binnen zwei Jahren auf eines ſeiner drei Bistümer verzichte. Gleichwohl drängten ihn jetzt die Verhältniſſe zu dem Entſchluſſe, die früher vereitelte Wahl des bairiſchen Prinzen in Köln mit allen Kräften neu zu betreiben. Die Notwendigkeit, in dieſer ſchweren Gefahr des Katholizismus einen mächtigen, durch Verbindungen im Reich gehobenen Fürſten als deſſen Kämpen aufzuſtellen, drängte alle anderen Rückſichten in den Hintergrund, zumal da Ernſts Machtſtellung durch die enge Anlehnung an den König von Spanien, die er als Biſchof von Lüttich mittlerweile gewonnen hatte, bedeutend verſtärkt worden war. Daß Wilhelm mit freudigem Eifer auf den Plan der Kurie einging, läßt ſich denken. Aber Ernſt ſelbſt bereitete anfangs Schwierigkeiten. Von einer neuen Liebſchaft in Anſpruch genommen, hätte er wohl lieber auch ſeine alten geiſtlichen Pflichten abgeſchüttelt als neue auf ſich zu nehmen. Wie oft mag der weltliche Bruder gewünſcht haben, daß er dem geiſtlichen etwas von ſeiner Sittenſtrenge und ſeinem Glaubenseifer abtreten könnte! Ein beſtimmter Befehl des Papſtes war nötig, um Ernſt (Anfangs März 1583) zur Reiſe nach Köln zu beſtimmen. Als ſein Mitbewerber kam nur der Kölner Chorbiſchof Herzog

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Friedrich von Sachsen-Lauenburg, der gemeinsam mit dem Domkapitel die Leitung der Feindseligkeiten gegen Gebhard in die Hand genommen hatte, ernstlich in Betracht. Zwar schob auch Erzherzog Ferdinand seinen Sohn von Philippine Welser, den Kardinal Andreas, als Kandidaten vor. Gegen diesen sprach jedoch seine unebenbürtige Abstammung, auch seine unbedeutende Persönlichkeit. Um Habsburg doch einiges Entgegenkommen zu zeigen, entsandte ihn der Papst als Legaten mit dem Auftrage, den Prozeß gegen Gebhard zu eröffnen, nach Köln, doch kehrte Andreas, da ihm die Pfälzer den Durchzug verweigerten, unverrichteter Dinge nach Innsbruck zurück. Am 22. März 1583 sprach dann der Papst Gebhards Absetzung aus.

Schon damals konnte der bairische Agent Minucci, der seit Dezember in Köln mit Geschick für den Wittelsbacher warb, dessen Aussichten als günstige bezeichnen, und am 23. Mai erfolgte in der That Ernsts einstimmige Wahl. Die Einstimmigkeit war durch offenbare Simonie, durch Geschenke und Zusagen von Jahrgeldern an die Domherren erzielt worden, aber bei dem Ernst der Lage hatten selbst die Nuntien und die Kölner Jesuiten dies gutgeheißen.

Gebhards Übertritt hatte eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenrate geschaffen, den Fortbestand des katholischen Kaisertums gefährdet! Natürlich also, daß der im Gegensatz zu seinem Vater gut katholisch gesinnte Kaiser Rudolf dessen Absetzung sofort anerkannte. Ihn niederzukämpfen, suchte er zuerst die Stände des Reichs, dann, als diese versagten, einzelne Fürsten, außer den Kurfürsten Erzherzog Ferdinand, Württemberg, den Landgrafen Wilhelm von Hessen, zu gewinnen. Aber deren Versammlung trat (in Rothenburg an der Tauber) erst im April 1584 zusammen, als die Hauptentscheidung bereits gefallen war, und endete ohne Ergebnis. Wilhelm war nicht zugezogen worden und hatte, darüber beunruhigt, die Verhandlungen durch einen Rat im Stillen beobachten lassen. Es blieb dem Kölner Domkapitel, der Kurie und Baiern überlassen, Gebhard aus dem Felde zu schlagen. Rom sandte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wiederholt und reichlich Geld, die spanisch-niederländische Regierung Hilfstruppen. Um das Eintreten des Landsberger Bundes bemühte sich Wilhelm vergebens [1]), dagegen erlangte er auf dem bairischen Kreistage zu Landshut (Januar 1583) die Bewilligung von zwei Römermonaten an Geld „zur Defension des westfälischen, kurrheinischen und oberrheinischen Kreises“ [2]). Die Hauptlast blieb doch auf Baiern ruhen; schon bis Ende November hatte Wilhelm trotz seiner großen Geldnot an 200 000 fl. ausgelegt. Um seine Landschaft mit diesen Ausgaben zu versöhnen, betonte er ihr gegenüber, daß auch ein Interesse des Adels auf dem Spiele stehe: sollte es dem Truchsessen mit Köln gelingen, so drohe Gefahr, daß auch die anderen Erzstifter säkularisiert und die Ritterschaft für immer aus deren Pfründen verdrängt würde. Vor allem aber handle es sich um die Sache der alleinseligmachenden Kirche, und wie schimpflich wäre es, wenn dieser Truchseß, „so unserem geliebten Bruder in Herkommen und Stand bei weitem nicht gleich“, Ernst aus dem Stift verjagen würde! Gleichwohl wünschte Wilhelm, „ohnedies beim Gegenteil verhaßt“, nicht allzu sehr in den Vordergrund zu treten und ließ deshalb den Musterplatz für die Truppen nicht, wie Ernst meinte, in Baiern, sondern in dem befreundeten Lothringen aufschlagen. Auch wies er den Vorschlag, vom Elsaß her dem Pfalzgrafen Johann Casimir durch einen Einfall in seinen eigenen Landen zuvorzukommen, zurück, da hiedurch ein großes Feuer entzündet werden könnte [3]). Bis August brachte man bairischerseits 3000 Mann zu Fuß und 1000 Reiter zusammen. Den Befehl über die hochdeutschen Fußknechte übernahm Wolf von Erbach, den Oberbefehl der zweite der bairischen Brüder, Herzog Ferdinand, wiewohl diesem jede Kriegserfahrung abging. Wilhelm wandte sich deshalb an den Statthalter der Nieder-

1) Nuntiaturberichte III, 1, 647.

2) Lori, Kreisrecht, 152. Bis 1585 scheinen die Beiträge wenigstens in der Hauptsache bezahlt worden zu sein; vgl. S. 160.

3) 3. April 1583. v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir II, Nr. 106 u. Anm. 1.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lande, den Herzog von Parma, mit der Bitte um Abordnung eines bewährten Kriegsrates. Mit 94 reisigen Pferden des bairischen Adels eilte Ferdinand voraus auf den Kriegsschauplatz. Sechs Geschütze lieh der Herzog von Lothringen, da Würtemberg dem bairischen Geschütze den Durchzug verwehrte. Bei Brühl vereinigten sich alle Truppen Ernsts, 8—9000 Mann, und am 10. Oktober ernannte Ernst seinen Bruder zum Oberbefehlshaber der gesammten Streitmacht.

Der abtrünnige Gebhard hatte bei seinen neuen Glaubensgenossen nicht die entschlossene und einträchtige Hilfe gefunden, welche die Bedeutung seines Übertritts für die protestantische Sache erheischt hätte. Zurückhaltend blieb vor allen Kurfürst August von Sachsen, dem der Reichsgedanke und die Aufrechthaltung des Religionsfriedens höher standen als einzelne Erfolge seiner Religionspartei, der wohl auch seine guten Beziehungen zum bairischen Hofe nicht preisgeben wollte: erst vor kurzem hatte er vom Augsburger Reichstage aus Wilhelm einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Vielleicht wirkte auf seine Haltung auch der Argwohn mit, daß Gebhard, wiewohl er sich anfangs für die Augsburger Konfession erklärte, doch mit der Zeit dem Calvinismus sich anschließen werde. Dem kursächsischen Beispiel folgten Kurbrandenburg und die große Mehrzahl der protestantischen Stände. Darüber ward auch Kurfürst Ludwig von der Pfalz mutlos, der sich anfangs entschlossen gezeigt hatte, für Gebhards Unterstützung einzutreten. Zu den Waffen griff nur Ludwigs Bruder Johann Casimir, des sächsischen Kurfürsten Schwiegersohn. Der hatte sein Schwert schon für abenteuerlichere Unternehmungen als diese gezogen, doch nie mit größerem Ungeschick gehandhabt. Die Truppen, die er am 4. September bei Mühlheim musterte, waren nur um etwa 1000 Mann schwächer als die vereinigten bairisch-kölnisch-spanischen. Aber es fehlten die Mittel, eine solche Macht lange beisammenzuhalten. Um so größer war der Fehler des Pfalzgrafen, daß er den ganzen September mit zweckloſem Hin- und Herziehen verstreichen ließ. Im Oktober löste sich sein Heer auf, und Johann Casimir benutzte

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

die gute Gelegenheit, die ihm der Tod seines Bruders, des Kurfürsten (22. Okt.) bot, sich mit Anstand aus dem Handel zurückzuziehen.

Nun hatte Ferdinand mit seiner Übermacht leichtes Spiel. Lage und Verlauf der Dinge glichen dem würtembergischen Feldzuge von 1519: als Feldherr ein bairischer Herzog, Neuling im Krieg, dem gleichwohl alles glückte, weil sich die Hauptmacht des Feindes zerstreut hatte, noch ehe die Feindseligkeiten recht begannen. Am 14. Nov. ergab sich nach dreitägiger Beschießung und Erstürmung des Vorhofes das Schloß Poppelsdorf. Am 17. Dez. wurde unter Ferdinands Befehl das feste Schloß Godesberg erstürmt, nachdem eine Mine einen Teil des Gebäudes in Trümmern den Berg herabgestürzt hatte. Die kleine Besatzung mußte über die Klinge springen. Dann ging es gegen Bonn, das Gebhards Bruder Karl Truchseß verteidigte. Meutereien der eigenen Truppen, Streitigkeiten mit den Spaniern und ein meuchlerischer Anschlag gegen Ferdinand und seinen Bruder Ernst, den man den Truchsessischen in die Schuhe schob, konnten den Erfolg nicht aufhalten. Als Gebhard von Westfalen ein kleines Entsatzheer heransandte, gelang es, dieses in der Nähe von Siegburg zu überraschen und zu zersprengen. Dann lehnte sich die Bonner Besatzung gegen ihren Befehlshaber auf, und am 29. Januar 1584 übergab sie gegen Bezahlung von 4000 Kronen und freien Abzug der Soldaten und niederen Offiziere die Stadt an Ferdinand. Der fanatische Charakter des Religionskrieges trat zutage in dem Strafgericht über Gebhards Beamte, das mit der Folter begann und mit Hinrichtungen endete; zwei gefangene Prädikanten wurden gefesselt in den Rhein gestürzt.

Nicht minder glücklich verliefen dann die Feldzüge gegen das kölnische Unterstift und gegen Westfalen. Am 9. März 1584 ward Bedbur erobert, am 31. März, nachdem sich Gebhard bereits auf holländischem Boden in Sicherheit gebracht hatte, glückte ein Hauptschlag, indem bei Burg an der alten Issel eine feindliche Abteilung von Ferdinands Vorhut aufgerieben, ihr Führer, der Bastard von Braunschweig, verwundet

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

und gefangen wurde. Da sich Ernst Westfalen ohne Schwierigkeit unterwarf, wäre alles zu Ende gewesen, hätte nicht Gebhard vor kurzem Anschluß an die Generalstaaten gewonnen. Mit deren Hilfe konnten der Graf von Neuenar als Gebhards Kriegsoberster und raubluftige Parteigänger den Krieg im Unterstift längere Zeit fortsetzen und dem Kurfürsten noch ernstlich zu schaffen machen. Im April klagte Ferdinand in einem Briefe an seine Mutter bitter über die mehr türkische als christliche Aufführung seines spanischen Kriegsvolks, die ihm längeres Bleiben verleide. „Denn ich kann's nit wenden und muß zusehen; die Königlichen sein nit bezahlt und wo kein Geld, da ist kein Gehorsam, hab' ihnen selbs zweimal entreiten müssen." Im Sommer kehrte er nach Baiern zurück.

Noch jahrelang litt das Kölner Stift unter Überfällen des Grafen von Neuenar und eines Überläufers und Freibeuters, des Obersten Martin Schenk, Neuß und selbst Bonn gerieten zeitweilig in die Hände der Gegner, mußten von spanischen Truppen, die Ernst von Alexander von Parma, dem Statthalter der spanischen Niederlande, erbat, zurückerobert werden, und wenn auch die Würfel über das Geschick Kurkölns in Ferdinands Feldzug gefallen waren, sah sich doch Wilhelm immer aufs neue in die bittere Notwendigkeit versetzt, Geldmittel für diese Kämpfe aufzubringen. Im März 1593 berechnete er seine gesammten Ausgaben für das kölnische Kriegswesen auf 705 933 fl.

So war die Kraft des geistlichen Vorbehaltes nachdrücklich zur Geltung gebracht und die Gefahr beseitigt, daß der Protestantismus die Rheinlande und die Mehrheit im Kurfürstenkolleg erobere. Mit Spanien und dem Papste hatte Baiern dazu das Beste gethan, ja man darf sagen, daß die Erhaltung des Niederrheins und Westfalens im katholischen Bekenntnisse eine Frucht der engen Verbindung ist, welche das bairische Hausinteresse mit den katholischen Zielen verknüpfte [1]). Schier die ganze Erhaltung unseres katholischen Glaubens, schrieb der Kanzler von Trier, das Heil vieler Seelen und des Reiches

1) Lossen II, 667.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

meiste Wohlfahrt beruht auf dem hochlöblichen, christlich-eifrigen bairischen Blut. Doch nur unter Preisgebung wichtiger Grundsätze des gereinigten Kirchensystems hatte die katholische Sache ihren bedeutsamen Sieg errungen: es war entschieden, daß die Prinzen unter der Inful und die Cumulation von Bistümern auch nach dem Konzil von Trient kein Ende nehmen sollten. Ja in dieser Beziehung gestalteten sich die letzten Dinge sogar schlimmer als die ersten.

Das bairische Haus aber hatte, indem es seinen katholischen Eifer aufs neue ruhmvoll bewährte, zugleich für sich selbst eine glänzende Machtstellung errungen. Durch die Eifersucht Habsburgs für immer vom heimischen Salzburger Stuhl, bald auch von Passau ausgeschlossen, faßte es nun auf Jahrhunderte hinaus Fuß in den entlegenen geistlichen Stiftern des Nordwestens. Denn einmal im Besitz, ließ es sich nicht mehr aus diesen Fürstentümern verdrängen. Köln kam von Ernsts Wahl bis 1761, fast zwei Jahrhunderte lang, nicht aus wittelsbachischen Händen, auch in Hildesheim, Lüttich, Münster blieben während dieses Zeitraums Bischöfe aus dem bairischen Hause sowie die Cumulation dieser Stifter die Regel, während Paderborn und Osnabrück wenigstens vorübergehend von bairischen Prinzen besetzt wurden. Ein Ersatz für die schweren organischen Verluste, die das Herzogtum Baiern in alten Zeiten und wieder zu Anfang des 16. Jahrhunderts betroffen hatten, war damit freilich nicht geschaffen, wiewohl es auch dem Lande zugute kam, daß seinem Fürstenhause die Versorgung nachgeborener Söhne fortan geringere Schwierigkeiten bereitete.

Halb wider Willen hatte der bairische Prinz, der diese neue Ära eröffnete, alle seine Erfolge errungen, stets getragen und geschoben vom Vater, Bruder oder Papst. Als er zu Anfang 1585 in die Heimat kam, war er durch die im Gefolge des Krieges eingetretene Erschöpfung und Mittellosigkeit seines Erzstiftes so sehr entmutigt, daß er an Abdankung dachte. Wilhelm begnügte sich nicht, mit den eindringlichsten Vorstellungen gegen diesen Kleinmut anzukämpfen, er empfahl ihm sogar die Bewerbung um ein neues Stift, um Münster. Noch

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

immer war dieſer ſchon früher von Ernſt umworbene Stuhl nicht beſetzt; als Adminiſtrator regierte im Stift Prinz Johann Wilhelm von Jülich. Wollte man deſſen Rücktritt erreichen, ſo galt es, ihm vor allem eine Frau zuzuführen. Am Münchener Hofe hatte man als ſolche auf Ernſts Anregung Jakobe, die Tochter des Markgrafen Philibert von Baden-Baden erſehen, für deren gut katholiſche Erziehung, wie wir uns erinnern, ebenſo wie bei den Geſchwiſtern, und zwar mit dauerndem und vollſtändigem Erfolg geſorgt worden war [1]). In Ingolſtadt ward eine Zuſammenkunft Johann Wilhelms mit ihr ins Werk geſetzt und im Sommer 1584 die Einwilligung des alten Herzogs Wilhelm von Jülich, wiewohl dieſer kirchlich eine vermittelnde Stellung einnahm, zu dieſer Vermählung erwirkt.

Nun hatte zwar Papſt Gregor anfangs wieder die Meinung ausgeſprochen, daß Münſter von Ernſt nur gegen den Verzicht auf Freiſing und Hildesheim gewonnen werden könne. Wir müſſen uns, ſchrieb er im März 1584 an Wilhelm, ſehr vor dem Skandal hüten, einem Manne ſo viele Bistümer zuzuwenden, von denen ein einziges nicht für Menſchen, ſondern ſelbſt für Engelsſchultern die drückendſte Laſt bedeutet. Aber nachdem ſich Baiern durch die Befeſtigung des Katholizismus im ſchwankenden Jülichſchen Hauſe neues Verdienſt erworben hatte, ließ der Papſt alle Bedenken fallen und unterſtützte Ernſts Bewerbung ebenſo nachdrücklich wie der König von Spanien. Der Rückſchlag des Kölner Sieges machte ſich auch hier geltend, und im Mai 1585 legte die Wahl des Kapitels, nachdem der Jülicher reſigniert hatte, mit Münſter das fünfte Bistum in Ernſts Hände. Jetzt herrſchte Ernſt über Länder, ausgedehnter als das Herzogtum Baiern und einem Königreiche vergleichbar. Zur ſelben Zeit trat der bairiſche Prinz, da der Adminiſtrator Heinrich von Bremen,

1) S. Stieve, Zur Geſch. der Herzogin Jakobe von Jülich (Zeitſchr. des Bergiſchen Geſchichtsvereins XIII, 1, 26); Loſſen, Über die Verheiratung der Markgräfin Jakobe von Baden mit H. Johann Wilhelm von Jülich (Sitz.-Ber. der Münchener A. hiſt. Cl., 1895, S. 33f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Osnabrück und Paderborn starb, auch für eines von dessen Stiftern, für Paderborn, als Bewerber auf. Doch hier sollte sein Glück endlich die Schranke finden: des Kapitels einstimmige Wahl fiel auf den eifrig katholischen Domprobst Dietrich von Fürstenberg.

Eine bescheidenere Versorgung als dem Kurfürsten und Herrn von fünf Bistümern war dem Sieger von Godesberg beschieden. Albrecht V. hatte diesem seinen dritten, unter den überlebenden zweiten Sohne [1]) in seinem Testament (11. April 1578) die Grafschaft Haag, die Herrschaft Hohenschwangau und die Stadt Schongau eingeräumt, Besitzungen, deren Ertrag jährlich auf 30000 fl. und 5000 fl. Zulage ergänzt werden sollte. Doch ward der Bezug dieses Jahrgeldes an die Bedingung geknüpft, daß Ferdinand keine Ehe einginge ohne Einwilligung des Vaters (nach dessen Tode des älteren Bruders) oder eine solche, die ihm Land und Leute oder fürstliches Einkommen brächte. Nur wenn das Aussterben des väterlichen Mannsstammes zu besorgen wäre, dürfe er davon abgehen. Den Anlaß zu diesen Bestimmungen, die Ferdinand durch eine förmliche Verschreibung anerkennen mußte, hatte sein Wunsch gegeben, eine am Münchener Hofe erzogene Base, die eben erwähnte Markgräfin Jakobe von Baden zu heiraten. Sowohl wegen der nahen Verwandtschaft als weil er eine Gefährdung der Primogeniturordnung befürchtete, hatte der Vater seine Zustimmung verweigert.

Zehn Jahre später aber sollte eine neue Wahl Ferdinands für die Sicherstellung der Primogenitur gründlicher sorgen, als dem regierenden Fürsten lieb war. Nach Albrechts Tode bestürmte der Heiratslustige Mutter und Bruder, ihm für eine standesgemäße Verbindung zu sorgen. Aber das war nicht so leicht; gab es doch, wie Wilhelm klagt, so wenige katho-

1) Über Ferdinands italienische Reise 1565 hat einer der Hofherren des Gefolges ein kulturhistorisch nicht uninteressantes Tagebuch geführt, das bei v. Freyberg, Sammlung IV, 279 f., gedruckt ist. Zum folgenden s. Lossen, Die Ehe H. Ferdinands mit M. Pettenpeck (Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 328 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

lische Prinzessinen. 1583 betrieb man den abenteuerlichen Plan, die Hand der verwitweten Maria Stuart für Ferdinand zu gewinnen, wiewohl die Schottenkönigin vorher erst aus ihrer Haft hätte befreit werden müssen. Schon wurden die Bildnisse ausgetauscht, der Papst und der König von Spanien um Hilfe angegangen. Sowie der letztere mit Portugal fertig sei, hoffte man am bairischen Hofe, werde er sich gegen England wenden und Maria Stuart befreien. Aber dies blieben Luftschlösser, auch die längere Zeit fortgesetzten Unterhandlungen mit Gonzaga führten zu keinem Ergebnis. Da verliebte sich Ferdinand in eine kaum den Kinderjahren entwachsene Münchener Beamtentochter und entschloß sich, ihr seine Hand zu reichen. Seine Erkorene hieß Marie Pettenpeck, ihr Vater war ein herzoglicher Rentschreiber bürgerlichen Standes. Es war in den strengeren religiösen Grundsätzen des Zeitalters und in Wilhelms mildem Charakter begründet, daß das Schicksal der Pettenpeckin sich so ganz anders gestaltete als vor hundertfünfzig Jahren das der Bernauerin. Wilhelm hatte die Kunde mit Entsetzen vernommen, aber des Bruders Beharrlichkeit rang ihm zuletzt die Zustimmung zu der zweiten unebenbürtigen Ehe ab, die unter den bairischen Wittelsbachern bisher geschlossen ward. Am 23. September 1588 vereinbarten die Brüder einen Vergleich, der Ferdinands Nachkommenschaft aus dieser Verbindung nur den Adels-, nicht Fürstenstand zusprach und Ferdinand sein Jahrgeld von 35 000 fl. auch nach der Ehe bestätigte. Nur nach dem Erlöschen des wilhelminischen Mannesstammes sollte Ferdinands männlichen Nachkommen ein Erbrecht zustehen, würde aber Ferdinand später etwa eine zweite standesgemäße Ehe eingehen, so sollten deren männliche Nachkommen den Vorzug vor den Nachkommen der ersten Ehe gewinnen. Im folgenden Jahre ward auch die kaiserliche Bestätigung für diesen Vergleich erwirkt.

Ferdinand aber konnte sich nicht darein finden, daß seine Söhne bloß Edelleute sein sollten. Er wünschte ihre Erhebung zu Grafen von Haag, wogegen sich jedoch Herzog Maximilian sträubte, da dies leicht zur Loslösung dieser noch nicht lange mit

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Baiern vereinigten Grafschaft geführt hätte. Am Ende gaben er und Wilhelm so weit nach, daß Ferdinands Kinder zu Titulargrafen von Wartenberg erhoben wurden. So hieß eine altwittelsbachische Besitzung in der Nähe von Erding, an die jedoch vorher nie Grafschaftsrechte oder Titel geknüpft waren. Auf Maximilians Gesuch, das eine Gesandtschaft dem Kaiser vortrug, wurde diese Standeserhöhung der Kinder am 25. April 1602 vom Kaiser beurkundet. Auch Ferdinand, der sich in München am Rindermarkt einen prächtigen Fürstensitz eingerichtet und am nahen Schifferthor, bei der jetzigen Schrannenhalle, einen schönen Lustgarten angelegt hatte, ist während seines Lebens nie aus Finanznöten herausgekommen. Er starb 1608 mit Hinterlassung bedeutender Schulden, seine Gemahlin, die ihm sechzehn Kinder geboren, folgte ihm am 4. Dezember 1619 infolge einer Krankheit, die man nach dem blödsinnigen Wahne der Zeit auf Verhexung zurückführte [1]). Ihre Nachkommen, die Grafen von Wartenberg, blühten bis 1736.

Der Kölner Krieg war vorbildlich für die ganze äußere Politik Wilhelms. Hier wie überall wurden zweierlei Ziele verfolgt. Es galt die Ketzerei im Reiche zurückzudämmen, den Anspruch der Protestanten auf Aufhebung des geistlichen Vorbehalts und Freistellung der Bekenntnisse zu bekämpfen, dagegen überall, wo sich eine katholische Restaurationsbewegung regte, dieser hilfreich die Hand zu bieten. Und es galt, wie vordem den Bruder Ernst, nun auch Wilhelms jüngere Söhne, an denen der Vater mit großer Zärtlichkeit hing, mit kirchlichen Pfründen zu versorgen. Nicht immer freilich standen diese beiden Aufgaben in so entschiedenem Zusammenhang wie in Köln, so daß man die selbstsüchtige zweite durch die ideale erste rechtfertigen und weihen konnte. Und hatte schon im Kölnischen Kriege Wilhelm mit ängstlicher und erfolgreicher Umsicht jede Herausforderung weiterer protestantischer Gegner vermieden, so wuchs bei ihm diese Scheu vor einem größeren Zusammenstoß von Jahr zu Jahr, überdies aber wirkte bei

1) Ingolstädter Denunziation im Kreisarchiv München, Hexensachen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

den weiteren Verwickelungen zurückhaltend und mäßigend, daß die bairischen Finanzen nach den für Köln übernommenen außerordentlichen Lasten weitere unbedingt nicht mehr vertrugen.

Während die Last des Vorkampfes für den Katholizismus fast allein auf seinen Schultern lag, arbeitete der Herzog im Juni 1583 in der Stille eines Starnberger Aufenthaltes selbst den Entwurf für einen neuen Bund aus, der alle katholischen Mächte Europa's zum Schutz gegen die Protestanten vereinigen sollte [1]). Er legte den Plan zunächst dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz vor, fand aber bei beiden nur schöne Worte. Auf der Zusammenkunft der drei geistlichen Kurfürsten zu Coblenz im August 1585 suchte dann der Herzog durch seinen Bruder Ernst wenigstens diese Fürsten zum Beitritt zum Landsberger Bund zu bestimmen, hatte aber auch damit keinen Erfolg. Selbst der Kardinal Madruzzi hatte gegenüber der Kölner Gefahr Wilhelm auch Heranziehung von Fürsten der protestantischen Partei empfohlen, denen die Ruhe des Reichs und der Bestand seiner Verfassung lieber wären als die Begehrlichkeit einiger Umsturzmänner [2]), und später hat Wilhelm selbst die Gefahren, die ein rein katholischer Bund heraufbeschwören würde, richtig gewürdigt.

Der konfessionell gemischte, wenn auch fast ganz katholische Landsberger Bund, der es im Kölner Streit abgelehnt hatte, Baierns katholische Politik zu unterstützen, fristete, jetzt unter Wilhelms Leitung, sein unfruchtbares Stillleben fort, in dem mehr und mehr ein Zug von Altersschwäche hervortrat. Auf dem Bundestage in München im Januar 1580 hatte sich die alte Rivalität zwischen Baiern und Österreich wieder etwas geregt: trotz der österreichischen Erinnerung, daß die Bundesverfassung zwei Jahr um Jahr wechselnde Bundesobersten bestimme, war Wilhelm zum Obersten gewählt worden. Auf Erzherzog Ferdinand mußte auch verstimmend wirken, daß ihm der Bund die zum Schutze seiner vorderösterreichischen Lande aufgewendete Summe nicht ersetzen

1) v. Aretin, Max I., 285f.
2) 1. Jan. 1583; v. Bezold, Joh. Casimir II, Nr. 49.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

wollte. 1584 schied Österreich, wie im Jahre vorher Nürnberg, aus dem Bunde aus. Trier hatte schon 1579 seine Absicht des Austritts erklärt und ließ dann nichts mehr von sich hören. Von Zeit zu Zeit wurden gleichwohl noch Anläufe zur Ausdehnung des Bundes gemacht — 1587 beantragte Wilhelm sogar eine Erweiterung in großem Stil — doch alles verlief im Sande. Baiern selbst zahlte seit 1587 keine Beiträge mehr in die Bundeskasse [1]). 1590 folgte Bamberg Ferdinands Beispiel, so daß nunmehr außer Baiern nur noch Salzburg, Würzburg und die Stadt Augsburg Mitglieder blieben. Auch Wolf Dietrich von Salzburg, durch nachbarliche Reibungen mit Baiern erzürnt, erklärte 1589 seinen Austritt, ward jedoch wieder umgestimmt.

Es kam eine Zeit, da sich die Lage für die Katholiken bedrohlich zu gestalten schien [2]). Das Eingreifen der Generalstaaten am Niederrhein, die überraschende Annäherung Kursachsens an Johann Casimir von der Pfalz, von Seiten der Mehrheit der evangelischen Fürsten die Ausrüstung eines starken Heeres, das unter dem Befehle Christians von Anhalt Heinrich IV. zuhilfe nach Frankreich zog, dazu die Besorgnis, daß die Protestanten auch mit England und Dänemark sich verbinden könnten: alles das rief am Münchener Hofe ernste Befürchtungen hervor und legte den Gedanken eines katholischen Schutzbündnisses nahe. Auf das Gerücht von bösen Anschlägen der nach Frankreich rückenden Hilfstruppen wurden 1587 und 1590 Versammlungen des Landsberger Bundes abgehalten, ohne daß es zu mehr als Anordnungen für den Fall eines künftigen Angriffs gekommen wäre; denn jedesmal schien die Gefahr beim Zusammentritt wieder beseitigt. In der Fasnacht 1588 wurden in Baiern alle Belustigungen und Musik abgestellt, weil die Weltläufe sich so gefährlich anließen. Wenn gleichwohl nach den ersten fruchtlosen Anläufen die Bemühungen

1) Götz, Briefe u. Akten, Nr. 707. 710 u. S. 888 f.

2) Zum folgenden vgl. Stieve IV, 14—28, der nur Wilhelms Zurückhaltung etwas anders beurteilt; Minucci's Schilderung 1588; Nuntiaturberichte aus Deutschland, ed. Hansen III, 1, 783.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

um den Abschluß eines katholischen Sonderbündnisses aufgegeben wurden, lag der Grund wohl nicht in Verkennung der Lage oder Mangel an Energie, sondern zum Teil daran, daß man schon an den finanziellen Folgen der kölnischen Aktionspolitik genug zu tragen hatte, zum Teil in dem mehr und mehr durchdringenden richtigen Gefühl der schweren Verantwortung, die man mit einem rein katholischen Bündnis auf sich laden würde. Auf beiden Seiten wollte man es nicht zum Äußersten kommen lassen, und auch Wilhelm täuschte sich nicht darüber, daß ein rein konfessioneller Bund die Gegensätze zwischen den beiden Religionsparteien aufs höchste verschärft und mit dem offenen Bruche wahrscheinlich den furchtbarsten Krieg, vielleicht den gänzlichen Zerfall des Reichs herbeigeführt haben würde. Dieses Bewußtsein war trotz und neben seinem katholischen Eifer in Wilhelm sehr lebendig, bot dem letzteren eine heilsame Schranke und ließ ihn je länger je mehr alles vermeiden, was die Protestanten herausfordern konnte. Von ihm geleitet, veranlaßte er auf dem Landsberger Bundestage von 1587 selbst den Beschluß, auch protestantische Mächte zum Beitritt einzuladen und bemühte sich, Ludwig von Würtemberg bei seinem Stuttgarter Besuche im Juli 1591 persönlich zu gewinnen, ein Versuch, der trotz der erfahrenen Abweisung im Februar 1592 erneuert wurde. 1590 ward am Münchener Hofe der abenteuerliche Plan erörtert, die katholischen und lutherischen Reichsstände mit dem Papste, Spanien und den italienischen Fürsten in einem Bunde zu vereinigen, während Wilhelm den Vorschlag des Bischofs Julius von Würzburg, das Bündnis nur auf die nahe gesessenen katholischen Fürsten auszudehnen, ablehnte. Selbst ein im germanischen Kolleg in Rom erzogener Speirer Domherr, Adolf Wolf von Gracht, genannt Metternich, empfahl im Sommer 1591 in einem für Wilhelm verfaßten Gutachten, man solle auf friedliches Zusammenwirken der beiden Parteien hinarbeiten. Als Wilhelms Schwager Karl von Lothringen vermittelst eines bairischen Gesandten, des Obersten v. Sprinzenstein, gegen Ende 1590 einen neuen Bund zustande zu bringen versuchte und Wilhelm um sein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fürwort für diesen Plan beim Kaiser anging, lehnte es dieser, besonders aus Rücksicht auf Spanien, entschieden ab, wiewohl ihm Anlehnung des neuen Bundes an das Landsberger Bündnis in Aussicht gestellt wurde. Er verwandte sich beim Kaiser nur dafür, daß dem Lothringer gestattet werde, Metz, Toul und Verdun im Namen des Reichs in Besitz zu nehmen, verstand sich aber so wenig wie der kaiserliche Hof dazu, dem Lothringer gegen Metz thatsächliche Hilfe zu leisten.

Allmählich nahm auch die allgemeine Lage eine für die Katholiken günstigere Wendung. Nach dem Tode des Kurfürsten Christian von Sachsen trat unter der weimarischen Vormundschaft der alte Gegensatz zwischen dem lutherischen Kursachsen und der calvinischen Kurpfalz wieder in seine Rechte. Bald darauf entriß der Tod der protestantischen Partei jene Fürsten, welche am meisten als Führer einer antikatholischen Aktion zu fürchten waren: Johann Casimir und Landgraf Wilhelm von Hessen. Endlich schien der Religionswechsel Heinrichs IV. im Juli 1593 auch die größte vom Auslande her den deutschen Katholiken drohende Gefahr zu beseitigen.

Wilhelms Scheu vor einem allgemeinen Kriege trat besonders deutlich in dem Straßburger Bistumsstreit hervor, der aus dem Kölner Streit erwuchs und gleich diesem zur Verwüstung eines rheinischen Bistums führen sollte. Gebhard Truchseß und drei protestantische Kölner Domherren, die gleich diesem auch Pfründen im Straßburger Kapitel besaßen, hatten sich nach der kölnischen Niederlage mit Waffengewalt in Straßburg festgesetzt. Vergebens drang der Baiernherzog (1586) auf Verhängung der Reichsacht gegen die gewaltthätigen Domherren. Nun suchte die katholische Partei durch Aufstellung eines Coadjutors der Gefahr zu begegnen, daß das oberrheinische Bistum dem Protestantismus zufiele. Es handelte sich hier um dieselbe Frage der Freistellung, um derentwillen Baiern in Köln mit Opfern nicht gekargt hatte. Aber eben die Erinnerung an diese Opfer, daneben auch Besorgnis vor dem Hasse der Protestanten hielten Wilhelm zurück, seine Zustimmung zu geben, daß einer seiner geistlichen Söhne, die beide

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bereits Straßburger Domherren waren (Ferdinand seit 1588 auch Coadjutor des Dompropstes) zum Coadjutor des Bischofs bestellt würde. Wilhelm schlug vielmehr den Neffen seiner Gemahlin vor, Kardinal Karl von Lothringen. Auch als Bischof und Kapitel durch eine eigene Gesandtschaft nach München (Januar 1591) ihn umzustimmen versuchten, gab er nur seine bedingte Zustimmung, für den Fall, daß sich der Lothringer nicht durchsetzen ließe. Dann aber trat mit dem Tode des Bischofs Johann von Straßburg (2. Mai 1592) und einer zwiespältigen Bischofswahl die Frage in ein neues Stadium. Die katholischen Domherren wählten nun doch den Lothringer, die protestantischen aber, denen der Stadtrat Rückhalt bot, den fünfzehnjährigen Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, den Sohn jenes Administrators von Magdeburg, dessen Anerkennung Baiern eifrig bekämpfte. Daß der Kaiser durch den Ausbruch des Türkenkriegs veranlaßt ward, jeder Verwickelung im Reiche möglichst aus dem Wege zu gehen, begünstigte die Sache des protestantischen Kandidaten: Rudolf II. begnügte sich mit Friedensmahnungen, die ungehört verhallten. Erst als das Bistum durch den Krieg zwischen den beiden Erwählten furchtbar gelitten hatte, ward (27. Febr. 1593) Waffenstillstand geschlossen und einer vom Kaiser bezeichneten Friedenskommission die Entscheidung des Handels überwiesen. Wilhelm, der dem Kriege ferngeblieben war, ließ sich auch durch die Mahnungen des Papstes Clemens VIII. nicht zum Eingreifen bewegen. Aber er lehnte es ab, als Bürge für die Beobachtung des Straßburger Vertrags durch den Lothringer einzutreten, da dieser Protestanten den Besitz von Kirchengut und die Ausübung ihres Bekenntnisses gestattete. Ebenso entzog er sich dem Ansinnen des Kardinals, mit Brandenburg-Ansbach über dessen Abfindung durch Geld zu unterhandeln. Auch er sprach sich nun für kaiserliche Sequestration aus, an die Rudolf von Anfang an gedacht hatte. Seit dem Frühjahr 1593 aber tauchte in katholischen Kreisen der Plan auf, daß der Kaiser eine neue Wahl anordnen und die Erhebung eines bairischen Prinzen angestrebt werden solle. Wilhelm jedoch, ohne den

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

neuen Plan entschieden abzulehnen, setzte seine Bemühungen fort, dem Lothringer, der sich denn auch im Bistum behauptete, zur Anerkennung zu verhelfen.

Wilhelms sichtliche Zurückhaltung in diesem Handel traf mit der Ansicht des päpstlichen Geheimsekretärs Minucci zusammen, der es nicht geraten fand, daß Baiern „diesen neuen Kelch austränke", und war von der Scheu vor unerschwinglichen Geldopfern und einem neuen Religionskriege diktiert. Um so eifriger verfocht der Herzog sein Familieninteresse überall, wo die letztere Gefahr nicht in unmittelbarer Nähe drohte. Von den zehn Kindern, die ihm Renata gebar, überlebten sechs das zarteste Alter. Zwei liebenswürdige und wohlgesittete Prinzen, Philipp und Ferdinand, waren dem geistlichen Stande geweiht. Ihre Versorgung, und zwar eine glänzende Versorgung, bildete für Wilhelm während seiner Regierung und noch später die zweitwichtigste Lebensaufgabe, und in dem hartnäckigen Streben nach diesem Ziel lag neben dem konfessionellen Zwiespalt im Reich der Hauptanlaß zu politischen Reibungen unter seiner Regierung. In und außer dem Reiche rief die begehrliche Geschäftigkeit, womit der zärtliche, durch des Bruders Erfolge verwöhnte Vater kirchlichen Pfründen für seine Söhne nachjagte [1]), Spott und nicht selten auch Widerstand hervor. Teils zu ihrer Erziehung, teils zur Förderung ihrer kirchlichen Laufbahn ließ Wilhelm die beiden Prinzen seit dem Herbst 1592 einen Aufenthalt in Rom nehmen, wo sie der Papst im Vatikan beherbergte. Da aber die hohen Kosten des nach deutscher Unsitte prunkvoll geführten Hofhalts — bis Ende Februar fast 30000 Kronen — sowie die durch übertriebene Berichte des zelotischen Hofmeisters Metternich geweckte Angst vor sittlicher Gefährdung der Jünglinge abschreckend wirkte, ließ sie der Vater schon im Mai 1593 durch Maximilian von Rom abholen. Die angestrebten Jahrespensionen aus kirchlichen Einkünften waren ihnen nicht zuteil

1) Mit erschöpfender Gründlichkeit handelt auch hierüber Stieve a. a. O. IV, bes. 125 f. 270 f. 330 f. 374 f.; vgl. auch dessen „Wittelsbacher Briefe" I, 463 f. (Abhandl. d. Münchener Ak. hist. Cl. 1886).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

geworden, dagegen hatte ihnen ein päpstliches Privileg Wählbarkeit zu allen Bistümern, trotz Minderjährigkeit und anderer kanonischer Hindernisse gewährt. Aber erst 1595 eröffnete sich für Philipp das Bistum Regensburg, wo er (s. oben S. 619) seit 1579 postuliert war. Inzwischen waren für ihn Domherrenstellen in Straßburg, Mainz, Trier und die Administration der Domprobstei in Köln erlangt. Da Sixtus V. 1585 bei Ernsts Wahl in Münster dem vierfachen Bischof den Verzicht auf Freising auferlegt hatte, war auch der Übergang dieses heimischen Stiftes auf Philipp angestrebt worden. Aber es kam nicht dazu, auch dann nicht, als Ernst 1597 sich selber zur Überlassung Freisings an seinen Neffen erbot. Allzu sehr fürchteten die Freisinger Domherren, daß mit Wilhelms Sohne der am Münchener Hofe herrschende, ihnen so unbequeme strenge Geist einziehen würde. Vergebens ward auch die Erwerbung der Bistümer Paderborn und Würzburg, der Abteien Fulda und Ellwangen, des Deutschordenspriorates in Venedig, der dem Namen nach Ernst von Köln gehörigen Dompropstei in Magdeburg versucht, und am allerwenigsten ließ sich die Abdankung oder Absetzung Wolf Dietrichs von Salzburg erreichen, die Wilhelm einen Augenblick zugunsten eines seiner Söhne zu bewirken dachte.

Deutsche Bistümer hielt Wilhelm für die Versorgung seiner Söhne vor allem im Auge, und im Hinblick auf dieses lockendste Ziel, auch wegen der unerschwinglichen Kosten eines dauernden römischen Aufenthalts hatte er den päpstlichen Antrag, einen der Prinzen zum Kardinal zu ernennen, anfangs abgelehnt, später wenigstens die Gegenforderung eines gesicherten Einkommens von 25000 Kronen gestellt. Am 18. Dezember 1596 wurde Philipp gleichwohl als Kardinal proklamiert und am 2. Februar 1597 in der Michaelskirche zu München durch einen päpstlichen Gesandten mit dem Purpur bekleidet. Doch den jugendlichen Kardinal, der nicht einmal die Subdiakonatsweihe empfangen hatte, weil er sich den Rücktritt in den weltlichen Stand nicht verschließen wollte, raffte schon am 18. Mai 1598 zu Dachau die Schwindsucht hinweg.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Nun suchte Wilhelm Philipps Pfründen seinem jüngsten Sohne Albrecht zuzuwenden und ließ den Fünfzehnjährigen schleunig Tonsur und niedere Weihen empfangen. Den sonst so Gewissenhaften riß hier die Vaterliebe so weit fort, daß er an Philipps Sterbebette dessen Unterschriften nachahmen ließ, um dem Papste Bittschreiben des Kardinals für seinen Bruder vorlegen zu können. Aber an der Kurie war man über die bairische Begehrlichkeit einigermaßen verstimmt, in Regensburg, wo Philipps kurzes Walten vor allem den Eindruck großer Verschwendung hinterlassen hatte, wollte das Kapitel nichts mehr von einem bairischen Prinzen hören, und in München selbst wurde die Absicht, Albrecht geistlich werden zu lassen, bald aufgegeben.

Wilhelms drittem Sohne Ferdinand war es beschieden, in die Fußtapfen seines Oheims Ernst zu treten und in dieser Generation der bairischen Wittelsbacher die dem Geiste der Gegenreformation widersprechende Anhäufung kirchlicher Pründen zu wiederholen. Auch er begann mit Domherrenstellen: in Straßburg, Trier, Würzburg, Eichstätt. In Würzburg erlangte er die Coadjutorie der Dompropstei, und nach der Wahl des Propstes Neithard von Thüngen zum Bischof von Bamberg beanspruchte Wilhelm den Übergang der Propstei an Ferdinand. Auch hier setzte er sich durch seine Begehrlichkeit einem Tadel des Papstes aus. In Salzburg soll, wie Maximilian später geltend machte [1]), Ferdinand vom Erzbischofe die Nachfolge angetragen, von Baiern aber abgelehnt worden sein. In Eichstätt warf man die Augen vergebens auf das Bistum, vergebens auch, nachdem die Wahl auf den unwürdigen Kaspar von Seckendorf gefallen war, auf die Coadjutorie. Besser gelang es in der Propstei Berchtesgaden, wo die Frage des maßgebenden Einflusses schon öfter zum Zankapfel zwischen Baiern und Salzburg geworden war. Dort hatte der Probst Jakob Pütrich aus einem Münchener Geschlechte schwer unter dem Drucke des gewaltthätigen Salzburger Erzbischofs Wolf

1) Wolf, Maximilian I., III, 149.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Dietrich zu leiden. Er suchte Schutz nicht nur beim Papste, sondern auch bei Herzog Wilhelm, der die Ernennung des Salzburgers zum Kardinal verhinderte, damit sich dieser nicht noch mehr übernähme [1]), und bestellte (27. Jan. 1591) trotz heftigen Widerspruchs einer Minderheit des Kapitels den Prinzen Ferdinand zu seinem Coadjutor. Auf die Beschwerde Salzburgs bewog Papst Gregor XIV. den Propst, diesen Schritt rückgängig zu machen, bald aber trieben neue Gewaltmaßregeln Wolf Dietrichs Pütrich als Flüchtling mit Urkunden und Schätzen seines Stiftes nach München. Schon rüstete Salzburg zum Krieg, als der Kaiser (Nov. 1591) ihm wie Baiern Enthaltung von allen Feindseligkeiten und dem Propste die Heimkehr in sein Stift befahl. Wenn man an der Kurie trotz aller Rücksicht auf Wilhelm unter drei Päpsten, Gregor XIV., Innocenz IX. und Clemens VIII., mit einer Entscheidung zögerte, hatte daran die Besorgnis, daß Wolf Dietrich, wenn er gereizt würde, protestantisch werden könnte, den Hauptanteil. Wiederholt schickte Wilhelm seinen Gesandten Ulrich Speer nach Rom. Endlich am 5. April 1593 sprach die päpstliche Rota Ferdinand die Coadjutorie zu. Der salzburgische Anspruch auf Oberhoheit ward durch die päpstliche Exemptionserklärung der Probstei, später (1607) nach langjährigem Prozeß auch durch Urteile des Reichshofrats beseitigt. Auch der Kaiser, wiewohl dieser während des Streites Salzburg unterstützt hatte, bestätigte Ferdinand, und nach Pütrichs Tode (12. Dez. 1594) folgte dieser in der Regierung des Stiftes, dessen Erträgnisse auf 18000 fl. geschätzt wurden. Unruhen der mit dieser Wendung unzufriedenen Bevölkerung wurden mit leichter Mühe gestillt. Ferdinand kam jedoch wenig in das rauhe Gebirgsländchen, denn fast gleichzeitig hatte sich ihm am Niederrhein ein höherer Wirkungskreis eröffnet.

Schon 1589, und zwar von päpstlicher Seite, waren in Köln Verhandlungen über die Ernennung eines der Söhne Wilhelms zum Coadjutor ihres Oheims angeregt worden.

1) Stieve, Wittelsbacher Briefe I, 422.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Denn an der Kurie hatte man mit Ernsts unpriesterlichem Leben endlich die Geduld verloren, und Ende 1593 beschloß man dort, die Aufstellung eines Coadjutors vom Kölner Kapitel geradezu zu fordern. Auch Wilhelm mußte daran liegen, daß sowohl seine Familie als die Gegenreformation in Köln einen würdigeren Vertreter fänden. Gleichwohl zögerte er anfangs, seine Einwilligung zu geben, abgeschreckt durch die finanziellen und andere Schwierigkeiten; er gab aber nach, als Ernst selber zustimmte. Dem Kapitel ward in Aussicht gestellt, daß Baiern ihm gegenüber auf eine vom Kriege herrührende Forderung von 150000 fl. verzichten werde. Am 29. April 1595 erfolgte unter dem Druck der Kurie und der finanziellen Notlage Ferdinands einhellige Wahl. Der neue Coadjutor, der trotz seines Pfründenreichtums noch 1596 gleich dem Oheim an seinem Berufe für den geistlichen Stand zweifelte [1]), übernahm die Regierung im Kölnischen, während Ernst Westfalen behielt. 1599 wurde Ferdinand auch Coadjutor seines Oheims in den Reichsabteien Stablo und Malmedy, und 1601 im Bistum Lüttich.

Daß Wilhelm mit der katholischen Vormacht Spanien die freundschaftlichsten Beziehungen unterhielt, verstand sich von selbst. König Philipp II. war der Taufpate des nach ihm benannten bairischen Prinzen. Im Kölner Kriege hatten Baiern und Spanien zusammen geholfen, Herzog Ferdinand bezog seitdem neuerdings (vgl. oben S. 600, Anm. 2) eine Zeit lang ein spanisches Jahrgehalt von 1500 Kronen. Im Auftrage König Philipps ging Erzherzog Ferdinand 1585 von Prag, wo er dem Kaiser das Goldene Vließ überreicht hatte, nach Landshut, an der Gränze von herzoglichen Kommissären empfangen, und schmückte dort am Fronleichnamstage auch Herzog Wilhelm mit dem bereits 1581 angekündigten Goldenen Vließ. In demselben Augenblick wurden die Instrumente der herzoglichen Trompeter und die Fahnen, die das alte bairische Wappen zeigten, mit neuen vertauscht, auf denen schon der spanische

1) Vgl. Stieve, Wittelsbacher Briefe II, 155 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Orden angebracht war — so hohen Wert legte man auf diese Auszeichnung [1]). Vergebens aber hielt Wilhelm am spanischen Hofe um Jahrespensionen für seine jüngeren Söhne an. Auch die Verwendung des Papstes Clemens VIII. führte nicht zum Ziel, und später (1593) widerriet Maximilian selbst eine seinem Selbstgefühl widerstrebende Erneuerung des Versuches. Auch arbeitete Wilhelm in Köln auf den Abzug der spanischen Besatzungen hin, deren Verweilen auf dem Reichsboden bei dem drohenden Unwillen der Protestanten eine ständige Friedensgefahr bedeutete [2]).

Ergebenheit und Gehorsam gegen den Kaiser entsprang bei Wilhelm schon aus seinem hochgespannten religiösen Pflichtgefühl. Vorbedingung war dabei freilich des Kaisers gut katholische Gesinnung, an der es bei Rudolf II. nicht fehlte. So oft sich die Türkengefahr regte, stand diese Frage bei Wilhelm so gut wie bei Rudolf im Vordergrund der politischen Erwägungen. Baiern lag von der türkischen Gränze nicht so entfernt, daß nicht neben dem allgemein christlichen das besondere Landesinteresse mitgespielt hätte. Auf dem Augsburger Reichstage von 1582 erwies sich Wilhelm hinsichtlich der Verteidigungsmittel gegen die Türken entgegenkommend gegen die Wünsche des Kaisers und opferwillig. Die Abwehr der Türken erschien ihm sogar noch dringlicher als die Ausrottung der Ketzerei: als Erzherzog Mathias 1593 in Oberösterreich an Vertreibung der Prädikanten dachte und für den Fall eines dann ausbrechenden Bauernaufstandes sich Wilhelms Unterstützung versichern wollte, suchte ihm dieser seinen Plan

1) S. die 1587 zu Dillingen von Joh. Mayer gedruckte illustrierte Beschreibung der Prager und Landshuter Festlichkeiten von Paul Zehendtner und Beschreibung der letzteren in Fürstensachen XXXIII, 13. Der Belgier Jakob Bivarius besang die Ordensverleihung an Wilhelm in seinem „Donum Philippi regis oblatum . . . Guilhelmo“ etc. (Pragae 1585). 1581, Juni 13. bedankte sich W. bei K. Philipp nur für die Absicht der Verleihung. Fürstensachen a. a. O., f. 8. Die Jahrzahl 1581 für die Verleihung bei Stieve IV, 364 ist hiernach zu berichtigen.

2) Vgl. Stieve IV, 860 f. 79 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unter Hinweis auf den drohenden Türkenkrieg auszureden. Auf dem Regensburger Reichstage von 1594, der wegen der letzteren Gefahr berufen ward, und wo sich Wilhelm durch seinen Sohn Maximilian vertreten ließ, wünschte Baiern alle religiösen Streitigkeiten ferngehalten, damit nicht die Abwehr des ungläubigen Feindes darunter Not litte. Dies schloß natürlich nicht aus, daß es sich an der Ablehnung der von den Protestanten dem Kaiser eingereichten Beschwerden und an Gegenüberstellung der katholischen Beschwerden beteiligte, und daß es nach Kräften — und mit Erfolg — auf die Ausschließung des brandenburgischen Administrators von Magdeburg hinarbeitete, der gegen die Bestimmung des geistlichen Vorbehalts Sitz und Stimme auf dem Reichstage beanspruchte. Was die Verteidigung gegen die Türken betraf, so setzte Baiern mit der Mehrheit durch, daß die Mittel nicht, wie der Kaiser wünschte, durch den gemeinen Pfennig, sondern nach Römermonaten aufgebracht würden, und stimmte mit den Protestanten nur für 50 Monate, während der salzburgische Vorschlag von 64 Monaten die Mehrheit gewann. Den Unwillen des Kaisers über diese Haltung Baierns suchte Maximilian vergebens persönlich zu beschwichtigen [1]).

Überhaupt war das Verhältnis zu Habsburg längst nicht mehr über alle Verstimmungen erhaben. Schon auf dem Reichstage von 1582 hatte, was für die Zeit charakteristisch ist, ein leidiger Präzedenzstreit die Herzlichkeit zwischen den Nachbarmächten einigermaßen gestört. Der Münchener Hof empfand es als Kränkung, daß die Erzherzoge den Vortritt vor dem regierenden bairischen Herzog beanspruchten. Der alte Wiguleus Hund betonte in einem Gutachten [2]), daß Baiern schon vor tausend Jahren ein Fürstentum und Königreich gewesen und Österreich lange von seinen Herzogen zu Lehen gegangen sei. Die Freibriefe altrömischer Kaiser, auf die man sich in Österreich berufe, seien eine schon von Petrarca abgelehnte

1) Vgl. Stieve IV, bes. 121 f. 208 f. 218 f. 255 f.

2) Cgm. 1623. Manfred Mayer, W. Hundt, hat es S. 192 f. abgedruckt, ohne zu erkennen, daß es in diese Zeit gehört.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Fälschung. Trotzdem sei es mit Rücksicht auf die Blutsverwandtschaft und die Gemeinsamkeit der religiösen Interessen und zur Verhütung von Feindschaft und Mißtrauen nicht ratsam, sich jetzt in weitläufiges Gezänk oder gar einen Prozeß wegen des Vorrangs einzulassen. 1590 brach der Streit aufs neue aus, worauf Wilhelm im Januar 1591 auf den Rat seines Bruders Ernst für sich und sein Haus den bisher nur von den Erzherzogen geführten Titel Durchlaucht annahm [1]). Über diese Eigenmächtigkeit nun wiederum Verstimmung auf habsburgischer Seite! Der Kaiser verweigerte hartnäckig seine Genehmigung. In der steirischen Frage ließen er und die Erzherzoge ihre Eifersucht gegen Baiern durchblicken. Kurfürst Ernst beklagte sich 1590 bei seinem Bruder auch über die Eifersucht, die Erzherzog Ferdinand wegen des vom Herzoge von Parma ihm geleisteten Beistandes gezeigt habe [2]).

Die schwerste Wunde aber schlug dem guten Einvernehmen der beiden Mächte der Passauer Bistumsstreit [3]), wo die beiderseitigen Interessen hart aneinander stießen. Wilhelm hatte zuerst seinem Sohne Ferdinand (1590), später Philipp die Coadjutorsstelle im Bistum Passau zuzuwenden versucht. Dies scheiterte zunächst an dem Widerstand des Bischofs Urban, der entrüstet klagte, daß „die Baiern Passau, Regensburg und andere oberdeutsche Bistümer erblich machen und so ein neues Königreich Bajoarien errichten möchten". Papst Clemens unterstützte Baiern. Dagegen mußte dem Kaiser bairischer Einfluß in dem halbösterreichischen Sprengel Passau unerwünscht sein. Für seine antibairische Politik in Passau fand er ein rühriges Werkzeug an dem Passauer Offizial und Wiener Dompropst Melchior Klesl, der vordem am Münchener Hofe, wie es scheint, infolge Zerwürfnisses mit den Jesuiten in Ungnade gefallen war. Vergebens suchte Prinz Philipp den Kaiser zu versöhnen, indem er sich ihm im Dezember 1595 in Prag vorstellte. Rudolf unter-

1) Stieve IV, 172 f. Seit Ende 1593 gab der Papst den bairischen Herzogen den Titel: Nobilitas tua. A. a. O., 545.

2) Stieve IV, Beilage S. 443.

3) Stieve IV, 284. f; Wittelsbacher Briefe IV, 126 f.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ſtützte die Bewerbung ſeines Grazer Vetters Leopold, deſſen Aufſtellung nun auch zwiſchen München und Graz einen gereizten Briefwechſel herbeiführte. Ende 1597 wählte die eine Hälfte des Paſſauer Kapitels den Erzherzog Leopold, die andere unter Leitung des Dechanten Fabricius Ferdinand von Baiern als Coadjutor. Ferdinand, nicht Philipp, wahrſcheinlich deshalb, weil die Paſſauer keinen Kardinal und nicht mit Regensburg unter einem Hut vereinigt werden wollten, vielleicht auch, weil man Philipp ſchon als Todeskandidaten kannte. Der Papſt, anfangs für Baiern geſinnt, ward durch einen Beſuch des Erzherzogs Ferdinand, der um Rat und Segen für die von ihm beſchloſſene Ausrottung der Ketzer in Inneröſterreich bat, umgeſtimmt, und ſprach im Juni 1598 Leopold die Coadjutorie zu. Der Ausgang rief am bairiſchen Hofe tiefe Verſtimmung hervor. Als das Jahr darauf die Stelle eines bairiſchen Agenten an der Kurie erledigt ward, beſetzte ſie Maximilian nicht mehr, da er fand, daß der Papſt das um die katholiſche Sache ſo hochverdiente Haus Baiern nicht genug reſpektiert habe. Gegen Öſterreich aber trug der junge Herzog noch nach Jahren wegen der Paſſauer Niederlage Groll im Herzen.

Alles, was die katholiſche Kirche betraf, gehörte, wie Minucci ſchrieb und allgemein angenommen war, dadurch in das Bereich von Wilhelms Fürſorge. In fremden Ländern lag ein Eingreifen des Baiernfürſten zugunſten der katholiſchen Sache am nächſten in Steiermark, wo Wilhelms Schwager, Erzherzog Karl, regierte. Dieſer hatte ſich durch die großen Fortſchritte des Proteſtantismus in ſeinem Lande genötigt geſehen, 1572 zu Bruck ſeiner Ritterſchaft die Zuſicherung zu erteilen, daß ſie wegen der Religion unangefochten bleiben ſolle. Vereint mit dem Nuntius Ninguarda arbeitete nun Wilhelm am Grazer Hofe auf die Rücknahme dieſes Zugeſtändniſſes hin; ſeine Reiſe nach Graz 1582 galt wohl hauptſächlich dieſem Zwecke. Ließ ſich der Erzherzog auch dazu nicht bewegen, ſo eröffnete er doch der Gegenreformation günſtige Ausſichten für die Zukunft, indem er im Januar 1590 ſeinen Sohn Ferdi-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

nand zu streng katholischer Erziehung nach Ingolstadt sandte und in seinem Testamente neben seiner Gemahlin Maria, dem Kaiser und Erzherzog Ferdinand von Tirol auch Wilhelm zum Vormund seiner Kinder bestimmte. In Führung dieser Vormundschaft ward jedoch Wilhelm durch die Eifersucht der Habsburger und das Widerstreben der protestantischen Stände schwer beeinträchtigt. Der Kaiser übertrug nach Karls Tode (10. Juli 1590) trotz Wilhelms und Mariens Widerspruchs seinem Bruder Ernst die Regentschaft in Innerösterreich. Auch als Ernst als Statthalter nach den Niederlanden berufen ward, konnte Wilhelm nicht verhindern, daß dessen Bruder Maximilian sein Nachfolger wurde. Auf die von Wilhelm seinem Geheimrate vorgelegte Frage, ob die Religionsbewilligung in Steiermark auch für die Zeit der Vormundschaft Kraft haben solle, antwortete im Namen der Räte der Erbprinz Maximilian mit dem Rate, die Entscheidung dem Kaiser anheimzustellen. Gleichwohl forderte Wilhelm diesen unbedingt zur Abweisung des ständischen Verlangens auf, was jedoch der Kaiser als unthunlich erklärte. Dann aber begehrten die Stände, daß Wilhelm und seine Schwester als Ausländer von der Vormundschaft ausgeschlossen würden, und erreichten mit Unterstützung des Kaisers wenigstens so viel, daß Wilhelm dem Regenten Ernst eine unbedingte Vollmacht ausstellen mußte.

Wilhelms Erfolge in Steiermark beschränkten sich auf die Besetzung vieler Hofstellen — bis zu den Thürhütern und Ofenheizern herab — mit Katholiken und, was wichtiger war, die Erziehung des Thronfolgers in streng katholischem Geiste. Mit Erfolg widerstand Wilhelm, im Einklang mit Papst Clemens VIII., dem Wunsche sowohl der Habsburger als der steirischen Stände, daß der junge Ferdinand Ingolstadt verlassen und dadurch dem bairischen Einfluß entzogen werden möge. Erst im Herbst 1594 willigten Wilhelm und seine Schwester in dessen Heimkehr, die sich dann bis Februar 1595 verzögerte. Ihr Ziel war erreicht, Ferdinand streng in jesuitischen Grundsätzen erzogen und im katholischen Glauben befestigt. Gleich nach em-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

pfangener Huldigung teilte er denn auch dem Oheim seinen festen Entschluß mit, ganz Innerösterreich zum Katholizismus zurückzuführen. Einen direkten Anteil an der Durchführung dieser Maßregel haben die Baiern nicht mehr genommen [1]), aber ihr Ziel war erreicht.

In Baden bot sich dem bairischen Fürstenhause zum drittenmal in diesem Jahrhundert Gelegenheit, die katholische Sache zu fördern [2]). Durch den Einfluß der doppelt verschwägerten Baiern war bereits die ältere Linie Baden-Baden dem Katholizismus zurückgewonnen. 1584 trat in München auch der unter Wilhelms Vormundschaft stehende Markgraf Eduard Fortunatus zum Katholizismus über, und sein Beispiel ahmten die jüngeren Brüder nach. Eduard, der von seinem Vater Christoph 1575 die Herrschaft Rodemachern überkommen hatte, folgte 1588 seinem Vetter Philipp II. in Baden. Die jüngere Linie Baden-Durlach hatte sich 1584 ebenfalls geteilt: in Durlach und Hachberg. Die Vertreter dieser beiden Linien waren Protestanten, aber am 15. Juli 1590 schwor der jüngere Bruder, Jakob von Baden-Hachberg, den Protestantismus ab. In München wie Rom herrschte Jubel, Wilhelm hatte Jakob zu seinem Schritte angeeifert und bewies dem Konvertiten Johann Pistorius, der denselben vornehmlich erwirkt hatte, seinen Dank durch eine Bestallung mit 200 Dukaten. Da traf die katholische Partei der harte Schlag, daß Markgraf Jakob wenige Wochen nach seinem Religionswechsel mit Hinterlassung zweier unmündiger Töchter starb. Sein Testament enthielt jedoch die Bestimmung, daß seine Kinder katholisch erzogen werden sollten, und als Vormünder waren, um dies zu sichern, neben dem protestantischen Bruder, der sich nicht

1) v. Aretin, Max I, 477 f.; besonders Stieve IV, 85 f.; Wittelsbacher Briefe I, 392 f.

2) Für die nähere Kenntnis dieser wie der folgenden Verwickelungen muß auf die sorgfältige, auf breitester archivalischer Grundlage beruhende Darstellung Stieve's im IV. Band der Briefe und Akten zur Gesch. der baierischen Politik im Dreißigjährigen Kriege (Baden: S. 29—45; vgl. S. 10; Straßburg: IV, 45 f.) verwiesen werden.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

umgehen ließ, Markgrafen Ernst Friedrich von Durlach, und der gesegneten Leibes hinterbliebenen Gemahlin, auch der Baiernherzog und Graf Karl von Hohenzollern-Sigmaringen bestimmt. Am 3. September gab die Witwe einem Sohne das Leben. Diesen aber ließ der gewaltthätige Oheim, der sofort die Regierung an sich genommen hatte, auf den Namen Ernst Jakob protestantisch taufen. Von der Witwe, die er von der Außenwelt sorgfältig abgeschlossen hielt, erpreßte Ernst Friedrich einen Vertrag, worin sie ihm als Vormund die Erziehung der Kinder übertrug.

Hier war Wilhelm, den ein Gesandter in Hachberg über die Zwangslage der Witwe und den ganzen Stand der Dinge unterrichtete, nicht nur durch seinen religiösen Eifer, sondern auch durch Testament und Verwandtschaft zum Vorkämpfer der katholischen Interessen berufen. Er sandte seinen Hofkanzler Gailkircher nach Prag, um im Verein mit den zollerischen Brüdern beim Kaiser Eröffnung und Vollstreckung des Testamentes und einen Restitutionsbefehl an Ernst Friedrich zu erwirken. Wieder aber machte der Tod einen Strich durch alle Pläne, da am 31. Mai 1591 auch der nachgeborene Prinz aus dem Leben schied. Damit schrumpfte die Frage, welches Bekenntnis in Baden-Hachberg herrschen solle, zusammen zu der Frage, ob Jakobs Töchter, wie ihr Vater bestimmt hatte, katholisch bleiben sollten; denn der Übergang des Landes an Ernst Friedrich und der Sieg des Protestantismus ließ sich nun nicht verhindern. Wilhelm setzte durch seinen Gesandten Gabler beim Kaiser die Bemühungen um Bestätigung des Testaments fort und erwirkte, daß diese am 12. Dezember 1592 ausgesprochen ward, wiewohl damals nicht alle Voraussetzungen des Testaments mehr zutrafen. Denn mittlerweile war Jakobs Witwe dem Zwange ihres Schwagers entflohen und hatte die von Wilhelm auch aus Sorge für ihr Seelenheil eifrig betriebene Wiedervermählung mit Karl von Zollern gefeiert. Zu dem von bairischer Seite nachgesuchten Exekutionsbefehl gegen Ernst Friedrich wollte sich der Kaiser angesichts der Türkengefahr nicht verstehen. Wilhelm selbst betrieb den badischen Handel,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

da anderes sich vordrängte, zuletzt lässiger, doch bedang der Vertrag von Leonberg (19. Nov. 1594) zwischen Zollern und Ernst Friedrich die katholische Erziehung der Töchter.

Mittlerweile hatte die tolle Verschwendung Eduards in seinem tief verschuldeten Lande Wilhelm veranlaßt (1593), durch zwei seiner Beamten gemeinsam mit Ernst Friedrich eine Regelung der Schulden versuchen zu lassen [1]). Die Achtserklärung, auf welche Eduards Gläubiger drängten, gelang es Wilhelm am kaiserlichen Hofe abzuwenden. Wilhelm und Ernst Friedrich wurden mit der Sequestration Badens beauftragt. Aber auch hier gab ein Gewaltstreich des Durlacher Markgrafen der Sache die entscheidende Wendung. Im Einverständnis mit einigen protestantischen Nachbarn und unterstützt von den Einwohnern, deren katholische Gesinnung wohl noch nicht sehr gefestigt war, besetzte Ernst Friedrich Eduards Land (1. Dez. 1594) und ließ sich als Administrator huldigen. Wilhelm sandte Pistorius an ihn, der auf einer Zusammenkunft zu Scheibenhard (Juni 1595) gewisse Bedingungen vereinbarte, unter denen Ernst Friedrich vorläufig die Administration behalten sollte. Pistorius bemühte sich, den Markgrafen für den Katholizismus zu gewinnen, und der schlaue Fürst unterließ nicht, den Bekehrer eine Zeit lang auf einen Erfolg hoffen zu lassen. Bald aber (spätestens seit November 1595) erwies sich diese Hoffnung als eitel, auch die Ausführung des Leonberger Vertrages wurde von Ernst Friedrich umgangen und Jakobs Töchter protestantisch erzogen. Vergebens mahnte Wilhelm den Kaiser, diese Rechtsverletzungen zu ahnden und auf den Schutz des Katholizismus in Baden bedacht zu sein. Auf Baierns Drängen erließ Rudolf zwar wiederholte Mandate gegen Ernst Friedrich, aber diese blieben unbeachtet, und zu ernsteren Schritten war Rudolf nicht zu bewegen, da er es angesichts der Türkengefahr nicht mit den evangelischen Ständen verderben wollte. Nach kurzer Zeit waren so die

1) Zum folgenden s. Stieve, Briefe u. Akten V, 63—102; Albers, Pistorius und Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach (Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins N. F. XII, 622 f.).

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

unter bairischem Einfluß gemachten Eroberungen des Katholizismus in Baden zerronnen.

In Jülich, wo ebenfalls die Gefahr einer protestantischen Regierung drohte, arbeitete Wilhelm dem entgegen, indem er die katholischen Landstände gegen die andersgläubigen und die Herzogin Jakobe unterstützte. In Würzburg fand Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, der die Gegenreformation gewaltsam durchführte und binnen zwei Jahren 120 Prädikanten aus dem Lande trieb, im Baiernherzoge seinen Rückhalt. Da das Eingreifen des Bischofs in ritterschaftlichen Gebieten Gährung unter den betroffenen Adeligen herbeigeführt hatte, versprach Wilhelm im Dezember 1586 dem energischen Kirchenfürsten für den Fall widerrechtlicher Anfeindung seine und des Landsberger Bundes Hilfe [1]). In Bamberg unterstützte er die Gegenreformation, die der 1591 gewählte Bischof Neithard von Thüngen unter Landesverweisung aller Widerstrebenden — einer der Auswanderer war der nach Nürnberg übersiedelnde Dichter Jakob Ayrer — durchführte. Als die Protestanten der Hauptstadt sich dagegen auflehnten, half sie Wilhelm durch geeignete Schritte bei katholischen Fürsten einschüchtern [2]).

Mittlerweile hatte sich die Lage im Innern von Jahr zu Jahr ungünstiger entwickelt [3]). Noch mehr als unter der Regierung des Vorgängers gestalteten sich die Finanzen zu einem weiter und weiter um sich greifenden Krebsschaden. Nachdem Albrecht V. wiederholt große Schulden auf die Landschaft abgewälzt, hatte er dem Sohn gleichwohl eine Schuldenlast von 616000 fl. hinterlassen [4]). Wilhelm aber war in keiner an-

1) Ritter I, 629.

2) Stieve IV, 387 f.

3) Zum folgenden s. besonders v. Freyberg, Landstände II, 400 f.; Stieve, Zur Geschichte des Finanzwesens und der Staatswirtschaft in Baiern unter Wilhelm V. und Max I., Münchener Akad. Sitz.-Ber. hist. Cl. 1888, S. 19 f. und die Beilagen.

4) v. Freyberg, 404. Die von Stieve IV, 421 genannte Summe von nahezu 2½ Millionen ist auf die bereits von der Landschaft übernommenen Schulden zu beziehen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

dern Eigenschaft so ausgesprochen der Erbe seines Vaters wie in dem Mangel an haushälterischem Sinn und in der Unfähigkeit, seine Finanzen in Ordnung zu halten. Zu spät raffte er sich nach bitteren Erfahrungen auf die Vorstellungen seiner Räte und Landstände hin endlich zum Einlenken auf. Schon in Landshut hatte er seinen Hofhalt als Prinz mit dem ausgeworfenen Deputat nicht zu bestreiten vermocht und seinem Vater durch das Geständnis seiner Verschuldung — 1577 über 299 000 fl. — tiefen Schmerz bereitet. Auf seinen beiden ersten Landtagen (Dez. 1579 und Nov. 1583) traten ihm die Stände mit lauten Klagen über den bei Hof herrschenden Luxus entgegen. Wenn auch in den Ausgaben für höfischen Prunk, für bildende Kunst, Musik und Sammlungen einige Minderung eintrat — die Kantorei z. B. von 44 auf 22, 1581 auf 17 Personen geschmälert ward — erwuchsen anderseits neue und sehr beträchtliche Kosten aus der kriegerischen Politik im Kölner Handel sowie aus der schrankenlosen Freigebigkeit des Herzogs für kirchliche Zwecke. Insbesondere verstimmte die Stände, daß Wilhelm, der eben eine Kapelle in der Neuen Feste vollendet hatte, mit dem Plane hervortrat, den Jesuiten in München eine großartige Kirche mit Kloster zu erbauen. Der Herzog nahm es sehr übel, daß ihm die Landschaft dies verdachte. Nach seiner ausgesprochenen Anschauung war es ein nur für Privatpersonen geziemender Standpunkt, daß sich die Ausgaben nach den Einnahmen zu richten hätten; die Obrigkeit müsse erfüllen, was ihres Amtes sei, ohne nach den Kosten zu fragen. Unter diese seine Amtspflichten aber schien der Fürst auch seine kirchlichen Bauten einzuschließen. Die Stände übernahmen damals zwar neue Schulden, lehnten aber den geforderten Beitrag zum Bau der Jesuitenkirche ab.

Dem Landtage von 1588 mußte eröffnet werden, daß die Schuldenlast des Herzogs auf mehr als 1 900 000 fl. gestiegen sei. Schweren Herzens übernahmen die Stände auch diese Schuld, unter der Verwahrung, daß sie nicht verpflichtet seien, die fürstlichen Schulden immer und immer wieder auf ihre

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Schultern zu nehmen. Ihre Nachgiebigkeit brachte auch die ständischen Finanzen der Zerrüttung nahe, da nun in diesen einer Jahreseinnahme von nicht ganz 300 000 fl. eine Schuldenlast von 4 300 000 fl. gegenüber stand. Die Landschaft brach in die Klage aus, jetzt bleibe ihr nur übrig, mit Augen und Herzen zu weinen. Wilhelm bemerkte, ihre Bewilligungen würden ihm zu höherem Danke gereichen, wenn ihm die gute Speise nicht stets wieder durch beschwerliche Bedingungen versalzen würde.

Gleichwohl blieb der Ernst der Lage nicht ohne alle Wirkung auf sein wirtschaftliches Gebahren. Er ließ damals durch Rudolf von Haslang den Hofstaat revidieren unter dem Gesichtspunkte, daß unter Wahrung der gebührlichen Autorität derselbe „aufs engste eingezogen würde". Unter anderen wurden 1587 fünf Maler, alle Bildhauer bis auf Hubert mit zwei Gesellen, vier italienische Stukkatoren, eine Reihe von Edelknaben, darunter der Franzose, der Polacke, zwei Italiener, verabschiedet [1]). Auch durch Abschaffung der Beamtenbeköstigung bei Hof suchte man eine Ersparnis zu erzielen, eine Maßregel, deren Erfolg noch 1611 Hainhofer rühmend hervorhebt. Wie sehr Wilhelm in diesen Jahren bedacht war, alle Einkünfte des Staates zusammenzuhalten und nach Möglichkeit zu steigern, den Hofhalt sparsamer zu gestalten und alle Unordnung abzustellen, leuchtet besonders aus seinem Mandat an die Hofkammer [2]) vom 15. August 1591 hervor. Auf die Hebung des Salzwesens war sein Bestreben schon seit längerer Zeit gerichtet. War dies doch, wie die Kammerräte sich ausdrückten, „das Kleinod, das beim löblichen Hause Baiern eigentlich vor allem anderen Einkommen wahrzunehmen". Auch auf einen Alchemisten, Marco Bragadino, der ihm Gold zu machen versprach, setzte er seine Hoffnung. Aber diese Verbindung endete für den Künstler noch viel tragischer als für den Fürsten: als Betrüger entlarvt, wurde Bragadino 1591 enthauptet [3]). Am

1) R.-A., Fürstensachen XXXIII, f. 144 f. 150 v. 151.

2) Die 1588 Christoph Neuburger als Kammermeister und drei weitere Räte erhalten hatte. Fürstensachen a. a. O., f. 164 f. 174.

3) Nach Kerns Tagebuch (Westenrieder I, 154) wäre die Leiche

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

bairiſchen Hofe hinterließ dieſe Epiſode auf lange Zeit einen ſolchen Widerwillen gegen die ſonſt ſo beliebte Alchemiſterei, daß Maximilians Mandat vom 12. Februar 1611 dieſelbe durchaus verbot und mit Geldſtrafe, Gefängnis oder Landesverweiſung bedrohte.

Nach wie vor aber nahm Wilhelm, wie auch ſein Vater gethan, Gelder ohne Vermittelung des Hofzahlamtes zu eigenen Händen; der Hofkammer erklärte er auf ihre Vorſtellungen (1591), es könne eines neben dem andern wohl beſtehen. Und in den hergebrachten Anſchauungen von den hohen Erforderniſſen fürſtlicher Repräſentation ließ er ſich ſo wenig beirren, daß er z. B. ſeinen jüngeren Söhnen auf die Reiſe nach Rom ein Gefolge von 110 Perſonen mitgab. Entſcheidend für den Verfall der Finanzen blieben doch die koſtſpieligen Bauten des Herzogs: überſieht man die ausgedehnte Fläche, die er mit den Monumentalbauten der Michaelskirche, des Jeſuitenkloſters und ſeines eigenen Palaſtes (jetzt Herzog Maxburg) bedeckte, ſo wird ſofort klar, daß derartige Schöpfungen die Kräfte des bairiſchen Staatshaushaltes gegen Ende des 16. Jahrhunderts überſtiegen.

Ihren Höhepunkt erreichten die Klagen der Stände auf dem vierten Landtage im November 1593. Unglaublich, hieß es nun, ſei das Land erſchöpft, der Bauer ſtehe hart am Bettelſtab; neue Steuern könnten nicht aufgelegt werden, wolle man nicht einen Aufſtand des Volkes und Reizung des göttlichen Zorns befürchten. Man müſſe nur ſtaunen, wie ſich Baiern ſo lange habe halten können, da es außer Salz, Getreide, Vieh und Schmalz nichts in den Handel bringe, für fremde Waren und Zinſen an Ausländer aber (zu den Hauptgläubigern des Herzogs gehörten die Medici in Florenz und die Fugger in Augsburg) ſo viel Geld hinausſende. Die Stände ſchlugen nun vor, daß der Herzog mit einigen Landſchaftsverordneten offen und gründlich wie zwiſchen Vater und Kindern über die

des Enthaupteten mit vergoldeten Stricken an einem Galgen aufgehängt worden, was Abzreiter (1662) II, 324 beſtreitet. Vgl. auch Stieve IV, 422, Anm. 1, und die dort erwähnte Literatur.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Natur des Übels und die Mittel zur Abhilfe beraten möge. Nachdem Wilhelm eingewilligt, wählte die Landschaft acht Verordnete, die mit dem Landmarschall, dem Landschaftskanzler und einer Kommission herzoglicher Beamter zur Beratung zusammentraten. Die Beamtenkommission bestand aus dem Oberstkanzler Herwart, Kammerpräsidenten Neuburger, Vizekanzler Gailkircher, Rentmeister Viehbeck und Sekretär Gewold. Tief bekümmert vernahmen alle das Geständnis, daß die neuen Schulden des Herzogs sich auf anderthalb Millionen beliefen. Seit 1563 hatte die Landschaft für Schulden und Zinsen 10 Millionen dargestreckt; noch lastete auf ihr eine Schuldenlast von 3 200 000 fl. Die jährlichen Ausgaben des Hof- und Staatshaushalts betrugen an 635 000 fl., das Einkommen nur 188 000 fl., dazu 80—100 000 fl. aus dem Salzhandel. Die Lage war also eine nahezu verzweifelte, aber auch diesmal übernahmen die Stände zuletzt die neuen Schulden des Fürsten und bewilligten ihm überdies weitere 50 000 fl. Kammergutsaufbesserung und einen Salzaufschlag von 24 Kreuzern von jeder verkauften Scheibe.

Während die Verhandlungen mit den Ständen noch im Gange waren, unternahm Wilhelm, wie alljährlich ziemlich regelmäßig, eine Wallfahrt nach Altötting, und nach seiner Rückkehr forderte er am 15. Dezember die Stände auf, seinem Sohne Maximilian als künftigen Landesfürsten die Eventualhuldigung zu leisten. An sich lag darin nichts Auffälliges, es ward nur ein in früheren Jahrhunderten stehender Brauch wieder aufgenommen. Bald aber erkannte man, daß Wilhelms Absicht dahin ging, die Hauptlast der Regierungsgeschäfte auf jüngere Schultern zu laden und daß der Schritt seine Abdankung vorbereiten sollte. In den Anzeigen seines Entschlusses an Kaiser und Papst bezeichnet Wilhelm selbst als Gründe desselben seine Kränklichkeit und sein Verlangen, sich noch mehr als bisher Werken der Frömmigkeit zu widmen. Nun hat sich seine strenge Moralität stets auch darin geäußert, daß seine Wahrheitsliebe nicht da endete, wo die Politik begann.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Unzweifelhaft ist er auch hier seinen Grundsätzen treu geblieben, insofern als seine Begründung nichts Unwahres besagte. Seit einigen Jahren litt er an periodisch wiederkehrenden Kopf- und Herzbeschwerden, und höher als der Genuß der Macht stand ihm die Sorge um sein Seelenheil und seine sittliche Vervollkommnung. Doch wird man nicht fehlgehen mit der Annahme, daß seine Begründung nicht die volle Wahrheit enthielt. Auch die finanzielle Notlage und die ernste Sprache seiner Räte und Landstände dürften auf seinen Entschluß eingewirkt haben [1]), aber es ist wohl möglich, daß dies dem Fürsten selbst nicht zu vollem Bewußtsein kam. Aufsehen mußte es immer erregen, daß ein erst 45jähriger Fürst Anstalten traf, sich der Macht zu entäußern. Wohl hatte der wittelsbachische Stamm schon manchen Fürsten hervorgebracht, der die Last der Regierung nur widerwillig trug und, seinem Hange nach Bequemlichkeit nachgebend, nach Möglichkeit abschüttelte: einen Johann von München, einen Otto von Niederbaiern, einen Wolfgang. Aber der sich nun wie ein Bauer auf den Altenteil zurückzog, war im Gegenteil ein äußerst arbeitsamer, vielgeschäftiger Herr; bei ihm vermag im Grunde doch nur der mönchische Zug seines Wesens diese Selbstentäußerung zu erklären.

Am 11. Januar 1594 leisteten die Stände Maximilian die Erbhuldigung, und von da an hat der junge Fürst Dekrete unterzeichnet. Spätestens im Spätherbst 1594 [2]) vereinbarte Wilhelm dann nach längeren Beratungen mit seinem Sohne, daß dieser vom 1. Januar 1595 an unter dem Beistand der geheimen Räte die Regierung übernehmen sollte. An den Geschäften teilgenommen hatte Maximilian schon seit dem Sommer 1591. Da aber Wilhelm seine schädlichen Eingriffe in die

1) Hier glaube ich von der Auffassung Stieve's, auf den (IV, 428 f.) ich im übrigen verweise, in einigen Punkten abweichen zu müssen.

2) Am 23. Nov. 1594 schrieb Wilhelm an seinen Sekretär Haimbl, er wie andere wissen, daß er sich binnen kurzem zur Ruhe thun und seine Leute baldigst mit Gnaden abschieben (verabschieden) wolle; mit seinem Sohne habe er sich darüber bereits verglichen. R.-A., Fürstensachen. Althairische Specialia. Fasz. 38, Nr. 426 b.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Finanzverwaltung auch jetzt nicht aufgab, forderte er immer nachdrücklichere Vorstellungen seiner Hofkammer heraus. In allen Angelegenheiten der inneren Verwaltung ergingen noch fortwährend Befehle des alten Herrn, der sich eine Art Aufsicht über Maximilians Walten und die Möglichkeit, die Regierungsgewalt eines Tages wieder völlig an sich zu nehmen, vorbehielt. Man hatte eine Doppelregierung, durch welche die erhoffte Besserung der Verhältnisse nicht erzielt, vielmehr die Zerrüttung gesteigert wurde. Maximilian ward krank, so sehr ging es ihm zu Herzen, wie die Schulden immer noch anschwollen, Kredit und Ansehen gesunken waren.

Der Steuerdruck aber war noch härter geworden als unter Albrecht V. Ein kleines Nachspiel des Bauernkriegs enthüllte damals, wenn auch nur in lokaler Beschränkung, die in bäuerlichen Kreisen herrschende Unzufriedenheit. Am 2. Januar 1596 rotteten sich 800, am 5. 1500 Bauern der Grafschaft Haag auf dem Felde zu Kirchdorf zusammen [1]) und gaben ihren Beschwerden über die seit vierzehn Jahren auferlegte doppelte Steuer, neue Scharwerkslasten (Fuhren von Mauersteinen von Isen nach München), Menge des Wildes und andere Lasten Ausdruck. Während man früher nie mehr als 1 Kr. (Steuer) vom Gulden genommen, nehme man jetzt 2 oder 3. Die zur öde stehenden Taferne gehörigen Äcker wollten die Bauern nicht mehr mit Scharwerk anbauen, sie wollten keinen ihrer Amtleute (Schergen) mehr dulden, sie klagten über den Landrichter Pettenpeck, der sie Schelmen heiße, hart um Geld und mit Gefängnis strafe, auch über den Pfarrer zu Kirchdorf, der sie mit dem Seelgerät beschwere, den kleinen Zehnten und für Einschreiben einer Heirat ein Viertel Wein fordere. Haupträdelsführer waren Hans Stieler, der Schneider Georg Hitsperger, Hans Ranhör, Simon Hueber im Holz. Die Versammelten schworen sich, Leib und Leben bei einander

1) Das folgende nach der „Summarischen Beschreibung, was es wegen der mutwilligen Bauernaufruhr . . . für einen Anfang und Ende genommen". Mit Aktenabschriften. Mskpt. im Archiv d. Hist. Vereins von Oberbayern II, 6.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

zu lassen, teilten sich nach den fünf Pfarreien in fünf Haufen, wählten Vierer, Obleute und einen Ausschuß von 60 Mann. Jeder Teilnehmer zahlte 2 Kreuzer in die Vereinskasse. Zwei vom Landrichter an die Bauern entsandte Amtleute wurden mißhandelt. Der Aufruhr, für den die Unzufriedenen vergebens auch Bürger von Haag zu gewinnen suchten, nahm aber ein rasches Ende, als Herzog Wilhelm auf den Bericht des Landrichters [1]), der die Artikel der Bauern als „unnotwendig" erklärt, 150 Musketiere und Schützen unter dem Hauptmann von Fraunberg, auch Reiter und Trabanten entsandte. Eine herzogliche Kommission, bestehend aus den Räten Eustach von Törring und von Haslang, Hauptmann Plankenmayr, Dr. Gabler, ließ die Rädelsführer und ihre nächsten Anhänger verhaften und examinieren, einige unter Anwendung der Folter. Am 10. Januar, während zehn besonders Belastete nach München in den Falkenturm überführt wurden, mußte die ganze Gemeinde der Grafschaft fußfällig um Gnade bitten und Gehorsam geloben. Über Stieler und Hitsperger ward der Stab gebrochen, das über sie ausgesprochene Urteil der Enthauptung jedoch auf Fürbitte Herzog Ferdinands dahin gemildert, daß ihnen zwei Finger der linken Hand gestutzt wurden. Die anderen Gefangenen ließ man gegen geschworene Urfehde frei.

Endlich im Sommer 1597 verstand sich Wilhelm zu dem Entschlusse des völligen Regierungsverzichtes, den ihm sowohl der Sohn als eine Beamtenkommission unumwunden nahegelegt hatten. Diese Kommission war am 19. Juni 1597 niedergesetzt worden mit dem Auftrage, Mittel zur Verhütung des „Generalanstandes", d. h. des Staatsbankrotts, vorzuschlagen, und bestand aus dem Obersthofmarschall, dem Oberstkanzler Herwart, Kammerpräsidenten Neuburger, Rentmeister Schrenk und zwei Kammerräten. Ihr Gutachten sprach sich dahin aus, daß die Regierung einem Herrn allein überlassen und Ein-

1) Den ein Wasserburger als „allzu gäh und scharf" verurteilt. Westenrieder, Beyträge I, 155. Die Unterdrückung des Aufstandes verursachte Kosten im Betrage von 1046 fl. Archival. Zeitschr. II, 65.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

schränkungen im Hofstaat gemacht werden sollten. Die Geschichte aller Völker gebe genugsam zu erkennen, daß eine Doppelregierung auch der nächsten Blutsverwandten und bei ihrer größten Eintracht stets vom Übel sei. Die Räte rügten auch die Unordnung in Küche und Keller, in der Schneiderei, im Bauwesen, wo jährlich an die 20000 fl. nur auf Ausbesserungen und Flickwerk aufgingen, sowie die vielfachen unnötigen Kommissionen von Räten und Kurieren [1]).

In seiner eigenhändigen Antwort bemerkte der Herzog, die Übelstände seien ihm selbst leider nur allzu sehr bewußt, unterließ aber nicht, den Hieb seiner Beamten zu parieren, indem er auf die vielen faulen und unnützen Räte hinwies, durch deren Abschaffung auch manches erspart werden könnte. Über seinen Entschluß, die Regierung vollständig niederzulegen, erklärte Wilhelm, habe er schon mehrmals sowohl seinem Sohne als dem Oberstkanzler Eröffnungen gemacht. Man wird dieses Zeugnis nicht bezweifeln, gleichwohl aber annehmen dürfen, daß das Gutachten der Kommission die Ausführung seines Entschlusses, den er ja schon jahrelang in sich herumtrug, beschleunigte. Wahrscheinlich wollte der Herzog vor seinem Regierungsverzicht sein Lieblingswerk, die Jesuitenkirche, zu völligem Abschluß gebracht sehen. Dies geschah mit der Weihe der Kirche am 6. Juli 1597. Des Herzogs Frage, ob die Einberufung eines Landtages zu dem Regierungswechsel nötig sei, wurde von der Kommission verneint. Dagegen riet ihm diese besonders wegen Sicherstellung der Primogeniturordnung und Regelung der Erbfolge, vor der Abdankung sein Testament zu errichten, was der Herzog auch befolgte. Nachdem er wie sein Sohn Maximilian das Testament beschworen hatten, unterzeichnete Wilhelm am 15. Oktober 1597 die Abdankungsurkunde. Erst am 4. Februar 1598 aber wurden Beamte, Lehensleute und Unterthanen des Wilhelm geleisteten Eides entbunden und mit

1) R.-A., Fürstensachen XXXIII, f. 514. 516—523. Herwart nennt als Verf. des Gutachtens v. Eisenhart, Allg. D. Biographie XIII, 170. Zum folgenden s. Fürstensachen a. a. O., 525 f. 534 f., und im übrigen Stieve IV, 426 f. 437.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

ihren Pflichten an Maximilian gewiesen. Vom Kaiser, dem Wilhelm seinen Entschluß mit der Bitte um Genehmigung im August 1597 mitgeteilt hatte, war die Belehnung für Maximilian am 23. Dezember ausgesprochen worden. Als Deputat empfing Wilhelm schon seit 1595 für sich und seine Gemahlin von der Kammer jährlich 52000 fl. in Geld, dazu Getreide, Salz, Wein, Wildpret und anderes im Anschlage von jährlich 8000 fl. [1]).

Es ist eine falsche Vorstellung, daß sich Wilhelm fortan alles Eingreifens in öffentliche Angelegenheiten begeben habe. Besonders in der ersten Hälfte seines Ruhestandes rief die Sorge für kirchliche Interessen und das Wohl seiner Kinder oder auch ein Aufflackern des Familienehrgeizes nicht selten die alte Vielgeschäftigkeit in ihm wach [2]). Dann konnte es ihn, wenn seine Ansichten nicht mit denen des Sohnes zusammenfielen, doch bedrücken, daß die Entscheidung nicht mehr in seinen Händen lag. Von Geldverlegenheiten blieb er auch jetzt nicht völlig befreit; auf seine Bitte um eine Aushilfe von 40—50000 fl. bewilligte ihm der Landtag von 1612 10000 fl. bar und die Übernahme von 20000 fl. Schulden [3]). Der Schauplatz seines Stilllebens war das neben dem Jesuitenkolleg neu erbaute Schloß in München, das er 1596 bezogen hatte. Es war mit dem Jesuitenkloster und der Kirche durch einen gedeckten Bogen verbunden, von dem noch heute das ernste, hagere Asketenantlitz des fürstlichen Gründers herabschaut. Andere gedeckte Gänge verbanden das Schloß mit dem vom Herzoge 1589 erbauten Pilgerhause am Rochusberg, wo er selbst Krankenpflegerdienste verrichtete, und mit den Kapuzinern am jetzigen Karlsplatz. Dort lebte der Herzog in Buß- und Andachtsübungen, Werken der Wohlthätigkeit und dem beschaulichen Genuß seiner Sammlungen. Aus der begeisterten Schilderung des Jesuiten Brunner tritt

1) Fürstensachen a. a. O., f. 412. 433.

2) Belege dafür bieten bes. die von Stieve herausgegebenen Wittelsbacher Briefe bis 1610.

3) Der Landtag von 1612, S. 67. 173.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

uns ein Heiliger im Sinne der katholischen Kirche entgegen, aus dem Berichte des Reisenden Hainhofer [1]), der Wilhelm 1611 und 1612 besuchte, ein wohlwollender und kunstsinniger alter Herr, voll Interesse für Reliquien, Antiquitäten, Kunstwerke und Kuriositäten. Zuweilen zog sich der Herzog in die „ägyptischen" Einsiedeleien zurück, die er bei Schleißheim und bei seinem Ansitze Neideck in der Au angelegt hatte. In seiner Münchener Residenz selber hausten zwei Karthäuser in einer Grotte. Täglich speisten bei ihm zwölf arme alte Männer, bei seiner Gattin, die mit ihm in Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wetteiferte, zwölf alte arme Frauen von den zweiundsiebenzig, welche gleichsam den geistlichen Hofstaat der Herzogin bildeten. An seiner Tafel sah man, selbst wenn fürstliche Gäste zugegen waren, nur irdenes Geschirr, nichts von Gold und Silber. Kurz vor Renatens Tode (23. Mai 1602) pilgerten die frommen Ehegatten nochmal zusammen nach Ebersberg und Altötting. Trotz seiner Kränklichkeit und strengen Bußübungen erreichte Wilhelm das achtundsiebenzigste Lebensjahr und erlebte noch die glänzenden Triumphe seines Sohnes. 1623 beabsichtigte er, „sich in Zukunft so weit als möglich den weltlichen Geschäften zu entziehen und für den Rest seines Lebens, wenn nicht ganz, doch größtenteils im Karthäuserkloster bei Regensburg (Prüll) einzuschließen". Er ließ beim Papste um die Erlaubnis nachsuchen, dort Fleisch essen zu dürfen [2]) was in den Karthäuserklöstern verboten war. Der Plan scheint jedoch nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Vor dem Tode (7. Febr. 1626) verbat er sich Trauerreden [3]) und allen

1) Veröffentlicht von Häutle in Zeitschr. des histor. Vereins für Schwaben und Neuburg VIII (1881); s. besonders S. 60 f. 136 f. 145; S. 120 f. Beschreibung der neun hölzernen Kapellen bei Schleißheim. Über Wilhelms Leben nach der Abdankung s. auch Petri Burmanni Sylloge epistol. II, 80.

2) Und zwar rasch, da er bereits im Begriffe stehe, sich in das Kloster zu begeben. 1623, August 30. St.-A. Crivelli, Corrispondenze 1621—23.

3) Doch ließ es sich das Münchner Jesuitenkolleg nicht nehmen, ein

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Prunk beim Leichenbegängnis. Ihm allein unter den bairischen Fürsten, sagt sein jesuitischer Biograph, ist es geglückt, bei Lebzeiten drei Söhne, einen als Kardinal, zwei als Kurfürsten, im Purpur zu sehen.

„Mausoleum virtutis et honoris Guilielmi V“ (München 1626) herauszugeben, eine Allegorie ohne historischen Gehalt.

Druck von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Beilage.

Übersicht der Regenten von 1508 bis 1651.

Wilhelm IV. unter Vormundschaft seines Oheims Wolfgang und von sechs Landständen von 1508, März 18. bis 1511, Nov. 13.

Wilhelm IV. selbständig und allein von 1511, Nov. 13. bis 1514. März 3.

Wilhelm IV. gemeinsam mit seinem Bruder, Ludwig X., von 1514, März 3., bis zu Ludwigs Tode, 1545, April 21. (seit 20. Nov. 1514 bei gemeinsamer Regierung gesonderte Verwaltung und Residenz: Wilhelm in München über die Rentmeisterämter München und Burghausen, Ludwig in Landshut über den größeren Teil von Landshut und Straubing, ein Drittel des Landes).

Wilhelm IV. allein, 1545, April 22. bis 1550, März 6. (†).

Albrecht V. von 1550, März 7. bis 1579, Okt. 24. (†).

Wilhelm V. von 1579, Okt. 24. bis 1597, Okt. 15. (Unterzeichnung der Abdankungsurkunde; am 4. Febr. 1598 werden Beamte, Lehensleute und Unterthanen ihrer Pflichten gegen ihn entlassen), † 1626, Febr. 7.

Maximilian I., Mitregent neben dem Vater Wilhelm V. seit 1594, Jan. 11.; Alleinregent seit 1597, Okt. 15. (1598, Febr. 4.); Kurfürst 1623, Febr. 25; † 1651, Sept. 27.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01466 2137

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN